J. XXV. 98

Geogr. o. 127

Sr. Hochwohlgeboren, dem ersten Leibarzt Sr. Majestät des Königs etc. Herrn Dr. Schönlein

hochachtungsvoll zugeeignet von

dem Verfasser.

NB. der geschichtliche Überblick S. 73–264 ist hart getadelt
in der Allgemeinen Augsburger Zeitung v. 1846 N. 249 Beil.

102

pag. 273.



Schloss Tirol und das Etschland.

Briefe

TIROL

von Hartwig.

... Schloß Tirol und vom ...-Gebirge,
und 4 meteorologischen Tabellen.

BERLIN.

Verlag von Duncker und Humblot.

1846.

Briefe

aus und über

TIROL

geschrieben in den Jahren 1843 bis 1845.

Ein Beitrag

zur näheren Charakteristik dieses Alpenlandes im Allgemeinen

und

DER MERANER GEGEND

insbesondere.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Von

E. von Hartwig.

Mit Ansichten von Schlofs Tirol und vom Schlern-Gebirge, und 4 meteorologischen Tabellen.

BERLIN.

Verlag von Duncker und Humblot.

1846.

Den

lieben Genossen

meines Aufenthaltes in Tirol

zur freundlichen Erinnerung

gewidmet.

Vorwort.

Es sind vorzugsweise zwei Gründe, welche mich zur Veröffentlichung der hier folgenden Briefe veranlafst haben.

Als ich zum ersten Male, im Jahre 1842, nach Tirol ging, um zur Befestigung meiner Gesundheit auf längere Zeit dort zu verweilen, war es natürlich mein Wunsch, mich über die geographisch-historischen, wie über die politisch-religiösen Verhältnisse dieses Alpenlandes zu belehren. Obwohl nun die Literatur über Tirol keinesweges arm zu nennen ist, so entsprach doch keines der vorhandenen Bücher dem, was ich suchte. Beda Weber's „das Land Tirol, 3 Theile," enthält aufserordentlich vieles und höchst interessantes Detail, aber es fehlt ihm, aufser einem genügenden historischen Ueberblicke, eine gewisse Uebersichtlichkeit des Stoffs; namentlich habe ich eine klare Anschauung der geographischen Verhältnisse sehr vermifst. Staffler's „Tirol und Vorarlberg" giebt ein unschätzbares Material für den, welcher sich über die statistischen Verhältnisse Tirols belehren will, ist aber für einen Nicht-Einheimischen von geringerem Interesse und kann eigentlich nur zum Nachschlagen benutzt werden. Lewald's Buch darf wohl kaum einen andern Anspruch als den einer leichten Unterhaltung machen. Einzelne Gegenstände, wie z. B. die Geschichte des Jahres 1809, sind zwar vielfach

und ausführlich behandelt worden, dennoch fehlt auch diesen ein allgemeiner historischer Ueberblick der ganzen Geschichte, oder theils historische Gründlichkeit, theils Unpartheilichkeit. —

So sah ich mich denn genöthigt, aus dem vielfach Zerstreuten und Vereinzelnten das zu suchen, was mir zu wissen wünschenswerth war, und die vorliegenden Briefe sind das Resultat meiner Arbeit. —

Aber noch ein zweiter Grund bestimmte mich, in der Eigenschaft als Schriftsteller vor das Publikum zu treten.

Jeder Fremde wird mehr oder weniger einen freieren Blick über die Zustände und Verhältnisse eines Landes haben wie Einheimische, welche darin aufgewachsen sind und die darin leben. Es wird daher auch einem Solchen viel leichter, den Standpunkt der Unbefangenheit zu gewinnen, und die Dinge einer freieren Beurtheilung zu unterwerfen; wogegen man wohl nicht mit Unrecht geneigt ist, dem Urtheile über Angelegenheiten, die uns selbst angehen, zu mifstrauen, und Jedermann weifs, wie stark die Tiroler in der schönen Tugend der Vaterlandsliebe sind. Ich glaubte daher um so mehr, dem Publikum die Mittheilung der Beobachtungen und Bemerkungen, welche ich während eines Aufenthaltes von über 3 Jahren gemacht, schuldig zu sein, als bisher eine solche unbefangene Stimme von Tirol aus noch nicht laut geworden ist, und weil dies schöne Alpenland von solchen, welche die reiche Natur desselben mehr als nach flüchtigem Durchreisen schildern konnten, bisher noch wenig besucht, und in der That allgemein lange nicht genug so gekannt und gewürdigt ist, wie z. B. die benachbarte Schweiz.

War nun mein Zweck e i n e r s e i t s: die hier bestehenden Verhältnisse nach allen Seiten hin zu beleuchten, und damit einen Beitrag zu einer näheren Charakteristik

des Landes im Allgemeinen zu geben, so leitete mich andererseits auch der specielle Wunsch: denjenigen, welche, wie ich, sich veranlafst finden sollten, das milde Klima von Süd-Tirol aufzusuchen, die von mir gesammelten Erfahrungen zu ersparen, und ihnen für ihren Aufenthalt manche nützliche Winke zu geben. —

Soviel zu meiner Rechtfertigung über die Herausgabe dieser Briefe. —

Was die Einzelnheiten betrifft, so habe ich darüber nur wenig zu sagen.

Der geographische Theil beschränkt sich wesentlich nur auf Detail-Schilderungen, und zwar von solchen Gegenden, die ich durch eigenen Augenschein kennen gelernt habe, so dafs hierin freilich noch manche Lücke geblieben ist, deren Ausfüllung einer späteren Zeit vorbehalten bleiben mufs. Man wird mein Streben erkennen: eine klare Anschauung der Natur zu geben, dabei die Dinge möglichst durch sich selbst sprechen zu lassen und alle rhetorische Floskeln und phantasiereiche Uebertreibungen, die entweder ein unwahres oder ein undeutliches Bild geben, zu vermeiden. —

Bei dem geschichtlichen Ueberblicke hatte ich mir vorgesetzt: ohne den pragmatischen Zusammenhang des Ganzen aus dem Auge zu verlieren, vorzugsweise diejenigen Ereignisse und Zeitabschnitte hervorzuheben, in denen ein national tirolisches Element zur Erscheinung kam. Es macht daher dieser „Ueberblick" auch keinesweges Anspruch auf tiefere historische Forschung; er sollte nur als Versuch dienen: die Geschichte Tirols in möglichst objektiver Auffassung übersichtlich um ihre Hauptmomente zu gruppiren. — Manches wird darin vielleicht zu tadeln sein, manches dürftig und trocken erscheinen — wie die Geschichte des Jahres 1809, — aber um hier in Details einzugehen, fehlte es für den vorhan-

denen Zweck an Raum, mir wohl auch an Darstellungsgabe. — Im Buche selbst wird man die Werke angeführt finden, welche ich benutzt und die mir zum Anhalte gedient haben *).

Was die Darstellung der politischen Verhältnisse betrifft, so habe ich hier vor Allem aus Staffler's Buch geschöpft. Man wird mir verzeihen, wenn ich ohne eine vorgefafste Meinung, die Dinge offen und freimüthig besprochen und, z. B. bei Beurtheilung der landesständischen Verfassung, unumwunden die Sache beim rechten Namen genannt habe; die einfach vorliegenden Thatsachen, deren Urkundlichkeit nicht in Abrede zu stellen sein wird, mufsten nothwendig dazu auffordern.

Bei den Schilderungen des religiösen Lebens ist es mir vielleicht am wenigsten geglückt, einen rein objektiven Standpunkt zu behaupten. Dennoch wird man überall das Bestreben finden, die dargestellten Zustände im Lichte eines rein biblischen Christenthums anzuschauen; wobei natürlich das schmerzliche Gefühl nicht ganz unterdrückt werden konnte, welches der Gedanke hervorruft, dafs die äufserliche Trennung der Christenheit nur durch Menschenwerk, nicht durch den Glauben, *der ja ein Einiger ist*, bewirkt werde. — Habe ich mich gegen manche Erscheinungen mit Ernst und Unwillen aussprechen müssen, so meine ich, damit nur auf die Mifsbräuche in der römisch-katholischen Kirche hingedeutet, keinesweges ihre, auf dem Grunde der Erlösung durch Jesum Christum den Sohn Gottes gebaute Glaubenslehre, angegriffen zu haben.

Vielleicht giebt die, am Schlusse von mir mitgetheilte Zusammenstellung meteorologischer Beobachtun-

*) Zu Seite 120 u. s. f. habe ich noch als von mir benutzt anzuführen: Graf Brandis, Geschichte Tirols unter Friedrich von Oestreich.

gen in der Meraner Gegend, im Vergleich mit den entsprechenden Beobachtungen von München, Berlin und Venedig, einen Anhalt zur Beurtheilung der klimatischen Verhältnisse in Deutsch-Süd-Tirol. — Ich habe eine solche vergleichende Zusammenstellung sehr vermifst, und es kann daher dieselbe, abgesehen von einem wissenschaftlichen Interesse, auch einen praktischen Nutzen haben. — Gern möchte ich die Namen der hochgestellten und verehrten Männer, welche mir hierbei so hülfreich gewesen sind, nennen, um ihnen auch öffentlich meinen wärmsten Dank für ihren wichtigen Beistand zu wiederholen. —

Und so übergebe ich denn dem Publikum diesen literarischen Versuch mit dem Wunsche, mich durch Mittheilung meiner Erfahrungen und Anschauungen auf irgend eine Weise nützlich gemacht, und die Aufmerksamkeit auf ein Land gerichtet zu haben, welches mehr, wie irgend ein anderes in Deutschland, den Eindruck einer, in jeder Hinsicht scharf ausgeprägten Eigenthümlichkeit giebt.

Berlin, im Januar 1846.

Berichtigungen.

Seite 31 Zeile 10 v. u. statt: Paznauer lies: Paznauner
» 39 » 16 v. o. st. über 200 Fufs höher wie der Brenner-Pafs l. ziemlich ebenso hoch wie der Brenner-Pafs
» 47 » 14 v. o. st. Göflau l. Göflan
» 49 » 6 v. u. st. Zihlbach l. Zielbach
» 65 » 11 v. o. st. mit Büchern l. mit Bücher
» 66 » 18 v. o. st. in Meran nicht vornehmen kann l. in Meran vornehmen kann
» 155 » 8 v. o. st. Sarentheim l. Sarenthein
» 203 » 2 v. u. st. 24. Mai l. 24. März
» 222 » 8 v. u. st. Passeier l. Passeirer
» 333 » 4 v. o. st. vereinigen l. vereinigt
» 377 » 3 v. o. st. Landesfürstliche Communal-Kasse l. Landesfürstliche Kammeral-Kasse
» 526 » 7 v. o. st. Kalpacks l. Kolpacks
» 551 » 3 v. o. st. für Trient l. Trient
» 551 » 11 v. o. st. von *dosso* l. vom *dosso*
» 551 » 16 v. o. st. Tarlago l. Terlago
» 551 » Anmerkung st. erhält l. enthält
» 560 » 16 v. u. st. südlich-östlichen l. süd-östlichen
» 578 » 11 v. u. st. Lattenmar-Berges l. Lattemar-Berges
» 602 » 12 u. 13 v. o. st. Kastelruth, welches ein l. Kastelruth ein

Inhalt.

Erster Brief.
Seite 1.

Geographische Uebersicht des Tiroler Alpenlandes.

Zweiter Brief.
Seite 9.

Das Vorland der Tiroler Alpen gegen Norden; die drei Eingangsthore: Pafs Achen, die Scharnitz und bei Füfsen.

Dritter Brief.
Seite 23.

Von Füfsen über den Pafs Ehrenberg und Pafs Fern in's Ober-Innthal; — Imst, — Landeck, — der Pafs von Finstermünz. — Die Heide; — Ober- und Unter-Vintschgau; — die Töll bei Meran.

Vierter Brief.
Seite 52.

Meran als Aufenthaltsort für Fremde und Kranke.

Lage der Stadt; — Gasthäuser, — Wohnungen in Privathäusern, — Wohnungen in Obermais. — Unterhaltungen, Lektüre. — Molkenkur, — Traubenkur, — Kaltwasserkur. — Aerzte.

Fünfter Brief.
Seite 73.

Geschichtlicher Ueberblick von Tirol.

Die Urbewohner; — Zeit der Römerherrschaft; — die Heeresstrafsen über die Alpen nach *Augusta Vindelicorum*; — Vernichtung der Römerherrschaft durch die Völkerwanderung; — neue Volks-Elemente: Bojoaren, Longobarden, Alemannen; — das „Land im Gebirge" durch Carl den Grofsen zu einer fränkischen Provinz vereinigt; — Gaugrafschaften; — Hochstifte; — die reichsunmittelbaren Dynasten um die Mitte des 12ten Jahrhunderts.

Sechster Brief.
Seite 90.

Geschichtlicher Ueberblick — Fortsetzung.

Die Grafen zu Tirol, — die Grafen von Eppan, — Kampf beider Geschlechter, endigt mit der Demüthigung der Eppaner; — steigende Macht der Grafen zu Tirol; — die Grafen von Andechs, Herzoge von Meran, — nach dem Aussterben der Herzoge von Meran, die Grafen von Tirol, die mächtigsten Dynasten im Gebirge; — die Grafen von Görz, Erben des Landes Tirol: — Meinhard II., zugleich Herzog von Kärnthen, als Landesherr anerkannt; — König Heinrich; — Margarethe (Maultasche); — Entwickelung ständischer Rechte; — Ludwig der Brandenburger; — Tirol an Oestreich 1363.

Siebenter Brief.
Seite 118.

Geschichtlicher Ueberblick — Fortsetzung.

Herzog Friedrich „mit der leeren Tasche," Begründer der Tiroler Landesverfassung; — die Bedeutsamkeit der Stände unter Herzog Sigmund; — die Zeit Maximilians I.: — der Engadeiner Krieg, — die Fundamental-Gesetze des Landes: Kriminalrecht, Landesordnung, Landlibell, — Gebietsvergröſserungen.

Achter Brief.
Seite 136.

Geschichtlicher Ueberblick — Fortsetzung.

Tirol im Zeitalter der Reformation.

Neunter Brief.
Seite 158.

Geschichtlicher Ueberblick — Fortsetzung.

Tirol eine östreichische Provinz 1665. — Konflikte der Regierung mit den Ständen. — Die Episode aus dem spanischen Successions-Kriege vom Jahre 1703. — Die Josephinischen Reformen. — Theilnahme der Tiroler an den Revolutions-Kriegen in den Jahren 1796, 97, 99 und 1805. — Tirol an Baiern 1806.

Zehnter Brief.
Seite 211.

Geschichtlicher Ueberblick — Schluſs.

Tirol unter baierischer Regierung; — der Aufstand im Jahre 1809 und dessen Folgen.

Eilfter Brief.
Seite 264.

Schloſs Tirol.

Wege von Meran nach Schloſs Tirol; — die Zenoburg; — Blick auf Mais. — Die Lage von Schloſs Tirol; — Aussicht aus den Fenstern des Kaisersaals auf das Etschland.

Zwölfter Brief.
Seite 287.

Excursionen in die Umgegend von Meran.

1. Schenna. — 2. Die Fragsburg. — 3. Ueber Vorst nach Lebenberg. — 4. In's Passeier-Thal. — 5. Das Mittelgebirge von Tisens und Völlan. — 6. In's Ulten-Thal. — 7. St. Katharina in der Scharte.

Dreizehnter Brief.
Seite 332.

Die Umgegend von Botzen.

Lage von Botzen und Gries. — Aussicht von den Ruinen von Hohen-Eppan. — Ueber-Etsch mit seinen Schlössern und Edelsitzen.

Vierzehnter Brief.

Seite 359.

Politisch-religiöse Verhältnisse in Tirol.

Die Landesstände.

Historische Entwickelung; — gegenwärtige Verfassung.

Fünfzehnter Brief.

Seite 383.

Politisch-religiöse Verhältnisse. — Fortsetzung.

Verwaltung. — Justiz. — Steuerwesen.

Die Verwaltung in Tirol: Gubernium, — Kreisämter, — Landgerichte, — Gemeindeverfassungen.

Justizpflege: geschichtliche Entwickelung der Landgerichte, — Collegial-Gerichte, — Merkantil-Magistrat zu Botzen, — Appellations-Gericht zu Innsbruck als oberste Justizstelle im Lande, — Civilrechts-Geschäfte und Verbrechen.

Finanzverwaltung: Steuerverwaltung bis 1806, — neue Umgestaltung im Jahre 1815, — die vereinigte Kammeral-Gefällen-Verwaltung seit 1830 neu constituirt, — die verschiedenen Steuern, Gefälle und Monopole.

Sechszehnter Brief.

Seite 419.

Politisch-religiöse Verhältnisse. — Fortsetzung.

Religiöses Leben in Tirol.

Erste Eindrücke: — Grüfse, — Bilder des Gekreuzigten, — Votivtafeln, — Gottesäcker, — Kirchen. — Kirchenbesuch: — die Gewohnheit des Kirchengehens. — Der Gottesdienst selbst: — das Weihwasser, — Unfug damit, — das Knieen, — die Predigt, — die Ohrenbeichte, — die Communion, — das Mefsopfer nach seiner innersten Bedeutung; — verschiedene Arten von Messen; — der Rosenkranz und die Litanei; — Werkheiligkeit: — Gebetswerke, — Processionen, — Kreuz- und Bittgänge, — Wallfahrten, — Wunderglaube; — Aussetzung des höchsten Gut's; — Mariadienst; — Congregationen; — Werke der Mildthätigkeit; — Fasten. —

Anhang: die ekstatischen Jungfrauen in Tirol.

Siebenzehnter Brief.

Seite 476.

Politisch-religiöse Verhältnisse. — Schlufs.

Der Clerus in Tirol.

Diöcesan-Eintheilung; — der Religionsfonds; — Stellung des Pfarrers; — Mangel an, zur Seelsorge geeigneten, Priestern; — die Ordenspriester; — Weibliche Orden. — Seelsorgethätigkeit der Ordenspriester; — Franziskaner und Kapuziner besonders beliebte Beichtväter. — Das Innere eines Kapuziner-Klosters. — Zudrang zu den Bettelorden, besonders zu den Kapuzinern. — Jugendbildung und Erziehung: — die Gymnasien; — der östreichische Lehrplan; — der Lehrplan der Jesuiten; — die Schulprüfungen. — Universität zu Innsbruck. — Theologische Lehranstalten, — Priester-Seminare.

Achtzehnter Brief.
Seite 515.

Charakterzüge aus dem Volksleben von Deutsch-Süd-Tirol.

Unterschied von Deutsch-, Wälsch- und Romanischen-Tirolern. — Der Bauernstand als Vertreter des National-Charakters. — Die äufsere Erscheinung der Deutsch-Süd-Tiroler; — Schlauheit im Verkehr; — Festhalten am Althergebrachten; — Tracht; — Bewirthschaftung der Weingüter, Felder und Wiesen; — Familienleben, Namen; — die Primefs; — leibliche Genüsse; — Trunksucht sehr verbreitet; — Zunehmendes Sinken des Wohlstandes. — Muth und Vaterlandsliebe, — Gewandtheit und Anstelligkeit, — Biederkeit, — Gastfreiheit.

Neunzehnter Brief.
Seite 544.

Schilderungen aus Italienisch-Süd-Tirol.

Das untere Etschland, — Salurn, — Trient. — Das Val Sugana. — Der Südfufs der Tiroler Alpen. — Der Garda-See von Lazice bis Riva. — Der Felsen von Arco. — Das Thal von Loppio. — Roveredo.

Zwanzigster Brief.
Seite 569.

Excursionen in die Umgegend von Botzen.

Das Rittner Gebirge. — Die Botzner Sommerfrischorte: Ober-Botzen und „auf den Ritten." — Das Hochgebirgs-Panorama vom Horn- oder Hörner-Berg. — Excursion nach Bad Ratzes. — Die Seisser Alp. — Das Gredner-Thal.

Ein und zwanzigster Brief.
Seite 603.

Die Brennerstrafse von Botzen nach Innsbruck.

Das Eisack-Thal: — der Kunters-Weg, — Brixen, — die Franzensveste, — das Engthal von Oberau und Mittewald, — Sterzing. — Die Hochebene des Brenner-Passes. — das Sill- (Wipp)-Thal: — Steinach, — Matrey, — die neue Strafse, — der Berg Isel. — Die Lage von Innsbruck.

Zwei und zwanzigster Brief.
Seite 626.

Klimatische Verhältnisse der Meraner Gegend.

Die Temperatur von Meran nach 20jährigen Beobachtungen im Vergleiche mit München und Berlin; — Temperatur-Verhältnisse im Jahre 18$\frac{4}{4}\frac{4}{5}$ im Vergleiche mit Innsbruck, München, Berlin und Venedig; — die Temperatur von Meran im Vergleiche mit Obermais und mit Gries bei Botzen; — Stellung von Meran in der Temperatur-Skala von Alexander v. Humboldt.

Witterungsverhältnisse: — vollkommen heitere Tage, — Regen, — Wind, — Nebel, — Schnee. — Notizen über den Beginn und den Fortschritt der Vegetation im Frühling. — Nachtheile des Meraner Klima's. —

Anhang. Die Temperatur-Verhältnisse „auf den Ritten" bei Botzen. —

Erster Brief.

Geographischer Ueberblick des Tiroler Alpengebirges.

München — September 1843.

Ich benutze die Tage meines Aufenthalts in München, um von hier aus den versprochenen Ueberblick des Tiroler Alpenlandes zu geben. Es wird dann, wenn ich späterhin über einzelne Gegenden ausführlichere Schilderungen mache, ihr Zusammenhang mit dem Ganzen leichter gedacht werden können. —

Wie es überhaupt nur meine Absicht ist, ein richtiges, naturgetreues Bild ohne alle poetische Uebertreibungen aufzurollen, so werde ich mich auch hierbei in schlichten Worten auf die Wirklichkeit — wie sie meinem Auge wenigstens erschienen ist — beschränken, um nicht in den Fehler so vieler Schriftsteller der neuern Zeit zu verfallen, die es durchaus nicht vermeiden können, der einfach hohen Schönheit der Natur ein so phantastisches Gewand zu geben, dafs die Wahrheit darüber ganz verloren geht, und man wahrhaft erstaunt ist, wenn man an solche Orte kommt, und kaum eine Spur von dem, was man darüber gelesen, findet. Es mag wohl sein, dafs meine Schilderungen dadurch manches Pikante und Effektvolle entbehren werden, woran man heut zu Tage so sehr gewöhnt ist, indefs werde ich nach besten Kräften bestrebt sein, diesen Man-

gel durch ein getreuliches Wiedergeben dessen zu ersetzen, was die Natur in der Fülle ihrer einfachen Erhabenheit in den Hochalpen Tirols darbietet. —

Die Alpen, das schönste Hochgebirge Europa's, Deutschlands hellschimmernde Krone, sein Stolz und die Wiege seiner mächtigsten Ströme, des Rheins und der Donau, erreichen in dem Hochlande Tirol ihre gröfste Breiten-Ausdehnung. Von ihrem Nordfufse in Baiern am Tegern-See, bis zu ihrem Südfufse bei Verona sind 35 geographische Meilen, auf der Horizontalen in grader Linie gemessen. Diese Ausdehnung kommt ungefähr der des Flachlandes von Dresden bis Stettin gleich, und es giebt einen Begriff von der Mächtigkeit eines solchen Gebirgs-Landes, wenn man bedenkt, dafs auf jener Strecke durchaus keine Ebenen vorkommen, sondern alles nur eine Abwechselung von Berg und Thal ist.

In der Schweiz steigen zwar die Alpen zu gröfseren Höhen auf, wie in Tirol; das Hochgebirge nimmt aber dafür einen weit geringeren Raum ein; denn von Zürich bis *Sesto-Calende* an dem Südende des *Lago maggiore* — die gröfste Ausdehnung von Norden nach Süden dieses Theils der Hochalpen — sind auf der Horizontalen in grader Linie gemessen, nur 25 geogr. Meilen.

Dagegen breitet sich das Gebirge östlich von Tirol mehr nach Norden und Süden aus, so dafs man immer schwieriger eine feste Grenzlinie annehmen kann, weil die nördlichen Vorberge mit den Böhmisch-Mährischen Gebirgen, die südlichen mit den Dalmatischen und Serbischen Gebirgsländern zusammenhängen. Aber freilich verlieren die Alpen vom Grofs-Glockner, der Tiroler Landesgrenzmarke gegen Osten, auch immer mehr und mehr den Hochgebirgs-Charakter, und fallen allmählig zwischen dem Sau- und Drau-Gebiet in Mittelgebirge ab.

Tirol ist demnach vorzugsweise die hohe Gebirgsveste des deutschen Alpenlandes, und die Alten nannten dasselbe auch,

bevor es seinen heutigen Namen erhielt, sehr bezeichnend: „das Land im Gebirge."

Zur leichteren Orientirung in dieser zahllosen Masse von Bergketten und Flufsthälern will ich es versuchen, hier einen Ueberblick des ganzen Hochlandes in grofsen Zügen, ich möchte sagen, „die Conturen zu einem Bilde Tirols," zu geben. —

In der Mitte des Landes Tirol erhebt sich eine gewaltige Hochgebirgs-Masse. Vielfache Ketten hoher Bergfirsten, um deren Gipfel sich jene ewigen Eisfelder lagern, die in Tirol „Ferner", in der Schweiz Gletscher genannt werden, mannigfach zerklüftet, und in Thäler und Schluchten zerspalten, bilden den Central-Gebirgs-Stock des Landes. — Es sind nicht so ausgedehnte Eisflächen, wie die Gletscher im Berner Oberlande, sondern mehr durch tief eingefurchte Thäler von einander getrennte Ketten zackiger Schneegipfel und Eisberge; — ich nenne sie mit einem Gesammtnamen die „Oetzthaler Ferner-Gruppe".

Diese ganze Hochgebirgs-Masse nimmt einen Flächenraum von etwa 20 Quadratmeilen ein, und hat eine mittlere Erhebung von 9500 Fufs über der Meeresfläche, während die höchsten Spitzen bis nahe an 12,000 Fufs aufsteigen.

Die gröfsten und am meisten zusammenhängenden Gletschermassen mit den höchsten Schneegipfeln liegen im südlichen Theile, und folgende sind die bedeutendsten:

die Wildspitz 11,912′,
der Weifskogel 11,840′,
die Similaunspitz 11,425′,
der hohe Fürst 10,753′.

Nach Norden dagegen bilden sich aus mehreren kleineren Hochthälern drei grofse Haupt-Einschnitte, und eben so viel Thäler, in denen wilde Gletscherwasser ihre tobenden Fluthen dem Inn zuführen. Es sind dies: das Kauner-, das Pitz- und das Oetz-Thal; — rauhe, wilde Thäler mit gröfstentheils schmaler Thalsohle und schroffen Felsabhängen, unstreitig die am we-

nigsten gekannten, aber zugleich interessantesten Hochthäler des ganzen Tiroler Alpenlandes, deren von der Welt abgesonderte Bewohner noch bis heute eine seltene Sitten-Einfalt sich bewahrt haben.

Gegen Süden hin fällt diese Hochgebirgs-Masse fast unmittelbar von ihren höchsten Gipfeln zur oberen Thal-Ebene der Etsch — dem Vintschgau — ab. Nur kurze, enge Seitenthäler öffnen sich hier zur Etsch, wie das, einer grofsen Felsspalte ähnliche Schnalser Thal, und das gröfsere Passeier Thal.

Gegen Süd-Ost verbreitet sich von dem hohen Schneeberge aus über den Jaufen eine Gebirgsgegend mittlerer Höhe zwischen dem Eisack und der Etsch, — das Gebiet der Talfer in sich schliefsend, welche bei Botzen in die grofse Thal-Ebene heraustritt, und sich mit dem Eisack und der Etsch verbindet.

Wenn auf diese Weise die Hochgebirgsmasse der Oetzthaler-Ferner-Gruppe in ihren nördlichen Ausläufern von der Thal-Ebene des Inn, und in ihren südlichen von der Thal-Ebene der Etsch ihre scharf gezeichnete Begrenzung erhält, ist dies gegen Osten und Westen nicht minder der Fall.

Von den Hochgebirgen, welche das Engadin einschliefsen, und von der majestätischen Grenzmarke Tirols gegen Westen, dem hohen Ortles, ist die Gruppe der Oetzthaler Ferner durch eine $\frac{1}{4}$ Meile breite Hoch-Ebene, welche in einer mittleren Höhe von etwas über 4000 Fufs, beinahe genau von Norden nach Süden eingesenkt liegt, getrennt. Es ist dies die merkwürdige Ebene von Heide mit den drei Seebecken, in deren oberstem die Etsch ihren Ursprung findet, und die südlich sich anschliefsende grüne Malser Heide. Ich werde später Gelegenheit nehmen, Näheres über diese interessante Gegend mitzutheilen.

Wenn auch nicht so bestimmt ausgeprägt wie gegen Westen, so ist doch auch gegen Osten die Central-Masse der Oetzthaler Ferner-Gruppe von dem östlichen Theile des Hochgebirges durch die mächtige Einsattlung des Brenner-Pas-

ses gesondert. — Die Alten haben diese Einsenkung dadurch charakterisirt, dafs sie den beiden Thalabhängen gegen Norden und gegen Süden, der Sill und dem Eisack, den gemeinschaftlichen Namen: das Wipp-Thal, gaben, weil in der That die Pafshöhe vom Brenner, wo die Wasserscheide liegt, verhältnifsmäfsig so unbedeutend erschien, dafs man beide Thäler als eine Einsenkung annahm.

Weil aber die Natur hier so bestimmt den Weg vorgezeichnet hat, ist denn auch der Brenner Pafs von jeher recht eigentlich das grofse Eingangs-Thor von Deutschland nach Italien gewesen, und obgleich heut zu Tage die Alpenübergänge in der Schweiz mit vieler Kunst hergestellt sind, und die projektirte Eisenbahnlinie von Triest nach Wien das Hochgebirge gewissermafsen umgehen wird, bleibt doch immer noch die Strafse über den Brenner die grofse Hauptader für den Volksverkehr zwischen dem Süden und dem Norden.

Das wäre nun die hohe Central-Veste von Tirol: im Norden begrenzt durch den von Süd-West nach Nord-Ost langgestreckten Abschnitt des Innthals, im Süden durch den Abschnitt des oberen Etsch- und Eisack-Gebiets, und nach Osten und Westen durch natürliche Einsenkungen von dem Hauptzuge des Alpen-Gebirges getrennt.

Ich erwähnte schon oben, dafs der hohe Ortles die westliche Grenzmarke Tirols gegen Italien sowohl, wie gegen Graubünden sei, und wir wenden jetzt unsere Aufmerksamkeit diesem Bergriesen dem höchsten Berge Tirols und des ganzen Alpengebirges, östlich vom Finster-Arhorn zu.

Umgeben von den ewigen Eis- und Schneefeldern des *Monte-Cristallo* und des *Monte-Martello,* erhebt sich in umfangreicher Pyramidal-Form, hoch über alle ihr benachbarten Schneegipfel in hellglänzendem Weifs, die Ortles-Spitz, 12,561 Fufs über dem Meeresspiegel. Von ihrem Gipfel, der früher von dem Suldenthale aus, zuletzt im Jahre 1834 vom Professor Thurnwieser von Trafoi aus, erstiegen wurde, überblickt man fast

das ganze Alpengebirge von den Gletschern Piemonts bis über den Grofs-Glockner hinaus; man kann sich denken, wie grofsartig ein solches Panorama sein mufs.

Durch die Pafshöhe des Stilfser Jochs, welches bekanntlich mittelst der höchsten und kunstreichsten Strafse der Welt überschritten wird, hängt der gewaltige Gebirgsstock des Ortles mit den Graubündner Alpen zusammen, während seine Verzweigungen gegen Osten die Thäler, welche von der westlichen Seite zur Etsch führen, umschliefsen; so, nach dem Vintschgau zu, das Martell-Thal, dann südlicher das Ultenthal und das schöne *Val di Non* und *Val di Sole*. Endlich verbreiten sich südlich über die Zufall-Ferner hinaus die von dem Ortles auslaufenden Gebirgszüge zwischen den Gebieten der *Adda*, des *Oglio* und des *Mincio* bis zur Lombardischen Ebene bei *Brescia*.

Schon früher erwähnte ich, dafs sich bei Botzen der Eisack mit der Etsch vereinige. Man mufs sich von hier an bis zur Lombardischen Ebene bei Verona das, in fast durchaus südlicher Normalrichtung streichende Etschthal als einen tiefen und breiten Einschnitt in die südlichen Alpen denken. Diese Thalbildung ist von dem bedeutsamsten Einflufs auf die Geschichte des Alpenlandes sowohl, wie auf die der anwohnenden Völker gewesen. In diesem Gebiete haben sich Jahrhunderte lang Wälsche und Deutsche bekämpft, und noch heut zu Tage drängt sich Italisches Leben und Italische Sitte auf diesem Wege in das ihm abgeneigte Deutsche Wesen ein.

Die südliche Alpenwelt ist aber zugleich geographisch durch diese breite Thal-Ebene der Etsch, welche sich nur kurz vor ihrem Austritt in die Tief-Ebene der Lombardei bei der *Ciusa di Rivoli* verengt, von einander geschieden, und auf der östlichen Seite herrscht allgemein eine andere Gebirgsformation, wie im Westen vor.

Für Tirol bildet auf der Ostseite der Etsch das, durch seine ganze Struktur wie durch seine Mächtigkeit, wenn auch nicht

durch Höhe ausgezeichnete, merkwürdige Schlern-Gebirge*), etwa 4 Meilen östlich von Botzen, mit den benachbarten Bergen von Fassa, unter denen der einzige Ferner dieser Gegend, die *Marmolade*, nahe an 9000 Fufs hoch, den Centralpunkt. Von hier aus streichen die Gebirgszüge nach Süden und Osten, die verschiedenen zur Etsch, zur Brenta oder Piave gehörigen Thäler umschliefsend. Der bedeutendste Höhenzug, dessen Gipfel bis über 8000 Fufs aufsteigen, ist der unter dem Namen Tridentiner-Alpen bekannte, welcher die Südseite des *Avisio* (Fleimser) Thales in südwestlicher Richtung begleitet.

Auf solche Weise ist der Central-Gebirgsstock Tirols, die Oetzthaler-Ferner-Gruppe, gegen Westen und Süden umschlossen. Gegen Norden findet wieder eine, von dieser völlig verschiedene Gruppirung statt.

Hier ziehen die Gebirgsketten fast alle in der Normalrichtung des Hauptgebirges, nämlich von Westen gegen Osten mit einer kleinen Neigung gegen Norden.

Der mächtigste dieser Gebirgszüge ist der, welcher das Innthal auf seiner Nordseite schliefst. Die Berge fallen oft von ihren höchsten Punkten unmittelbar zur Thal-Ebene ab, und man kann daher diesen Thalrand des Inn mit einer riesenhaften Felsmauer vergleichen, deren Zinnen in den schönsten Zacken und Spitzen in den blauen Himmel ausgehen.

In horizontaler Entfernung, kaum eine Meile von der Thalsohle, liegen schon die höchsten Gipfel, wie der 8000 Fufs hohe Solstein bei Innsbruck, und die Quellen der nach der baierschen Seite hin abfliefsenden Gewässer: die Zuflüsse zum Lech und zur Isar, finden sich dicht darunter.

Diese eigenthümliche Bildung des Terrains giebt dem Innthale den so entschiedenen Charakter eines scharf markirten Abschnittes, und nach Uebersteigung dieses Hochgebirgszuges

*) Die Höhe des Schlern wird auf 8094 Fufs angegeben.

tritt der, von Norden kommende Reisende erst recht eigentlich in Tirol ein. — Die, diesem gegen Norden noch vorgelagerten Gebirgszüge, welche sich zwischen den Lech- und Isar-Zuflüssen vertheilen, treten, mit Ausnahme desjenigen, der den vorigen in beinahe gleicher Entfernung von der Zugspitze bis zu den Bergen am Achensee begleitet, in die Kategorie der Waldgebirge. Sie würden indefs, da sie oft noch bis zur Höhe von 6—7000 Fufs aufsteigen, immer noch sehr imposant erscheinen, wenn nicht die Baiersche Ebene, welche sich am Fufse des Gebirges weit hin ausdehnt, und hier über 2000 Fufs hoch liegt, die relative Höhe der Berge geringer erscheinen liefse.

Ich habe jetzt nur noch, um den beabsichtigten Ueberblick zu vollenden, etwas über die Fortsetzung des Hauptgebirges östlich von der mehrerwähnten Oetzthaler Ferner-Gruppe zu sagen.

Bald hinter der Einsenkung des Brenner Passes erhebt sich das Hochgebirge wieder zu der Höhe der ewigen Schnee-Region, und mit den Duxer und Mösele-Fernern beginnt nun eine zusammenhängende Kette von hohen Schneegipfeln mit darum gelagerten Eisfeldern: die Tauren. Sie bildet die kolossale Wasserscheide zwischen den Zuflüssen, die zum Inn und zur Salza einerseits, und denen, die zur Rienz und Drau andererseits gehören. Zweimal breitet sich die Gletschermasse, hier „Kees" genannt, zu mehreren Quadratmeilen Flächenraum aus, namentlich östlich vom Dreiherrnspitz, und dann um den 11,780 Fufs hohen Grofs-Glockner. Zahlreiche Bergzüge bilden gegen Süden wie gegen Norden die Thalscheiden der Flüsse und Wildbäche. So wie nun der Ortles der Markstein Tirols gegen Westen ist, so bildet der Grofs-Glockner mit seinen Kees die Grenzmarke gegen Osten, während in der Mitte die riesige Eis-Veste der Oetzthaler Ferner liegt.

Dadurch ist aber die Scheidung des Landes in Nord- und Süd-Tirol von der Natur auch schon auf das bestimmteste ausgeprägt.

Nord-Tirol begreift das Gebiet des Inns;
Süd-Tirol das Gebiet der Etsch.

Letzteres scheidet sich wieder in den deutschen und in den italienischen Theil. Die Grenze beider Volksstämme ist im Etschthale, wo die Wälschen immer mehr vorzudringen suchen, nicht scharf zu bestimmen. In früheren Zeiten war die Mündung des Nons-Baches in die Etsch die Scheidungslinie. Die sich einander gegenüber liegenden Orte *Mezzo-Tedesco* und *Mezzo-Lombardo* zeugen dafür; heut zu Tage ist aber schon Salurn ganz italienisch. Dagegen sind die, südlich von Salurn einmündenden Seitenthäler, wie das *Avisio*-Thal, das *Val di Non* und *di Sole*, und das *Val Gudicaria*, deren Verzweigungen bis an das Schlern-Gebirge und die *Mendola* hinaufreichen, so gut wie ganz italienisch.

Zweiter Brief.

Das Vorland der Tiroler Alpen gegen Norden; die drei Eingangsthore: Paſs Achen, die Scharnitz und bei Füſsen.

Füſsen — September 1843.

Drei groſse Eingangsthore führen von Baiern aus in's Tirol. Das vierte, über Kufstein durch die Oeffnung des Innthals, zähle ich hierbei nicht mit, weil man einerseits auf diesem Wege gar nicht die nördliche Alpenkette kennen lernt, sondern blos der breiten Thal-Ebene des Inn folgt, und weil ich andererseits diese Straſse schon zu denen zählen möchte, auf die man von Nord-Osten oder von Osten in die Tirol-Alpen eintritt.

Die oben gedachten drei Eingangspässe sind aber:

1) die Straſse über Füſsen, den Ehrenberger Paſs, und den Paſs Fern;

2) die Strafse durch die Scharnitz, wohin man entweder auf dem Wege über Partenkirchen, oder über Walchensee gelangen kann.

3) die Strafse über Tegernsee und durch den Pafs Achen.

Da mir die beiden letzteren aus meiner früheren Reise bekannt waren, so wählte ich dieses Mal den ersteren.

Es ist ein grofser Unterschied, ob man einem Gebirge entgegenreist, oder ob man aus demselben in die Ebene zurückkehrt. So anregend und unterhaltend das Erstere ist, wo man immer mehr von den Schönheiten der Gebirgsformen sich entfalten sieht und sich also gleichsam in einer steten Steigerung der Eindrücke befindet, so abspannend und unerquicklich wirkt das Letztere. Diese Erfahrung macht man aber vorzüglich, wenn man von der eintönigen, unfruchtbaren, unfreundlichen Ebene, welche München umgiebt, den Alpen zueilt.

Schon von der Höhe bei Sendling sieht man bei hellem Wetter deutlich das Gebirge am südlichen Horizonte in schönen blauen Umrissen. Man erkennt von hier aus schon einzelne markirte Berge, wie den Wallberg bei Tegernsee, und andere jener Gegend. Den äufsersten Schlufsstein der hohen Gebirgskette gegen Westen bildet die schöngeformte Zugspitz — (9200 Fufs hoch, der höchste Berg in dem baierschen Theile der Alpen). Aber bald verliert man wieder diesen schönen Anblick, weil nach allen drei Richtungen grofse Waldungen die Aussicht hemmen.

Auf dem Wege nach Tegernsee bleibt man am längsten in der einförmigen Ebene, die nur durch unfruchtbares, ärmliches Ackerfeld und niedere Nadelholz-Waldungen eine geringe Abwechselung erhält. — Die so stark verschrieenen Sandgegenden der Mark werden diesen wenig nachstehen.

Erst jenseits Holzkirchen wird die Landschaft allmählig erquicklicher. Die Tegernseer-Berge liegen schon in grofser Nähe, und man übersieht von einzelnen Höhen aus den ganzen Gebirgszug. Endlich beginnt auch hier die, dem ganzen nörd-

lichen Alpenfufse eigenthümliche Formation jener schönen grünen Hügel mit dem üppigen Graswuchs und der malerischen Baumgruppirung, wodurch diese Gegenden einen durchaus parkartigen Eindruck machen. Dazu kommt die romantisch schöne Lage der zerstreut liegenden Höfe, deren freundliche Häuser von so eigenthümlich zierlicher Bauart sind; die vielen lebendigen Hecken und die in anmuthigen Krümmungen sich hinziehende Strafse, wodurch immer neue Bilder erscheinen, während der majestätische Hintergrund der hohen Bergkette immer grofsartiger aufsteigt. Endlich fährt man den Abhang nach Gmünd hinunter, und eine der reizendsten Landschaften stellt sich dem entzückten Blick dar: der hellgrüne Tegernsee mit seinen idyllischen Ufern.

Es ist nicht meine Absicht diese, von so vielen schon geschilderte Gegend zu beschreiben, — durch solche Schilderungen wird ohnedies gar wenig gewonnen. Nur mit einigen Worten wollte ich noch diese Strafse bis zu ihrem Eintritt in's Innthal verfolgen, zuvor aber noch darauf aufmerksam machen, dafs man, um die Lieblichkeit des Eindrucks der Gegend um den Tegernsee recht voll zu geniefsen, nothwendig einen Spaziergang oder eine Fahrt um das linke Ufer des Sees (die Strafse führt am rechten) machen mufs. Wer von der freundlichen Meierei Kaltenbrunn aus, dem Rande des Sees nach Egern und Rottach folgt, wird hier einen Reichthum der schönsten Landschaftsbilder als Lohn erhalten.

Die Strafse von Tegernsee folgt zunächst der Thal-Ebene der Weissach. Zu beiden Seiten sind die Berghöhen fast bis zum Gipfel mit dem schönsten Laubholz bewaldet; nur wenige sind in ihren äufsersten Spitzen kahler Fels; das Thal ist bis zu dem Dorfe Kreut von zahlreichen Höfen parkartig angebaut. Von hier wird die Gegend stiller, die Berge rücken enger zusammen und Tannenwald schliefst die Strafse ein. Plötzlich sieht man nach dem Ersteigen eines kurzen Abhanges, wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, auf grüner Wiesenfläche rings

von hohen Waldbergen umschlossen, das freundliche Bad Kreut vor sich liegen.

Ich kann nicht genug die vortreffliche Einrichtung dieser Bade- oder vielmehr Molken-Kur-Anstalt — denn letztere zieht gegenwärtig hauptsächlich einen zahlreichen Besuch dort für die Sommermonate hin — rühmen. Man fühlt sich bei dieser so vortrefflich geregelten und geordneten Verwaltung äufserst wohl, ich wenigstens habe noch in keinem anderen Badeorte Deutschlands so viel Behaglichkeit mit Zweckmäfsigkeit vereinigt gefunden. Dazu kommt, dafs man gewöhnlich dort sehr angenehme Gesellschaft trifft, und die Hauptsache: die Vortrefflichkeit der dortigen Molken durch die gesundeste Alpenluft in ihrer Wirkung erhöht, ist ja weltbekannt.

Der hochselige König Max hat sich durch Gründung dieser Heilanstalt eines von den vielen Denkmalen gesetzt, die in den Herzen seiner Unterthanen, so wie in denen aller dankbaren Menschen lebendig fortbestehen. Denn nicht allein, dafs jedem Fremden hier die Gelegenheit geboten wird, seine Gesundheit wieder zu befestigen, ist es zugleich eine wahre Wohlthätigkeits-Anstalt für Arme. Ueber 80 Personen erhalten hier jährlich völlig freie Kur und Unterhalt, so dafs namhafte Summen zugeschossen werden müssen. Mit hoher Pietät wird die Stiftung durch den zeitigen hohen Besitzer, den Prinzen Carl von Baiern, ganz in derselben Weise und mit derselben Uneigennützigkeit aufrecht erhalten, wie dies von der hochseligen Königin Karoline, aus der Fülle Ihres vortrefflichen, edlen Herzens angeordnet ward.

Von Kreut folgt nun die Strafse immer noch dem obern Weissach-Thale. Hohe Waldungen — wie denn überhaupt dieser ganze Theil der Alpen ein Waldgebirge ist — mit prächtigem Baumwuchs, engen den Weg zu beiden Seiten ein und hemmen jede weitere Aussicht. Der Pafs, den man um zum Achenthale zu gelangen überschreiten mufs, ist sehr wenig beschwerlich und hat nur eine geringe Steigung. Sobald man

das Gebiet des Achenbachs betritt, zeigen die östreichischen Farben am Zollhause, dafs man an der Grenze Tirols stehe.

Sogleich wird die Gegend wilder. Der Achenbach braust seine kristallhellen Wasser in enger Felsspalte zur Seite des Weges, und bald zeigen sich auch die kolossalen Umrisse des Hochgebirgs, welches den Achensee umschliefst. Endlich erreicht man das, auf einer Hoch-Wiesenfläche längs des Bachs zerstreut liegende Dorf Achenthal mit seinen, in den Giebeln so schön verzierten Alpenhäusern, und bald liegt der schönste See Nord-Tirols — der Achensee — vor dem erstaunten Blick.

Gewaltige hohe Felsmassen thürmen sich zu beiden Seiten des beinahe zwei geographische Meilen lang gestreckten schmalen Sees in die Lüfte. Nur wenig Baumwuchs, alles nackte steile Felswände, die so unmittelbar zum Spiegel des Sees abfallen, dafs die Strafse oft nur mit grofser Mühe an den schroffen Felswänden des Sees durch Brücken fortgesetzt werden konnte. Mit der gröfsten Leichtigkeit würde dieser Weg zu sperren sein. — Kleine Wiesen-Auen mit ärmlichen Fischerhäusern breiten sich an dem südlichen Theile aus, wohin die Aussicht überhaupt freier ist so dafs man schon hier die Zillerthaler Berge sieht, und mildern den düstern Ton der hohen Felswände zu beiden Seiten. Was diesen Alpensee aber vor allen übrigen auszeichnet, ist die eigenthümliche Färbung seines Wassers, welches zum reinsten, tiefsten Ultramarin wird, während alle übrigen Alpenseee mehr in's Grünliche schattiren. So viel mir bekannt, ist man über die Gründe dieser Färbung noch nicht einig; vielleicht trägt die grofse Tiefe des Achensees, welche auf 2500 Fufs angegeben wird, und die ihn einengenden hohen Kalk-Felswände dazu bei.

Von Buchau, dem Fischerdörfchen am Südende des Sees, führt der Weg zwischen waldigen Höhen an dem brausenden Kasbache in einer Stunde zu dem Dorfe Jembach mit seinen berühmten Hochöfen und Hammerwerken und in die Thal-Ebene des Inn hinab.

Die zweite Strafse, auf der man von München aus in die Alpen gelangt, ist die über Walchensee, und weiter durch den Scharnitz-Pafs in's Innthal.

Sie bietet bis gegen Wolfratshausen wenig mehr Abwechselung dar, wie die Tegernsee-Strafse bis Holzkirchen. Von dem hohen Thalrande der Isar übersieht man von jener Gegend aus den ganzen Zug des Alpengebirgs in seiner vollen Pracht; man ist etwa 4 Meilen in grader Richtung von dem Fufse des Gebirges entfernt. Grade von solchen Entfernungen aus, — vielleicht auch noch etwas näher — hat man den schönsten Anblick der Gebirgs-Conturen; denn ganz in der Nähe steigen allerdings die Vorberge höher auf, und entfalten einzelne Schönheiten in ihren prachtvollen Waldungen und in den grünen Matten, die an einzelnen Stellen von dem dunklern Grün des herrlichen Laubholzes so anmuthig begrenzt werden — man sieht dies und alle jene zahlreichen Vorsprünge und Felsspalten, die Sennhütten und die Kapellen auf den ausgezeichnetsten Punkten, — aber man verliert den Hintergrund des Hochgebirges, welches mit seinen Schneegipfeln über die Vorberge aufsteigend, seine schönen Umrisse in den blauen Horizont zeichnet. — Wer daher ein recht scharfes Auge für die Ferne hat, dem wird von einem mäfsig erhöhten Standpunkte in einer Entfernung von 2—3 Meilen der Anblick des Gebirges einen bleibenderen Eindruck gewähren.

Bald hinter Wolfratshausen, in der Gegend von Königsdorf, beginnt auch hier die grüne Wiesenregion, welche den Nordfufs der Alpen so auszeichnet. Das ganze Feld ist ein grüner Rasen, der zur Beackerung an gewissen Stellen aufgerissen wird, für das Jahr Korn trägt, und nach drei Jahren wieder zur schönsten Wiese wird. Es giebt dies der ganzen Gegend eine ungemeine Frische und erheitert den, noch gröfseren Schönheiten entgegen eilenden Wanderer.

Bei dem uralten, ehemaligen Kloster Benedictbeuren ist man den ersten Abfällen des Gebirgs schon ganz nahe, während sich zur Rechten eine weite, sumpfige Wiesenniederung

ausbreitet, welche dem Thalbecken des Kochel-Sees zugehört, und von der Loisach durchzogen wird. Es ist wohl kein Zweifel, dafs die ganze Niederung bis in die Gegend von Königsdorf einst ein grofser See war, dessen Abflufs bis auf den südlichsten Theil — den heutigen Kochel-See — durch irgend ein Naturereignifs bewirkt wurde, und welches zur Folge hatte dafs auch ein anderer See, welcher mit diesem zusammenhing — das heutige Eschenloher Moos — trocken gelegt wurde.

Endlich steigt man, am hellgrünen Kochel-See angekommen, an einem tobenden Wildbache in der prachtvollsten Laubholzwaldung die steile Strafse des Kesselbergs hinan, welche von dem Münchener Patrizier, Heinrich Barth, zur Zeit des Pfalzgrafen Albrecht im Jahre 1492 erbaut ward. Nur eine kurze Strecke abwärts, und man steht am Ufer des Walchensees. Ich kann nicht Worte für den tiefen Eindruck finden, welchen dieser See auf mich gemacht hat. Ein klarer Seespiegel von der Farbe des Chrysopas, rings von hohen Laubwald-Gebirgen umschlossen, welche zahlreiche Vorsprünge in den See hineinstrecken und malerische Buchten bilden, — über den Waldbergen die Felszacken und Schneegipfel der hohen Gebirgskette von Nord-Tirol, — und das Ganze von einer Stille umgeben, wie ich sie niemals auf ähnliche Weise in der Natur empfunden habe; — dies alles in so schönen tiefen Farben, wie es sich die reichste Phantasie nur ausmalen kann, giebt nur ein mattes Schattenbild von der Wirklichkeit. Jene heilige Ruhe, welche über diese, im Ganzen so einfache Landschaft ausgebreitet liegt, wird ganz besonders dadurch bewirkt, dafs nur hier und da eine Fischerhütte am Seeufer an die Menschen und ihr Getreibe erinnert; — es ist ein reiner Moll-Accord der Natur, welcher hier die Seele anklingt.

Die Strafse führt am westlichen Ufer hin, und bei einer kurzen Wendung kommt der einzige Ort, den der See bespült und der auch nach ihm den Namen hat, mit einigen freundlichen Häusern zum Vorschein.

Noch einmal kommt man, nach Uebersteigung eines ziemlich hohen Vorsprungs, an das Südende des Sees; von dort führt die Strafse über waldige Höhen zum obern Isar-Thale, und diesem aufwärts folgend auf kiesiger Thal-Ebene nach Mittewald, dem baierschen Grenzorte. Hier trifft auch die schon Eingangs erwähnte zweite Strafse von München über Weilheim, Murnau und Partenkirchen mit der Walchenseer Strafse zusammen, und es geht nun schnell dem Hochgebirge zu.

Unweit des östreichischen Schlagbaums, da wo das Thal durch die, von beiden Seiten vorspringenden steilen Felswände eingeschlossen ist, liegen die Ueberreste einer bedeutenden Verschanzung, welche, zuerst von der Herzogin Claudia gegen die Fluth des dreifsigjährigen Krieges errichtet, sich damals auch vollkommen bewährte: die Scharnitz. Während des Successions-Krieges im Jahre 1703 ward sie indefs von den Baiern zerstört. In den Revolutions-Kriegen wieder hergestellt, wurde sie Anfangs November des Jahres 1805 von einem Armeecorps von nahe an 12,000 Mann unter dem Befehle des Marschalls Ney angegriffen, und nur durch den Verlust der Schanze im benachbarten Loitasch-Passe, wodurch die Stellung in der Scharnitz im Rücken bedroht ward, sah sich die, nur 700 Mann starke, tapfere Besatzung genöthigt, den Rückzug anzutreten und die Befestigung dem Feinde zu überlassen, der sie denn auch sofort völlig zerstörte.

Jenseits des Passes liegt, rings von hohen, kahlen Bergen eingeschlossen, das Dorf Scharnitz am Zusammenflusse mehrerer Wildbäche, die aus dem nahen Hochgebirge zusammenströmen und ihre Wasser als Isar vereinigen.

Dem nach Süden gerichteten Bache — der Raab — folgt die Strafse, welche eben so vortrefflich geführt, wie tüchtig gebaut und unterhalten ist, in dunkler Tannenwaldung aufwärts, und bei den Ruinen, der Veste Schlofsberg vorbei, zur Hoch-Ebene von Seefeld.

Die grüne, baumlose Fläche — nur Berg-Kirschen gedeihen dort, kommen aber erst Mitte August zur Reife — mit den teich-

artigen Seen, deutet hinreichend an, zu welcher Höhe man hier aufgestiegen ist. Denn wenn auch der Ort nur 3760 Fuſs über der Meeresfläche erhaben ist, so ist er doch durch seine freie Lage allen Winden ausgesetzt. In früheren Zeiten war die Heilige Blutkapelle zu Seefeld ein berühmter Wallfahrtsort, dessen Entstehung folgende Legende veranlaſst hat.

Um das Jahr 1384 war Oswald Milser Lehninhaber der Veste Schloſsberg, welche damals den Landesfürsten gehörte. In stolzem Uebermuthe forderte er vom Priester, daſs er ihm bei der heiligen Communion am grünen Donnerstage eine groſse Hostie reiche. Als dies geschah, und nun die heilige Hostie seine Zunge berührte, ergriff ihn ein Schauer in allen seinen Gliedern, der Boden wich unter seinen Füſsen, und selbst der Altarstein, woran er sich halten wollte, wurde weich wie Wachs. Schon halb versunken fühlte er innige Reue über sein Unrecht, und dies anerkennend bat er den Priester, die heilige Hostie ihm aus dem Munde zu nehmen, worauf sich der Boden wieder befestigte. Die Wunder-Hostie wurde hierauf in einem eigenen Gefäſse auf dem Altar der Kirche aufbewahrt, dann in die Blutskapelle übergesetzt, und bald strömte von allen Seiten andächtiges Volk zu diesem Heiligthume. Oswald ging in das Cisterzienser Kloster Stams, um durch fleiſsige Buſse seinen Frevel zu sühnen; — sein grüner Sammtmantel, den er an jenem Tage getragen, wurde zu einem Meſskleide umgewandelt, und ist noch heute in der Kirche zu sehen. Von seiner Gemahlin, die an der ihr mitgetheilten Wundergeschichte zweifelte, wird erzählt, daſs, als sie sprach: „eher werde ich glauben, daſs dieser dürre Blumenstock Rosen trüge", — drei Rosen aus dem verdorrten Stamm hervorblühten; sie soll hierauf in Wahnsinn verfallen und in der Wildniſs der Berge umgekommen sein.

Die Wundergeschichte ist in 12 Sprachen auf einer Wandtafel der Kirche zu lesen.

Ich erzählte diese Geschichte hier ausführlicher, weil sie als ein Beispiel für viele andere gelten kann, welche in Tirol so

häufig vorkommen. Immer ist es entweder die consecrirte Hostie — der Leib des Herrn — oder die Auffindung irgend eines Bildes der Mutter Gottes, wodurch ähnliche Wallfahrtsorte hervorgerufen wurden. Der Glaube an ein persönliches Erscheinen oder Offenbarwerden liegt zum Grunde. Uebrigens gehören alle solche Wundergeschichten mehr dem glaubenskräftigen Mittelalter an, obgleich sie in Tirol noch in neuerer Zeit vorgekommen sind.

Die Strafse von Seefeld nach Zirl in die Thal-Ebene des Inn ist unstreitig die steilste im ganzen Tirol, und daher, besonders aufwärts, höchst beschwerlich; aber der Anblick von der Höhe in die tief unten liegende, reich bebaute Ebene des Innthals, über die jenseitigen Vorberge auf die hohen Schneeberge und Gletscher des Oetzthals, ist dafür auch um so grofsartiger. Man würde in unserm Flachlande zurückbeben, wenn es darauf ankäme, einen solchen Felsabhang herunterzufahren *).

Auf dem letzten Vorsprunge, der Strafse links zur Seite, liegen die Ruinen der einst so berühmten Veste Fragenstein, deren Ursprung in die graue Vorzeit, wahrscheinlich bis zur Römerherrschaft, hinaufreicht; ein Lieblingsaufenthaltsort des ritterlichen Kaisers Max.

Man sollte bei der Mannigfaltigkeit der Naturschönheiten, die sich dem Reisenden auf den so eben genannten beiden Strafsen in's Tirol darbieten, kaum erwarten, dafs sie noch übertroffen werden könnten, und doch, meine ich, ist dies der Fall, wenn man, wie ich es diesmal that, und wie ich jedem Reisenden, der einen lebendigen Eindruck von den Tiroler Alpen haben will, empfehlen möchte, den Weg von München über den Peissenberg einschlägt, und durch das Thor des Lech bei Füfsen in das Gebirge eintritt. — Da der Eindruck, den ich davon

*) Seefeld liegt 3760, Zirl und die Thal-Ebene des Inn hier etwa 1850 Fufs, so dafs der Abhang nahe an 2000 Fufs hoch ist.

gehabt, noch frisch in meiner Erinnerung lebt, so eile ich, das, was mir auf diesem Wege als besonders interessant erschienen ist, gleich hier aufzuzeichnen.

Erst nach mehreren Stunden, die man bald hinter Sendling in dem Königlichen Wild-Parke zugebracht hat, öffnet sich wieder der Blick hinter dem Dorfe Waagen, und eine liebliche Landschaft bietet sich dem Auge von den Höhen aus dar. Der nach Süden langgestreckte Starnberger See, mit sanften, gröfstentheils waldbedeckten Ufern; das Dorf, welches ihm den Namen giebt, an seinem Nordende da, wo der Würm-Flufs den See verläfst, und zahlreiche Ortschaften und ländliche Edelsitze, unter denen sich besonders die Villa des Prinzen Carl von Baiern auszeichnet; alles dies zusammen, mit dem in nicht all zu grofser Ferne sich am Horizonte ausbreitenden Zuge des Gebirgs, giebt ein sehr freundliches Bild. —

Man kann die Seen, welche dem nördlichen Alpen-Gebiete Tirols zugezählt werden müssen, in drei Klassen theilen.

Die erste Art dieser Alpenseen liegt noch im Gebirge selbst, und ist rings umschlossen von demselben. So der Achensee und der Walchensee.

Die zweite Art berührt nur noch mit einem Theile das Gebirge selbst, das nördliche Ufer liegt schon entweder in den Vorbergen, wie der Tegernsee, oder in der Ebene, wie der Kochel- und der Staffel-See; letzterer bei Murnau.

Die dritte Art gehört eigentlich schon ganz der Ebene an, und nur niedrige Vorhöhen des Gebirges berühren seine südlichen Ufer. Zu diesen gehört der vorhin gedachte Starnberger oder Würm-See, und der benachbarte Ammer-See.

Dafs sich die Schönheit dieser Seen in dem Maafse steigert, als sie dem Hochgebirge näher kommen, bedarf keiner Erwähnung, indefs würde man den Starnberger See, wenn er nicht jenen andern so sehr nahe läge, etwa in unserer Mark, mit Recht wegen seiner schönen Umgebungen rühmen.

Die Strafse jenseits Starenberg, durch ein wellenförmiges

Terrain mit oft recht schönen Waldungen führend, bietet wenig Aufserordentliches dar; erst wenn man die Höhen von Monetshausen erreicht hat, gewinnt man wieder einen neuen herrlichen Ueberblick der Gegend. Die fruchtbare, grüne Thal-Ebene der Ammer, mit dem freundlichen Städtchen Weilheim in der Mitte, und vielen grofsen Ortschaften mit hohen, schönen Kirchthürmen, bildet den Vordergrund, während sich als Mittelgrund der Peissenberg mit seiner auf dem Gipfel gelegenen Wallfahrtskapelle, unmittelbar aus der Ebene aufbaut und endlich den Schlufs der, nur noch drei Meilen entfernte Zug des Hochgebirges in seiner vollen Erhabenheit am Horizonte bildet.

Weilheim bildet den Kreuzungspunkt der Strafsen von München nach Füfsen einerseits, und von Augsburg nach Mittenwald andererseits. Aber auch die grofse Poststrafse von München in's Tirol geht über Weilheim, und berührt bis Mittenwald, wo sie mit der früher gedachten Walchenseer Strafse zusammentrifft, die Städte Murnau und Partenkirchen. Die Strecke von Weilheim bis Mittenwald bietet viel interessante Punkte; unter diesen die Höhe jenseits Murnau, wo man einen schönen Blick auf das Loisach-Thal und das Eschenloher Moos mit den hier am weitesten vorspringenden Vorbergen der Alpen hat, unter denen sich die Spitze des Etaler-Berges auszeichnet, an dessen Fufse in einem kleinen Seitenthale das ehemalige alte Kloster gleichen Namens liegt. — Bis Partenkirchen — dem alten römischen Stationspunkte *Partenum*, und dem Orte, wo der hohe Kaiser Barbarossa sein Knie vergebens vor Heinrich dem Löwen beugte, um ihn zum Beistande im Lombarden-Kriege zu bewegen — fährt man fortwährend in der Thal-Ebene der Loisach; von dort aus übersteigt sie die Wasserscheide zwischen diesem Flusse und der Isar, und bietet weniger Anziehendes dar. Dafs die Strafse von Mittenwald durch den Scharnitz-Pafs und über Seefeld in's Innthal führt, habe ich schon erwähnt, ich kehre daher wieder nach

Weilheim zurück, um den Weg über den Peissenberg zu schildern.

Zwischen der Ammer und dem Lech, die hier auf eine Entfernung von etwas über 2 Meilen zusammenrücken, erhebt sich aus dem Hügellande ein isolirt stehender, schön bewaldeter Kegelberg, auf dessen etwas abgeplattetem Gipfel eine freundliche Wallfahrtskirche weit in's Land hinein schaut. Dies ist der baierische Rigi: — der 3145 Fuſs hohe Peissenberg, dessen weit reichende Aussicht schon vielfach beschrieben ist. Gewiſs hat man von hier aus die vortheilhafteste Uebersicht der nördlichen Alpenkette, wie der ganzen baierischen Hochebene bis Augsburg und Freising. Selbst auf der groſsen Straſse, die sich um seinen wiesengrünen Nord- und Westfuſs herumzieht, reicht der Blick ziemlich weit.

Mich interessirte besonders das, auf einer Höhe am rechten Ufer des Ammer-See's gelegene Schloſs Andechs; einst der Stammsitz des berühmten Geschlechts, welches davon den Namen trug, und aus welchem mit dem Ende des 12ten Jahrhunderts die Herzoge von Meran hervorgingen. Wenn ich später, wie es meine Absicht ist, eine Uebersicht der Geschichte Tirols gebe, werde ich auf die Grafen von Andechs zurückkommen, welche einst die mächtigsten Dynasten im Gebirge waren. Heut zu Tage ist Andechs als Wallfahrtsort weit berühmt, und die Kirche leuchtet mit dem hohen Thurme hell herüber. Auch das ehemalige, von den Andechs gestiftete Kloster Diessen, die Grabstätte so vieler Edlen aus diesem Geschlechte, sieht man am linken Ufer des Ammer See's in grüner Wiesenwindung liegen.

Einen Beweis von der Fruchtbarkeit dieser Gegenden am Nordfuſse der Alpen sind die vielen groſsen Klöster und Stifte, jetzt freilich fast alle aufgehoben. Hormayr berichtet, daſs zur Zeit des Einfalls der Ungarn, Anfangs des 10ten Jahrhunderts, in Baiern bereits 53 Klöster bestanden.

Schnell geht es über die grünen Alpenwiesen des westlichen

Abhanges in der Richtung auf Schongau zu, welches auf seiner inselartigen Erhebung am Lech von fern leuchtet; indefs berührt man die Stadt nicht, sondern lenkt bei dem, eine Stunde davon entfernten Dorfe Peitingen, in südlicher Richtung nach Füfsen ein.

Immer frischer wird das Grün der sanften Bergabhänge und des Hügellandes, welches man jetzt durcheilt. Die ganze Gegend ist eigentlich ein grüner Teppich mit Baumgruppen und Gehöften lieblich durchwirkt. Und immer malerischer und schöner wird die Gegend, je näher man den Vorbergen der Alpen kommt, deren majestätische Formen dem Auge einen entzückenden Anhaltspunkt gewähren. Bald hinter dem ehemaligen Prämonstratenser Kloster Steingaden, der uralten Welfen-Abtei, gewinnt man die ersten Ausläufer des Gebirges zur linken Seite, während noch zur Rechten das liebliche grüne Hügelland bleibt, welches als ein wahres Muster von natürlichen Parkanlagen dienen könnte. Ich sah nie etwas Reizenderes, wie diese, von der Abendsonne so mild beleuchtete Landschaft; welch' ein Genufs mufs es sein, in solcher Natur, mit denen die man liebt, vereint zu leben! — und es ist mir jetzt wohl klar geworden, weshalb das junge Fürstenpaar in Hohen-Schwangau sich hier so wohl fühlt, und die rauschenden Kunst-Freuden der Hauptstadt gern entbehrt.

Auf einem der letzten Vorberge der Alpenkette glänzt hell aus dem dunklen Grün des Waldes der romantische, ritterliche Sitz Hohen-Schwangau. Aber, wie es fast allen Schlössern und Burgen in den Alpen ergeht, dafs sie in der Ansicht aus der Ebene bei weitem unbedeutender erscheinen, als zum Beispiel unsere Burgen am Rhein, weil einerseits die kolossalen Formen der sie umgebenden Berge sie erdrücken, und weil sie andererseits immer nur auf Vorbergen liegen können, die freilich an sich oft viel höher sind wie die meisten unserer Norddeutschen Burgberge, aber wegen der dahinter sich aufthürmenden Hochgebirgsgipfel nur unbedeutend erscheinen; — so ergeht es auch

Hohen-Schwangau. Wer die Lage dieses Schlosses darnach beurtheilen wollte, wie es von der Ebene aus sich dem Auge darbietet, der würde einen eben so geringen, wie falschen Begriff von derselben bekommen. Man mufs solche Punkte ersteigen, um den ganzen Reichthum der Naturschönheiten, welche ihre Lage darbietet, würdigen zu können; das ist denn auch im hohen Maafse mit Hohen-Schwangau der Fall, dessen nächste Umgebung sowohl, wie die Aussicht in das Hügelland gegen Norden so gerühmt ist, dafs ich füglich davon schweigen kann.

Das alte, freilich schon sehr modernisirte Füfsen nimmt mich für diese Nacht auf, die letzte, welche ich auf lange Zeit aufserhalb des Alpengebirges zubringen soll.

Dritter Brief.

Von Füfsen über den Pafs Ehrenberg und Pafs Fern in's Ober-Innthal; — Imst, — Landeck, — der Pafs von Finstermünz. — Die Heide; — Ober- und Unter-Vintschgau; — die Töll bei Meran.

Meran — September 1843.

Von dem schönsten Wetter begünstigt, fuhr ich am frühen Morgen über die hohe Lechbrücke zurück — (denn Füfsen erhebt sich mit seinem hohen Schlosse und der uralten, wahrscheinlich auf der Stelle eines römischen Kastells erbauten Benedictiner-Abtei St. Mang, auf dem etwas erhabenen linken Ufer) — und gelangte nun durch das enge Felsthor, woraus der Lech tobend und schäumend hervorbraust, wie mit einem Zauberschlage mitten in die Alpenwelt hinein.

Wenn man, um aus dem Tiroler Hochgebirge in die nördliche Ebene des Vorlandes zurückzukehren, den recht vollen

Eindruck des Hinabsteigens haben will, sollte man stets den Weg über Walchensee wählen; denn es ist dieser Eindruck nirgends schlagender, als beim Hinabfahren vom Kesselsberge zur Ebene am Kochel-See, weil man bei allen übrigen Ausgängen aus dem Alpengebirge den Flufsthälern folgt, und so den allmähligen Fall nicht gewahr wird.

Umgekehrt ist es mit dem Eintreten in das Gebirge; und da meine ich, giebt es wiederum keinen vollern Eindruck von einem Eintritt, als der Weg durch den Engpafs von Füfsen in die Ebene von Reutte.

Die fruchtbare Thal-Ebene des Lech, vielfach verwüstet durch die Fluthen des ungebändigten Alpensohns, bietet mit ihren grünen Wiesen, den freundlichen Ortschaften und Höfen, eingeschlossen von den, über die Waldregion zu kahlen Felsspitzen bis zur Höhe von über 7000′ aufsteigenden Bergen, den vollen Anblick einer Hochgebirgslandschaft. Durch vielfach vorspringende Hügel und durch mehrere Wendungen, welche das Thal macht, hat man jenen angenehmen Wechsel von Bildern, wie man ihn nur im Hochgebirge findet.

Dazu kommt für Reisende zu Wagen die grofse Annehmlichkeit einer ziemlich gut unterhaltenen Strafse, was man um so wohlthätiger empfindet, wenn man von den verwahrlosten Chausséen Baierns auf Tiroler Boden gelangt, und gern trägt man durch die Wegemauth sein Scherflein zur Erhaltung der Strafsen bei. Kurz vor dem Marktflecken Reutte berührt man einige Höfe, die zur Gemeinde Breitenwang gehören. Vielleicht ist einer von diesen die Stätte, wo der kranke Kaiser Lothar II. auf seinem Rückwege von Italien nach Deutschland am 3. December 1137 starb.

Von Reutte führt die Strafse über einen mittleren Gebirgszug, in dessen Einsattlung schon von früher Zeit her eine Befestigung den weitern Eingang in's Tirol deckte. Es ist dies der Pafs Ehrenberg, ehemals aus drei befestigten Punkten bestehend: die Hochschanze oder Fort Claudia auf der linken

(östlichen), das Schlofs mit dem Schlofskopf auf der rechten (westlichen) Seite, und in der Schlucht selbst die Klause, gegenwärtig nur noch in Trümmern vorhanden. — Auch auf dieser Seite wurden die Drangsale des dreifsigjährigen Krieges durch eine kraftvolle Vertheidigung der Befestigung glücklich von Tirol abgehalten.

Sobald man den Pafs überschritten hat, gelangt man auf die Heiterwanger Hochebene: eine grüne Wiesenfläche rings von hohen, gröfstentheils unbewaldeten Bergen eingeschlossen, in dessen äufserstem nördlichen Winkel zwischen steilen Felswänden zwei dunkelgrüne Seebecken, der Heiterwang und der Plan-See, durch den Arch-Bach verbunden liegen, welcher letztere das Hochthal in seiner ganzen Länge durchzieht, und in seinem untern Laufe einen prachtvollen 90 Fufs hohen Wasserfall, „die Stuibe," bildet. Aufser dem Dorfe, welches dem See den Namen giebt, finden sich noch mehrere Ortschaften auf dieser Thal-Ebene, die aber wegen des Zusammentreffens von mancherlei ungünstigen Umständen sehr oft der Verschüttung durch Schnee-Lavinen (Lähnen) ausgesetzt sind, so dafs der Weiler Mittenwald sogar den Namen Lähn erhalten hat*).

Kaum hat man den obersten Theil des Thals erreicht, als sich die Strafse auch schon wieder abwärts neigt, und einem tobenden Wildbache, der Loisach, folgend, nach Lermoos zum Isar-Gebiete hinabführt.

Dieser Ort liegt an dem östlichen Ende einer moosigen, eine halbe Meile langen und fast eben so breiten Wiesen-Ebene, offenbar das Becken eines trocken gelegten See's. Drei ziemlich grofse Ortschaften: das schon genannte Lermoos, dann Biberwier und Ehrwald, liegen mit ihren freundlichen Kirchen am Rande des Thalkessels, und über den letzteren Ort steigt die schroffe Felswand des höchsten Berges in diesem Gebirgs-

*) Erst noch im Winter ($18\frac{43}{44}$) haben mehrere Lavinen in jener Gegend Verheerungen angerichtet, wobei es auch nicht ohne Verlust einer ziemlichen Anzahl von Menschenleben abgegangen ist.

theile, die 9200′ (nach andern nahe an 10,000′) hohe Zugspitz in ihrer ganzen Schönheit als eine kolossale Felsmasse mit Zacken und Zinnen zur ewigen Schneeregion auf.

Weil aber die moosige Thalsohle kaum 2500′ über dem Meere liegen wird, hat man hier den imposanten Anblick einer über 7000′ hohen Felswand vor sich; — also etwa so viel tausende von Fufs, wie die Rofstrappe oder die Bastei an hunderten zählt.

Es ist aber eine eigenthümliche Beobachtung, die gewifs viele andere schon mit mir getheilt haben, dafs die Berge in den Alpen dem Auge viel weniger hoch erscheinen, wie man nach ihrer absoluten Erhebung über dem Meeresspiegel glauben sollte. Man ist betroffen, wenn man in das Hochgebirge eintritt, und die lange vorher sich im Geiste vor das innere Auge gestellten Bergriesen nun leibhaftig vor sich sieht, und meint wohl gar, so ein Berg sei nicht höher wie so mancher in unseren Gegenden. In der That erscheinen z. B. die hohen Zinnen der Zugspitz dem ungeübten Auge eines Flachländers kaum höher, wie die in seiner Erinnerung riesengrofse Rofstrappe; aber man lernt diese Bergkolosse auch erst gehörig würdigen, wenn man sie ersteigen will, und nach stundenlangem, mühsamen Aufwärtsklimmen immer noch dem Gipfel kaum merklich näher kommt, während der Blick über eine nie gekannte Tiefe weit hinausschweift, und mit jedem Schritte immer noch umfassender wird.

Mir scheint der Grund der scheinbar geringen Höhe darin zu liegen, dafs, selbst wenn auch die relative Höhe, wie z. B. die der Zugspitz bei Lermoos sehr bedeutend ist, man immer noch in so grofser Entfernung von dem Punkte, wo die, von der Spitze gedachte vertikale Linie die Fläche unseres Horizontes trifft, sich befindet, dafs der Sehwinkel vom Standpunkt zum Gipfel (oder der Winkel an der Hypotenuse) verhältnifsmäfsig sehr klein ist.

In dem vorliegenden Fall, wo der Standpunkt Lermoos über

24,000′ von dem Durchschnittspunkte der Horizontalen mit jener ideellen Vertikalen entfernt ist, würde man kaum unter einem Winkel von 13 Grad zum Gipfel des Berges aufsehen. — Aus demselben Grunde, und weil ohnedies die obern Theile der Bergabhänge, vermöge der graden Richtung der Sehlinien, verkürzt erscheinen müssen, ist es erklärlich, weshalb die hohen Berge in mäfsiger Entfernung imposanter erscheinen, wie von einem nahen Standpunkte aus. Doch zurück von dieser Abschweifung in das Thal von Lermoos.

Da, wo der Abflufs der Thalgewässer gegen Norden hin in einer engen Felsschlucht, das Ehrwald-Thal genannt, stattfindet, ist in neuerer Zeit auf Veranlassung des Kronprinzen von Baiern, der eine Verbindung von Hohen-Schwangau mit seinem Jagdrevier bei Partenkirchen wünschte, eine bequeme Strafse gebaut, so dafs man von letzterem Ort auch noch auf einem anderen Wege, wie durch den Scharnitz-Pafs, in's Tirol gelangen kann. Ehemals war auch dieser Eingang durch eine Verschanzung gesperrt.

Die Strafse von Lermoos über den Fern nach Nassereit ist unstreitig eine der schönsten im ganzen Tiroler Alpengebirge; ich wenigstens wüfste kaum etwas Aehnliches dem an die Seite zu stellen. Und dennoch ist die Scene so unbeschreiblich einfach; aber grade die Harmonie der ganzen Landschaft ist es, die wie die Umgebung des Walchensee's einen so tiefen Eindruck macht.

Anfangs steigt die Strafse zwischen leicht bewaldeten Hügeln und an grünen Abhängen aufwärts; bald gelangt man an das Ufer eines kleinen Alpensee's, dessen grünes Wasser nach der Mitte zu an Dunkelheit zunimmt. Von nun an wird der Aufstieg der Strafse steiler und immer gewundener, wodurch man über die an beiden Seiten liegenden drei Seen immer neue Ansichten gewinnt; bis endlich der Weg sich über dem steilen Felsabhange des obersten See's erhoben hat, und mit vieler Kunst bis zur Höhe des Passes hinaufgeführt ist. Grade

diese vielfachen Windungen der Strafse geben, im Verein mit den sich stets in anderer Form zeigenden Seespiegeln und den zu schwindelnder Höhe aufsteigenden Gebirgsmassen dicht darüber, dem Wege einen so hohen Reiz, und ich möchte hier um keinen Preis eine von unseren vaterländischen, gradegelegten Chausséen mit steifen Pappeln zur Seite, haben.

Abwärts windet sich der Weg in eben solchen Krümmungen, jedoch steiler und beschwerlicher, indefs gewinnt diese Seite durch mehrere Höfe und Gebäude einen von jener verschiedenen Charakter, wo man allein die Anklänge der Natur empfindet.

Bald hinter der Pafshöhe liegt das Wirthshaus „auf den Fern" mit einer freundlichen Kapelle; vor sich: einen steil abfallenden Wiesenteppich, hinter sich: die kahlen Felshöhen des Fern-Gebirges. Einem ziemlich breiten Thaleinschnitte folgend, an dessen östlicher Seite sich die Strafse hält, bieten sich dem Auge eine Reihe der lieblichsten Bilder dar. Um einen Fels-Vorsprung herumbiegend, liegen tief unten in der vielfach gewundenen und mit Baumgruppen gezierten Thalschlucht zwei dunkelgrüne Seespiegel, und zwischen beiden, auf einer schön bewaldeten Felsenspitze die Ruinen der alten Veste Siegmundsburg, während sich zur Rechten auf steilem Felsabhange die alte Befestigung des Fernsteins mit der Klause, in der Mitte der Strafse erhebt; über die waldbedeckten Vorhöhen steigen endlich die gezackten Gipfel des hohen Simmering und des Hornbergs als Hintergrund eines Gemäldes auf, welches jedes Gemüth tief ergreifen mufs.

Wenn man die Klause des Fernsteins passirt hat, kommt man dem in der Tiefe brausenden Wildbache näher; die Strafse fällt steiler abwärts, zahlreiche Mühlenanlagen kommen zum Vorschein, und das Thal öffnet sich weiter und weiter, bis man das freundliche Dorf Nassereit, schon am Anfang der Ebene des Gurgelthals gelegen, vor sich hat.

Indem ich das Vorstehende noch einmal überlese, fühle ich tief, wie mangelhaft und farblos meine Schilderung ist, und wie

wenig geeignet, um nur einigermafsen einen Begriff von dem Reichthume der Naturschönheit dieser Landschaft zu geben. Ich meine aber, dafs ein Versuch, diese Gegend mit kräftigen Farben auszumalen, die richtige Vorstellung noch mehr schwächen würde, wie die einfache Aufzählung dessen, was die Natur hier wirklich bietet. Die Phantasie hat dann ein freies Feld, sich die Gegenstände zu umkleiden, und wird der Wahrheit näher kommen, als wenn sie dem Phantasiegebilde eines andern, und den subjectiven Gefühlszuständen des Darstellers folgen mufs.

In Nassereit, wo das Gebiet des Inn erreicht ist, theilt sich die grofse Strafse, indem die östliche dem Innthale über Telfs und Zirl abwärts folgend nach Innsbruck führt, während die südliche über Imst das Innthal aufwärts zieht. Ich folgte der letzteren, die mich zunächst in der Thal-Ebene des Gurgelbachs nach dem Marktflecken Imst brachte. Auf dem Wege bleiben rechts zur Seite die beiden Schlösser Alt- und Neu-Starkenberg, ehemals einem berühmten und unabhängigen Geschlechte dieses Namens zugehörig, wovon das erstere, die Stammburg, in Trümmern liegt, während das letztere zu wirthschaftlichen Zwecken eingerichtet ist.

Man sieht es dem freundlichen Marktflecken Imst wohl an, dafs seine Häuser noch nicht allzulange stehen, und vermuthet bald, dafs irgend ein besonderes Naturereignifs diesem sonst so alten Orte ein so neues Ansehen gab. In der That giebt es in Imst wenig Gebäude, welche nicht seit dem unheilvollen 7. Mai 1822, wo es in einen Aschenhaufen verwandelt ward, neu erbaut sind. Mit jenem Brande ist auch der Wohlstand des Orts vernichtet, welcher vorher ziemlich im Flor war. Die Zucht und der Handel mit Kanarienvögeln, zwar noch betrieben, bildet aber schon seit lange nicht mehr die Erwerbsquelle, welche vor hundert Jahren noch so bedeutende Summen eintrug. Indefs zeigt sich auch in Imst die wohlthätige Wirkung eines langen Friedens, der — wenn auch langsam — doch so manche tiefe Wunde heilt.

Die Lage des Orts, dem gegen Ende des 13ten Jahrhunderts einst das Stadtrecht, jedoch unter der Bedingung verliehen ward, sich durch eine Mauer-Einschliefsung zu befestigen, und da dies nicht geschah, bis auf den heutigen Tag ein Marktflecken blieb, — bietet herrliche Aussichtspunkte dar. Besonders schön steigt gegen Süden, über die Ebene, wo sich der Gurgelbach mit dem Inn vereinigt, die Kette der nördlichsten Ausläufer der Oetzthaler Ferner auf. Das Pitzthal, das mittlere der drei grofsen Thaleinschnitte des Oetzthaler Central-Gebirges, mündet in enger Felsspalte etwa $\frac{3}{4}$ Stunden von Imst in das Innthal, welches hier durch den isolirten hohen Felsrücken des Tschurgant-Berges, über dessen höchster Spitze den Imstern die Frühlings-Sonne aufgeht, eine kurze Verengung erleidet.

Die sogenannte Salzstrafse, von Imst dem Innthale nach Innsbruck und Hall folgend, führt bei dem berühmten Schlosse St. Peter und bei dem Kloster Stams vorbei; — (von beiden Orten werde ich später noch Gelegenheit haben, Manches mitzutheilen) — und bietet überhaupt viel anziehende Punkte dar.

In neuerer Zeit hat Spindler in seinem Romane, „der Vogelhändler von Imst," diesen Ort, und Tirol überhaupt, zum Schauplatz seiner Darstellungen gemacht. So wenig man auch sonst durch Manches in diesem Romane befriedigt sein mag — namentlich hat es in Tirol viel Unwillen erregt, dafs Spindler seine Charaktere von Personen, die heute noch allgemein bekannt und geachtet sind, auf eine so auffallende Art entlehnt hat, dafs sie jedermann selbst unter der Uebertreibung wiedererkennt, — so hat das Buch nach meiner Meinung einen nicht unbedeutenden Werth durch die ausgezeichneten Naturschilderungen, welche fast durchgängig treffend sind. Die Schilderung des Innthals zwischen Imst und Innsbruck gehört zu einem der schönsten und naturgetreusten Bilder, die mir bekannt sind; — da ist Wahrheit und poetische Auffassung auf's Harmonischste verbunden und in würdige Sprachform gefafst.

Mein Weg führte die grofse Strafse nach Westen, das immer noch $\frac{1}{4}$ Stunde breite Ober-Innthal aufwärts.

Durch die grade Richtung des Thals bis Landeck, und die gleichmäfsig zu beiden Seiten aufsteigenden hohen Bergwände — die nach Süden zugekehrte Seite („der Sonnenberg") kahl und unfruchtbar; die nach Norden gekehrte („der Nordenberg") grün und bewaldet, und mit Höfen und Ortschaften bebaut — bietet dieser Theil für den, welcher länger in den Alpen lebte, wenig Abwechselung dar. Etwa in der Mitte zwischen Imst und Landeck erheben sich vom Inn umspült, der Strafse gegenüber, auf einem dicht bewaldeten isolirten Kegelberge, die Ruinen der Kronenburg, kaum aus den hohen Tannen des Berggipfels hervorragend, einst eine Starkenberg'sche Veste. Nach der Sage soll ein 800 Fufs tiefer unterirdischer Gang vom Schlosse aus an den Inn hinabführen. Ein Wallfahrtskirchlein, etwa $\frac{1}{4}$ Stunde unter der Ruine — die ehemalige Schlofskapelle — auf grünem Wiesenplane, giebt dem ganzen Anblicke einen heitern Charakter. Endlich überschreitet man den Inn in der freundlichen Gegend von Zams, wo sich die Thal-Ebene etwas erweitert, und bald hat man Landeck erreicht.

Der Inn, der hier unter einem spitzen Winkel eine Wendung nach Osten macht, nimmt die von Westen ihm zufliefsende Sana auf, welche aus der Vereinigung der Wasser aus dem Stanzer und dem Paznauer Thal entstanden ist. Beide Flufsthäler, sowohl das des Inn wie das der Sana, sind eng und von hohen Bergwänden eingeschlossen, so dafs Landeck recht mitten im Hochgebirge den vollen Charakter eines Alpendorfes hat. Das noch erhaltene Schlofs ist wahrscheinlich auf den Trümmern eines römischen Kastells erbaut, während die römische Hauptstation dieser, für die Bezwingung des Landes und die Deckung der Heerstrafse so wichtigen Gegend, am linken Innufer auf dem Perjenner- (*Per Oenum?*) Felde stand, wo man in neuerer Zeit sehr viele römische Ueberreste gefunden hat. Nach

der Vorarlberger Seite hin war man durch ein zweites Kastell, wahrscheinlich den heutigen Schroffenstein, gedeckt.

Zur Zeit Friedrichs „mit der leeren Tasche" spielt Landeck eine wichtige Rolle; von hier aus ging die Bekämpfung seiner Feinde und seine Wiedererhebung aus. Ein kühner, kräftiger Geist hat die Bewohner dieser ganzen Gegend des Innthals bis in die letzten Zeiten der Befreiungskämpfe ausgezeichnet.

Während die grofse Hauptstrafse von Innsbruck nach Vorarlberg von Landeck durch das Stanzer Thal westlich weiter führt, folgte ich auf meinem Wege nach dem Süden durch das Ober-Innthal, der neuen Strafse, welche aus Tirol über das Stilfser Joch direct nach Mailand führt, die aber bis jetzt immer noch wenig benutzt wird. Vielleicht trägt die beabsichtigte Regulirung derselben, wenn sie einst wirklich ausgeführt sein wird, zu einem vermehrten Verkehre auf diesem allerdings kürzesten Wege nach Mailand bei; indefs wird immer die, in den Wintermonaten sehr schwer zu passirende Strecke über das zwischen 8000 und 9000 Fufs hohe Joch, den Waarenzug ablenken, während der Personenzug im Allgemeinen andere Wege sucht. — So viel ich weifs, ist diese Strafse auch wesentlich nur in Rücksicht auf die militairisch-strategische Wichtigkeit dieser Verbindungslinie angelegt worden; dann wäre es aber freilich ein grofser Uebelstand, wenn, wie man mich versichert hat, der Bau nicht so fest sei, dafs 12pfündige Geschütze darüber fortgebracht werden könnten. —

Die Strafse von Landeck den Inn aufwärts führt zunächst bis zur Pontlatzer Brücke — etwa eine starke Meile — in einem engen Felsthale am Rande steiler Bergabstürze fort. Durch den, über Steine und Felsblöcke in schäumender Fluth daher brausenden Flufs, dessen Breite bei bedeutender Wasserfülle immer zwischen 25—30 Schritt sein wird, und durch die verschiedenen Kirchen, Gehöfte und einzelnen Häuser, welche die kleinen Vorsprünge und Platten der grünen Bergabhänge bis

hoch hinauf bedecken, — erhält diese sonst rauhe und wilde Gegend etwas ungemein Anziehendes, und die bald dicht am Flusse, bald mehrere hundert Fufs hoch über demselben in vielen Windungen hinziehende Strafse, vermehrt diese Mannigfaltigkeit der Anschauungen, während man das wilde, sich unverändert gleich bleibende Toben des Alpenstroms nie aus dem Gehör verliert. Wo endlich die Felsen von beiden Seiten dicht zusammenrücken, ist die Strafse über eine hölzerne Brücke auf das entgegengesetzte, das linke Ufer, geführt, und sogleich erhält die Landschaft einen veränderten Charakter. Die Thalränder treten mehr zurück, und lassen dem Flusse eine breitere Thalsohle, die sich, unter dem Namen die Tullenau, eine gute halbe Stunde weit, bis zu dem hohen Felsabsturze, worauf die Ruinen des Schlosses Laudegg hoch in die Lüfte ragen, erstreckt. Dicht unter dem Fufse des Felsens von Laudegg kehrt die Strafse wieder auf das rechte Ufer nach dem Dorfe Prutz zurück.

Ich verweile bei dieser Gegend deshalb etwas länger, weil die Gegend der Pontlatzer Brücke und der Tullenau einen der Hauptglanzpunkte der Tiroler Landesvertheidigung bildet. Zweimal wurden hier von den tapfern Bauern glänzende Siegeslorbeeren erfochten.

Das erste Mal, als im Jahre 1703 der Kurfürst Max Emanuel von Baiern eine Truppen-Abtheilung von etwa 300 Mann von Innsbruck abgesendet hatte, um sich des Passes von Finstermünz zu bemächtigen, und nach Südtirol zur Vereinigung mit den Franzosen vorzudringen, wurde dieses sorglos dahinziehende Detachement durch die abgetragene Pontlatz-Brücke plötzlich in seinem Marsch gehemmt, und in der engen Thalschlucht von den Scharfschützen und Landleuten, welche die Höhen besetzt hatten, auf so furchtbare Weise angegriffen, dafs auch nicht Ein Mann entkam. Dieser glänzende Erfolg war den Tirolern in frischem Andenken geblieben, und es fand sich im Jahre 1809 eine Gelegenheit, um einen ähnlichen zu erkämpfen.

Der Marschall Lefebre hatte im Juli die Hauptstadt des Landes besetzt, und Nordtirol war in der Gewalt des Feindes. Aber auf dem Hochgebirge und im Südtirol war der Muth des kühnen, auf seine Berge trauenden Landvolkes noch nicht gesunken. Der Marschall fafste den Plan, eine Truppen-Abtheilung von etwa 1400 Mann auf demselben Wege, wie dies der Kurfürst Max Emanuel beabsichtigt hatte, in das Etschland zu senden. Alles schien diesem Unternehmen günstig, nirgends zeigte sich eine Aufregung unter dem Landvolke. Am 8. August hatte die Kolonne bereits die Pontlatzer Brücke überschritten, und rückte nun auf der Tullenau gegen Prutz vor, als plötzlich von allen Seiten ein Angriff mit solchem Ungestüm erfolgte, dafs der Marsch um so weniger fortgesetzt werden konnte, als die Prutzer Brücke abgebrochen, und der Uebergang, so wie die Berge von Ladis aufs Kräftigste vertheidigt wurden. Die Befehlshaber beschlossen daher, in der Nacht nach Landeck zurückzukehren; aber kaum hatte das Corps die Pontlatzer Brücke überschritten, als, ähnlich wie hundert Jahre vorher, dasselbe einen furchtbaren Angriff der Bauern, von den überragenden Felsen herab, zu erleiden hatte. Nur wenige entkamen nach Landeck, der gröfste Theil kehrte auf die Tullenau zurück, den Morgen erwartend. Hier aber hatten sich in der Nacht von allen Seiten die Schützen-Compagnien eingefunden, und nach einem, mit heftiger Erbitterung geführten Kampfe, sah sich endlich der Ueberrest des Corps genöthigt, zu kapituliren. 800 Mann mit 150 Pferden und 1 Kanone, nebst allem Gepäck, fielen den Bauern in die Hände, welche freilich auch nicht unbedeutende Verluste erlitten hatten. Der Inn war mit Leichen und Trümmern gefüllt.

So viel für jetzt von den historischen Erinnerungen dieser Gegend, späterhin gedenke ich etwas Näheres hierüber im Zusammenhange mitzutheilen.

Die schon erwähnte Burgruine Laudegg trägt durch den senkrechten Absturz des hohen Felsens, auf dem sie steht, zur

Belebung dieser Gegend, welche aufserdem reich an Naturschönheiten ist, bei. Ein fruchtbares Mittelgebirge, auf dem die drei bedeutenden Dorfschaften Ladis, Fiss und Serfaus sich ausbreiten, bildet eine Vorstufe des hohen Gebirgszuges auf dem linken Innufer. Ich werde später noch Gelegenheit haben, mich über den Charakter dieser eigenthümlichen Gebirgs-Formation in Tirol, noch ausführlicher auszusprechen; hier bemerke ich nur noch, dafs nach der Annahme der Tiroler Geschichtsforscher, die Römerstrafse über jenes Mittelgebirge fortgeführt war, und dafs man die Ortsnamen Serfaus und Ladis aus dem römischen *servatus* und *latus* abzuleiten gesucht hat. So viel steht fest, dafs die Serfauser Kirche die älteste der ganzen Gegend ist, — (auf einer Tafel über der Kirchthüre steht die Jahreszahl 422) — und da man weifs, dafs die ersten christlichen Gotteshäuser gewöhnlich auf den Trümmern heidnischer Tempel erbaut wurden, so scheint für jene Annahme viel zu sprechen.

Oberhalb des Dorfes Ladis liegt auf einsamer Alpe das Bad Obladis, ein Sauerbrunnen, — sein grofses weifses Gasthaus leuchtet hell in's Thal hinab. Ich sah mit nicht gar angenehmen Empfindungen hinauf, denn bei meiner letzten Anwesenheit in Tirol schickte man mich auch nach Obladis, aber leider nicht zu meinem Nutzen.

Ueber Prutz und Ried folgt nun die Strafse dem etwas erweiterten Innthale bis Pfunds. Aber von dort an wird das Thal immer enger, und die Felswände zu beiden Seiten schroffer und höher; endlich erreicht man den Ort, wo der Inn aus tiefer Felsspalte hervorbricht und mit tobendem Gebrause seine hellgrünen, schäumenden Wogen hinabführt, — es ist der berühmte Pafs von Finstermünz.

Nur ein gefahrvoller und beschwerlicher, fast nur von Schleichhändlern betretener Fufspfad, der Novella-Steig, führt an der Felswand des linken Innufers nach dem Bündnischen Unter-Engadin, dessen Grenze nur eine Viertelstunde entfernt ist, — und im ersten Augenblick ist man wirklich zwei-

felhaft, wie es möglich sei, aus dieser tiefen und engen Felsspalte, welche von allen Seiten durch gewaltige Bergriesen eingeschlossen und dem Tageslichte beinahe gänzlich entzogen ist, hinauszukommen. — Indefs hat die Natur durch einen Wildbach, der sich durch die östliche Bergkette einen Abflufs zum Inn gebahnt hat, geholfen, denn bald erblickt man die, an der östlichen Felswand sich hinaufziehende Strafse.

Eine bedeckte hölzerne Brücke führt von dem linken zum rechten Innufer, wo man sich sogleich in den engen Raum von einigen, zum Theil morschen Gebäuden umschlossen sieht. Es sind die Ueberreste der alten schützenden Klause Siegmundsegg, welche unmittelbar an die hochaufsteigende, senkrechte Felswand wie angeklebt stehen, und den düstern Eindruck, den die ganze Umgebung macht, verstärken. — Aber je höher man am östlichen Felsrande aufsteigt, desto interessanter und anziehender wird der Blick in die Tiefe auf den hellgrünen, brausenden Inn, und auf die wunderbar schönen Felszacken und Schneegipfel des hohen Alpetner, welche sich zu einer Höhe von 9—10,000 Fufs auf dem jenseitigen Ufer erheben. Bald lenkt die Strafse in die Thalschlucht des schon vorher erwähnten Wildbachs ein, der wenig seinem Namen: Stille-Bach entsprechend, tobend und in fortwährenden Kaskaden seine schäumenden Wasser uns entgegenstürzt, und die Felswände von seinem lebendigen Dasein laut wiederhallen macht.

Etwas weiter den Bach aufwärts sind wir plötzlich überrascht durch eine Befestigungsanlage. Sie ist in der Gegend der im Mittelalter angelegten Nicolaus-Mauer, in neuester Zeit erbaut, und ist eigentlich nichts weiter als eine Klause im modernen Styl. Da der Schufsbereich kaum 3—400 Schritt ist, so sind auch nur wenige Scharten für Geschütz angelegt, und dagegen alles auf die Vertheidigung mit dem kleinen Gewehr berechnet.

Die Hauptbefestigung, ein Reduitartiges, zweistöckiges Ge-

bäude, liegt auf der rechten Seite der Strafse, dicht an die rechte Felswand der Schlucht gedrückt, während auf der linken Seite eine Art kasemattirtes Blockhaus mit einer crenelirten Mauer angelegt ist. — Ob sich diese Anlage trotz der Vortrefflichkeit ihrer materiellen Ausführung in der Praxis bewähren wird? — mir sind mancherlei Bedenken dabei aufgestiegen.

Zunächst mufs man die Frage aufwerfen: soll diese Befestigungsanlage zur Grenzvertheidigung gegen einen, aus dem Engadin vorrückenden Feind dienen, oder soll sie überhaupt nur eine Pafssperre zwischen dem Süden und dem Norden Tirols bilden? Im ersten Fall führt allerdings die Hauptstrafse aus dem Engadin von Martinsbruck nach Nauders, und von dort nach der Finstermünz in das Innthal zurück; aber gewifs wird der so wohlbekannte, obenerwähnte Schleichhändler-Pfad, auf dem man von Martinsbruck direct nach der Finstermünz gelangen kann, in solchem Fall vom Feinde nicht unbenutzt bleiben, und die kleine Besatzung der Klause bei der Nicolaus-Mauer — (ich glaube nicht, dafs sie stärker wie eine Kompagnie sein kann) — wird von beiden Seiten angegriffen, entweder leicht zur Uebergabe gezwungen werden, oder der, nothwendig schon durch sein Vorrücken bis hierher im Gebirgskriege geübte Feind, läfst sie eingeschlossen, und dringt auf dem Novella-Steige mit seiner Hauptmacht vor. Die denkwürdigen Züge Suwarow's in der Schweiz im Jahre 1799 beweisen, wie noch viel gröfsere Schwierigkeiten zu überwinden sind.

Was den zweiten Fall betrifft, dem Vordringen eines Feindes aus dem Norden nach dem Süden einen Widerstand entgegen zu setzen, so finden dieselben Verhältnisse statt, wie vorhin; denn auch hier wird immer jener Novella-Steig zur Umgehung dienen.

Man kann also nur annehmen, dafs es Absicht der Anlage war, der Landesvertheidigung einen Knotenpunkt zu geben und, auf die glänzenden Vorgänge an der Pontlatzer Brücke gestützt,

ähnliche Resultate zu erwarten, wenn man den Feind nöthigt, auf einem schmalen Gebirgspfad, wie der Novella-Steig ist, vorzudringen. — Angenommen indefs (obgleich es doch nicht so ganz gewifs ist, ob sich die Tiroler noch einmal mit derselben Aufopferung zur Vertheidigung ihres Landes erheben würden, wie es im Jahre 1809 geschah), angenommen, es käme noch einmal zu einer so heldenmüthigen Erhebung, so ist mit ziemlicher Bestimmtheit zu erwarten, dafs sich die, an freie Bewegung gewöhnten Landleute, eingeschlossen in enge Kasematten, höchst unheimlich fühlen würden, und es ist noch die Frage, ob sie überhaupt darin blieben. — Sie fühlen recht gut ihre Ueberlegenheit als Bergsteiger und als solche, die mit allen Schlichen und Felspfaden bekannt sind; — darum werden sie immer in ihren Bergen ihre Hauptfestung suchen.

Wenn aber auch endlich die Klause durch Linientruppen besetzt und vertheidigt würde, so ist nun noch die Hauptfrage, wird die Vertheidigung bei dem geringen Zug, den der Pulverdampf in dem engen Thale haben wird, gegen einen thätigen Feind überhaupt möglich sein? — Das mufs freilich die Praxis erst zeigen, nur kann die Erfahrung leicht um einen schweren Preis erkauft werden.

Was mir übrigens von der Stimmung der Tiroler über die Befestigungs-Anlagen hier, wie über die bei der Brixner-Klause kund geworden ist, so habe ich nirgends ein anerkennendes Urtheil darüber gehört; sie scheinen durchaus nicht populair zu sein, und die Regierung offenbar ihren Zweck, in dieser Hinsicht wenigstens, verfehlt zu haben. Man sagt, und beruft sich dabei auf die Erfahrung: wenn man doch etwas hätte thun wollen, dann hätte man dem Lande seine Grenzen gegen Norden und Süden an den Punkten verstärken sollen, wo es ihre Vorfahren gethan; — sei der Feind erst einmal in das Herz des Landes eingedrungen — und das wäre der Fall, wenn er bis zur Brixner-Klause käme, — dann müsse man ihn durch Benutzung der Berge zu vertreiben suchen u. s. w.

Wenn auch ein solcher Ausspruch ein einseitiger und nur auf das Land allein sich beziehender ist, so sieht man doch daraus, wie diese Befestigungs-Anlagen dem Volke keineswegs erwünscht sind, und man mufs nur bedauern, dafs die Regierung nun nicht wenigstens, wie es ursprünglich der Plan gewesen sein soll, auf dem Schabser Felde eine Festung im grofsartigen Style, den Anforderungen der heutigen Kriegführung gemäfs, angelegt hat, während, wie es jetzt der Fall ist, weder dem Strategen, noch dem schlichten Landesvertheidiger genügt wurde.

Bald hinter der Klause, bei der Nicolaus-Mauer, erweitert sich das Thal des Stillebachs, und die Strafse führt auf grünem Wiesengrunde in sehr mäfsigem Ansteigen nach Nauders. Der Ort liegt in einer ziemlich breiten, nach Norden abfallenden Thalebene, rings von hohen Bergen umgeben, in einer Höhe von 4275 Fufs über der Meeresfläche, also schon über 200 Fufs höher wie der Brenner-Pafs. Auf einem wenig sich auszeichnenden Hügel, einen guten Büchsenschufs südlich vom Dorfe, liegt unmittelbar an der Hauptstrafse, da, wo sich die Seitenstrafse nach Martinsbruck in's Engadin abzweigt, das noch ziemlich gut erhaltene Schlofs Naudersberg, ohne gerade einen besondern Eindruck, weder durch seine Lage noch durch seine Bauart zu machen. Ob dasselbe auf dem Grunde einer römischen Veste erbaut sei, ist noch nicht genau ermittelt; dagegen ist die Seelsorge-Kirche in Nauders uralt, denn schon im 5ten Jahrhundert wurde hier durch den heiligen Valentin der christliche Glaube gepredigt.

Von Nauders folgt nun die Strafse der grünen breiten Thalebene des Stillebachs aufwärts, und bald hat man bei dem Dorfe Reschen die Wasserscheide, und somit den höchsten Punkt dieser Strafse bei der Brenner-Kapelle, 4725 Fufs über dem Meeresspiegel, erreicht. — Nur einige niedere Hügel, aus grofsen Felsblöcken bestehend, scheiden hier die Wasser des Inn und der Etsch; denn unmittelbar bei dem Dorfe Reschen liegt

die Quelle der Etsch tief verborgen unter den grünen Wogen des kleinen Sees, der nach jenem Dorfe genannt wird.

Gegen Süden breitet sich die, in einem früheren Briefe geschilderte Thaleinsenkung des Ober-Vintschgaus, von beiden Seiten durch hohe Bergzüge eingeschlossen, als eine sumpfige, unfreundliche Ebene mit drei zusammenhängenden kleinen Seen, dem Reschen-, Mitter- und Heide-See, aus. An dem Ostende der Thalebene, deren Breite auf $\frac{1}{4}$ Meile durchschnittlich angenommen werden kann, liegt das Dorf Graun, da, wo der Carolin-Bach seine wilden milchgrauen Gletscherwasser von dem Gebatscher Ferner durch das Langtauferer Thal dem zweiten Seebecken zuführt. Noch weiter südlich zwischen dem Mitter- und dem Heide-See liegt die dritte Ortschaft Heide, mit ihren dazu gehörigen Fischerhäusern; — aber die ganze Gegend ist eintönig, kalt und unfreundlich. Kein Baum, kein Strauch gedeiht auf dieser, dem kalten Windzuge und im Winter den furchtbarsten Schneestürmen ausgesetzten Landschaft; die Dörfer, eine Gruppe einförmiger grauer Häuser, ohne Gärten, werden allein noch durch die freundlichen Gotteshäuser einigermafsen gehoben, denen die kräftigen und frisch aussehenden Bewohner der Umgegend an jedem Sonntage in zahlreichen Haufen zuströmen. Man sieht es diesen Leuten an, dafs sie trotz ihres rauhen, dürftigen, unfruchtbaren Heidelandes zufrieden sind.

Es war am 10. September, als ich diese Gegend passirte, und so eben erst fing man die kümmerliche Erndte einiger Roggenfelder an. Bei uns würde man eine solche Erndte kaum der Bearbeitungskosten werth halten; aber hier ist freilich jeder Bauer reich, wenn er nur so viel gewinnt, wie zu seinem eigenen Bedarf nöthig ist.

Trotz dieses vorherrschenden Charakters einer kalten, ernsten Einförmigkeit, ist die Landschaft nicht ohne grofse Schönheiten. Dazu gehört vor allen der majestätische Hintergrund gegen Süden, gebildet durch die Gletscher und Schneegipfel der Martell-Spitz und des hohen Ortles, welche, immer höher aufsteigend,

je näher man ihnen kommt, einen unvergleichlichen Anblick gewähren. Zwar sind die hohen Berge zu beiden Seiten des Thals nur die Vorberge zu den dahinter liegenden Hochgebirgsketten und Fernern, aber selbst diese, besonders die gegen Westen, bieten durch ihre malerischen Formen und Felsabhänge manch' schönes Bild. Zahlreiche Wildbäche, die sich von jenen Berghöhen als schäumende Wasserfälle herabstürzen, — von Weitem wie ein durchbrochenes Silberband glänzend, das, bald in enger Felsschlucht zwischen hohen Bäumen versteckt, bald mehrere hundert Fufs an senkrechter Felswand hängend, bis es sich in dem See, der unmittelbar am Fufse der Berge liegt, verliert, — haben mich ganz besonders angezogen, weil sie durchaus neue, nur den Hochgebirgen eigene Erscheinungen sind. Einer der schönsten Wasserfälle dieser Art stürzt sich von einer schwindelnden Höhe hinab, auf dessen Vorsprung ein Kirchlein, St. Martin genannt, so poetisch und malerisch liegt, dafs sich das Auge unwillkührlich davon gefesselt fühlt. Est ist dies unstreitig einer von den lieblichsten Punkten, welche man in den Alpen als Andachtsorte für die Senner so häufig findet.

Von Reschen bis am Südrande des Heide-Sees ist die, etwa 2 Stunden lange Thalebene von fast unmerklichem Fall; — hier verläfst die Etsch, schon zu einem reifsenden und wasserreichen Flusse angewachsen, den letzten See, und eine ganz neue, grofsartige Landschaft breitet sich vor dem entzückten Auge aus. Ein breiter, grüner Wiesenabhang fällt in ziemlich starker, gleichmäfsiger Böschung und in einer Ausdehnung von beinahe 3 Stunden, nach Süden zu der Ebene von Glurns ab. Zahlreiche, von der Etsch gespeiste Bewässerungs-Kanäle geben diesem Abhange, der unter dem Namen: die Malser-Heide, so bekannt ist, eine seltene Frische und Fruchtbarkeit. — In der Mitte desselben liegt der uralte Flecken Mals mit seinen mittelalterlichen Bauresten, und zu beiden Seiten, da, wo die schiefe Ebene mit den hohen Gebirgsabhängen, die sie wie einen Rahmen einschliefsen, zusammentrifft, sieht man die freundlichsten

und reichsten Dorfschaften mit schönen, weit hin glänzenden Kirchen und Thürmen. In der Tiefe endlich breitet sich die Thalsohle der nun ruhiger fliefsenden Etsch immer weiter aus, und das alte Städtchen Glurns mit seinen wohlerhaltenen Umfassungsmauern zeigt sich als Hauptpunkt des Thals, an dessen Rändern sich hohe, stattliche Burgen und Schlösser erheben. Im Hintergrunde endlich dieses reichen herrlichen Bildes steigt die pyramidale Schneespitze des Ortles mit ihren umliegenden Gletschern und Schneefeldern und mit zahlreichen, ihr untergeordneten Zacken und Eisdomen, hoch und scharf gezeichnet, in der ganzen Fülle ihrer Majestät, hellglänzend in den blauen Aether auf.

Das ist der erste Blick in Süd-Tirol hinein, ein Blick, der das kälteste Herz erwärmen mufs; — aber man mufs hier mit eigenen Augen sehen; Schilderungen und selbst bildliche Darstellungen sind nur matte Anklänge von dem vollen Accorde, den die Wirklichkeit gewährt.

Die Strafse führt da, wo die Etsch das dritte Seebecken verläfst, über die sogenannte Hoch-Brücke auf das rechte Ufer, und folgt nun dem, in wilder Eile über Felsblöcke abwärts tobenden Flusse zwischen diesem und den Felsabstürzen des rechten Thalrandes. Wie mannigfaltig die Bilder sind, welche sich beim Hinabfahren, bei den verschiedenen Wendungen des Weges dem Auge darstellen, kann man sich denken, aber vor allen ist mir eins fest in der Erinnerung geblieben.

Kurz vor dem Dorfe Burgeis nämlich, da, wo das Felsbette der Etsch am steilsten abfällt, und der Flufs seine schäumenden Wogen mit brausendem Getöse in fortwährenden Katarakten hinabstürzt, sieht man plötzlich theilweise über die Häuser, theilweise zwischen denselben durch, in dem untern Theile der Ebene die lieblichen Dörfer Schleifs und Laatsch, an malerische Bergabhänge gelehnt, unter sich; daneben steigt auf der Höhe über Burgeis das Benediktiner-Stift Mariaberg mit seiner schönen, hohen, doppelthürmigen Klosterkirche und seinen Ka-

pellen und Stationspunkten auf, während sich etwas unter demselben die Fürstenburg in ihrer alterthümlichen Bauart erhebt. Dies alles mit dem unveränderlichen Hintergrund des hohen Ortles in der abendlichen Beleuchtung, wie ich es sah, macht inmitten des donnernden Geräusches eines wild tobenden Wasserfalles einen Eindruck, der über alle Beschreibung ist.

Doch vorher noch ein paar Worte zur Charakteristik des ganzen Etsch-Thales, welches ich nun so bald nicht mehr verlasse.

Es giebt in dem ganzen Alpengebirge keine, von Anfang bis zu Ende so scharf markirte und tief eingeschnittene breite Thalebene wie die der Etsch. Während der Inn eigentlich erst von Landeck abwärts eine breite Thalsohle bildet, — denn vorher ist sein Lauf mit wenigen Ausnahmen von hohen Bergmassen eingeengt, — erscheint das Etsch-Thal von seinem Ursprunge auf der Reschen-Heide bis zu seinem Austritt in das Lombardische Tiefland bei der *Chiusa di Rivoli,* als eine ununterbrochene, stetig zwischen $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Meile breite Ebene, in einer Gesammtausdehnung von 28 geograph. Meilen. Keine Thalengen oder sogenannte Querthäler stellen sich dem Laufe des Flusses entgegen, nur verschiedene Stufen, ebensoviel Kataraktenbildend, zeugen im obern Laufe von seiner Alpennatur, und bilden zugleich wichtige Thalabschnitte, sowohl für die Naturformen, als für die zunehmende südliche Kultur des Bodens und den Reichthum wie die Ausdehnung seiner Bevölkerung.

Man kann dies, eben so merkwürdige wie in seiner Art einzige Thal in 3 Abschnitten sich denken. Der erste begreift die Wiege des Stromgebiets in den 3 Seen der schon oft gedachten Hochebene von Reschen und die, in gleicher südlicher Normalrichtung daran stofsende Malser-Heide bis zur sumpfigen Niederung unterhalb Glurns, — eine Strecke von etwa 4 Meilen. — Man nennt diesen Theil das obere Vintschgau.

Durch die Masse des Ortles-Gebirgs in seinem Lauf nach Süden aufgehalten, wendet sich das Thal dann, fast genau unter

einem rechten Winkel gegen Osten, und zieht in dieser Richtung an den südlichen Ausläufern des dicht dahinter liegenden Central-Gebirgsstocks, der Oetzthaler Ferner, hin. Es ist dies das ungefähr 6 Meilen lange untere Vintschgau.

Endlich wendet sich der Flufs, nachdem er in der Gegend von Meran seine letzten Katarakten von der Töll-Höhe herab gebildet und die von Norden kommende Passer aufgenommen hat, wieder unter einem rechten Winkel in seine ursprüngliche Normalrichtung gegen Süden, und weicht nun von dieser, mit Ausnahme einer kleinen, durch das etwas vorspringende Mendel-Gebirge veranlafsten Ausbiegung gegen Osten bei Botzen, nicht mehr ab, bis er durch die *Chiusa di Rivoli* — der einzigen Verengung seines Thals — die Ebene von Verona erreicht. — Dieser dritte und bedeutendste Abschnitt der Thal-Ebene liegt schon so tief, dafs die Höhe der Etsch bei Meran kaum 1200 Fufs über dem Spiegel des *Adria*-Meeres beträgt, so dafs gerade durch diese eigenthümliche Gestaltung des, gegen Süden offenen Tiefthales, die wunderbar schönen Kontraste hervorgerufen werden, welche sich bei Meran zeigen, wo der warme Süden und der eisige Norden ganz nahe einander benachbart sind. In diesem untern Theile, wo die Etsch keine Katarakten mehr bildet, sondern wo leider noch viel schönes fruchtbares Tiefland als grofse Sumpfstrecken unbebauet liegen, concentrirt sich die ganze Wichtigkeit und Bedeutsamkeit von Süd-Tirol. Es ist der eigentliche Kern des ganzen Landes und wird mit dem allgemeinen Namen: das Etschland, bezeichnet, während es die Bewohner der daran stofsenden Hochthäler gewöhnlich, im Gegensatz zu ihren Bergen, das „Landl" zu nennen pflegen.

Nach diesen allgemeinen Zügen werden sich nun die Einzelnheiten des Etschthales von der Hoch-Brücke auf der Malser Haide durch das romantisch-schöne Vintschgau bis Meran leichter einweben lassen.

Gern verweilte ich noch länger bei den, an Naturschönheiten so reichen Umgebungen von Burgeis, Mals, Glurns, aber dieser

Brief wächst mir ohnedies zu unverhältnifsmäfsiger Gröfse unter der Feder, und ich kann daher nur Andeutungen von Einzelnheiten geben, die besonders in's Auge fallen.

Hierzu gehören nun vornehmlich die vielen Schlösser und Burgen, welche sich, theilweise noch gut erhalten, sogar von den Besitzern zur Sommerzeit bewohnt, auf den Vorhügeln beider Thalränder erheben und Zeugen von der einstigen Macht des Adels in diesen Gegenden sind. Von der Fürstenburg, ursprünglich ein Besitzthum der Bischöfe von Chur, erwähnte ich schon, dafs sie unterhalb des Stifts Mariaberg bei dem Dorfe Burgeis liege. Bedeutender noch ist die, am Eingange in das Matscher Thal bei Schluderns, auf einem grünen, mit hohen Kastanien bewachsenen Hügel belegene Churburg, einst den mächtigen Grafen und Vögten von Matsch gehörig, deren Stammschlösser in dem engen Thale gleichen Namens heute zu Tage nur noch Ruinen sind. Späterhin werde ich bei der Geschichte des Landes, die ich übersichtlich mitzutheilen gedenke, auf die Vögte von Matsch zurückkommen. Die Churburg wird zur Sommerzeit von dem gegenwärtigen Besitzer, dem Obersten-Land-Hofmeister von Tirol, Grafen Trapp, bewohnt.

Auf der entgegengesetzten Seite zeichnen sich vor allen Schlofs- und Burgruinen die hellleuchtenden Zinnen des Schlosses Lichtenberg aus, jedoch soll der Schein trügen und seine stattlichen Mauern ihrem Verfall mit starken Schritten entgegeneilen.

Da, wo das Vintschgau seine Wendung gegen Osten macht, stürzt ein reifsender Wildbach seine tobenden Gletscherwasser, die er am Fufse des hohen Ortles sammelt, durch die Felsspalte des Trafoier Thales in die sumpfige Ebene der Etsch, weithin durch seinen Schutt alles verwüstend. In dieser Gegend bei dem Weiler Sponding zweigt sich die Strafse ab, welche, jenem Thale folgend, zu der 8900 Fufs hohen Pafshöhe des Stilfser Jochs aufsteigt und jenseits in das *Valtelina*- oder Adda-Thal nach *Bormio* hinabführt. Leider ist es mir

nicht gestattet gewesen, dieses gröfste Werk aller Strafsenbauten selbst zu sehen, und ich kann daher nur auf Schilderungen Anderer verweisen.

Mein Weg führte am Fufse des sogenannten Sonnenbergs, d. h. des gegen Süden gelegenen Thalrandes fort, und schnell gelangte ich auf die Höhe von Kortsch über Schlanders, wo mit der zweiten Thalstufe auch eine neue Landschaft beginnt.

Man darf sich das Etschthal nicht wie unsere Niederungsthäler der Oder und Weichsel denken, wo die Thalebene selbst am reichsten bebaut ist. Die wilden Alpenwasser lassen sich nicht so leicht in Schranken halten, wie unsere verhältnifsmäfsig zahmen Flüsse, und zu gröfseren Bauten fehlt es den Landleuten an Mittel. Deshalb ist denn auch die eigentliche Niederung des Thals fast nur ein sumpfiges Moos, theilweise durch das häufige Uebertreten des Flusses mit Schutt bedeckt, und nur an wenigen, etwas höher gelegenen Punkten als Wiesen benutzt. Die Dörfer und Ortschaften sind daher immer am Rande und auf den Vorhügeln angelegt, während auf den Vorbergen und den sogenannten Platten der höheren Berge, besonders am Nordenberge, d. h. dem südlichen Thalrande, wo die Sonnenstrahlen nicht so heftig wirken und überall grüne Matten zwischen dunklen Waldungen herüberscheinen, malerisch gelegene Einödhöfe, als ein charakteristisches Merkmal der Süd-Tiroler Alpen, bis hoch in die Waldregion sich hinaufziehen. Sie nehmen weiter abwärts nach Meran sowohl an Schönheit der Lage, wie an Zahl zu, und von jener Höhe über Schlanders sieht man zuerst auf beiden Thalrändern die einzelnen Abplattungen der Bergabhänge mit zahlreichen Höfen bedeckt, und weit hinab, so weit das Auge reicht, leuchten die weifsen Giebel der Bauerhäuser aus den duftigen Umrissen der, das Thal einschliefsenden Berge, hell hervor.

Zwischen dieser mächtigen Einfassung liegt die $\frac{1}{4}$ Meile breite Niederung mit vielen weithin schimmernden Ortschaften umsäumt, deren einzelne Gehöfte am Wiesenrande zwischen hohen Kasta-

nien- und Obstbäumen zerstreut liegen, während die, gewöhnlich etwas höher gelegene Kirche mit schlankem, schönem Thurme als Kern- und Mittelpunkt, eine Häusergruppe um sich bildet.

Unten im Vordergrunde, zur Linken, sieht man den ersten bedeutenden Kastanienhain, der sich von dem Dorfe Kortsch nach Schlanders hinabzieht, und bei diesem letzteren Ort erblickt man auch die ersten Anfänge der Weinkultur, welche von nun an im steten Zunehmen bleibt. Der grüne, fruchtbare Abhang vor uns ist reich bebaut, und durch diesen wird der Fluſs dicht an den rechten Thalrand gedrängt, wo er sich mühsam durch Stein und Felsgeröll ein enges Bett gespült hat, und mit donnerndem Getöse diese zweite, beinahe 500 Fuſs hohe Thalstufe zur Ebene von Schlanders hinabstürzt. In jener Gegend liegen die berühmten weiſsen Marmorbrüche von Göflau, zu den Münchner Bauten vielfach benutzt. Endlich treten als Hintergrund dieser herrlichen Aussicht die in Schnee gehüllten Bergspitzen der östlich von Meran belegenen Berge hervor.

Schon in Mals fühlte ich beim Hinabfahren von der Heide einen merklichen Unterschied in der Luft, dort fand ich schon wieder Obst; aber noch weit stärker gewahrte ich die Nähe eines südlichen Klimas, als ich in Schlanders ankam. Zwar ist der Höhenunterschied auch nicht unbedeutend; — denn während man auf der Heide noch eine absolute Höhe von etwa 4500 Fuſs hat, liegt die Ebene von Glurns unterhalb Mals nur noch etwas über 3000 Fuſs, und Schlanders wird schon nicht viel höher als 2000 Fuſs über dem Meeresspiegel liegen. Aber weit mehr als durch diese geringere Höhe ist Schlanders und das Etschthal abwärts durch seine Lage bevorzugt, indem die, im obern Vintschgau fast beständig wehenden kalten Gletscher-Winde, hier nicht mehr so mächtig sind.

Der Weg von Schlanders abwärts wird nun immer lieblicher. Ueberall erheben sich, theilweise auf sehr hohen Felsgipfeln, Burgruinen und Schlösser. So das Schloſs Schlandersberg, die beiden Montani an der Oeffnung des Mar-

tell-Thals, des bedeutendsten Seitenthals vom Vintschgau; — und vor allen die, auf kahlem Felskegel am Sonnenberge trotzende Ruine von Annaberg mit dem Wallfahrtskirchlein St. Martin auf schwindelnder Höhe darüber. Beda Weber giebt in seinem Buche, über die Geschichte dieser Schlösser und Burgen ausführliche Kunde.

Die Strafse bleibt unterhalb Schlanders stets in der Nähe des Flusses, der, selbst im grünen Wiesenbette immer noch schnell, wie von innerer Unruhe getrieben, dahin wogt. Hinter dem Dorfe Latsch überschreitet man ihn von Neuem, um von nun an stets auf dem linken Ufer zu bleiben. In derselben Gegend stellt sich dem Flusse ein neues Hindernifs entgegen, welches er in ähnlicher Weise wie oberhalb Schlanders zu überwinden hat.

Von den Höhen über Tarsch hat nämlich einst ein Bergbruch, in Tirol „Murr" genannt, eine grofse Masse von Erde, Stein und Felsgeröll abgelöst, und das ganze Thal angefüllt. Von Weitem gesehen erscheinen solche Murrbrüche, die gewöhnlich sehr furchtbar sind, als sanft aufsteigende Berglehnen, in der Regel, wenn sie gröfser sind, mit Ortschaften und Höfen bedeckt. Sie entstehen am häufigsten durch Unterspülungen irgend eines Wildbachs, der durch ein Unwetter plötzlich angeschwollen, überhängende Erd- und Steinwände einstürzen macht und in die Ebene hinabtreibt; zuweilen, aber selten, stürzen auch Bergabhänge auf irgend eine andere Weise locker gemacht, in die Tiefe. — Im ersten Falle hat man das Bild einer mit furchtbarem Sausen und Krachen sich fortbewegenden Erd- und Steinmasse, die mit unwiderstehlicher Gewalt alles mit sich fortreist und zerstört. Man ist sehr ängstlich vor Wiederholungen dieser Murrbrüche besorgt, ohne ihnen widerstehen oder sie ablenken zu können. Oft ruhen solche kleine sogenannte „Gräben" viele Jahre lang, und plötzlich bricht wiederholt ihre Zerstörungswuth los. — In der Wiederherstellung des Zerstörten, durch die mühsamste Bebauung, sind die Tiroler unverdrossen.

Die Tarscher Murr gehört aber schon zu den vernarbten Wunden, wenigstens zeigt der reiche Anbau derselben, dafs die Bewohner ziemlich sicher vor einer Wiederholung sind.

Nachdem der Flufs nun auch dies Hindernifs in einer Stromschnelle von $\frac{1}{4}$ Stunde Länge überwunden hat, tritt er bei dem Schlosse Castelbell, dessen kräftige Mauerruinen rings mit Weingärten umgeben sind, in eine sumpfige Thal-Ebene, die er bis 1 Stunde vor Meran nicht wieder verläfst.

Immer näher rücken die hohen Felsgipfel des hohen Hirtzer jenseits Meran, immer deutlicher fühlt man das Wehen lauer Lüfte. Kurz vor dem Dorfe Naturns, der letzten Poststation, öffnet sich als ein enger, von den höchsten Felswänden eingeschlossener Rifs, das bedeutendste linke Seitenthal des Vintschgau's, das Schnalser Thal, eines der rauhesten und wildesten Hochthäler im ganzen Tirol. Von den höchsten Fernern des Central-Gebirgstocks der Oetzthaler Gruppe, strömen dem Wildbache seine Wasser zu, und nur mit grofser Beschwerlichkeit ist das Innere des Thals über einen hohen Felsvorsprung zu erreichen, auf dessen Gipfel die Ruinen der ehemals den Eingang schützenden Burg Jufahl liegen.

Schnell geht es nun von Naturns in der Wiesenniederung von Rabland weiter. Zur Linken steigt ein Kreis von hohen, bis in die Schneeregion reichenden Bergspitzen auf, die südlichsten Vorberge des Oetzthaler Ferner-Stocks; während die Berge zur Rechten sich sanfter abplatten, und mit zahlreichen Berghöfen bedeckt sind. Endlich erreicht man die Höhe der Töll mit dem uralten Zollhause und dem Kirchlein St. Helena. Deutlich sieht man zur Linken über den grünen Wiesen-Abhang von Partschins, den prachtvollen Wasserfall des Zihlbachs; während rechts die Etsch immer enger eingeschlossen, endlich mit brausendem Getöse in einem tief ausgespültem, engen Felsbette unter dem kühnen Bogen einer Brücke forttobt, die römischen Ursprungs sein soll; — noch einige Schritte weiter und — da liegt unten im Thale das, von der Natur so

reich bevorzugte, von mir so heifs ersehnte Meran, im Morgendufte eines südlichen Himmels.

Es würde vergebens sein, wenn ich es versuchen wollte, das Bild, welches sich hier vor meinen Augen, wie mit einem Zauberschlage aufrollte, zu schildern; nur einzelne Andeutungen kann ich geben, — die Phantasie meiner Leser mag sich das Uebrige dazu ausmalen.

Die Etsch fällt hier, wie ich schon erwähnte, die letzte Thalstufe hinab, und man nennt die, etwa 600 Fufs über der Ebene bei Meran erhabene Höhe des Vintschgau's, die Töll. Unmittelbar hinter jener Römerbrücke stürzt der Flufs in fortwährenden Katarakten über schwarze Felsblöcke, die der hoch aufspritzende weifse Schaum nur theilweise verdeckt, eine gute Viertelstunde abwärts, und selbst in der Ebene kann er erst nach Stundenlangem Laufe die Wuth seines aufgeregten Elements kühlen.

Unter diesem fortwährenden Brausen fährt man nun am linken Ufer abwärts. Hier ist der ganze Abhang, so weit das Auge reicht, mit Weingütern bebaut, und die Strafse führt unter wahren Laubgängen von Wein fort, dessen herrliche Trauben immer mehr gefärbt erscheinen, je näher man der Ebene kommt. Dazwischen stehen die einzelnen Gehöfte des reichen und schönen Dorfes Algund, dessen hohe Kirche eine stattliche Häusergruppe um sich vereinigt.

Links zur Seite zieht sich eine hohe Bergwand hin, mit zahlreichen Spitzen und Zinnen. Die äufserste Südspitze heifst die Mutt, und am Fufse derselben liegt, in beinahe gleicher Höhe mit der Töll, auf einem schmalen Vorsprunge, über Weingelände erhaben, das alte Stammschlofs des Landes — Tirol; — während von den näher gelegenen Abhängen die weifsen Berghöfe zwischen ihren hohen Nufs- und Kastanien-Bäumen hell herunter leuchten.

Von der Gegend, wo Schlofs Tirol liegt, zieht sich als unterste Vorstufe der Mutt, kaum 800 Fufs über der Thal-

Ebene, eine Art Plateau gegen Südosten, — zur Etschebene in steilen Felsabstürzen abfallend, aber wo immer das Terrain es nur erlaubt, mit Weingütern bedeckt. Auf der Mitte dieses Berges, — der Küchelberg genannt, — da, wo die Waldabhänge der Mutt beginnen, breitet sich das Dorf Tirol mit seinen zahlreichen Höfen aus, während eine halbe Stunde davon am Fuſse des südlichsten Vorsprungs des Küchelbergs, das Städtchen Meran, von der Passer dicht an die Felsabhänge herangedrückt, um seinen hohen Kirchthurm herum geschaart liegt.

Die schöne, grüne Thal-Ebene zwischen Algund und Meran unterhalb Schloſs Tirol, erscheint mit ihren malerischen Gruppirungen von hohen Obst-, Nuſs- und Kastanien-Bäumen, wie der herrlichste Park, der sich, durchschnitten von unzähligen Bewässerungs-Kanälen, bis an die schäumende Etsch heranzieht.

Dicht hinter Meran, und scheinbar damit zusammenhängend, erheben sich auf einem sanft ansteigenden Abhange, aus den herrlichsten Weingütern, eine überraschend groſse Anzahl von Schlösser und Edelsitzen, theilweise mit zwei und mehren Thürmen, theilweise als gröſsere Wohnhäuser; durch ihre amphitheatralische Lage übereinander einen glänzenden Anblick gewährend; es ist Obermais. Dahinter steigt der 8000 Fuſs hohe Ifinger und die waldigen Berge von Hafling, die unteren Abhänge mit malerischen Berghöfen geschmückt, oben das romantische Kirchlein St. Katharina in der Scharte, — als Hintergrund auf, während zur Rechten der Blick auf die Ebene des Etschlandes durch den Vorsprung des Waldbedeckten Marlinger Berges, dessen Fuſs die Etsch umrauscht, beschränkt wird.

Mit welchen Empfindungen ich diesen zauberischen Anblick begrüſste, und der milden, wohlthuenden Luft, die unten im Thale wehte, entgegenfuhr, — kann mir wohl schwerlich jemand nachempfinden, — und als ich nun wieder die wohlbekannte Wohnung, und dieselbe freundliche und liebreiche Aufnahme fand wie früher, da war mein Herz voll Dankgefühl und — Hoffnung! —

Vierter Brief.

Meran als Aufenthaltsort für Fremde und Kranke.

Lage der Stadt; — Gasthäuser, — Wohnungen in Privathäusern, — Wohnungen in Obermais. — Unterhaltungen, Lektüre. — Molkenkur, — Traubenkur, — Kaltwasser-Kur. — Aerzte.

Meran 1844.

Seit einigen Jahren ist Meran von vielen Fremden besucht worden, und es scheint als ob der Ort allmählig einen Ruf bekommen werde, der diesen Fremdenzug noch verstärken dürfte. — In wie weit aber diese, sich immer mehr verbreitende Meinung von der Vortrefflichkeit der hiesigen Gegend eine begründete sei, oder ob dabei doch nicht manche falsche Voraussetzungen und daraus folgende Uebertreibungen statt finden, beabsichtige ich in den hier folgenden Briefen näher zu beleuchten. Mein beinahe dreijähriger Aufenthalt in Deutsch-Süd-Tirol hat mich auch in dieser Hinsicht zu mancherlei Bemerkungen veranlafst, die oft mit den, von anderen Schriftstellern gegebenen Schilderungen nicht übereinstimmen werden. — Leider habe ich nämlich auch hier oft dieselben Uebertreibungen und Unwahrheiten finden müssen, wie in den früher erwähnten Naturschilderungen dieses Alpen-Landes. — Die Dinge einfach zu nehmen wie sie sind, und die Sache selbst reden zu lassen, ist heut zu Tage eine seltene Erscheinung. Mit dem Wortklange einer schönen Sprache wird der Kern der schönen Wirklichkeit dergestalt verhüllt und umhüllt, dafs der tiefe Akkord der Poesie, welcher in dieser erklingt, durchaus verloren geht. Daher kommt es denn auch, dafs schon mancher Fremder, der mit so übertriebenen, unwahren Vorstellungen nach Meran kam, enttäuscht wurde und unmuthig wieder abreiste.

Meran wird von zwei Arten von Fremden besucht. Viele kommen allein um der schönen Gegend willen, und ich kann von vorne herein sagen, dafs diese, wenn sie nur einigermafsen eine richtige Anleitung finden, die vollkommenste Befriedigung zu erwarten haben. Es möchte schwer sein, in dem ganzen Alpenlande, — die Schweiz mit eingerechnet — einen Punkt zu finden, von dem aus man im Bereiche einer Tages-Excursion, reichere und mannigfaltigere Naturschönheiten antrifft.

Die zweite Art von Fremden wird durch den Ruf von dem heilsamen und gesunden Klima Merans angezogen, und in dieser Hinsicht fürchte ich, ist die Zahl der Enttäuschten viel gröfser als man glaubt, weil sich bis jetzt noch kein bedeutender Arzt gefunden hat, der diesen hochwichtigen Gegenstand einer gründlichen Beleuchtung unterworfen hätte. Freilich gehört dazu ein längerer Aufenthalt, so wie sorgfältige und genaue Beobachtungen, dazu haben aber Wenige Zeit und Mufse; ein blofses Durchreisen kann dazu nicht genügen. Ich will im nächsten Frühling, wenn ich meinen hiesigen Aufenthalt zu beschliefsen gedenke, die Resultate meiner Klimatischen und Meteorologischen Beobachtungen mittheilen; vielleicht dienen sie dazu, Anderen diejenigen schweren Erfahrungen zu ersparen, die ich hier durchzumachen hatte. — Vorläufig lasse ich also diese Seite Merans unbeachtet, und versuche es, so weit es mir gegeben ist, für jetzt zunächst mehr eine Schilderung des Orts, als eines Aufenthalts für Fremde zu geben.

Das Städtchen Meran ist mit seinen 200 und einigen Häusern, wie schon erwähnt, zwischen der Passer und dem südlichen Felsabhange des Küchelberges auf einer sanft geneigten Ebene erbaut. Gegen Westen breitet sich die schöne grüne Thal-Ebene der Etsch mit den herrlichsten Wiesen eine gute halbe Stunde, gegen Süden beinahe 4 Meilen weit aus; gegen Osten liegt auf dem früher beschriebenen, sanften und gleichmäfsig gelöschten Abhange das Dorf Obermais mit seinen zahlreichen Edelsitzen, und auf der Nordseite erhebt sich

unmittelbar der vorhin erwähnte Küchelberg mit seinen herrlichen Weingütern.

Auf diese Weise ist es erklärlich, dafs Meran dem unkundigen Fremden durchaus nicht den Eindruck einer Bergstadt giebt, den man wegen der Lage mitten im Hochgebirge der Alpen zu erwarten verleitet ist. Die hohen Berge, welche allerdings nach allen Seiten hin den Blick begränzen, erscheinen, weil ihre höchsten Punkte doch immer in ziemlich bedeutender horizontaler Entfernung liegen, dem ungeübten Auge von geringer Höhe; — selbst der, dicht über Meran beinahe 600 Fufs hoch aufsteigende Küchelberg, wird durch die dahinter sich erhebenden kahlen Felszinnen der Central-Gebirgs-Masse, zu einem Hügel herabgedrückt.

Unmittelbar aus den herrlichen Wiesengärten zwischen Algund und Meran, fährt man beim Kapuziner-Kloster durch das Vintschgauer Thor in die Stadt ein.

Man kann sich Meran in drei Theile zerfallend denken.

Der westliche, zugleich der am tiefsten gelegene Theil der Stadt, besteht in einer ziemlich breiten Strafse — der breitesten von ganz Meran, — die vom Kapuziner-Kloster in der Richtung nach Süden gelegen ist, und worin das, durch Kaiser Joseph aufgehobene Clarissinnen-Kloster — jetzt im Privatbesitz, — das Landgericht und das neue Gymnasial-Gebäude, die ansehnlichsten Bauwerke sind. Dieser Stadttheil, etwa 300 Schritt lang, heifst der Rennweg; — am Ende desselben, gegen Süden, ist die Stadtmauer durchbrochen, und der eigentliche Thorthurm, das Ultner Thor, liegt seitwärts, etwa in der Art, wie dies bei mehreren Städten in Pommern und in der Mark vorkommt.

Von der Mitte des Rennwegs führt eine enge, nahe an 400 Schritt lange Strafse — die eigentliche City — sanft ansteigend aufwärts bis zu einem kleinen Platze vor dem Eingange zur Pfarrkirche, welche mit einer ziemlich hohen Mauer umgeben ist. Diese Strafse — die Laubengasse genannt, — besteht

aus ziemlich gleichförmigen, hohen steinernen Giebelhäusern, und hat zu beiden Seiten einen gewölbten Gang — die Arkaden, — worunter die verschiedenen Verkäuferinnen von Früchten und anderen Gegenständen ihre Waaren feil bieten, während in den Häusern selbst die Läden — hier „Gewölbe" genannt, — zum Kauf offen stehen. Dies scheint nun zwar alles recht poetisch, aber man mufs doch der Wahrheit die Ehre geben und gestehen, dafs diese Arkaden von Meran in der Wirklichkeit höchst prosaisch, ja für Personen mit nur einigermafsen feinen Geruchsorganen oft widerlich sind. Denn nicht allein, dafs sich niemals ein Sonnenstrahl in diese niedrigen Gewölbgänge verliert, wird die Luft durch die vielen Victualienläden und durch den widerlichen Geruch des gemeinen Tiroler Tabaks, der hier vorherrschend ist, so drückend und unheimlich, dafs ich wenigstens nur im Nothfall durch diese unarkadischen Arkaden gegangen bin.

Von dem obengedachten Platze vor der Pfarrkirche führt eine enge, kurze Gasse abwärts zu dem südlichen Thore der Stadt und zur Passerbrücke. Auch hier sind auf der östlichen Seite ähnliche Arkaden angebracht, die Häuser aber sind bis zum Thore, dem Botzner Thore, welches ebenfalls wieder durch einen Thurm gebildet wird, Gastwirthschaften.

Aufwärts vom Platze vor der Pfarrkirche gelangt man längs der hohen Mauer des Kirchhofes zu einem zweiten, kleinen, aber freundlichen, freien Raume, das „Platz'l" genannt, und hier beginnt der dritte Theil der Stadt: Steinach.

Es ist dies unstreitig der freundlichste und gewifs der gesundeste Theil der Stadt, und hier finden sich auch die besten Wohnungen für Fremde. Gleich am Platz'l steht mit nach Süden gekehrter Front ein stattliches Haus, früher den Grafen von Mamming gehörig, deren steinernes Wappenschild noch über der Hausthüre prangt, gegenwärtig im Besitz der Gräfin Desfours. Daneben das, allein zur Aufnahme von Fremden ausgebaute Weinhardt'sche Haus, und das Haus des Baron Schnee-

burg. In einer Nebengasse ist das Wohlgemuth'sche Haus durch seine freundliche Lage und durch seine wohleingerichteten Zimmer rühmlichst bekannt, und noch andere kleinere Wohnungen liegen dort zerstreut.

Von dem „Platz'l" führt ein enges schmales Gäfschen sanft aufwärts zum höchsten und nordöstlichsten Thurme der Stadt, dem Passer Thore. Man steht hier einige 30 Fufs über dem Flufsbette der Passer und dicht am östlichen Felsabsturze des Küchelberges.

Nächst dem Rennwege, der Laubengasse und Steinach ist noch eines vierten Theils von Meran zu gedenken.

Zwischen der Passer, deren Bett auf beiden Seiten mit hohen und dicken Steinmauern eingefafst ist, und zwischen der Stadtmauer befindet sich ein, etwa 100 Schritt breiter Raum, in seinem untern Theile als Holzplatz und Fleischbank u. s. w. benutzt, in seinem obern aber, grade vor dem südlichen, dem Botzner Thore, einen Platz, „am Sand" genannt, bildend. — Auf diesem Platze, dessen Mitte mit einem marmornen Standbilde der Mutter Gottes geziert ist — zum Andenken an die Befreiung Süd-Tirols von den Feinden im spanischen Successions-Kriege gesetzt, — steht gegen die Passer zu: das Kloster der englischen Fräulein; gegen Osten nach Steinach zu: das früher Gräflich Stachelburgische, jetzt Baron Schneeburgsche Schlofs, „die Münz" genannt, und unmittelbar am Thorthurme das Gasthaus: zur Post.

Von dem Platze „am Sand" führt die Strafse gegen Süden über die Passerbrücke durch Untermais nach Botzen, und gegen Westen längs der Stadtmauer — denn die eigentliche Stadt wird nicht berührt — und über den Rennweg, in's Vintschgau.

Auf dem linken Passerufer steht noch das zu Meran gehörige Bürger-Hospital mit der schönen Spitalkirche „zum heiligen Geist," ein Bauwerk aus dem 13ten Jahrhundert, welches vollkommen erhalten ist. Die übrigen Edelsitze, Schlösser und

Höfe, die man in den Weingütern auf dem linken Passerufer von der Brücke aus liegen sieht, gehören zu der Dorfgemeinde Mais.

Nachdem ich so im Allgemeinen das Aeufsere von Meran geschildert habe, führe ich die verschiedenen Gasthäuser der Stadt, welche sich zur Aufnahme für Fremde eignen, zur Prüfung vor.

Es ist gewifs charakteristisch, dafs der kleine Ort von kaum 2600 Einwohnern nicht weniger als 11 Gasthöfe — hier Wirthshäuser genannt — zählt. Von diesen sind jedoch nur 2, höchstens 3 zur Aufnahme von Fremden geeignet, die einigermafsen auf ein besseres Unterkommen Anspruch machen.

Der besuchteste Gasthof ist der „zur Post." — Das Wirthsschild ist eigentlich eine Rose, aber es werden sich kaum zehn Menschen in Meran finden, die den Gasthof „zur Rose" kennen; beim „Thor-Wirth" ist die gebräuchlichste Bezeichnung im Volke. Von den Italienern wird das Post-Wirthshaus auch häufig *„alle due porte"* genannt. Man findet in der Post einige ziemlich gut eingerichtete, tapezirte Zimmer und gute Betten; doch ist der Raum sehr beschränkt, und deshalb darf man nicht darauf rechnen, dort länger als ein oder zwei Tage bleiben zu können; im Herbst müssen oft Fremde ganz abgewiesen werden. Die *table d'hôte,* in einem ziemlich geräumigen und freundlichen Saale, ist die besuchteste in Meran, und bisher noch immer der einzige Vereinigungspunkt der zerstreut wohnenden Fremden. Die Küche ist hier, wie überhanpt in ganz Tirol, von unserer norddeutschen ganz verschieden, und man mufs sich erst an die vielen Fleischspeisen und an die fette und gewürzige Bereitung der sogenannten Zugemüse — denn Gemüse im norddeutschen Geschmack kennt man hier nicht — gewöhnen, — gröfstentheils auf Kosten des Magens und der Verdauung. Dazu wird eine solche Masse von Fleischspeisen aufgetragen, dafs man eine Tiroler Natur oder strenge Enthaltsamkeits-Grundsätze haben mufs, um tagtäglich dieses Uebermaafs ertragen zu können.

Der Wein, welcher gegeben wird, ist allein Tiroler Gewächs und mit unseren Rhein- und französischen Weinen nicht zu vergleichen; freilich ist er sehr viel wohlfeiler, wie denn überhaupt auch die Tafel nicht übermäfsig hoch bezahlt wird.

Nächst dem Post-Wirthshause ist der Gasthof zum Adler, auf dem Rennwege, *vulgo* „beim Gstehr" — der beste. Es wird dort besonders eine grofse Reinlichkeit in der Küche gerühmt, was etwas Seltenes in den Tiroler Gasthöfen ist.

Endlich ist noch als dritter Gasthof zu nennen, der an der Ecke des Rennwegs und der Laubengasse gelegene, zur Sonne, *vulgo* „beim Pianser," jedoch steht er den beiden erstgenannten bedeutend nach.

Die übrigen 8 Wirthshäuser sind eigentlich nur Fuhrmanns-Kneipen, oder Schenk- und Speisehäuser, die gar nicht, oder nur sehr nothdürftig zur Aufnahme von Fremden eingerichtet sind.

Wer also auf längere Zeit in Meran verweilen will, mufs sich eine Wohnung in einem Privathause nehmen, und deren giebt es, namentlich für einzelne Personen, eine ziemlich grofse Anzahl, auch wird immer noch mehr dafür gethan, um diese Zahl zu vermehren. Freilich mufs man oft mit sehr bescheidenen Ansprüchen kommen, wenn man nicht schwer enttäuscht sein will. Die Kost wird zwar in einigen Häusern — jedoch nur in wenigen — den Gästen verabreicht, doch ist es am gebräuchlichsten an der *table d'hôte* auf der Post oder beim Gstehr, sich mit der übrigen Gesellschaft zu vereinigen.

Zu denjenigen Wohnungen, die zur Aufnahme gröfserer Familien eingerichtet sind, gehören wesentlich folgende:

Das Gräflich von Mamming'sche Haus, am Platz'l oberhalb der Pfarrkirche, ist von der gegenwärtigen Besitzerin, der Gräfin Desfours, elegant und zweckmäfsig neu eingerichtet worden*). Die eine Seite der Belle-Etage bewohnt die Gräfin

*) Im Sommer 1845 bewohnte dasselbe der König von Würtemberg.

selbst, und die andere Seite hat nur wenige Zimmer; dagegen enthält der zweite Stock eine schöne geräumige Wohnung, aus 4—5 hohen Zimmern und einem Saale bestehend, die für eine Familie, wenn sie nicht zu grofs ist, vollkommen ausreichen würde. Auch parterre sind ein paar schöne Zimmer neu eingerichtet, und unter Dach Domestiken-Stuben angebracht. Das Haus hat den grofsen Vorzug der Sonnenseite, und man hat vom Balkon des zweiten Stockwerks aus eine schöne Aussicht über die Weingüter des Stachelburg'schen Schlosses und einiger Höfe von Obermais, auf das Etschthal von Lana und das Mendel-Gebirge. — Aus eigener, mehrjähriger Erfahrung könnte ich dies Haus vorzugsweise empfehlen.

Hiernächst würde ich wenigstens dem von Wohlgemuthschen Hause in Steinach den Vorzug geben. Es hat zwar nicht so hohe und grofse Zimmer wie das Mamming'sche Haus, dagegen ist alles darin sehr freundlich und bequem eingerichtet, und Personen, die dasselbe ebenfalls Jahrelang bewohnt haben, sind vollkommen davon befriedigt. Auch hier ist nur im zweiten Stock eine gröfsere Wohnung, weil der erste Stock von dem Besitzer und seiner Familie selbst bewohnt wird. Die Hauptfront des Hauses ist ebenfalls nach Süden gekehrt, und bietet eine ähnliche freie Aussicht wie das Mamming'sche. Eine grofse Annehmlichkeit ist der sehr freundliche, wenn auch kleine Garten, der von dem Besitzer mit vieler Sorgfalt behandelt wird, und der zum fortwährenden Genusse der frischen Luft einladet. Dicht hinter der, in Epheu gekleideten Gartenmauer rauscht die Passer ihre grünen Wogen.

Das Weinhardt'sche Haus, ebenfalls am Platz'l oberhalb der Pfarrkirche gelegen, ist allein zur Aufnahme von Fremden bestimmt und dazu eingerichtet. Der Besitzer ist nicht in Meran anwesend, und man wendet sich an seinen Geschäftsführer, den Tabaks-Verleger Alois Wenter. Das Haus ist sehr geräumig, und bietet mehreren Familien Unterkommen. Häufig ist dasselbe wiederholt von hohen Personen, wie die Fürstin von

Schwarzenberg, bewohnt worden, und wenn man freilich wohl Manches vermissen mag, woran man daheim gewohnt ist, so mufs man nicht vergessen, dafs in der Fremde niemals der häusliche Comfort zu suchen ist. — Der kleine Weingarten hinter dem Hause wird nicht viel von den Bewohnern benutzt.

Aufser diesen drei genannten sind noch gröfsere Wohnungen in der Laubengasse. Von diesen ist das bedeutendste, das im zweiten Stock des Fürstlich Thurn und Taxischen Rentamtes. Da das Haus in der nördlichen Häuserreihe liegt, und gegenüber zufällig ein niedriges Haus steht, so ist auch die Aussicht vom zweiten Stock aus nicht ganz gehemmt, wenngleich freilich immer noch sehr beschränkt, im Vergleich mit den drei in Steinach gelegenen Häusern.

In dem Hintergebäude des, der Frau Landrichter Putz gehörigen Hauses, ist ebenfalls eine gröfsere Wohnung für Fremde eingerichtet, und da es die Sonnenseite hat, und im Garten ziemlich frei steht, so dürfte es wohl empfehlenswerth sein.

Die Wohnung im Hause des Kaffetier Jordan, obwohl grofs und geräumig, ist aber ohne Aussicht, und daher weniger freundlich.

Endlich ist noch auf dem Rennwege eine gröfsere und recht wohl eingerichtete Wohnung im Hause des Gerbers Kirchlechner zu haben.

Kleinere Wohnungen von zwei, auch wohl drei Zimmern finden sich in ziemlich grofser Anzahl. Zu den besten gehören:

in Steinach: bei der Wittwe Linder, beim Doctor Bergmeister, und beim Geistlichen Hirtel;

in der Laubengasse: bei Herrn von Steffanelli, beim Kaffetier Paris;

auf dem Rennwege: bei Herrn Rienzler;

am Sand: beim Gerber Tausch.

Wer es indefs vorziehen sollte, aufserhalb der Stadt zu wohnen, der findet in den zahlreichen Edelsitzen von Obermais

eine ziemliche Auswahl der gesundesten, besten Wohnungen mit der reichsten Aussicht.

Ich sagte schon, dafs unmittelbar bei Meran sich ein sanfter Bergabhang in gleichmäfsigem Ansteigen, etwa eine kleine halbe Stunde in östlicher Richtung erhöbe. Von dem Felsen des Küchelberges, und von Meran durch die grüne Passer getrennt, liegen auf diesem, von den schönsten Weingütern bedeckten Raine, die zahlreichen Schlösser und Edelsitze von Obermais, welche von dem Glanze einer früheren Zeit Kunde geben. Mehrere dieser adeligen Ansitze sind verfallen und in Bauernwirthschaften umgewandelt, andere sind unvollendet geblieben oder nur theilweise ausgebaut. Einige aber sind zu vermiethen, und durch ihre herrliche Lage, so wie durch die gesundeste Luft, besonders im Spätsommer und Herbst, zu den schönsten Aufenthaltsorten zu zählen, die man sich denken kann. Wenn auch die Einrichtung im Vergleich mit anderen Orten noch Manches zu wünschen übrig lassen mag, — namentlich wird es mit der Beköstigung etwas schwierig, wenn man nicht im Stande ist, selbst dafür zu sorgen, — so glaube ich kaum, dafs man in der Schweiz, in Hinsicht auf die Lage, etwas Schöneres finden wird, weil dort immer die Milde des Klimas fehlen mufs, während die Villen an den italienischen Alpenseen wieder nicht die frische und kräftigende Bergluft haben, deren man hier sich erfreut. Für ganze Familien, die einen Aufenthalt von einigen Monaten in der Gegend von Meran nehmen wollen, würde ich unbedingt eines der Schlösser in Obermais vorschlagen. Einzelne Personen dagegen werden dort weniger Bequemlichkeit wie in der Stadt finden.

Das unterste, und kaum 10 Minuten von der Stadt entfernte Schlofs ist Winkl, etwa zwei Büchsenschüsse weit oberhalb der Spital-Kirche gelegen. Es hat zwei ziemlich grofse Wohnungen, und würde selbst Raum für einen kleinen Hofstaat darbieten, wenn es ganz zu haben wäre. Gewöhnlich ist es aber theilweise, häufig ganz besetzt. Der Besitzer, der Weinhändler Pitsch, bestrebt sich, alles noch Mangelnde zu ersetzen.

Weiter oberhalb bei der Kirche St. Georg vorbei, etwa $\frac{1}{4}$ Stunde von der Stadt, also schon viel höher als Winkl, liegen die Edelsitze Erlach und Rosenstein, mit freundlichen, aber nur kleinen Wohnungen; besonders bietet das erstere einen reizenden Aufenthalt dar; es wird der meinige im nächsten Frühjahr werden.

Etwas oberhalb Rosenstein findet man in dem zierlich und geschmackvoll ausgebauten und sehr einladend eingerichteten Schlofs Rundeck eine vortreffliche Wohnung, die vielfach von reichen und vornehmen Familien benutzt wurde.

Endlich, noch $\frac{1}{4}$ Stunde aufsteigend von Rundeck, also $\frac{1}{2}$ Stunde von Meran, kommt man nach Schlofs Rametz, dem am höchsten gelegenen Wohnsitze von Obermais. In jedem der beiden Stockwerke des neu ausgebauten Schlosses findet man eine grofse, für eine Familie vollkommen eingerichtete, schöne Wohnung, mit der entzückendsten Aussicht nach allen Seiten. — Der Professor Flarer aus Pavia, ein geborner Tiroler, ist Besitzer dieses herrlichen Ansitzes, und thut viel zur Verschönerung desselben.

Doch ich habe noch eines Hauses Erwähnung zu thun, welches für die Fremden, die ihrer Gesundheit wegen nach Meran kommen, wichtig und nothwendig ist. Es ist dieses die Kaltwasser-Heilanstalt des Dr. Mazzegger in Obermais.

Wenn man aus dem Passer Thore von Meran kommt, führt eine steinerne Bogenbrücke, „der steinerne Steg" genannt, über die rauschende, wilde Passer nach dem grünen Rain von Mais hinüber. Auf der anderen Seite angekommen, kann man sich rechts nach der Kirche St. Georg wenden, — die ich vorhin erwähnte, — und links dem Laufe des Flusses aufwärts folgen. Dieser letztere Pfad führt nach etwa 5 Minuten Aufsteigen zu einem grofsen neuen Gebäude, zu dem noch zwei andere gehören: die von Dr. Mazegger vor einigen Jahren gegründete Kaltwasser-Heilanstalt. In dem einen grofsen Gebäude sind eine ziemlich grofse Anzahl von Zimmern zu haben, auch findet man

im Hause die Beköstigung, und man kann erwarten, dafs die im Entstehen begriffenen Einrichtungen mit der Zeit auch immer zweckmäfsiger sich zeigen werden. Hier können auch, wie in dem dicht daneben liegenden Ansitze Rolandin, Einzelne ein gutes Unterkommen finden.

Wie schon erwähnt, fehlt es allen diesen Wohnungen, sowohl denen in Meran, wie denen in Obermais, mehr oder weniger an einem Comfort, wie man ihn in der Schweiz findet, wo schon seit langer Zeit ein bestimmter Zug der Fremden die Anlage von bequem eingerichteten Gasthöfen und Hôtels zu einem sicher rentirenden Geschäft gemacht hat. — Wenn Meran erst so sicher wie z. B. Lausanne oder Interlachen darauf zählen könnte, alljährlich mehrere Tausend reicher Fremden in seiner Umgegend zu sehen — und gewifs, die Natur fordert in jeder Hinsicht dazu auf, — dann würden sich wohl auch hier Leute finden, die ihre Kapitalien zu ähnlichen Unternehmungen zur Aufnahme von Gästen anzulegen geneigt wären, wie in der Schweiz. Aber so lange wie noch immer dieser geringe und noch obenein so ungewisse Besuch wie bisher stattfindet, kann man nicht mehr verlangen, wie geboten wird *).

Bis jetzt ist noch immer die *table d'hôte* im Gasthofe zur Post (Nachmittags auch wohl eins der beiden Kaffeehäuser in der Laubengasse), wie schon erwähnt, der einzige Vereinigungspunkt für die Fremden; da aber viele dort nicht zu Mittag essen, so kann man Wochenlang in Meran sein, ohne zu wissen, mit wem man hier zusammenlebt. Wie man sagt, wird von Seiten der Stadt beabsichtigt, eine Art von Restauration und Kaffeehaus mit einem angemessenen Locale zu bauen und einzurichten, welches

*) Das Fremdenbuch im Gasthofe zur Post weist freilich im Jahre 1844 die Zahl von 1454 Fremden nach, doch sind darunter sehr viel Durchreisende, und man kann die Zahl derjenigen, welche nach Meran kommen, um die schöne Gegend kennen zu lernen, auf höchstens 1000 berechnen, die der Kranken, die ihrer Gesundheit wegen längere Zeit hier wohnen, auf kaum 50 das ganze Jahr hindurch.

zum allgemeinen Versammlungsorte für alle hier anwesenden Fremden dienen könnte.

Dafs es unter diesen Umständen mit der Unterhaltung — abgesehen von der reichhaltigen, welche die Natur gewährt — sehr dürftig steht, kann man sich denken, und es werden diejenigen, welche in Meran eine Art von „Saison" erwarten, schwer enttäuscht werden. Wenn das Wetter schön ist, dann wird jeder das Freie suchen und entweder zu Fufs oder zu Esel (zu Wagen kann man nur die grofse Strafse, höchstens den unbequemen Weg nach Lana benutzen), Excursionen in die reiche herrliche Umgegend machen. Es ist in dieser Hinsicht ein grofser Gewinn, dafs seit einigen Jahren der Tabaks-Verleger Alois Wenter zu solchen Bergparthien mehrere Esel hält, die man für einen mäfsigen Miethszins haben kann; denn selbst geübte Bergsteiger werden es vorziehen, wenigstens theilweise sich tragen zu lassen, um die Kräfte für solche Wege, wo man nicht reiten kann, aufzusparen. Auch von dieser Einrichtung ist zu hoffen, dafs sie sich mehr und mehr vervollkommnen werde.

Aber bei schlechtem Wetter — und auch in Meran ist nicht immer heiterer Himmel — wenn man an sein Zimmer gefesselt ist, fehlt es gar sehr an Unterhaltung. Lektüre ist äufserst sparsam. An Zeitungen giebt es nur den Tiroler Boten und die Allgemeine Zeitung (Augsburger), und diese nur in sehr wenigen Exemplaren in den ersten Gasthöfen und in den beiden Kaffeehäusern in der Laubengasse. Nur wenige Privatpersonen halten die Allgemeine Zeitung, weil sie wegen des Zeitungsstempels auf 33 Gulden C. M. kommt. — Gute Bücher sind noch seltener und nur durch Güte aus Privat-Bibliotheken zu haben. Indefs kann man hierin die grofse Bereitwilligkeit und Freundlichkeit der Meraner nicht genug rühmen. Der Bürgermeister Haller, welcher überhaupt wahrhaft aufopfernd in seiner Gefälligkeit ist, bietet gern, was er besitzt; Herr von Wohlgemuth hat eine recht hübsche Sammlung der neueren Belletristik und theilt Jedermann gern und willig daraus mit; endlich hat der

Benediktiner Pater Beda Weber, Professor am Gymnasium, eine recht schöne Bibliothek, besonders ältere historische Werke, und ich kann ihm nicht genug dankbar für die zuvorkommende Weise sein, womit er mich mit Büchern versehen hat. — Dafs man natürlich darauf verzichten mufs, gröfsere Werke der neuesten Litteratur anzutreffen, versteht sich von selbst, so wie man auch in Folge der strengen Censur über eingehende Bücher, Manches vermissen wird, was man sonst wohl in Privatsammlungen finden würde.

Wer daher auf längere Zeit in Meran zu verweilen gedenkt, der mufs sich nothwendig mit Büchern versehen, und ich kann mich wenigstens nicht beklagen, dafs mir an der Grenze viel Schwierigkeiten deshalb gemacht worden wären. Für blofs Durchreisende und für solche, die sich nur wenige Tage hier aufhalten, um die schöne Gegend zu geniefsen, werden die vorhandenen Mittel, wenn sie derselben bedürfen sollten, ausreichend sein.

Doch ich komme nun auf einen andern wesentlichen Punkt.

Meran hat in der neuesten Zeit den Ruf eines Kurortes erhalten; es fragt sich nun, wie dies zu verstehen sei. Eine eigentliche Heilquelle giebt es hier nicht, weder zum Baden noch zum Trinken; dagegen wird das Meraner Klima als ganz besonders heilsam empfohlen, und besonders in den letzten Jahren sind von allen Seiten Deutschlands, auch von Dänemark, Brustkranke hierher gesendet worden. Die Kuren, welche von diesen hier vorgenommen werden können, sind: Molken- und Trauben-Kur, wozu als dritte die Kaltwasser-Kur hinzugekommen ist. Was nun das Klima in Süd-Tirol, namentlich in Meran betrifft, so behalte ich mir darüber einen ausführlicheren Bericht vor. Es wird nöthig sein, für diesen Zweck die Beobachtungen meines ganzen Aufenthalts zusammenzustellen und zugleich damit einen Vergleich mit dem Klima in anderen Gegenden zu verbinden; ich kann daher jetzt noch kein einigermafsen bestimmtes Resultat geben. Was dagegen die obengedachten drei Kuren betrifft, so kann ich darüber jetzt schon aus eigener Er-

fahrung — mit Ausnahme der Kaltwasser-Kur, die ich nicht selbst angewendet habe — berichten.

Es ist ein grofser Vorzug, den Meran vor den bedeutendsten Molkenkur-Anstalten in Deutschland, Gais und Kreut hat, dafs man hier eine Molkenkur schon mit dem Beginn des Frühlings vornehmen kann. Ende April ist die Vegetation selbst auf der Höhe des Küchelberges, worauf das Dorf Tirol liegt, so weit vorgeschritten, dafs man die Ziegen — „Gaisen" — auf die Weide gehen lassen kann, und dadurch eine vorzüglich gute Milch erzielt. Die Vortrefflichkeit der Weide, wie man sie hier auf den südlichen Bergwiesen schon in dieser frühen Jahreszeit findet, kann durch keine andere Fütterung ersetzt werden. Es sind die ersten, frischen, lebendigen Frühlingssäfte, die den Ziegen in den zarten Alpenkräutern als Nahrung dienen, und die der Milch ein so eigenthümliches Aroma geben. In Kreut kann man erst zwei Monate später dieselbe Weide haben.

Leider ist bis jetzt für diese wesentlichste Kur, die man in Meran nicht vornehmen kann, nicht genug geschehen, und man verdankt nur der regen Thätigkeit des Leibarztes der Fürstin von Schwarzenberg, Dr. Huber, dafs die Molken von einer Bauerfrau im Dorfe Tirol wenigstens gut bereitet werden. Freilich lassen sie noch sehr viel zu wünschen übrig, namentlich was die Gleichmäfsigkeit betrifft, und man würde hier noch wesentliche Verbesserungen treffen können, wenn der Fremdenbesuch regelmäfsig wäre.

Bisher hat man die Molken durch den schon mehr erwähnten Tabaks-Verleger Alois Wenter bezogen, welcher dieselben von jener Bauerfrau in Tirol bereiten, und alle Morgen heruntertragen läfst. Aber man sieht schon hieraus, wie viel dabei noch zu thun bleibt, indem nicht allein die Weide und die Bereitung unbeaufsichtigt bleiben, sondern auch das Herabbringen selbst und die Vertheilung sind sehr mangelhaft; ein sorgfältiges Warmhalten z. B. wird gar sehr vernachlässigt. Vielleicht dafs mit der Ausführung des Projekts, einen Kursaal zu bauen, auch

dieser wichtige Gegenstand eine wesentliche Verbesserung erfährt.

Aber nicht allein die Vortrefflichkeit der Molken an sich — ich berufe mich hier auf den Ausspruch des verstorbenen Leibarztes des Königs von Baiern, Geheimen Rath v. Wenzel, der dieselben im Frühjahr 1842 mit mir gemeinschaftlich erprobt hat — sondern auch das schöne Klima von Meran in den Frühlingsmonaten April und Mai, machen den frühen Gebrauch der Molken hier so wirksam.

Während in den anderen Molkenanstalten Ende April kaum der Schnee gewichen ist, lebt man hier schon im vollen Genusse eines warmen Frühlings-Himmels. Man kann durchschnittlich annehmen, dafs Ende April und Anfangs Mai die Blüthenzeit schon vollkommen vorüber ist, und dafs man Morgens 6 Uhr schon 10 Grad, Mittags 2 Uhr 15 Grad, und Abends 8 Uhr noch 11 Grad mittlere Wärme hat. — Freilich treten auch hier noch öfters starke Witterungswechsel ein, und man hat sich namentlich vor den scharfen Winden aus dem Passeier Thale zu hüten (im Jahre 1844 war die erste Hälfte des Mai unbeständiges Wetter und viel Regen), indefs wird im Ganzen doch die Kur zu dieser Zeit durch das Wetter und durch das Klima im Allgemeinen sehr begünstigt. — Namentlich wird sie für Kranke, die von der Augsburger oder Münchner Hochfläche, in drei Tagen aus dem grauen, kalten Winter in den lachenden, warmen Frühling des Südens gelangen können, von aufserordentlichem Vortheil sein. Es bleibt dann, nach der damit gemachten Grundlage noch der ganze Sommer zur vollen Disposition; gewifs ein grofser Gewinn. —

Von eigentlichen Promenaden giebt es in Meran nur die eine auf der sogenannten Wassermauer. Es ist dies ein breiter Damm, auf beiden Seiten der Passer, wovon der, der Stadt zunächst gelegene Theil, zwischen den beiden südlichen Thoren, geebnet, mit hohen Pappeln bepflanzt und mit Ruhebänken versehen ist. Man findet dort fast immer Spaziergänger, und auch

die Aussicht auf Obermais, die Stadt, und über die Wiesen fort auf den Marlinger Berg und die Bergkette, an deren Fufse auf schmalem Vorsprunge Schlofs Tirol liegt, mit der rauschenden, grünen Passer zur Seite, bietet vielfache Unterhaltung dar.

Für kräftigere Fufsgänger giebt es eine grofse Menge von Feld- und Wiesen-Wegen, Fufssteigen und einsamen Pfaden, so dafs man täglich eine Abwechselung haben kann. Zu den interessantesten Spaziergängen gehört unstreitig die sogenannte Lazag, ein Fufssteig in Obermais, der bei der Mazzegger'schen Wasser-Heilanstalt vorbei, auf dem etwa 60 Fufs hohen, linken Passerufer in der Richtung nach Schenna (am Eingange in's Passeier-Thal gelegen), führt. — Der Steig ist ziemlich gut erhalten, theilweise schattig, und bietet grofse Abwechselung der Natur-Schönheiten dar. Wer mehr die Stille der Natur sucht, wird diesen Spaziergang jedenfalls der Wassermauer vorziehen. Für die Fremden, welche in Obermais wohnen, ist die Lazag die Molken-Promenade.

Dafs man bei Regenwetter eine bedeckte Kolonade, oder einen so zweckmäfsigen, schönen Molkensaal wie in Kreut vermifst, ist wohl sehr erklärlich; die Laubengasse in der Stadt gewährt in solchem Falle nur eine mangelhafte Abhülfe, weil die Luft in diesen kellerartigen Räumen nichts weniger als erquicklich ist. — Indefs braucht man selten zu den Spaziergängen einen bedeckten Raum zu suchen. Wenn es auch regnet, so hält dies im Frühjahr doch nur in sehr wenigen Fällen den ganzen Tag an, immer finden sich ein paar Stunden, wo man mit dem Regenschirm, wenigstens auf der Wassermauer, sich ergehen kann. Es sind im Mai 1844 — der vorzugsweise schlecht war — nur drei Tage so gewesen, wo ich nicht meinen Morgen-Spaziergang nach dem Molkentrinken machen konnte.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, dafs man im April in Meran die beste Gelegenheit hat, eine Kur von frischen Kräutersäften vorzunehmen. Ich habe dieselbe in der Apotheke

alle Morgen aufs Beste frisch bereitet erhalten. Man verbindet den Gebrauch derselben gewöhnlich mit der Molkenkur.

So wie im Frühjahr die Molken, so bilden im Herbst die Trauben den Mittelpunkt der Meraner Kuren.

Gewöhnlich kann man annehmen, dafs um die Mitte des Septembers die Trauben in Meran zum Beginn einer Kur gereift sind. Zwar hat man oft schon auch zu Anfang dieses Monats reife Trauben, indefs finden sich dieselben doch nur vereinzelt in besonders warmen Lagen. Aber vom 15. September an kann man sicher auf allgemeine Reife in den Weingütern, welche nächst der Stadt liegen, rechnen, und weil in den höher gelegenen Orten die Lese später beginnt, so kann man bis gegen Ende Oktober Trauben haben.

Leider sind aber im Allgemeinen die Meraner Trauben nicht so gut wie sie früher waren. Zwar grofs und voll, und schön aussehend sind sie, — es ist nichts Seltenes, dafs man Trauben findet, die 1 Pfund wiegen, es giebt welche, die bis $1\frac{1}{2}$ Pfund schwer sind — aber durch die unglückliche Tendenz, nur eine recht grofse Quantität von Wein zu erzeugen, ohne im Geringsten auf die Qualität zu achten, ist der Wein sehr verwässert, und dies zeigt sich natürlich auch in den Trauben. — Weil nämlich der hier im Lande erzeugte Wein keinen Absatz im Auslande hat, so kommt es darauf an, ein recht wohlfeiles Produkt zu liefern, welches im Lande selbst als gewöhnliches Getränk — wie in Baiern das Bier — verbraucht wird. Dazu kommt, dafs die Weinbauern ihre besten Kunden in ihren eigenen Dienstleuten haben, denn von der Unmäfsigkeit im Weintrinken, wie es hier der Fall ist, kann man sich schwer einen Begriff machen, — ich komme noch später darauf zurück; — kurz jedermann ist hier von der Ueberzeugung durchdrungen, dafs allein in der Produktion der gröfstmöglichsten Masse ein Gewinn zu suchen sei. Deshalb werden denn die Reben gedüngt und gewässert, damit sie nur recht grofse und volle Trauben bringen.

Natürlich findet man wohl einzelne Ausnahmen von dieser Regel, aber sie sind äufserst selten, und viele Weinbesitzer schneiden auch ungern die besten Trauben aus. Ueberdies sind in Meran die blauen Trauben durchaus vorherrschend, die zwar herrlich aussehen und köstlich schmecken, aber so viel mir bekannt ist, wird doch zu einer Kur den weifsen der Vorzug gegeben. Viel vorzüglicher sind dagegen die Trauben in der Botzner Gegend. Namentlich sind die vortrefflichen weifsen Trauben von Eppan und Kaltern berühmt, und es möchten wohl schwerlich in Deutschland bessere gefunden werden.

Aber freilich, die herrliche Gegend um Meran mit ihren mannigfaltigen Naturschönheiten und dem reinen, milden Klima, ersetzt Manches, was bei den Trauben noch zu wünschen übrig blieb. Dieser Reichthum, diese Abwechselung, diese Kontraste, wie man sie hier findet, dürften schwerlich anderswo in den Alpen auf so kleinem Raume vereinigt sich darbieten. Namentlich ist aber hier das Klima in den Herbstmonaten September und Oktober das schönste und gesundeste, was man sich denken kann, und schon der Aufenthalt allein, das Einathmen dieser reinen, milden Luft, ist eine wahre Kur. Dazu kommt, dafs die Witterung in jenen Monaten im Allgemeinen sehr beständig ist, kurz der Herbst ist in Meran die rechte Kurzeit; aber freilich, wer bis Mitte Oktober in Meran bleibt, wird, wenn er in die nördliche Heimath zurückkehrt, die Veränderung des Klimas schwer empfinden, und ein Verweilen bis zum nächsten Frühjahr ist wohl für Kranke durchaus nothwendig, welche hier zur Traubenkur sich aufhielten.

Was die Kaltwasser-Heilanstalt des Dr. Mazegger in Obermais betrifft, so findet man dort den ganzen Prisnitz'schen Apparat von Schwitz-, Sitz- und Douche-Bädern. Besonders wird die Douche allgemein gerühmt, weil das Passerwasser, welches dazu verwendet wird, eine so belebende Kraft hat*).

*) Wiesen, die mit Wasser aus dem Passeirer Bache bewässert werden,

Dagegen wird das Trinkwasser, wie allgemein in dieser Gegend, nicht unmittelbar aus der Quelle geschöpft. Diese, übrigens vortrefflichen Gehaltes, liegt beinahe 1 Stunde oberhalb Meran in dem Naifthale, und man erhält das Wasser durch Röhren, welche es durch ganz Mais und Meran hin verbreiten. Ein grofser Vortheil für die Mazzegger'sche Heilanstalt ist, dafs bei dem Wohnhause ein Springbrunnen jeden Augenblick frisches Wasser aus jener Wasserleitung giebt. — Nur selten, bei sehr starkem, anhaltendem Regenwetter ist das Wasser hier etwas getrübt, sonst hat es einen angenehmen, reinen Geschmack.

Dr. Mazzegger steht dieser, von ihm gestifteten Heilanstalt als Arzt vor, und man rühmt seinen Scharfblick im Erkennen der Krankheiten. Er folgt aufmerksam den Erfahrungen von Prisnitz in Gräfenberg und wendet dieselben an. Uebrigens behandelt er seine Kranken allein auf homöopathische Weise, für welche Kurart er eben so eingenommen ist, wie für die Anwendung des kalten Wassers. Leider nimmt ihn wohl die Sorge für die ökonomischen Geschäfte seiner ausgedehnten Heilanstalt zu sehr in Anspruch.

Aufser Dr. Mazzegger giebt es in Meran noch sechs Aerzte und drei Chirurgen; gewifs eine unverhältnifsmäfsige Zahl in dem kleinen Städtchen. Indefs haben auch mehrere von diesen nur eine sehr unbedeutende Praxis, und eigentlich sind es nur drei, welche von einiger Bedeutung sind: Dr. v. Gasteiger, Dr. Feirtag und Dr. Waibel. — Letzter wird von seiner Praxis auf dem Lande, in der er seit einer langen Reihe von Jahren äufserst thätig ist, deren Beschwerlichkeit ihm aber wenig Zeit läfst, sich mit den neueren Fortschritten der Arzneiwissenschaft zu beschäftigen, — ganz in Anspruch genommen, und von Fremden selten herbeigezogen.

Dr. v. Gasteiger, zugleich Distrikts-Arzt, wohnt eigentlich in Untermais. Er ist ein schon sehr bejahrter Mann, obwohl kör-

stehen um das zwei- und dreifache höher im Preise wie diejenigen, welche ihr Wasser von der Etsch erhalten.

perlich noch ziemlich rüstig, unter den Ortsbewohnern wegen seiner Freundlichkeit, und weil er mit den hier herrschenden Krankheitsformen durch langjährige Praxis ziemlich genau bekannt ist, recht beliebt; ich habe indefs nicht gehört, dafs er bei Fremden Glück gemacht habe. Dr. Feirtag endlich, ebenfalls seit beinahe 30 Jahren praktischer Arzt in Meran, ist unstreitig der Begabteste von allen und auch der Gesuchteste. Seine in den letzten Jahren eingetretene Kränklichkeit, die sich in starker Hypochondrie geäufsert hat, mag wohl Schuld sein, dafs man auch ihn nicht allgemein rühmen will. — Der grofse Ruf, welchen Dr. Marchesani in Botzen weit und breit hat, und den derselbe gewifs in jeder Hinsicht sowohl als Mensch wie als Arzt verdient, veranlafste, namentlich in neuester Zeit, mehrere Fremde, nach Botzen oder Gries hinabzuziehen, um dort ärztliche Hülfe zu suchen. Es würde für Meran von grofser Wichtigkeit sein, wenn hier ein so gediegener und mit der Wissenschaft fortschreitender Arzt wie Dr. Marchesani zu finden wäre *).

*) Ausführlicheres über Meran findet man in dem neuesten Buche von Beda Weber: Meran und seine Umgebungen. Für Einheimische und Fremde. Innsbruck, Wagner'sche Buchhandlung, 1845.

Fünfter Brief.

Geschichtlicher Ueberblick von Tirol.

Die Urbewohner; — Zeit der Römerherrschaft; — die Heeresstrafsen über die Alpen nach *Augusta Vindelicorum*; — Vernichtung der Römerherrschaft durch die Völkerwanderung; — neue Volks-Elemente: Bojoaren, Longobarden, Alemannen; — das „Land im Gebirge" durch Carl den Grofsen zu einer fränkischen Provinz vereinigt; — Gaugrafschaften; — Hochstifte; — die reichsunmittelbaren Dynasten um die Mitte des 12ten Jahrhunderts.

Meran 1844.

Bevor ich in meinen Mittheilungen über das Tiroler Alpenland fortfahre, wird es zum besseren Verständnisse der hiesigen Verhältnisse dienen, wenn ich, eben so wie früher in geographischer Hinsicht, jetzt einen historischen Ueberblick des Landes vorausschicke. Ist doch die Entwickelung des Volkscharakters ebenso abhängig von der geographischen Lage und Beschaffenheit des Bodens, wie von der Geschichte eines Landes, und lernt man doch erst die Gegenwart recht verstehen und würdigen, wenn man die Vergangenheit in ihrem geschichtlichen Zusammenhange überblickt.

Was ich aber von der Geschichte des Tiroler Volkes geben kann, wird sich einerseits nur auf solche allgemeine grofse Züge beschränken, die mir als die hervorstechendsten erschienen sind, andererseits werde ich wenig Neues darbieten können, sondern nur aus dem schon Vorhandenen und Bekannten schöpfen und dasselbe zu einem Ganzen zu gruppiren suchen.

Die Schriften von Hormayr, Beda Weber, Albert Jäger und Staffler, so wie andere zerstreute Aufsätze von verschiedenen Verfassern haben mir das Material zu dem hier folgenden geschichtlichen Ueberblicke geliefert. Ein vollständiges, ausführ-

liches Werk, welches die Geschichte Tirols im Zusammenhange behandelt, fehlt bis jetzt noch ganz; denn die vorhandenen entsprechen den streng wissenschaftlichen Anforderungen nicht, welche man in heutiger Zeit zu machen gewohnt ist. Und doch scheint mir eine solche Aufgabe besonders für einen Tiroler viel Anziehendes zu haben, weil das Land, selbst seit seiner Vereinigung mit der östreichischen Gesammt-Monarchie, immer noch eine gewisse Abgeschlossenheit und Nationalität sich bewahrt hat, die in charakteristischen Zügen bis in die neueste Zeit sich geltend machte. — Ob aber hierbei nicht die drückenden und beengenden Censurverhältnisse ein Haupthindernifs bilden, scheint mir mehr in Frage zu stehen, wie der Mangel an dazu befähigten Männern. — Inzwischen wird mit nicht genug anzuerkennendem und nachahmungswürdigem Eifer das historische Gebiet auf alle Weise kultivirt, und schon jetzt findet man in den vaterländischen Sammlungen, z. B. in dem Ferdinandeum zu Innsbruck, einen Reichthum von Special-Geschichten, wie sie vielleicht wenige Länder aufweisen können.

Doch genug der Einleitung. — Will man sich die Geschichte Tirols gewohnter Weise in Abschnitte theilen — (obgleich eine solche Abtheilung immer etwas Mifsliches hat, weil man dabei so leicht in Gefahr geräth, sich den gleichmäfsig fortrollenden Strom der Zeit in einzelnen Momenten unterbrochen zu denken) — so kann es die Uebersicht erleichtern, wenn man drei Entwickelungs-Perioden annimmt.

Die erste Periode würde die ersten Anfänge der Geschichte, namentlich die Zeit der Römerherrschaft und die darauf folgende der Völkerwanderung und der daraus hervorgehenden Umgestaltung des Volkslebens, umfassen.

Der zweite Abschnitt beginnt hierauf mit dem organisirenden Zeitalter Carls des Grofsen und begreift die Entwickelungsgeschichte des Feudalwesens in Tirol, wie allmählig aus den mächtigen Dynasten des Gebirgs, einer die Oberherrschaft erlangt und dem Lande seinen Namen giebt.

Der dritte Abschnitt endlich, mit der Uebernahme des Landes durch das Haus Oestreich-Habsburg im Jahre 1363 beginnend, wird die Geschichte und die Schicksale des Landes unter dieser Dynastie enthalten und das allmählige vollständige Zusammenfliefsen mit der Geschichte des Kaiserstaats darstellen. In diesem letztern, gröfsten Abschnitte, werde ich mich wesentlich nur auf diejenigen Momente in der Geschichte des Landes beschränken, in denen ein eigenthümliches tirolerisches Element zur Erscheinung kommt. Die Feststellung der Landes-Verfassung unter Herzog Friedrich, die Zeit der Reformation und die contre-reformatorischen Bestrebungen im 16ten und 17ten Jahrhundert, das denkwürdige Jahr 1703 und endlich das Jahr 1809, — werden solche charakteristischen Züge sein und den Haupt-Inhalt dieses Abschnitts ausmachen.

Dafs die Urbewohner der Tiroler Hochalpen ein kräftiger, stattlicher Menschenschlag waren, und den Namen Rasener oder Razener geführt haben, ist ziemlich allgemein anerkannt. Welchen Ursprung sie gehabt haben und wie sie in ihren Hochthälern lebten, darüber sind die Meinungen sehr getheilt und werden es auch wohl bleiben. In neuester Zeit hat Steub in seiner Schrift: „Ueber die Urbewohner Rhätiens", die Hypothese aufgestellt, dafs die Rasener pelasgischen Ursprunges gewesen wären, und er bemüht sich, an vielen Orts-Namen den Zusammenhang der Sprache mit den Etruskern nachzuweisen. Dieser Stammverwandtschaft erwähnt schon Livius, jedoch nur als einer Sage, und der gelehrte Alterthumsforscher Graf Giovanelli in Trient hat die Meinung aufgestellt, dafs die Urbewohner der Alpen, nachdem das Wasser der grofsen Fluth abgelaufen und die Ebene der Lombardei trocken gelegt war, sich allmählig in dem Tieflande bis über den Apennin ausbreiteten, mit anderen Volksstämmen vermischten und auf diese Weise den tuscischen Namen in Italien begründeten. Auf diese Weise wäre es er-

klärlich, wenn die Römer in den Alpenbewohnern tuscische Sitten und Gebräuche wiederfanden, doch bleibt immer noch sehr viel dabei im Dunkeln, ebenso wenig, wie die Steub'schen Wortklänge ein genügendes Resultat geben.

Was nun die Nachrichten betrifft, welche die Römer bei ihrem ersten Zusammentreffen mit den Alpenvölkern, zur Zeit, als sie die Herren von Ober-Italien geworden waren, geben, so sind diese sehr spärlich.

Gewifs ist, dafs es in den Hochthälern mehrere Völkerschaften gab, unter anderen die Brenonen, die Venosten, die aber von den Römern unter dem gemeinsamen Namen Rhätier zusammengefafst wurden, woraus denn die Abstammung von Razener wohl unzweifelhaft sein dürfte.

Zunächst hatten es die Römer mit den Bewohnern der südlichen Alpenthäler zu thun, und schon im Jahre 119 vor Christi Geburt drang ein römisches Heer in dem Etschthale vor; als Hauptwaffenplatz ward *Tridentum* (Trient) gegründet und damit zuerst fester Fufs in den Alpen gewonnen.

Indefs gelang es nicht, die tapferen Bergvölker zu unterdrücken, und es ist sehr wahrscheinlich, dafs die Römer in der nächsten Zeit nur defensiv verfuhren, um das Gewonnene zu erhalten. In jene Zeit der schwankenden Römerherrschaft fällt die Episode von dem Einfall der Cimbern, welche von Osten her kommend unter Anführung des Bojorix durch Rhätien gegen Ober-Italien vordrangen. Es ist sehr fraglich, ob nicht die Rhätier den Cimbern gegen die verhafsten Römer Beistand leisteten und mit an dem Siege der letzteren über den Consul Catulus in der Gegend von *Tridentum* Theil hatten. — Bekanntlich drangen diese im strengsten Winter des Jahres 101 v. Chr. bis in die Ebene von Verona vor, wurden aber hier von den sieggewohnten Legionen des Marius in einer Vernichtungsschlacht besiegt und völlig zerstreut. Das war der erste fremde Völkerstamm, der sich mit den eingebornen Rhätiern vermischte, denn die Ueberreste der Cimbern fanden in den Hochthälern gastliche

Aufnahme. Noch heute weisen dies Ortsnamen, z. B. *Cembra* im *Avisio*-Thale, nach.

Aber bald schlug auch die Stunde der Unterwerfung für die unabhängigen freien Rhätier.

Nachdem Cäsar Gallien erobert und die helvetischen Gebirgsvölker bezwungen hatte, richtete sich die Eroberungssucht der Römer auf Germanien, dessen Grenzen Cäsar zwar nur berührt, aber in dessen Bewohnern er ein kühnes, kriegerisches, kräftiges Volk gefunden hatte, werth, von den Weltbezwingern überwunden zu werden. — Damals schon dachte Cäsar daran, sich die rhätischen Hochlande zu unterwerfen, um durch die Hochpässe der Alpen auch von der Südseite zur Bekämpfung Germaniens vordringen zu können. Indefs ereilte ihn der Tod durch Meuchelmord, und die folgenden Jahrzehnte war Rom mit sich selbst zu sehr beschäftigt; das Werk der Welteroberung ruhte eine Zeit lang, bis der schlaue Augustus nach Beseitigung seiner ehemaligen Freunde und Helfer, das erreichte, was Cäsar vorgebahnt hatte, die Alleinherrschaft.

Sofort finden wir ihn aber auch mit neuen Eroberungsplänen beschäftigt, und es ist bekannt, wie er sich seine ganze folgende Lebenszeit mit der Unterwerfung Germaniens vergebens abmühte. Der Plan Cäsars, mit der Unterjochung der Alpenvölker zu beginnen, ward nun mit dem ganzen Aufwande römischer Heereskraft in's Werk gesetzt. *Tridentum*, der wohlbefestigte Waffenplatz, war der Hauptstützpunkt der nun folgenden Operationen. — Von hier aus drang der, mit dem Oberbefehl bekleidete Stiefsohn des Augustus, Drusus, gegen den Eisack vor. Wo die entscheidende Hauptschlacht vorfiel — nach Einigen sei dies schon in der Aue von Botzen geschehen, nach Andern (wie es mir scheint, wahrscheinlicher, weil es die Bergvölker wohl nicht so früh zum Aeufsersten kommen liefsen) in der Ebene von Sterzing, — ist nicht genau bestimmt. Gewifs ist aber, dafs im Jahre 14 vor Christi Geburt eine solche Vernichtungsschlacht von Drusus gewonnen wurde, in Folge deren

die Bewohner der Süd-Alpen, auf immer gelähmt, sich der römischen Herrschaft, wenn auch noch nach manchen Zuckungen, unterwarfen.

Drusus zog über den Brenner und kam bis an die Donau, während gleichzeitig von Illyrien und Gallien aus römische Heerhaufen ihn unterstützten und ein Heer unter Tiberius vom Comer-See aus über die Bündischen Alpen bis an den Boden-See vordrang.

Dies war der erste unglückliche Freiheitskampf, den die Bewohner der Alpen zu bestehen hatten.

Auf die bekannte Weise wurde nun das Land in Fesseln geschlagen und zur römischen Provinz gemacht. Die streitkräftige Jugend in die Legionen gesteckt, der Kern des Volkes zur Auswanderung nach Italien gezwungen und dafür Militair-Kolonien in den verlassenen Thälern und an besonders wichtigen Punkten verpflanzt, zu deren Schutz befestigte Orte — Mansionen — erbaut und Zwingburgen auf den dominirenden Höhen errichtet. Endlich — und was für Rom das Wichtigste war — wurden Heeres-Strafsen zur Verbindung der Po-Ebene mit der Donau angelegt. — Man weifs von keinem Aufstands-Versuche, ein Beweis von der Energie römischer Herrschaft.

Leider sind die römischen Schriftsteller jener Zeit mit Nachrichten über die innere Organisation des Alpenlandes sehr karg, so dafs man nur wenig Authentisches hat, ja nicht einmal die Richtung der Heeresstrafsen ist bis jetzt genau festzustellen gewesen.

Es ist nämlich merkwürdig, dafs sich in ganz Tirol nicht eine bedeutende Spur von jenen Strafsen erhalten hat, denen man doch in Baiern und im Mosel-Lande so genau nachfolgen kann. Das bekannte *Itinerarium Antonini* und die Peutingerschen Karten sind fast die einzigen authentischen Nachrichten, die man besitzt, und diese sind sehr dürftig.

So viel ist indefs gewifs, dafs eine Heerstrafse von Trient über Botzen, Klausen und Sterzing auf den Brenner Pafs

führte, von dort über Matrei nach Wiltau an den Inn fortsetzte, hier sich theilte und, während der eine Strafsenzug das Innthal abwärts nach Salzburg zog, der andere über die Seefelder Höhe und durch die Scharnitz über Partenkirchen nach Augsburg führte.

Aber schon die Lage des zweiten Stationspunktes, *Pons Drusi*, ist ungewifs. Dafs man denselben in der Nähe von dem heutigen Botzen zu suchen habe, steht fest, aber nirgends hat man bisher noch eine sichere Spur von dem Orte selbst gefunden. Mir scheint — (im Widerspruche mit der Annahme, dafs in der Brücke bei Siegmundskron die *Pons Drusi* zu suchen sei) — die Eisackbrücke bei Kardaun jene Gegend zu sein, wo die römische Mansion errichtet ward, weil dieser Punkt eine viel höhere militairische Wichtigkeit hat, als jener bei Siegmundskron. Dagegen ist es mir sehr wahrscheinlich, dafs auf der Felsecke von Siegmundskron ein römisches Kastell — *Formicaria* — stand, welches den Eingang in's Etschthal deckte, während der heute zu Tage noch unter dem Namen *turris Drusi* bekannte runde Thurm am Eingange in das Sarnthal, nach dieser Seite hin ein Ueberbleibsel römischer Befestigung zu sein scheint.

Es spricht sehr viel dafür, dafs die römische Heerstrafse von der Station *Pons Drusi* auf dem linken Eisack-Ufer das Mittelgebirge von Völs und Kastelruth erstieg und in der Gegend, wo das heutige Dorf Waidbruck liegt, in die breitere Thalebene des Eisack zur Station *Sublabion* hinabführte. Zwar findet sich auch hier durchaus keine Spur von einer Römerstrafse, und im Mittelalter ging erwiesen der Strafsenzug auf dem andern Ufer über den Ritten, indefs zeugen einerseits die Ortsnamen, wie Kastelruth u. a., für diese Annahme, andererseits hat man auf dem bei Waidbruck liegenden Schlosse Trostburg einen Stein mit leider halb verwitterter, indefs unverkennbar römischer Inschrift gefunden, der entschieden darthut, dafs auf diesem Punkte, wenn nicht ein Isis-Tempel, doch gewifs eine

römische Veste stand, welche ohnedies am Eingange in das Gredner Thal von hoher militairischer Wichtigkeit war.

Von *Sublabion* führte die Strafse wahrscheinlich im Eisack-Thale aufwärts unter dem Schutze der hohen Zwingburg *Sabiona* — (dem heutigen Seeben) — von der Horaz in seinem Liede an Drusus singt, nach *Sebatum* — (Schabs).

Die strategische Wichtigkeit dieser Gegend — auch in neuester Zeit anerkannt — (ein mäfsiger Höhenrücken zwischen der Rienz und dem Eisack am Eingange zum Wipp- und Pusterthale) — wurde von den Römern, die so geübt in dem Erkennen solcher Punkte waren, in hohem Grade gewürdigt und benutzt. Hier traf die Seitenstrafse, welche in der Gegend von *Aquileja* über den Tarvis-Pafs in's Drau-Gebiet führte, durch das Pusterthal über *Leontium* (dem heutigen Lienz), *Aguntum* (dem heutigen Innichen) und *Litamum* (heute St. Lorenzen) in die Hauptstrafse, welche, dem Eisack folgend, über *Vipitenum* (dem heutigen Sterzing) zum Brenner-Passe aufstieg, der von jener Zeit diesen Namen erhalten hat.

Im nördlichen Tirol scheint *Veldidena* — (das heutige Prämonstratenser-Stift Wilten bei Innsbruck) — der Hauptort für die römischen Niederlassungen gewesen zu sein, und von hier aus gingen die Strafsenzüge das Innthal abwärts nach *Juvavium* (dem heutigen Salzburg) und aufwärts durch den Pafs *Scarbia* (Scharnitz) über *Partenum* (Partenkirchen) und über den Brückenkopf von *Abodiacum* (Epfach bei Landsberg am Lech) nach *Augusta Vindelicorum* (Augsburg), dem Centralpunkte der römischen Herrschaft in Deutschland.

Alle hier genannten Orte sind in der Peutinger'schen Karte aufgeführt, und ihr Vorhandensein wird überall durch Auffindung römischer Münzen und Waffen u. s. w. unbezweifelt dargethan, wenn auch diese Zeugen des römischen Zeitalters nicht so häufig und in so grofser Menge gefunden werden, wie dies z. B. in der Gegend von Epfach der Fall ist.

Aber unbezweifelt ging noch ein zweiter Strafsenzug über

die Alpen. — Schon aus strategischen Rücksichten durfte man sich nicht auf eine Kommunikations-Linie beschränken, zumal in der ersten Zeit der Unterwerfung, wo man doch immer noch von den kriegerischen Bewohnern der Hochthäler Feindseligkeiten erwarten mufste, namentlich wenn sich etwa das Kriegsglück in Deutschland wenden sollte. Ueberdies hat die Natur in dem Etschthale die zweite Strafsenlinie so bestimmt vorgezeichnet, und diese Linie war überdies noch die kürzeste durch das Alpengebirge, dafs man schon aus diesen Gründen einen zweiten Strafsenzug von *Pons Drusi,* das Etschthal und Vintschgau aufwärts, zum Pafs von Finstermünz, in das Innthal und über den Fern-Pafs nach Füfsen annehmen darf, wenngleich ein solcher nach der Peutinger'schen Karte zweifelhaft erscheint.

Aber auch wirkliche Thatsachen sprechen für diese Annahme.

Zunächst ist erwiesen, dafs in der Gegend des heutigen Meran eine römische Niederlassung — *Maja* — bestand, welche durch die Feste *Teriolis* (dem heutigen Hauptschlosse Tirol) geschützt, zu einer bedeutenden Stadt aufblühte. Auch der Weg durch das Passeier-Thal über den Jaufen-Pafs — dem römischen *Mons Jovis* — als die kürzeste Verbindungslinie zwischen *Pons Drusi* und *Vipitenum* am Fufse des Brenner-Passes, war bekannt und benutzt.

Entscheidend aber ist der Umstand, dafs man im Jahre 1552 auf der Höhe der Töll in der Nähe der noch heute ihren römischen Ursprung beweisenden Brücke, am Eingange in das Vintschgau eine Steinsäule gefunden hat, auf der folgende Inschrift:

TI. CLAVDIANVS. CAESAR
AVGVSTVS. GERMANICVS.
PONT. MAX. TRIB. POT. VI
COS. DESIG. IIII. IMP. XI. P. P.
VIAM CLAVDIAM. AVGVSTAM.
QVAM. DRVSVS. PATER. ALPIBVS.
BELLO. PATEFACTIS. DEREXSERAT.
MVNIT. A. FLVMINE. PADO. AD
FLVMEN. DANVVIVM. PER. M
P. CC.---

Es geht aus dieser Inschrift hervor: dafs schon Drusus, nachdem er die Alpen mit Gewalt der Waffen eröffnet und frei gemacht, eine Strafse durch dieselben vom Po-Flusse bis zur Donau gebahnt hatte, und dafs diese dann vom Kaiser Claudius befestigt ward.

Nun ist doch aber gar nicht denkbar, dafs eine solche Denksäule oder Meilenstein an einem Punkte aufgestellt worden sei, der nicht von dieser Strafse berührt wurde, und man kann nicht annehmen, dafs, wie Einige im strengen Festhalten an der Peutinger'schen Karte behaupten, diese Säule sich auf die Brenner-Strafse bezogen habe. Vielmehr ist der gewählte Punkt am Eingange in das Vintschgau und in der Nähe der wichtigen Station von *Teriolis* gerade noch ein Beweis mehr, dafs seine Wichtigkeit für die Errichtung eines Denksteins erkannt wurde. Endlich zeugen die, an vielen Orten im Vintschgau aufgefundenen römischen Alterthümer, so wie mehrere Ortsnamen davon, dafs die Peutinger'sche Karte nicht als allein entscheidend angenommen werden kann.

Auch sind die meisten Geschichtsforscher Tirols, wie Hormayr und Beda Weber, ohne Zweifel über das Vorhandensein einer römischen Heeresstrafse durch das Vintschgau und über die Reschen-Heide. Nach der Ansicht des Letzteren habe dieselbe mit wenigen Abweichungen der heutigen Strafsenrichtung gefolgt. Mals war jedenfalls ein bedeutender Stationspunkt, ebenso Nauders; für diese Annahme spricht einerseits die örtliche Lage, andererseits die aufgefundenen Alterthümer.

Im Innthale suchten die Römer, wie überall, die Vorstufe der Thalränder, das sogenannte Mittelgebirge, zu gewinnen, und es scheint ziemlich gewifs zu sein, dafs die Strafse bald hinter Pfunds in der Gegend des Tschub-Baches zu den Höhen des linken Thalrandes aufstieg, so wie dafs die Orte Serfaus und Ladis auf römischen Tempeltrümmern erbaut wurden; — schon die Namen deuten darauf hin, noch viel mehr aber das hohe Alter der Kirche zu Serfaus *).

*) Siehe dritten Brief.

Wenn man heut zu Tage in der ziemlich breiten Thalsohle ohne grofse Hindernisse reist, fragt man sich natürlich, welche Gründe die Römer veranlafst haben können, ihre Strafsenzüge über ein so ungünstiges Terrain fortzuführen, wie die immer nicht unbedeutenden Mittelgebirge hier und an andern Orten sind? — Ich erkläre mir die Sache auf folgende Weise: — Einerseits mögen die Thalsohlen in jener Zeit häufig noch versumpft und der Zerstörung durch wilde Gebirgswasser, die damals unstreitig mächtiger waren, wie jetzt, ausgesetzt gewesen sein. Andererseits war auch gewifs ein militairischer Beweggrund vorhanden; denn auf den Höhen waren Truppenzüge nicht so sehr den Angriffen der wilden Bergvölker ausgesetzt, oder dieselben waren weniger gefährlich, wie in den engen Thalschluchten; Stationspunkte hatten hier eine mehr dominirende Lage. — Vielleicht wirkten beide Gründe zusammen und liefsen die Schwierigkeiten des Strafsenbau's überwinden, die nicht so grofs wie heut zu Tage waren, weil man in jener Zeit wohl selten diese Gebirge in Wagen passirte. — Ob bei der heutigen Pontlatzer-Brücke die Römerstrafse auch auf das jenseitige Innufer geführt habe, scheint mir aus obigen Gründen zweifelhaft, vielmehr glaube ich, dafs jener Uebergang wohl bestanden haben mag — (der Name könnte von *Pons Ladis* abgeleitet werden) — dafs aber die Hauptstrafse auf den Höhen des linken Innufers blieb und nach der Gegend von Landeck hinabführte. Wenn man die Ableitung des Namens von *Pons-lateris* hernähme, so wäre auch damit schon eine Erklärung gegeben, dafs hier ein Seitenweg stattfand.

Dafs in der Gegend der Ortschaft Perjenn bei Landeck ein römischer Stationspunkt war, ist der geographischen Lage des Ortes nach mit Gewifsheit vorauszusetzen und wird auch durch aufgefundene römische Münzen u. s. w. bewiesen, so wie man den Namen, der in früheren Urkunden „Perjon" geschrieben ward, leicht aus *Per Oenum*, d. h. Brücke und Station am Inn, ableiten kann.

Von *Per Oenum* kann man die Richtung der Römerstrafse in den Ortsnamen Imst — (dem alten *oppidum Humiste*) — Tarrenz oder, wie es in alten Urkunden heifst, Torrenz — (*ad torrentem*); — Strad — (*via strata*) — und Dormitz — (*dormitio*) verfolgen. Ueberall an diesen Punkten, besonders in dem letzten Orte, sind häufig Alterthümer gefunden, und die Kirche von Dormitz ist wieder die älteste in der ganzen Umgegend.

Auf welchem Wege der Pafs Fern überschritten und die Thalebene des Lech bei Reutte erreicht wurde, ist ungewifs, indefs weist die Natur darauf hin, dafs wohl keine bedeutende Abweichung von der heutigen Trace stattgefunden habe. — In der Gegend von Reutte finden sich aber viele Spuren römischer Ansiedelung, und selbst in dem Hochgebirge zwischen dem Lech- und Inn-Gebiete sind sichere Andeutungen vorhanden, dafs sie zur Römerzeit bewohnt waren.

Vor dem Austritt in die Ebene von Füfsen theilte sich die Strafse, indem die westliche über Vils nach dem römischen Hauptorte *Campodunum* (dem heutigen Kempen), während die nördliche durch das Ausgangsthor des Lech nach der römischen Veste: *ad fauces Alpium* (dem heutigen Füfsen), und von dort über den Strafsenknoten-Punkt am Lech, *Abodiacum* (heute Epfach), nach *Augusta Vindelicorum* (Augsburg) führte.

Doch ich habe mich, von der welthistorischen Wichtigkeit dieser grofsen Verbindungsstrafsen zwischen Italien und Deutschland unwillkürlich hingerissen, wohl weitläuftiger ausgelassen, wie es meine Absicht war, und defshalb sei es nun auch hiermit genug. — Wie ich schon erwähnte, bleibt es mir immer noch unerklärlich, dafs man noch nirgends bedeutendere Spuren einer Römerstrafse aufgefunden hat; denn wenn man auch zugeben mufs, dafs die Gewalt der Elementar-Kräfte in den Alpen zerstörender gewirkt habe wie in andern Gegenden, z. B. im Mosellande, so müfsten sich doch auf den Mittelgebirgen irgendwo Ueberbleibsel eines Strafsenbaues zeigen, in welchem die Römer

sich so erfahren gezeigt haben. Vielleicht ist es späteren Forschungen noch vorbehalten, hierüber Licht zu verbreiten.

Ueber die Geschichte der römischen Provinz Rhätien ist äufserst wenig bekannt. Von mehreren Geschichtsforschern Tirols wird behauptet, dafs das Land eine hohe Kulturstufe erreicht habe, dafs Ackerbau, besonders aber die Zucht der Rebe in jener Zeit schon blühten, so dafs der rhätische Wein gesucht war, und dafs aus den Mansionen und militairischen Stationen gröfsere Städte entstanden. Soviel ist indefs gewifs, dafs dies Alles, wenn es auch wirklich so vorhanden war, in den Stürmen der Völkerwanderung, denen das weltbeherrschende Rom erlag, um nach wenig Jahrhunderten in anderer Gestalt als die Hauptstadt der Welt zu erstehen, gänzlich vernichtet wurde, so dafs die ersten Boten des Christenthums in den Alpenthälern nur barbarische, wilde Volksstämme fanden.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, dafs von den Völkern, die West-Europa überflutheten und die in ihrem Zuge auf Rom die Alpen passiren mufsten, nach Bekämpfung, Unterdrückung oder Vertreibung der römischen Ansiedler, Ueberreste zurückblieben, die sich theils mit den wenigen Urbewohnern, theils mit den römischen Kolonisten vermischten. — Westgothen, Hunnen, Ostgothen, Longobarden, — alle durchzogen die Alpen und verwüsteten und plünderten, wo sie hinkamen. — Nur die entlegenen Hochthäler bildeten eine Zufluchtsstätte, und defshalb findet man auch heut zu Tage noch in solchen Gegenden einen, von den Bewohnern der Hauptthäler charakteristisch unterschiedenen Menschenschlag. — Als Ueberbleibsel der römischen Ansiedler werden gewöhnlich die Bewohner des Enneberger und des Gredner Thales angesehen. Die romanische Mundart ist in ihrem sonderbaren Gemisch hier durchaus vorherrschend, obwohl selbst in beiden Thälern nicht einmal übereinstimmend. Auch im Hoch-Vintschgau soll sich, nach Hormayr, bis im vorigen Jahrhundert noch ladinische Sprache in manchen Orten erhalten haben.

Nachdem endlich mit der Festsetzung der Longobarden

in Ober-Italien im Jahre 568 die letzte Völker-Umwälzung in diesen Gegenden Europa's stattgefunden, sind es namentlich drei Völkerstämme, welche die Herrschaft in dem Alpenlande des heutigen Tirol behaupteten.

In Nord-Tirol, namentlich im ganzen Innthale bis zum Brenner, im Unter-Pusterthale und im Etschlande, herrschten die Bojoaren. In Süd-Tirol machten ihnen die Longobarden den Besitz streitig, doch waren sie damals noch nicht höher als bis zum Tridentiner Gebiete hinaufgezogen. Im Westen und Nordwesten finden sich Allemannen, während von Osten her im Hoch-Pusterthale slavische Stämme sich verbreiteten. Und so tritt denn schon damals die allgemeine Scheidung des Landes in einen nördlichen und südlichen Theil, letzterer wieder in einen deutschen und einen italienischen Theil geschieden, hervor, welche sich im Laufe der Jahrhunderte immer bestimmter herausgestellt hat.

Aber auch früh schon begann der Kampf zwischen Longobarden und Bojoaren, dem italienischen und dem deutschen Elemente, hier an der südlichsten Grenze Deutschlands. Bald nachdem die Ersteren festen Fufs in Italien gefafst hatten, wird auch in Trient ein Herzog eingesetzt, und dadurch der Longobarden-Herrschaft in dem Alpenland ein Mittelpunkt gegeben. Im 7ten Jahrhundert finden wir auch schon die Herzoge von Trient mit den bojoarischen Gaugrafen von Botzen im Kampfe. Dieser Kampf zog durch die folgenden Jahrhunderte hindurch und führte fortwährende Schwankungen der Gränze herbei, bis endlich Carl der Grofse durch die Eroberung des Longobardischen Reichs im Jahre 773 und durch die Absetzung des letzten bojoarischen, oder, wie sie sich im Laufe der Zeit genannt hatten, baierischen Herzogs aus dem Stamme der Agilolfinger, Thassilo, im Jahre 788, dem Streite ein Ende machte; Hiermit tritt denn auch für die Bewohner des „Landes im Gebirge" eine neue Zeit ein.

Durch die Absetzung des Baiernherzogs Thassilo wurde auch das „Land im Gebirge" eine fränkische Provinz, und es ward damit der Keim zur allmähligen, vollständigen Ablösung des Alpenlandes von der baierischen Oberhoheit gelegt. So wie überall im ganzen Bereiche der fränkischen Herrschaft die Verwaltung der einzelnen Bezirke von dem Könige, dem Urquell aller Macht, an Kommissarien, Graven (Grafen, Gaugrafen), übertragen, und damit der Grund zu dem Lehns- und Vasallen-Wesen des Mittelalters, und zu der natürlichen Entwickelung des Adelstandes gelegt ward, so geschah es auch in unserm Gebirgslande.

Carl der Grofse erkannte mit scharfem Blicke die Wichtigkeit der Alpenpässe, und es war daher sowohl sein, wie seiner Nachfolger stetes Augenmerk darauf gerichtet, sich hier treue Vasallen als Wächter hinzustellen. Wir werden sehen, wie in späterer Zeit, als die Macht der Dynasten im Gebirge sich immer mehr erweiterte, von den deutschen Kaisern durch das Vermehren des weltlichen Besitzthums der Bischofssitze, ein Gegengewicht aufgestellt wurde.

Die bedeutendsten Gaugrafschaften, deren Benennung sich nur noch bei wenigen erhalten hat, waren etwa folgende:

1) der Poapingau, das heutige Ober-Innthal;
2) der grofse Sundergau, in welchem
 der Salzburggau,
 der Chiemgau und
 der Gau Intervalles, das heutige Unter-Innthal;
3) der Gau im Norithale (Noricum) aus drei Grafschaften bestehend, von denen die bedeutendste, die Gau-Grafschaft im Etschthale zu Botzen;
4) der Gau im Pusterthale, mit mehreren kleinen Comitaten;
5) der Vintschgau und Engadin.

In den, nach dem Tode Carls des Grofsen folgenden Wirren, hervorgerufen durch die Schwäche seiner Nachfolger, und während der Herrschaft der Ottonen, die mit der Bekämpfung

der wilden Barbarenhorden des Ostens, und mit der Befestigung der Herrschaft in Italien beschäftigt waren, entwickelte sich in dem „Lande im Gebirge", unabhängig von einem gröfseren Machthaber, die Feudalherrschaft der hohen Adelsgeschlechter. Wie überall in Deutschland, so entstanden auch hier aus den Königlichen Gaugrafen allmählig reichsunmittelbare Allodial-Besitzer, die um so bedeutungsvoller wurden, je mehr sie ihre Macht auf Kosten der Schwächern, oder durch Verheirathungen vergröfserten.

Gleichzeitig bildete sich aber auch die weltliche Macht der beiden Hochstifte Trient und Brixen aus.

Der Bischofssitz von Trient ist uralt. Schon um 385 wird als dritter ständiger Bischof, der heilige Vigilius genannt, der zuerst das Kreuz den heidnischen Bewohnern der Alpenthäler predigte und als Märtyrer in den Thälern vor Judicarien seinen Tod fand. Als Carl der Grofse auch diesen Theil seines Reichs in kirchlicher Hinsicht organisirte, stiftete er das Bisthum Chur, welches östlich seinen Einflufs über den ganzen Vintschgau bis an die Passer ausdehnte. Ferner wurde die bischöfliche Kirche von Seeben festgestellt, und die bischöflichen Sprengel von Salzburg und Freising über den nördlichen Theil des Landes ausgedehnt.

Aber die beiden wichtigsten Bischofssitze Trient und Seeben hatten damals noch gar keinen, oder einen sehr geringen Grundbesitz. Erst Kaiser Conrad II., der Salier, erhob beide zu weltlichen Fürstenthümern. Schon im Jahre 1015 hatte der heilige Albuin, Bischof von Seeben, den bischöflichen Sitz nach Prichsna — Brixen — (ursprünglich einem, vom König Ludwig „dem Kinde," dem Bischofe Zacharias von Seeben geschenkten Meierhofe) verlegt. Kaiser Conrad II. schenkte dem Nachfolger des heiligen Albuin, Hartwig, gebornen Grafen von Lurn, einen bedeutenden Landbesitz, und gründete dadurch das, durch Stiftungen und Geschenke immer reicher und mächtiger sich erhebende fürstbischöfliche Hochstift Brixen.

Derselbe Kaiser schenkte auch am 31. Mai 1027 dem Bi-

schofe Ulrich von Trient, einem gebornen Grafen von Trient, die erledigte Gaugrafschaft seiner Vorfahren.

Bis in die neueste Zeit haben beide Bischofssitze von Trient und von Brixen als selbstständige Reichs-Fürstenthümer bestanden, erst im Jahre 1804 wurden sie unter unmittelbare Landeshoheit genommen. Durch das ganze Mittelalter hindurch giebt nun die Erlangung der Schirmvoigtei über die Hochstifte eine Veranlassung zu den heftigsten Kämpfen, denn den mächtigsten Dynasten lag viel daran, ihr Ansehen durch ein solches Verhältnifs zu vergröfsern.

Um die Mitte des 12ten Jahrhunderts waren hier, wie fast überall um diese Zeit, aus den alten Gaugrafschaften erbliche, reichsunmittelbare Herrschaften hervorgegangen, und die Besitzer hatten sich statt des Namens der Gaue, gewöhnlich den Titel ihres Hauptschlosses beigelegt. Die Bedeutendsten von diesen in dem Hochgebirge der Tiroler Alpen waren folgende:

die Grafen von Andechs, im nördlichen Theile des Landes, bis südlich vom Brenner-Passe;

die Grafen von Mareith, im sogenannten Norithale, vom Jaufen bis zur Hasslacher Klause;

die Grafen von Lurn — später von Görz — im Pusterthale;

die Grafen von Eppan, im Etschlande, von den Marken der Bisthümer Trient und Brixen bis in's Passeier-Thal;

die Grafen von Tirol im Vintschgau.

In jener Zeit des Mittelalters, wo der Adel in seinen verschiedenen Abstufungen vom geringern zum höhern und höchsten Lehnsträger allein herrschte, während das, in der Hörigkeit lebende Volk kaum merkliche Zeichen einer Entwickelung zu erkennen gab, wo auch der Bürgerstand in den Städten, namentlich in den unbedeutenden des „Landes im Gebirge", wenig Beachtungswerthes darbot, — wird die Geschichte sich hauptsächlich mit der Machtentwickelung der grofsen Geschlechter und mit ihren Kämpfen, einerseits untereinander, und andererseits mit der einzigen Macht, die ihnen den Vorrang streitig

macht, der Geistlichkeit, zu beschäftigen haben. — Wie im Grofsen die Hohenstaufen-Zeit in den Kämpfen mit dem Papstthume und den der Fürsten untereinander charakterisirt ist, so bilden im Kleinen die Kämpfe der grofsen Geschlechter in dem „Lande im Gebirge" und ihre Conflikte mit den Hochstiften das Hervortretende in diesem Zeitalter, wo die Persönlichkeit sich überall ausschliefslich geltend macht.

Indem ich es daher in dem Folgenden versuchen will, den geschichtlichen Ueberblick von dem „Lande im Gebirge" weiter fortzuführen, werde ich mich hauptsächlich auf die romantisch-poetische Geschichte jener grofsen Geschlechter beschränken müssen. — Weil aber die Gaugrafen von Vintschgau, später Grafen von Tirol, die übrigen allmählig überwanden, und von der geringsten Macht, zur Herrschaft über das ganze Land gelangten, so gedenke ich an die Geschichte dieses Geschlechts, die Geschichte der übrigen, wie sie allmählig in jene aufgehet, anzuknüpfen, und von dem Standpunkte des Schlosses Tirol aus, die Geschichte des Landes zu überschauen.

Sechster Brief.

Geschichtlicher Ueberblick — Fortsetzung.

Die Grafen zu Tirol, — die Grafen von Eppan, — Kampf beider Geschlechter, endigt mit der Demüthigung der Eppaner; — steigende Macht der Grafen zu Tirol; — die Grafen von Andechs, Herzoge von Meran, — nach dem Aussterben der Herzoge von Meran, die Grafen von Tirol, die mächtigsten Dynasten im Gebirge; — die Grafen von Görz, Erben des Landes Tirol: — Meinhard II., zugleich Herzog von Kärnthen, als Landesherr anerkannt; — König Heinrich; — Margarethe (Maultasche); — Entwickelung ständischer Rechte; — Ludwig der Brandenburger; — Tirol an Oestreich 1363.

Die Abstammung der Grafen von Tirol historisch nachzuweisen, ist immer noch ein Gegenstand, der den Tiroler Geschichtsforschern übrig bleibt.

Hormayr — dem bis jetzt hierin noch nicht widersprochen ist, — nimmt an, dafs Otto, Graf von Churrhätien, der um 1055 lebte, ein Nachkomme von Hunfried, einem Lieblinge Carls des Grofsen, gewesen sei, dem die Herrschaft über Churrhätien, (Vintschgau und Engadin), so wie die Markgrafschaft Istrien übertragen war. — Von den drei Söhnen dieses Otto steht urkundlich fest, dafs Gerung, von Kaiser Heinrich IV. sehr geschätzt, zum Grafen von Vintschgau ernannt ward, und dafs die Grenzen seiner Gaugrafschaft, nach Einziehung der Güter des Herzogs Welf im Passeier, bis in dieses Thal ausgedehnt wurden, — dergestalt, dafs die Passer die Grafschaften Botzen und Vintschgau schied. Mit dieser Belehnung — die um das Jahr 1078 erfolgte, — wurde einerseits die Macht der Grafen von Vintschgau begründet, andererseits lag in ihr der Keim des Familienhasses der Grafen von Botzen, später von Eppan, gegen dieses neuaufblühende Geschlecht. Der Neffe Gerungs, — er selbst scheint kinderlos gewesen zu sein — Graf Adalbert oder Albrecht, legte sich urkundlich im Jahre 1140 zuerst den Titel eines Grafen zu Tirol bei, und seit dieser Zeit hört man nichts mehr von dem Grafen-Titel von Vintschgau.

Höchst wahrscheinlich hatte schon Gerung, als sein Gebiet bis an die Passer ausgedehnt ward, die alte Römerveste Teriolis wiederherzustellen angefangen, und das rauhe Vintschgau mit der schönen Gegend am Anfange des fruchtbaren Etschlandes zu vertauschen beabsichtigt. Sein Neffe und Nachfolger, der ebengedachte Albrecht, erkannte wohl schnell die wichtige Lage dieses Punktes, wenn er sich gegen die mächtigen Grafen von Botzen oder Eppan behaupten wollte, und bald erstand auf dem Grunde der alten Teriolis ein hohes, festes Schlofs — Tirol —, welches Albrecht zum Stammsitze seiner Familie erhob.

Aber der Groll der welfischen Grafen von Eppan gegen die ghibellinischen Emporkömmlinge, die so trotzig das neue Stammschlofs im Angesichte des Ihrigen, und dicht an der Grenze ihres

Gebiets erbaut hatten, kam bald zum Ausbruche. Die gesuchte Gelegenheit fand sich leicht.

Der Bischof von Trient hatte nämlich — wahrscheinlich aus Abneigung gegen die stolzen und übermüthigen welfischen Eppaner — die Schirmvoigtei seines Hochstifts diesen entzogen, und sie den, ihm politisch befreundeten Grafen zu Tirol übertragen. — Dies führte den bedeutungsvollen Kampf der Eppaner und der Tiroler herbei, welcher im Jahre 1153 begann, und, wenn auch mit langen Zwischenpausen, erst mit dem Tode des letzten Eppaners im Jahre 1273 endigte. Doch vorher einige Worte über die

Grafen von Eppan (*Piano*).

Die Gaugrafschaft im Etschthale und zu Botzen war schon früh im Besitz der Welfen. — Rudolph, ein Sohn des alten Welf, war Graf vom Lech, an der Iller, vom Ober-Inn, und zugleich Graf an der obern Etsch. Doch scheint er später seinem unebenbürtigen Bruder Ethiko die Grafschaft an der obern Etsch überlassen zu haben, denn die Söhne dieses Ethiko, Altmann und Ulrich, erscheinen schon als Grafen von Botzen um die Mitte des 11ten Jahrhunderts. Der Sohn Ulrichs, Friedrich I., steht als Welfe den treuen Anhängern Kaiser Heinrich IV., den Bischöfen von Trient und Brixen, feindlich gegenüber. Sei es nun, dafs er der Reibungen mit dem Bischofe von Trient, der seine Macht über die Stadt Botzen auszudehnen strebte, überdrüssig war, sei es, dafs die Lage von Hocheppan, von wo aus das ganze Etschland beherrscht wird, ihn anzog, oder dafs er, dem Gebrauche der damaligen Zeit gemäfs, die Burgen auf schwer zugänglichen Bergen zu erbauen, jene Felshöhe zum Stammsitze zu haben wünschte, — genug, wir finden, dafs Graf Friedrich Botzen verliefs, die neu hergestellte Burg Hohen-Eppan bezog, und sich von dieser Zeit an Graf von Eppan nennt.

Nach dem Tode Friedrichs, welcher um das Jahr 1110 er-

folgte, wurden die Besitzungen der Eppaner getheilt. Ulrich, der älteste Sohn, ward Stifter der älteren Linie, deren Hauptbesitzungen mit dem Stammschlosse am rechten Etschufer lagen; während Heinrich auf dem hohen Greifensteine die jüngere Linie begründete, deren Besitzungen hauptsächlich am linken Etschufer sich ausdehnten.

Zur Zeit als der Kampf mit den Grafen von Tirol begann, hausten auf Hohen-Eppan die beiden Brüder Heinrich und Friedrich, Söhne jenes ersten Friedrich. — Sie gehören zu den bedeutendsten Charakteren ihrer Zeit, und unter ihrer gemeinsamen Herrschaft erreichten die Eppaner ihren höchsten Glanzpunkt, gleichzeitig aber waren sie es auch, die durch ihren Uebermuth den Sturz des Hauses vorbereiteten.

Fünf Jahre lang währte die blutige Fehde zwischen den Grafen von Eppan und den Brüdern Albrecht und Berthold, Grafen von Tirol. Obgleich die jüngere Linie des Hauses Eppan, deren Macht damals in dem Grafen Arnold von Greifenstein vereinigt war, an dem Kampfe ihrer Vettern nicht Theil nahm, so waren diese doch die Stärkeren, denn alle Hauptschlösser im oberen Etschthale bis nach Vorst hinauf besafsen Welfische Lehnsträger, ein kampfmuthiges Geschlecht.

Es scheint, als ob die Grafen von Tirol in ihrer Bedrängnifs sich an den Bischof Hartmann von Brixen gewendet hätten, um durch diesen einen Vergleich zu erlangen. Wenigstens weifs man, dafs sich dieser Prälat zu den Eppanern begeben hat, um mit ihnen über die Beilegung des verheerenden Kampfes zu unterhandeln, dafs er aber von dem übermüthigen Brüder-Paare schnöde abgewiesen ward. So wurde denn der Streit mit erneuerter Bitterkeit fortgesetzt. Die Tiroler erhoben sich mit dem Muthe der Verzweifelnden, denn es handelte sich um ihre ganze Existenz, und ihre Anstrengungen blieben nicht ohne Frfolg. Aber dennoch würden sie zuletzt wahrscheinlich unterlegen sein, wenn nicht ein unerwartetes Ereignifs ihnen einen mächtigen Bundesgenossen zugeführt hätte.

Heinrich der Löwe — damals in der Fülle seiner Macht: Herzog von Sachsen und Baiern, hatte den Papst Anastasius II. vermocht, zur Vermittelung der Streitigkeiten mit Kaiser Friedrich Barbarossa, Friedensboten in der Person der Cardinal-Legaten Heinrich und Hyazinth nach Deutschland zu senden. Diese veranlafsten, — aus noch nicht gehörig ermittelten Gründen — den Bischof Albrecht von Trient, bei dem sie eingekehrt waren, sich ihnen anzuschliefsen. Als nun die drei hohen Geistlichen auf der Strafse nach Botzen hinzogen, wurden sie von den Grafen von Eppan überfallen und auf Schlofs Hohen-Eppan so lange gefangen gehalten, bis der Bruder des Kardinal-Diakon Hyazinth Bürgschaft stellte.

Aber der eigentliche Zweck der übermüthigen Brüder, die Gefangennehmung ihres Feindes, des Bischofs von Trient nämlich, war doch verfehlt, denn der Bischof war glücklich entkommen, und die Folgen dieser Gewaltthat trafen die Eppaner schwer.

Heinrich der Löwe, von dem verübten Frevel benachrichtigt, beschlofs blutige Rache zu nehmen. Ein starker Heerhaufen von Baiern aus gesendet, verband sich mit den Mannen der Grafen von Tirol, und auf's Neue brach die Kriegsflamme, noch furchtbarer wie vorher, in dem Etschlande aus. Mehrere Burgen Eppanischer Lehnsträger wurden erobert und zerstört, und das Stammschlofs Hohen-Eppan selbst bedroht — (nach Einigen soll es sogar eingenommen sein); — als der Aufruf des Kaisers Friedrich zur Heeresfolge nach Italien im Jahre 1158 der Fehde ein Ende machte. — Aber die Macht der Eppaner war gebrochen, und niemals konnten sie wieder die alte Gröfse erreichen; ihr Stern erblich vor dem aufgehenden, glänzenderen Gestirne der Tiroler.

Beide Erbfeinde folgten dem Kaiser auf seinem Heereszuge nach Italien; jedoch in verschiedenen Heereshaufen. Vor Mailand hatte Graf Albrecht von Tirol Gelegenheit, sich unter den Augen des Kaisers selbst hervorzuthun. Als nämlich eines Ta-

ges ein Mailändischer Ritter von ungewöhnlicher Gröfse und Körperstärke allein aus der Stadt in das Lager des Kaisers gesprengt kam, den Tapfersten zum ritterlichen Zweikampf auf Leben und Tod herausfordernd, und wie nun manch' kühner Held zögerte den Handschuh aufzunehmen, da stellte sich ihm unerschrocken Graf Albrecht von Tirol entgegen. Nur mit Lanze und Schild bewaffnet, auf einem gewöhnlichen Rosse, Schlachtrofs wie Rüstung verschmähend, wirft er gleich beim ersten Zusammenrennen den hochmüthigen Mailänder zu Boden; — die deutsche Ehre war durch ihn gerettet. —

Bald nach seiner Rückkehr aus Italien im Jahre 1163 starb Graf Albrecht kinderlos, und sein Bruder Berthold hatte Gelegenheit, die Macht des Hauses Tirol um ein Beträchtliches zu erweitern.

Graf Arnold von Eppan-Greifenstein hatte nämlich, wie schon erwähnt, die Besitzungen der jüngeren Linie der Eppaner am linken Etschufer vereinigt. Als er nun durch Vermählung mit Adelheid, der Erbtochter des Grafen von Mareith, die Grafschaft seines Schwiegervaters in der Gegend von Sterzing erwarb und zugleich die Schirmvoigtei über das Hochstift Brixen und die Abtei Innichen erhielt, war er unstreitig damals einer der bedeutendsten Dynasten im Gebirge. Nach dem Tode seiner Gemahlin vermählte er sich zum zweiten Male mit Mathilde, geborne Gräfin von Wittelsbach-Vallay, die ihm Güter im Defereggen Thale zubrachte. Beide gründeten am Abende ihres Lebens das Augustiner Chorherrnstift in der Aue bei Botzen, und statteten dasselbe mit vielen Gütern und Meierhöfen aus.

Als nun Graf Arnold, der auch den Titel Graf von Mareith führte, im Jahre 1170 kinderlos starb, machte auch Graf Berthold von Tirol Ansprüche auf einen Theil seiner Nachlassenschaft, weil seine Mutter eine rechte Tante des Grafen Arnold gewesen war.

Es zeugt von der gebrochenen Macht der Eppaner, dafs den Forderungen Bertholds Genüge geleistet werden mufste; der

dadurch die Güter, welche Graf Arnold im Wippthale, am Eisack und im Sarnthale besessen hatte, an sich brachte; während die Besitzungen der Gräfin Mathilde an ihre natürliche Erben, die Grafen von Lechsgemünde und Matrey kamen, und das Uebrige an die ältere Linie der Eppaner zurückfiel. — Die Schirmvoigtei von Brixen hatte Graf Arnold schon zu seinen Lebzeiten an Berthold, Grafen von Andechs, abgetreten.

Inzwischen dauerten die Streitigkeiten zwischen dem Hochstifte Trient und den Grafen von Eppan fort. Die Ansprüche des Ersteren, welches sich als obersten Lehnsherrn des Gebiets von Botzen geltend machen wollte, wurden von ihrem Schirmvoigte, dem Grafen Heinrich zu Tirol, kräftig unterstützt, und wirklich sehen wir die Eppaner genöthigt, im Jahre 1181 und 1189 beinahe die Hälfte ihrer Besitzungen von dem Bischofsstuhle zu Trient als Lehen zu nehmen.

Auf solche Weise stieg das Ansehen des Hauses Tirol in demselben Maafse, wie das der Eppaner abnahm; und vor allen ging das rastlose und von Erfolg gekrönte Bestreben des Grafen Albrecht V. — der von 1202 bis 1254 lebte — dahin, sich mit dem mächtigen Geschlechte des Hauses Andechs auf's Engste zu verbinden, wodurch der Grund zur Vereinigung des ganzen „Landes im Gebirge" gelegt ward. Bevor ich aber diese bedeutungsvolle Verbindung, die einen Hauptmoment in der Entwickelungsgeschichte von Tirol bildet, weiter verfolge, mufs ich noch einen Ueberblick der Geschichte jenes Geschlechts vorausschicken, welche so reich an poetischen Momenten ist.

Geschichte des Hauses Andechs.

In dem 3ten Titel I. Haupttheil der *leges bajuvariorum* werden unter den edlen Geschlechtern, welche den Agilolfingern am nächsten standen, zuerst genannt die Huosi, von dem Gaue Huosi oder Huosen im südwestlichen Baiern. Da nun nach vielen Urkunden dieser Gau von Alters her durch die Andechs verwaltet wurde, und dies Geschlecht durch Allode und Kir-

chenlehen in jener Gegend mächtig war, ihr Stammschlofs, noch heute zwischen dem Ammer- und Würm-See, freilich in veränderter Gestalt, sich erhebt, so ist Hormayr der Ansicht, dafs der Ursprung der Grafen von Andechs von den Huosi abzuleiten sei.

Als erster Graf von Huosi ist Ratbod oder Ratold urkundlich bekannt; er war bei dem berühmten Vertrage von Verdun im Jahre 843 zugegen. — Schon sein Enkel Ratbod oder Rathpotho III. theilte die Besitzungen des Hauses, und diese Theilungen wiederholen sich noch öfter, so dafs sich drei Hauptlinien nachweisen lassen, die endlich um die Mitte des 12ten Jahrhunderts in einen Stamm zusammenflossen.

Ohne näher auf diese vielfachen Verzweigungen einzugehen, sei hier nur erwähnt, dafs sich trotzdem die Macht des Hauses Andechs bedeutend ausdehnte. So wurden namentlich durch Arnold, der sich Graf im Sundergau und Herr von Diessen nannte, gegen Ende des 11ten Jahrhunderts Rechte auf die Salinen von Thauer und Hall erworben, denn er zeichnet sich in Urkunden öfters als „Hallgraf." Derselbe gelangte auch durch seine zweite Gemahlin, eine Tochter des Markgrafen Otto von Schweinfurt, zu beträchtlichen Besitzungen in Oberfranken, die später noch bedeutend vermehrt wurden, so dafs die Andechs um 1190 ihre Herrschaft über Ostfranken bis in's Voigtländische ausdehnten. — Auch noch von einer anderen Linie, die sich nach ihrem Stammsitze Grafen von Wolfratshausen nannten, waren Erwerbungen im Innthale gemacht, denn Graf Otto von Wolfratshausen zeichnete schon mehrere Urkunden als Graf von Ambras, welches letzte oft als Residenz benutzt ward. — Endlich hatte das Haus Andechs in dieser Zeit die Schirmvoigtei über die bedeutendsten baierischen Klöster erlangt, unter andern die, von Benedictbeuren und Tegernsee. — Mehrere Stiftungen waren von frommen Familiengliedern im Geiste der damaligen Zeit gemacht worden, wie: die Wiederherstellung der alten, von den Hunnen zerstörten Benedictiner-

Abtei Thierhaupten, das Frauen-Kloster Hohenwarth, und vor allen das Kloster Diessen, was zugleich Familiengruft ward.

Durch Berthold III., der gegen Ende des 12ten Jahrhunderts lebte, wurden nach dem Absterben der Linie Wolfratshausen, dessen letzter Sprosse im Jahre 1158 vor Mailand geblieben war, alle Besitzungen des Hauses wieder vereinigt, und er nannte sich jetzt vorzugsweise: Graf von Andechs, wenngleich auch öfters noch Urkunden vorkommen, in denen er als Graf von Ambras oder Wolfratshausen unterzeichnete. Zu diesen weit ausgedehnten Besitzungen kam noch die Markgrafschaft von Istrien hinzu, womit Berthold vom Kaiser Friedrich Barbarossa nach dem Aussterben des Sponheim'schen Hauses im Jahre 1173 belehnt ward, und wie schon früher erwähnt, hatte auch Graf Arnold von Eppan-Greiffenstein-Mareith die Schirmvoigtei über Brixen und Innichen an Berthold abgetreten, während ihm die alten Familien-Voigteien über die baierischen Klöster und Stifte geblieben waren.

Aber noch wichtiger waren die Erwerbungen, die Berthold seinem Hause durch seine Verbindung mit der Erbin von Dachau zuwendete.

Conrad von Dachau hatte von dem Ungarn-Könige Gaysa den Titel: „Herzog von Croatien und Dalmatien", erhalten. Seine Nachfolger, in Baiern mächtig, hatten, der damaligen Sitte gemäfs, den Herzogstitel auf ihr Stammschlofs übertragen und nannten sich „Herzoge von Dachau." Als nun in demselben Jahre, wo Heinrich der Löwe geächtet und seine Besitzungen ihm genommen wurden, 1180, der letzte Herzog von Dachau kinderlos starb, fiel der gröfste Theil des Allodes an die Gemahlin Bertholds, und wir finden, dafs ihr Sohn, später Berthold IV., noch zu Lebzeiten seines Vaters den Titel „Herzog von Croatien und Dalmatien" von seinem mütterlichen Erbe annahm.

Unter diesem Berthold IV., der seinem Vater 1188 folgte, stieg der Glanz und das Ansehen der Andechs immer höher; er ist es auch, der sich zuerst Herzog von Meran nannte.

Woher dieser Name? ist eine Frage, die noch immer nicht genügend gelöst wurde. — Aventin und Burchlechner wollen ihn von unserm Meran im Etschlande herleiten; dagegen ist Hormayr aus Gründen, die man nur theilen kann, anderer Meinung.

Zunächst ist erwiesen, dafs die Andechs niemals im Etschlande etwas besessen haben. Aber wäre dies auch wirklich der Fall gewesen, und die, durch nichts urkundlich bewiesene Verwandtschaft der Andechs mit den Grafen von Tirol anzunehmen, so spricht die Entstehungsgeschichte Merans entschieden dagegen, dafs von diesem Orte der Herzogstitel genommen sei.

In dem ersten Theil dieses Briefes über die Geschichte Tirols wurde schon erwähnt, dafs zur Zeit der Römer in der Gegend des heutigen Meran eine bedeutende Niederlassung, *Maja*, bestand. Dieses *Maja* lag, als eine für damalige Zeiten grofse und befestigte Stadt, nach der von Aribo verfafsten Biographie des heiligen Corbianus, gegen Ende des 8ten Jahrhunderts, an dem rechten Ufer der Passer, welche aber in jener Zeit noch dicht unter den Bergen von Schenna und Fragsburg, bei St. Valentin vorbei, in einer schönen Ebene der Etsch zuströmte.

Ein Blick auf die heutige Beschaffenheit dieser Gegend beweist aber schon, dafs hier eine aufserordentliche Veränderung vorgegangen sei, und so ist es auch. —

Von dem hohen Ifinger stürzte am St. Margarethentage (12. Juli), als der gröfste Theil der Bewohner einen Kreuzgang nach Lana gemacht hatte, wahrscheinlich in Folge eines Wolkenbruchs, der sich über dem Berge entlud, eine furchtbare Berglahn durch den Naif-Bach über die Stadt, und begrub dieselbe in kurzer Zeit unter seinem Schutte. Der schöne Rain, auf dem heute zu Tage die Höfe und Schlösser von Ober-Mais sich so malerisch erheben, deckt die alte Römerstadt *Maja*, von der, der Sage nach, nur eine Strafse, das heutige Meran, stehen blieb.

Schon im Jahre 931 wird urkundlich des Dorfes Mais — offenbar aus *Maja* abgeleitet — auf dem, durch den Bergsturz entstandenen Rain, gedacht; dagegen ist von Meran erst viel

später die Rede. Denn die erste Urkunde, in welcher der Ort „*forum ad Maranum*" genannt wird, ist vom Jahre 1239. Später wird derselbe von Meinhard zum „Markt an Meran" und vom Könige Heinrich endlich zu Anfang des 14ten Jahrhunderts zur Stadt, die „newe statt an Meran" erhoben. —

Wenn nun auch noch auf den Münzen, die Meinhard II. in Meran schlagen liefs, auf der Hauptseite der rothe Adler Tirols und: „*comes Tirol*", und auf der Rückseite: „*de Marano*", zu lesen ist, so beweist dies, wie es auch der Fall war, dafs der Ort ursprünglich *Maranum* genannt, woraus später Meran wurde.

Es ist also sehr wahrscheinlich, dafs der Name aus der Bezeichnung: „am Rain von *Maja* oder Mais" — „am Maiser Rain" (Rahn ausgesprochen) — „Mairan" — „an Maran" — „Maran" und endlich „Meran" entstanden sei. Hierfür spricht auch noch die ausnahmsweise Länge der letzten Silbe Merān, während sonst überall in den ähnlichen Namen der Gegend der Accent auf der ersten Silbe ruht, wie Rīffian, Vōran, Tērlan u. s. w. —

Dies Alles zusammengefafst macht es höchst unwahrscheinlich, dafs die Grafen von Andechs den Titel: Herzog von Meran, von einem, um 1188 kaum entstandenen Flecken, ohne Burg und Schlofs, hergenommen haben sollten, der überdies nicht einmal der Familie gehörte.

Ebenso unhaltbar ist, denselben von dem Flecken Mehrana im Voigtlande abzuleiten, der zwar zu den Besitzungen der Plassenburg'schen Andechs gehört haben mag; — aber auch schon die Dachauer, denen doch Mehrana nicht gehörte, bedienten sich zuweilen des Titels: „Herzog von Meran."

Hormayr schliefst nun, dafs der Herzogstitel von Meran ein Collectiv-Name für den von Croatien und Dalmatien gewesen sei, da letzterer aufhörte, wie jener angenommen wurde. Die Andechs aber legten den von den Dachauern übernommenen Herzogtitel von Croatien und Dalmatien ab, als Bertholds IV. Tochter Königin von Ungarn wurde und als Kaiser Heinrich VI. einen besonderen Herzog von Dalmatien einsetzte, und nannten sich

vielleicht nach einer Berggegend der dalmatisch-albanesischen Seeküste *Maronia* oder *Merania*: Herzoge von Meran.

Berthold IV. oder Berchtung wie die alte Schreibart war, Herzog von Meran, war ein treuer Anhänger und Waffengefährte des grofsen Hohenstaufen Friedrich I. Unter den zahlreichen Rittern, die den greisen Kaiser auf seinem Zuge nach dem gelobten Lande begleiteten, ist die Heldengestalt Bertholds vielfach ein Gegenstand dichterischer Begeisterung gewesen; so in Wirnt von Grävenberg's Heldengedichte: „Wigalois oder der Ritter mit dem Rade" u. a. —

Er hatte das schwere Geschick, den Heldenkaiser, seinen Freund, im Salef umkommen und auch dessen Sohn, den tapfern Friedrich von Schwaben, in Ptolemais in's Grab senken zu sehen. Einsam kehrte er in seine Heimath zurück. Aber auch hier mufste er noch erfahren, wie von den Söhnen des grofsen Kaisers einer nach dem andern in der Blüthe der Jahre vom Tode ereilt wurde und wie die Stürme, welche diesen Heldenstamm erschüttern sollten, heranbrausten. — Jedoch das Schwerste erlebte er nicht mehr; denn kurz vorher, ehe durch Mitwissenschaft von zweien seiner Söhne der jüngste Sohn seines kaiserlichen Herrn, der hochherzige Philipp, durch Meuchelmord fiel, und über den bisher so unbefleckten Namen seines Hauses die Schmach der Verachtung kam, — war Berthold gestorben.

Er hinterliefs 4 Söhne und 4 Töchter, alle ausgezeichnete, ungewöhnliche Charaktere und vom Schicksal schwer geprüft. Als Erben des Herzogstitels und des gröfsten Theiles der Stammlande setzte Berthold seinen ältesten Sohn Otto ein, während der jüngere Heinrich die Markgrafschaft Istrien und die Besitzungen im Inn- und Nori-Thale erhielt. Eckbert ward Bischof von Bamberg und der jüngste, Berthold, wurde später Patriarch von Aquileja. — Von den Töchtern starb die älteste, Mechthild, als Aebtissin zu Kitzingen. Die zweite, Hedwig, ward Gemahlin Herzogs Heinrich von Schlesien; sie ist die heilige Stifterin von Wahlstatt, wo ihr Sohn Heinrich der Fromme

den Heldentod starb. Die dritte war Agnes, die unglückliche Gemahlin des Königs Philipp August von Frankreich, der sich von ihr, in Folge eines Interdikts, welches der Papst über das Land wegen dieser Ehe verhängt hatte, trennen mufste; sie starb gebrochenen Herzens *). Die vierte endlich ist die Gemahlin des Königs Andreas von Ungarn, Gertrud, welche nach dem gewaltsamen Tode, den sie durch Benedikt Both — gewöhnlich Bankbar genannt — fand, wie ihre Schwester Hedwig und ihre Tochter Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, heilig gesprochen wurde.

Wie viel poetischer Stoff liegt nicht in der Geschichte dieser Familie, von der ich hier nur die Hauptmomente hervorgehoben habe.

Es ist bekannt, wie König Philipp am 21. Juni 1208, als er so eben seine einzige Nichte Beatrix von Burgund dem Herzoge Otto von Meran zu Bamberg vermählt hatte, auf der Altenburg, dem alten Stammschlosse der Babenberger, von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach meuchlings erschlagen ward; nicht ohne dringenden Verdacht, dafs die beiden Brüder des Bräutigams, der Bischof Eckbert und der Markgraf Heinrich, mitwissend gewesen.

Die über die Wittelsbacher und die Andechs ausgesprochene Reichsacht wurde von dem Herzoge Ludwig von Baiern vollzogen, die Stammschlösser beider Familien in Asche gelegt und ihre Besitzungen vertheilt.

Bei dieser Gelegenheit wurden auch dem Grafen Albrecht von Tirol, als dem Mächtigsten in dem „Lande im Gebirge", die Schirmvoigteien von Brixen, Innichen und Neustift übertragen. Die Besitzungen im Inn- und Nori-Thale finden wir später im Besitz des Herzogs Otto, obwohl zu bezweifeln ist, dafs ihm dieselben schon gleich nach der Aechtung seines Bruders Heinrich

*) Ponsard hat in seiner neuesten Tragödie: *Agnes de Meranie*, diese Geschichte zum Vorwurf genommen.

zufielen, — der Herzog von Baiern hatte Mehreres davon eingezogen — vielmehr ist wahrscheinlich jene Besitzergreifung erst später nach der, durch Otto vom Kaiser Friedrich II. bewirkten Aufhebung der Reichsacht und der Schuldlos-Erklärung seiner beiden Brüder, und nachdem Heinrich um 1228 kinderlos gestorben war, erfolgt.

Herzog Otto von Meran ist für die Entwickelungsgeschichte Tirols nicht ohne Bedeutung. Es scheint, als ob ihn dies Land ganz besonders angezogen habe. Darauf deutet seine enge Verbindung mit dem Grafen Albrecht von Tirol, dessen zweite Tochter er schon im jugendlichen Alter seinem einzigen Sohne verlobte, gewifs nicht ohne Absicht einer Vereinigung der Besitzungen beider Geschlechter. Von ihm ist auch der Markt Innsbruck zur Stadt erhoben, und er selbst baute sich in derselben eine Residenz, „die Ottoburg."

Die Entstehung von Innsbruck knüpft sich, wie schon der Name beweist, an die Fähre, später Brücke über den Inn bei dem Kloster Wiltau. Unter dem Schutze des Schlosses Hötting, auf dem linken Ufer, hatte sich dort bald ein Stapelplatz für Kaufleute gebildet. Aber schon gegen Ende des 12ten Jahrhunderts ward der Raum zu beengt, und man richtete seine verlangenden Blicke auf die schöne, dem Stifte Wiltau gehörige Ebene des rechten Ufers. Mit vieler Mühe vermittelten die Innsbrucker durch ihren Oberherrn, den Herzog Berthold, die Erlaubnifs, sich um das Kirchlein St. Jacob, wohin sie sich zur Andacht begeben mufsten, ansiedeln zu dürfen, und bald wurde nach dieser Ansiedelung der Markt selbst verlegt, so dafs allmählig der gröfsere und bedeutendere Theil des Orts das rechte Ufer einnahm. — Herzog Otto scheint erst in seinem Todesjahre 1234 den Bau seines Schlosses und die Ringmauern der Stadt vollendet zu haben.

Er hinterliefs die ausgedehnten Besitzungen seines Hauses seinem noch unmündigen, einzigen Sohne Otto, unter der Vormundschaft seines künftigen Schwiegervaters, des Grafen Albrecht von Tirol.

Bald finden wir denn auch beide vereinigt, im Streite mit dem Bischof Egno von Brixen, einem gebornen Grafen von Eppan. Sie erzwingen im Jahre 1241 von dem Bischofe die Uebertragung aller Lehne, welche einst Berthold IV. besessen hatte.

Es ist eine seltsame Fügung, dafs dieser Kampf von den Letzten der drei edelsten Geschlechter dieses Landes ausgefochten ward; denn schnell nach einander starben in diesen Dreien jene Familien aus, und wichtige Folgen knüpften sich daran. Besonders gestalteten sich dadurch die Verhältnisse im Gebirge wesentlich anders, und die Vereinigung des Landes unter einem Herrn war das wichtige Resultat davon.

Zuerst forderte der Tod den, dessen Jugend dies am wenigsten erwarten liefs, von dem man vielmehr hoffen durfte, dafs er die grofsen Besitzungen seiner Ahnen vermehrt und zusammenhängender einem blühenden Geschlechte hinterlassen werde.

Herzog Otto von Meran starb nicht ohne Verdacht eines gewaltsamen Todes, kaum 24 Jahre alt, am 18. Mai 1248 auf der Plassenburg, dem Hauptschlosse der fränkischen Besitzungen des Hauses. Mit ihm erlosch der Mannesstamm der Andechs und das Meraner Erbe, welches sich vom Thüringer Walde und dem Voigtlande südlich, über Baiern und das Alpengebirge bis an die Küsten des Adria-Meeres ausdehnte, und dem noch kurz vorher die Pfalzgrafschaft Burgund zugefallen war, zerfiel in mehrere gröfsere und kleinere Theile. Wie wesentlich dadurch die Besitzverhältnisse in Süddeutschland umgestaltet wurden, wo es sehr zweifelhaft schien, ob nicht die Herzöge von Meran die von Baiern an Macht übertreffen würden, wird aus der Theilung des Erbes, dessen ich kurz erwähnen will, einleuchten.

Zunächst wurden die Lehen vom Reich und von den Bischofssitzen von Bamberg, Regensburg, Salzburg, Brixen eingezogen. —

Der Baiernherzog Otto behielt, was von dem alt-Andechs'schen Erbe bei der Aechtung Heinrichs, Markgrafen von Istrien, in die Hände seines Vaters Ludwig gefallen war.

Istrien und Windisch-Mark blieb dem Patriarchat von Aquileja.

Alle anderen Besitzungen, die von den Küsten des Adria-Meeres bis an den Sömmering in Krain lagen und durch die Schwester Otto's, Agnes, Gemahlin Herzogs Ulrich von Kärnthen, an diesen gekommen waren, rifs nach dessen Tode der Böhmenkönig Ottokar an sich.

Wegen Burgund entstand ein Krieg zwischen dem Grafen von Chalons, Gemahl der Prinzessin Adelheid von Meran, und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, Gemahl der Prinzessin Elisabeth, der von dem jungen Gegenkönig Wilhelm von Holland im Jahr 1249 die Belehnung über die Pfalzgrafschaft erhalten hatte. Indefs wurde der Burggraf später veranlafst, gegen eine Geldabfindung seine Ansprüche aufzugeben.

Ebenso erregten die Ostfränkischen und Voigtländischen Besitzungen heftige Kämpfe, besonders durch die Anmafsung des Bischofs von Bamberg hervorgerufen. Endlich erst im Jahre 1259, eilf Jahre nach dem Tode Herzogs Otto, kam ein Erbvergleich zu Stande, wonach der Burggraf Friedrich: Bayreuth, Kadolsberg, Creussen und das Land Hof oder Recknitz (von den Voigten in Weyda „Voigtland" genannt) erhielt. Später erwarb derselbe noch durch Kauf den Erbtheil seiner Schwägerin, der verwittweten Gräfin von Orlamünde, worunter das alte Stammschlofs: die Plassenburg, so wie Culmbach, Berneck, Goldencronach u. s. w., und man kann wohl behaupten, dafs das Haus Hohenzollern durch diese Erbschaft des Meraner Herzogthums seine Macht in Ost-Franken begründet und den Keim zu seiner künftigen Gröfse gelegt habe.

Von eben so grofser Wichtigkeit war die Zersplitterung dieses Erbes für den Grafen Albrecht von Tirol. Er erhielt die erledigten Schirmvoigteien über Brixen mit Innichen und Neustift; demnächst, in Folge der Erbverbrüderung und gemeinsamen Erwerbungen vom Jahre 1241, die Besitzungen der Andechs im Puster- und Norithale bis über den Brenner, und jenseits das untere Wipp- und das Stubay-Thal, so wie die Besitzungen im Unter-Innthale bis an das Salzburgische. Dadurch wurden nun

auch die Andechs'schen Dienstmannen im Gebirge tirolisch, so dafs Graf Albrecht den gröfsten Theil des jetzigen Tirol mit den Voigteien über die Hochstifte Trient und Brixen in seiner Person vereinigte.

Seit dieser Zeit zeichnet Albrecht seine Urkunden auch als „Graf vom Lande Tirol", wodurch nun allmählig der Name von dem Hauptschlosse auf das ganze „Land im Gebirge" überging. Ebenso nahm er auch das Wappen der Andechs, den rothen Adler im silbernen Felde an, und fügte demselben sein Familienwappen, den grünen Lorbeerkranz, hinzu; im Wesentlichen ist dies noch heute das Landeswappen.

Aber es war auch Albrecht nicht beschieden, diese Besitzungen vereint seinen Nachfolgern zu überlassen. Auch mit ihm erlosch der Mannesstamm seines edlen Geschlechts im Jahre 1254, und das kaum Erworbene ward wieder getheilt.

Die Erben des Grafen Albrecht waren seine beiden Töchter: Adelheid, vermählt mit dem Grafen Meinhard von Görz, und Elisabeth, verwittwete Herzogin von Meran, zum zweiten Mal vermählt mit dem Grafen Gebhard von Hirschberg. Die Theilung führte zu langjährigen Streitigkeiten, die zuletzt erst gründlich im Jahre 1263 zu Sterzing durch Ludwig den Strengen von Baiern vermittelt wurden. Hiernach erhielt der eine im Wesentlichen Süd-, der andere Nord-Tirol, nämlich: Graf Meinhard das Stammschlofs Tirol mit den Besitzungen im Vintschgau, im Etschthale, im Nori- und Pusterthale, so wie die Schirmvoigteien; Graf Gebhard die Besitzungen im Ober- und Unter-Innthale und im untern Wippthale.

Mit dieser Theilung beginnt nun die Herrschaft des Hauses Görz in Tirol, über deren Vorgeschichte bis zu diesem Zeitpunkte ein paar Worte.

Die Grafen von Görz

stammen von den Gaugrafen von Lurn im Pusterthale ab. Schon Ottwin, um 978 Gaugraf in Lurn und im Pusterthale, hatte er-

wiesen reiche Allode in dem südlich anstofsenden *Pagus Goriza* (Görz). Von seinen Nachfolgern wurden diese Familienbesitzungen erweitert, und als um die Mitte des 11ten Jahrhunderts allgemein die Umwandlung der Gaugrafschaften in erbliche Allode mit dem Namen des Haupt- oder Stammschlosses erfolgte, finden wir auch, dafs die Gaugrafen in Lurn sich Grafen von Görz nennen. Wie bedeutend aber bald das Ansehen dieses Geschlechts stieg, beweist, dafs gegen Ende des 11ten Jahrhunderts schon Meinhard, Graf zu Görz, als Schirmvoigt von Aquileja genannt wird.

Der Bruder dieses Meinhard erlangte auch den Titel eines Pfalzgrafen von Kärnthen, und er war es nun, der durch seine Verbindung mit der Erbtochter von Tirol, nach dem Tode des Grafen Albrecht, mit den Besitzungen seines Hauses die gröfsere und schönere Hälfte von dem „Lande im Gebirge" vereinigte. Er setzte sein Familienwappen, den schreitenden Löwen und die 2 rothen Balken im silbernen Felde (gegenwärtig noch das Wappen von Kärnthen), als Mittelschild auf den Tiroler Adler, und nannte sich von nun an: Graf von Tirol und Görz, Pfalzgraf von Kärnthen u. s. w. —

Nach Meinhards frühem Tode 1258 führte seine Gemahlin Adelheid mit kräftiger Hand die Vormundschaft über ihre beiden noch unmündigen Söhne Meinhard und Albert. Sie war es auch, die von dem Bischofe Egno von Trient die Belehnung ihrer beiden Söhne mit dem Erbe des Grafen Ulrich von Ulten-Eppan — wozu namentlich das Oetzthal und im Ober-Innthale die alte Welfenburg Petersberg gehörte — im Jahre 1259 erlangte.

Es waren nämlich nach dem Tode jenes Grafen Ulrich von Ulten, der einer Seitenlinie der Eppaner angehörte, seine Besitzungen dem Letzten dieses edlen Geschlechts, Egno, Bischof von Brixen, zugefallen, der bald darauf den Bischofsstuhl zu Brixen aufgegeben und die Wahl des Domcapitels von Trient angenommen hatte, so dafs — eine merkwürdige Fügung — der letzte Eppaner denselben Bischofssitz einnahm, mit dem sein

Geschlecht fortwährend in Feindschaft gelebt, und dessen Schirmvoigt die verhafsten Grafen von Tirol waren. Aber noch tiefere Demüthigung sollte der Letzte aus dem Hause Eppan erfahren. Denn als im Verlauf der nächsten Zeit neue Streitigkeiten zwischen dem Bischofe und dem Grafen Meinhard II. von Tirol entstanden, wurde Egno gezwungen, als Flüchtling Trient zu verlassen, und in dem Kloster „unser lieben Frau", genannt „*ad Carceres*", zu Padua starb er am 25. Mai 1273, der Heimathlose, fern von der Burg seiner Väter. — Mit ihm erlischt auch dieser Zweig der edlen Welfen und die noch übrigen Besitzungen des Hauses wurden von dem Landesfürsten, Grafen Meinhard II., eingezogen. Das war der tragische Ausgang des mächtigen Geschlechts der Grafen von Eppan. —

Nachdem beide Söhne Meinhards volljährig geworden waren, schritten sie, 4. März 1271, zur Theilung des väterlichen Erbes.

Graf Albert, der jüngere, erhielt die Stammbesitzungen seiner väterlichen Ahnen, die Herrschaft Görz mit dem Pusterthale bis an die Mühlbacher (Hafslacher) Klause, und wurde der Gründer der jüngeren Görzischen Linie, welche im Jahre 1500 erlosch.

Graf Meinhard II. behielt die Stammburg seiner Mutter mit den Besitzungen im Nori- und Innthale, im Vintschgau und im Etschlande, so wie die Schirmvoigtei über Brixen und Trient. Hatten seine Vorfahren, namentlich sein Grofsvater mütterlicher Seits, den Grund zur Macht des Hauses Tirol gelegt, so vollführte Meinhard II., einer der grofsartigsten Charaktere seiner Zeit, das begonnene Werk mit Kraft und Energie.

So viel auch durch den klugen Albrecht und durch Meinhard I. geschehen war, so beschränkte sich doch ihre Wirksamkeit mehr oder weniger nur darauf, allmählig die Mächtigsten von den vielen Dynasten im Gebirge geworden zu sein, die bisher keinem andern Oberherrn, wie dem Kaiser, sich unterordneten. Es ist nun die Lebensaufgabe Meinhards II., die Reichsunmittelbarkeit dieser Dynasten aufzuheben und das Land im

Gebirge der landesherrlichen Hoheit der Grafen von Tirol zu unterwerfen.

Zur Erreichung dieses Zweckes kam es ihm vor Allem darauf an, seine Hausmacht so viel als möglich zu vergröfsern, um auf diese Weise sein Ansehn zu mehren, und zugleich die physische Kraft zur Unterdrückung des Adels in Händen zu haben.

Er erlangte diesen Zweck zunächst durch Kauf, indem er mehrere Schlösser und Burgen im unteren Etschlande und in Nonsberg, hauptsächlich aber, indem er die Besitzungen des Grafen Gebhard von Hirschberg, welche diesem nach dem Theilungsvertrage vom Sterzing vom Jahre 1263 zugefallen waren, im Jahre 1284 an sich brachte. — Nach diesen Erwerbungen gewann das Gebiet Meinhards II. noch eine gröfsere Ausdehnung, wie zur Zeit seines mütterlichen Grofsvaters, wo namentlich die Besitzungen des Grafen Ulrich von Ulten noch nicht Tirolisch waren.

Indefs würde es Meinhard immer noch sehr schwierig, wenn nicht unmöglich geworden sein, sich als Landesherrn anerkannt zu sehen, wenn ihm nicht durch seine enge Verbindung mit dem neu erwählten Kaiser Rudolph von Habsburg, und durch dessen Gunst eine gewisse Legitimität geworden wäre. —

Es wird behauptet, dafs in der herrenlosen Zeit des Interregnums unserm Meinhard die Königswürde des Reichs angetragen worden sei, was immerhin für seinen Charakter sowohl, wie für sein Ansehen zeugen würde. Indefs ist so viel gewifs, dafs er an der Erwählung seines Freundes, des Grafen Rudolph von Habsburg, grofsen Antheil hatte. Er war es, der den neu erwählten König auf's Kräftigste unterstützte, und ihm namentlich in der Bekämpfung seines Hauptfeindes, des Böhmenkönigs Ottokar, so wie in der Begründung der Oestreichischen Hausmacht aus den Ländern dieses Fürsten, thätigen Beistand leistete. — Und diese Dienste blieben auch nicht unbelohnt.

Nach der Schlacht auf dem Marchfelde bei Wien am 26. August 1278 belehnte der König den Grafen Meinhard von Tirol

mit dem Herzogthume Kärnthen, wobei zugleich in einem Erbvertrage festgesetzt wurde, dafs nach Aussterben des Tiroler Mannsstammes, das Herzogthum an Oestreich fallen solle. Auch wurde um diese Zeit die Vermählung zwischen dem Sohne des Königs, dem nachherigen Kaiser Albrecht, und der Tochter Meinhards, Elisabeth, die schon lange verabredet war, vollzogen; wodurch diese Gräfin von Tirol Stammmutter des Hauses Oestreich-Habsburg geworden ist. —

Durch die Herzogliche Würde von Kärnthen gehoben, wurde es nun Meinhard leichter, sich auch in Tirol als souverainer Fürst geltend zu machen.

Wir finden denn auch bald, dafs er des Vorrechtes eines Landesherrn sich bediente, indem er zu Meran — seiner Residenz — eine Münze errichtet und Geld schlagen liefs, welches auf der Hauptseite die Aufschrift: „*Comes Tirol*", trug. — Eben so richtete er einen förmlichen Hofstaat, nach Sitte der damaligen Zeit, ein; als erster Land-Hofmeister wird der mächtige Rottenburger genannt.

Aber dieses ging nicht ohne heftige Kämpfe mit den unbändigen Dynasten-Geschlechtern ab. Viele von diesen, wie die von Wangen, Zwingenstein, Brandis, mufsten ihr Widerstreben gegen die Oberhoheit des Landesherrn schwer büfsen, theilweise sogar durch Verlust ihrer Güter.

So wird Meinhard der Gründer der souverainen Macht seines Hauses. Doch wollte dies in der damaligen Zeit nur so viel sagen, dafs ihn der Adel als seinen Oberherrn anerkannte; die Masse des Volks, in der Hörigkeit schmachtend, wenngleich lange nicht in dem Maafse wie in andern deutschen Ländern, hatte keinen Willen und keine Stimme, und die Städte Tirols waren noch sehr unbedeutend.

Trübe war der Lebensabend Meinhards. Wegen der Befehdung des oben erwähnten Bischofs Egno von Trient, dem er unter andern die Stadt Botzen mit Gewalt nahm, — in den Kirchenbann gethan, finden wir den gewaltigen Kriegsmann die

letzten Jahre seines Lebens, in Trübsinn versenkt, als schlichten Bruder in einsamer Zelle des, von ihm und seiner Gemahlin gestifteten Klosters Stams, wo er auch im Jahre 1295 starb.

Meinhard war mit der Wittwe König Conrads IV., der baierischen Elisabeth, vermählt gewesen, die ihm in dem letzten Sprössling der Hohenstaufen, Conradin, einen Sohn zuführte. — Als dieser zum Jüngling herangereift im Jahre 1268 nach Italien zog, um das Erbe seiner Väter zu erringen, traf auch seinen Stiefvater Meinhard, ja sogar seinen Oheim Albrecht der Kirchenbann des Papstes. — Das tragische Ende des Heldenjünglings, der erste König der auf dem Schaffot starb — (es ist an dem Stamme des heiligen Ludwig dieser Königsmord schwer vergolten worden) — traf das Mutterherz Elisabeths auf's Tiefste. — Sie suchte einen Trost in der Gründung des Klosters Stams, in den hohen Eichwaldungen, welche das Wallfahrtskirchlein „zum heiligen Johann" umgeben, zum Andenken des geliebten Sohns, und Meinhard II., ihr Gemahl, leistete ihr kräftigen Beistand in der Ausführung ihres Plans. — Die Erwerbung des Grundes, der mehreren Besitzern, unter andern auch den Edeln von Schwangau zugehörte, war nicht ohne Schwierigkeiten, so dafs erst im Jahre 1272 die ersten zwölf Cisterzienser-Mönche von Kaisersheim in den hölzernen Hütten, welche vorläufig errichtet waren, ihr Unterkommen finden konnten. Im Jahre 1284 wurde der Bau der Kirche und Grabgewölbe ganz vollendet, und die Asche der Stifterin Elisabeth, welche schon 1273 gestorben war, so wie zwölf Ahnen aus dem Tirolischen Fürstenstamme, wurden vom Hauptschlosse Tirol und Kloster Steinach dorthin gebracht, um in dieser neuen Familiengruft zu ruhen.

Meinhard hatte den Schmerz gehabt, seinen ältesten und fähigsten Sohn Albrecht in's Grab senken zu sehen. Die anderen Söhne überlebten den Vater, aber auch von diesen starben in wenigen Jahren die beiden ältesten und der jüngste, Heinrich blieb von den vier Söhnen allein übrig.

Die Regierung Heinrichs von 1310 — 1335 ist nicht ohne

Bedeutsamkeit für die Entwickelungsgeschichte Tirols gewesen, wenngleich er selbst ein schwacher Charakter war, und mehr die Dinge gehen liefs, wie sie die Zeit trieb. — Seine Eitelkeit hing sich an den Königlichen Titel, den er als rechtmäfsiger Erbe der Krone von Böhmen, — er war Gemahl der ältesten Schwester des letzten Königs Wenzeslaus — sein ganzes Leben hindurch behauptete, obgleich er durch den Gemahl der jüngeren Schwester, den abentheuerlichen König Johann von Luxemburg, gleich am Anfange, wie er seine Ansprüche geltend machen wollte, vertrieben worden war.

„König Heinrich" — so wird er allgemein genannt, hielt besonders gern in Meran, dessen Pfarrkirche er baute, und auf der Zenoburg sein Königliches Hoflager. Hier versammelte er den Adel des Landes um sich und Minnesang und Kunst belebten seine Feste. Zu jener Zeit entstanden die zahlreichen Edelsitze auf dem Maiser Rain, die noch heute eine Zierde der Gegend sind.

Aber die Aufrechthaltung der Königlichen Würde erforderte mehr Geldmittel, wie die Besitzungen Heinrichs einbrachten. Er sah sich daher oft zu Anleihen genöthigt, wozu sich die Städte, deren Bedeutung in Folge des sehr lebhaften Verkehrs zwischen Venedig und den deutschen Handelsemporien Augsburg und Nürnberg durch die Tiroler Pässe, stieg, nur gegen Bewilligung von Privilegien bereit erklärten.

Damals hob sich zuerst auch der Bürgerstand in Tirol, und Heinrich war diesem Gedeihen schon deshalb günstig, weil dadurch dem Adel ein Gegengewicht gegeben wurde. Mehrere Freiheitsbriefe, welche als der erste Keim der Ständischen Verfassung in Tirol angesehen werden müssen, wurden von ihm ertheilt.

Obgleich König Heinrich dreimal vermählt war, so blieben ihm doch bei seinem Tode 1335 von seiner Gemahlin Adelheid von Braunschweig nur zwei ebenbürtige Töchter, von denen die älteste, kränklich, bald starb, während er die jüngere, Marga-

rethe, schon als Kind von 12 Jahren dem 9jährigen, zweiten Sohne König Johanns von Böhmen, dem Markgrafen von Mähren, Johann Heinrich, vermählt hatte.

Margarethe, unter dem Beinamen „Maultasche" (ob von einem ungestalteten Munde, oder von ihrem Lieblingsschlosse bei Terlan so genannt, bleibt ungewifs), ist für die Geschichte Tirols in doppelter Hinsicht von wesentlichem Einflusse gewesen. Einerseits kam zu ihrer Zeit das ständische Element zum ersten Male, als eine den Fürsten sich gegenüber stellende Macht zur Erscheinung, und andererseits endete mit ihr die Selbstständigkeit Tirols, als eines für sich bestehenden, unabhängigen Fürstenthums, was für den fernern Entwickelungsgang höchst bedeutungsvoll geworden ist.

Es ist nicht meine Absicht, ausführlicher in die Geschichte jener Zeit einzugehen und alle jene Intriguen der drei mächtigen Fürstenhäuser: Luxemburg, Baiern und Oestreich, zu verfolgen, welche das Land an sich zu bringen strebten. Nur in kurzen Worten gebe ich das, was mir als Hauptmomente in diesem Kampfe erschienen ist.

Vor allem mufs ich aber bemerken, dafs alles, was bisher über den Charakter Margarethens geschrieben und wobei sie mit allen nur möglichen Lastern begabt dargestellt wurde, fast durchgehends nur auf Abstraktionen ohne urkundliche Beweise gegründet ist.

Mag sie immerhin ein Liebe bedürftiges Weib gewesen sein, und charakterlos wie ein Rohr vor jedem Luftzuge hin und her geschwankt haben, so giebt doch der ganze Verlauf ihrer Geschichte nirgends einen Beweis dafür, dafs sie wissentlich eine schlechte Handlung begangen habe, wie die, ihr angedichtete Vergiftung ihres Gemahls und ihres Sohnes.

Wie schon erwähnt, war sie als Kind von 12 Jahren dem Knaben Johann von Mähren vermählt, der bei dem Tode König Heinrichs noch nicht volljährig war, so dafs Anfangs der Bischof von Trient, und später der Bruder Johanns, der nachherige Kaiser Carl IV., die Regierung in Tirol übernahm.

Sogleich gab sich die Absicht des Hauses Baiern kund, diese Gelegenheit zu benutzen, um zu dem lange ersehnten Besitz des ihm so wichtigen Tirol zu gelangen. Kaiser Ludwig verband sich mit den Herzogen von Oestreich, den Vettern Margarethens, und beschwichtigte diese, welche auch nach dem schönen Erbe König Heinrichs strebten, durch Belehnung mit dem Herzogthume Kärnthen und mit Süd-Tirol, während er selbst Nord-Tirol als verfallenes Reichslehen einziehen wollte.

Aber der Anschlag schlug fehl, und zwar hauptsächlich, weil die Stände Tirols durch den Prinzen Carl unterstützt, die Rechte Margarethens, als ihrer angestammten Landesherrin, vertheidigten. Das Resultat mehrjähriger Fehden und Kämpfe war, dafs Tirol ihr und ihrem Gemahle erhalten wurde, während Kärnthen den östreichischen Herzogen verblieb.

Kaiser Ludwig gab indefs seinen Plan damit noch nicht auf, und versuchte nun auf anderem Wege zum Ziele zu gelangen.

Es war bekannt, dafs Margarethe mit ihrem Gemahl in Unfrieden lebte. Die Gründe dafür sind vielfach in ihrer übermäfsigen Sinnlichkeit gesucht worden, wahrscheinlicher ist wohl, dafs der kaum 16jährige Jüngling die kräftige Frau zu beherrschen strebte. — Wieder sind es die Stände, welche die Entscheidung gaben, indem sie sich zu Gunsten ihrer Fürstin, und gegen Johann und dessen Bruder erklärten. — Zwar schlug ein Versuch, Johann zu vertreiben, bei dem man einen natürlichen Bruder Margarethens — (nicht Sohn, wie irrthümlich so vielfach behauptet ist) — an die Spitze gestellt hatte, fehl, indem Carl mit kräftiger Hand die Verschwörung unterdrückte. Aber die Gefangensetzung Margarethens empörte die Stände noch mehr, und kaum hatte Carl das Land verlassen, als am Tage aller Seelen, (2. November) 1341, zur Zeit wie Johann abwesend war, Schlofs Tirol besetzt, Margarethe befreit, und die Böhmen mit ihrem Herrn aus dem Lande vertrieben wurden.

Es ist kein Zweifel, dafs bei diesen Vorgängen Kaiser Ludwig in's Geheim thätig gewesen war. Jetzt wendete sich Mar-

garethe an ihn, und empfahl das herrenlose Land seiner Gnade, wobei zugleich auf eine Verbindung mit seinem Hause hingedeutet ward. Der Kaiser hatte nun die Dinge in seiner Hand. — Da nicht zu erwarten stand, dafs der Papst die Ehe Margarethens mit Johann lösen werde, liefs Ludwig unter der Behauptung des Rechts der Jurisdiction des Kaisers in Ehesachen, durch ein Gericht, vor dem sich Johann nicht stellte, *in contumaciam* erkennen und jene Ehe für null und nichtig erklären.

Sofort begab sich Kaiser Ludwig, begleitet von seinem Sohne, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, der kürzlich Wittwer geworden war, und mit einem grofsen Gefolge von geistlichen und weltlichen Herren, im Februar 1342 über den Jaufen nach Schlofs Tirol. Am 10. Juli ward in Meran*) die Trauung Margarethens mit dem Markgrafen Ludwig vollzogen, das Beilager in Schlofs Tirol mit grofser Pracht gefeiert, und am folgenden Tage huldigten die Stände gegen Bestätigung ihrer Privilegien und Landesfreiheiten dem neuen Herrn, welchen der Kaiser feierlichst mit dem Herzogthume Kärnthen und der Grafschaft Tirol belehnte.

Die Folgen dieser gewaltsamen Handlung blieben nicht aus. Der Papst erneuerte und verschärfte die früheren Bannflüche gegen Ludwig und sein Haus, und belegte die ihm unterthänigen Länder mit dem Interdikte. Die Luxemburger und Oestreicher verfuhren beide feindlich gegen die Baiern. Carl, der inzwischen nach dem Tode seines Vaters in der Schlacht bei Crecy, König von Böhmen geworden war, sammelte, begünstigt von mehreren tirolischen Herren, ein Heer im Etschlande; Meran ward eingeäschert, das Etschgelände verwüstet, nachdem durch die Tapferkeit Margarethens, welche die Vertheidigung von Schlofs Tirol selbst leitete, und durch das Heranziehen des Markgrafen Ludwig, der grade in der Mark Brandenburg abwesend gewesen, die Eroberung des Hauptschlosses fehlgeschlagen war.

*) Die Kapelle, worin die Trauung vollzogen wurde, ist, mit einigen alten, darauf bezüglichen Fresken, in dem gegenwärtig Thurn und Taxis'schen Rentamte zu Meran — der ehemaligen Hofburg — noch erhalten.

Mit kräftiger Hand stellte Markgraf Ludwig die Ruhe im Lande wieder her, und es war ihm diese Gelegenheit wohl nicht unerwünscht, den übermüthigen Adel, der es mit Carl gehalten hatte, demüthigen zu können. Er gab auf einem Landtage zu Innsbruck die erste tirolische Landesordnung, „die Wissent," ein Gesetz, welches zwar nur gegen die niedere Volksklasse gerichtet war, und worin allein von den Rechten, und nicht auch von den Pflichten der Grundherren die Rede ist, welches dennoch nicht ohne Bedeutung für Tirol blieb. — Da bald darauf Carl nach dem Tode Kaiser Ludwigs in den unbestrittenen Besitz der deutschen Königs-Krone trat, so trafen sich beide Feinde auf einem anderen Gebiete: der Mark Brandenburg. Wie endlich beide die gegeneinander aufgebotenen Werkzeuge, dieser den falschen Waldemar, jener den Gegenkaiser Günther, fallen liefsen, und sich im Jahre 1349 einigten, ist bekannt. Ludwig hatte seinem Hause das wichtige Tirol erhalten, und gern vertauschte er den Aufenthalt in den lieblichen Weingeländen an der Etsch mit den sandigen Kiefernwäldern der Mark.

Nach dem Vergleiche mit dem Kaiser folgte denn auch bald die päpstliche Verzeihung, obwohl sich die völlige Freisprechung vom Banne und Interdikte noch zehn Jahre verzog. Am 2. September 1359 geschah diese Lossprechung nach 17jähriger Dauer, und die Gotteshäuser wurden wieder geöffnet; man kann sich denken, wie alles verwildert war. Mit grofser Pracht wurde die zweite Vermählung Ludwigs mit Margarethe an demselben Tage zu München vollzogen, an dem das Beilager ihres einzigen Sohns Meinhard mit Margarethe, der Tochter Albrecht des Waisen von Oestreich, gefeiert ward.

Nur noch zwei Jahre lebte Ludwig in der lang ersehnten Ruhe des Besitzes; er starb eines plötzlichen Todes wie sein Vater, und hinterliefs einen 18jährigen Sohn, Meinhard, als seinen Nachfolger, der auch sofort nach Tirol eilte, um in Meran die Erbhuldigung entgegen zu nehmen. Aber auch diesen ereilte ein früher und plötzlicher Tod auf Schlofs Tirol in Folge

eines kalten Trunkes nach vorhergegangener Erhitzung durch Tanz am 18. Januar 1363, und das Land fiel nun wieder an seine schwache Mutter Margarethe, die einzige Erbin.

Ist jemals die Schwäche eines Regenten zu eigensüchtigen Zwecken benutzt worden, so geschah dies in der kurzen Regierungszeit Margarethens durch den zügellosen Uebermuth eines mächtigen Adels. Schon vier Tage nach dem Tode Meinhards gab die geängstigte Frau eine Urkunde, worin sie erklärte, „in keinerlei Sachen handeln noch wandeln zu wollen, ohne ihrer Landherren und Räthe Einwilligung." Die Vögte von Matsch, die Rottenburger, die von Schenna, Tübingen, und andere, standen an der Spitze, und zwangen die Fürstin zu reichen Schenkungen; — das ganze Land schien einer kecken Oligarchie zur Beute bestimmt zu sein.

Da traf plötzlich, allem Anscheine nach von den Vorgängen genau unterrichtet, Herzog Rudolph von Oestreich in Botzen ein, und sowohl die bedrängte Fürstin wie das Volk sah in ihm einen Retter.

Margarethe hatte schon früher in einem Testamente für den Fall ihres Absterbens ohne Leibeserben, die Herzoge von Oestreich, ihre Vettern, mit Uebergehung der Baierischen und Görzischen Anverwandten und Agnaten, zu Nachfolgern ernannt; jetzt erneuerte sie dieses Vermächtnifs durch eine förmliche Schenkungs-Urkunde vom Policarpen-Tage (26. Januar) 1363 zu Botzen. — Ob, wie Hormayr behauptet, der 26jährige Rudolph der alten Margarethe die Ehe versprochen habe, um dieselbe auf diese Weise zu einem Schritte zu bewegen, der gegen alles deutsche Recht, die Görzische Linie von der Erbfolge ausschlofs, — ob ferner die mächtigen Dynasten von Rudolph Versprechungen, vielleicht noch Schenkungen dazu erhielten, die sie im Besitz ihrer schändlichen Erpressungen liefsen, — ist nicht bestimmt erwiesen, doch letzteres wohl unbedenklich anzunehmen, denn sonst würden ihm die Stände nicht in den, durch seine Besitzergreifung hervorgerufenen Kriegen mit den

baierischen Herzogen Beistand geleistet haben. Dafs aber Rudolph die Landherren für sich gewonnen hatte, beweist, dafs, als alle Vorstellungen und Bemühungen, Margarethe sogleich zur Uebergabe der Herrschaft zu bewegen, vergeblich waren, und sie endlich an den Ausspruch ihrer Landherren appellirte, diese ihre Zustimmung zu ihrer Abdikation gaben.

Die Uebergebungs-Urkunde vom Michaelistage 1363, zu Meran ausgefertigt, machte die Herzoge von Oestreich zu Herren von der Grafschaft Tirol —

> „damit ze tuend und ze schafen, was sie wollent, als mit andern ihren eigenen Landen und Guettern." —

Margarethe erhielt zu ihrem Lebensunterhalte gewisse Schlösser zum Niefsbrauche, so wie ein Jahrgehalt, welches sie in Wien verzehren sollte. Es heifst, sie sei mit schwerem Herzen aus den geliebten heimathlichen Bergen fortgezogen; nur sechs Jahre noch lebte sie in ihrer Zurückgezogenheit.

Die Erbhuldigung der Stände nahm Herzog Rudolph sogleich nach der Ausfertigung der Uebergebungs-Urkunde entgegen; das Haus Oestreich kam aber erst nach 6jähriger Fehde mit Baiern durch den Frieden zu Schärding, im Todesjahre Margarethens 1369, zum ungestörten Besitz des Landes.

Siebenter Brief.

Geschichtlicher Ueberblick — Fortsetzung.

Herzog Friedrich „mit der leeren Tasche," Begründer der Tiroler Landesverfassung; — die Bedeutsamkeit der Stände unter Herzog Sigmund; — die Zeit Maximilians I.: — der Engadeiner Krieg, — die Fundamental-Gesetze des Landes: Kriminalrecht, Landesordnung, Landlibell, — Gebietsvergröfserung.

Nachdem das Haus Oestreich Tirol gewonnen hatte, bildete es im wahren Sinne ein Königreich der Alpen. Denn mit Ausnahme der Schweizer- und Bündischen Hochgebirge be-

herrschte es das ganze Alpenland, und war die rechte Vormauer Deutschlands gegen den wälschen Süden. Aber die Politik der östreichischen Fürsten war mehr auf eine Gebietserweiterung nach Aufsen, wie auf intensive Vergröfserung gerichtet. Wie ganz anders würde die Weltstellung dieser Macht geworden sein, wenn sie es verstanden hätte, die Schweiz ähnlich wie Tirol zu organisiren und sich Schwaben zu erhalten, anstatt ihre Blicke auf den magyarischen und slavischen Osten und den wälschen Süden zu richten, um endlich einen Staatencomplex von den heterogensten Bestandtheilen zu bilden, den kein gemeinsames Band, kaum das der herrschenden römisch-katholischen Kirche durchzieht.

Tirol aber hat durch die Verbindung mit Oestreich nicht gewonnen; seine freie, selbsständige Entwickelung war gehemmt, und als nun im Laufe der Zeiten die vorderöstreichischen Besitzungen verloren gingen und später die Weltstellung Oestreichs seit den Erwerbungen von Ungarn und Böhmen eine ganz andere ward, da verlor auch Tirol seine ursprüngliche Stellung als Vermittlung des Nordens mit dem Süden, es ward ein vorgeschobener Posten der grofsen Monarchie, die sich im Osten concentrirte. Die Eigenthümlichkeit der Verfassung ward bald nach Einverleibung des Landes in den Kaiserstaat umgebildet, und allmählig, wenn auch mit Beibehaltung der äufseren Formen, ihrem Wesen nach zur fast gänzlichen Aufhebung geführt. —

Es wird nun meine Absicht sein, in den folgenden Blättern vorzugsweise diejenigen Hauptzüge in der Geschichte des Landes hervorzuheben, welche entweder ein Entwickelungsstadium der Verfassung bilden, oder in denen der Volksgeist als ein Tirolischer ganz besonders zur Erscheinung kommt. — Seit der Wiederbesitzergreifung im Jahre 1814 scheinen beide nationale Richtungen zu Ende gekommen zu sein; jetzt ist von einer eigenthümlichen Tiroler Verfassung ihrem Wesen nach nicht die Rede, und ob eine selbstständige nationale Erhebung

des Volkes wieder zu Gunsten des Hauses Oestreich so vorkommen dürfte, wie dies im Jahre 1809 geschah, ist doch sehr fraglich. —

Die ersten 50 Jahre der östreichischen Herrschaft über Tirol vergingen unter fortwährenden Regierungswechseln, die einerseits durch den Tod, andererseits durch die häufigen Theilungen der Familienglieder veranlafst wurden. — Dafs in solchen Zeiten das Land mehr oder weniger sich selbst überlassen bleiben mufste, ist natürlich, ebenso dafs sich die Folgen davon in dem wachsenden Uebermuthe des Adels zeigten, der, mit kaum verhaltenem Widerstreben, sich der landesherrlichen Oberhoheit unterordnete. Auch das Band, welches die beiden geistlichen Fürstenthümer Trient und Brixen an den Landesherrn, als ihren Schirmvoigt, knüpfte, war immer loser geworden, je gröfser die Macht und das Ansehen der Bischöfe im Verhältnifs zu der beschränkten Gewalt der gröfstentheils abwesenden Herzoge stieg.

Wenn nun aufserdem das Beispiel der benachbarten Eidgenossen, die in denkwürdigen Heldenthaten ihre Freiheit von dem Hause Oestreich erkämpft hatten, nicht ohne Eindruck auf die Tiroler Landgemeinden blieb (unter denen es, wie in dem Schweizer Alpenlande, schon seit frühester Zeit viele Freie gab), so erscheint die Stellung des Herzogs Friedrich, — jüngsten Sohns des bei Sempach gebliebenen Herzogs Leopold, — wie er im Jahre 1406 nach der Erbtheilung mit seinen Brüdern Tirol übernahm, als eine höchst schwierige. — Demokratischer Sinn von unten, und Adels-Uebermuth von oben, waren beide gleich gefährlich für seine Herrschaft. Es schwankte die Wage auch nach beiden Seiten hinüber, und nur der weisen Benutzung der Umstände im Verein mit zeitgemäfsen Zugeständnissen, welche dem Volke gemacht wurden, hat Oestreich damals die Erhaltung Tirols zu verdanken.

Kaum hatte Friedrich die Regierung der ihm zugefallenen Vorder-Oestreichischen Länder und Tirol übernommen, als ein Einfall der demokratischen Appenzeller, mit denen er durch den Abt von St. Gallen in Krieg verwickelt war, Tirol auf's gefährlichste bedrohte. — Schon war das Söldner-Heer des Herzogs bei Landeck geschlagen, das des Adels bei Imst auseinander gesprengt, und ganz Ober-Innthal bis an die Pässe des Fern und der Finstermünz in der Gewalt der siegreichen Schweizer Bauern; schon regte sich überall im Gebirge das Landvolk, um dem Aufrufe zu folgen und gleich den Brüdern jenseits des Arlberges die Adelsherrschaft abzuschütteln und wie jene frei zu sein; — es war ein Augenblick der gröfsten Gefahr sowohl für die Souverainität Oestreichs, wie für den Adel des Landes, und die Entscheidung würde kaum zu bezweifeln gewesen sein, wenn nicht die Appenzeller durch eine Diversion, welche der schwäbische Bund in ihrem Rücken machte, von dem weiteren Verfolge ihres Sieges abgehalten und zur Rückkehr veranlafst worden wären. Nachdem aber der äufsere Feind abgezogen war, kehrten die aufgeregten Gemüther in Tirol allmählig zur Besonnenheit zurück. Es lebte in dem Volke das gewohnte Gefühl der Anhänglichkeit an monarchische Formen, welches von der Zeit Meinhards durch die Vereinigung des Ganzen unter Einen Herrn geweckt war. Dafs Tirol seit lange ein unabhängiges Fürstenthum war, und seinen Landesherrn stets in seiner Mitte gehabt hatte, so wie der Umstand, dafs die Städte im Lande verhältnifsmäfsig unbedeutend, und ihr Einflufs auf die Volksstimmung höchst gering war; das scheinen mir die gewichtigsten Ursachen gewesen zu sein, wodurch das Land dem Hause Oestreich erhalten und nicht in den Schweizer-Bund gezogen wurde. Die Abwesenheit und der fortwährende Wechsel der Landesherren seit der östreichischen Besitz-Ergreifung, so wie der Uebermuth des mächtigen Adels, hatten jene Krisis herbeigeführt, die indefs nicht ohne Folgen für das Land blieb.

Fürst und Adel erkannten in den Landleuten eine Macht,

welche die höchste Beachtung verlangte. Während der Letztere in der Vereinigung seiner Kräfte durch Bünde sich zu wahren suchte, strebte der Herzog dahin, sich dem Volke geneigt zu machen. Aber dies konnte, wie die Verhältnisse sich gestaltet hatten, nur mit gröfster Behutsamkeit geschehen, und Friedrich wufste geschickt die Spaltung des Adels, der sich in zwei Bündnissen, dem Elephanten-Bunde und dem Bunde der Stände, in gewisser Art feindlich gegenüber stand, zu benutzen, indem er selbst sich dem Letzteren anschlofs, zu dem auch Abgeordnete einiger Städte und Landgemeinden hinzugezogen waren. Dieser Stände-Bund kann als erstes Zeichen der sich wechselseitig anerkennenden tirolischen 4 Landstände angesehen werden.

Jedoch konnten die Absichten des Herzogs vor der Hand noch nicht zur Reife gelangen, denn die innere Ruhe des Landes sollte vorher noch vielfach gestört werden. Zunächst geschah dies durch den Bischof Georg von Trient. — Verwickelungen, in denen dieser mit seinen Unterthanen, namentlich mit den Bürgern von Trient gerathen war, und in die Herzog Friedrich als Schirmvoigt des Gotteshauses zu St. Vigil hineingezogen wurde, führten zu einem völligen Bruche zwischen beiden, der durch Einmischung des übermüthigen Heinrich von Rottenburg, eines der reichsten und angesehensten Dynasten im Lande, genährt, die nächste Veranlassung zu den schweren Prüfungen war, welche Friedrich treffen sollten.

Zwar wurde der Bischof von dem Herzoge vielfach gedemüthigt und gezwungen, die weltliche Herrschaft des Bisthums ihm, dem Landesfürsten und Schirmvoigte, gegen eine jährliche Apanage zu übergeben, — eben so wurde auch der Rottenburger, des Hochverraths angeklagt, gefangen gesetzt und genöthigt, die wichtigsten Vesten auszuliefern und sich dem Herzoge zu unterwerfen, — aber damit war immer noch nicht das Uebel in seinem Keime erstickt. Bischof Georg hatte sich nämlich an den Hof des neuerwählten Kaisers Siegmund begeben, um dort das Feuer der persönlichen Abneigung, welche zwischen diesem

und dem Herzoge von Oestreich bestand, zur Erreichung seiner Zwecke zu schüren; wie wohl es ihm gelang, zeigten die Vorgänge auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz.

Es ist bekannt, dafs die nächste Veranlassung zu dieser berühmten Kirchenversammlung das päpstliche Schisma war. An die Schlichtung dieser Angelegenheit knüpft sich das tragische Schicksal Herzogs Friedrich an, der, ein Freund und Verbündeter des Papstes Johann XXIII., in dessen Sache verwickelt, dahin kam, aller seiner Länder beraubt, ein Landflüchtiger und Heimathloser herumirren zu müssen, bis er an den Landleuten Tirols eine starke Stütze fand, an der er sich aufrichten und seine Feinde bekämpfen konnte.

Schon bei seiner Ankunft in Kostnitz fand Friedrich den Kaiser feindselig gestimmt, und als er nun dem bedrängten Papste zur Flucht nach Schaffhausen behülflich war und diesem selbst nachfolgte, ergriff Siegmund begierig die Gelegenheit, in Friedrich das verhafste Haus Oestreich zu demüthigen und möglichst vielen Gewinn aus dessen Fall für sein Haus zu ziehen.

Die über Friedrich am Tage nach der Flucht des Papstes ausgesprochene Reichsacht erklärte „alle seine Lande und Leute ihres Gehorsams gegen ihn entbunden und dem Reiche anheimgefallen." — Ein Reichsheer vollstreckte diesen Spruch sofort gegen die vorderöstreichischen Lande, und als nun auch der Kaiser die Eidgenossen dazu bewogen hatte, den Fehdebrief an den Herzog zu schicken, waren in kurzer Zeit die schönen Erbbesitzungen des Hauses Habsburg, unter ihnen auch das alte Stammschlofs selbst, auf immer für Oestreich verloren.

In seiner Bedrängnifs sah sich Friedrich zu Unterhandlungen gezwungen, und diese führten zu einer der schimpflichsten Erniedrigungen, die jemals einem deutschen Fürsten zu Theil geworden war. Der Kaiser zwang nämlich den unglücklichen Herzog, sich ihm öffentlich auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen, alle seine Lande und Leute, ohne Ausnahme, ihm, dem Könige, zu übergeben und diesem alle Rechte zu übertragen, die ihm

selbst gegen seine Untergebenen zustanden; endlich ward er bis zur Erfüllung gewisser Versprechungen, zu denen die Zurückführung des Papstes gehörte, in ritterlicher Haft gelassen.

Nach diesen Unterwerfungs-Bedingungen sollte auch Tirol dem Könige huldigen und Gehorsam leisten. Aber die Stände erklärten dem Kaiserlichen Abgesandten:

„sie seien von Alters her befreit, nur jenem Fürsten zu schwören, der Schlofs Tirol inne habe",

und die Vornehmsten luden Herzog Ernst, den Bruder Friedrichs, zur Uebernahme der Regierung ein.

Auf diese Weise war nun zwar das Land dem Hause Oestreich erhalten, denn am 22. Juni 1415 huldigten die Stände, mit ihrem Landeshauptmann Peter von Spaur und dem Bischofe von Brixen an der Spitze, zu Botzen dem Herzoge Ernst, aber es entspann sich hieraus ein Bruderzwist, der sogar in Verfolgung ausartetete. Der Adel nämlich, mit Friedrichs Hinneigung zu dem Bauernstande unzufrieden, hatte diese Gelegenheit ergriffen, sich dem, ihm mehr gewogenen Ernst zuzuwenden, von dem man volle Bestätigung, vielleicht Vermehrung der Rechte erwarten durfte, und so schien der unglückliche Fürst für den Augenblick auch dieses letzten Landes beraubt zu sein. — Aber das Landvolk in Tirol stimmte nicht mit den „Herren vom Pfauenschwanz" überein; das Bewufstsein, in dem Herzoge Friedrich einen wahren Landesvater und einen Beschützer zu haben, war immer klarer geworden, und überall gab sich die Theilnahme für ihn und der Wunsch, ihn in ihrer Mitte zu haben, kund.

Von dieser Stimmung, welche namentlich im Ober-Innthale vorherrschend war, erhielt der immer noch in Kostnitz gefangen gehaltene und in weitläuftige Prozesse mit dem Bischofe von Trient verwickelte Herzog genaue Nachricht. Da entfloh er im März 1416 und begab sich, von seinem treuen Freunde Wilhelm von Müllinen begleitet, zunächst in die Gegend von Landeck auf dessen Burg Berneck, wo er verborgen lebte.

Es sind im Lande und im Munde des Volks heute noch die

Sagen von dem Herumirren des verkleideten, flüchtigen Herzogs, der den Namen: „Friedl mit der leeren Tasche”, erhielt, überall verbreitet, und manch' poetischer Zug ist von jener Zeit aufbewahrt. — So soll Friedrich zuerst als Minnesänger oder Pilger verkleidet das, zur Kirchweih' versammelte Volk in Landeck angeredet und, nachdem er es für seine Sache begeistert gefunden, sich zu erkennen gegeben haben. Dann werden noch mehrere Zufluchtsorte genannt, wo ihn treu gesinnte Landleute verborgen hielten. So der „Rofner Hof”, in dem höchsten Theile des Oetzthales, rings umgeben von gewaltigen Gletschern und ewigen Schneebergen. Ferner soll er im Schnalser Thale, wo er als Schafhirte verkleidet lebte, sogar die Liebe einer Hirtin gewonnen haben. Endlich wird erzählt, wie er in der „Hend'l-Mühle” am Naifer-Bache bei Meran nur dadurch seinen Verfolgern entgangen sei, dafs ihn der Müller in einem mit Ochsen bespannten Düngerwagen durch die Feinde führte; — man erinnert sich unwillkührlich der Geschichte Gustav Wasa's, von dem Aehnliches über seinen Aufenthalt bei den Dalekarliern berichtet wird. — Indefs bezweifeln neuere Geschichtsforscher, dafs dies Alles in dem kurzen Zeitraume von März bis Ende desselben Jahres stattgefunden habe. Wahrscheinlich fallen mehrere dieser Erzählungen in eine frühere Zeit; — denn allerdings soll der Herzog oft das Land verkleidet durchzogen haben, um die Stimmung des Volkes durch persönliche Anschauung kennen zu lernen.

Bald nach seiner Rückkehr von Kostnitz sehen wir auch Friedrich schon öffentlich auftreten und sich seinem Bruder mit Waffengewalt entgegenstellen; jedoch scheint es zum wirklichen Kriege nicht gekommen zu sein. Schon gegen Ende des Jahres 1416 vereinigten sich beide Brüder zu Kropfsberg; vielleicht auch dadurch zum Vergleich veranlafst, weil die am 16. Mai 1416 in Brixen zusammengetretenen Stände beschlossen hatten: nur denjenigen von den beiden Brüdern als Landesherrn anerkennen zu wollen, der sein Recht bei den Ständen suchen und sich

ihrem Ausspruche unterziehen würde. — Herzog Friedrich mufste sich zu einigen Abtretungen an Ernst verstehen und von beiden Theilen wurde eine Amnestie ausgesprochen. —

Aber noch über ein Jahr verging, bevor Friedrich zum ruhigen Besitze gelangte, denn inzwischen war nun auch der Kirchenbann über ihn ausgesprochen worden, und der Kaiser hatte ihn nochmals aller seiner Lehen für verlustig erklärt. — Von mehreren Adeligen, besonders von Heinrich von Schlandersberg, ward dies benutzt, um sich zu bereichern. Auch Oswald von Wolkenstein, der ritterliche Dichter Tirols, war ein eifriger Gegner Friedrichs und machte diesem viel zu schaffen.

Inzwischen war nun auch das Concil zu Kostnitz seiner Beendigung nahe gekommen. Das Schisma war beseitigt, der Cardinal Otto von Colonna zum Papst gewählt, und eine der ersten Sorgen Martin V. — diesen Namen nahm er an — war, die Aussöhnung des Kaisers mit dem Herzoge Friedrich zu bewirken. Am 10. Mai 1418 kam es zu einem Vergleiche. Friedrich übernahm es, dem Bischofe von Trient und anderen Anklägern, wie z. B. den Rottenburg'schen Erben, Entschädigung zu leisten, wogegen ihm der Kaiser feierlich alle Lehen zurückgab, mit Ausnahme der, von den Eidgenossen ihm entrissenen Stammbesitzungen im Aargau, welche dem Hause Oestreich für immer verloren blieben. Auch vom Kirchenbanne war er vom Papste losgesprochen worden.

Jetzt erst konnte sich Friedrich der Verwaltung seiner Länder ungelähmt hingeben und das zu befestigen und zu ordnen suchen, was er als das Beste erkannt hatte; eine Umgestaltung der bisherigen Verhältnisse war das Resultat.

Es ist schon von dem Bunde die Rede gewesen, den der Adel zur Wahrung seiner Rechte und Freiheiten geschlossen hatte. Diesen Bund und damit das Uebergewicht des Adels zu brechen, war die Aufgabe Friedrichs. — Stände-Versammlungen schienen ihm dazu das geeignetste Mittel. Friedrich berief daher im Jahre 1420 einen Landtag nach Botzen und es wurde

hier von seinen Anhängern eine Maafsregel durchgesetzt, welche den gewonnenen Einflufs des Bürger- und Bauernstandes bekundet. — Zur Berathung über die Beschwernisse des Landes wurde nämlich ein Ausschufs gebildet, dergestalt zusammengesetzt, dafs zu den 6 stellvertretenden Räthen des Herzogs eine gleiche Zahl, nämlich 6 aus dem Ritterstande und 6 aus den Abgeordneten der Städte und Gerichte (Landgemeinden), ernannt wurden, was also so viel, wie eine gleiche Berechtigung des Bürger- und Bauernstandes mit dem Stande der Ritterschaft hiefs. Von diesem Ausschusse wurde als letzte und höchste Entscheidungs-Instanz das „Herzogliche Hofrecht" zu Meran festgesetzt und damit zugleich die Souverainität des Landesherrn fester begründet.

Als aber in Folge dieser, den untern Ständen zugestandenen Rechte, jener Adelsbund sich von Neuem regte, die Edelsten des Landes an seine Spitze traten und auch die Berufung des ihnen zugethanenen Herzogs Ernst und die Vertreibung „Friedrichs mit der leeren Tasche" in Absicht war, — beschlofs der Herzog, gestützt auf die Anhänglichkeit der untern Stände, diesem Unwesen ein Ende zu machen.

Mitte November 1423 ward ein Landtag nach Meran berufen, dem der Herzog in Person beiwohnte und auf dem er die Aufhebung des Adels-Bündnisses, „dieses Hauptgebrechen des Landes", von den Ständen forderte. Der gröfsere Theil des Ritterstandes entfernte sich, und der wichtige Beschlufs wurde nur unter Beitritt weniger Adligen, von dem Stande der Geistlichkeit — damals allein aus den Bischöfen von Trient und Brixen bestehend — und von dem der Städte und Gerichte angenommen, von Friedrich durch Anhängung seines Siegels zum Gesetz erhoben.

Sogleich zog der Herzog zur Bekämpfung der trotzigen Bundeshäupter aus. — Die Starkenberger und andere von Adel unterlagen seiner landesherrlichen Macht, die er jetzt mit dem vollen, ihm von den Ständen übertragenen Rechte ausübte, und wenn in der Folge auch noch manche Streitigkeiten zwischen

dem Herzoge, den beiden Hochstiften und einzelnen unruhigen Adligen zu schlichten waren, so bildete sich doch von nun an die Gleichheit der Standesrechte immer mehr aus, und der Adel, ohnedies durch Verarmung in Verfall gerathen, weicht allmählig dem in Tirol vorzugsweise sich herausbildenden Bauernwesen, so wie das Minnelied dem Meistergesange und das abentheuerliche Ritterthum dem Söldner- und Landsknechtswesen zu jener Zeit Platz machen mufste.

Herzog Friedrich, der mit weiser Beachtung und Benutzung der Umstände und Zeitverhältnisse in solcher Weise Tirol eine Verfassung gab, wie sie nirgends wo zu finden, erhielt sich und seinem Hause dadurch ein Land, welches sonst wahrscheinlich ähnlichen Kämpfen wie das benachbarte Schweizer Alpenland entgegen gegangen wäre. — Er starb am 24. Juni 1439 als einer der reichsten Fürsten seiner Zeit, welches er noch durch die Erbauung seiner Residenz in Innsbruck, wovon heute zu Tage noch das „goldne Dach'l Häusel" ein Ueberrest ist, zu erkennen gab, und verdiente daher nicht den, ihm vom Adel gegebenen Beinamen „mit der leeren Tasche."

Während der Regierungszeit seines einzigen Sohns und schwachen Nachfolgers Siegmund, öffnete sich für Tirol eine neue Quelle des Wohlstandes durch die überreiche Ausbeute der entdeckten Erzgruben. Vor allen ausgezeichnet waren die Silberbergwerke am Falkensteine bei Schwatz, so wie die Silber- und Kupfergruben von Sterzing und Gossensafs, aus denen ein unerschöpflicher Seegen gefördert werden zu können schien. Es war dies die dritte Naturgabe des schönen Landes, welches schon in den Weingütern des Etschlandes und in den uralten Salzwerken von Thauer und Hall einen Reichthum besafs, wie ihn damals kein Land von so geringem Umfange darbot. — Welchen Einflufs hätte eine weise Benutzung dieser Naturerzeugnisse, zu denen um dieselbe Zeit noch die Seidenkultur in den südlichen Theilen hinzukam, im Vereine mit der überall betriebenen Viehzucht auf den Wohlstand und das Glück seiner Be-

wohner haben können; aber einerseits ging der Hauptgewinn der Bergwerke dadurch verloren, dafs man den Betrieb derselben Privatleuten überliefs; wodurch denn die Augsburger Handelsherren, namentlich die Fugger, sich bereicherten, während die Landeskassen verhältnifsmäfsig leer blieben und Herzog Siegmund nur den Titel „der Münzreiche" führte, — andererseits mufsten die Tiroler Salinen und Erzgruben die Mittel zu den Kriegen hergeben, welche das Haus Oestreich vermöge seiner Weltstellung auszukämpfen hatte.

Wie umfassend aber damals schon die Bedeutung der Landesstände war, geht aus Folgendem hervor:

Herzog Siegmund, sein ganzes Leben lang unselbstständig, hatte sich zuletzt ganz der Leitung von Günstlingen hingegeben, die ihn immer noch mehr in seinen verschwenderischen unklugen Neigungen bestärkten. Dazu kam, dafs er dem Herzoge Albrecht von Baiern-München die Tochter seines Vetters, des Kaisers Friedrich, welche sich an seinem Hofe aufhielt, ohne erst die Einwilligung des Vaters einzuholen, zur Gemahlin gab, und diesem in einer Urkunde alle seine Länder gegen eine gewisse Geldsumme nach seinem Tode zusicherte. Da traten die Landesstände zusammen und überreichten dem Herzoge eine Beschwerdeschrift. Zugleich kam der Kaiser Friedrich mit seinem Sohne Maximilian eiligst herbei und verband sich mit den Ständen. Es wurde hierauf ein Regierungsrath aus den Landesständen erwählt, eingesetzt und bestimmt: dafs in Zukunft nichts ohne Friedrich und Maximilian verfügt werden solle. Der Vertrag mit Baiern wurde für ungültig erklärt, und Herzog Siegmund auf ein gewisses Einkommen gesetzt, endlich dahin gebracht, seinem Vetter Max die Regierung vollständig abzutreten, so dafs seit 1490 alle öffentlichen Geschäfte von Maximilian geleitet wurden.

Während der Regierungszeit Maximilians ward Tirol zum ersten Male in die politischen Verwickelungen des Hauses Oestreich hineingezogen, welches damals seine Macht nach allen Seiten hin auszudehnen begann. Die Erwerbungen durch die

Verbindung mit der Erbtochter von Burgund, zogen schon die persönliche Thätigkeit des Kaisers von den Erblanden ab, und als nun durch die Eifersucht der französischen Könige in Italien ein neuer Kriegsschauplatz eröffnet ward, auf dem sich Jahrhunderte hindurch die Habsburgische Macht mit Frankreich im blutigen Kampfe um das Supremat in Europa traf, da beginnt, als eines der bedeutungsvollen Zeichen einer neueren Zeit: die Politik der Fürsten als die Verhältnisse der Staaten gestaltend und auf sie einwirkend, sich bemerkbar zu machen. Kaiser Max, in das alte hohenstaufische Bestreben auf Italien wieder hineingerissen, — nachdem Carl VIII. von Frankreich durch seinen Eroberungszug das Ansehen der deutschen Lehnsherrlichkeit gebrochen hatte, — suchte vergebens für die Sache seines Hauses das Interesse der deutschen Fürsten zu erregen, und es blieben ihm daher wesentlich nur die Hülfsmittel aus seinen Ländern, mit denen er der französischen Macht entgegentreten konnte. — Aber diese Mittel waren verhältnifsmäfsig nur gering, weil damals die Fürsten noch wenig über die Hülfsquellen ihrer Völker verfügen konnten, und weil die verschiedenartigsten und weit zerstreuten Besitzungen des Hauses Oestreich noch nicht als ein Staat konzentrirt waren, vielmehr jedes Land auf andere Weise erworben, auch eine andere Stellung zu dem Landesherrn einnahm, dessen Persönlichkeit allein das schwache Band der Vereinigung bildete.

So ward denn auch Tirol in die Politik des Hauses Oestreich verwickelt.

Die Lage des Landes war allerdings wohl geeignet, um den Namen zu verdienen, den ihm Kaiser Maximilian gab: „das Herz und der Schild Oestreichs". Denn nicht allein, dafs es ziemlich in der Mitte des damaligen Habsburgischen Ländergebietes lag, und in der Alpenkette gleichsam die hohe Citadelle des Ganzen bildete, dessen Zinnen weithin das flache Land beherrschten, — es waren seine Pässe zwischen Deutschland und Italien, deren Wichtigkeit der Kaiser um so höher schätzte, als

ihm die Schweizerischen Uebergänge entzogen waren. Wenn daher der ritterliche Max vorzugsweise gern in Tirol weilte, so mag dazu wohl seine persönliche Neigung für den ihm zusagenden Charakter des Volks und für die Reize der Gemsjagd beigetragen haben, die bedeutungsvollere Veranlassung lag aber gewifs tiefer in der politisch-wichtigen Lage des Landes.

Ob nun das Land dadurch gewonnen habe? wer möchte das mit Bestimmtheit beantworten; indefs ist so viel gewifs, dafs es in der damaligen Zeit als ein Bestandtheil des östreichischen Ländergebiets viel und schwer gelitten hat. Der verderbliche, blutige Engadeiner Krieg vom Jahre 1499 ist ein trauriger Beweis dafür.

Es ist wohl unbezweifelt, dafs die Streitigkeiten, welche im Engadin, Vintschgau und Ober-Innthale zwischen den sogenannten Gotteshausleuten, dafs heifst den Vasallen des Hochstifts Chur, und den Herrschaftsleuten, welche Lehnsträger und Hörige der Grafen von Tirol waren, schon seit vielen Jahren bestanden, und durch die Stellung, welche die Grafen von Matsch als Vögte des Hochstifts einerseits, und als Lehnsträger der Grafen von Tirol andererseits einnahmen, genährt wurden, für Maximilian eine willkommene Veranlassung waren, um auch von dieser Seite aus die Eidgenossen zu bedrohen, und wo möglich das, von seinen Vorfahren Verlorene, wiederzugewinnen. Es sollte durch eine Diversion von dieser Seite her, sein, von Schwaben aus unternommener Angriff verstärkt werden, — das mufs man aus dem Nicht-Anerkennen günstiger Verträge mit dem Hochstifte und aus den weitern Hergängen in dem sich daraus entwickelnden Kriege schliefsen. Aber Maximilian hatte sich in jeder Hinsicht verrechnet, denn nicht allein dafs sein Zweck verfehlt ward, mufste er die Erfahrung machen, dafs die Tiroler nicht zu bewegen waren, anders, als zur Vertheidigung ihres eigenen Landes zu kämpfen.

Der Krieg selbst war kurz, aber zerstörend für das Land.

Die Eidgenossen, nachdem sie grofse Vortheile gegen die

Oestreichische Macht im Norden erfochten, wendeten den Bündnischen Gotteshausleuten, welche durch einen Raub-Einfall der Tiroler in das Engadin aufs Höchste erbittert waren, kräftige Unterstützung zu. Ueber den Pafs von Baffalora stiegen sie in das Münsterthal hinab, und nachdem in einem mörderischen Gefechte um die Schanzen am Eingange in das Vintschgau, am Pfingstmontage des Jahres 1499, das Heer der Tiroler, von seinem Adel verlassen, aufgerieben war, rächten sich die Sieger durch Mord und Brand. Kaiser Max kam einige Tage nach der unglücklichen Schlacht, nachdem die Feinde, mit Beute beladen, schon wieder abgezogen waren, an, um noch die Gräuel der Verwüstung sehen und beklagen zu können, und suchte, da ein zweiter Einfall um so mehr zu befürchten stand, als die Streitkräfte der Tiroler äufserst gering waren, die Vertheidigungs-Anstalten zu beleben. Als er aber bemerken mufste, wie wenig er in dieser Zeit der allgemeinen Bestürzung auszurichten vermochte, kehrte er wieder nach den Vorlanden zurück, und überliefs es den Anstrengungen der Landesstände, die in Meran versammelt waren, sich selbst zu schützen. Nur wenig wurde auch von diesen trotz der angestrengtesten Bemühungen des hochgeachteten Landeshauptmanns, Leonhard von Völs, erreicht, und als nun am 28. Juni die Eidgenossen mit den Bündnischen vereinigt zum zweiten Male in das Vintschgau einfielen, wurden die geringen Heerhaufen, welche sich ihnen vereinzelt entgegenstellten, schnell zerstreut, und in wildem Uebermuthe drangen die Feinde gegen Meran vor.

Wieder war dies ein Augenblick der gröfsten Gefahr für die Erhaltung des Landes. Alle Kräfte waren gelähmt; die Reichen und Wohlhabenden flohen, selbst in Innsbruck zitterte die Regentschaft; der Kaiser war in den Vorlanden beschäftigt, und es schien fast, als ob jetzt doch das, von Friedrich abgewendete demokratische Element auch in Tirol festen Fufs fassen würde, — welch' ein Wendepunkt für die Geschichte des Hauses Oestreich wäre dies gewesen! — Schon bis Castellbell wa-

ren die Feinde vorgedrungen; da plötzlich ziehen die Eidgenossen, aus immer noch nicht hinreichend erklärten Gründen, ihre Streithaufen zurück, und die Bündner, welche es doch wohl nicht wagten, allein so tief im fremden Lande sich zu behaupten, folgten jenen bald nach, indem sie auf dem Rückwege noch alles zerstörten und plünderten; — das Land war wie durch ein Wunder gerettet.

Es wird behauptet, dafs die Eidgenossen durch Bestechung zum Abfalle von den Bündnern und zum Rückzuge bewogen worden wären; — bei der grofsen Noth, die aber im ganzen Lande damals herrschte, scheint dies unwahrscheinlich; dagegen möchte wohl die unvermuthet feste Haltung der Landleute, verstärkt durch die übertriebene Grausamkeit und Zerstörungswuth der Eidgenossen, den Entschlufs der Rückkehr veranlafst haben.

Noch einmal, am 25. August, erlitt das arme Ober-Vintschgau einen Raub-Einfall, aber es war auch der letzte; denn bald darauf vermittelte der Herzog von Mailand, Ludwig Sforza, den Frieden zu Basel am 22. September, wodurch alle Pläne Maximilians auf die Eidgenossenschaft für immer beseitigt wurden.

Man rechnet an 2000 Schlösser, Dörfer, Flecken und Städte, die während dieses achtmonatlichen Krieges in Asche gelegt, und 20,000 Menschen, denen derselbe das Leben gekostet hatte; — das Land war auf 30 Meilen weit verwüstet.

In diesem, für Tirol so denkwürdigen ersten National-Kampfe, traten besonders die nachtheiligen Folgen an's Licht, welche durch die Abwesenheit des Landesfürsten hervorgerufen wurden. Die vom Kaiser eingesetzte Regentschaft, welche in Innsbruck ihren Sitz hatte — denn seit der östreichischen Besitzergreifung war die alte Residenz Meran in Süd-Tirol mit jener neuen verwechselt worden, nicht ohne Nachtheile für die Verwaltung des Landes, — war in fortwährendem Streite mit den Landesständen, als deren Organ der Landeshauptmann, der schon genannte Leonhard von Völs, galt. Von diesem Letztern wurden die Mittel zur Vertheidigung des Landes bewilligt und her-

beigeschafft, so dafs in seinen Händen Macht und Ansehen lag, während die Regentschafts-Anordnungen, welche oft sogar im Widerspruche mit den Absichten des Kaisers selbst standen, wenig Gehör fanden. — Aus den unvollkommenen und ungeregelten Vertheidigungs-Anstalten erkennt man überall den Mangel an Einheit heraus, und wenn auch den Adel mit Recht viele Vorwürfe treffen, so wäre ein Geist, wie der Maximilians, hätte er seine Kraft nicht so vielfach zersplittern müssen, wohl im Stande gewesen, die getrennten, an sich guten Elemente, zu vereinigen.

Im folgenden Jahre schlofs der Kaiser mit dem Bündner-Lande eine Vereinigung zur Begründung treuer Nachbarlichkeit, und da dieser Bund beim Regierungsantritte jedes neuen Landesfürsten erneuert werden mufste, erhielt er den Namen: Erbeinigung.

Indefs hatte der Engadeiner Krieg doch den grofsen Vortheil, dafs man auf den gesetzlosen Zustand im Lande hingeführt wurde, und ernstlich an eine Regulirung und Feststellung aller Verhältnisse dachte. Es lag dies Hinüberführen zu einer gesetzlich geordneten Verfassung überhaupt im Charakter und in der Sinnesweise Maximilians, dessen Bestrebungen in dieser Hinsicht auf das deutsche Reich bekannt sind, ebenso wie man weifs, dafs es ihm dort so schwer gemacht wurde, mit seinen heilsamen, die Einheit des Reichs bezweckenden Maafsregeln durchzudringen.

In Tirol ist die Zeit der Regierung Maximilians dadurch von so hoher Bedeutung geworden, dafs durch ihn dem Lande seine drei wichtigsten Fundamental-Gesetze gegeben wurden.

Unterm 23. April 1506 ward das, aus allen andern, früher vereinzelten, Bestimmungen und aus den Gewohnheitsrechten zusammengesetzte:

> *„Gesatz und ordnungen der yezichten Malefiz-Rechten und anderen nottirftigen hendeln des Lands der Graueschafft Tyroll“,*

als die, in ihren Grundbestimmungen noch heute zu Tage geltende Kriminalordnung gegeben. —

Gleich darauf ging man an den Entwurf zu einem bürgerlichen Gesetzbuche, welches jedoch erst um 1525 unter dem Titel:

„der gefürsteten Grafschaft Tirol Landesordnung",

zu Stande kam und sowohl die bürgerliche, Polizei- als Communal-Ordnung, so wie das Strafrecht umfafste. In demselben wird unter andern die völlige Unabhängigkeit des Bauernstandes in Tirol, wie sie gegenwärtig besteht, gesetzlich festgestellt.

Endlich erschien im Jahre 1511 das sogenannte „Landlibell", dies bekannte Grundgesetz, wodurch die Landesvertheidigung geordnet wurde, und welches viele Privilegien ganzer Stände und Familien enthält. In Folge dieses Gesetzes war das ganze Land mit Einschlufs der beiden Fürstbisthümer Trient und Brixen verpflichtet, für den Fall eines Krieges zur Vertheidigung des Landes eine gewisse Anzahl von Streitknechten zu stellen und zu erhalten, welche nach Maafsgabe der Noth von 5000 bis auf 20,000 gesteigert werden könnten, was man „Zuzüge" nannte. — Bis zum Jahre 1805, wo noch die Landesvertheidigung ganz auf Grundlage des sogenannten „elfjährigen Libells" eingerichtet wurde, blieb diese Verfassung in Kraft, und Tirol war das einzige Land der östreichischen Monarchie, welches in Friedenszeit keine Truppen zu stellen und in Kriegszeiten allein nur das eigene Gebiet zu vertheidigen hatte. Unter baierischer Herrschaft wurde das Kantonsystem eingeführt, und nach der Wiederbesitzergreifung von der östreichischen Regierung in so fern beibehalten, als das Land ein Jägerregiment aus 6 Bataillonen zu stellen hat, womit denn freilich der Sinn des Landlibells verloren ging. —

Alle diese Gesetze wurden mit Zustimmung und unter Hinzuziehung der Landesstände und unter dem ausdrücklichen Vorbehalte gegeben: dafs sie nur mit Wissen der Landschaft zu mindern oder zu mehren wären. Ja, im Landlibell versprach sogar Maximilian den Ständen, in Zukunft:

„on Jhr sonnder wissen und verwilligen",

keinen Krieg mehr im Lande anzufangen oder durch dasselbe zu führen.

Uebrigens erreichte das Land gleichzeitig unter Maximilian seine jetzigen Grenzen, — mit Ausnahme des Zillerthals, welches erst 1809 zum ersten Male zu Tirol geschlagen wurde.

Maximilian erwarb nämlich von Baiern die Herrschaften Kufstein, Kitzhübel und Rattenberg; ferner von den Venetianern das Gebiet von Ampezzo, die 4 Vicariate, Roveredo, Arco und Riva; endlich fiel ihm nach dem Aussterben der Görzischen Nebenlinie im Jahre 1500 das Pusterthal zu. Er schlug diese Gebiete, aus so verschiedenen Volksstämmen sie auch bestanden: Deutsche, Italiener, Slaven, — zu Tirol und nahm, da er es nicht durchsetzen konnte, das Land zu einem Kurfürstenthume erhoben zu sehen, den Titel: „gefürsteter Graf von Tirol", an. —

Achter Brief.

Geschichtlicher Ueberblick — Fortsetzung.

Tirol im Zeitalter der Reformation.

Es wäre für die geschichtliche Entwickelung des Protestantismus gewifs ein höchst interessanter Beitrag, wenn sich ein unbefangener, gründlicher Geschichtsforscher die Aufgabe stellen wollte, den Fortschritten der Reformation in den abgelegenen und in sich abgeschlossenen Alpenthälern und Berghöfen Tirols nachzuspüren, um den Gang, welchen die zeitbewegenden Ideen hier nahmen, bis zur gänzlichen Unterdrückung derselben darzulegen. — Es ist keine Frage, dafs, wie überall in unserm Vaterlande, die Ueberzeugung: das Christenthum müsse in einer reineren Gestalt wiederhergestellt werden, mit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts auch hier in den Gemüthern zum lebendigen

Bewufstsein kam. Leider aber ist über die Art und Weise, wie dies geschah, noch grofse Dunkelheit verbreitet. Was man darüber in den Werken protestantischer Schriftsteller — z. B. in Ranke's ausgezeichnetem Buche — findet, kann sich natürlich nur auf allgemeine Andeutungen beschränken, und den katholischen Geschichtsschreibern Tirols merkt man es zu sehr an, dafs sie den Gegenstand nur von einseitigem Standpunkte aus ansehen, wie denn auch der Titel „ein katholischer Beitrag" hinreichend die ganze Tendenz des Buches von Beda Weber: „Tirol und die Reformation", als eine Partheischrift charakterisirt. Was an Urkunden über jene Zeit vorhanden war, ist wohl, insofern es die Sache von protestantischer Seite erfafste, in den Zeiten der Verfolgung und Ausrottung vernichtet worden, oder befindet sich hier und da zerstreut in Familien-Archiven oder Kloster-Bibliotheken. Ich werde daher nur wenig von den gewifs höchst interessanten Details, wie der Protestantismus auch in Tirol Wurzel fafste und sich verbreitete, geben können, dagegen sind die Nachrichten über die Bekämpfung desselben gegen Mitte und Ende des 16ten und im 17ten Jahrhundert reichhaltiger. Die grofsen Anstrengungen aber, welche über ein Jahrhundert lang nothwendig waren, um in dem, von äufsern Einflüssen ziemlich ganz abgeschlossenen Lande eine so vollkommene Herrschaft des Clerus herzustellen, wie diese gegenwärtig Tirol charakterisirt, beweisen, wie tief die Gemüther von der neuen Lehre ergriffen sein mufsten.

Die viel besprochenen Mifsbräuche in der römisch-katholischen Kirche gegen Ende des 15ten und im Anfange des 16ten Jahrhunderts hatten ihren wahren und tieferen Grund in der Verweltlichung der Hierarchie. Das Priesterthum, wie es sich im Mittelalter als herrschende Kaste ausgebildet hatte, mufste in seinem Ansehen sinken, als die Völker aus dem kindlichen Stande roher Unwissenheit allmählig zum Selbstbewufstsein gelangten, und als man bald darauf hingeführt ward, den innern Verfall des Standes zu erkennen, welcher vorzugsweise berufen

sein sollte, als leuchtendes Muster reiner Sittlichkeit dazustehen. Stets haben die tiefern Geister sich bestrebt, die römische Kirche auf die Grundlehren zurückzuweisen, worauf sie doch ursprünglich gegründet war; aber man weifs, wie sie daran scheiterten, wie sie der Hierarchie des Papstthums, welches an Haupt und Gliedern so beschaffen war, dafs jene Zurückführung nur unter den heftigsten Kämpfen möglich gewesen wäre, unterlagen.

In Tirol war, wie selbst von streng katholischen Schriftstellern eingestanden wird, vor der Verbreitung der reformatorischen Ideen, die kirchliche Verderbnifs auf's Höchste gestiegen. Allgemein wird über die grobe Unwissenheit des Priesterstandes geklagt, noch mehr aber über die moralische Erniedrigung desselben. Das Cölibat, zwar äufserlich gehalten, wurde in Wahrheit auf die schamloseste Weise übertreten, man hatte ja am heiligen Vater, Alexander VI., selbst ein Vorbild, wie frech das Keuschheitsgelübde gebrochen wurde. Dazu kam der förmlich geregelte Verkauf geistlicher Aemter, wodurch der Priesterstand, weil die Unfähigsten und Unberufensten sich in denselben einkaufen konnten, alle Achtung verlieren mufste. Es wird angeführt, dafs unter 100 Seelsorgepriestern kaum 15 waren, die, ihres Berufes eingedenk, ihren Seelsorgepflichten genügen konnten. Nicht selten traf man Priester, die nicht einmal die Formel der Lossprechung richtig zu sagen wufsten, und die Predigt, wo sie noch stattfand, war mehr ein Schauspiel, wie eine Verkündigung des Wortes Gottes.

In den Klöstern war Unzucht und Völlerei an der Tagesordnung, und dem Mangel an Priestern konnte aus diesen nicht abgeholfen werden.

Als eine natürliche Folge dieser Verweltlichung des Priesterstandes und der damit verbundenen Entfremdung wahren religiösen Lebens, ist die Demoralisirung des Volkes anzusehen. —

Es scheint als ob in Tirol die Unsittlichkeit und das Leben in den weltlichen Gelüsten mehr wie anderswo um sich gegrif-

fen habe. Grade damals hatte der äufsere Wohlstand des Landes seinen höchsten Grad erreicht; — namentlich brachten die, wie es schien unerschöpflichen Fundgruben an edeln Metallen in den zahlreichen Bergwerken viel Geld in Umlauf; auch hatte in jener Zeit noch der Welthandel von Venedig seinen Zug durch Tirol nach den grofsen Handels-Emporien Deutschlands und dem Norden.

Von dem maafslosen Aufwande in Speise und Trank werden Wunderdinge erzählt. Bei der Hochzeit eines Edelmanns im Innthale wurden auf sieben Tafeln 1456 Gerichte aufgetragen. — Unzucht und Sinneslust war ohne Grenzen.

Aber neben der Gottlosigkeit hatte sich auf der andern Seite der Aberglaube auf's Furchtbarste entwickelt. Der Glaube an die Wunderkraft gewisser Kräuter, Liebestränke, Loostage, war allgemein verbreitet. Daneben bediente man sich aber auch der geweihten Hostien als Wunder-wirkender Mittel. Oft brachte man dieselben von der Communion im Munde nach Hause, um sie zu gewissen Zauberkünsten zu verwenden; Zaubereien und Hexenkünste wurden überall, oft unter poetischen Formen in der grofsartigen Natur geübt.

Wenn so der Priesterstand, auf's Tiefste gesunken, aller Ehrfurcht und Achtung entbehrte — wenn „das Salz dumm geworden", — und in sittlich moralischer Hinsicht eine furchtbare Auflösung eingetreten war, der nur von Innen heraus abgeholfen werden konnte, — dann begreift man leicht, wie sich die edleren Gemüther schnell und von ganzem Herzen der neuen Lehre zuwenden mufsten, welche das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit wieder herstellen wollte.

Es ist auffallend, wie schnell sich das helle Licht des Evangeliums in alle Thäler und auf alle Berge verbreitete. Wesentlich wichtig war hierbei der Umstand, dafs man grade in jener Zeit in Tirol nothwendig Bergleute brauchte, die zur Ausbeute der immer reichhaltiger fliefsenden und überall verbreiteten Erzgruben erforderlich waren. So zog man denn aus dem Säch-

sischen und Mansfeldischen Bergknappen heran, und von diesen, bei denen bekanntlich die neue Lehre vorzugsweise Eingang gefunden hatte, wurde überall in den Bergen Tirols das lebendig machende Wort theils verkündigt, theils durch Schriften und Bücher ausgebreitet. — Dafs dasselbe oft in Unlauterkeit ausartete, und dafs viel Schwärmerei und Mifsverständnifs sich einmischten, wer wollte sich darüber wundern, — aber wenn man sich noch heut zu Tage bemüht, die grofsartigste Bewegung, welche sich der Gemüther der Menschen seit der Ausgiefsung des heiligen Geistes bemächtigte, als ein Gift darzustellen, welches der Christenheit beigebracht sei, wenn man behaupten will, dafs die Verkündiger der neuen Lehre sich nur auf die Sinnlichkeit des Volks gestützt und dadurch auf dasselbe gewirkt hätten, — so begreift man freilich nicht, wie gewisse Leute die Weltgeschichte ansehen und wissentlich die Augen vor dem, was in der Kirche den Begebenheiten der Reformation vorausging, verschliefsen können.

Auch in Tirol geschah es, wie in dem übrigen Deutschland, dafs sich die Priester zum Mittelpunkte der Opposition gegen die Hierarchie des Papstthums und zu Verkündigern der neuen Lehre machten. — Leider sind hierüber, wie schon erwähnt, die Berichte der Geschichtsforscher für Tirol sehr dürftig. Es wäre interessant, wenn man auch hier die Thatsache bewährt fände, welche Ranke in seinem Buche giebt, dafs grade die Ordensgeistlichkeit vorzugsweise und überall von der neuen Lehre lebendig ergriffen wurde. Auch in Tirol gab es ja mehrere Augustiner-Klöster, und von diesen fühlten sich doch an so vielen andern Orten so Manche, gewöhnlich die Edelsten und Besten, bewogen, in Opposition gegen die Jahrhunderte lang bestehenden Formen des kirchlich politischen Lebens zu treten.

Von den Weltpriestern werden indefs doch drei namhaft gemacht, die überall herum in den Thälern und auf den Bergen predigten und viele Tausend Gläubige um sich sammelten. Es waren die Priester Johann Straufs und Christian Söll von

Schwatz und Urbanus Regius zu Hall, welche die neue Lehre verkündigten; vorzugsweise wird der Erstere als ein begeisterter Mann genannt, dessen Predigten einen aufserordentlichen Erfolg hatten. —

Man bezeichnet besonders die Knappen-Innungen zu Pillersee, Schwatz und Taufers als die Heerde der Reformation, und da gewöhnlich die Bergwerks-Besitzer selbst an die Spitze traten, so gewannen sie dadurch eine noch um so gröfsere Sicherheit als diese, denen die Gerichtsbarkeit zustand, ihre Leute in Schutz gegen die äufsere Gewalt nehmen konnten. Von hier aus wurde denn namentlich die lutherische Uebersetzung der Bibel überall hin verbreitet; bald ward sie zu einem Gegenstande der lebhaftesten Theilnahme, und es hat Jahrhunderte lange Anstrengungen gekostet, um das lautere Wort Gottes dem Tiroler Volke gewaltsam wieder zu entreifsen. —

Man mufs es als eine besondere Fügung ansehen, dafs in Tirol die neuen Ideen sich zuerst verbreiten und festsetzen zu einer Zeit, wo das Land gewissermafsen ohne Herrn war. Nach Maximilians Tode zeigten sich in allen östreichischen Erbstaaten, namentlich aber auch in Tirol, unruhige Bewegungen weit aussehender Art. Die Stände, damals in dem vollsten Besitze ihrer Macht, hatten nicht undeutlich die Absicht zu erkennen gegeben, sich ihre eigene Regierung einrichten zu wollen, ohne sich „um die armen Knaben, von denen man nicht wisse, ob man sie jemals in Deutschland sehen werde," zu bekümmern. Zwar stellte der Erbe Maximilians, der spanische König Carl — nachheriger Kaiser Carl V. — den Erzbischof von Salzburg und den Bischof von Trient in Tirol an die Spitze der Regierung; aber bald sah man sich genöthigt, an ihre Stelle ein anderes Regiment einzusetzen. Der Erzherzog Ferdinand, zum Gubernator ernannt, schickte den Spanier Salamanca als seinen Stellvertreter, doch wurde der allgemeine Unwille und die Unzufriedenheit über die Willkühr seiner Regierung so laut, dafs eine Auflösung aller bestehenden Verhältnisse besorgt werden mufste.

In Folge dieses gesetzlosen Zustandes konnte sich die neue Lehre ungestört ausbreiten, was denn auch mit reifsender Schnelligkeit geschah. Es ist bekannt, dafs das Heer, welches der Feldhauptmann Georg von Frundsberg im Jahre 1526 in der Gegend von Meran und Botzen zu dem Römerzuge sammelte, und dessen Stärke auf 11,000 Mann angegeben wird, gröfstentheils aus Evangelischen bestand.

Aber freilich fanden sich auch hier, wie in dem übrigen Deutschland, Schwärmer und unlautere Geister, die sich der schwachen Gemüther bemächtigten, und einerseits Zwiespalt in der Lehre selbst, andererseits aber auch den, der Reformation abgeneigten Fürsten, einen erwünschten Vorwand gaben, dieselbe zu bekämpfen.

Wenn auch der Bauernstand in Tirol mehr wie in andern deutschen Ländern seit „Friedrich mit der leeren Tasche" durch Freiheit und Rechte ausgezeichnet war, so fehlte es doch auch hier nicht an unruhigen Köpfen, die sich an dem, was sie hatten, nicht genügen lassen wollten, und die besonders den Mifsmuth gegen den tief gesunkenen Priesterstand anfachten. Vor allem aber bildeten die Gebiete der Hochstifte Brixen und Trient, wo die Bauern sich nicht des freien Eigenthums und einer Verfassung erfreuten, wie in den östreichischen Herrschaftsgauen, den Heerd der aufrührerischen Umtriebe. Als der einflufsreichste Lenker dieser Bewegungen wird ein ehemaliger Secretair des Bischofs von Brixen, Michael Gaismayr, Sohn eines Bergknappen, bezeichnet. Von ihm wurde nach Meran ein förmlicher Bauern-Convent zusammenberufen, und hier ein Postulat, aus 20 Artikeln bestehend, abgefafst, welches die Beschwerden der Etschländer Bauernschaft enthielt.

Es ist nicht ohne tiefere Bedeutung, dafs von der Versammlung einstimmig erklärt ward:

> „die von Gott verhängte Strafe der Empörung sei deshalb gekommen, weil das Wort Gottes verhindert,

die Christenliebe erstickt und Alles auf eigenen Nutzen ohne Rücksicht für's Ganze berechnet worden."

Sie wollten, dafs alle Leistungen, — mit Ausnahme der an den Landesherrn, die aber auch zu ermäfsigen wären, — abgeschafft würden; — die Pfarrer sollten allein von der Gemeinde wählbar und absetzbar sein, aber auch allein von dieser erhalten werden; — der privilegirte Gerichtsstand aufhören; — die Klöster bis auf einige eingehen; — alle Geistlichen aber müfsten gelehrt, „in der heiligen Schrift erfahren, mit Singen und Predigen fertig und ehrbar sein, und das Evangelium ohne Zusatz lauter und klar verkündigen."

Man kann sich denken, wie ungelegen dem Erzherzog Ferdinand diese Bewegungen kamen. Hatte er doch ein Jahr vorher die berühmten Regensburger Beschlüsse unterzeichnet, wonach die ketzerische Lehre ausgerottet und das Zusammentreten einer Nationalversammlung, wie sie vom Reichsregimente beschlossen war, hintertrieben werden sollte. War doch schon der Ausschufs der drei Regierungen von Innsbruck, Stuttgard und Ensisheim zu Engen in voller Thätigkeit, um diese Beschlüsse in Ausführung zu bringen. — Es mufste also, um nicht Alles auf's Spiel zu setzen, temporisirt werden.

Der nach Innsbruck berufene Landtag, auf dem übrigens die Geistlichkeit ganz ausgeschlossen war und der sich, namentlich in Beziehung auf die religiöse Frage, ganz im Sinne der Bauern aussprach, erhielt einen sehr gnädigen Abschied, und es wurden grofse Bewilligungen gemacht. Namentlich suchte Ferdinand dadurch, dafs er alle Güter der Geistlichen und der Kirchen in eigene Verwaltung nahm, zu beruhigen. Aber als er erst Zeit gewonnen und die erforderlichen Truppen in's Land gezogen hatte, als inzwischen auch die Bauernaufstände im übrigen Deutschland durch die Verbindung aller Fürsten ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses unterdrückt waren, und die Gefahr von

Aufsen nicht mehr drohte, da liefs Ferdinand die Strenge mit aller Energie nachfolgen. Die Rädelsführer bei den früheren Unordnungen und Plünderungen der Klöster wurden am Leben gestraft, die früheren Zugeständnisse zurückgenommen. Als die Bewegungen in dem Hochstifte Brixen, durch Gaismayr angeregt, fortdauerten, nahm Ferdinand daran Gelegenheit, das Gebiet des Bisthums bis auf Weiteres zu besetzen, und es wurde nun geradezu erklärt, dafs man den Reichstagsabschied von 1526, wonach „jeder Stand in Sachen, die das Wormser Edikt betrafen, so leben, regieren und es halten solle, wie er es gegen Gott und Kaiserliche Majestät zu verantworten sich getraue", zu Gunsten des Katholicismus auslegen wolle. — Ja, zwei Jahre darauf wurde unterm 20. Juli 1528 geradezu verordnet, dafs „die Ketzer nicht nur gemein, sondern hochmalefizisch zu strafen seien", und „alle Drucker und Feilhalter sektirischer Bücher wurden bedroht, als Vergifter des Landes mit dem Tode im Wasser bestraft zu werden."

Mit diesen Maafsregeln beginnt in Tirol die consequente Verfolgung der evangelischen Lehre, anfangs durch Gewaltmittel aller Art, dann aber, als diese nicht fruchteten, durch die langsamen, aber um so sicherer wirkenden inneren Mittel, welche die neu belebte römische Kirche namentlich in den Jesuiten bot.

Zunächst blieb aber die Hinneigung zur neuen Lehre fortwährend im Wachsen, so dafs man auch in Tirol mit grofser Spannung und mit freudiger Erwartung dem Erfolge des denkwürdigen Religionsgespräches zu Regensburg im Jahre 1541 entgegensah, wo durch Melanchton und die gemäfsigte Parthei der Katholiken, an deren Spitze der päpstliche Legat Contarini stand, die gröfste gegenseitige Annäherung stattfand. Hatte man sich doch dort schon über die 4 wichtigsten Glaubensartikel, unter denen auch die Rechtfertigungslehre, geeinigt. Es ist bekannt, dafs diese Hoffnungen gänzlich vereitelt wurden, und die Evangelischen in Tirol mufsten jetzt um so stärker den Druck der Verfolgung leiden.

Damals hatte sich auch der gröfste Theil des Adels der neuen Lehre zugewendet, aber nur heimlich und im Verborgenen konnten Zusammenkünfte stattfinden. — Viele wurden ein Opfer ihrer religiösen Ansicht; angesehene Familien wanderten aus, — bei der Anhänglichkeit der Tiroler an ihre Berge gewifs das sicherste Zeichen, wie ernst es den Leuten um ihren Glauben zu thun war.

Da gab die Aufregung, welche durch die Wiedertäufer namentlich im Hochstifte Brixen entstand, der weltlichen Macht eine willkommene Veranlassung, die Verfolgungen der Anhänger der neuen Lehre zu schärfen. Es war ein Jahr vorher, als der König Ferdinand 1563 seinem zweitgebornen Sohne, dem Erzherzoge Ferdinand, Tirol mit den Vorlanden überlassen hatte, und sofort wurden anfangs die Sektirer, später aber auch viele, welche blos der neuen Lehre anhingen, ohne alle Schonung bestraft. Man bot dem, der Andere angeben würde, auch wenn er selbst bisher mit ihnen den gleichen Glauben gehabt hatte, Straflosigkeit, vielleicht gar Belohnung. Hinrichtungen, Vertreibung aus dem Lande mit Einziehung der Güter, gewaltsame Haussuchungen, um namentlich die verborgen gehaltenen Bibeln aufzufinden und fortzunehmen, waren häufig und dauerten mit Ausnahme der ersteren bis in das folgende Jahrhundert fort. Man kennt rührende Beispiele davon, wie fest die Leute an dem Worte Gottes, welches ihnen in der neu übersetzten Bibel geboten wurde, hielten. Auf heimlichen Bergpfaden kam man in den abgelegensten Felsschluchten zur Nachtzeit zusammen, um aus der Bibel sich vorzulesen und sich zu erbauen. Man hat noch in neuester Zeit lutherische Schriften und Bibeln in altem Gemäuer versteckt gefunden, die seit jener Zeit dort verborgen lagen.

Statt jener Schriften wurden nun von der Regierung, besonders nach Beendigung des Tridentiner Concils, dessen Beschlüsse Ferdinand vollständig annahm, andere, im katholischen Sinne abgefafste verbreitet; die Wohlhabenden mufsten sie bezahlen, den Armen wurden sie unentgeltlich verabreicht.

Dennoch kam man mit allen diesen Gewaltmaafsregeln sehr wenig vorwärts. Die Natur des Landes begünstigte es ungemein, dafs die neue Lehre in den Hochthälern und auf den Berg- und Einödhöfen ihr heimliches Asyl fand. Denn obwohl vom Norden und vom Süden her gegen neue Einflüsse sicher gestellt, kamen doch stets von Westen durch das Engadin und *Valtelina* und von Osten aus dem Salzburgischen, wo der Protestantismus fester wie irgendwo im Alpengebirge Wurzel gefafst hatte, Anregungen im Sinne der neuen Lehre. Bis gegen Ende des 16ten Jahrhunderts erklärten sich noch Viele im Pusterthale und in den angränzenden Thälern, z. B. im Defereggen-Thale, offen dazu; selbst Weiber predigten, während die handeltreibenden Männer in steter Verbindung mit den Protestanten der Nachbarschaft blieben. Viele wurden Märtyrer ihres Glaubens und gaben Leben, Gut und Alles, was sie hatten, für ihr Bekenntnifs hin.

Darf man sich unter solchen Umständen wundern, wenn gegen Ende des 16ten Jahrhunderts von allen Seiten Klagen über Sittenlosigkeit und moralische Gesunkenheit laut wurden? An die Stelle wahrer inniger Anhänglichkeit an die Kirche, in die man gezwungen und wider Willen zurückgetreten war, trat Religionsheuchelei. Man täuschte die Priester und blieb im Innern doch der neuen Lehre zugethan. Die eingezogenen Güter der ausgetriebenen, treuen Anhänger derselben, bildeten einen besonderen Zweig der Einkünfte in der landesfürstlichen Kammer und gaben Veranlassung zu dem schändlichsten Getreibe. Selbst gutgesinnte Katholiken nahmen hieran einen Anstofs. Man fühlte allgemein, ein solcher Zustand konnte nicht länger fortbestehen, man mufste an andere Mittel denken, wie an blofs äufsere Gewalt. — Das neu erwachte Leben in der römisch-katholischen Kirche bot hierzu die Hand.

Schon unter Leo X. zeigten sich die ersten Spuren einer Regeneration der verweltlichten katholischen Kirche. Analogieen des Protestantismus, wie das berühmte „Oratorium der göttlichen Liebe", aus dessen Mitgliedern die Edelsten und Besten

hervorgingen, welche eine innere Reform des Katholicismus bewirkten, führten oft, namentlich in der Rechtfertigungs-Lehre, zu genauer Uebereinstimmung mit den lutherischen Ansichten; nur hielt man hier, im Gegensatz mit den Reformatoren in Deutschland, an der Einheit der Kirche: mit einem Worte, an dem Fortbestehen der Hierarchie des Papstthums fest.

Diesen innerlichen Bewegungen konnten sich die Päpste nicht entziehen, und man weifs, wie Paul III. sich wesentlich hierdurch zur Berufung des so lange ersehnten Concils bewogen fühlte. Da verbreitete sich denn auch diese neue Idee in den Gemüthern derjenigen Völker, welche von der neuen Lehre aus Deutschland entweder nicht berührt, oder die ihr, wegen der Abwendung und Trennung von der Einheit der ehrwürdigen, die Phantasie anregenden, alten Kirche abgeneigt waren. — Gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts war diese Bewegung in Italien allgemein geworden; überall suchte man wieder den ächten, lang verhüllten Glaubenskern auf, und von lebendig ergriffenen, begeisterten Gemüthern ward mit südlichem Feuer die Innerlichkeit des religiösen Lebens verkündigt und thatsächlich zur Anschauung gebracht. Man kann wohl mit Gewifsheit behaupten, dafs ohne diese innerliche Reform der katholischen Kirche der endliche Sieg des Protestantismus nicht gefehlt haben würde. Aber eben so gewifs ist auch, dafs die katholische Kirche wesentlich den Bewegungen in Deutschland — jenem verhafsten und verketzerten Luther mit seinen armseligen Freunden, — ihren neuen Aufschwung zu danken hatte.

Zunächst zeigte sich dieser, aus dem Gegensatze mit der Verweltlichung der Kirche neu erweckte Geist in der Reformirung der Geistlichkeit. Da sind es die Kapuziner, welche die strengern Regeln des heiligen Franziscus wieder bis in's Kleinste hervorsuchen und dadurch dem Franziskaner-Orden selbst einen neuen Aufschwung geben. Ferner die Theatiner, von den Männern jenes „Oratoriums der göttlichen Liebe" gestiftet, von denen wieder die ersten Predigten in Italien gehalten wurden,

und die mit der Krankenpflege sich beschäftigenden Barnabiten. Vor allen aber sind es die Jesuiten, deren 3 Hauptbethätigungen: Predigt, Beichte und Jugend-Unterricht, auf's Tiefste in die neue Gestaltung des Katholicismus eingreifen mufsten.

In Tirol wurden im Laufe des 16ten und 17ten Jahrhunderts alle diese Bestrebungen und Bewegungen in Italien von dem Landesherrn benutzt, um durch deren Hülfe die aus Deutschland kommende neue Lehre eben so gründlich auszurotten, wie die aus Italien zu befestigen. Die bedeutendsten und wichtigsten dieser Beförderungsmittel des Katholicismus, wobei durch persönliche Mitwirkung der landesherrlichen Familie am meisten geschah, sind nun folgende:

Zunächst mufs als das Erste und Wichtigste die Einführung des Jesuiten-Ordens in Tirol genannt werden. Ferdinand I. berief denselben, wie man sagt, auf dringendes Bitten seiner Töchter, von denen mehrere unverheirathet in Innsbruck lebten, im Jahre 1561. Das erste Ordenshaus wurde zu Hall eingerichtet, wo damals noch eine grofse Anhänglichkeit an der neuen Lehre bestand. Sogleich erhielten sie einen bestimmten Wirkungskreis dadurch, dafs sie zu Lehrern an dem „Haller Damenstifte" ernannt wurden, welches von den drei, dem Herrn verlobten Töchtern Ferdinands: Magdalena, Margaretha und Helene, so eben gegründet war. Bald verbreiteten sie sich von Hall aus über das ganze Land. Von den 3 Hauptniederlassungen: Hall, Innsbruck und Trient, dehnten sie ihre Wirksamkeit mit unwiderstehlicher Gewalt aus. In den Gymnasien und in den Seminarien, die ihnen fast überall in die Hände gegeben wurden, wirkten sie auf die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts mit einer Sicherheit und Nachhaltigkeit ein, dafs sie bald mit ihren Grundsätzen überall durchdrangen. Vorzugsweise gewannen sie auf solchem Wege den Adel des Landes, der ihnen seine Söhne zuführte. Eben so wesentlich war ihre Wirksamkeit durch die Bufspredigten. Ueberall zogen ihre ersten, feurigsten Redner im Lande herum und ergriffen das Volk mit einer über-

strömenden Beredsamkeit. Hatten sie so angeregt, dann safsen sie zur Beichte und hier entwickelten sie eine neue, bisher unerhörte Thätigkeit. Was den Landesfürsten unmöglich gewesen war, gelang den Jesuiten: man händigte ihnen die lutherischen Schriften und die Bibel aus. In Zeit von 10 Jahren verbrannten sie 3487 Bände protestantischer Bücher.

Wer nicht durch die Predigt angeregt war, den mufste das Beispiel der vollkommenen Hingebung in ihrem Berufe anziehen. Viele Jesuiten wurden ein Opfer ihres angestrengten Predigt- oder Seelsorgeramts, namentlich in der Zeit der Pest. So lange wie diese innere Begeisterung den Orden bewegte, so lange blieb er in Tirol auch hoch geehrt und geachtet, selbst als das Werk der Ausrottung der protestantischen Lehre schon vollendet war. Aber schon im Anfange des 18ten Jahrhunderts fehlte dieses innere Leben und der Orden sank in der allgemeinen Achtung in Tirol eben so schnell, wie er darin gestiegen war.

Mit den Jesuiten Hand in Hand gingen, gewissermaafsen als deren Vorhut, die Kapuziner. Die zweite Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand — die erste war die bekannte Philippine Welser — Anna Juliane, eine Tochter des Herzogs von Mantua, war Veranlassung zur Berufung des Ordens, der sein erstes Kloster in Innsbruck zu Anfang des 17ten Jahrhunderts gründete. Bald verbreitete sich der Orden durch das ganze Land, überall sah man die unscheinbaren, schmucklosen Kirchen mit daran gebauten einfachen Klostergebäuden entstehen. Von weniger Gelehrsamkeit wie die Jesuiten, sagten sie in ihrer einfachen, populären Weise mehr dem Sinne des gemeinen Volks zu und erlangten allmählig ein solches Ansehen, dafs heut zu Tage der Kapuziner-Orden, namentlich in Süd-Tirol, der hochgeehrteste von allen ist *). Vielleicht noch mehr wie dem Jesuiten-Orden ist die Herstellung der strenggläubigen Kirche, namentlich in der

*) Im Jahre 1841 zählte man in den 20 Kapuziner-Klöstern Tirols 329 Ordensmitglieder.

geringern Volksklasse, im Bauernstande, der Wirksamkeit der Kapuziner zuzuschreiben.

Fast zu gleicher Zeit mit den Kapuzinern wurde der Franziskaner-Orden in Tirol heimisch, und obwohl auch er eine grofse Ausbreitung gewann, so steht doch sein Einflufs im Allgemeinen dem jener beiden ersten nach.

Endlich darf auch der, den Geist der Zeit bekundende erneuerte Eifer, nach einem einsamen Leben in tief verborgenen Klausen, nicht unerwähnt bleiben. Namentlich in Süd-Tirol findet man gegen Mitte des 17ten Jahrhunderts mehrere neue Einsiedeleien, aus denen sich unter andern auch das Hieronimiten-Kloster auf dem Josephsberge bei Meran bildete.

Während des 30jährigen Religions-Krieges in Deutschland blieb Tirol ungestört der Heerd der katholischen Bewegungen, und mit der zunehmenden Gefahr steigerten sich die Anstrengungen der Landesfürsten in diesem, wegen der Verbindung mit Italien so überaus wichtigen Lande, die Gemüther mit unwiderstehlicher Gewalt an die „allein selig machende" Kirche zu fesseln.

Schon im Jahre 1579 hatten die Jesuiten die sogenannte Marianische Kongregation zur Verehrung der seligsten Jungfrau Maria errichtet; der Sohn des Erzherzogs Ferdinand, der Kardinal Andreas, trat derselben bei. Diesem Vereine folgte später im Jahre 1617 der Orden der Serviten mit demselben Zwecke. Dann wurde, um den entschiedensten Gegensatz der protestantischen Glaubenslehre zu bezeugen, im Jahre 1587 von dem Erzherzoge Ferdinand und seiner zweiten, schon früher erwähnten, schwärmerisch frommen Gemahlin, Anna Juliane, die Anbetung des Allerheiligsten Tag und Nacht durch volle 40 Stunden eingeführt, und von den beiden fürstlichen Personen mit aller Andacht zuerst ausgeübt. Bald folgte man darin in den übrigen Hauptkirchen des Landes, und heut zu Tage findet das sogenannte 40stündige Gebet fast in jeder Pfarrkirche einmal im Jahre statt; freilich mit dem Unterschiede, dafs man die

Anbetung nur in den Tagesstunden hält. — Zu jener Zeit wurde auch die erste Loretto-Kapelle — eine genaue Nachahmung des bekannten Hauses, welches der Sage nach im Jahre 1291 mit dem Wunderbilde der allerseligsten Jungfrau aus Cedernholz von Engeln nach Dalmatien, und drei Jahre später nach Loretto getragen worden war — in der Haller Au mit 15 Wegesäulen, Stationspunkte zu drei Rosenkränzen, erbaut, und von Ferdinand und von seiner Gemahlin vielfach pilgernd besucht. Man nannte dies die „Andacht des Anfanges der Menschenerlösung," und bald findet man an mehreren Orten dieselbe nachgeahmt.

Auch die Wallfahrten kamen immer mehr in Aufnahme. Namentlich die Erbauung von heiligen Grab-Kirchen mit den Stationspunkten der Leidensgeschichte. Der erste Kalvarienberg dieser Art wurde in dem Dorfe Spings unweit Brixen von dem Einsiedler Stocker angelegt, und fand ungemeinen Zulauf. Heut zu Tage findet man selten einen bedeutenderen Ort ohne eine heilige Grab-Kapelle.

Als ein wichtiges und sehr erfolgreiches Mittel, um tiefer auf das Volk einzuwirken, bediente man sich der Reliquienandachten; zunächst deshalb, weil, wie es heifst, in der ersten Zeit geistige Mittel weniger fruchteten, auch Prediger in deutscher Sprache noch sehr fehlten. Es wurden förmliche Reliquiensammlungen, z. B. von Engelhard Dietrich von Wolkenstein, angelegt, die von Rom aus, besonders durch die zurückkehrenden Studirenden sehr vermehrt wurden. Auf unglaublich phantastische Weise erging man sich darin und war stolz darauf, mit diesem schwärmerischen Festhalten an dem Aeufserlichen, was oft in poetischem Kleide erschien, einen Gegensatz zu der evangelischen Einfachheit zu bilden.

Auch die Frohnleichnams-Procession, zuerst in Rom als Triumph über den Protestantismus gehalten, fand in Süd-Deutschland, und auch in Tirol, überall Eingang. Dafs die Fürsten und Gewaltigen vor allem Volke demüthig dem allerheilig-

sten Sakramente des Altars nachgingen, machte auf das gemeine Volk einen tiefen Eindruck. — Zeitgenossen haben behauptet, das Haus Oestreich habe vorzüglich durch die Andacht zum allerheiligsten Altar-Sakramente so unumschränkt über die Herzen der katholischen Völker geherrscht.

Immer dringender wurden gleichzeitig die Bufsprediger. Jesuiten, Kapuziner, Dominikaner, Franziskaner, durchzogen das Land, und suchten die Gemüther zu erschüttern. Aber auch hieran liefs man sich nicht genügen. Aus Italien wurden von Zeit zu Zeit Männer in's Land gezogen, die in der glühendsten Begeisterung herumzogen und predigten. Zwar verstand man sie in den deutschen Theilen des Landes nicht, doch erbaute man sich schon an ihrer äufsern Haltung, und viele wurden in einem wahren Phantasie-Rausche hingerissen. Zu den Bedeutendsten dieser Verzückten gehören:

Padro Eufemio, ein Franziskaner aus dem Königreiche Neapel, von dem Erzherzoge Leopold im Anfange des 30jährigen Krieges nach Innsbruck berufen, um die Gebetsgluth zu verstärken, aber auch um die immer noch einflufsreichen protestantischen Predikanten zu schlagen. Seine Predigt bestand wesentlich darin, dafs er in den glühendsten Farben seine Liebe zu Jesus schilderte, wobei er oft in Verzückung gerieth und Wunder that.

In gleicher Weise wirkte der Kapuziner-Laienbruder Frà Tomaso aus Bergamo, dessen Einflufs auf die katholischen Fürsten aufserdem so grofs war, dafs ohne seinen Rath nichts Bedeutendes beschlossen ward. Er war in München eben so hoch gestellt, wie in Innsbruck und Wien.

Am meisten schwärmerisch erscheint Frà Vito, unter dem Namen der „stille Laienbruder von Trient" bekannt. Er gerieth so ganz aufser sich, dafs man ihn oft in einer schwebenden Stellung sah. Als er nach Venedig kam, fühlte er sich beim Eintritt in die Markus-Kirche so von Andacht verzückt, dafs er

sich zur Decke der Kirche fliegend erhob. Er predigte und wirkte vorzugsweise im italienischen Tirol; seine Reden hatten gewöhnlich das allerheiligste Sakrament des Altars zum Inhalte.

Der letzte von diesen italienischen Glaubenspredigern war der berühmte, später als Beichtvater Kaiser Leopolds I. bekannte Kapuziner Marco de Aviano. Er trat erst im Jahre 1690 aus seinem Kloster, um in Tirol die Flamme der Andacht neu anzufachen. Von ihm heifst es, dafs er, obwohl nur in italienischer Sprache predigend, die letzte Hand an die völlige Läuterung Tirols gelegt habe; von jetzt ab war das Land von allen Flecken des Unglaubens gereinigt. —

Endlich darf nicht der Eifer der Frauen unerwähnt bleiben, die, von der Begeisterung der verzückten Prediger ergriffen, ihr Leben ausschliefslich dem Dienste des Herrn in der Kirche weihten.

Viel trug hierzu das Beispiel von oben her bei. Ich erwähnte bereits der frommen Stiftungen und der schwärmerischen Frömmigkeit der Töchter König Ferdinands I., und der zweiten Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand, Anna Juliana. Letztere bildete schon zu den Lebenszeiten ihres Gemahls, mehr aber noch nach dessen Tode, den Mittelpunkt der religiösen Schwärmerei im Lande. Von der, wesentlich durch sie veranlafsten Berufung der Kapuziner, — durch deren Beispiel man eine gesegnete Einwirkung auf die gesunkene Weltgeistlichkeit erwartete, — von der Einführung des Serviten-Ordens und dessen allmähligen Verbreitung in den Klöstern zu Innsbruck, Volders, Waldrast und Weissenstein, — von der Beförderung des Mariadienstes that ich schon Erwähnung. Das alles genügte der, ganz von ihrem Beichtvater, einem Kapuziner, geleiteten frommen Frau nicht. Im Jahre 1612 trat sie selbst mit ihrer Tochter Maria in das von ihr gestiftete sogenannte „versperrte Kloster für Jungfrauen" zu Innsbruck ein, dem sie ein „Regelhaus für Wittwen" angebaut hatte. Die Jungfrauen waren durch bleibende Kloster-Gelübde lebenslänglich gebunden, die Wittwen

als sogenannte Drittordens-Schwestern durch einfache Gelobung ihnen beigefügt. —

Von ähnlichem Geiste getrieben, doch mehr durch ihren Beruf an's praktische Leben gebunden, war die Wittwe des Erzherzogs Leopold, Claudia, aus dem Geschlechte der Medici, die nach dem frühen Tode ihres Gemahls die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn grade in der Zeit der Drangsalen des 30jährigen Kriegs zu führen hatte.

Sie war es, die ganz besonders das Reliquienwesen begünstigte und die dem Mariadienste einen neuen Aufschwung durch die Stiftung der sogenannten „Mariahilf-Kapelle" mit einem wunderthätigen Bilde der Gottesmutter in Innsbruck gab. Bald findet man die Anlage dieser Kapellen, gewöhnlich als Gelöbnifs in irgend einer grofsen Gefahr, überall im Lande verbreitet.

Zur Zeit des 30jährigen Krieges, und in der grofsen Noth als die Pest in Tirol herrschte, wirkte die verzückte Jungfrau Giovanna Maria della Croce in Roveredo, als Heilige verehrt, mit grofser Gewalt auf die Gemüther, namentlich in Süd-Tirol. Auch sie kam beim Gebet in der Verzückung oft in eine schwebende Stellung, und verbreitete einen himmlischen Duft um sich. Es ist gewifs, dafs ihr von den bedeutendsten Männern die höchste Achtung und Ehrerbietung gezollt wurde. So, die schon früher genannten, verzückten italienischen Prediger, Padre Eufemio und Frà Vito. Aber auch hochgestellte weltliche Herren, wie der General-Feldmarschall Gallas (aus Judicarien gebürtig, woher sein Geschlecht „Galasso" stammt) — und die Kaiser Ferdinand III. und Leopold I. selbst wendeten sich an sie, und standen mit ihr, von der man hellsehende Voraussagen kannte, in steter Verbindung. Zuletzt trat sie als Aebtissin in das neu gestiftete Clarissinnen-Kloster zu Roveredo, blieb aber noch lange Rathgeberin des Kaisers Leopold I., wie denn überhaupt ihr Kloster eine Wallfahrtsstätte für Hoch und Niedrig war. Sie hinterliefs bei ihrem Tode, im Jahre 1673, funfzehn Quartbände Handschriften, und ihre Erscheinung wird für die Erhal-

tung der katholischen Kirche in Tirol als höchst bedeutungsvoll angesehen*).

Andere weibliche Stiftungen waren noch: die der Schulschwestern in Brixen und Botzen durch die begeisterte und verzückte Maria Huber, mit ähnlicher Tendenz wie die Ursulinerinnen; ferner der, allein der inneren Beschaulichkeit mit strengster Klausur hingegebene Annunziaten-Cölestinen-Orden an der Talfer Brücke bei Botzen, von der Gräfin Maria von Sarentheim zu Botzen 1695 gegründet; endlich das Institut der englischen Fräulein. Letzteres, eine Stiftung der Engländerin Maria Ward, hat den Zweck der weiblichen Jugend-Erziehung, und man kann die Ordensschwestern, da sie ohnedies nach den Regeln des heiligen Ignatz leben, weibliche Jesuiten nennen. Sie bilden eigentlich keinen strengen Klosterverein, denn da sie nur mit einfachem Gelübde verpflichtet sind, bleibt ihnen auch das Recht des freien Austritts nach gewissen Jahren. Ursprünglich aus den Töchtern des Adels gebildet, haben sie allmählig diese Absonderung aufgeben müssen, und nur noch in einigen Instituten ist es Bedingung, dafs die Oberin von Adel sei. Ihr Einflufs war und ist noch heut zu Tage sehr bedeutend und bildet eine Ergänzung zu dem ausschliefslichen Rechte der Erziehung durch die Geistlichkeit. Das erste Institut der Art kam im Anfange des 18ten Jahrhunderts in Meran zu Stande; später folgte man in Brixen und Roveredo nach. —

So viele Mittel der Anregung, der Belehrung und der Zucht, wobei das Einströmen des italienischen Elements bedeutungsvoll ist, konnten im Verein mit der strengen Konsequenz der Landesfürsten ihren endlichen Zweck nicht verfehlen. Mit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts, nach einem Kampfe von beinahe 150 Jahren, war das Werk der Ausrottung alles protestantischen Geistes und die gründliche Befestigung in der orthodoxen Lehre

*) Beda Weber steht im Begriff, eine von ihm verfafste Geschichte der Giovanna Maria zu veröffentlichen.

der römisch-katholischen Kirche in Tirol so vollkommen vollendet, dafs man heut zu Tage schwerlich ein Land finden wird, welches der römischen Kirche so unbedingt ergeben ist, wie dieses, wo der Clerus die unbeschränkte Herrschaft über die Gemüther ausübt. Es sind deshalb auch niemals in Tirol Sekten aufgekommen, und als Kaiser Joseph II. sein berühmtes Toleranz-Edikt gab, brauchte man es in Tirol gar nicht zu publiciren, denn es gab hier niemand, der zu toleriren gewesen wäre *). —

Was über die Regierungsverhältnisse des Landes in diesem Zeitabschnitte zu sagen bleibt, ist von geringerem Interesse.

Carl V., der älteste Enkel und Erbe Kaiser Maximilians, trat im Jahre 1522 die 5 östreichischen Herzogthümer, wozu denn auch Tirol gezählt ward, an seinen Bruder Ferdinand ab. Dieser überliefs seinerseits wieder im Jahre 1563 seinem zweiten Sohne, dem Erzherzoge Ferdinand, Tirol und die Vorlande. Von beider Wirksamkeit in Beziehung auf die damals alles bewegende Frage der Reformation ist schon die Rede gewesen. Unter dem Letztern wurde der Grund der Landesschuld Tirols gelegt, indem die Stände die Summe von 1,600000 Gulden von dem Landesfürsten gegen Bewilligung des Selbstbelastungsrechts übernahmen. An einer anderen Stelle werde ich Gelegenheit haben, über diesen Gegenstand ausführlicher zu sprechen.

Als Ferdinand im Jahre 1595 ohne ebenbürtige, männliche Erben starb, folgten als Landesherren in Tirol kurz hintereinander die beiden Söhne Maximilians II.: der Kaiser Rudolph bis 1602, und der Erzherzog Maximilian bis 1618. Letzterer, der zugleich Hochmeister des deutschen Ordens war, zeichnete sich durch ein überaus frommes Leben und Wirken aus. Durch ihn

*) Interessante Details über die Zeit der Regeneration des Katholicismus in Tirol giebt das auch von mir benutzte Buch: Beda Weber, Tirol und die Reformation. In historischen Bildern und Fragmenten. Ein katholischer Beitrag u. s. w. Innsbruck — Wagner'sche Buchhandlung, 1841.

wurde ganz besonders der Kapuziner-Orden begünstigt. Ihm folgte aus der Steiermärkischen Linie des Hauses Oestreich der Erzherzog Leopold V., vorher Bischof von Strafsburg und Passau. Vom Papste dispensirt, vermählte er sich mit der schon erwähnten Herzogin Claudia von Medicis, die nach seinem frühzeitigen Tode die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn Ferdinand Carl mit vieler Energie führte. Namentlich war sie thätig in der Anlage von Grenzbefestigungen, und sowohl an der Scharnitz wie am Passe Ehrenberg ist noch heute ihr Andenken durch die, freilich zerstörten, Verschanzungen erhalten. Es gelang indefs den gemeinsamen Anstrengungen der Fürstin und der Stände, das Land vor dem Eindringen der Kriegsfluthen zu wahren, die im Norden des Hochgebirges hin und her wogten. Zwei Jahre vor dem Friedensschlusse, im Jahre 1646, trat Ferdinand Carl die Regierung des Landes selbst an; aber auch er starb eines frühzeitigen Todes und ohne männliche Erben, so dafs sein Bruder Sigismund Franz, bereits Bischof von Gurk, Augsburg und Trient, zur Uebernahme des Regiments berufen ward. Doch es schien keine selbstständige Linie des östreichischen Hauses in Tirol sich entwickeln zu sollen. Sigismund Franz, bereits verlobt, starb plötzlich 1665 an Gift, welches ihm sein Leibarzt Agricola, von dem durch ihn vertriebenen wälschen Hofstaate seines Bruders bestochen, — beigebracht hatte. Dadurch fiel Tirol und die Vorlande an die Hauptlinie des Kaiserhauses zurück, und die Verbindung, welche im Wesentlichen schon vorher bestanden hatte, wurde zu einer vollkommenen; Tirol ward eine östreichische Provinz. —

Neunter Brief.

Geschichtlicher Ueberblick — Fortsetzung.

Tirol eine östreichische Provinz 1665. — Konflikte der Regierung mit den Ständen. — Die Episode aus dem spanischen Successions-Kriege vom Jahre 1703. — Die Josephinischen Reformen. — Theilnahme der Tiroler an den Revolutions-Kriegen in den Jahren 1796, 97, 99 und 1805. — Tirol an Baiern 1806.

Als im Jahre 1665, nach dem Tode Franz Sigismunds, der Kaiser Leopold I. als Erbe Tirols eintrat, und zur Erbhuldigung nach Innsbruck kam, wurde das Land als eine „Provinz der östreichischen Staaten" erklärt, und verlor damit auch den noch bisher erhaltenen äufseren Schein einer Selbstständigkeit.

An die Spitze der Landesverwaltung stellte der Kaiser einen Gubernator in der Person seines Schwagers, des Herzogs Carl von Lothringen, dessen Stelle jedoch nach seinem Abgange wieder einging. Ihm zur Seite, und späterhin als oberste Verwaltungsbehörde im Lande stand: der geheime Rath (*consilium arcanum*), aufserdem die Regierung (*regimen*) für die Justiz, endlich die Hofkammer (*camera*) für die Verwaltung der landesfürstlichen Domainen, Monopole und sonstiger Einnahmequellen; — letztere, Regierung und Hofkammer, auch kurz, „die beiden Wesen" genannt.

Diese landesfürstliche Verwaltung fand indefs eine grofse Beschränkung in den Landesständen, denen damals noch ausschliefslich das Recht der Besteuerung zustand, und deren permanenter Landeshauptmann zu jeder Zeit nach eigenem Ermessen und sobald das Wohl des Landes dazu aufforderte, zur Berufung eines Ausschusses oder einer geringen Anzahl von Mitgliedern befugt war. Es war mithin in allen Angelegenheiten, welche auf Leistungen der Unterthanen Bezug hatten, namentlich also in allen Geldbeiträgen, stets eine Vereinbarung der landesfürstlichen Stellen mit den Ständen nothwendig, wodurch natür-

lich, ganz abgesehen von der häufig vorkommenden Meinungsverschiedenheit, der Geschäftsgang erschwert und die Maafsregeln der Regierung gebrochen und gelähmt wurden.

Wir sehen daher in Tirol, ähnlich wie in den andern mit der östreichischen Monarchie vereinigten Ländern, immer deutlicher das Streben nach Concentrirung der Staatsgewalt durch allmählige Beseitigung aller eigenthümlichen Verfassungsformen, namentlich durch das Brechen der landesständischen Macht, hervortreten. Man hat zwar dieses augenscheinliche und von Erfolg gekrönte Streben in Tirol allein der Regierung des Landes Schuld geben wollen, welche die Absichten des Kaisers mifsverstanden habe; indefs scheint diese Behauptung im Hinblick auf dieselben Bestrebungen Leopolds, z. B. in Ungarn, eben so wenig haltbar, wie die ausgesprochene Vermuthung, dafs die neu errichtete Universität Innsbruck das Feuer der Zwietracht und der Eifersucht zwischen Regierung und Stände angefacht habe. Warum soll man es denn nicht eingestehen, dafs es in der Richtung der damaligen Zeit lag, die Staatsgewalt nach dem Beispiele Ludwig XIV. in der Person des Fürsten zu concentriren? war doch diese Concentrirung wesentlich nothwendig zu einer Zeit, wo sich alles in Einzeln-Interessen aufzulösen drohte. Dem kleinen Tirol, ohnedies in fünf verschiedene Interessen getheilt, in Nord- und Süd-Tirol, die wälschen Confinen und die beiden souverainen Fürstbisthümer Trient und Brixen (letztere nur im ständischen Verbande mit Tirol) — that, wenn es überhaupt eine geschlossene Nationalität bilden wollte, ein engeres Zusammenschliefsen wohl dringend Noth, und das konnte nur durch Beschränkung der Partikular-Rechte zu Gunsten eines grofsen Ganzen geschehen.

Mit grofser Vorsicht und möglichster Schonung althergebrachter, und darum beliebter Formen, ist man übrigens damit vorgeschritten — man hatte eine schwere Lehre in Ungarn empfangen, — und sehr allmählig zum Ziele zu gelangen, hatte man sich vorgesteckt.

Diese Spannung zwischen Regierung und Stände gab sich sogleich beim Beginn des spanischen Erbfolgekrieges kund, ein Krieg, der ausschliefslich im Privat-Interesse des Hauses Oestreich geführt, in Tirol wenig Sympathieen finden konnte. Man sieht aus den Handbilleten, die an die beiden Fürstbischöfe von Trient und Brixen gerichtet waren und die den Durchzug einer östreichischen Armee gegen Erstattung der Kosten zum Inhalte hatten, — wie behutsam der Kaiser zu Werke gehen mufste, um diese beiden Reichsfürsten nicht zu verletzen. Ebenso tritt die Unabhängigkeit der Landesstände gegenüber der Regierung deutlich hervor; denn der, zu einer Conferenz nach Innsbruck geladene Landeshauptmann, Graf von Künigl, fand es für angemessener, im Widerspruche mit dem „geheimen Rathe", bei dieser Gelegenheit den „engern Ausschufs" zu einer Versammlung zu berufen, wobei zugleich in dem Convokations-Schreiben nicht undeutlich zu erkennen gegeben wurde, dafs man gegen den Durchmarsch zur Winterzeit überhaupt protestiren wolle. Indefs führten die Verhandlungen, hauptsächlich wohl durch die, vom Kaiser gewonnenen Bischöfe, doch zu dem Resultate, dafs die Stände die Summe von 100,000 Gulden zu anticipiren beschlossen, jedoch ausdrücklich, „alles ohne Präjudiz der Rechte und Landesfreiheiten." —

Mitte Februar 1701 überschritt die östreichische Armee, 30,000 Mann stark, mit 60 Geschützen und einem grofsen Bagagetrain die Grenzen Tirols, um in 3 Kolonnen durch das Pusterthal und die beiden Pässe des Brenner und der Finstermünz, gegen das untere Etschthal vorzurücken, wo sie sich denn auch Anfangs Mai bei Roveredo unter dem Commando des Prinzen Eugen von Savoyen vereinigte.

Es war nämlich, nachdem man sich entschlossen: die, durch die Intriguen Ludwig XIV. dem Hause Oestreich entrissene spanische Erbschaft, durch Gewalt der Waffen zu erringen, der Plan gemacht worden, mit der Besetzung des, als verfallenes Reichslehen erklärten Herzogthums Mailand, den Krieg zu er-

öffnen. Anstatt nun schnell auf dieses Ziel loszugehen, um es früher wie die Franzosen zu erreichen, versäumte man es nicht allein den Marsch der Truppen zu beschleunigen, sondern blieb sogar bei Roveredo so lange unthätig stehen, bis der Marschall Catinat volle Zeit hatte, nachdem er Mailand gewonnen, die Ausgangspässe der Alpen bei Rivoli zu besetzen. Nur dem Genie und dem Muthe Eugens war es möglich, diesen Fehler durch einen glänzenden Zug wieder gut zu machen, indem es ihm gelang, den Feind zu täuschen, und durch ein kühnes Ueberschreiten der Pässe von Vallarsa und Trembeleno die Ebene bei Vicenza ungefährdet zu erreichen. Die bald darauf folgenden Siege von Carpi (9. Juli), bei Chiari (1. September), und die Gefangennehmung des Marschalls Villeroy in seinem Hauptquartier Cremona (1. Februar 1702), waren die ersten Lorbeeren, welche Eugen in diesem Kriege errang.

Ich gehe nicht weiter in die Details dieses Feldzuges ein, weil ich hier nur diejenigen Begebenheiten in's Auge fassen wollte, welche mit der Geschichte Tirols in Verbindung stehen. Bekannt ist, dafs die östreichische Armee durch das Ausbleiben aller Hülfsmittel gegen das Ende des Jahres 1702 in grofse Bedrängnifs gerieth und nur durch die Verschanzungen an der Secchia vom gänzlichen Untergange errettet wurde. Eugen ging Anfangs 1703, zur Berathung des fernern Feldzugplans, nach Wien zurück. — Inzwischen hatten sich an diese Kriegsereignisse wichtige Folgen für unser Alpenland geknüpft, welche zugleich Gelegenheit geben, einen tiefern Blick in die damaligen politisch-administrativen Zustände des Landes zu thun.

Zunächst gab die grofse Last des Durchmarsches der kaiserlichen Armee im Winter 1701, ohne vorherige Errichtung von Magazinen in dem ohnedies kaum mit dem Nothdürftigsten versorgten, Getreidearmen Lande, um so mehr Veranlassung zu grofser Unzufriedenheit, als die vom Kaiser zugesicherten Entschädigungen ausblieben. Man konnte es den Landesständen nicht verargen, wenn sie, als nun zur Vertheidigung der Grenzen neue

Opfer verlangt wurden, zunächst erst wenigstens einigen Ersatz für die bereits gebrachten forderten; hatte man doch die bisher aufgegangenen Durchmarschkosten auf 1,007,059 Gulden berechnet.

Nachdem der Landeshauptmann den Ausschufs-Kongrefs nach Botzen berufen, und diesem den Antrag des „geheimen Raths" und „der Wesen" vorgelegt hatte: „dafs die Stände die Landesvertheidigung gegen Baiern, dessen Kurfürst immer feindseliger erschien, übernehmen und auf die früher zugesicherte Entschädigung obiger Kosten verzichten sollten", — wurde zunächst, ohne auf die gestellten neuen Anforderungen einzugehen, die Einreichung einer Klageschrift beschlossen, welche die Noth im Lande darstellen und die Bitte um wenigstens theilweisen Ersatz jener liquidirten Summe enthalten sollte. — Vielleicht hätten sich die Angelegenheiten in dieser Weise noch eine Zeit lang hinhalten lassen, wenn nicht die Ueberrumpelung von Ulm am 8. September 1702, und die Wegnahme von Memmingen am 30. September durch die Baiern, die Absichten des Kurfürsten Maximilian Emanuel klar gemacht und die Wichtigkeit Tirols als Verbindungsland zwischen den Kriegsschauplätzen in Deutschland und in Italien herausgestellt hätten. Es war natürlich, dafs, eben so wichtig wie die Tiroler Pässe für die Kaiserliche Armee in Italien waren, sie dieselbe und vielleicht eine noch höhere Bedeutung für die baierische und die französischen Armeen haben mufsten. Nach dem ausgesprochenen Beitritte des Kurfürsten zur französischen Allianz mufste man daher darauf gefafst sein, dafs Tirol ebenfalls Schauplatz des Krieges werden würde, es war daher alles Ernstes an Vertheidigungs-Anstalten zu denken; jetzt erst erhielt der Krieg auch für Tirol ein National-Interesse.

Von Seiten des Kaisers wurde der Feldmarschall-Lieutenant Gschwind, Freiherr von Pakenstein, zum Militair-Director in Tirol mit diktatorischer Gewalt (er sollte nur dem Kaiser allein Rede und Antwort zu stehen haben) ernannt, und die Herstellung der Grenzpässe in gehörigen Vertheidigungszustand be-

fohlen. Auch erklärten sich die Stände bereit, aufser den gesetzlichen, nach dem Landlibell von 1511 ihnen obliegenden Pflichten des Zuzugs und der Proviantirung u. s. w., einen besonderen Fonds für die Kosten von Magazinanlagen und Besoldungen zu bilden, jedoch unter wiederholter Verwahrung, „dafs alle Zusicherungen ohne Abbruch und Eintrag der Landesfreiheiten und Privilegien gemacht würden."

Als inzwischen Baiern seine Unternehmungen gegen den Schwarzwald richtete und vor der Hand keine Gefahr drohte, kam man bald wieder auf den alten Streitpunkt, — die Durchmarsch-Entschädigung — zurück, wobei von der Hofkammer bedeutende Schwierigkeiten erhoben wurden. Indefs schien es doch, als ob hier der Gerechtigkeits-Sinn des Kaisers durchdringen und Alles zur Befriedigung der Stände sich ausgleichen werde. Da wurde das Feuer der Zwietracht zwischen dem „geheimen Rathe" und den Ständen auf's Neue angefacht durch eine, der ständischen Deputation in Innsbruck gewissermaafsen abgedrungene, mit der tirolischen Verfassung, namentlich dem sogenannten eilfjährigen Landlibell im Widerspruche stehende Erklärung: „dafs sie die Besoldung von 2000 Mann regulairer Miliz und 1400 Rekruten übernehmen wollten." — Der Landeshauptmann, nachdem er sich vorher mit den beiden Bischöfen verständigt hatte, berief sofort auf Mitte Januar 1703 einen Kongrefs nach Botzen. Man war hier fest entschlossen, jeden Angriff auf die Grundlage der Verfassung mit demselben Ernste zurück zu weisen, wie man seine Pflichten zu erfüllen bereit war. Daher bewilligte man zwar, was nicht mehr zu ändern stand, und fafste sehr energische Entschlüsse zur Auftreibung der nöthigen Geldmittel, so wie in Beziehung auf die sonstigen Vertheidigungs-Anstalten, — errichtete die späterhin so wichtige ständische Central-Kasse zu Botzen, über deren Ausgaben allein der Landeshauptmann oder die ständische Deputation entscheiden sollte, — verwahrte sich aber auf's Neue in ausführlichen Berichten an den „Geheimen Rath" wie an den

Kaiser selbst gegen jeden Eingriff in die bestehenden Rechte, und schilderte Letzterem die Noth im Lande, der durch die Erstattung der lange versprochenen Durchmarschkosten wenigstens einigermaafsen abgeholfen werden könnte.

Die Erwiederung des Kaisers war im Ganzen wohlwollend, und der darin ausgesprochene Verweis für die eigenmächtige Einberufung zum Botzner Kongresse wurde auf die Vorstellung des „geheimen Raths" dadurch wieder aufgehoben, dafs derselbe erklärte, seine Einwilligung stillschweigend dazu gegeben zu haben.

Diese Nachgiebigkeit der landesfürstlichen Verwaltungs-Behörden gegen die Stände hatte aber ihren Grund in der Verlegenheit, worin sich dieselben durch den Mangel an Verpflegungsmitteln für die Truppen befanden, welche auf ihre Veranlassung in Tirol einrücken sollten. Nur durch des Kaisers persönliches Einschreiten wurde der Noth, welche dem Lande dadurch sichtbar bevorstand, abgeholfen. Zur nähern Berathung über die zu treffenden Vertheidigungs-Anstalten, namentlich über die Verpflegung der, die Grenze deckenden Truppen und Landmilizen, fand sich der „geheime Rath" veranlafst, den Landeshauptmann zur Einberufung eines Kongresses nach Innsbruck aufzufordern, welcher auch am 21. Mai wirklich zusammentrat. Es handelte sich wesentlich darum, ob die Stände sich verpflichten wollten, die Landesvertheidigung allein und aus eigenen Mitteln zu führen, welches vom Kaiser verlangt wurde.

Vielleicht wären die Verhandlungen darüber nicht so schnell und glücklich zu einem Ende geführt worden, wenn nicht die so eben erfolgte Besetzung Kemptens durch die Baiern von der Nähe der Gefahr gezeugt hätte. Die Stände erklärten sich bereit, die Hälfte der Vertheidigungs- und Zuzugskosten herzugeben, wenn die andere Hälfte der oberöstreichischen Hofkammer zur Last fiele. Es war zu dem Ende ein Entwurf für eine neue Steuer gemacht, welche unter dem Titel einer „Defensions-Hilfe" von dem Klerus, und dem einer „Kopf- und Land-Steuer" von den

Laien erhoben werden sollte *). Aufserdem wurde auch noch eine besondere Vermögens- und Gewerbe-Steuer auferlegt, wonach von 100 Gulden Capitalien zwischen 3 Gulden bis 30 Kreuzer und von Gewerbsleuten von 1000, 5 Gulden bezahlt werden sollten.

Von dem Kaiser wurden diese und andere Vorschläge der Stände in einer Erwiederung, welche in auffallend sanftem Ton gehalten war, genehmigt, denn schon stand der Feind an den Eingangsthoren des Landes.

Kurfürst Maximilian Emanuel hatte, seit dem plötzlichen und unter sehr verdächtigen Umständen erfolgten Tode seines hoffnungsvollen Sohnes, des Kurprinzen Joseph Ferdinand (unstreitig des rechtmäfsigsten Erben der spanischen Monarchie, als welcher er auch bereits anerkannt war), sich von dem bisher so befreundeten Hause Oestreich, auf dessen Geschick er, nächst dem Heldenkönige Sobiesky, den gröfsten Einflufs durch den Entsatz von Wien und durch die Wiedereroberung von Ofen gehabt hatte, in bitterm Zorne abgewendet und den anreizenden Einflüsterungen des hinterlistigen Ludwig XIV. Gehör geschenkt. Allerdings schien der Zeitpunkt zur Demüthigung Oestreichs gekommen, denn während die kleine italienische Armee beinahe aufgerieben war, die Franzosen am Rhein überall Fortschritte machten und die aufrührerischen Ungarn unter Rakoczy sogar die Hauptstadt selbst bedrohten, war die innere Verwaltung des Landes, wie wir soeben an Tirol sahen, ohne Energie und Einheit.

Noch waren die Bundesgenossen des Kaisers, sowohl die Seemächte wie die deutschen Fürsten, namentlich der König von Preufsen, nicht auf dem Kampfplatze erschienen, endlich konnte eine richtige Benutzung der Stimmung Carls XII., wie sich dieselbe später in Beziehung auf die schlesische Religionsfreiheit kund gab, sehr bedrohlich werden. Kurz, Maximilian Emanuel glaubte den Moment gekommen, wo die, ihm in seinem Sohne

*) Ein Pfarrer zahlte darnach 10 Gulden, ein Kurat 3; — ein Graf 20, ein immatrikulirter Adeliger 10, Bauern zwischen 3 bis 1 Gulden.

entrissene Aussicht auf die Vergröfserung seines Hauses nach einer anderen Seite hin in Erfüllung gehen könne.

Während daher unter den Kaiserlichen Befehlshabern ein Plan verhandelt wurde, von 3 Seiten in Baiern einzufallen, dringen die Franzosen unter Villars über den Schwarzwald vor, vereinigen sich am 12. Mai 1703 bei Duttlingen mit der Armee des Kurfürsten Maximilian Emanuel und vereiteln dadurch alle Offensiv-Pläne der östreichischen Generale; denn einer Armee von 50,000 Mann glaubten diese nicht gewachsen zu sein. So lag denn die Initiative in den Händen des, leider nach der schmachvollen deutschen Weise mit den Ausländern verbündeten Kurfürsten von Baiern, und so bedeutungsvoll wie der zu fassende Entschlufs für Tirol insbesondere war, so einflufsreich wirkte er auf den Lauf der grofsen welthistorischen Begebenheiten ein, die sich daran knüpften.

Der Kurfürst, sei es, weil ihm der verwahrloste Zustand der innern Verwaltung Tirols und der Zwiespalt zwischen Regierung und Ständen bekannt war, sei es, dafs ihn die damals schon herrschende und sich später in den Revolutionskriegen geltend machende Ansicht von der hohen strategischen Wichtigkeit der Alpen, in denen man sich gleichsam wie in der Citadelle einer Festung zu befinden glaubte, bewog; sei es endlich das Jahrhunderte lang genährte Gelüste Baierns auf Tirol, — genug, der Kurfürst entschied sich dafür, in Tirol einzudringen, sich des Landes und seiner Pässe zu bemächtigen und nach hergestellter Verbindung mit den Franzosen, die unter dem Herzoge von Vendôme in Italien standen, durch Steiermark auf demselben Wege gegen Wien vorzudringen, wie es beinahe 100 Jahre später der kühne Bonaparte that. Vielleicht hoffte man auch auf diese Weise am besten mit den Ungarn in Verbindung treten zu können, deren Königs-Krone dem Kurfürsten wohl in der Ferne als Ziel winken mochte. — Aber Maximilian Emanuel hatte eben so wenig die Kraft und Energie des tiroler Landvolks, wie die Hinterlist und die selbstsüchtige Politik des französischen Kö-

nigs gehörig gewürdigt, denn, was ihm zu Ansehen und Macht verhelfen sollte, brachte ihn und sein Haus an den Rand des Verderbens. — In sofern ist das für Tirol so wichtige Jahr 1703 zugleich ein Knoten- und Wendepunkt in der grofsen Geschichte der Zeit.

Während also der „geheime Rath" in Innsbruck den Gerüchten von einem feindlichen Anfalle nicht traut und sorglos den im Volke immer lauter werdenden Mifsmuth, so wie die umgehenden Prophezeihungen verlacht, — der General Gschwind alle Vertheidigungsanstalten zu betreiben unterläfst, nichts vorbereitet, die Verschanzungen an den Grenzpässen in jeder Hinsicht vernachlässigt, — erschallt plötzlich die Kunde: der Kurfürst Maximilian Emanuel sei mit seiner Armee von München gegen Rosenheim aufgebrochen, was am 14. Juni wirklich geschehen war.

Die Berichte über die am 16. Juni in Innsbruck hierauf stattgehabte Versammlung des „geheimen Rathes" mit den „beiden Wesen" geben ein Bild von einer Rathlosigkeit und einer Verwirrung, wie man schwer ihres Gleichen findet. Die verkehrtesten und unsinnigsten Ansichten kamen zu Tage; einer wollte sogar einen Courier an den Kurfürsten von Baiern senden. Man kann sich denken, dafs die Vertheidigungsanstalten in derselben krampfhaften Weise in Ausführung gebracht wurden, und dafs, wie dies bei solcher fieberhaften Thätigkeit gewöhnlich der Fall ist, wenig Ordnung, Einheit und Energie daraus resultirten. Alle waffenfähige Mannschaft von 16 bis 60 Jahren wurden aufgeboten und sollte durch 8, sogenannte Vertheidigungs-Commissionen, ausgehoben werden; wobei man den guten Willen, der sich überall beim Volke kund gab, entweder ganz übersah, oder nicht zu benutzen verstand. Am meisten hatte derjenige den Kopf verloren, von dem man Besonnenheit und Beistand verlangte, der General Gschwind. Die widersprechendsten Befehle kreuzten sich, während er unstät von einem Orte zum andern eilte, ohne irgendwo Ernstliches zu thun oder durchgreifende Maafsregeln zu treffen.

Unter solchen Umständen war es kein Wunder, wenn in dem kurzen Zeitraume von 10 Tagen das Schicksal Nord-Tirols vollständig entschieden und alle wichtigen Punkte bis auf den Brenner in des Kurfürsten Hand gegeben waren.

Am 17. Juni überschritt der Feind die Grenze. 9000 Baiern und 2500 Franzosen, angeführt von dem Kurfürsten Maximilian Emanuel in Person, ihm zur Seite viele Edle und hohe Generale, standen am Abende dieses Tages vor dem Thurme Windhausen unterhalb Kufstein, dessen Besatzung, aus einigen Soldaten und 40 Bauerburschen unter Anführung eines Corporals bestehend, nach tapferer Gegenwehr am folgenden Morgen kapitulirte; — am 18. erreichte der Kurfürst Kufstein. — Dieses, in damaligen Zeiten für unüberwindlich gehaltene Felsennest, war von allen Grenz-Befestigungen des Landes vielleicht am meisten verwahrlost. 400 Gschwindsche Rekruten und einige Landmilizen machten die ganze Besatzung aus. Nichts war vorbereitet, und erst als der Feind anrückt, läſst der Commandant der Stadt, Graf Wolkenstein, die Gebäude auſserhalb der Stadtmauer niederbrennen. Bei dieser Gelegenheit kommt in der Stadt selbst Feuer aus, welches so schnell um sich greift, daſs die Besatzung genöthigt ist, abzuziehen, um so mehr als die Baiern durch ein Seitenthor eindringen und das Aufgehen des mit Munition reichlich gefüllten Pulverthurms eine furchtbare Verwüstung anrichtet. In der darauf folgenden Nacht ward auch die Festung überrumpelt und die Besatzung gefangen genommen. — Der Kurfürst setzte seinen Marsch gegen Innsbruck ungehindert weiter fort.

In dieser Stadt war die Verwirrung und der Schrecken auf's Höchste gestiegen. Denn nicht die Baiern allein fürchtete man, sondern noch mehr das auf die gegebenen Sturmzeichen in Masse hereindringende Landvolk, welches unverhohlen die Regierung des Verraths beschuldigte. Der „geheime Rath", dessen Wirksamkeit faktisch schon aufgehört hatte, weil Niemand seinen Anordnungen Folge leistete, beschloſs eine Gesandtschaft

an den Kurfürsten zu senden, und ersah sich dazu den Rektor des Jesuiten-Collegiums, welcher, ein geborner Baier, sich bereit erklärte. Man vermuthet, daſs ein Einverständniſs zwischen dem Kurfürsten und den Jesuiten stattgefunden habe; gewiſs ist, daſs seit dieser Zeit das Vertrauen zu den Jesuiten in Tirol immer mehr sinkt.

Inzwischen war der Kurfürst vor dem befestigten Rattenberg angelangt, welches in dem Grafen Althan einen tüchtigen Commandanten, aber nur eine sehr geringe Vertheidigungs-Mannschaft (kaum 350 Mann) hatte. Auſserdem zeigte sich die Bürgerschaft widerspenstig, „man wolle wieder baierisch werden, was man vordem gewesen"; — und als nun am 23. das feindliche Geschütz von allen Seiten die Stadt bombardirte, sah sich Graf Althan nach tapferer Gegenwehr zur Kapitulation unter der Bedingung des freien Abzugs gezwungen.

Mit dem Falle von Rattenberg stand nun der Weg nach der Hauptstadt offen. Auch wurden kaum noch Pläne zur Vertheidigung gefaſst. General Gschwind zieht mit den Trümmern der Kufsteiner Besatzung und mit einigen Landmilizen nach Amras, um die Fortschaffung der dortigen Schätze zu veranlassen, und geht dann nach Matrei, um die Brennerstraſse zu erreichen. Graf Lodron, der bisher die Landleute und Schützen an der Ziller- und Volderer-Brücke geführt hatte, kehrt ebenfalls dem Feinde den Rücken unter Zurücklassung der ziemlich bedeutenden Schätze an vorräthigem Silber, Kupfer und Bleierzen, die in Brixlegg angehäuft lagen *).

Am 25. hielt der Kurfürst schon seinen glänzenden Einzug in Hall, wo er mit groſser Huld die Deputationen der „geheimen Stellen" empfing, welche vorher an den Kaiser berichtet und alle Schuld auf die Untüchtigkeit und Unzuverlässigkeit des Landvolks geschoben hatten. — Sie wurden an den Feld-Kriegs-

*) Es fielen dem Kurfürsten allein an Silber- und Kupfererzen 4746 Star (1 Star etwa 9 Metzen preuſsisch) und 1548 Centner in die Hände.

Kanzlei-Director von Prielmayr gewiesen, welcher die Unterwerfungs-Bedingungen mittheilen werde. Am 26. bezog Maximilian Emanuel das Schlofs des Grafen Lodron in Mühlau; das Heer, welches auf diesem Siegeszuge nicht 50 Mann verloren hatte, lagerte sich auf dem linken Innufer, nur durch den Flufs von der Hauptstadt getrennt.

Während der 6 Tage, in denen der Kurfürst so zu sagen vor den Thoren von Innsbruck stehen blieb, wurden die Angelegenheiten des Landes geordnet und die ferner zu treffenden Maafsregeln vorbereitet.

Zunächst wurden durch Prielmayr, der seine Wohnung bei den Jesuiten nahm, die Kapitulations-Bedingungen unterhandelt. Der Kurfürst forderte: Unterhalt und Besoldung der Kriegsvölker, Auflösung der Miliz und der Landesvertheidigung, Einlieferung aller Kammeral-Renten und Handgelübde derjenigen Beamten, welche im Dienste bleiben wollten. Die zweite und dritte Bedingung wurde sofort zugestanden, bei der ersten ward jedoch die Unmöglichkeit, — es sollten täglich 18,000 Mund- und 5000 Pferde-Portionen verabreicht und monatlich 120,000 Gulden gezahlt werden — und bei der letzten das Gewissen vorgeschoben. Indefs erklärte Prielmayr, dafs der Kurfürst davon nicht abgehen könne, und so fanden sich denn die meisten Beamten des „geheimen Raths" und „der Wesen" bewogen — weil sie sich damit trösteten, mehr im Interesse des Kaisers zu handeln, wenn sie die Geschäfte fortführten — das Handgelübde zu leisten; nur von den reichen und aus dem hohen Adel bestehenden Mitgliedern des „geheimen Raths" legten einige ihr Amt nieder. Der Kurfürst erklärte hierbei, an der Verwaltung im Wesentlichen nichts ändern zu wollen. Die „drei Stellen" wurden unter dem Titel „Innsbrucker geheime Stellen" beibehalten und den Beamten nur für die Dauer des Besitzes das Gelübde der Treue abgefordert. Auch bediente sich Maximilian Emanuel nicht des kurfürstlichen, sondern des tirolischen Siegels, wie denn auch die Finanzverwaltung den Namen „Fürst-

lich tirolische Hofkammer" erhielt. Uebrigens werde man, so wurde verheifsen, ein besseres und zweckmäfsigeres Regiment führen, wie dies bisher geschehen sei; — die Einkünfte des Landes aber wolle man so ordnen, dafs man einen gröfseren Nutzen, als bisher das Haus Oestreich, daraus zöge.

Die zweite Maafsregel, die der Kurfürst noch von Mühlau aus traf, war die Abführung der gewonnenen Schätze von Brixlegg und des gröfsten Theiles der Amraser Sammlung nach Baiern; — denn die Anordnungen von Gschwind in Beziehung auf diese letztere waren ebenso mangelhaft geblieben, wie seine übrigen.

Endlich wurden weitere militairische Operationen vorgenommen.

Schon am 27sten waren 3 Bataillone unter Bordet zur Besetzung des Brenner-Passes und zur Verfolgung Gschwinds abgesendet worden; an demselben Tage standen die baierischen Vortruppen bereits in Sterzing. Ferner wurden 1500 Mann und 4 Geschütze mit den nöthigen Ingenieuren unter General Lützelburg zur Besetzung des Passes Ehrenberg, und 300 Mann zur Besetzung der Scharnitz abgesendet. 200 Grenadiere mit 150 Dragonern unter Marquis von Novion und Graf Taufkirchen erhielten den Befehl, durch das Ober-Innthal vorzurücken, den Pafs von Finstermünz zu besetzen und durch das Vintschgau mit dem Herzoge von Vendôme, der von Süden aus vorrücken sollte, in Verbindung zu treten. Endlich wurde General Maffei in München beordert, mit allen disponiblen Streitkräften nach der Scharnitz vorzurücken.

Nachdem alles dieses angeordnet war, hielt der Kurfürst am 2. Juli an der Spitze seiner Armee, welche sogleich in das neue Lager auf dem Wiltener Felde einrückte, einen glänzenden Einzug in Innsbruck, bezog die Hofburg, empfing die Deputation der Stadt mit den Schlüsseln, und nahm nun den Titel „gefürsteter Graf von Tirol" an.

Es war der Höhepunkt in der Geschichte Maximilian Ema-

nuels und seines Hauses. Mit noch viel gröfserer Schnelligkeit, wie es emporgekommen, fiel von nun an das Glück der Wittelsbacher bis zur tiefsten Erniedrigung; nach wenigen Monaten war der Kurfürst seines Landes beraubt, und irrte, ein Flüchtling, in der Fremde umher, während seine unmündigen Kinder als Staatsgefangene, und nur unter dem Namen „Grafen von Wittelsbach", in Klagenfurt verlassen trauerten. — Der erste Stofs zu diesem Unglücke kam von den Tiroler Landleuten, denn in demselben Augenblicke, wo in Innsbruck alles zu jenem glänzenden Einzuge vorbereitet ward, erfuhren die Baiern in den Pässen am Brenner und an der Pontlatzer Brücke die ersten Niederlagen.

Wenn selbst die bisherige Regierung des Landes, wie der früher erwähnte Bericht an den Kaiser bezeugt, keine Ahndung von der, im Volke stillverborgenen Kraft hatte, so kann man es dem Kurfürsten und seinen Baiern weniger verargen, wenn sie sich nach den schmachvollen Vorgängen der letzten zehn Tage einer nachlässigen Arglosigkeit hingaben. Man wufste, dafs das wenige regulaire Militair zersprengt und verjagt war, und von dem Landvolke hatte man bisher so unbedeutende Anstrengungen wahrgenommen, das Benehmen der hohen Regierungs-Beamten in Innsbruck zeigte von so geringem Patriotismus, dafs man von dieser Seite aus wenig oder gar nichts fürchtete. Aber man kannte den Tiroler Volksgeist nicht, der grade das, was ihn am meisten innerlich bewegt, am tiefsten zu verbergen weifs, man wufste nicht, dafs dies Volk, sobald die wirkliche Gefahr da ist, allen Zwiespalt und allen Eigennutz vergifst, um sich zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes zu vereinigen, und man sah nicht ein, wie die Natur des Landes, selbst den Feigsten zur Vertheidigung seines Eigenthums und seiner althergebrachten Ordnung auffordern und ermuthigen mufste. — Die Tiroler Schriftsteller bemühen sich immer, die angestammte Anhänglichkeit an das Oestreichische Kaiserhaus als einen Haupthebel bei der Erhebung des Volks herauszustellen; ich kann diese Ansicht

in den Thatsachen wenigstens, welche mir vorliegen, nicht in dem Sinne begründet finden, wie man dies zu thun pflegt. Die Tiroler wollten sich selbst schützen, weil sie von niemand anders Schutz erhielten; ihre Berge, ihre Schluchten, ihre Pässe boten dazu die beste Gelegenheit, und wenn man allgemein der Person des Kaisers mehr anhing, wie der des Kurfürsten, so lag dies in dem, jedem Menschen innewohnenden Widerstreben gegen alles Aufgezwungene, bei den Tirolern aber kam noch der tief eingewurzelte Hang an das Gewohnte hinzu, der sich in allen Lebensrichtungen, oft auf die wunderlichste Weise, kund giebt. Waren doch die „hohen Stellen," also die östreichische Regierung, im ganzen Lande verhafst gewesen, und Kaiser Leopold selbst hatte sich seit der Erbhuldigung im Jahre 1665, wo er das Land als eine östreichische Provinz erklärte und ihm damit seine Selbstständigkeit nahm, nicht im Lande sehen lassen.

Ich meine also, man solle den einfach vorliegenden Thatsachen nicht Gewalt anthun, und vielmehr bei voller Anerkennung dessen, was das Tiroler Volk aus eigener Bewegung und mit kluger Benutzung der günstigen Umstände gethan, zugestehen, dafs allerdings Patriotismus, aber nicht ein östreichischer, sondern ein tirolischer die Gemüther beseelte.

Es waren vornehmlich drei Heerde, von denen aus das Feuer des Aufstandes sich weiter verbreitete: Botzen, Meran und Landeck.

In Süd-Tirol, wo man noch durch die beiden Hochpässe vom Feinde getrennt war, und durch diese leicht geschützt sein konnte, mufsten die geforderten Contributionen, welche von den „Innsbrucker geheimen Stellen" überall ausgeschrieben wurden, die gröfste Aufregung hervorrufen. Man hatte sich so viel gezogen und gesträubt, dem angestammten Landesfürsten zur Landesvertheidigung beizusteuern, dafs eine noch viel gröfsere Auflage, von dem Eroberer jetzt gefordert, empören mufste. — Sofort wurden die Sturmglocken geläutet, von den Warthürmen

blitzten die Kreidefeuer, und schon am 27. Juni — also am Tage nach der in Mühlau erfolgten Ausschreibung — waren sowohl in Botzen wie in Meran viele Tausend Bauern versammelt, welche gegen den Feind ziehen wollten.

Leider fand indefs, wie bei allen solchen Gelegenheiten, wo die Leidenschaften durch geistige Getränke, an denen es hier nicht fehlte, noch mehr erhitzt werden, keine Einheit statt, weil sich nur selten eine Persönlichkeit findet, welche stark genug ist, um die wilde Masse zu zügeln. Der Adel, dem die Anführung wohl zugestanden hätte, nahm einerseits in der Botzner Gegend weniger Interesse an der Sache, andererseits liegt es in der Eigenthümlichkeit der Verfassung, dafs das Verhältnifs zwischen Grundherren und Grundholden, und die daraus hervorgehende Autorität hier nicht in dem Maafse stattfindet, wie bei uns; jeder Bauer ist in Tirol eben so berechtigt, wie der höchste Adelige, und der Begriff eines Guts-Herrn fehlt gänzlich. Man mufs sich also eine unregelmäfsige, wilde Rotte von Landleuten denken, die, nur hie und da einem angesehenen Manne folgend, wie ein tobender Wildbach nach einer oder der anderen Richtung hinbraust, wobei es denn nicht an Grausamkeiten aller Art fehlt. Und wie es denn bei solchem unordentlichen Treiben und bewufstlosen Drängen geschieht, dafs oft die verkehrtesten Wege eingeschlagen werden, oft wieder, wie durch höhere Inspiration geleitet, das Zweckmäfsigste geschieht, immer aber die gröfste Unsicherheit vorherrschend ist, so war es denn auch im Wesentlichen hier der Fall.

Man hätte erwarten sollen, dafs sich der, in Botzen befindliche Landeshauptmann an die Spitze des Volksaufstandes stellen werde, um dadurch der ganzen Sache Ordnung und Legitimität zu geben, — aber dies war nicht der Fall; Graf Künigl war zu seinem Bruder, dem neu consekrirten Bischofe von Brixen, geeilt, und eine Unterwerfung lag wohl beiden näher, als Widerstand. Auch finde ich nicht, dafs irgend ein anderer, höherer Adeliger unter den Anführern von dieser Seite aus ge-

nannt wäre. Indefs wird der Bischof und der Landeshauptmann von der wilden, nach Brixen vorgedrungenen Menge, zur Theilnahme gezwungen, ersterer mufs den, gegen den Brenner aufbrechenden Schaaren, welche von allen Seiten, auch vom Pusterthale her, Zuzüge erhielten, den Segen ertheilen.

In Meran ward freilich der Oberstwachtmeister der Landmiliz, Vigil von Hohenhauser — ein altersschwacher Greis — genöthigt, die versammelte Masse durch das Passeier-Thal gegen den Jaufen zu führen; auch sind hier unter den Anführern mehrere von hohem Adel, wie: die Grafen Fuchs, Brandis u. a. genannt, — indefs war hier noch weniger die Rede von Ordnung und Zucht, wie bei der Botzner Schaar. Als man in St. Martin angelangt, von falschen Gerüchten getäuscht, plötzlich in wildem Rausche zurücktobt, wird der alte Hohenhauser, den man einen Verräther nennt, auf die grausamste Weise gemordet, wie dies schon dem Pfleger von Ritten von den Etschländern geschehen war. Während dreier Tage trieben sich die zügellosen Bauernschaaren — man schätzt ihre Zahl an 5000 — in Meran und dessen Umgegend herum, den wildesten Ausschweifungen sich ergebend. — Nur einige geordnete Schützenhaufen, die sich um 150 Musketiere vom Regimente Negrelli schaarten, zogen unter Anführung des Freiherrn von Brandis über den Jaufen, warfen ein Husaren-Piket, welches bei Gasteig stand, nach Sterzing hinein, und veranlafsten dadurch die dort stehenden baierischen Truppen, welche ohnedies durch die, von Brixen her aufwärts kommenden geregelteren Schaaren unter Merdinger beunruhigt waren, zum Rückzuge auf den Brenner.

Am 3. Juli, also am Tage nach dem Einzuge Maximilian Emanuels in Innsbruck, standen die vereinigten Landesvertheidiger unter Merdinger und Brandis, so wie die Meraner Schützen unter Flugi, mit 350 Mann Negrellischer Musketiere, in der, von den Baiern geräumten Verschanzung auf dem Brenner, und wiesen hier den Angriff so energisch zurück, dafs der Feind an 100 Mann verlor, während von ihrer Seite — als Beweis, wie

vortheilhaft die Stellung sein mufste — nicht ein Mann verwundet wurde. Schon ist man im Begriff, in die Offensive überzugehen, als der mit 200 Mann Infanterie und 50 Dragonern herbeieilende östreichische General Guttenstein, aus völlig unerklärlichen Gründen, den Rückzug nach Sterzing befiehlt, und den staunenden Baiern die Verschanzungen freiwillig überläfst.

Welche Absicht der General bei diesem widersinnigen Manöver hatte, ist um so unbegreiflicher, als er, kaum in der Gegend von Sterzing angekommen, wo er sich von dem, im Unmuthe nach Hause ziehenden, gröfsten Theile des Landvolks verlassen sieht, wieder umkehrt, — aber freilich nun den Posten schon vom Feinde besetzt findet. Ueberdies mufste hier schon Kunde von den günstigen Vorgängen an der Pontlatzer Brücke eingegangen sein, die um so mehr, wenigstens zum Festhalten der Verschanzungen aufgefordert haben sollte.

Im Ober-Innthale war nämlich, und zwar hier ausschliefslich, vom Landvolke, denn man weifs von keinem dabei betheiligten Adeligen, unter Benutzung der überaus vortheilhaften Terrainbildung (ich versuchte in meinem dritten Briefe davon eine Schilderung zu machen), ein Schlag auf die, unter Marquis von Novion und Grafen Taufkirchen zur Besetzung der Finstermünz hinziehende Truppenabtheilung beschlossen. In demselben Wirthshause zu Landeck, wo die baierischen Offiziere und Soldaten schwelgten, wurde am 29. Juni von dem Wirthe selbst, Johann Linser, zu diesem Zwecke eine Versammlung seiner Vertrauten gehalten. Besonders auf Andringen des Kuraten Landerer von Perfuchs wurde der, allerdings mit wenig Gefahren für die kundigen Angreifer verbundene Plan verabredet, den an Zahl so geringen, kaum 350 Mann starken Feind, in dem engen Innthale bei der Pontlatzer Brücke zu überfallen. Zu dem Ende wurden Boten an den Pfleger von Laudegg, Andreas Sterzinger, mit dem man sich schon im Allgemeinen vorher verständigt hatte, abgesendet, damit dieser mit den Oberländern die Brücke abtrüge und die nöthigen Vorbereitungen zur Vernichtung des Fein-

des träfe. Mit grofser Umsicht wurden alle Anstalten von Sterzinger getroffen, jede Communication mit Landeck unterbrochen, die Brücke am 30sten abgetragen, und die Steinbatterien am Fliefsberge, so wie die Verhaue, welche man gemacht, mit 400 Mann und 100 auserlesenen Schützen besetzt.

Man mufs die Verschwiegenheit bei so vielen Mitwissenden bewundern, denn dem Feinde blieb der, unter seinen Augen beschlossene Plan vollkommen verborgen, so dafs er am 1. Juli ohne Kundschafter, ohne einen Vortrab vorauszusenden, man kann sagen, blind in sein Verderben rannte. Erst in dem Augenblick, wo sich die Kolonne der Brücke näherte, und im Bereiche der Steinbatterien und der versteckt liegenden Schützen angekommen war, schöpfte man Verdacht, aber es war dies auch zugleich der Augenblick der Entscheidung. — Ohne Widerstand leisten zu können, wurden die, von Schrecken betäubten Truppen, in dem schmalen Raume zwischen dem reifsenden Strome und der steilen Felswand des Fliefsberges eingeengt, mit einem Hagel von Steinen, Felsstücken und Kugeln überschüttet; wer mit dem Leben davon gekommen war, suchte in eiliger Flucht nach Landeck seine Rettung. Hier aber empfing die Geschlagenen und Gehetzten die Landecker Sturmmannschaft, und es entstand an der Innbrücke und in den Häusern des Dorfs ein neues furchtbares Gemetzel, wobei denn wieder die ganze Wuth des losgelassenen Volksgeistes sich geltend machte. Die Anführer: Marquis Novion, Graf Taufkirchen und ein paar andere Offiziere, die mit einigen 20 Dragonern glücklich durch Landeck gekommen waren, wurden an der Zamser Brücke gefangen genommen, so dafs auch nicht ein Mann entkam, der dem Kurfürsten von dieser Niederlage Kunde bringen konnte.

Von den Landleuten war übrigens dieser Sieg — wenn man die gefahrlose Niedermetzelung von 350 Menschen durch nahe an 4000 einen Sieg nennen will, (ich kann darin nicht die grofse Heldenthat finden, wozu die tiroler Geschichtsschreiber sie erheben wollen) — sehr wohlfeil erkauft worden; nur ein Mann war

getödtet, mehrere freilich verwundet worden, denn die Baiern hatten wie Verzweifelte gekämpft. Als am Abend noch 80 Mann östreichischer Truppen mit einigen Offizieren von Feldkirch aus eintrafen, die der dort commandirende Graf Königsegg zu Hülfe gesendet hatte, beschlofs man sogleich in's Innthal hinabzuziehen, um zunächst Ehrenberg zu entsetzen. Am 2ten früh war Sterzinger, der am meisten Ansehen hatte, schon in Telfs, mufste aber hier erfahren, dafs sich in den unteren Gerichten nicht derselbe Geist kund gab; er zog daher gegen Nassereit zurück, von wo aus bereits die Erstürmung des Fernsteins erfolgt war. Nun ging die ganze Masse über Lermoos gegen Ehrenberg, aber leider traf sie unterweges schon die Kunde, dafs diese wichtige Grenzveste, nachdem das östreichische Militair auf Gschwinds Befehl abgezogen, der Commandant, von Rost, von den Landleuten nur schwach und zweideutig unterstützt war (zuletzt blieben ihm nur 90 Mann), am 4. Juli zur Abschliefsung einer Capitulation mit dem baierischen General Lützelburg gezwungen worden sei.

Kavalleriepatrouillen, welche auf das Gerücht dieser Bewegungen von Innsbruck aus in's Oberland gegen Telfs geschickt wurden, brachten endlich dem Kurfürsten die Kunde von dem, fünf Tage vorher stattgefundenen, blutigen Ereignisse bei der Pontlatzer Brücke und bei Landeck. Jetzt gingen diesem endlich allmählig die Augen auf, und die überall sich mehrenden Anzeichen einer Unruhe unter dem Landvolke, trotz der liebreichen Behandlung, welche er allen denen zu Theil werden liefs, welche sich ihm und seiner Sache zuwendeten, trotz der versprochenen Vergünstigungen; vor allem aber der unerwartete Widerstand, den man am Brenner fand, hätten wohl zu energischen und schnellen Maafsregeln veranlassen sollen. Indefs begnügte sich der Kurfürst vorläufig damit, aufser der, am 4. Juli eingetroffenen Verstärkung von 4000 Mann, auch noch dem General Maffei den Befehl zu ertheilen, mit seinen 3000 Mann von der Scharnitz heranzurücken. Er wollte sich so lange in seiner

jetzigen Stellung halten, bis die täglich erwartete Nachricht von dem Einrücken Vendôme's in Süd-Tirol, die Vertheidiger auf dem Brenner-Passe zwischen zwei Feuer bringen würde.

Aber dieser Plan war unter den obwaltenden Umständen der schlechteste, den der Kurfürst fassen konnte; denn während er nun bereits seit dem 27. Juni — an welchem Tage er in Innsbruck sein konnte — unthätig stand, hatte man dem, bei dem unerwarteten Einfalle augenblicklich bestürzten Volke, volle Zeit gelassen, sich zu sammeln und die zweckmäfsigsten Maafsregeln zur Vertreibung des Feindes zu treffen.

Es ist für die Entwickelung der nun folgenden Begebenheiten von der höchsten Wichtigkeit gewesen, dafs, sobald man nur zum Bewufstsein gekommen und zum Widerstande entschlossen war, ein Mittelpunkt des Ganzen in der Person des Landeshauptmanns, überhaupt in den Ständen, sich natürlich und ganz von selbst darbot. Zwar war im ersten Augenblicke der Landeshauptmann schwankend und gab, wie ich schon bemerkte, nur dem Drängen der tobenden Massen nach; als indefs die Erfolge am Brenner-Passe, das Ereignifs an der Pontlatzer Brücke, die hinzugekommenen und noch zu erwartenden regulairen östreichischen Truppen seinen Muth eben so wie den des ganzen Volkes hoben, wurde er gleichzeitig durch den Kaiser gradezu beauftragt, an die Spitze des sogenannten „Interims-Directoriums" (welches aus den um ihn versammelten ständischen Vertretern und den ehemaligen von Innsbruck geflüchteten „geheimen Räthen" gebildet werden sollte) zu treten, und die Maafsregeln zur Vertreibung des Feindes mit aller Macht und Autorität, welche bisher bei den „geheimen Stellen" gewesen war, zu leiten; ja, es wurde sogar die Machtvollkommenheit des Interims-Directoriums zur Erreichung dieses Zweckes über die vorderöstreichischen Länder ausgedehnt.

So war es möglich, einen Plan gemeinsam zu berathen, und eine Einheit in die zu treffenden Operationen zu bringen. Bald nach den Ereignissen an der Pontlatzer Brücke sendeten von

allen Seiten die Hauptanführer der Landleute Deputirte an den Landeshauptmann nach Brixen, und es wurde nun von dem „Interims-Directorium” folgender Plan gefafst, und die Ausführung den betreffenden Theilen übertragen.

Man wollte den Brenner-Pafs unter allen Umständen behaupten, und dorthin so viel vom Feinde ziehen wie möglich; — gleichzeitig sollten Verstärkungen durch's Vintschgau in's Ober-Innthal vorrücken, und wenn dann auch der östreichische General Solari herangerückt sein werde, wollte man suchen, den Kurfürsten selbst nach dem Brenner zu locken; — sobald dies erfolgt wäre, sollte endlich schnell von allen Seiten auf Innsbruck vorgedrungen, die Baiern und Franzosen überfallen, niedergemacht oder gefangen, und die Grenzbefestigungen überrumpelt werden. Die Ausführung war eine höchst glückliche zu nennen.

Zunächst wurde die Stellung auf dem Brenner-Passe noch mehr befestigt. Man hatte hier nämlich, als man am 3. Juli die verlassenen Verschanzungen wieder einnehmen wollte, wie schon bemerkt, den Feind darin gefunden. Es wurden daher neue Befestigungsanlagen, und zwar südlich der Kirche, nöthig, bei denen besonders 500 Bergknappen vom Schneeberge thätig waren; zugleich wurden die Alpensteige, welche etwa zum Umgehen der Stellung dienen konnten, auf's Zweckmäfsigste verschanzt und bewacht. Man begreift nicht, weshalb man von baierischer Seite diese Arbeiten nicht mit Energie zu hintertreiben suchte; es scheint aber eine unglaubliche Sorglosigkeit und Siegesgewifsheit dort geherrscht zu haben.

Als nun die Verschanzungen vollendet waren, und von allen Seiten die Schützen-Compagnien eintrafen, folgte ein eigenthümlicher kleiner Krieg, der in einem fortwährenden Harceliren des Feindes durch die, hinter Bäumen und Felsen gedeckt stehenden tiroler Scharfschützen bestand, welche damals als die besten Büchsenschützen der Welt galten. Obwohl ein eigentliches geregeltes Gefecht gar nicht stattfand, verloren die Baiern und

Franzosen auf diese Weise binnen 14 Tagen nahe an 1500 Mann, während von der tiroler Seite wieder kein Mann fiel. Es giebt dies einen neuen Beweis von der geringen Energie in den Operationen des Kurfürsten, der in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit es lieber vorzog, seine besten Leute als Zielscheibe der feindlichen Kugeln stehen zu lassen, als einen ernsten Angriff zu wagen.

Als endlich die Vorbereitungen im Innthale immer mehr ihrer Entscheidung nahe kamen; als man erfuhr, dafs sich überall der Geist des Mifsvergnügens zeige, und dafs man sich zur Vertreibung des Feindes, der durch seine Erpressungen das Land völlig aussog, zusammenschaare, als endlich auch in Innsbruck selbst und in den nahe gelegenen Gerichten das Gefühl der Abhängigkeit von den feindlichen Eindringlingen immer reger wurde, — da beschlofs man am 17. Juli durch einen allgemeinen Angriff auf die feindliche Stellung am Brenner-See und am Lueg, einen weiteren Schritt vorwärts zu thun. Und was man beabsichtigt hatte, geschah.

Der Kurfürst, von dem Rückzuge seiner Truppen bis gegen Steinach, und von dem dabei erlittenen neuen Verluste von 700 Mann in Kenntnifs gesetzt, beschlofs jetzt, durch die Umwandlung von Hall zu einem grofsen Waffenplatze, sich einen Stützpunkt zu seinen weiteren Operationen zu bilden, und hiernächst in eigener Person sich an Ort und Stelle zu begeben, um mit verstärkten Kräften endlich einen entschiedenen Angriff auf die Stellung auf dem Brenner zu unternehmen. — Dafs er hierzu durch eine Meldung, die ihm nach langem vergeblichen Harren am 19ten über die Duxer Ferner von Vendôme zugekommen war, noch mehr veranlafst sei, ist höchst wahrscheinlich. Am 20sten brach er also — nach Zurücklassung von nur 3 Bataillonen Infanterie und einigen Schwadronen nebst 6 Geschützen unter dem Befehl des Grafen von Verità — mit allen noch disponiblen Streitkräften aus dem Wiltner Lager auf. Nachdem sich die Landesvertheidiger bei seiner Ankunft vor der Ueber-

macht in ihre alten Verschanzungen zurückgezogen hatten, beschlofs er mit dem Anbruch des 22. Juli einen allgemeinen Angriff auf dieselben zu unternehmen. Aber schon war es zu spät, denn am Tage vorher, den 21. Juli, stand bereits, zu Folge des in Brixen verabredeten Plans, das ganze Innthal in seinem Rücken unter den Waffen.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich in alle Details der vorbereitenden Ereignisse eingehen wollte, welche bis zu diesem Tage im Innthale stattfanden. Man mufs die grofse Thätigkeit der, den Aufstand leitenden Personen ebenso, wie ihre Umsicht und die Verschwiegenheit bewundern, womit alles den Baiern geheim blieb. Diese Geheimhaltung bis zum Augenblicke der Entscheidung zeigt von der Charakterfestigkeit der Tiroler, und hat oft noch, besonders im Jahre 1809, ihre Feinde getäuscht. Das Resultat jener Anstrengungen war endlich folgendes:

Schon am 19ten waren die Bergknappen in Schwatz losgebrochen, hatten die dortige Besatzung entwaffnet, die Volderer Brücke und das Serviten-Kloster mit den, inzwischen angelangten Landleuten und Schützen besetzt, — am 20sten standen hier bereits über 4000 Mann.

Am 21sten war unter dem Beistande von etwa 1000 Mann Zillerthalern — obwohl dies Thal damals noch zu Salzburg gehörte — Rattenberg erstürmt, und die Besatzung des Schlosses zur Uebergabe gezwungen worden. Zugleich hatte das Erscheinen des Grafen Verità in Begleitung einiger Dragoner in Hall, um die sich dort unter den mifsmüthigen Bürgern kund gebenden Bewegungen zu dämpfen, zu einem Aufruhr geführt. Die an der Volderer Brücke stehenden Sturmmassen hiervon benachrichtigt, brachen in die Stadt ein, erschlugen den Grafen Verità und mehrere Offiziere, so wie einige 100 Mann, und zogen, nachdem eine hinreichende Besatzung zurückgelassen war, gegen Innsbruck weiter vor.

An demselben Tage — dem 21sten — hatte auch der, mit 550 Mann Infanterie zur Unterstützung des Aufstandes im Ober-

Innthale durch das Vintschgau nach Landeck abgesendete Major Heindl hier die Bewegungen soweit gefördert, dafs die Verschanzungen am Loitasch-Passe und in der Scharnitz genommen, und ein feindlicher Posten von 240 Mann und 16 Dragonern bei Zirl aufgehoben worden war. Hätte Heindl die Eroberung der Scharnitz einem andern übertragen, und wäre er am 21sten von Zirl aus auf Innsbruck vorgerückt, dann hätte eine Vereinigung mit den Unter-Innthalern stattfinden, die Aufhebung des Wiltner Lagers bewirkt, und der Kurfürst im Sill-Thale abgeschnitten werden können.

So aber blieb ihm, der in der Nacht auf den 22sten von diesen Vorgängen benachrichtigt war, der kostbare 22. Juli zum Rückmarsche vom Brenner in das Lager bei Wiltau. Er erreichte dies Abends, als sich schon von allen Seiten die Sturmmassen auf den Bergen zeigten, und kam noch früh genug, um die Erbitterung der Innsbrucker, welche besonders gegen die Jesuiten gerichtet war, — man nannte das Collegium die „baierische Kanzlei" — zu dämpfen. Sofort wurde nun beschlossen, zunächst die Verschanzungen, welche in der Gegend der „Martinswand" und auf dem rechten Innufer bei dem sogenannten „schwarzen Kreuze" von den Landleuten aufgeworfen waren, und deren Vertheidigungs-Einrichtungen Major Heindl leitete, unverzüglich anzugreifen.

Am 23sten in aller Frühe erfolgte der Angriff. Der Widerstand in den Verschanzungen an der „Martinswand" war äufserst hartnäckig, obwohl es den Landesvertheidigern gänzlich an Geschütz fehlte; als aber der Posten am „schwarzen Kreuze" auf dem rechten Innufer von der Hauptmacht des Kurfürsten bald überwältigt war, mufsten auch die Schanzen an der „Martinswand" aufgegeben werden, weil die Stellung von dem rechten Innufer aus durch die feindlichen Geschütze flankirt wurde. Inzwischen hatten baierische Dragoner in der Gegend von Zirl den Inn durchfuhrtet — die Brücke hatte Heindl abbrechen lassen — und es wurden die, schon von drei Seiten mit Ueber-

macht zurückgedrängten Landesvertheidiger auch noch im Rücken von der Cavallerie angegriffen, so dafs nur wenige dem Tode oder der Gefangenschaft entgingen. Der Verlust der Tiroler wird auf 130 Todte und 170 Gefangene angegeben; der des Kurfürsten betrug gegen 8—900 Mann. — Zirl und vier Dörfer auf dem rechten Innufer wurden den wüthenden Soldaten zur Plünderung Preis gegeben und gingen in Flammen auf; furchtbare Schandthaten wurden dabei verübt.

Dieses Fehlschlagen des so gut berechneten und bisher so gelungenen Plans hatte auch noch die Folge, dafs die Unterinnthaler, welche von Hall aus gleichzeitig gegen Innsbruck vorgerückt waren, nach der Rückkehr des Kurfürsten und seiner Truppen, zurückgeschlagen werden konnten. Wenn die Landesvertheidiger in den Verschanzungen glücklich gewesen wären, dann würden die Baiern zwischen zwei Feuer gekommen und wahrscheinlich unterlegen sein. —

Hall, welches der Kurfürst einäschern wollte, wurde nur durch freiwillige Unterwerfung gerettet, die Bauern liefsen sich von den erschrockenen Bürgern zum Abzuge hinter die Volderer Brücke bewegen. In Innsbruck wurden alle Waffen abgefordert, und man erwartete jeden Augenblick das Signal zur Plünderung der Stadt.

Inzwischen erfolgte dennoch eine glückliche Entscheidung vom Brenner aus. Hier waren zahlreiche Verstärkungen der Landesvertheidiger, so wie der General Solari mit 1000 Mann Truppen angelangt. Am 25sten wurde der vom Kurfürsten zurückgelassene General Bordet von allen Seiten angegriffen und mit grofsem Verluste auf Matrei zurückgeworfen; nur mit vieler Mühe gelang es ihm, den Rest seiner Truppen am 26sten spät in der Nacht in das Lager auf den Höttinger Bergen zurückzuführen, wohin der Kurfürst seine Truppen vom Wiltener Felde aus ebenfalls verlegt hatte. In ängstlicher Spannung erwartete man in Innsbruck die angedrohten strengen Maafsregeln des Kurfürsten, da verbreitete sich die frohe Kunde, dafs das feindliche Heer um

Mitternacht in aller Stille das Lager verlasse und in der Richtung auf Seefeld abzöge. Früh am Morgen des 27sten erschienen die ersten östreichischen Husaren in der Hauptstadt, und am Nachmittage traf der commandirende General Guttenstein mit 1500 Mann Soldaten und zahlreichen Schützenschaaren von Meran und Botzen ein.

Was man nun hätte erwarten sollen, die ungesäumte Verfolgung des Kurfürsten, unterliefs General Guttenstein. Erst am 28sten sendete er den Oberst Wetzl mit 400 Mann Infanterie und 50 Reitern der feindlichen Armee nach, und statt zur Wiedereroberung der wichtigen Festung Kufstein energische Maafsregeln zu treffen und dem Enthusiasmus der Landleute durch Truppen und Geschütz einen Kern und Mittelpunkt zu geben, überliefs er es den 4000 Bauern, welche die Festung eingeschlossen hatten, und einigen Hundert Mann Infanterie, sich die Köpfe an der wohlbesetzten und stark armirten Festung zu zerschellen.

Oberst Wetzl traf die Arrière-Garde der Kurfürstlichen Armee am 28sten Abends noch in Seefeld, — der Kurfürst selbst war mit der Hauptmacht schon auf dem Rückmarsche gegen Mittenwald, während General Maffei mit der Demolirung der Scharnitzer Verschanzungen beschäftigt war. — Da tritt plötzlich wieder ein Wendepunkt in dem interessanten Drama ein.

Der Kurfürst hatte nämlich durch Ueberläufer von der, unter den diesseitigen Truppen durch den gänzlichen Mangel aller Verpflegungsanstalten stattfindenden Unzufriedenheit Kunde erhalten, andererseits war er von dem Abzuge des Generals Solari mit der östreichischen Hauptmacht vom Brenner gegen Süd-Tirol, wo die Franzosen mit einer Armee eingedrungen waren, und von dem Abzuge der Etschländer Schützen-Compagnien von Innsbruck, zur Vertheidigung ihrer Heimath, benachrichtigt worden. Sofort beschliefst er, wieder umzukehren, um jetzt vielleicht mit mehr Glück die beabsichtigte Vereinigung mit Vendôme bewirken zu können.

Oberst Wetzl wird am 30sten mit grofser Uebermacht in der

Gegend von Seefeld angegriffen, seine geringen Kräfte theils aufgerieben, theils zersprengt. Schon standen die baierischen Vorposten wieder in Zirl und streiften überall zerstörend und plündernd bis gegen Telfs; — da blieb der Kurfürst mit der Hauptarmee auf halbem Wege stehen, und bezog auf der Seefelder Höhe ein Lager, nach seiner beliebten Weise abwartend, statt handelnd.

Inzwischen setzte diese bedrohliche Stellung in Innsbruck Alles in Verwirrung und Schrecken. Unbegreiflich ist hierbei der General Guttenstein, der die verkehrtesten Anordnungen trifft und widerruft, die Vorstädte und die Brücke abbrennen will, ja sogar daran denkt, den Rector der Jesuiten als Unterhändler an den Kurfürst zu senden. Man war daher froh, als er am 4ten nach dem Brenner abzog und das ganze Innthal sich selbst und seinem Schicksale überliefs, denn nun konnte man doch ungehindert Vertheidigungsanstalten treffen. Dieses geschah denn auch mit gröfster Energie und mit aller Aufopferung derer, die wohl wissen, dafs ihr Wohl und Wehe auf dem Spiele steht.

In der Gegend der „Martinswand" und auf der andern Innseite „beim Ranggen" wurden starke Verschanzungen aufgeworfen und diesmal besser angelegt, wie am 22. Juli; auch konnte man dieselben mit Geschütz armiren, welches sich in Hall vorfand. Zugleich wurde für die Verpflegung der Streit-Mannschaften und für die gehörigen Zuzüge gesorgt.

Inzwischen war auch Ehrenberg nach tapferer Vertheidigung der Uebermacht des von allen Seiten mit dem gröfsten Eifer heranrückenden Landvolks unterlegen, und als am 8ten der Oberst-Lieutenant v. Buol mit einigen Hundert Mann aus Vorarlberg die Belagerer verstärkte, entschlofs sich der Commandant zur Capitulation gegen freien Abzug. — Freilich mufste er, beim Kurfürstlichen Heere eingetroffen, diesen Schritt mit seinem Leben büfsen, die Offiziere wurden infam cassirt.

Während der Kurfürst auf der Seefelder Höhe unthätig stand, blieb den Innsbruckern und Hallern Zeit, ihre Verschanzungen

vollständig auszuführen, sich mit jedem Tage mehr zur Vertheidigung vorzubereiten und einzurichten, und in demselben Maafse, wie sie gewannen, verlor der Kurfürst an Aussicht des Erfolgs. Wären daher nicht in der Oberleitung der östreichischen Streitkräfte so arge Mifsgriffe geschehen, das Land hätte längst von den Feinden befreit sein können. Aber man kann es wirklich den Tirolern nicht verargen, wenn sie wiederholt sagten, dafs die östreichischen Generale gewöhnlich verdarben, was sie, die Landleute, gut gemacht hatten.

Es war nämlich der Kaiserliche General von Heister am 1. August mit bedeutender Heeresmacht — leider fehlen bestimmtere Data — in Brixen eingetroffen. Anstatt aber als „bevollmächtigter Commissair und commandirender General in der Grafschaft Tirol", wie er sich unterzeichnete, vor Allem seine Aufmerksamkeit auf den Feind zu richten, liefs er sich in Streitigkeiten mit dem Landeshauptmann ein, der in seiner Eigenschaft als Vorstand der Stände und zugleich als Präsident des „Directoriums" seinen Anmafsungen nicht nachgeben wollte. — Ehe nun die vom Kaiser eingeholte Entscheidung in dieser Streitsache — übrigens ward zu Gunsten des Landeshauptmanns entschieden und das Verfahren Heisters ernstlich getadelt, auch einige Geldmittel gesendet, — eintraf, waren über 14 Tage verflossen. Während dieser Zeit hatten die Innthaler einerseits durch die Plünderungen und Gewaltthaten der Feinde selbst, andererseits durch die aufserordentlichen Anstrengungen des Schanzenbaues und der Vertheidigungsanstalten ungemein zu leiden gehabt. Es waren an den Kaiser selbst, so wie an den Markgrafen Ludwig von Baden, der dem Marschall Villars in der Gegend von Dillingen gegenüberstand, Deputationen abgesendet worden, die überall die ehrenwertheste Aufnahme gefunden hatten. Denn eine thätige Unterstützung war nicht mehr nöthig, weil inzwischen der General Heister aus seiner Unthätigkeit erwacht war.

Zum 21. August hatte er endlich von allen Seiten die Zuzüge nach Innsbruck beordert, woselbst er auch an diesem Tage mit

seinen Truppen eingerückt war. Es sollen nahe an 20,000 Mann Landstürmer und Militair dort vereinigt gewesen sein. Aber wiederum liefs man dem Feinde volle Zeit, sich aus seiner gefährlichen Lage herauszuziehen, denn als man endlich am 24sten gegen Seefeld aufbrach, fand man keinen Mann mehr vor; der Kurfürst war für seine Person nach München zurückgegangen, während General Maffei Zeit gehabt hatte, die Befestigungen der Scharnitz in die Luft zu sprengen.

Es folgte nun von allen Seiten ein Rachezug in Baiern hinein, der das Land verwüstete und die Bewohner ausplünderte. Bis 5 Stunden vor München wagten sich die Tiroler, und brachten grofse Beute an Vieh und Geld zurück. Bekanntlich ist von nun an in demselben Maafse, wie früher das Bestreben Baierns auf den Besitz von Tirol gerichtet war, umgekehrt, das Hauptaugenmerk der östreichischen Politik: der Besitz Baierns. Nur allein Preufsen und seinem grofsen Könige verdankt Baiern seine Unabhängigkeit; es scheint, als ob dies in neuester Zeit sehr in Vergessenheit gerathen sei.

General Heister hatte sich, nachdem er diese Streifzüge angeordnet, unter Zurücklassung von 1000 Mann und der Landesschützen unter General Guttenstein nach Süd-Tirol begeben, wo die Franzosen unter Vendôme bereits vor Trient standen.

Schon früher, als noch die „geheimen Stellen" in Innsbruck mit den Landesständen im Streit lagen, beinahe 6 Monate vor dem Erscheinen des Kurfürsten Maximilian Emanuel vor Kufstein, hatten die Franzosen einmal einen Einfall in Süd-Tirol und zwar über den Garda-See versucht. Am 30. December 1702 hatte General Medavi, nachdem man vorher Desenzano überrumpelt und sich aller dort befindlichen Schiffe bemächtigt hatte, 1300 Mann eingeschifft, in der Absicht, durch einen Handstreich, wozu ein geheimes Einverständnifs mit dem Grafen von Arco ermunterte — Riva zu nehmen, um dadurch Herr des Garda-See's zu werden und damit den Eingang in das Sarca-Thal zu gewinnen. Aber durch den Handelsmann Nicolò Corlera von Salò

wurde dieser Plan vereitelt, indem er, obwohl kein geborner Tiroler, dem fürstbischöflichen und kaiserlichen Stadthauptmann von Trient, Grafen von Wolkenstein, davon Kunde gab, so dafs die Franzosen bei ihrer zu Riva versuchten Landung einen so energischen Widerstand fanden, dafs sie mit grofsem Verlust umkehren und das ganze Unternehmen aufgeben mufsten. —

Die weiteren Folgen davon waren indefs von grofser Bedeutung, denn einerseits war der Herzog von Vendôme, der ohnedies schon keine Lust gezeigt hatte, auf den Plan des Kurfürsten Maximilian Emanuel einzugehen, durch diesen mifslungenen Versuch noch mehr dagegen eingenommen worden, andererseits hatten sich die Süd-Tiroler, namentlich der Fürstbischof von Trient, Graf Spaur, dadurch veranlafst gefunden, die Vertheidigungsanstalten an den wälschen Confinien mit vermehrter Anstrengung zu betreiben. Als nun gegen Ende Juni 1703 auch nach Trient die Boten des Kurfürsten und neuen „Grafen von Tirol" kamen, um die Kriegs-Contributionen einzuholen, stand man auch hier dem Beispiele nicht nach, welches die Deutsch-Süd-Tiroler gegeben hatten, und sowohl der Fürstbischof selbst, wie Adel, Geistlichkeit und Kaufmannschaft erklärten sich zu allen Opfern bereit, um ihre Selbstständigkeit zu wahren. Und man hatte allerdings grofse Opfer nöthig; denn bald kam die Kunde in's Land, dafs Vendôme jetzt doch, nachdem ihm die bestimmtesten Befehle dazu von Paris aus zugegangen waren, entschlossen sei, dem Kurfürsten, freilich jetzt zu spät, die Hand zu bieten. Bereits standen 20,000 Franzosen an der Südseite des Garda-See's zu einem ernstlichen Einfalle in Tirol bereit.

Es mufs die grofse Bereitwilligkeit anerkannt werden, womit alle Stände im italienischen Tirol, namentlich aber der Adel, zur gemeinsamen Sache beisteuerten. Letzterer zeichnete sich hier durch patriotische Geldbeiträge ebenso aus, wie der Bischof, welcher in der Zeit der gröfsten Noth sogar das Kirchensilber versetzte, und schon in dieser Hinsicht tritt uns hier der Gegensatz zwischen Nord- und Süd-Tirol schneidend entgegen. Es

war dies um so ehrenwerther, als es gerade der reiche, hohe Adel war, welcher hier am meisten verlor.

Ein zweiter Vorzug der Landesvertheidigung in Süd-Tirol gegen die Maafsregeln im Norden, war die Umsicht und Energie, womit die Vertheidigungs-Anstalten geleitet wurden. Ueberall an der Grenze waren die zweckmäfsigsten Verschanzungen angelegt, die Landesschützen mit den wenigen regulairen Truppen, welche man hatte, vereinigt und die Verpflegung und die Zuzüge durch 33 Commissarien der Trienter Schutz-Deputation geordnet. Im Anfange ging von dieser Letzteren, dem General Vaubon, der von Guttenstein zurückgelassen war, und dem Stadthauptmann Grafen Wolkenstein, die Leitung aus; später übernahm in Trient der General Solari das Ober-Commando.

Die französische Armee hatte sich gegen Ende Juli, in 3 Colonnen getheilt, von Desenzano aus in Marsch gesetzt. — Die westliche, welche durch das Gebiet von Salò und Judicarien ziehen sollte, fand hier so starken Widerstand, dafs sie unverrichteter Sache umkehren mufste; die mittlere zog durch das Val di Ledro auf Riva, und die östliche über den Monte Baldo gegen die Etsch-Ebene von Roveredo. Letztere, die Vendôme in Person leitete, erreichte am 29. Juli Brentonico (also an demselben Tage, an welchem der Kurfürst auf's Neue Innsbruck bedrohend die Stellung bei Seefeld bezogen hatte), nachdem mit vielem Verluste die Verschanzungen auf dem Monte Baldo genommen waren, — und wollte nun bei Mori auf das linke Etsch-Ufer übergehen. Hier fand der Herzog aber an den, von Vaubon angeführten Truppen und Landesschützen einen so starken und gut geleiteten Widerstand, dafs er den Plan fafste, das Etsch-Thal ganz zu umgehen und durch das Sarca-Thal mit vereinten Kräften auf Trient zu marschiren.

Nachdem er sich mit der 2ten Colonne, die ebenfalls nur nach hartnäckigen Kämpfen Riva erreicht, in der Ebene von Arco vereinigt hatte, wurde dieser letztere, ziemlich stark befestigte Ort sofort angegriffen und am 9. August gestürmt. Indefs hielt

doch die Eroberung des Schlosses, welches auf steilem Felsen über der Stadt liegt, und welches von seiner, durch die Vertheidiger der letzteren verstärkten Besatzung tapfern Widerstand leistete, die weiteren Fortschritte Vendôme's, der es nicht wagte, diesen Ort in seinem Rücken zu lassen, bis zum 17ten auf. An diesem Tage sah sich die Besatzung aus Mangel an Munition und Lebensmitteln zum Abschlusse einer höchst ehrenvollen Capitulation gezwungen.

Am 18ten zog hierauf die französische Armee, nachdem mit Arco das letzte Bollwerk der Grenzvertheidigung gefallen war, das Sarca-Thal aufwärts, konnte aber doch erst, weil überall von den zahlreichen Landesschützen Widerstand geleistet wurde, am 1. September, (als schon auf der Nordseite östreichische Truppen und tiroler Schützen bis vor München streiften) die Höhe der Strafse „la Scala" vor Trient erreichen.

Hier hatte man alle Kräfte aufgeboten, um den Feind von weiteren Fortschritten abzuhalten. Von der Botzner ständischen Schutzdeputation war ein Massenaufgebot aller Männer von 18 bis 60 Jahren erfolgt, und nachdem auch die in Innsbruck abwesenden Etschländer Schützen zurückgekehrt waren, fehlte es nicht an muthvollen Vertheidigern, eben so wenig liefs es die Schutz-Deputation an Lebensmitteln, Munition und Geld fehlen; — es wurde in der That fast Unglaubliches geleistet, und man sieht hier die ganze Energie einer Volkserhebung, wie die Geschichte kaum ein zweites Beispiel aufzuweisen hat.

Während die Etschländer Landesschützen hauptsächlich zur Vertheidigung der Stellung bei Molveno — am Eingange in das Val di Non — und auf den Bergpässen vertheilt standen, ward in Trient selbst eine Entschlossenheit und Eintracht entfaltet, welche die sicherste Bürgschaft eines Erfolges gab. Hier war es der verdienstvolle und einsichtsvolle General Solari, der das, ihm von allen Seiten geschenkte Vertrauen, auf das Glänzendste rechtfertigte. Mit 4000 Mann Infanterie, fünf, von den Cavalieren und Edelleuten gebildeten Compagnien und gegen 5000 Bür-

gern, wies er alle Angriffe des überlegenen Feindes zurück. Freilich schwankte auch hier einige Mal die öffentliche Meinung, weil das heftige Bombardement, womit Vendôme die Stadt ängstigte, mehrere Verzagte hervorrief, indefs behielt der bessere Geist, durch Solari angefeuert, die Oberhand. In den Tagen vom 7. bis 11. September wurde die Stadt mit einem förmlichen Kugelregen überschüttet, und wenn diese Zerstörung und die beinahe übermenschliche Anstrengung der Bürger noch länger gedauert hätte, so würde doch die Friedensparthei vielleicht die Oberhand gewonnen haben. — Aber Vendôme, der sich wohl von der Unmöglichkeit überzeugte, die Verbindung mit dem, in seinem eigenen Lande bedrängten Kurfürsten von Baiern herzustellen, beschlofs um so mehr den Rückzug, als ihm von seinem Hofe ein neuer Operationsplan in Beziehung auf Savoyen zugekommen war. Es wurde am 11ten Abends der einzige offene Weg durch das Sarca-Thal eingeschlagen, und Brand und Plünderung bezeichneten denselben, namentlich traf dies Schicksal die Schlösser der Adeligen.

Der inzwischen von Innsbruck eingetroffene General Heister übernahm mit dem Kaiserlichen Militair die Verfolgung; die Franzosen büfsten auf diesem Marsche fast ihre ganze Cavallerie ein. Mitte October war auch hier das Land vom Feinde geräumt, und im Norden war nur noch Kufstein von den Baiern besetzt.

Man berechnet den Verlust der Baiern und Franzosen in diesem kurzen Feldzuge auf 3—5000 Mann. Zu diesen gehörten die Edelsten aus dem Heere: Graf Verità, Graf Taufkirchen, Graf Porzia, Marquis von Novion und Graf Ferdinand Arco; — letzterer wurde am 23. Juli beim „reifsenden Ranggen" für den Kurfürsten selbst gehalten, und von dem Revier-Förster Anton Lechleitner erschossen. Von Seiten der Tiroler waren verhältnifsmäfsig nur wenig Menschenleben dabei eingebüfst. Indefs hatte das Land in dieser denkwürdigen Zeit grofse Opfer gebracht, und namentlich der vierte Stand viel Muth besonders da ent-

wickelt, wo man auf sich selbst angewiesen war. Man hatte gesehen, wie viel das tiroler Volk zu leisten vermöge, wenn es einen Feind im eigenen Lande zu bekämpfen gilt; aber auch die Lehre konnte man sich daraus für spätere Zeiten nehmen, dafs die einmal losgelassene Volkskraft schwer wieder zu bändigen und dafs in solchen Fällen nichts wichtiger sei, als eine verständige Ober-Leitung und eine das allgemeine Vertrauen besitzende Persönlichkeit. —

In letzter Hinsicht war hier viel gefehlt worden. — Das Directorium mit dem Landeshauptmann an der Spitze vermochte nicht, die Autorität zu behaupten, welche in so aufgeregten Zeiten allein im Stande ist, vor der Gefahr einer allgemeinen Auflösung zu wahren. Diese letztere trat aber immer mehr hervor, und gab sich in den gröfsten Unordnungen und in den schreiendsten Gewaltthaten der Bauern zu erkennen, welche durch die geleisteten Dienste ein Recht erworben zu haben glaubten, die Verräther eigenmächtig zu verfolgen. Hierzu ermunterte freilich die Maafsregel der Confiscation aller Güter baierischer Unterthanen in Tirol, oder solcher Tiroler, die in baierischen Diensten gestanden hatten, wozu sich das Directorium in Folge der drückenden Geldnoth, die durch die Unredlichkeit und schlechte Wirthschaft der Generale Guttenstein und Heister, so wie durch die starken Militairdurchzüge den äufsersten Grad erreicht hatte, gedrungen gesehen hatte. — Das Bedenklichste aber war die willkührliche Bildung von politischen Conventikeln in den Landesvierteln, in denen sich, namentlich in den westlichen Theilen, eine entschieden demokratische Richtung, und theilweise sogar die Absicht zu erkennen gab, den benachbarten Bündnern beizutreten, — was freilich den besten Beweis davon giebt, dafs es mit der so übertrieben gerühmten Anhänglichkeit an das Kaiserhaus damals doch nicht gar zu viel auf sich haben mufste, sondern dafs vielmehr das eigene Interesse zur Ergreifung der Waffen hauptsächlich bewogen hatte.

Man mufs die grofse Milde und Nachsicht bewundern, womit

die, unmittelbar nach Wien an die Person des Kaisers geschickten verschiedenen Bittschriften und Vorstellungen der Landesviertel, welche oft alles Maafs überschritten, aufgenommen wurden, und wie man bemüht war, durch den Ausdruck voller Anerkennung ihrer Leistungen, beschwichtigend, und wenn es nicht anders ging, durch die gröfsten Zugeständnisse dahin zu wirken, dafs der Mifsmuth, welcher allgemein sich aussprach, nicht schwerere Folgen nach sich zöge. Ueberhaupt ist es eine seltsame Erscheinung in jener Zeit, dafs, während die höchsten Hofstellen durchgreifend und im Sinne der Centralisation verfuhren, der Kaiser auf die dagegen erhobenen Klagen gewöhnlich begütigend und sich oft so äufserte, als ob er das Verfahren seiner Minister gewissermafsen mifsbillige. Möglich, dafs Leopold die Consequenzen des Systems seiner Regierung persönlich nicht vollständig begriff.

Erst gegen Ende des Jahres 1703 wurden die früheren Verwaltungs-Behörden durch den, dazu vom Kaiser bevollmächtigten Landeshauptmann, — er hatte selbst dringend um die Auflösung des Directoriums gebeten — wieder hergestellt. Zugleich erfolgte zur Beruhigung des Volkes und um jeden Vorwand einer Unregelmäfsigkeit zu heben, die Einsetzung einer Untersuchungs-Commission, welche mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen war, um diejenigen, welche sich eines Einverständnisses mit dem Feinde oder des Verraths schuldig gemacht hatten, zur Verantwortung und Bestrafung zu ziehen. Endlich ward auch auf wiederholt dringendes Ansuchen des Landeshauptmanns, — der Kaiser war anfangs nicht geneigt dazu, — ein offener Landtag zum 26. Februar 1704 nach Innsbruck einberufen, damit das Land Gelegenheit hätte, seine Klagen und Beschwerden vorzubringen, und damit die Mittel zur Abhülfe alles Elends, so wie zur ferneren Sicherstellung der allgemeinen Landeswohlfahrt berathen werden könnten. —

Einer der wichtigsten und ersten Beschlüsse dieses Landtags war die, dem Kaiser vorzutragende Bitte: dem Lande, haupt-

sächlich in Erwägung, wie wichtig eine Einheit in der Regierung sei und wie nachtheilig sich gerade dieser Mangel in den Ereignissen des verflossenen Jahres gezeigt habe, — in der Person des Prinzen Carl von Pfalz-Neuburg einen Gubernator zu geben, jedoch natürlich mit dem Vorbehalte, dafs dadurch dem Lande keine Kosten verursacht würden. Der Kaiser willfahrte den Ständen, jedoch kam der Prinz erst im Jahre 1707 nach Innsbruck.

Demnächst kam die kaiserliche Proposition: „den Bedürfnissen und der Noth des Vaterlandes zu Hülfe zu kommen", zur Sprache, und die Stände fanden sich bereit, zur Vertheidigung des Landes ein Regiment aus 10 Schützen-Compagnien, jede zu 200 Mann zu stellen, und 200,000 Gulden zur Erhaltung derselben auf ein Jahr herzugeben. Dagegen solle der Kaiser eine Salz-Accis, den Verkauf und die Verpfändung der confiscirten baierischen Güter zu Gunsten der Landschaft bewilligen und auch den Ständen ein Umgeld auf den Wein zugestehen; übrigens solle die Hofkammer alle übrigen, durch die Landesvertheidigung und die Truppendurchmärsche verursachten Kosten auf sich nehmen, da nach dem eilfjährigen Landlibell die Defension des Landes ohnedies dem Kaiser obliege.

Mit Ausnahme der Umgeld-Bewilligung wurden diese Vorschläge der Stände alle genehmigt, und damit der Grund zu einer verbesserten Landesvertheidigung gelegt. In den Revolutions-Kriegen hat sich diese Einrichtung bewährt.

Uebrigens zeigte sich in dieser Versammlung der tiroler Stände im Allgemeinen viel Hingabe für das Wohl des Ganzen. Freilich hatten diesmal alle Stände und alle Landestheile gelitten. Namentlich mufs der Bereitwilligkeit des Adels gedacht werden, der bei allen Steuern, die neu aufgelegt werden mufsten, am meisten beschwert wurde. — Endlich ist noch als für Tirol charakteristisch der vielen Gelöbnisse zu erwähnen, welche in dem Drange der Kriegsereignisse und Gefahren gethan wurden, und zu denen noch als Schlufs die von den Ständen ge-

nehmigten 6 Gelübde hinzukamen, welche vornehmlich, mit Rücksicht auf den damals noch lebhaften Streit über diese theologische Frage, auf die Verehrung des Mysteriums der „unbefleckten Empfängnifs Mariens" gerichtet waren *).

In den folgenden Jahren des spanischen Successions-Krieges blieb Tirol unberührt; auch war für seine innern Zustände die Regierungszeit der, Leopold I. in der Kaiserwürde nachfolgenden Söhne: Joseph I. und Carl VI., von geringer Bedeutung. Erst die in Tirol sehr beliebte Kaiserin Maria Theresia brachte wieder etwas Leben in die, im einförmigsten Gange hinschleichende Landesverwaltung. Namentlich geschah in dieser Zeit doch etwas für die Belebung der geistigen Bildung im Volke. Was aber ihre Regierung beim Volke besonders in Andenken erhalten hat, ist, nächst ihrer und ihrer Familie öfteren persönlichen Anwesenheit im Lande, die wesentliche Verbesserung der grofsen Heerstrafsen, wodurch gleichzeitig der Speditions-Handel bedeutend gehoben wurde. So wie für die ganze östreichische Monarchie Maria Theresia eine ächte Landesmutter war, die in weiblicher Milde das Wohl ihrer Unterthanen im Herzen trug, ohne gerade ihrer Zeit ein bestimmtes Gepräge aufzudrücken, war sie es auch hier in Tirol. Als nun hierauf ihr Sohn und Nachfolger Joseph II. im Ueberströmen seiner geistigen Erregbarkeit und von dem Drange beseelt, seinem Staate ein Herrscher zu werden im Geiste Friedrichs des Grofsen, die bisher so sorgfältig respectirten Gewohnheitsrechte und Gebräuche aufzuheben, und durch eine Reihe von Reformen die zersplitterte Staatsgewalt zu concentriren suchte, — da erhob sich nirgends so laut wie in Tirol der Angst- und Weheruf, und noch heut zu Tage

*) Ich habe der Schilderung der Begebenheiten, welche sich um das Jahr 1703 gruppiren, das Buch von Albert Jäger: „Tirol und der baierisch-französische Einfall im Jahre 1703" zum Grunde gelegt, welches viele interessante Details enthält.

wird von Manchen die Zeit Josephs II. als eine völlig revolutionaire angesehen, — man scheut sich nur, die Sache beim rechten Namen zu nennen, und sie als eine verhafste zu bezeichnen.

Und in der That griff Kaiser Joseph den Tirolern durch das Einreifsen des Gewohnten, Althergebrachten an's Herz. Namentlich galt dies von der Aufhebung und Veräufserung aller sogenannten gesperrten Klöster und Stifte, d. h. solcher, deren Conventualen nicht durch Jugendunterricht oder Seelsorge zugleich eine praktische Thätigkeit entwickelten. Was half es dem Kaiser, wenn er aus dem Erlös derselben den, so höchst wohlthätigen „Religions-Fonds" bildete, wodurch allmählig die Stiftung von mehreren Hundert Curatien im Lande möglich geworden ist; was half es, wenn nun die Berg- und Thal-Bewohner nicht mehr nöthig hatten, 7 bis 8 Stunden über Eis- und Schneefelder zu gehen, um zu ihrem Pfarrer zu gelangen; was half es, wenn überall Schulen auch auf dem Lande angelegt werden konnten, und die Kinder nicht mehr wie die Wilden aufwuchsen; — was half dem Kaiser endlich die Einführung eines vortrefflichen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches, einer geordneteren Gerichtsverfassung (freilich mit Verlegung des obersten Gerichtshofes aufserhalb des Landes nach Klagenfurt), und viele andere wohlthätige Einrichtungen, — er war und blieb verhafst und verketzert; denn zu dem letzteren machte ihn in dem exclusiv römisch-katholischen Tirol schon allein die Gleichstellung aller Konfessionen durch das „Toleranz-Edikt", obwohl dasselbe in Tirol, wo gar kein Protestant existirte, vor der Hand keine Anwendung fand, und deshalb auch hier gar nicht publicirt wurde. Freilich trafen seine Reformen auch andere Verhältnisse, wie z. B. die Umgestaltung, man kann sagen, Aufhebung des Landlibells vom Jahre 1511 durch die Einführung des regelmäfsigen Militairdienstes, wovon Tirol bisher frei geblieben war. Auch die Landesstände, deren Bedeutsamkeit seit Leopold I. sehr langsam, aber desto sicherer untergegangen war (viel trug dazu die Verarmung des Adels bei, der allein nur noch im Staats-

dienste eine ehrenvolle Existenz suchte), wurden in ihrer Unabhängigkeit dadurch an der Wurzel angegriffen, dafs der Landeshauptmann nicht mehr wie bisher frei gewählt, sondern dafs der jedesmalige Landes-Gouverneur vom Kaiser dazu ernannt ward.

Es ist bekannt, dafs Joseph II. den Schmerz hatte, auf seinem Todtenbette gestehen zu müssen, dafs ihm keiner seiner grofsen Pläne gelungen, dafs sein Streben ein verfehltes gewesen sei. In Tirol sprach sich aber die allgemeine Stimmung über die Josephinischen Reformen deutlich auf dem, von seinem Nachfolger, gewissermafsen zur Beschwichtigung der aufgeregten Gemüther einberufenen letzten offenen Landtage vom Jahre 1790 aus. Denn von dieser Versammlung, welche darin einen Ruhm suchte, der „Schwester in Paris" — wie man sich ausdrückte — an Freiheitsgefühl gleich zu sein, wurden, freilich im entgegengesetzten Sinne des französischen Vorbildes, alle jene wohlthätigen Reformen des Kaisers Joseph einer verdammenden Kritik unterworfen, und die Herstellung der alten Ordnung war der Grundton, welcher durch die zahlreichen Petitionen durchklang, die dem Kaiser vorgelegt wurden.

Und es ist auch diesen reactionairen Wünschen des Landtages sowohl von Leopold II., wie von seinem Nachfolger Franz, so viel es immer die allgemeine Staats-Politik erlaubte, wenigstens formell vielfach genügt worden. Den Ständen gestand man zu, dafs sie für die Stelle eines Landeshauptmanns dem Kaiser eine *terna* vorschlagen konnten *).

Inzwischen hatten die Tiroler Gelegenheit, ihre Anhänglichkeit an ihr Vaterland und an die gewohnten Verfassungsformen, so wie ihren Muth und ihre Hingabe, wo es galt, einen Feind im eigenen Lande zu bekämpfen, auf eine glänzende Weise von

*) Tirol unter der baierischen Regierung, mit Aktenstücken von einem Tiroler, 1816.

neuem zu bewähren, und es sind die Waffenthaten in den Jahren 1796, 1797 und 1799, so wie 1805, nicht ohne bedeutenden Einflufs auf die Erhebung vom Jahre 1809 geblieben; sie bilden gewissermafsen das Vorspiel zu jenem grofsen Drama, welches bald darauf folgte. Natürlich kann ich mich hier nur auf kurze, die Hauptzüge im Grofsen darstellende Andeutungen beschränken *).

Nach dem unglücklichen Treffen am Mincio (30. Mai 1796) hatte sich die östreichische Armee nach Tirol zurückgezogen, und im untern Etschlande mit dem Hauptquartiere Trient ward die neue, zunächst zum Entsatz von Mantua bestimmte Armee, zu deren Ober-Befehlshaber der Feldmarschall Graf Wurmser ernannt war, gebildet. So wurden die Tiroler nach beinahe einhundertjähriger Waffenruhe — denn nach dem noch bestehenden Fundamental-Gesetze vom Jahre 1511 hatten sie nur für den Fall, wo das eigene Land vom Feinde bedroht wurde, die Verpflichtung in Kriegsdienste treten zu müssen — mit in den grofsen Kampf hineingezogen, der damals die ganze Welt bewegte und in welchem Tirol nach einer Reihe von Kriegs-Drangsalen noch eine so bedeutungsvolle Rolle übernehmen sollte.

Mit grofser Bereitwilligkeit und mit viel gröfserer Schnelligkeit, wie in den Jahren 1702 und 1703, wurde diesmal von den Ständen den Anforderungen der Regierung genügt. In Folge einer Verabredung, welche zwischen der „gubernirenden Landesstelle" mit den Stellvertretern der Stände in Innsbruck stattfand, ward sofort der engere Ausschufs nach Botzen berufen. Hier wurde von den „Hochstiften und Ständen" die Stellung der, nach dem Fundamental-Gesetze bestimmten 5-, 10- bis 20,000 Mann beschlossen, dieselben in Compagnien zu 120 Mann ge-

*) Nächst den Berichten in der östreichischen militair. Zeitschrift, bin ich bei der Darstellung dieser Ereignisse der, im Auftrage des ständischen Ausschufs-Kongresses abgefafsten Relation gefolgt, welche unter dem Titel: „Tirols Vertheidigung gegen die Franzosen in den Jahren 1796 und 1797 nach ihren Haupt-Epochen und Grundzügen aus Urkunden", im Jahre 1798 in Innsbruck erschien.

theilt, und schon Anfangs Juli war die Zahl dieser Compagnien auf 34 gebracht. Ferner wurden zur Verpflegung und Besoldung dieser Landestruppen Anleihen contrahirt; dazu, wie zur Einsendung von einzuschmelzendem Silber ein Aufruf an das Volk erlassen; Waffen und Munition, nicht ohne grofse Schwierigkeiten, theilweise durch patriotische Beisteuer der benachbarten Bewohner von Kärnthen, Steiermark, Salzburg, angeschafft; Magazine angelegt, und endlich zur schnellen Ausführung und Besorgung der Landesvertheidigungs-Anstalten zwei ständische Schutz-Deputationen zu Innsbruck und Botzen eingesetzt. Aufserdem wurden in den Städten Bürgergarden errichtet, und für den Fall der höchsten Gefahr die Versammlung aller waffenfähigen Mannschaften von 18 bis 60 Jahren durch den Glockenstreich angeordnet.

In den nun folgenden dreimaligen Versuchen, von Tirol aus den Entsatz von Mantua zu bewirken, wurden die Landesschützen-Compagnien theilweise zur Mitbesetzung der westlichen und südlichen Eingangspässe, theilweise zum zerstreuten Gefecht in den Gebirgen, beim Vor- und Zurückgehen mit Erfolg benutzt. Stets aber sind sie den östreichischen Truppen-Commandos untergestellt worden. — Es zeigte sich hier der grofse Vortheil der, seit dem Jahre 1703 überall im Lande vermehrten Scheibenschützen-Gesellschaften, wobei von der Landes-Regierung Preise zur Aufmunterung ausgesetzt waren, und der, freilich auf Kosten des Wildstandes nachgegebenen Jagdfreiheiten, denn noch mehr wie auf dem Brenner im Jahre 1703 zeigten sich jetzt die geübten tiroler Büchsenschützen dem Feinde gefährlich. Zweimal hat der französische Ober-General Bonaparte versucht, die Tiroler durch ein Manifest von der Sache Oestreichs abwendig zu machen, aber gerade das, was am meisten wirken sollte, die darin angedrohte Verwüstung und Plünderung des Landes verstärkte den Geist des Widerstandes, und man hat in jener Zeit niemals etwas von einer, der französischen Republik günstigen Stimmung gehört; — schon der Abfall von der Kirche, der vom

Clerus nicht grell genug dem Volke vorgemalt werden konnte, mufste jede Sympathie unterdrücken.

Was nun den Lauf der Ereignisse selbst betrifft, so gab man sich, als gegen Ende Juli 1796 der Feldmarschall Graf Wurmser gegen die Ebene von Verona aufbrach, den besten Hoffnungen hin; fand sich jedoch, da nach der Niederlage bei Castiglione (5. August) die geschlagene Armee in nicht sonderlich tüchtiger Verfassung nach einer Abwesenheit von etwas über 14 Tagen schon wieder in Trient eintraf und gleichzeitig auch der Feind gegen den Arlberg vordrang, schmerzlich enttäuscht, und neue Anstrengungen waren erforderlich, um die Grenzen des Landes zu decken. — Gegen Ende August war die Zahl der Landesschützen-Compagnien auf 47 vermehrt worden. Um jene Zeit, wo die Lasten und Drangsalen, welche der Unterhalt der östreichischen Armee in dem Getreidearmen, von drei Seiten vom Feinde eingeschlossenen Lande, verursachten, einen hohen Grad erreicht hatten (am 24. August hatte Moreau bei Friedberg gesiegt und stand bereits an der Isar), sendete der Kaiser zur Oberleitung der Angelegenheiten in Tirol den Grafen von Lehrbach als Hof-Commissair mit den ausgedehntesten Vollmachten. Das war eine sehr wichtige Maafsregel; — denn nicht allein, dafs dadurch die nöthige Einheit bewirkt ward, deren Wichtigkeit man im Jahre 1703 erkannt hatte, wurden auch durch diesen überaus thätigen und um das Land verdienten Mann, die erforderlichen Geldmittel von Wien aus leichter bezogen. —

Es ist bekannt, dafs, während in den ersten Tagen des September der Feldmarschall Wurmser seinen zweiten Versuch zum Entsatz von Mantua auszuführen gedachte, und zu dem Ende mit der Hauptarmee durch das Val Sugana marschirte, — der französische Ober-General Bonaparte gleichzeitig in die Offensive überging. Nachdem er das schwache Corps von Davidowich — wobei die meisten Landesschützen-Compagnien — auf Trient und weiter bis gegen Salum und Neumarkt zurückgewor-

fen hatte, war er mit seiner Hauptmacht wieder umgekehrt und durch das Val Sugana der östreichischen Hauptarmee folgend, hatte er den Feldmarschall Wurmser bei Bassano geschlagen. Man weifs, wie sich Wurmser, anstatt eine Flankenstellung in Friaul zu nehmen, mit seiner Armee nach Mantua hineinwarf, und wie in Folge dessen eine neue Armee, zum Entsatz dieser überfüllten Festung, unter dem General-Feldzeugmeister Alvinzy in Tirol gebildet werden mufste.

Neue Anstrengungen wurden auch von Seiten Tirols gefordert, denn obwohl schon eine Summe von nahe einer Million Gulden durch freiwillige Anlehen und an 140,000 Gulden durch Einschmelzen von Silber von der Landschaft damals aufgebracht waren, so reichten doch diese Mittel noch nicht aus, und es mufste eine sogenannte Klassen- und Kapitalien-Steuer von den Ständen nach dem Muster von 1703 in Vorschlag gebracht werden, zu deren Erhebung sofort geschritten wurde.

Inzwischen erfolgte, nach glücklich abgeschlagenem Angriff des Feindes, Anfangs November das Vorrücken Alvinzy's gegen Bassano; doch vereitelte der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Arcole (17. November) auch diesen Plan, so wie der letzte Versuch durch die Schlacht bei Rivoli (12. Januar 1797) scheiterte. Die Reste der östreichischen Hauptarmee zogen sich gegen Villach zurück, und Mantua mufste am 2. Februar kapituliren.

Die Zahl der Tiroler Landestruppen war gegen Ende des Jahres 1796 auf nahe an 10,000 Mann gebracht worden. Sie mufsten gröfstentheils den, zur Vertheidigung Tirols zurückgelassenen östreichischen Truppen, die jetzt von dem überlegenen französischen Corps unter Joubert angegriffen und überall zurückgedrängt wurden, zur Verstärkung dienen. Am 30. Januar standen die Franzosen schon in Trient.

Mit der zunehmenden Gefahr wuchs indefs der Muth der, für ihr Vaterland begeisterten Tiroler; bisher hatte nur Wälsch-Tirol gelitten, jetzt kam auch die Reihe an den deutschen Theil des Landes. Da aber vor der Hand Nord-Tirol vor einem feind-

lichen Einfalle gesichert war, zogen die Landesschützen-Compagnien aus dem Unter- und Ober-Innthale und aus dem Vintschgau dem Etschlande zu, und es zeichneten sich dieselben in den kleinen Gefechten, welche im Laufe des Februar und in der ersten Hälfte des März in der Gegend von Lavis stattfanden, sehr vortheilhaft aus. Als jedoch in Folge der Unglücksfälle, welche die östreichische Hauptarmee unter dem Erzherzoge Carl am Tagliamento gegen Bonaparte erlitt, das französische Corps unter Joubert, 14- bis 15,000 Mann stark, den Befehl erhielt, das Vordringen des Ober-Generals durch Krain und Steiermark auf Wien zu decken, mufste dieser nothwendig suchen, sich im Etschthale festzusetzen, das Eisack- und Puster-Thal zu gewinnen, und in den Besitz des Brenner-Passes zu gelangen. —

Dem zufolge warf er am 20. und 21. März die vor ihm stehenden östreichischen Truppen und tiroler Landesschützen mit grofser Uebermacht auf Botzen zurück. Der commandirende General von Kerpen hielt es, in der Besorgnifs, dafs, wie es wirklich geschah, von der französischen Hauptarmee, die schon in Steiermark stand, die Verbindung mit dem Joubert'schen Corps durch das Puster-Thal aufgesucht werden würde, nicht für rathsam, hier Stand zu halten, sondern verliefs schon in der Nacht auf den 22. März Botzen, um sich mit dem gröfsten Theil seines Corps, etwa 4000 Mann, in die Gegend von Mühlbach, und von da am 24sten in die Stellung von Sterzing am Fufse des Brenner-Passes zurückzuziehen, während er den General Loudon mit einem geringen Detachement von kaum 1200 Mann zur Besetzung der Töll bei Meran absandte. Das ganze Etschland war dadurch dem Feinde preis gegeben, und der gefährliche Pafs durch den Kuntersweg ihm offen gelassen; die Botzner Schutz-Deputation flüchtete nach Sterzing und vereinigte sich später mit der zu Innsbruck.

Trotz dieser grofsen Bedrängnifs liefs man in seinen Anstrengungen nicht nach. In einem, unter'm 24. Mai erlassenen Aufruf an das tiroler Volk, forderte Graf Lehrbach zur Standhaftigkeit

und zu einer Massenerhebung auf; — namentlich wurden die Nord-Tiroler zum Vorrücken nach den bedrängten Punkten beordert, und alle Anordnungen getroffen, die zur Bewaffnung des Landsturms und zur Verpflegung dienen konnten.

Während sich hierauf im Lande eine nicht genug zu rühmende und lange nicht hinreichend bekannte, enthusiastische Thätigkeit kund gab, von allen Seiten die Sturmmassen eintrafen und auf allen Bergen die Kreidefeuer flammten, wagte es der General Joubert, der inzwischen von Botzen auf Brixen vorgerückt war, nach mehreren verfehlten Angriffen auf die unterhalb Sterzing postirten östreichischen Truppen und tiroler Landesschützen, unter diesen Umständen nicht in das Pusterthal vorzurücken. Er suchte durch ein äufserst leutseliges Benehmen, durch Entlassung von gefangenen Landesvertheidigern und durch strenge Mannszucht eine Erbitterung zu vermeiden, die ihm bei der herrschenden Stimmung im Landvolke (denn rings um Botzen auf den Bergen lagerten die bewaffneten Landstürmer) äufserst gefährlich werden konnte. — Seine unthätige Stellung aber und der glühende Eifer der Landesvertheidiger bewogen den General Kerpen eine Offensiv-Bewegung auszuführen, welche in den bekannten Gefechten bei Spings eines der glänzendsten Beispiele des Muthes und der Unerschrockenheit der Tiroler lieferte.

Im Wesentlichen war der Hergang folgender:

Nach dem entworfenen Plane sollte der Feind, dessen Hauptmacht in der Gegend von Schabs stand, von allen Seiten durch die Landesschützen angegriffen werden, um dadurch das Hervorbrechen des Kerpen'schen Corps aus dem Eisack-Thale zu maskiren. Dies gelang auch namentlich der Colonne der Landesvertheidiger, welche unter Anführung des Landesschützen-Majors von Wörndle von Meransen aus sich auf die französischen Truppen bei Spings warf. Als nun gleichzeitig auch das Dorf Vahrn von einer anderen Sturmmasse genommen, und die Verbindung mit dem in Botzen zurückgelassenen Corps abge-

schnitten war, die Franzosen auch voraussetzten, dafs hinter den Kerpen'schen Truppen eine, aus Deutschland eingetroffene Verstärkung heranrücke, machte man sich schon auf eine Kapitulation gefafst. Indefs wollte man doch vorher noch den Versuch wagen, sich den Durchmarsch in's Pusterthal zu bahnen. Dem zufolge ward ein Angriff auf die bei Spings aufgestellten Landesschützen mit gröfster Energie ausgeführt. Aber erst nach grofsen Verlusten, und nachdem den tapfern tiroler Schützen die Munition ausgegangen war, gelang es den Franzosen, den Friedhof des Dorfes zu gewinnen, und die Landesschützen, nach einer der ruhmvollsten Vertheidigungen, zum Rückzuge zu nöthigen. Zu gleicher Zeit fand eine zweite französische Colonne, die gegen Meransen vorgeschickt war, zu ihrer freudigen Ueberraschung die Mühlbacher Klause unbesetzt. Leider hatten sich nämlich die Pusterthaler Schützen-Compagnien nicht zur rechten Zeit gesammelt, um dem Kerpen'schen Plane gemäfs auch von dieser Seite den Feind anzugreifen, — und dadurch war Joubert gerettet. — Sofort ward der Marsch gegen Brunnecken angetreten. Aber noch am Abend sahen sich die Franzosen genöthigt, einen Angriff auf die, den Rückzug bedrohende Stellung der Tiroler bei Aicha zu machen, bei welcher Gelegenheit ein zweiter Arnold Winkelried, der Schützenhauptmann Reinisch, sich in die Bajonette einer feindlichen Colonne stürzte, um seinen Leuten Bahn zu brechen. — In der Nacht vom 4. zum 5. April zog endlich Joubert, der in den beiden vorigen Tagen mehr als drei volle Bataillone verloren hatte, von der Stellung bei Schabs ab, um durch's Pusterthal die Verbindung mit dem Ober-General Bonaparte aufzusuchen. — Um nicht auf dem Marsche belästigt zu werden, hielt er die strengste Ordnung und Mannszucht, gab die gefangenen Bauern ohne weiteres frei, und strafte nur die Stadt Lienz durch eine schwere Brandschatzung dafür, dafs hier an demselben Tage, wo bei Spings gefochten wurde, die Avant-Garde eines, von Bonaparte durch das Drauthal auf-

wärts gesendeten Corps, von den Landleuten überfallen und mit grofsem Verlust gegen Ober-Drauburg zurückgetrieben worden war.

Während auf dieser Seite der Feind das Land räumte, geschah dasselbe auch in Süd-Tirol, wo General Loudon nach dem Kerpen'schen Angriffsplane, im Verein mit den Landesschützen-Compagnien, ebenfalls am 2. April gegen Botzen aufgebrochen war, und das hier von Joubert zurückgelassene kleine Corps schnell zum Rückzuge nach Trient und Roveredo genöthigt hatte. Am 12. April war Tirol wieder ganz vom Feinde gereinigt, und bald machten auch die Friedenspräliminarien zu Leoben für diesmal dem Kampfe ein Ende.

Der Kaiser verlieh den Tiroler Landesvertheidigern für ihr muthvolles Benehmen während dieses Feldzuges eine Erinnerungs-Medaille und zugleich ein Geldgeschenk. Ueberhaupt war man bemüht, die Wunden, welche dieser Krieg in Tirol geschlagen hatte, schnell und kräftig zu heilen, und es ist diese Anerkennung der geleisteten Dienste und die damit verbundenen Belohnungen für die Folgezeit nicht ohne Bedeutung geblieben.

Während des Feldzuges von 1799 wurde Tirol nur im oberen Vintschgau berührt. Der französische General Desolles rückte am 25. März aus dem Münsterthale gegen das östreichische Corps unter General Loudon vor, welches aufser den zahlreichen Landmilizen über 6000 Mann stark war. Bei Taufers kam es zu einem, für die Oestreicher so nachtheiligen Gefechte, dafs nur mit Mühe und Noth 400 Mann durch das Langtauferer Thal sich retten konnten. — Glurns, Mals, Schluderns gingen bei dieser Gelegenheit in Flammen auf, während gleichzeitig vom Engadin aus der französische General Le Courbe die in Nauders aufgestellten östreichischen Truppen ebenfalls zurückgeworfen und auch die dortige Gegend der Verwüstung preis gegeben hatte. — Inzwischen nöthigten die Siege des Erzherzogs Carl bei Ostrach und Stockach die französischen Generale vom weiteren Vordringen in Tirol abzustehen.

Schwerer wurde das Land von den Drangsalen des Krieges im Jahre 1805 heimgesucht*).

Man hatte, durch die Erfahrung in den vorigen Feldzügen belehrt, eine, den Verhältnissen der Gegenwart mehr entsprechende Umbildung des Landesvertheidigungs-Wesens für nöthig befunden, und durch die desfallsigen Bestimmungen vom Jahre 1803 — denen immer noch das sogenannte „eilfjährige Landlibell" in seinen Hauptzügen zum Grunde gelegt war, — im Wesentlichen Folgendes angeordnet.

Vor Allem blieb die alte Ordnung der 4 Zuzüge je aus 5000 Mann bestehen. Diesen 4 Zuzügen, von denen die beiden ersten schon mobil gemacht werden sollten, wenn die Feindesgefahr noch entfernt war, hiefsen von nun an Miliz-Regimenter und wurden, das erste aus den Innthalern, das zweite aus den Pusterthalern, das dritte aus den Etschländern und Vintschgauern, und das vierte aus den Wälsch-Tirolern gebildet. Jedes Regiment war in 4 Bataillone oder 24 Compagnien zu 208 Mann getheilt, so dafs die regelmäfsige Landmiliz aus 96 Compagnien, circa 20,000 Mann bestand. Die Offiziere wurden zur Hälfte von dem Landesfürsten, zur Hälfte von den Ständen ernannt. Aufserdem sollte in aufserordentlichen Fällen, wenn die Noth der Selbstvertheidigung es erforderte, alle waffenfähige Mannschaft von 18 bis 60 Jahren als „Landsturm" aufgeboten werden. Hauptsächlich zur Führung dieser „Sturmmassen" waren je für Nord- und für Süd-Tirol ein „Landesoberster" ernannt.

Wenn man diese bedeutenden Streitkräfte und die Vortheile erwägt, welche die Geübtheit im Büchsenschiefsen, wie die genaue Bekanntschaft mit der für jeden Fremden höchst schwierigen Terrain-Bildung darbot; — wenn man ferner aus den Erfahrungen der Vergangenheit wufste, wie sicher man auf den Muth und die Ausdauer des Volks zählen könne, sobald man

*) Oesterr. milit. Zeitschr. 1823. Heft 10 und 11.

dasselbe nur auf die richtige Weise leitete; — wenn endlich die östreichische Streitmacht in Tirol an geübten regulairen Truppen in der Mitte des September sich auf 34,000 Mann belief und unter dem Oberbefehle des einsichtsvollen Erzherzogs Johann stand, — und wenn man nun in Zeit von kaum 6 Wochen ein so klägliches Resultat von alle dem sieht, dann mufs man hier wieder, wie so oft in den Kriegen, welche Oestreich in jener Zeit führte, den grofsen Mangel an Einheit in der obersten Leitung der Militair-Angelegenheiten dieses Staats erkennen, wodurch alle Thatkraft gelähmt, aller Heldenmuth umsonst geopfert und endlich selbst die gröfsten kriegerischen Talente ohne Erfolg gekrönt wurden.

Dieser Mangel an Einheit zeigte sich sogleich beim Beginn des Feldzuges. Man war in der That wohl nicht recht darüber einig, wie man Tirol benutzen und auf welche Weise man diese eigenthümlich-starke Streitmacht in den Calcul des Operationsplans ziehen solle. Es heifst, der Erzherzog Johann habe mit seiner Armee eine concentrirte Stellung in Tirol behaupten wollen, um dadurch den beiden Armeen in Deutschland und Italien freien Spielraum zu lassen, dem Feinde aber, in einem für die östreichischen Waffen ungünstigen Falle, den weitern Fortschritt gegen das Herz der Monarchie unmöglich zu machen und seine Streitkräfte auf sich zu ziehen, — in der sichern Hoffnung, den Angriffen desselben ein festes Bollwerk entgegenstellen, und den geschlagenen Armeen Gelegenheit und Zeit zu neuen Offensiv-Maafsregeln bieten zu können. Aber diese Ansicht, wenn sie bestand, mufste beim Hofkriegsrathe nicht durchgedrungen sein; wenigstens sprechen alle Anordnungen entschieden dagegen. Die Streitkräfte in Tirol wurden auf der, über 25 Meilen langen Linie von Kufstein bis Lindau zersplittert (eine Folge davon war der Verlust von zwei östreichischen Corps durch Kapitulation), und der Erzherzog sah sich, nach dem Fall des einzigen Postens an der Scharnitz, genöthigt, das Land, dessen tapfere Bewohner zum kräftigsten Widerstande bereit wa-

ren, seinem Schicksale zu überlassen und den feindlichen Armeen einen unbedrohten Marsch auf die Hauptstadt der Monarchie zu gestatten.

Es gehören aber die Begebenheiten vom Jahre 1805 in Tirol hauptsächlich nur der Kriegsgeschichte Oestreichs an; was von den Tirolern dabei geschah, beschränkt sich im Wesentlichen auf die Begebenheiten der Tage vom 2. bis 7. November; — leiden mufste das Land freilich längere Zeit.

Wie bekannt öffnete die Katastrophe bei Ulm am 18. October der französischen Armee den ungehinderten Marsch auf Wien. Ein einziger Schlag hatte den ganzen östreichischen Operationsplan zu nichte gemacht; der Erzherzog Carl mufste, trotz seines Sieges bei Caldiero, Italien, der Erzherzog Johann, trotz der oben gedachten bedeutenden Streitkräfte, trotz der grofsen Vortheile, welche Tirol in strategischer wie in taktischer Hinsicht bot, auch dieses Land räumen, und unaufhaltsam wälzte sich der Strom der feindlichen Heeresmacht über ganz Ober- und Inner-Oestreich der Hauptstadt zu. Als die Kriegsmassen der französischen Hauptarmee am Nordfufse der Alpen die Donau abwärts zogen und bereits Salzburg von Bernadotte besetzt war, standen die östreichischen Streitkräfte in Tirol und Vorarlberg immer noch vereinzelt, und nur im Unter-Innthale hatte der Erzherzog Johann die Zusammenziehung der hier stationirten Truppen unter dem Marquis Chastler betrieben, in der Absicht von St. Johann aus dem Feinde eine Diversion in Flanke und Rücken zu machen. Aber es war schon zu spät. Bereits am 3. November war die baierische Division Deroy, 7000 Mann stark, gegen den Pafs Strub vorgerückt, während an demselben Tage der Marschall Ney mit 8000 Mann in Mittewald stand, um am folgenden Tage die Verschanzungen in der Scharnitz und am Loitasch-Passe anzugreifen. Zwar wurden die Baiern dadurch, dafs Chastler mit den, bei St. Johann concentrirten Truppen zur Vertheidigung des Passes Strub vorgerückt war, mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen, aber die schwachen

und allein auf sich selbst beschränkten Besatzungen der nördlichen Pässe vermochten nicht der Uebermacht zu widerstehen.

Nachdem nämlich am 4ten ein Angriff der Franzosen auf die Verschanzungen der Scharnitz — deren Besatzung nur aus 2 Bataillonen und etwa 400 Landesschützen unter dem Befehl des Oberst-Lieutenants Swinburne bestand — ruhmvoll abgeschlagen war, gelang es dem Marschall Ney durch eine Umgehung des benachbarten, äufserst wichtigen Passes Loitasch, die dort aufgestellte, aus 1 Bataillon und einigen Landesschützen bestehende Vertheidigungs-Mannschaft, theilweise zum Rückzuge nach Seefeld, theilweise zur Kapitulation zu zwingen, und in Folge dessen die Verschanzungen in der Scharnitz völlig zu umschliefsen. Der tapfere Commandant Swinburne wollte sich mit dem Reste der Besatzung durchschlagen, wurde aber durch die Uebermacht erdrückt, und mufste kapituliren. Am 7ten stand der Marschall Ney schon in Innsbruck, während an diesem und dem folgenden Tage die baierische Division Deroy Kufstein genommen, und das östreichische Corps unter Chastler die Taurenpässe zu gewinnen strebte.

Die Hauptmacht unter Erzherzog Johann war auf dem Brenner und in der Gegend von Schabs concentrirt, hauptsächlich um den Corps von Jellachich, welches in Vorarlberg, und vom Prinzen Rohan, welches in der Gegend von Reutte stand, Gelegenheit zu geben, ihren Rückzug ausführen zu können (vielleicht mochte der Erzherzog dabei noch die Hoffnung hegen: nach dem glänzenden Vorgange von 1703 von hier aus dem Kriege eine andere Wendung geben zu können). — Dafs aber beide Corps, das erste noch in Vorarlberg, das letztere, nach einem glücklichen Rückzuge durch Tirol und das Val Sugana bei Castelfranco, ihrem Geschicke nicht entgehen konnten, — dafs der Erzherzog Johann, mit betrübtem Herzen, durch die Umstände gezwungen, die Räumung von ganz Tirol und den Rückzug nach Steiermark anordnen mufste, und sich am 27. November an der Sau unterhalb Marburg mit der italienischen

Armee unter dem Erzherzoge Carl vereinigte, gehört der Kriegsgeschichte an.

So blieben die Kräfte der tiroler Landesvertheidiger so gut wie ganz unbenutzt, und es fand die alte, später im Jahre 1809 so oft noch wiederholte unwillige Meinung: dafs die östreichischen Truppen eher hemmend wie förderlich auf die Vertheidigung des Vaterlandes einwirkten, durch die neue Thatsache eine gewisse Bestätigung. —

Für die östreichische Monarchie war eine von den vielen unglücklichen Friedensbedingungen von Presburg, die Abtretung Tirols an Baiern. Im Anfange des Jahres 1806 erfolgte die Besitzergreifung im Namen des Königs Maximilian Joseph. — Es war hiermit ein bedeutungsvoller Wendepunkt in der Geschichte Tirols eingetreten, und ich will in meinem nächsten Briefe versuchen, ein Bild der nächstfolgenden Jahre zu geben, die einen so inhaltreichen Abschnitt bilden.

Zehnter Brief.

Geschichtlicher Ueberblick. — Schlufs.

Tirol unter baierischer Regierung; — der Aufstand im Jahre 1809 und dessen Folgen *).

Dafs die Trennung von einem Herrscherhause, an welches mehr als vierhundertjährige Bande der Gewohnheit knüpften, den, an dem Althergebrachten in patriarchalischer Weise streng fest-

*) Bei Darstellung dieses geschichtlichen Ueberblicks habe ich das vortreffliche, sehr umfangreiche und allein auf Urkunden und genaue Berichte von Augenzeugen begründete Manuscript von Dr. Jos. Rapp: „Die Geschichte des Tiroler Aufstands im Jahre 1809," benutzt. Der Verfasser war Kanzelei-Director bei der Hormayr'schen Intendantschaft und dasselbe auch unter der Hofer'schen Regierung. — Das bei Brockhaus in Leipzig 1845 in 2ter Auflage erschienene Buch: „Das Land Tyrol und der Tyroler Krieg von 1809; Geschichte Andreas Hofer's; 2 Theile," ist wegen der darin enthaltenen Urkunden sehr be-

haltenden Tirolern schwer fallen mufste, und dafs man nur der Nothwendigkeit wich, wenn man sich die Verbindung mit dem, seit dem Jahre 1703 so verhafsten Baiern gefallen liefs, — bedarf keiner weiteren Ausführung. In München wufste man dies auch recht gut, und schon unter'm 14. Januar 1806 erfolgte eine königliche Zusicherung:

„dafs die Tiroler nicht nur bei ihrer Landesverfassung, ihren wohlerworbenen Rechten und Freiheiten belassen, sondern dafs auch die Wünsche der Stände jederzeit mit Aufmerksamkeit gehört werden sollten."

Aber freilich wurden diese Versprechungen nicht gehalten, und in wenigen Jahren waren die politischen wie die kirchlichen Verhältnisse im Lande vollkommen umgestaltet.

Man thut indefs der baierischen Regierung Unrecht, wenn man sie deshalb so streng verurtheilt, wie dies namentlich in jener Zeit geschah. Wer nur einigermafsen die Dinge leidenschaftslos und ohne Vorurtheil ansah, mufste sich sagen, dafs das junge, damals aufblühende Königreich Baiern, wenn es einigermafsen seine Würde behaupten wollte, eine concentrirtere Verwaltungsform einführen mufste, wie sie bisher in Tirol bestanden hatte. Auch kannte man damals, als jene Zusicherung gegeben wurde, die grofsen Gebrechen, und die, eine durchgreifende Reform verlangenden Verhältnisse nicht so genau, wie dies, namentlich im Monate April beim Zusammentreten des engeren Ausschufs-Kongresses mit dem ständischen Institute der Fall war, welches, ohne der Gesammtheit des Landes wesentlichen Nutzen zu schaffen, in der damals vorhandenen Form und bei dem trostlosen Zustande seiner Finanzen, nur eine Hemmung für die Verwaltung wurde. Man hatte — und dies müssen die Tiroler selbst zugestehen — nur die Wahl zwischen einer durchgreifenden Reform der bestehenden Verhältnisse oder einer Um-

lehrend, jedoch ist dasselbe wohl zu ausschliefslich vom Hormayr'schen Standpunkte aus geschrieben und daher mit Vorsicht zu lesen.

gestaltung in der Weise wie sie in Baiern bestand. Dafs man dieses Letztere vorzog, ist aus der damals vorherrschenden Tendenz und aus der Nothwendigkeit, die Verwaltung des Staats zu vereinfachen, und das Königreich zu einem Ganzen zu vereinigen, erklärlich. Auch wird von Niemand in Abrede gestellt, dafs die baierische Regierung, und namentlich der, persönlich in Tirol beliebte König Maximilian Joseph alle diese, mit so vielem Unmuthe aufgenommenen und als Grund zum Aufstande benutzten Reformen in Tirol bleibend einführen konnte, wenn nur die Form, unter welcher alles geschah, und die Männer, welche dazu verwendet wurden, andere gewesen wären. Aber in der Art, wie man es durchsetzen wollte, lag für den tiroler Charakter so viel Gehässiges, dafs man die Leute gewissermafsen zur Empörung trieb.

Der erste Schlag traf die Landesstände.

Ich werde in einem spätern Briefe eine Uebersicht der ständischen Verfassung in Tirol, wie sie sich historisch entwickelt hat und wie sie gegenwärtig besteht, geben. Hier will ich nur die Thatsache anführen, dafs sich die baierische Regierung nach genauer Einsicht in die ständischen Kassen-Angelegenheiten veranlafst fand, in Folge des Edicts vom 8. Juni 1807, welches den Grundsatz der „Concentrirung der Staatskassen" für das ganze Königreich aussprach, am 15. Junius das gesammte Landschafts-Kassen- und Buchhalter-Personal in königliche Pflicht zu nehmen, und damit die bisherigen Landschafts-Kassen zu stürzen. Dafs dieser Maafsregel, wodurch den Ständen das wesentliche Recht der Steuererhebung genommen ward, die Auflösung des ganzen ständischen Instituts folgen mufste, war natürlich. Am 1. Mai 1808 wurden durch königliches Patent alle landschaftlichen Corporationen im ganzen Königreiche — also auch in Tirol — als aufgelöst erklärt. —

Aber auch andere Kassen, wie die von Stiftungen und Kommunen, welche bisher unabhängig verwaltet wurden, nahm die Regierung, indem sie besoldete Beamte dabei anstellte, unter

ihre Controlle. — Und bald wurden auch neue Steuern mit sehr strenger und gehässiger Erhebungsart eingeführt, und von den alten die Grundsteuer — natürlich ohne Hinzuziehung der Stände — von drei Terminen auf fünf erhöht. Endlich ward das Land, behufs einer zweckmäfsigern und weniger kostbaren Verwaltung in drei Kreise: Inn-, Eisack-, und Etsch-Kreis getheilt, von denen jeder ein „General-Kreis-Commissariat" für die Administration, und ein „Finanz-Directorium" hatte, die mit Aufhebung des, den Geschäftsgang aufhaltenden Guberniums, den Ministerien in München direct untergeordnet waren. Zugleich gingen die, unter Maria Theresia errichteten Kreisämter ein, und es wurden „Landgerichte" gebildet, denen mit der Justizpflege zugleich die politische Verwaltung eines gewissen Bezirks übertragen war, während die „Rentämter" die untersten Finanz-Behörden bildeten.

Obwohl man nun baierischer Seits bemüht war, bei Anstellung der Staatsbeamten möglichst die Eingebornen zu berücksichtigen, so konnte es doch nicht fehlen, dafs, namentlich zu den höheren Stellen, viele Baiern kamen, welche aufserdem noch mit dem Volkscharakter unbekannt, grofse Fehlgriffe thaten, und dadurch viel Mifsvergnügen hervorriefen.

Was aber die böse Stimmung im Lande, welche ohnedies der neuen Regierung ungünstig war, mehrte, waren vornehmlich zwei Maafsregeln: die Reform in den kirchlichen Angelegenheiten und die Militair-Conscription.

Es ist unglaublich, wie wenig man in München aus der Vergangenheit gelernt, und wie man über den Charakter eines so nahe benachbarten Volkes so ganz und gar verblendet und unwissend sein konnte. Die eigenen Erfahrungen vom Jahre 1703, so wie die Vorgänge und die Stimmung über die Josephinischen kirchlichen Reformen — welche man doch kennen mufste, — schienen völlig unbeachtet geblieben zu sein, und man übersah es ganz, dafs der religiöse Indifferentismus, welcher sich damals wie ein Pesthauch über die ganze gebildete Welt verbreitet

hatte, in die Alpenthäler Tirols noch nicht eingedrungen war, wo seit den contre-reformatorischen Bestrebungen im 16ten und 17ten Jahrhundert der Geist der Kirche zum Volksgeiste geworden, und wo in ächt patriarchalischer Weise der Clerus die vollste Herrschaft über die Gemüther ausübte. Wenn schon die kirchlichen Reformen Kaiser Josephs, welche doch im Wesentlichen von allen tiefer Blickenden gebilligt werden mufsten, eine so grofse Aufregung hervorriefen, dafs die Nachfolger nichts Eiligeres zu thun hatten, als alles möglichst wieder auf den alten Stand zurückzuführen, — dann mufste man sich doch sagen, dafs viel umfassendere und die Nationalität verletzende Umbildungen der, kaum wieder erlangten religiösen Verhältnisse, von einem Herrscher aufgedrungen, den nur das Recht der Gewalt zum Landesherrn gemacht hatte, die bedenklichsten Folgen nach sich ziehen mufsten. Aber weder den hartnäckigen Widerspruch hatte man geahnt, noch hatte man sich zur Durchführung solcher ernsten Maafsregeln mit der nöthigen Vorsicht gewaffnet; — blindlings ging man dem Verderben entgegen.

So wie in allen übrigen Zweigen der Staatsverwaltung das Prinzip der Concentrirung in Baiern geltend gemacht wurde, so beabsichtigte man auch, den Clerus mehr, wie es bisher der Fall war, von der Person des Monarchen abhängig zu machen; — vielleicht glaubte man grade zur festern Verknüpfung Tirols mit dem Hauptlande eine solche Maafsregel um so nothwendiger.

Nach einer für das ganze Königreich gegebenen Verordnung, sollten von nun an alle Pfründen nach strenger Concurs-Prüfung nur vom Könige verliehen werden; die Studien auf den bischöflichen Lehranstalten nicht mehr wie bisher zum Concurse berechtigen; auch dem Bischof nur ein terna-Vorschlag aus den Concurs-Candidaten zustehen. — Vorstellungen sowohl gegen diese Verordnung, wie gegen mehrere andere Neuerungen, welche sich nach der Meinung der baierischen Regierung nur auf das Recht *circa sacra* bezogen (obwohl dies von der Geistlichkeit bestritten wurde), von den Bischöfen von Brixen, Chur und

Trient erhoben, blieben indeſs ebenso wie das päpstliche Breve vom 1. August 1807, wodurch mehrere dieser Neuerungen als unkatholisch und verwerflich bezeichnet waren, unbeachtet. Als nun endlich die Fürstbischöfe von Trient und Chur in der Conferenz zu Innsbruck sich weigerten, die von der Regierung gestellten Forderungen anzuerkennen, welche sich im Wesentlichen auf das Majestäts-Recht der Pfründen-Verleihung und auf die Untersagung einer freien Communication mit dem päpstlichen Stuhle bezogen, wurde der Fürstbischöfliche Sitz von Trient für erledigt erklärt, dem Bischofe von Chur aber die Jurisdiction in dem Tiroler Diöcesenantheil entzogen, und beide Fürstbischöfe selbst aus dem Lande deportirt.

Dieser Gewaltmaaſsregel folgten nun die schon früher beabsichtigten Aenderungen in Beziehung auf den äuſseren Gottesdienst und die im Lande üblichen, religiösen Gebräuche, als: Einstellung der vielen Andachten, Processionen und Feiertage, Beschränkung des Glockengeläutes u. s. w.

Dann wurden die sieben Prälaturen aufgehoben, und ihre Güter öffentlich versteigert; auch nahm man später die Aufhebung der Bettelorden, namentlich der, beim Volke so überaus beliebten Kapuziner vor; Alles dies aber geschah noch obenein mit einer alles Gefühl verletzenden Gehässigkeit.

Es konnte unter den obwaltenden Verhältnissen nicht fehlen, daſs hierdurch ein Widerstand hervorgerufen wurde. Zunächst zeigte sich derselbe in der Geistlichkeit des Chur'schen Diöcesan-Antheils, die sich nicht dazu verstehen wollte, der Verbindung mit Chur zu entsagen und sich dem Bischofe von Augsburg oder — weil dieser es abgelehnt hatte — dem für Trient eingesetzten General-Vicar unterzuordnen. Der Kreishauptmann von Hofstetten, welcher in Meran eine Versammlung der, zum bischöflichen Sprengel von Chur gehörigen tiroler Geistlichen zusammen berufen hatte, fand hier einen so energischen Widerspruch, daſs er sich veranlaſst fand, fünf der vornehmsten in Haft zu nehmen und nach Trient abzuführen. Aber damit war

nichts gewonnen, und Hofstetten glaubte jetzt mit Gewalt, indem er 1000 Mann baierische Truppen nach Meran berief, die Sache durchsetzen zu müssen. Der Bischof von Chur ward als Volksaufwiegler erklärt, seine Mobilien, wo man sie fand, auf die gehässigste Art versteigert, und alle, durch die von der Regierung abgesetzten Pfarrer erledigten Stellen mit Priestern besetzt, welche das Regierungs-Protokoll unterzeichnet hatten. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Kapuziner-Klöster zu Meran, Schlanders und Mals in einer Nacht aufgehoben, weil die „Paters" (wie sie beim Volke genannt werden), welche bisher in der Seelsorge aushalfen, ebenfalls die Unterzeichnung des Hofstetten'schen Protokolls verweigert hatten.

Bedeutungsvoll war bei diesen Vorgängen die Haltung des Volks, welches zwar äufserlich ruhig blieb, jedoch vom Gottesdienst und den Sacramenten der, als ketzerisch verschrieenen Priester fern blieb, und lieber, wenn es sich um Sterbesacramente oder Taufen etc. handelte, unter den schwierigsten Umständen heimlich einen, seiner Meinung nach rechtmäfsigen Priester aufsuchte.

Dagegen kam es bei Ausführung der Conscription in der That zu gewaltsamer Widersetzlichkeit.

Es gehörte, wie schon erwähnt, zu den besonderen Rechten der Tiroler, dafs sie nur zur Landesvertheidigung, nicht zum allgemeinen Kriegsdienste verpflichtet waren, auch hatten sie von jeher im Widerspruch mit ihren Nachbarn, den Schweizern, eine entschiedene Abneigung gegen den Kriegsdienst gezeigt, sobald sie derselbe aufserhalb ihrer Berge führen sollte. Das Landlibell von 1511 galt in dieser Hinsicht bisher als das Grundgesetz des Landes, und einige Versuche unter Maria Theresia und Joseph II. auch in Tirol Cantonpflichtigkeit einzuführen, hatte man bald wieder aufgegeben. Der thätige Beistand, den das Volk in den Jahren 1796, 97 und auch noch 1805 geleistet hatte, liefs die östreichische Regierung erkennen, dafs in den Tirolern eine kräftige und zuverlässige Stütze zu suchen sei, und man liefs

ihnen daher gern die alte Form. Dagegen konnte Baiern die Ausschliefsung eines Drittheils seines Gebiets von der Conscriptionspflichtigkeit — wenn es seine in der Rheinbunds-Acte eingegangenen Verbindlichkeiten erfüllen wollte — nicht zugeben. Als nun die Aushebung der Rekruten Anfang des Jahres 1809 stattfinden sollte, zeigte sich überall um so mehr ein heftiger Widerstand, als ohnedies die Stimmung im Lande schon aufserordentlich gereitzt war. Man glaubte durch Drohungen und durch Executions-Truppen das Ansehen der Regierung herstellen zu müssen, aber dadurch fachte man die Flamme nur noch mehr an. Schon wurden die Soldaten theilweise überfallen und entwaffnet, und als es am 14. März im Selrain sogar zu einem blutigen Gefecht kam (auch in Süd-Tirol war es zu Blutvergiefsen gekommen), sah sich die Regierung veranlafst, vor der Hand nachzugeben.

Inzwischen war aber auch die Spannung zu einem hohen Grade gediehen. Denn von Seiten Oestreichs, welches den Verlust des Landes nicht verschmerzen konnte, und dem bei seiner grofsartigen Erhebung gegen Napoleons Gewaltherrschaft ungemein viel an der Mitwirkung der Tiroler liegen mufste, war die feindliche Stimmung gegen Baiern geschickt benutzt worden, um die ohnedies dem angestammten Regentenhause günstigen Gemüther zu gewinnen.

Es ist eine schwer zu entscheidende Frage, ob Oestreich hieran gut gethan habe; — der Erfolg freilich spricht dagegen, denn das Land hat durch diesen Aufstand nicht allein damals, sondern auch in den sich daran knüpfenden Folgen materiell bedeutend verloren. Gewifs ist nur, dafs man wieder wie im Jahre 1805 die Einheit in der obersten Leitung vermifste, denn auch diesmal scheint man in Wien über die Rolle, welche Tirol in dem allgemeinen Feldzugsplan einzunehmen habe, nicht ganz im Klaren gewesen zu sein.

Zur Erregung des Volks-Aufstandes dienten zunächst als Vermittler die nach Oestreich ausgewanderten tirolischen Beamten,

welche mit ihren Freunden im Lande in stetem Verkehr blieben, und über alle Maafsregeln und Schritte der baierischen Regierung an den Erzherzog Johann, welcher Mittelpunkt der ganzen Bewegung war, berichteten. Man erkannte in Wien bald die Mifsgriffe und die Ungeschicklichkeit der baierischen Verwaltung, und je mehr man sich für den grofsen Kampf gegen Napoleon entschied, desto mehr suchte man die Hoffnung nach einer Befreiung und nach der Wiedervereinigung mit Oestreich rege zu machen. Diese aufmunternden Worte fanden überall Anklang, namentlich wurden sie durch die, mit dem neuen Getränk-Aufschlag unzufriedenen Gastwirthe, welche ohnedies in Tirol im Allgemeinen in grofsem Ansehen stehen, verbreitet.

So standen die Sachen, als gegen Ende des Jahres 1808 durch Anton Steger, den Tiroler Büchsenspanner des Kaisers, drei im Lande allgemein gekannte Männer: Andreas Hofer, Sandwirth aus Passeier, Huber, Gastwirth zu Brunnecken, und Nessing, Kaffeesieder zu Botzen, nach Wien berufen wurden. Man führte sie dort in's Geheim vor den Erzherzog Johann, der damals schon zum Ober-Befehlshaber der italienischen Armee ernannt war, und mit diesem, so wie mit dem Intendanten des 8ten Armee-Corps, Freiherrn von Hormayr, wurde nun der Plan zu einem allgemeinen Aufstande förmlich berathen. Im Wesentlichen bestand derselbe darin, dafs mit dem, für Anfang April festgesetzten Beginn der Feindseligkeiten, von Seiten Oestreichs ein Truppencorps durch das Pusterthal in Tirol einrücken, in Verbindung mit dem, im stillen organisirten Volksaufstande, die Baiern vertreiben und die östreichische Regierung wieder herstellen sollte.

Mit diesem Ereignisse beginnt die unmittelbare Einmischung des östreichischen Kaiserhauses in die Bewegungen, welche in Tirol bisher noch in keiner andern Art als in der des Mifsmuths über die neue Regierung stattfanden. Von nun an wird diesem Mifsmuthe eine bestimmte Richtung gegeben, welche vor der Hand keine andere war, als die Vertreibung der Baiern aus dem

Lande. Für diesen Zweck setzte man jetzt alle Mittel in Bewegung.

Zunächst wurden die Gemüther durch die, mit den Instructionen für den Aufstand zurückkehrenden oben genannten drei Männer bearbeitet, welche zu ihren Freunden im Lande herumzogen und diese in das Geheimnifs einweihten. Ueberall fanden sie Anklang, und man bereitete sich im Stillen für die kommenden Ereignisse vor. Auch schickte der Erzherzog Johann noch besondere Emissaire, unter denen sich besonders Martin Teimer, bisher Tabakverleger zu Klagenfurt, durch grofse Umsicht und Thätigkeit auszeichnete. Schon damals erhielten Einzelne, — aber nur immer aus der geringeren Volksklasse, weil hier vorzugsweise populäre Männer zu suchen waren, — besondere Instructionen zugefertigt; — kurz, die Oberleitung des Aufstandes ging entschieden von Wien aus.

Merkwürdig ist wieder die tiefe Verschwiegenheit bei der zahlreichen Menge der Mitwissenden, die sich, wie schon früher, diesmal wieder als hervorstechender Charakterzug der Tiroler kund gab. Je näher der Zeitpunkt der Entscheidung rückte, desto stiller wurde es im Lande; man liefs sich alle Gewaltthätigkeiten gefallen, und die Baiern ahneten nicht, dafs dies die Stille vor dem ausbrechenden Sturme sei.

Obwohl man in München doch recht gut wufste, dafs es von Seiten Oestreichs auf einen Krieg gegen Napoleon (der in Spanien zum ersten Mal einen heldenmüthigen Widerstand gefunden) abgesehen sei, und dafs also Tirol, an dessen Grenzen eine östreichische Armee zusammengezogen wurde, nothwendig mit Kriegsschauplatz werden mufste, glaubte man doch nicht, dafs Oestreich Absichten auf Tirol haben könne. Die ganze baierische Truppenmacht bestand Anfangs April 1809 aus:

1 Infanterie-Regiment, 1 Escadron und ½ reitende Batterie in Innsbruck,

2 Bataillons, 1 Escadron, ½ Batterie in Brixen,

1 Bataillon im Unter-Innthale.

Unter'm 8. April war vom Erzherzoge Johann von seinem Hauptquartier Villach aus die, im Namen des Kaisers Franz, als „Grafen von Tirol" abgefaſste Proclamation an das tiroler Volk, und ein Patent über die provisorische Organisation des Landes ausgefertigt worden, worin die Verwaltung im Allgemeinen festgestellt und ein ständischer Ausschuſs-Kongreſs von 44, vom Erzherzoge namhaft gemachten Personen, auf den 1. Mai nach Brixen berufen wurde. Zugleich war unter'm 9. April vom Erzherzoge eine offene Ordre an Martin Teimer und Andreas Hofer erlassen, worin der Operationsplan der östreichischen Armee und die Hauptzüge der Anordnungen gegeben waren, wonach diese Operationen von den Landesvertheidigern unterstützt werden sollten. An demselben Tage war aber auch schon der Volksaufstand losgebrochen.

Wenn man die nun folgenden Ereignisse vom Anfange April 1809 bis im Januar 1810 im Groſsen übersieht, so bestehen sie wesentlich in einem dreimaligen Vertreiben der Baiern und Franzosen aus dem Lande, und einem eben so vielmaligen Eindringen der Feinde. Stets hingen diese Bewegungen mit dem Gange des Kriegs zusammen, welcher zwischen den Hauptarmeen stattfand; denn man hatte auch diesmal wieder, wie im Jahre 1805, von östreichischer Seite die bedeutungsvolle Stellung, welche Tirol bei gehöriger Benutzung der Umstände einnehmen konnte, verkannt, und das Land als einen vorgeschobenen, verlornen Posten auf sich selbst beschränkt gelassen. Wie ganz anders würden sich die Ereignisse, in diesem für Oestreich so bedeutungsvollen Kampfe gestaltet haben, wenn man ein, mit allen Hülfsmitteln versehenes, starkes Armeecorps in Tirol concentrirt hätte, welches Napoleon nicht unbezwungen in seinem Rücken lassen konnte, dessen Bekämpfung aber mit Hülfe der tiroler Landesvertheidiger, keine leichte Aufgabe gewesen wäre, so daſs hier der Knotenpunkt des ganzen Kriegs gelegen hätte! — Solch ein Plan hätte wohl die Aufreizung zum Aufstande rechtfertigen lassen, denn alsdann wäre das aufgeregte Volk nicht seinem

Schicksale überlassen geblieben, und hätte nicht in sich selbst verbluten dürfen.

Bevor noch die östreichischen Truppen die Grenze überschritten hatten, war sowohl im Innthale wie im Pusterthale die Volksbewegung nicht mehr zu halten gewesen. — Am 9. April wurden von bewaffneten Bauernhaufen die Baiern, welche die Brücke bei St. Lorenzen im Pusterthale abbrechen wollten, mit grofsem Verluste zum Rückzuge bis hinter die Laditscher Brücke gezwungen*). Obwohl nun die, unter Oberstlieutenant v. Wrede in Brixen stationirten Truppen zur Vertheidigung dieses Passes herangezogen waren, auch ein französisches, etwas über 2000 Mann starkes Corps unter General Brisson, von Italien durch das Etschthal im Marsche auf Innsbruck begriffen, sich mit den Baiern vereinigt hatte, wurde die Stellung, weil man sich von allen Seiten von den Bauern angegriffen fand, und weil die Ankunft einiger östreichischen Jäger das Nachrücken einer östreichischen Armee fürchten liefs, aufgegeben. Am 11ten spät Abends standen Wrede und Brisson in Sterzing, am 12ten wurde unter Fortschleppung mehrerer Geisseln der Rückzug über den Brenner nach Innsbruck fortgesetzt.

Inzwischen hatte eine Abtheilung Landesschützen, hauptsächlich Passeier, unter Anführung des Sandwirths Hofer am 10ten den Jaufen überschritten, und am folgenden Tage, während Wrede an der Laditscher Brücke kämpfte, ein Detachement von 2 Compagnien bei Sterzing von allen Seiten mit solcher Energie angegriffen, dafs sich der Commandirende, Major Bärenklau, zur Kapitulation gezwungen sah. Als sich am Abende die Franzosen und Baiern, ohne von diesem Vorfalle eine Ahnung zu haben, — denn Verräther fanden sich nicht — von Mittewald aus

*) Ich kann natürlich bei diesem „Ueberblicke" nicht auf die vielen höchst interessanten Details der hier folgenden Ereignisse eingehen, und mufs zum Nachlesen derselben, bis das vortreffliche Werk von Rapp der Oeffentlichkeit übergeben ist, auf das schon oben erwähnte: „Das Land Tyrol und der Tyroler Krieg etc.", hinweisen.

gegen Sterzing zurückzogen, hatte man die Gefangenen bereits in dem nahe gelegenen Schlosse Mareith geborgen, und konnte sich am folgenden Tage mit den nachrückenden Bauern vereinigen.

Während dies als Vorspiel in Süd-Tirol vorging, waren gleichzeitig im Innthale die Bauern losgebrochen. Bereits am 10ten und 11ten hatten bei Innsbruck blutige Gefechte, namentlich bei Zirl und auf dem linken Ufer des Sillbachs bei der Gallwiese und auf dem Berge Isel stattgefunden, und General-Lieutenant von Kinkel, der in Innsbruck commandirte, sah sich am Abend des 11ten durch die immer heftiger werdenden Angriffe der Bauern genöthigt, seine Truppen bis an die Stadt zurückzuziehen. Am Morgen des 12ten waren die Baiern in Innsbruck von den Landleuten rings umschlossen, denn auch die Höttinger Höhen auf dem linken Innufer waren besetzt.

Jetzt erfolgte von den Bauern, übrigens ohne bestimmte Oberleitung und ohne vorherige Verabredung, nur von dem gemeinsamen Wunsche instinktartig beseelt, die Baiern aufzuheben, von allen Seiten ein äufserst heftiger Angriff auf die Stadt. Nach mehreren verfehlten Versuchen, von der Südseite aus vorzudringen, ward endlich in dem Augenblicke, wo von einer städtischen Deputation mit Bewilligung des Generals Kinkel Unterhandlungen angeknüpft waren, die Besatzung an der Innbrücke überrumpelt, und alsbald wälzte sich der Strom der Bauernschaaren von dieser Seite in die Stadt, in deren Strafsen sich ein furchtbares Gefecht entspann. Die Baiern kämpften wie Verzweifelte, mufsten aber der Uebermacht weichen, und wurden, nachdem die Führer theils gefallen, theils schwer verwundet waren, gefangen nach dem Zillerthale abgeführt, von wo aus ein östreichisches Truppencorps in Anmarsch war. — Nur einer Abtheilung Cavallerie gelang es über die Mühlenauer Brücke zu entkommen; — sie fiel indefs in Hall den dortigen Landsturmmassen, welche hier unter Anführung des umsichtigen Joseph Straub — der die Seele aller Bewegungen im Unter-Innthale

war, und der an demselben Tage das dort stationirte baierische Detachement unter Oberst-Lieutenant Bärenklau gefangen genommen hatte, — in die Hände, und mufste das Loos der Uebrigen theilen.

Der Rest dieses Tages wurde von den zügellosen und unbändigen Bauernschaaren in Innsbruck in wilder Wuth hingebracht. Beraubungen und Gewaltthaten trafen besonders die reichen Juden, und Hafs und Spott traf alle sogenannte „Herren,” worunter ziemlich Alles begriffen war, was einen Rock und keine Lohdenjacke trug. Vergebens suchte Teimer, der vom Ober-Innthal her angekommen war, dadurch, dafs er die Uniform eines östreichischen Staabsoffiziers anlegte, Ordnung und Ruhe herzustellen; da er sich aber durch nichts als durch ein Amtssiegel legitimiren konnte, wurde ihm nicht allein Gehör versagt, sondern sein Leben selbst war ernstlich gefährdet.

Inzwischen hatte sich, weil man von den Vorfällen jenseits des Brenner nichts wufste, unter den Bauern die Meinung verbreitet, dafs man zu früh losgeschlagen habe. Eine gewisse Bangigkeit bemächtigte sich der Gemüther; nach und nach verlief sich die Menge und kehrte in ihre Heimath zurück. Da traf Abends spät die Nachricht ein, dafs die Baiern und Franzosen vom Brenner aus anrückten, und in diesem kritischen Augenblicke war es Teimer, der es durch rastlose Thätigkeit dahin brachte, dafs noch in der Nacht die abziehenden Bauern zurückberufen und am Morgen des 13ten die von Schönberg aus nach Innsbruck marschirende feindliche Colonne von allen Seiten mit Nachdruck angegriffen werden konnte. Im Laufe dieses Tages mufste sich auch diese, über 4000 Mann stark, den Bauern gefangen geben; — diesmal schlofs Teimer mit dem General Brisson die für diesen so demüthigende Kapitulation ab. Im Ganzen waren den Tirolern in diesen wenigen Tagen als Gefangene in die Hände gefallen: 2 Generale, 17 Staabs- und 115 Subaltern-Offiziere, 3860 Baiern und 2050 Franzosen, 7 Geschütze, 800 Pferde und Geld und Munitions-Vorräthe. Nur

mit grofser Mühe liefs sich die Masse der 13,000 Bauern, welche an diesem Tage nach Innsbruck zusammengeströmt war, in ihrer Ungeduld und in ihrem Uebermuthe zügeln, denn immer fehlten noch östreichische Truppen.

Diese waren 6—7000 Mann stark, unter dem Befehle des Feldmarschall-Lieutenant Marquis von Chastler, am 9. April nach Lienz gerückt, an welchem Tage bereits bei der Brücke von St. Lorenzen das erste Blut geflossen war. Statt nun schnell den Bauern zu Hülfe zu kommen, erscheint Chastler erst, nach mehrmaligem unentschlossenen Stillstande, am 12ten zu spät an der Laditscher Brücke, und weil die Truppen von den Gewaltmärschen, womit er das Versäumte wieder einbringen wollte, äufserst erschöpft waren, konnte er nicht früher als am 15ten in Innsbruck sein, wo inzwischen schon alles von den Bauern abgemacht war.

Von Mühlbach aus hatte Chastler bereits am 12ten die Hälfte seiner Truppen unter dem General Grafen Leiningen nach Süd-Tirol abgesendet, um die Franzosen, welche man hier erwartete, zurückzutreiben. Zugleich war der Sandwirth Hofer mit seinen Passeirern über den Jaufen zurückgegangen, hatte in Meran, wo schon am 11ten die Verhaftung der baierischen Beamten stattgefunden hatte, seine Ernennung als „erwählter Commandant" bekannt gemacht, und war dann gegen Botzen vorgerückt, wohin die Meraner Compagnien schon früher aufgebrochen waren. Indefs war man doch nicht früh genug nach Botzen gekommen, denn bereits war es dem französischen General Lemoine gelungen, ungefährdet die Strafse nach Trient zu gewinnen, wo der General Baraguay d'Hilliers mit seinem Corps stand.

Am 22sten rückte Graf Leiningen, von den Landsturmmassen unter Hofer's Oberleitung und von dem durch Graf Arzt in Nonsberg organisirten Aufstande unterstützt, gegen Trient vor. Mehrere kleine Gefechte bei Lavis und Gardolo, wobei stets die Bauern die Hauptstütze der schwachen, östreichischen Truppen

ausmachten, so wie die Bedrohung seines Rückzugs durch die Landleute, und die Fortschritte des Erzherzogs Johann in Italien, veranlafsten den französischen General schon am 12ten Trient zu räumen. Inzwischen war auch Chastler in Person von Innsbruck aus eingetroffen, und, um doch auch einen Lorbeer zu erringen, war sein ganzes Bestreben darauf gerichtet, dem Feinde ein Treffen zu liefern. Dies gelang ihm zwar unterhalb Roveredo bei Vasano, aber freilich konnte er gegen den überlegenen und in einer vortrefflichen Stellung befindlichen Feind nichts ausrichten. Ueber 1000 Mann wurden unnütz geopfert; denn Baraguay d'Hilliers durfte ohnedies wegen des Vorrückens der östreichisch-italienischen Armee gegen die Etsch nicht länger in Tirol verweilen, welches er am 24sten verliefs.

Mit Ausnahme von Kufstein war also in den wenigen Tagen vom 9. bis zum 24. April das Land vom Feinde befreit und in den Händen Oestreichs.

Fragt man nun, was für die Organisation des so im Fluge wieder gewonnenen Landes geschah, so trat zunächst der grofse Mangel eines Mannes, der hierzu begabt und der das volle Vertrauen des Volks besafs, im hohen Maafse heraus. Wäre das Institut der Landesstände in den letzten hundert Jahren nicht so sehr gesunken, dann wäre es nach dem Vorbilde von 1703 gewifs das Beste gewesen, die, von der baierischen Regierung aufgehobenen Stände sofort einzuberufen, und dem Landeshauptmanne das Directorium zu übertragen. Einerseits aber hätten damals die Stände wohl nicht mehr den Anklang und das Vertrauen im Lande gefunden, wie noch vor hundert Jahren, andererseits mochte es auch wohl der östreichischen Politik ein zu gewagter Schritt sein, auf diese Weise eine Volksautorität zu bilden, welche vielleicht später unbequem werden konnte. Es wurde daher eine Beamten-Verwaltung eingerichtet und an die Spitze der gesammten Administration der General-Intendant Graf

Goes 'gestellt. Aber man hat diesen gar nicht in Tirol gesehen, vielmehr wurde sogleich als sein Stellvertreter ein geborner Tiroler, der Freiherr von Hormayr, ernannt, ein Mann von ungewöhnlichen Fähigkeiten, aber auch von eben so grofsen Fehlern, dessen Andenken in Tirol keinesweges ein allgemein gesegnetes ist. So viel ist gewifs, dafs es ihm nicht möglich war, das Vertrauen des Volks bleibend zu gewinnen, und dafs von allen Tirolern, welche die Ereignisse jener Zeit zum Gegenstande ernster Forschung gemacht haben, seine Verwaltungsart eben so wie sein persönlicher Charakter vielfach angegriffen worden ist. Ich kann natürlich hier nicht auf Einzelheiten eingehen, indefs sprechen freilich die Thatsachen, welche ich anführen mufs, dafür, dafs jene Urtheile viel für sich haben.

Zunächst wurden in dem Besitzergreifungs-Patente die vier Stände mit allen ihren Privilegien wieder hergestellt; — ein Ausschufs-Kongrefs auf den 1. Mai nach Brixen berufen, dazu aber — der Dringlichkeit der Umstände wegen — die Stimmführer, wie der Landeshauptmann, in der Person des Grafen Tannenberg, vom Erzherzoge Johann ernannt. Wie es früher geschehen, sollten ständische Schutz-Deputationen zu Brixen, Innsbruck, Botzen und Trient eingesetzt, und der Landsturm wie im Jahre 1805 organisirt werden. Endlich wurden, mit Ausnahme der neuen Justizbehörden, alle baierische Beamten, so wie alle im Lande sich aufhaltende Baiern deportirt, und alles Mögliche gethan, um die Gemüther von allen äufsern Einflüssen frei zu erhalten.

Es kam nun darauf an, mit den vorhandenen und den neu organisirten Streitmitteln das Eroberte zu behaupten.

Hormayr hatte schon am 13. April und in den folgenden Tagen in Brixen und Botzen die Schutz-Deputationen errichtet; war am 17ten nach Meran gegangen, wo er unter dem Thronhimmel und dem Geläute aller Glocken einen glänzenden Einzug hielt, und die dort gefangen gehaltenen baierischen Beamten in's Passeier abführen liefs; hatte dann endlich Chastler auf

15*

seinem Zuge durch das untere Etschland begleitet; überall eine Menge Befehle und Anordnungen hinterlassen, und war nun auch am 2. Mai nach Innsbruck gekommen, wo er ebenfalls wieder viel geschäftig war. Aber nirgends gelang es ihm, tiefer durchzugreifen und die Angelegenheiten in einen guten Zug zu bringen. Wäre nicht von den ständischen Schutz-Deputationen eine energische und erfolgreiche Thätigkeit ausgegangen, und hätte nicht am Ende doch der gute Sinn des Volks die Ordnung von selbst so ziemlich aufrecht erhalten, dann wäre es wohl noch schlechter gegangen, wie es ging, als der Feind wieder anrückte.

So lange wie die grofsen östreichischen Armeen in Baiern und Italien glücklich waren, blieb natürlich auch Tirol ungefährdet und hatte zu ernstlichen Vertheidigungs-Anstalten volle Zeit. Aber hierzu gehörte vor allem ein, den Verhältnissen angemessener consequenter Plan, und dieser fehlte leider. Der Erzherzog Johann soll die Absicht gehabt haben, sich mit dem Kern der italienischen Armee nach Tirol zu werfen, um von hier aus sein schon früher empfohlenes Projekt in Ausführung zu bringen und den Offensiv-Krieg nach Baiern und an die Donau zu spielen. Deshalb sollte Nord-Tirol unter allen Umständen gehalten werden, und die Truppen unter General Marschall, welche Chastler in Süd-Tirol gelassen hatte, wurden unter Zurücklassung eines kleinen Detachements unter Graf Leiningen zu dem Ende nach Brixen gezogen; auch sollte General Schmidt von Bassano aus in Süd-Tirol vorrücken. Aber alles dies, wenn es auch theilweise geschah, war ohne Erfolg, weil der Plan des Erzherzogs Johann in Wien keine Billigung fand, und es blieb schliefslich dem General Chastler mit seinen geringen Streitkräften die Vertheidigung des Landes allein überlassen. Der Erzherzog marschirte mit seiner Armee nach Kärnthen und zog sogar noch Truppen aus Tirol an sich.

Als nun die Unglücksfälle bei Regensburg vom 19. bis 23. April zum Rückzuge nach Böhmen veranlafsten, konnte Napoleon

den Marschall Lefebre (Herzog von Danzig) mit den baierischen Corps unter den Generalen Wrede und Deroy zur Wiedergewinnung Tirols und zur Deckung seiner Operation gegen Wien absenden. —

Natürlich drängt sich die Frage auf, was inzwischen für die Vertheidigung des Landes vorbereitet war.

Es erscheint freilich hierbei als ein grofser Nachtheil, dafs das grofse Eingangsthor durch das Unter-Innthal, Kufstein, dessen Eroberung allerdings das erste Geschäft Chastler's hätte sein müssen, in den Händen der Baiern geblieben war. Dadurch, und weil man in eben so unverzeihlicher Kurzsichtigkeit die östlichen Pässe, namentlich den Pafs Strubb, so gut wie ganz vernachlässigt, und allein die nördlichen einigermafsen in Vertheidigungsstand gesetzt hatte, konnte das Unglück nicht ausbleiben, welches eben so schnell über das Land einbrach, wie vorher alles glücklich von Statten gegangen war. — Die Streifzüge, welche man über die Grenze nach Baiern hinein unternommen, hatten überdies das Landvolk jenseits erbittert, und den Tirolern in den organisirten Freicorps einen neuen Feind erweckt. Nur wenige Compagnien regulairer Truppen standen an den Grenzpässen vertheilt, hauptsächlich waren dieselben von den Landesschützen besetzt, unter denen sich überall, durch die bisherigen unerhörten Erfolge ermuthigt, ein grofses Selbstgefühl und viel Eifer kund gab. Die wenigen Bataillone, über welche Chastler disponiren konnte, standen in der Innsbrucker Gegend und in den Verschanzungen, welche auf dem Brenner als Central-Stellung aufgeworfen wurden. — Die Landmiliz-Compagnien zu ordnen und an besimmte Plätze zu versammeln, war ebenso wenig von Chastler geschehen, wie Hormayr auf energische Weise die Herbeischaffung der, für die Behauptung des Landes nothwendigen Mittel an Mundvorräthen, Munition etc. betrieb. Beide ruhten in Innsbruck auf den, von den Bauern errungenen Lorbeern aus, als sie der Ruf von dem, am 11. Mai erfolgten Angriff der baierischen Division Wrede auf den von 2 Com-

pagnien und 300 Landesschützen besetzten Paſs Strubb, und von dem Verlust dieses wichtigen Punktes nach neunstündiger tapferer Vertheidigung, so wie die Nachricht von dem Eintreffen der Division Deroy in Kufstein aufschreckte, und alle bisher ausgestreuten lügenhaften Berichte zu Schanden machte.

Es beginnt jetzt eine Reihenfolge von krampfhaften Bewegungen, die Chastler, weil er ohne einen festen Plan war, gegen die ihm dreimal überlegene feindliche Macht unternahm, und wodurch nicht allein die Truppen selbst im höchsten Grade ermüdet und erschöpft auf den Kampfplatz kamen, sondern die auch der Sache nur Nachtheil brachten, weil alles zur unrechten Zeit und am unrechten Orte geschah.

Zuerst wird in Eilmärschen nach dem Unter-Innthale aufgebrochen, und der Plan gefaſst, unter Zurücklassung eines Bataillons bei Wörgl, die Offensive gegen Wrede zu ergreifen, dessen Vorrücken über Waidring mit Greuelthaten bezeichnet war; — dann wird wieder bei Söll Halt gemacht, um den Feind zu erwarten. — Hier erfolgte am 13. Mai der Angriff der Baiern, dem aber nur kurze Zeit widerstanden werden konnte, so daſs bald der Rückzug über die, besonders von den Landesschützen unter Straub tapfer vertheidigte Grattenbrücke nach Wörgl angetreten werden muſste. — Obwohl das ebene Terrain bei diesem letzteren Orte nur dem in jeder Hinsicht, vornehmlich aber an Cavallerie, stark überlegenen Feinde höchst günstig war, und obwohl die Truppen sowohl wie die Landesvertheidiger äuſserst erschöpft waren, so wollte doch Chastler hier Stand halten, muſste aber dies unüberlegte Vorhaben mit einer so totalen Niederlage büſsen, daſs nur wenige geordnete Truppenreste die Straſse nach Rattenberg erreichen konnten. Chastler selbst, der sich eiligst nach Innsbruck aufgemacht hatte, wäre in Hall beinahe der Volkswuth als Opfer gefallen.

Während nun von allen Seiten die Sturmglocke erschallt,

die Bauern schaarenweise nach Innsbruck strömen und den besten Willen — freilich nicht ohne Ausbrüche der Bitterkeit über die ihrer Meinung nach von den Befehlshabern verschuldeten Unfälle — zu erkennen geben, verlieren sowohl Chastler wie Hormayr den Kopf. Ersterer giebt und widerruft Befehle, und übersieht ganz den guten Willen der Landsturmmassen; — letzterer ergreift die Gelegenheit, eine Depesche an den General Marschall zu befördern, der mit General Schmidt auf dem Brenner sich aufstellen soll, und verläfst Innsbruck, — kurz, man konnte es den kampflustigen Bauern nicht verdenken, wenn sie unter solchen Umständen sich selbst zu helfen suchten, mit Gewalt die Gewehre aus dem Landhause nahmen und gegen den Feind zogen.

Dieser war am 13ten bis Rattenberg gekommen, hatte am 14ten seine Vorposten in Strafs, und stand am 15. Mai in Schwatz.

Gereizt durch die Verluste, welche die Baiern von den Bauern erlitten, die von den Höhen herab auf die im Thale ziehenden Colonnen sichere Schüsse richteten; ohnedies durch die schmachvolle Niederlage ihrer Kameraden im April zur Rache getrieben, — darf man sich kaum wundern, wenn von den baierischen Truppen viele Grausamkeiten und Schandthaten ausgeübt wurden; — hat man es doch in Preufsen noch recht gut im Gedächtnifs, dafs im Jahre 180$\frac{6}{7}$ von allen Feinden die Baiern die schlimmsten waren. — Die furchtbarsten Scenen dieser Art fielen aber in Schwatz vor, welches von der geringen Besatzung von 150 Jägern und 2 Compagnien nach muthiger Gegenwehr bald geräumt werden mufste. Wenn der Bericht des Generals Wrede sich darüber so ausdrückt: „die Blut- und Mordscenen waren schrecklich, die Wuth der Soldaten ohne Grenzen," — dann kann man sich denken, wie erst die Berichte der Tiroler darüber lauten. — Es ist von diesen letztern auf das Bestimmteste dargethan — und ich kann die mir vorliegenden urkundlichen Berichte nicht bezweifeln, — dafs der Ort durch die baierischen Soldaten angesteckt worden sei. In zwei Tagen war

der blühende Marktflecken und auch noch mehrere Ortschaften in der Nähe, z. B. das Kloster Viecht, ausgeplündert und in Asche gelegt; man schätzt den Verlust in Schwatz allein auf über 1½ Million Gulden.

Dafs hierdurch die Erbitterung der Bauern auf's Höchste steigen mufste, und dafs ein Kampf auf Leben und Tod allgemein gewünscht wurde, ist leicht erklärlich. Während aber Straub bemüht ist, die Sturmmannschaften zu ordnen und ihnen ihre Plätze anzuzeigen, sehen sich die Bauern plötzlich von den, von Chastler zurückgelassenen Truppen verlassen.

Dieser hatte nämlich, nach mehreren sich widersprechenden Befehlen, endlich am 16ten von Steinach aus, wo er sich auf dem Wege nach dem Brenner befand, die Ordre an den, mit 1 Bataillon Landwehr, 10 Compagnien Infanterie und 4 Compagnien Jäger mit einigen Geschützen und 80 Cavalleristen hinter der Volderbrücke aufgestellten General Buol erlassen, ungesäumt den Rückzug über die Ellenbögen nach dem Brenner anzutreten. — Buol, der sich von den kampflustigen und aufgeregten Bauern bewacht sah, täuschte dieselben dadurch, dafs er alle Anordnungen zu einem Angriffe traf, zu diesem Ende die Landsturmmassen auf das linke Innufer brachte, und nun in der Nacht auf den 17ten den befohlenen Rückzug antrat.

Man kann sich die Wuth der, auf diese Weise ihrem Schicksale überlassenen Bauern denken; — mit Verwünschungen gedachte man der östreichischen Generale, und namentlich traf aller Hafs den General Chastler, der noch vor wenigen Tagen in Innsbruck erklärt hatte, „mit den Tirolern siegen oder sterben zu wollen." — Uebrigens war dieser gleichzeitig von Napoleon für „vogelfrei" erklärt worden, so dafs seine Lage keineswegs eine beneidenswerthe schien. — Dennoch war man zum Widerstande entschlossen; — Straub besetzte sofort mit Landesschützen die von den östreichischen Truppen verlassene Stellung an der Volderer-Brücke, und auf der ganzen Linie von

den Volderer Bergen bis gegen den Vomper-Bach bereitete man sich zum Kampfe vor.

Am 17ten trat eine entscheidende Krisis ein. Den Baiern war das schwierige ihrer Lage nicht entgangen. Die Erbitterung und der entschiedene Widerstand des, sich massenhaft erhebenden Landvolks nahm immer mehr zu. Im Rücken durch den östreichischen General Jellachich bedroht, der im Pinzgau stand, und dessen Vorrücken höchst bedenklich werden konnte, war die Stellung auf den rauchenden Trümmern von Schwatz um so gefährlicher, wenn Chastler mit den vereinten östreichischen Streitkräften in die Offensive überging. — Das wufste man aber nicht, dafs dieser bereits alle seine Truppen, mit Ausnahme einer kleinen Abtheilung unter Graf Leiningen, welche gegen Trient stand, in der Gegend des Brenner vereinigt hatte, und dafs er an demselben Tage, den 17ten, den Befehl zum Rückmarsche gab, obwohl der Erzherzog Johann von Villach aus „seinem Ermessen und seiner Einsicht überlassen hatte, ob er in Tirol bleiben, oder sich ihm anschliefsen wolle."

Unter Erwägung der ihm damals bekannten Umstände beschlofs daher Wrede durch Unterhandlung zum Ziele zu gelangen. An jenem 17. Mai fand daher zwischen ihm und Teimer, der inzwischen immer mehr Ansehen und Vertrauen bei den Bauern gefunden hatte, eine Zusammenkunft auf der Vomper-Brücke statt, die indefs einerseits durch die Weigerung Teimer's, an den Tirolern zum Verräther zu werden, andererseits wohl auch durch die Aufklärungen, welche Wrede von dem wahren Stande der Dinge allmählig erhalten hatte, zu keinem Resultate führte. Denn als später von der Schutz-Deputation zu Innsbruck nur auf einen 24stündigen Waffenstillstand angetragen wurde, wollte auch Wrede diesen nicht anders zugestehen, als wenn augenblicklich die Waffen niedergelegt würden.

Als nun am 19ten die baierische Armee von der Gegend von Schwatz gegen Hall aufbrach, fand sie nirgends einen Wi-

derstand; — die über Verrath klagenden Bauern waren mifsmüthig in ihre Heimath zurückgekehrt, und noch an demselben Tage zog Wrede in Innsbruck ein. Gegen Abend folgte ihm der Marschall Lefebre mit seinem Generalstabe, und bezog die Hofburg; die Armee lagerte sich auf dem Wiltner Felde.

Man glaubte so sicher, dafs mit der Hauptstadt das ganze Land gewonnen sei, dafs sowohl der Marschall Lefebre, wie Wrede ihre persönliche Anwesenheit für überflüssig hielten. Nachdem sie am Pfingstsonntage den 21. Mai eine grofse Heerschau abgehalten hatten, eilten sie zur Erringung neuer Lorbeern über Salzburg der grofsen Armee nach. Aber man hatte die Geschichte des Jahres 1703 wunderbarer Weise so total vergessen, dafs beinahe eine Wiederholung derselben Ereignisse möglich ward.

Der Befehl Chastler's zum Rückmarsche hatte auch die, in Süd-Tirol stehenden Detachements unter Leiningen und Marschall getroffen, und dadurch waren auch die Landesschützen, welche hier unter Hofer's Commando thätigen Beistand leisteten, zur Rückkehr in ihre Heimath bewogen worden. Als dieser Letztere im Passeier angekommen, von den Unfällen im Unter-Innthale hört, eilt er über den Jaufen, findet Chastler nicht mehr auf dem Brenner, erhält aber von der Abberufung des Generals Buol Kenntnifs, und beschliefst sogleich Alles aufzubieten, um diesen Befehl rückgängig zu machen. Nachdem er einen Sturmaufruf in's Passeier zur Weiterverbreitung abgesendet, eilt er in Person Chastler nach, den er auch noch im Pusterthale trifft und wirklich dazu bewegt: Buol sowohl wie Leiningen Befehl zum Rückmarsche auf den Brenner und resp. Süd-Tirol zu geben.

Man kann die Unentschlossenheit Chastler's kaum begreifen. Er zählte damals noch nahe an 13,000 Mann, war also bedeutend stärker wie das baierische Corps, hatte noch kurz vorher

vom Erzherzoge Johann den Rath erhalten (denn einen directen Befehl scheint der Erzherzog auch nicht auf seine Verantwortung haben nehmen zu wollen), „das Land Tirol als selbstständige Festung so lange als möglich zu vertheidigen", da die Verbindung mit ihm ohnedies hier abgebrochen sei. Er fand hierzu in der Terrainbildung des Landes, so wie in der muthvollen allgemeinen Erhebung des Landvolks eine kräftige Stütze, und man hätte daher meinen sollen, dafs selbst bei völliger Unkenntnifs der Geschichte des Jahres 1703 sich ihm der Entschlufs, dem Rathe des Erzherzogs zu folgen, von selbst aufdringen mufste. Aber nichts von alle dem. Schon am folgenden Tage, nachdem Hofer, mit einem Ehrensäbel von ihm beschenkt, zurückeilte, um Alles zu den Waffen zu rufen; als Buol, der in 6 Tagen 15 Marsch-Befehle erhalten und 25 Meilen zurückgelegt, seine erschöpften Truppen glücklich wieder auf den, vom Feinde noch unbesetzten Brenner-Pafs zurückgebracht hatte; als Hormayr, der sich auch wieder eingefunden, mit Teimer nach dem Vintschgau abgegangen war, um durch eine Diversion vom Ober-Innthale aus das Vorgehen vom Brenner aus auf Innsbruck zu unterstützen; — als Alles so im schönsten Zuge war, wird Chastler wieder anderer Meinung, und erläfst an Buol wie an Leiningen einen neuen Befehl zum Rückzuge, während er selbst mit dem Gros seiner Armee nach Kärnthen eilt, um sich mit dem Erzherzoge Johann zu vereinigen.

In diesem entscheidenden Momente war es Hofer allein, von dem eine tief eingreifende Wendung der Ereignisse herbeigeführt wurde. Er hatte die aufgefangene Rückzugsordre dem General v. Buol verheimlicht, und als später Leiningen, der die Ordre erhalten, diesem Befehle gemäfs von Botzen abmarschirt und bis Schabs gekommen war, wufste er es dahin zu bringen, dafs sich beide Generale — wohl auch aus Furcht vor den aufgeregten Bauern — bewogen fanden, zu bleiben und die Unternehmung auf Innsbruck, welche Hofer betrieb, zu unterstützen. Buol sollte hiernach mit seinen 2380 Mann auf dem Brenner

bleiben, Leiningen mit seinen 650, zur Besetzung der Verschanzungen von Salurn, nach Süd-Tirol zurückmarschiren.

Nachdem nun Hofer von allen Seiten Zuzüge erhalten, durch Kundschafter Straub und Speckbacher, welche im Unter-Innthale die Landleute bearbeiteten, zur Theilnahme aufgefordert, und diesen seinen Plan, auf Innsbruck vorzurücken, mitgetheilt hatte, brach er am 24. Mai mit 6000, gröfstentheils in Compagnien geordneten und gut angeführten Schützen, und mit 800 Mann und 6 Geschützen von den Buol'schen Truppen vom Brenner auf, und traf noch am Abende desselben Tages auf dem Schönberge ein.

Inzwischen hatte General Deroy, der immer noch, 8000 Mann stark, in Innsbruck stand, von der Annäherung der Landesvertheidiger unterrichtet, eine Stellung auf dem Berge Isel genommen, deren rechter Flügel sich an den Inn in der Gegend der Gallwiese, der linke gegen Amras und an die Sill lehnte.

Der Angriff von den Bauern erfolgte am 25sten früh in drei Colonnen, und obwohl gegen Nachmittag das Gefecht auf der ganzen Linie allgemein war, konnten die Tiroler doch nichts ausrichten, so dafs am Abende beide Theile sich zurückzogen, und von den Bauern viele nach beliebter Weise in die Heimath gingen, um sich mit Nahrung und Munition zu versehen.

Die beiden folgenden Tage wurden von Deroy benutzt, um die Stellung vom 25sten wieder einzunehmen, und dieselbe durch zweckmäfsige Aufstellung der Geschütze zu verstärken. Die Bauern fanden sich am Abende des 28sten wieder in noch zahlreicherer Masse wie vorher ein, und so wurde denn von Hofer und seinen Freunden beschlossen, den Angriff am folgenden Tage zu wiederholen, wobei man wesentlich auf Unterstützung durch die, von Hofer dazu aufgeforderten Ober-Innthaler unter Teimer, und auf die Mitwirkung der Unter-Innthaler unter Straub rechnete. Der Plan war vom Oberst-Lieutenant Ertel entworfen worden, und bestand einfach darin, dafs der An-

griff wieder in drei Colonnen erfolgen sollte, von denen er selbst mit 7 Compagnien Infanterie, ½ Escadron Cavallerie, 4 Geschützen und etwa 8000 Landesschützen das Centrum führte.

Der erste Erfolg war der Gewinn der Volderer Brücke durch die von Straub angeführten Schaaren der Unter-Innthaler, — um 11 Uhr waren schon alle Höhen im Besitz der Tiroler; — um 4 Uhr erhielt man die Nachricht von dem Eintreffen der Ober-Innthaler bei Zirl, doch kam erst gegen Abend Teimer in Person auf den Höttinger Höhen an, wo die Passeirer und Lanaer Schützen-Compagnien, ohne die Ober-Innthaler abzuwarten, bereits festen Fufs gefafst hatten.

General Deroy, der im Verlaufe des Tages wohl an 1100 Mann verloren hatte, fühlte sich durch die, ihn in Innsbruck von allen Seiten bedrohenden Sturmmassen bewogen, in der Nacht den Rückzug anzutreten. Man beeilte denselben um so mehr, als die Bauern, davon benachrichtigt, die Truppen fortwährend von den Bergen aus beschossen; da die Volderer Brücke von den Tirolern besetzt war, mufste man auf dem linken Innufer bleiben.

Eine umsichtigere Benutzung des Terrains, namentlich die Besetzung des Anger-Berges, hätte den Baiern noch einen harten Kampf bereiten können; indefs war man froh, den Feind aus dem Lande ziehen zu sehen. Am 31sten Abends war Deroy schon in Kufstein, am 1. Juni in Wasserburg; so dafs also von dieser Seite das Land wie vor einem Monate vom Feinde befreit war, während gleichzeitig in Süd-Tirol Graf Leiningen die Franzosen zurückgetrieben hatte, und auch die Scharnitz schon am Tage der Schlacht auf dem Berge Isel von den Tirolern wiedergenommen, Graf Arco mit seinem Streifcorps blutig abgewiesen war.

Den abziehenden Baiern folgten in Innsbruck die Bauern auf dem Fufse nach. Erst gegen Abend traf derjenige, dem vor-

zugsweise das Verdienst gebührt, diesen glücklichen Befreiungsversuch betrieben und durchgesetzt zu haben, der Sandwirth Hofer, auf einem bescheidenen Einspänner-Wagen ein, um sogleich nach Hall weiter zu fahren, damit die Verfolgung Deroy's nicht in Stockung geriethe. Nachdem er noch von Rattenberg aus einen offenen Befehl an alle Gemeinden Tirols erlassen hatte, sich gewaffnet und bereit zur Vertheidigung zu halten, und nach einigen, in Innsbruck getroffenen frommen Verfügungen für die glückliche Befreiung, kehrte er, da inzwischen Hormayr in der Hauptstadt eingetroffen und die Intendantschaft von Neuem angetreten hatte, in's Passeier zurück, wo er bis Mitte Juli blieb.

Während auf diese Weise wesentlich von den Bauern unter Hofer's Oberanführung die Befreiung des Landes bewirkt war, (die Berichte in der östreichischen Militair-Zeitschrift gestehen selbst ein, dafs die Tiroler am 29. Mai beinahe allein fochten), hatte Hormayr im Ober-Innthale in der peinlichsten Unwissenheit über diese Vorgänge, nichts weniger als einen glücklichen Ausgang erwartend, zugebracht. Man will mit Bestimmtheit behaupten (obwohl er selbst dies in Abrede stellt und Krankheit vorschützt), er habe schon an eine Rettung seiner Person gedacht; — wenn er sich aber, in seinen spätern Berichten, bemüht, das Verdienst Hofer's, welcher doch allein die Sache zu diesem glänzenden Ziele geführt hatte, in den Schatten, und sich selbst auch hierbei in den Vordergrund zu stellen, so beweisen die Thatsachen das Gegentheil. Als er nun nach Innsbruck zurückgekehrt und die Oberleitung der Verwaltung des Landes wieder übernommen hatte, mufste er bald fühlen, dafs er, durch seine Entfernung vom Punkte der Gefahr, das Vertrauen der Landleute verloren habe; namentlich wurde ihm dies von Hofer deutlich zu erkennen gegeben. Indefs nahm er, nachdem ihm, wie schon gesagt, dieser das Feld geräumt hatte, seine, nicht sehr glücklichen Organisations-Maafsregeln wieder vor.

Das erste war die pomphafte Verkündigung des Sieges von Aspern, dem die Mittheilung eines Handbillets des Kaisers Franz

folgte, worin, wie schon im April von Schärding aus, die Versicherungen: „dafs Er Tirol niemals im Stiche lassen werde," — „dafs man sicher auf Ihn zählen könne," — „dafs der Erzherzog Johann in's Land kommen solle und Truppen zu Hülfe kommen würden," — unter den gröfsten Lobeserhebungen für das bisher Geleistete, ausgesprochen waren.

Es war Hormayr aber bei diesen Verkündigungen wesentlich darum zu thun, dadurch die Herbeischaffung der nöthigen Gelder zu bewirken. Denn leider hatte man beim Einmarsche der Baiern nicht darauf Bedacht genommen, die Kassen zu retten, so dafs diese dem Feinde in die Hände gefallen und alle Mittel erschöpft waren, um die nothwendigen Vertheidigungs-Anstalten zu treffen. Der Verkauf der Vorräthe in den Salinen von Hall, so wie die Bergverwaltung in Brixlegg brachten zwar, weil man alles aufbot, um einen möglichst hohen Ertrag zu erzielen, nicht unbedeutende Summen*), aber diese reichten lange nicht aus. Es wurde daher der Versuch einer freiwilligen Anleihe gemacht, und später eine gezwungene, beide gegen Schuldscheine zu 5 p.Ct. Zinsen, nicht ohne Härte von Hormayr zu Stande gebracht.

Was die Defensions-Maafsregeln betrifft, deren specieller Anordnung sich Hormayr mit Vernachlässigung der innern Verwaltungs-Angelegenheiten vorzugsweise hingab, so kam ihm hierbei der gute Sinn und die grofse Bereitwilligkeit des Volks zu statten. Ueberall wurden die Schützen-Compagnien geordnet, und auch die zurückgebliebenen östreichischen Truppen hatten sich durch Selbstranzionirte und durch Werbungen um mehrere Tausend Mann verstärkt; auch fehlte es an Geschütz, das man theilweise selbst bohrte, und an Munition nicht. Wie mangelhaft indefs die Anordnungen, namentlich in Nord-Tirol, waren, beweist, dafs es dem General Deroy gelang, ohne grofsen Wi-

*) Die Bergverwaltung lieferte wöchentlich 60 Mark Feinsilber zur Münze ab, wovon die mit dem tiroler Adler versehenen Zwanziger geprägt wurden.

derstand zu finden, die Besatzung von Kufstein, welches unter Leitung des überaus thätigen Speckbacher von den Tirolern eingeschlossen war, abzulösen und mit allen Vorräthen zu versehen. Die andern nördlichen Eingangspässe waren durch Teimer zur Vertheidigung eingerichtet, jedoch auch dies nur oberflächlich, denn Teimer war leider mehr dazu geneigt, Streifzüge nach Baiern hinein zu machen, wozu er fortwährend aufhetzte.

In Süd-Tirol, wo der General Buol sein Hauptquartier in Brixen genommen, und Graf Leiningen einen Versuch der Franzosen auf Trient glücklich abgewendet hatte, waren dagegen die Defensions-Anstalten unter Leitung dieses Letzteren, der das Vertrauen des Landvolks besafs, und mit Hinzuziehung Hofer's zweckmäfsiger geordnet worden. Auch im Pusterthale, wo General Schmidt, von der Armee Chastler's getrennt, in Lienz mit 6 Compagnien und 2 Geschützen zurückgeblieben war, und ein paar tüchtige Offiziere die Landesschützen zusammen hielten, war mehr Ordnung und Regelmäfsigkeit eingetreten.

Während man sich nun im Lande den besten Hoffnungen hingab, — welche durch die von Hormayr fortwährend ausgestreuten und verbreiteten lügenhaften Berichte über die Vorgänge bei der grofsen Armee genährt wurden, so dafs er selbst die Schlacht von Wagram als einen „mifsglückten Versuch Napoleon's" darstellte, — während man sich in vollkommener Sicherheit wähnte, und sogar an einen Offensiv-Plan dachte, war, wie bekannt, durch jene Schlacht das Schicksal Oestreichs bereits entschieden, und ein furchtbares Ungewitter zog über Tirol zusammen.

Es ist unverantwortlich, wie Hormayr durch die Ausbreitung von den schreiendsten Lügen das Volk verblendete, und gradezu an den Rand des Verderbens führte. Denn wozu konnte es dienen, wenn unter diesen Umständen aus dem, von Truppen entblöfsten Tirol, ein allgemeiner Ausfall nach Schwaben und Baiern — der wirklich theilweise am 17. Juli ausgeführt wurde, aber

von dem wohlvorbereiteten, übermächtigen Feinde kraftvoll zurückgewiesen ward — ganz unnütz Menschenleben, Kriegsmaterial und Geld kostete? — wozu sollte die beabsichtigte Eroberung Klagenfurt's führen, selbst wenn Hormayr nicht wufste, (was aber kaum zu bezweifeln ist), dafs Oestreich, bald nach dem Tage von Wagram, am 12. Juli zu Znaym einen Waffenstillstand abgeschlossen hatte, und dafs eine Bedingung in demselben die Räumung Tirols war? —

Wenn man das Verfahren Oestreichs bei dem, von ihm erregten Aufstande in Tirol dadurch rechtfertigen kann, dafs damals eine heldenmüthige Erhebung die ganze Monarchie beseelte, und dafs das, dem Kaiserhause entrissene Tirol darin nicht zurückstehen konnte; — wenn man von dem Standpunkte der damaligen Zeit, und der in Deutschland allgemein herrschenden Stimmung aus, auch diesem Unternehmen die vollste Theilnahme nicht versagen kann, ohne damit der Art und Weise, wie es geleitet wurde, überall zuzustimmen, — so mufs man von dem Augenblick des Abschlusses jenes Waffenstillstandes, in dessen Hintergrund der Friede zu Wien lag, an der Politik Oestreichs in Beziehung auf Tirol irre werden, weil sich in den weitern Vorgängen ein Verfahren kund giebt, welches, da der Enthusiasmus des tiroler Volks in einer Zeit angefacht wurde, wo man bei ruhiger Erwägung kein günstiges Ende mehr absehen konnte, in der That unbegreiflich erscheint. Hat man die Absicht gehabt, durch eine kraftvolle Erhebung Tirols, im Rücken der grofsen französischen Armee, günstigere Friedensbedingungen zu erzielen, so war dies, bei dem fast gänzlichen Mangel an Truppen, für dies Land ein sehr gewagtes Spiel.

Beinahe zwei Wochen vergingen seit dem Abschlusse des Waffenstillstandes von Znaym, — dessen Vorhandensein die fortgesetzten Lügenberichte Hormayr's, trotz der Nachrichten, welche durch feindliche Parlementairs und Offiziere verbreitet wurden, gradezu leugneten, und Alles als eine Kriegslist des geschlagenen Feindes darstellten, — ohne dafs auch nur eine

officielle Benachrichtigung von östreichischer Seite im Lande eintraf. Endlich erhielt der General Buol in der Nacht vom 22sten zum 23sten eine Depeche vom Erzherzoge Johann, welche zwar den Abschlufs des Waffenstillstandes anzeigte, jedoch den Befehl enthielt, „das Land nicht eher zu räumen, bis er, der „Erzherzog selbst, den Befehl dazu ertheilen werde."

Natürlich mufste ein solcher Befehl die ohnedies schon unentschlossene Haltung Buol's und Hormayr's im höchsten Grade vermehren. Man wufste, dafs von allen Seiten feindliche Armeen zum Einmarsch gebildet wurden, während man selbst ohne hinreichende Streitkräfte war, und eine Unterstützung von östreichischer Seite, wenn dieses den so eben geschlossenen Waffenstillstand nicht brechen wollte, schon die grofse Entfernung unmöglich machte. Das Volk zu einer allgemeinen Erhebung aufzurufen, hatte man nicht Muth genug, auch versprach man sich vielleicht nicht viel davon und meinte, das Land selbst in dem wahrscheinlichen Falle des Mifslingens, dadurch in das gröfste Unglück zu stürzen; — man that also das Schlechteste was geschehen konnte, man brachte vor Allem seine Person in Sicherheit, und liefs das Volk in Ungewifsheit und Unruhe zurück.

Hormayr hatte schon vor dem Eintreffen eines neuen Schreibens des Erzherzogs Johann an Buol — worin „ein möglichst langsam zögernder Rückzug angeordnet, und angedeutet war, dafs vielleicht das Volk die Truppen nicht abziehen lassen würde," — Innsbruck heimlich verlassen. Nur mit Mühe konnte durch einen, ihm eiligst nachreisenden Beamten die Unterzeichnung der Schulddocumente für die erhobenen Anleihen, welche sonst für die Besitzer ohne Geltung gewesen wären, von ihm erwirkt werden, und er hat durch diese That dem schon wankenden Vertrauen der Tiroler den letzten Stofs gegeben. — Buol blieb noch bis zum 2. August in der Stellung bei Schabs, dann trat auch er mit den Truppen den Rückzug an.

In dieser Zeit der Ungewifsheit und der Unentschiedenheit, wo ein fest und bestimmt ausgesprochenes Wort von Oestreich vor Allem Noth that, war es das tiroler Volk selbst, welches, in Hofer einen Repräsentanten seines Willens findend, den Entschlufs fafste, auf eigene Verantwortung die Waffen zu ergreifen, um den Feind, welcher inzwischen theilweise schon in das Land eingedrungen war, aus demselben zu vertreiben.

Man wird diesen Entschlufs um so erklärlicher finden, wenn man einerseits die Liebe des Volks zu dem Althergebrachten, zu seinen Institutionen, und namentlich zu seiner Religion — was man Alles ernstlich gefährdet glaubte, — andererseits die glücklichen Erfahrungen der nächsten Vergangenheit bedenkt, welche zu den günstigsten Erfolgen berechtigten. Das bisher Erreichte hatte den Muth bis zur Ueberschätzung gehoben, der Bauer hatte mehr Lust am Kriegshandwerk wie an seiner Arbeit gewonnen, endlich hatten die Gewaltthaten der Baiern eine solche Erbitterung hervorgerufen, dafs man eher Alles wagen wollte, als wieder baierisch werden. Wenn daher Hofer in seinem Aufrufe an das tiroler Volk den Ausspruch „Alles für die Religion und den Kaiser" gewissermafsen zum Feldgeschrei machte, so lag darin, obwohl eine Anhänglichkeit an die Person des Kaisers Franz Hofer persönlich beseelte, wohl weniger ein Patriotismus für Oestreich — denn man war, nachdem man sich so verlassen fand, keineswegs für Oestreich gestimmt, — als der feste Entschlufs ausgesprochen: „Tiroler" bleiben zu wollen.

Merkwürdig ist, wie man der Sache eine gewisse Berechtigung geben wollte. Weil nämlich in dem Znaymer Waffenstillstande nichts von einer feindlichen Besetzung Tirols gesagt war (natürlich, weil das Land ja eigentlich baierisch war), so hielt man sich durch das Vordringen der Baiern und Franzosen in seinem Rechte verletzt, und gewissermafsen zum Widerstande gezwungen. Uebrigens entwickelte sich dieser Widerstand erst später, und selbst Hofer schwankte noch lange, bis er entschieden losbrach.

Was übrigens den Anmarsch der feindlichen Armeen betrifft, welche gegen 50,000 Mann stark die Grenzen von Tirol überschritten, so erfolgte derselbe ohne bemerkenswerthen Widerstand zu finden. Am 24. Juli brach der Marschall Lefebre, an der Spitze von drei Divisionen, gröfstentheils Baiern, etwa 30,000 Mann stark, von Salzburg auf, während gleichzeitig von Mittewald aus der General Beaumont mit 10,000 Franzosen gegen Seefeld (später nach Vorarlberg bestimmt), und die starken Streifcorps von Graf Arco und Oberndorf die Grenze überschritten. Schon am 30. Juli rückte der Marschall nach einigen unbedeutenden Gefechten, aber nach neuen Verheerungen der Baiern, zum zweiten Mal in die Hauptstadt ein, nachdem dieselbe kurz zuvor von den wenigen östreichischen Truppen unter Oberst-Lieutenant Taxis, welcher nicht einmal die Besatzung der Scharnitz an sich gezogen hatte, geräumt war.

Sofort gab Lefebre die strengsten Befehle. Alle Waffen sollten binnen 3 Tagen abgeliefert werden; nach Ablauf dieser Frist würde man eine Haussuchung anstellen, und jeden erschiefsen, bei dem man noch welche vorfände. Die Commandanten, unter ihnen Straub und Hofer, wurden nach Innsbruck zur Untersuchung beschieden, Teimer dagegen für vogelfrei erklärt. Für die Civil-Geschäfte stand dem Marschall eine baierische Commission, unter Baron Rechberg, zur Seite; indefs nahmen die militairischen Maafsregeln vor der Hand fast ausschliefslich alle Thätigkeit in Anspruch.

Während so ganz Nord-Tirol vom Feinde besetzt, — die Division Rouyer im Anmarsche auf den Brenner, die östreichischen Truppen abgezogen waren, — hatten sich die Sturmmassen der Bauern, in Folge des Aufrufs von Hofer, in der Gegend der Brixener Klause, hauptsächlich unter der Leitung des Kapuziners Joachim Haspinger — der sein Kloster in Klausen verlassen hatte — und Speckbacher's, gesammelt; fest entschlossen, sich dem weitern Vordringen des Feindes, trotz des

Abzuges der Oestreicher, zu widersetzen. Im ganzen obern Eisack-Thale bis Mauls hinauf wurden die Strafsen durch Verschanzungen gesperrt. Hofer, der, nach den Bauern-Conferenzen zu Lienz und später zu Sterzing, entschieden für den Widerstand gewesen war, scheint jedoch durch die Gewifsheit des bevorstehenden Abmarsches der Truppen, denen sich mehrere der besten Commandanten, auch Teimer, anschlossen, schwankend gemacht worden zu sein, indem er sich nicht gleich bei den ersten Sturmhaufen einfand, sondern erst einen gröfsern Erfolg von seinem Aufrufe abwarten wollte. Als nun General Rouyer am 4. August von Sterzing gegen Brixen vorrücken wollte, fand er hier, wie im ganzen obern Eisack-Thale, den heftigsten, von Haspinger und Speckbacher geleiteten Widerstand. Besonders verlor die Vorhut Rouyer's, welche aus 2 Bataillonen Sachsen und 2 Geschützen bestand, in dem Engthale von Mittewald aufserordentlich, und als der General sich genöthigt fand, am Abend wieder bis nach Sterzing zurückzugehen, und diese Vorhut, welche bereits bis Oberau vorgerückt war, dort stehen zu lassen, — beschlossen die, durch diesen neuen Erfolg ermuthigten Bauern, am folgenden Tage in die Offensive überzugehen, und die sächsischen Bataillone unter Oberst-Lieutenant Hennig von allen Seiten anzugreifen. Dies wurde auch in der That glücklich ausgeführt. Während nämlich Hofer, der mit den Passeirer, Meraner und Vintschgauer Schützen-Compagnien über den Jaufen gerückt war, und die Zahl der Landstürmer aufserordentlich verstärkt hatte, am folgenden Tage den General Rouyer bei Sterzing im Schach und von einer Unterstützung seiner Avant-Garde abhielt, wurde das sächsische Corps nach tapferer Gegenwehr wirklich zur Kapitulation gezwungen.

Auf die Meldung von diesem Unfalle war der Marschall Lefebre in Person mit der Division Deroy von Innsbruck nach Sterzing aufgebrochen, während er ein Detachement von etwa 1400 Mann unter Anführung des Freiherrn von Bourscheidt

in's Ober-Innthal geschickt hatte, um durch den Pafs von Finstermünz und das Vintschgau abwärts eine Diversion in den Rücken der Bauern zu machen.

Schon am Tage nach dem Eintreffen des Marschalls in Sterzing (am 7. August) wurde ein Angriff auf die, in der Gegend von Mauls auf den Bergen und hinter ihren Verschanzungen aufgestellten, sehr zahlreichen Landesschützen unternommen. Aber die Ungewohnheit der Truppen in dem schwierigen, von den Bauern auf's Zweckmäfsigste vertheidigten Terrain bei der drückendsten Hitze zu kämpfen, zwang den Marschall, welcher persönlich in Gefahr gerieth, nach grofsen Verlusten davon abzustehen. Er wollte nun erst die Wirkung der Unternehmung Bourscheidt's abwarten, bevor er einen neuen Versuch: gegen Brixen vorzudringen, wagte; 3 Tage blieb er bei Sterzing unthätig stehen. Inzwischen hatte jenes Project in derselben Gegend ein ähnliches Ende gefunden, wie dies im Jahre 1703 geschehen war.

Durch Hofer's Aufruf zur Vertreibung des Feindes veranlafst, hatte schon am 18ten eine Bauern-Versammlung zu Prutz stattgefunden, und es war der Plan, die von Landeck aus vorrückenden Baiern bei der Pontlatzer Brücke, mit Benutzung der dort bereits vorbereiteten Steinbatterien am Fliefsberge, zu überfallen, verabredet worden. Diesmal hatte man den Feind zwar über die Brücke kommen lassen, indefs traf er nun auf dem Tullenauer Felde, an den Ladiser Bergen und hinter der abgebrochenen Prutzer Brücke plötzlich auf einen so kräftigen und hartnäckigen Widerstand, dafs der General v. Bourscheidt nach mehreren vergeblichen Versuchen beschlofs, noch in der Nacht nach Landeck zurückzugehen. Als nun aber der Rückzug wirklich angetreten wurde, empfing die Vordersten hinter der Pontlatzer Brücke ein so furchtbarer Hagel von Steinen, Felsblöcken und Büchsen-Kugeln, dafs dadurch eine bedeutende Niederlage angerichtet, der Pafs selbst gesperrt, und dem gröfsten Theile der Truppen der Rückzug abgeschnitten wurde. Es

erfolgte, ohne dafs ein eigentlicher Befehlshaber die Bauern leitete, hierauf von allen Seiten ein heftiger Angriff auf die, in der Tullenau Zurückgebliebenen, welcher mit ihrer Gefangennehmung (800 Mann und 150 Pferde) endigte. Diejenigen, welche nach Landeck entkommen waren, wurden auf ihrem Rückzuge über Imst und Nassereit bis Zirl förmlich gehetzt; nur wenige blieben übrig, um die Kunde von diesem Unfalle nach Innsbruck zu bringen.

Welchen Eindruck diese Nachricht auf den stolzen Marschall Lefebre machen mufste, kann man sich denken; nun war er gezwungen — denn ein Vorrücken schien unmöglich — den Rückzug nach Innsbruck anzutreten, welcher auch in der Nacht vom 10ten zum 11ten, von den Bauern beunruhigt, ausgeführt ward.

Auch der General Ruska war, nachdem ihm die von Lienz abziehenden Oestreicher ihr Geschütz überlassen hatten, in's Pusterthal vorgerückt, fand hier aber Alles unter den Waffen und einen so kräftigen Widerstand, dafs er, von den Unglücksfällen am Eisack benachrichtigt, unter vielen Verwüstungen ebenfalls am 10ten nach Kärnthen abzog.

Als der Marschall Lefebre am 11ten Abends mit seinen ermüdeten Truppen in Innsbruck zu Fufs einzog (die Bauern von den Höhen am Schönberge hatten ihm sein Pferd unter dem Leibe erschossen), war seine Lage, abgesehen von dem niederdrückenden Gefühle, an unregelmäfsige Bauernschaaren seinen militairischen Ruhm eingebüfst zu haben, eine höchst bedenkliche. Das ganze Land war im hellen Aufstande, und während von allen Bergen die Wachtfeuer der Landsturmmassen leuchteten, und bereits die Verbindung durch das Unter-Innthal bedroht wurde, fingen sogar die Lebensmittel an zu mangeln, was bei der fortwährenden Zusammenhäufung einer so grofsen Truppenmasse in Innsbruck nicht zu verwundern war. Obwohl nun der Marschall noch immer hoffte, die Angriffe der Bauern siegreich zurückschlagen zu können, — zu welchem Ende er

eine ähnliche Aufstellung wie Wrede auf dem Berge Isel nahm, — hatte er dennoch schon am 12ten den Grafen Arco zur Deckung eines möglichen Rückzuges nach Hall beordert.

Inzwischen war auf dem Schönberge von den Bauernanführern, unter Hofer's Vorsitz, der Angriff auf den Feind für den 13ten beschlossen worden. — Das Centrum stand unter Hofer's persönlicher Anführung, von dem aber zugleich die Oberleitung des Ganzen ausging; — auf dem linken Flügel war es hauptsächlich der Kapuziner Haspinger, und auf dem rechten Tschöll mit den Meraner und Algunder Schützenabtheilungen, von denen das Commando ausging, während am linken Innufer von Hötting aus die Ober-Innthaler vorrückten.

Obwohl nun von den Bauern tapfer gestritten wurde, konnten sie doch an diesem Tage nichts Wesentliches gegen die numerische Uebermacht der französischen Streitkräfte ausrichten, und das Gefecht blieb am Abende unentschieden, wenn auch der Verlust auf Seiten der Franzosen viel bedeutender gewesen war, wie bei den Tirolern. Am folgenden Tage, dem 14ten, fiel ein starker Regen, und nur ein kurzer, aber glücklicher Ueberfall der Passeirer auf die Stellung der Franzosen auf dem Berge Isel, bezeugte dem Marschall den ungekühlten Muth der Bauern, welche überdies fortwährend Zuzüge erhielten. Er beschlofs daher den Rückzug aus diesem ihm verhafsten Berglande, und führte denselben auch unter Abführung einiger hoher Personen als Geisseln um Mitternacht in aller Stille aus. Uebrigens wurde er auf seinem Zuge durch das Unter-Innthal fortwährend von den auf den Bergen zerstreuten Bauern, hauptsächlich unter Anführung des unermüdlichen Haspinger und Speckbacher's belästigt, — bei einem solchen Gefechte blieb Graf Arco.

Am 18ten war die französische Armee bereits in Kufstein — erbittert ihren Weg mit neuen Verwüstungen und Greuelthaten bezeichnend; — das Land war zum dritten Male, und dies-

mal ausschliefslich durch das Landvolk vom Feinde befreit.

Als am 14. August die Bauernschaaren in Innsbruck einrückten, und die groben Excesse, welche unter dem Vorwande, die Verräther zu züchtigen, von den wilden Landstürmern ausgeübt wurden, nur durch das Ansehen Hofer's mit Hülfe seiner Passeirer abgewendet, und die Ordnung hergestellt werden konnte, tritt „der Sandwirth" als der Mann des Volks, und als Schutzgeist Tirols auf, und eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Weltgeschichte: die Monate lang von einem einfachen Bauern ohne ehrgeiziges Streben mit Energie geleitete Verwaltung eines ganzen Landes stellt sich uns dar.

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs man in Wien bei der Organisation des Aufstandes daran dachte, einige Männer aus dem Volke zu gewinnen, die einen bedeutenden Einflufs hatten, zugleich aber dem Kaiserhause treu ergeben, ohne ehrgeizige Absichten waren. — Hormayr schreibt sich das Verdienst zu, auf den, später von ihm so herabgewürdigten Sandwirth Hofer aufmerksam gemacht zu haben, welcher durch sein Geschäft als Wein- und Branntweinhändler im ganzen Lande herum kam, der italienischen Sprache vollkommen mächtig war, und durch seine auffallende Persönlichkeit — er war ein schöner, kräftig gebauter Mann mit einem grofsen schwarzen Bart, den er nicht verschnitt, in einem kurzen grünen Tuchrock, von den braunen Lohdenjacken der Passeirer durchaus verschieden gekleidet, — jedermann bekannt. Hofer war auch ganz der Mann, wie man ihn brauchte, denn vielleicht hätte ihn ein höherer Grad geistiger Kräfte und mehr Selbstgefühl (freilich vermifst man beides an ihm) nicht so zu einem blofsen Werkzeuge werden lassen, wozu man ihn machen wollte. Er war eine einfache, treue, fromme Natur ohne andere Triebfedern, als die für die Religion,

das Vaterland und den Kaiser, welchem er persönlich anhänglich war. Denn obwohl er beim Beginn des Aufstandes allerdings dem Bankerott sehr nahe war, hat er doch die Zeit seiner Herrschaft nicht zu eigennützigen Zwecken benutzt, wozu sich ihm doch die beste Gelegenheit darbot. Uebrigens wird von Personen, welche als Beamte bei der Hormayr'schen Intendantschaft, und zugleich unter Hofer's Regiment hohe Posten einnahmen, bezeugt, dafs der schlichte „Samer" mehr Einigkeit, Ruhe, Ordnung und Sicherheit im Lande erhielt, wie der geistreiche und hochgebildete Hormayr.

Zwar bezog Hofer nach seiner Rückkehr von Hall, wohin er zur weiteren Anordnung der Verfolgung des Feindes gleich nach der Schlacht am Berge Isel abgegangen war, die Hofburg, aber er that dies mit so grofser Anspruchslosigkeit, dafs er nur die schlechtesten Gemächer einnahm, und sein tägliches Essen aus dem nächsten Kaffeehause für 45 Kreuzer täglich bezog. — Hier hielt er nun seinen durchaus bäuerisch organisirten Hof, und leitete die Angelegenheiten des Landes, unterstützt von seinen Bauern-Adjutanten und anderen Vertrauten, namentlich seinen Freunden aus Mais und Algund.

Es würde mich zu weit führen, auf eine Schilderung dieser in der Geschichte einzigen Regierung weiter einzugehen. Die Hauptmaafsregeln, welche ergriffen wurden, um im Innern Ruhe und Ordnung zu erhalten, und gegen den Feind nach Aufsen gerüstet zu stehen, waren wesentlich folgende:

Zunächst wurde, nachdem der Kaiser gebeten war, zu erklären, ob mit fernerm Widerstande dem Lande genützt werden könne (worauf keine bestimmte Antwort erfolgte), — eine provisorische General-Landes-Administration zu Innsbruck gebildet, und das Volk zum Gehorsam gegen die überall wieder eingesetzten Gerichte und Behörden aufgefordert. Bedeutungsvoll hierbei ist, dafs zu den Sitzungen der General-Landes-Administration auch Volksrepräsentanten zugezogen wurden, welche ihre Meinung abgeben sollten. Hofer selbst bildete

in seiner Eigenschaft als „Ober-Commandant" die vollziehende Gewalt*).

Das erste Geschäft der General-Landes-Administration war die Herbeischaffung von Geldmitteln, die man auch vom Kaiser erbeten hatte. Strenger Befehl zur Einzahlung der rückständigen Abgaben, — ein Getränksteuer-Aufschlag, — die Benutzung der Hülfsquelle aus den Salinen und den freilich höchst zerrütteten Bergwerken, — waren die wesentlichen Mittel, welche zu Gebote standen, und wodurch man doch einigermafsen die Zinsen der Landesschuld zahlen und sich zum Kriege rüsten konnte.

Dafs man sich hierauf gefafst halten müsse, war Allen klar, und Hofer zweifelte nicht, dafs Oestreich, nach Ablauf des Waffenstillstandes, den Kampf fortsetzen werde. Als nun auch sein, an den Erzherzog Johann abgesandter Vertrauter mit der Nachricht zurückkehrte (den, mit der eigenhändigen Unterschrift des Erzherzogs versehenen Zettel hatte dieser, wie er angab, auf der Reise vernichten müssen): „dafs Oestreich nicht Frieden „schliefsen werde, und dafs die Tiroler standhaft und tapfer sich „vertheidigen sollten," — erliefs Hofer einen Aufruf an alle Waffenfähigen von 18 bis 60 Jahren, sich in Compagnien einzustellen und zum Aufbruche bereit zu sein. Zugleich wurde Kriegsmaterial angehäuft, Pulvermühlen angelegt, neue Geschütze gebohrt, die Verschanzungen an den Grenzpässen hergestellt, und im Innern Verhaue angelegt; auch brachte man ein kleines Ca-

*) Den Rechtssachen liefs er freien Lauf; nur einmal wollte er ein Urtheil cassiren, liefs sich aber davon wieder glücklich abbringen. — Einem gewissen Peter Schwaiger, der, weil er einen Jäger des Herrn v. d. Lochau auf Friedberg erschossen hatte, vor mehreren Jahren nach Baiern entflohen war, und sich jetzt vor Hofer stellte, mit der Bitte, ihn auf einen Posten zu bringen, wo er seine Schuld durch Tapferkeit abbüfsen könne, liefs er, nachdem sich derselbe aufserordentlich brav gehalten, eine förmliche Urkunde ausfertigen, des Inhalts: „dafs ihm sein Verbrechen in Betracht der von ihm gezeigten Reue und guten Führung aus Gnaden vergeben sei." Nach der Wiederbesitzergreifung wurde diese Urkunde von der obersten Justizstelle in Wien als gültig anerkannt, und der gefänglich eingezogene Peter Schwaiger frei gelassen; gewifs ein merkwürdiger Kriminalfall. —

vallerie-Detachement von 50 Reitern zu Stande. Hofer tritt selbst zur Betreibung dieser Angelegenheiten und zur Wiederherstellung des Seminars zu Brixen, und der Gymnasien zu Botzen und Meran, eine Reise nach Süd-Tirol an; — überall ordnend und schlichtend, und immer Gott die Ehre gebend, indem er in dem Glauben lebt, dafs das Volk durch rastlose Anwendung seiner Kräfte, so wie durch Sittlichkeit und Vertrauen auf Gott, sich Seines Beistandes und Segens würdig machen werde. Von Meran beordert er 23 Compagnien nach Innsbruck, denn die Bewegungen des ungeduldigen Kapuziners Haspinger an der Salzburger Grenze forderten zum Nachrücken auf.

Dieser hatte nämlich, nachdem man die ganze Nordgrenze bis Bludenz in Vorarlberg besetzt hatte, eine Ueberrumpelung Salzburgs vom Pinzgau aus vorgeschlagen. Anfangs wollte Hofer von einer Offensiv-Bewegung nichts wissen, da aber Haspinger ihm fortwährend lügenhafte Berichte über die Erfolge der östreichischen Armee sendete, gab der in dieser Hinsicht leicht zu Täuschende nach. Es wurde, nachdem das, bisher zu Salzburg gehörige Zillerthal, unter Vorbehalt der Genehmigung des Kaisers, förmlich und feierlich als mit Tirol einverleibt erklärt war, — jene Expedition angeordnet, obwohl schon hier und da Gerüchte von dem bevorstehenden Friedensabschlusse verlauteten. Uebrigens gelang die Unternehmung, wobei sich besonders Straub und Speckbacher auszeichneten, so vollkommen, dafs am 25. September bereits die beiden Pässe: Strubb und Luegg, den Baiern abgenommen, am 26sten Berchtesgaden und Hallein von den Tirolern besetzt, und der Marschall Lefebre in Salzburg bedroht war. Aber schon 8 Tage darauf wurden die Tiroler wieder aus diesen Stellungen vertrieben.

Um jene Zeit — am 29. September — trafen Sieberer und Eisenstecken, vom Kaiser geschickt, in Innsbruck ein. Sie brachten die grofse goldene Ehrenmedaille an einer schweren goldenen Kette, und 3000 Species-Ducaten als Geschenk

an Hofer. Obwohl diese, so bedeutungsvolle Auszeichnung nicht von einem officiellen Schreiben begleitet war, zweifelte doch niemand, am wenigsten Hofer selbst, daran, dafs sie vom Kaiser komme. Bei einer dazu veranstalteten grofsen kirchlichen Feier, wurde ihm diese Medaille umgehangen, und seine Autorität als Ober-Commandant erhielt dadurch gewissermafsen eine officielle Bestätigung. —

Man weifs in der That nicht, was man von dieser Auszeichnung, die, wenn sie eine blofse Belohnung für das Vergangene sein sollte, unter den obwaltenden Verhältnissen nothwendig als solche hätte bezeichnet werden müssen, anders denken soll, als dafs das mystische Dunkel, worin das Ganze gehüllt war, in der Absicht lag. Aber konnte man sich damals, wo der Wiener Friede schon unterhandelt wurde, wirklich ernstlich dem Gedanken hingeben, Tirol auf dem Wege der fortgesetzten Insurrection sich erhalten zu sehen? Und dennoch scheint dies der Fall gewesen zu sein.

Von allen Seiten stürmte man auf den armen, leichtgläubigen Hofer ein, um ihn zum fortgesetzten Widerstande in einer schon verlorenen Sache anzutreiben. Denn es waren nicht allein die vielen falschen Berichte, welche an ihn kamen, und die ihn über die politische Stellung Oestreichs zu täuschen suchten, sondern auch die Gesandten Englands und Spaniens am Wiener Hofe schickten an ihn aufmunternde Schreiben; von Ersterem ward sogar eine Geldsubsidie in Aussicht gestellt, die theilweise auch wirklich geleistet wurde. Was aber allem die Krone aufsetzte, war die Sendung des Intendanten Roschmann von Wien, der in einem, von Lienz aus an den Ober-Commandanten gerichteten Schreiben, diesem seine, vom Kaiser erfolgte Ernennung zum Ober-Landes-Kriegs-Commissair in Tirol anzeigte, sich als solcher legitimirte, und ihn zugleich aufforderte, den Widerstand fortzusetzen, weil der Friede zwar unterhandelt, aber noch nicht abgeschlossen sei. Einige Tage später, Mitte

October, traf Roschmann persönlich in Innsbruck ein, — aber die Sachen hatten hier schnell eine andere Wendung genommen.

Schon am 28. September war der französische General Peyri mit 4000 Mann, ohne an den Wälsch-Tirolern ein grofses Hindernifs zu finden, in Trient eingerückt. Bei seinem weiteren Vorgehen fand er jedoch in den Deutsch-Süd-Tirolern, unter Anführung des, von Hofer als Commandanten nach Süd-Tirol gesendeten Eisenstecken, einen so kräftigen Widerstand, dafs er nicht allein zurückgeschlagen, sondern sogar von einer Schaar von 15—20,000 Bauern in Trient eingeschlossen wurde. Leider aber schadete Unentschlossenheit und Zwiespalt unter den Anführern der Sache, und es gelang dem französischen General am 10ten durch einen glücklichen Ausfall die Bauern bis gegen Lavis zurückzuwerfen und theilweise auseinanderzusprengen. Der General Vial, der hierauf Peyri im Commando ablöste, zog es vor, sich vor der Hand in seiner Stellung bei Trient zu behaupten, während der Hauptschlag wieder vom Norden aus kam.

Der General-Lieutenant Graf Drouet d'Erlon, welcher den Marschall Lefebre im Commando ersetzt hatte, erhielt Mitte October, mit der Nachricht vom Abschlusse des Wiener Friedens, den Auftrag, abermals mit den drei baierischen Divisionen Tirol zu unterwerfen. Am 16ten wurden Speckbacher und Haspinger von der, vom damaligen Kronprinzen von Baiern angeführten Division aus ihren Stellungen bei Unken und Golling unter grofsen Verlusten zurückgedrängt*). Auch der Widerstand, den man bei Rattenberg leisten wollte, wo gute Anstalten getroffen waren, mufste aufgegeben werden, weil die

*) Man sieht diese Heldenthaten der Baiern in dem sogenannten „Siegessaale" in München in mehren grofsen Bildern verherrlicht; wo man überhaupt fast nur solche Darstellungen findet, in denen die Baiern gegen Deutsche gefochten haben.

Division Wrede schon über die Gerlos, das Zillerthal erreicht hatte. Dafs der Friede von Oestreich abgeschlossen sei, wurde von Hofer und den Tirolern um so weniger geglaubt, als Roschmann, der doch direct vom Hoflager kam, — immer noch zum Widerstande antrieb. Selbst den officiellen Mittheilungen des Grafen Drouet, der eine Abschrift der Friedens-Acte schickte und zur Einstellung der Feindseligkeiten ermahnte, traute Hofer noch nicht, und verlangte Waffenruhe, bis ihm ein Courier vom Kaiser gewisse Ueberzeugung brächte.

Inzwischen hatte man in Innsbruck grofse Mühe, die herumstreifenden, zügellosen Banden in Ordnung zu erhalten, bei denen sich eine Entmuthigung nicht mehr verkennen liefs. Es gelang endlich die zahlreichen Bauernschaaren in die verschanzte Stellung zu bringen, welche man auf dem Berge Isel schon am 21sten genommen hatte, und die sich von der Gallwiese bis an den Inn ausdehnte. Hofer nahm sein Hauptquartier in Steinach. —

Am 25. October wurde Innsbruck, nachdem die Mühlenauer Brücke gestürmt worden war, von den Baiern besetzt; man zog jedoch die Truppen, welche bei einer vorgenommenen Recognoscirung gegen den Berg Isel einen starken Widerstand gefunden hatten, am Abend wieder nach der Haller Au zurück, nur die Uebergänge blieben besetzt. An demselben Tage war auch die Scharnitz von dem Oberndorfer Streifcorps genommen, und die Gegend auf's Neue verwüstet worden.

So standen die Sachen, als am 27sten eine Proclamation von dem, mit der Oberleitung der Operationen beauftragten Vicekönige Eugen, d. d. Villach den 25. October, eintraf, welche volle Amnestie versicherte, wenn die Waffen niedergelegt würden. Zwei Tage darauf kam auch ein Schreiben des Erzherzogs Johann an Hofer, worin die Nachricht von dem Friedens-Abschlusse bestätigt, und auf die Nothwendigkeit, sich ruhig zu verhalten und sich in die Umstände zu fügen, hingewiesen wurde. — Hierauf wurde nun in einer Conferenz, welche auf dem Schönberge unter Hofer's Vorsitz und in Roschmann's

Beisein abgehalten ward, die Absendung eines Parlamentairs an Graf Drouet beschlossen, und als Unterwerfungs-Bedingungen ein 14tägiger Waffenstillstand und Rückzug der Truppen bis Rattenberg gefordert. Nachdem hierauf Roschmann abgereist, um sich in die Schweiz zu flüchten, und Hofer im Begriff stand, sich persönlich in das feindliche Hauptquartier zu begeben, trifft der Kapuziner Haspinger ein, und weifs durch allerlei falsche Darstellungen von der Lage der Verhältnisse den, leider nur zu charakterschwachen Hofer umzustimmen; ihn trifft daher die Schuld, den gröfsten Theil des Unheils verursacht zu haben, welches über das arme Land gebracht wurde. — Es zeigte sich jetzt, wie schwer es hält, die einmal losgelassene Volkswuth zu bändigen, und Ordnung und Recht wieder herzustellen, wenn einmal Unordnung und Gewalt die Oberhand gewonnen haben. Freilich ist die Schwäche und der Wankelmuth Hofer's sehr verderblich gewesen, aber bald folgte man auch ihm nicht mehr, und er selbst wurde ein Werkzeug einer wilden Volksrotte, die nichts zu verlieren hatte.

Nachdem Drouet die Unterwerfungs-Bedingungen abgeschlagen, der Friede überall officiell verkündigt war, wurde wirklich ein verzweifelter Angriffsversuch am 1. November auf die Stellung des Feindes bei Innsbruck in Ausführung gebracht, der aber mit einer totalen Niederlage und der Zersprengung der Vertheidigungs-Linie auf dem Berge Isel, wobei alles Geschütz verloren ging, endigte. Jetzt endlich wird zu Steinach von einer zweiten Bauern-Conferenz ein Unterwerfungs-Protokoll an den Vicekönig abgefafst, worin als eine Entschuldigung auf das Erscheinen Roschmann's hingedeutet wurde. Zwei Abgeordnete wurden damit am 3. November nach Villach abgesendet. Hofer erliefs gleichzeitig eine Ordre zur Einstellung der Feindseligkeiten.

Der Vicekönig nahm die Abgeordneten gnädig auf, und verhiefs nochmals volle Verzeihung, wenn die Waffen niedergelegt würden. Zugleich wurde aber vom Grafen Drouet bekannt

gemacht, „dafs jeder, der 24 Stunden nach dieser Kundmachung „noch mit den Waffen in der Hand ergriffen würde, als Strafsen-„räuber auf der Stelle hingerichtet werden sollte."

Aber es hatte nun einmal die Lust an dem wilden Kriegsleben in den aufgeregten Gemüthern so tief Wurzel gefafst, dafs die wohlmeinenden Gesinnungen des Vicekönigs nicht durchdringen konnten.

Der General Peyri, welcher durch das Gredner Thal gegen Kollmann vorrückte, wurde am 4. November bei Kastelruth angegriffen, und unter grofsen Verlusten nach Botzen zurückgedrängt, wo er am 5ten, von allen Seiten bedroht, nur durch das Erscheinen der Division Vial befreit wurde. Ebenso hatte Herr von Kolb, ein fanatischer Edelmann, der sich in Thomas Münzer'scher Weise für besonders inspirirt hielt, im Pusterthale, trotz des Vorrückens der Franzosen unter Ruska und Baraguay d'Hilliers, auch von dieser Seite zum Widerstande aufgereizt und neues Blutvergiefsen und Erbitterung unnütz veranlafst. Auch in Nord-Tirol hatte General Rechberg bei Imst einen lebhaften Widerstand von den Ober-Innthalern erfahren, welche noch völlig kampfbereit standen, und endlich fanden sich auch Straub und Speckbacher, obwohl ersterer am 5ten einen bedeutenden Verlust erlitten hatte, und in die Volderer Berge zurückgedrängt war, — durch die von den Soldaten ausgeübten Grausamkeiten zu neuem Widerstande aufgereizt.

Während so dem Sandwirthe in Sterzing von allen Seiten die lügenhaftesten Berichte: vom Anrücken des Erzherzogs Johann, vom Anmarsche von 60,000 Schweizern, von Unfällen der Franzosen im Zillerthale u. s. w., erstattet wurden, und in ihm allerlei weitaussehende Pläne aufstiegen, — trafen die an den Vicekönig abgesendeten Deputirten mit der Antwort desselben ein, und ihre nüchterne Darstellung von dem wahren Stande der Dinge bewogen denn auch den, lange schwankenden Hofer, unterm 8. November einen zweiten Befehl zum Niederlegen der Waffen und zur Ergebung zu erlassen, indem er jetzt für

nichts mehr verantwortlich sein könne. — Er selbst ging hierauf in's Passeier zurück. — Graf Drouet liefs diese Proclamation Hofer's abdrucken und überall im Lande verbreiten, wo sie bei allen Besonnenen und Vernünftigen vollen Anklang fand.

Aber leider gab es Viele im Lande, die nichts zu verlieren hatten, von diesen wurden von Neuem die Gemüther aufgeregt, und nur nach heftigen Zuckungen konnte das arme Tirol endlich zur Ruhe gelangen.

Kaum war nämlich Hofer in seinem Wirthshause „am Sand" angekommen, als ihm die Nachricht von den gewaltsamen, durch die Vorgänge vom 4ten und 5ten allerdings gebotenen, Maafsregeln der französischen Generale in Botzen, um die Ablieferung der Waffen zu erzwingen, in so übertriebenen Farben geschildert, und ihm namentlich durch den unermüdlichen Kapuziner Haspinger der Kopf durch die verkehrtesten Nachrichten so verwirrt gemacht wurde, dafs er sich veranlafst fand, am 13. November einen neuen Aufruf zu erlassen.

Inzwischen hatte der, mit beinahe 5000 Mann nach Meran vorgerückte General Ruska durch freundliche Unterhandlung den Sandwirth zu gewinnen versucht, aber erfahren, dafs derselbe völlig willenlos, in die Hände seiner schlechten Freunde gegeben sei. — Es folgen nun in der Nähe von Meran mehrere blutige Gefechte, die zum Nachtheile der Franzosen ausfielen, und dadurch die Bauern aus der Meraner Gegend und dem Vintschgau zu neuem Widerstande ermuthigten. Am 16ten erlitten die Franzosen auf dem Küchelberge, wo sie mit den Passeirern im Gefecht standen, im Rücken von den Vintschgauern angegriffen, einen so bedeutenden Verlust, während gleichzeitig die Bauern bei St. Felix oberhalb Marling und bei Schenna glücklich waren, dafs sich Ruska veranlafst fand, nachdem er über 600 Mann eingebüfst, um Mitternacht den Rückzug nach Botzen anzutreten, wobei er fortwährend, namentlich am Sinnich-Kopf bei Burgstall, noch viel Leute, und sogar Geschütz verlor.

Am folgenden Tage, dem 17ten, waren zwei französische Colonnen von Sterzing über den Jaufen gekommen, zur Unterstützung Ruska's bestimmt. Sie fanden aber bei St. Leonhard einen so kräftigen Widerstand, der in den folgenden Tagen durch die von allen Seiten zuziehenden Bauern vermehrt wurde, dafs sie, immer enger eingeschlossen, am 22sten nach mehreren hitzigen Gefechten und nach einem Verluste von 400 Mann zur Kapitulation gezwungen wurden.

Diese unerwartet schnellen und günstigen Erfolge wurden von Kolb und anderen seines Gelichters benutzt, den Sandwirth immer mehr zu verblenden. Er verliert von nun an ganz den Kopf, läfst Kriegsrecht halten, und sogar einen, des Verraths überwiesenen Vintschgauer erschiefsen; diejenigen, welche es, wie Sieberer und der Priester Donay, wahrhaft gut mit ihm meinten, geriethen in Lebensgefahr, und entgingen kaum der Wuth der aufgeregten Menge.

Auch in der Botzener Gegend hatte das wilde Feuer der Leidenschaft unter dem Volke Unheil gestiftet, und auch dort mufste mit Ernst von den französischen Generalen eingeschritten werden.

Endlich rückte am 23. November Baraguay d'Hilliers mit grofser Truppenmacht gegen Meran zur Unterdrückung des Aufstandes im Passeier-Thal vor. Nachdem er den wüthenden Ruska, der, selbst verwundet, den Soldaten die gröfsten Grausamkeiten erlaubte, nach Botzen zurückgesandt hatte, suchte er durch Milde die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen und zu gewinnen. — Zugleich war General Barbou mit 3000 Mann über den Jaufen marschirt und, ohne Widerstand zu finden, durch das Passeier-Thal nach Meran gekommen; es scheint als ob den Passeirern plötzlich die Augen aufgegangen wären. Die Entwaffnung erfolgte jetzt überall; die Vintschgauer, durch Donay zur Unterwerfung bewogen, entgingen dadurch der militairischen Besatzung.

Auch in den übrigen Theilen des Landes waren durch Ho-

17 *

fer's unzeitigen letzten Aufruf die Gemüther zu neuem Widerstande aufgeregt worden. Im Ober-Innthale war besonders die Gegend von Landeck der Heerd des Aufruhrs, und im Paznauner Thale konnte General Raglowich erst nach neuem Blutvergiefsen die Ruhe herstellen. Im Unter-Innthale brachte Speckbacher selbst Innsbruck in Bewegung, und nur durch Verrath wurde ein Anschlag auf die Franzosen vereitelt; mit Mühe entkam Speckbacher über die Grenze.

Am längsten dauerten die Unruhen im Puster- und Eisack-Thale, wo der unsinnige Kolb durch Lügenberichte und fantastische Offenbarungen fortwährend zu neuen Anstrengungen aufregte. — Bei Klausen gerieth General Moreau in grofse Bedrängnifs, und wurde nur durch den General Severoli, der über den Ritten ihm zu Hülfe kam, von der Kapitulation gerettet. — Auch bei Brunnecken hatte General Almerar einen kräftigen Angriff der Bauern auszuhalten. Ebenso fanden bei Sillian und bei der Lienzer Klause Gefechte statt.

Erst gegen die Mitte des December war die Ruhe im ganzen Lande hergestellt, und ein Hirtenbrief des Fürstbischofs von Brixen, so wie eine Proclamation des Generals Baraguay d'Hilliers, letztere in sehr mildem Tone abgefafst, trug ebenso, wie die energischen Maafsregeln, welche überall von den französischen Truppenbefehlshabern getroffen wurden, dazu bei, die Ruhe zu erhalten.

Obwohl Baraguay d'Hilliers im Allgemeinen Milde vorwalten liefs, so fanden doch bei der vorgenommenen Entwaffnung mehrere militairische Executionen statt. Man suchte sich besonders der Anführer des letzten Aufstandes zu bemächtigen, indefs entkamen alle bis auf Peter Mayr, Wirth an der Mahr, welcher am 20. Februar zu Botzen erschossen wurde, und Hofer.

Dieser hatte sich in die Berge des Passeier-Thals geflüchtet, und obwohl ihn alle seine Freunde dringend zur Flucht aufforderten, welche ihm leicht gelingen konnte, — blieb er, in einer Art von Apathie, zurück, wie er sich ausdrückte, „dem

Schutze der Gottesmutter vertrauend." Freilich konnte er nicht ahnen, dafs er in der Person seines Gevatters, des Joseph Raffel, einen Verräther finden würde, welcher dem General Huard, für den auf seinen Kopf gesetzten Preis von 1800 Gulden, den Aufenthaltsort Hofer's in der Sennhütte des Pfandler entdeckte, und dadurch die Verachtung des ganzen Landes auf sich zog. In der Nacht vom 27. zum 28. Januar 1810 wurde Hofer mit seiner Frau und seinem Sohne dort überrascht und nach Meran abgeführt. — Es ist bekannt, dafs man ihn in Mantua, dessen Commandant derselbe General Brisson war, der im April bei Innsbruck kapituliren mufste, vor ein Kriegsgericht stellte. Weil er nach der, unter'm 25. October zugesandten Begnadigungs-Amnestie, dennoch wieder die Waffen ergriffen, und weil man bei seiner Gefangennehmung, im Widerspruche mit dem Patente des Vicekönigs vom 12. November, Waffen vorgefunden hatte, wurde er zum Tode verurtheilt, und dieses Urtheil am 5. Februar 1810 an ihm vollzogen. —

Gleichzeitig mit diesem letzten tragischen Acte, womit das „Trauerspiel in Tirol" ein wahrhaft dramatisches Ende fand, erfolgte auch das Theilungs-Decret Napoleon's, wonach das ganze Pusterthal zum Königreiche Illyrien, der Etsch- und Eisack-Kreis bis an den Aschler Bach bei Gargazon zum Königreiche Italien geschlagen ward, und der übrige Theil mit einer ganz willkührlichen Grenzlinie Baiern blieb.

Der Name Tirol sollte dadurch von nun an und für immer ausgelöscht sein, und in der That schien damals die Aussicht auf eine Aenderung der Dinge unmöglich, denn die bald darauf erfolgte Verbindung Napoleon's mit einer Tochter aus dem östreichischen Kaiserhause, sollte dessen Macht auch in der öffentlichen Meinung mehr befestigen. — Dafs man wenige Jahre darauf der grofsartigen Erhebung Preufsens und des ganzen deutschen Volks den Sturz desselben verdanken, und dafs schon im Jahre 1814 das Land wieder in seiner ursprünglichen Gestalt an Oestreich zurückfallen würde, ahnete damals in Tirol wohl nie-

mand, wo überhaupt die Franzosen viel weniger gehafst waren, wie die Baiern, denn wie aus dieser Darstellung hervorgeht, hatten die Tiroler fast nur mit diesen Letztern zu kämpfen. Obwohl die baierische Regierung nun alles Mögliche that, um dem, ihr zugefallenen Antheile die grofsen, materiellen Vortheile, welche aus dieser Verbindung dem Lande erwuchsen, begreiflich zu machen; obwohl manche Gegenden, namentlich die Meraner, durch den Weinhandel in den wenigen Jahren der baierischen Herrschaft in den blühendsten Zustand versetzt wurden, — war doch der Mifsmuth und der Hafs, durch die erlittene Niederlage vermehrt, zu tief gewurzelt, um so bald einem anderen Gefühle Platz machen zu können. — Mit lautem, freudigem Jubel wurden daher die wiederkehrenden östreichischen Farben begrüfst; man gab sich den übertriebensten Hoffnungen des jetzt zu erwartenden Glücks hin, und als dies, in Folge der veränderten Verhältnisse und der neuen Grenzlinie, ausblieb, und weil Oestreich an den einmal angenommenen politischen Grundsätzen streng festhalten zu müssen glaubte, und sich nicht bewogen finden konnte, dem Lande Tirol Zugeständnisse zu machen, welche es den übrigen Erbstaaten vorenthielt, — da fühlte man sich nach und nach enttäuscht, und die kalte Wirklichkeit trat um so schmerzlicher ein, als der Traum eine übertriebene Färbung gehabt hatte. Es waren hier, wie überall damals in Deutschland, die Erwartungen zu hoch gespannt gewesen, man hatte vielleicht zu viel versprochen und — zu viel erwartet.

Wenn aber in Tirol die Stimmung gegen die östreichische Regierung im Allgemeinen jetzt keine enthusiastische zu nennen ist (auf die übertriebenen Aeufserungen in den Zeitschriften darf man nicht zu viel geben); — wenn man überall im Lande, namentlich in Deutsch-Süd-Tirol erkannt hat, dafs man sich unter der baierischen Regierung eines viel gröfseren Wohlstandes erfreute; wenn endlich die Abgaben bedeutend erhöht sind, und das Ueberwachungs- und Vormundschafts-Prinzip sich überall geltend gemacht, und jede selbstständige Regung unterdrückt

hat, so dafs die ständische Repräsentation eine leere Form geworden ist, — so darf man deshalb noch nicht schliefsen, dafs die Tiroler eine andere als die östreichische Regierung wünschten. Im Gegentheil wurde mir von einem, über die Stimmung im Lande genau unterrichteten Manne versichert, dafs trotz des allgemeinen vorherrschenden Mifsmuthes über die Resultate des Aufstandes von 1809, in einem ähnlichen Falle, wenn dieselben Hebel wie damals in Bewegung gesetzt würden, auch derselbe Erfolg wieder zu erzielen sei.

Ich werde später durch Mittheilung der gegenwärtigen politisch-religiösen Verhältnisse im Lande nachzuweisen versuchen, wie die ganze Verwaltung des Landes, vorzugsweise aber der durchgreifende Einflufs des, mit der Regierung Hand in Hand gehenden Clerus, eine solche Meinung vollkommen gerechtfertigt erscheinen lassen.

Eilfter Brief.

Schlofs Tirol.

Wege von Meran nach Schlofs Tirol; — die Zenoburg; — Blick auf Mais. — Die Lage von Schlofs Tirol; — Aussicht aus den Fenstern des Kaisersaals auf das Etschland.

Schlofs Erlach bei Meran — Juni 1844.

Wer hätte nicht, wenn ihn sein Weg nach Meran geführt, wenigstens eine Stunde lang auf Schlofs Tirol geweilt, um das reiche, herrliche Etschland mit seinen Weingeländen, seinen zahlreichen Ortschaften, Kirchen, Burgen, Schlössern und Berghöfen, und seinen prachtvollen Gebirgszügen zu überschauen! Natürlich zog es auch mich bald nach meiner ersten Ankunft hinauf. Aber als ich mich späterhin erst näher mit der Geschichte des Landes bekannt gemacht, als ich erfahren hatte, wie Schlofs Tirol das eigentliche Herz desselben sei, — da gewann dieser Punkt und die Aussicht, welche sich von dort aus dem entzückten Auge darbietet, so wie die ganze Gegend um Meran, einen neuen Reiz, eine tiefere Bedeutung für mich. Das ist denn auch der Grund, weshalb ich meine Leser jetzt erst einlade, mit mir im Geiste nach Tirol hinaufzusteigen; denn nach dem so eben beendigten Ueberblicke der Geschichte, wird Jeder mit Hülfe der vortrefflichen Karte des östreichischen General-Quartiermeister-Stabes, meinen Schilderungen leichter folgen können, und das Interesse wird ein regeres sein, wenn man nun in dieser, von der Natur so überreich ausgestatteten Gegend auch den Schauplatz kennen lernt, auf welchem die Begebenheiten, die so wesentlich auf die historische Entwickelung des Landes einwirkten, stattfanden.

Es giebt zwei Wege, auf denen man von Meran aus nach Schlofs Tirol gelangen kann. Der eine führt über den Küchelberg und durch das Dorf Tirol, der andere durch das Dorf Gratsch, und von dort steil aufsteigend zum Schlosse Durnstein, dann sich östlich wendend über St. Peter nach dem sogenannten „Hauptschlosse." Ich würde Jedem rathen, den Erstern zum Hinaufsteigen, und den Letztern zum Hinabgehen zu benutzen; macht man es umgekehrt, dann verliert man viele überraschende Bilder, und das Interesse steigert sich nicht in dem Grade, wie wenn man von jener Seite kommt. Aufserdem ist es überall, besonders aber im Gebirge, von hoher Wichtigkeit, unter welcher Beleuchtung man den Genufs einer Aussicht hat. Die schlechteste Zeit ist für Schlofs Tirol von 7 Uhr Vormittags bis gegen 4 Uhr Nachmittags, weil die Hauptansicht gegen Süden, also der Sonne zugekehrt ist. Daher gehe man entweder früh Morgens oder, was ich noch vorziehe, gegen Abend hinauf. — Wenn man im Monat Mai oder Juni gegen 4 Uhr Nachmittags von Meran fortgeht, kann man sich gegen 5 Uhr auf dem Wege zwischen Dorf und Schlofs Tirol befinden. Bleibt man nun $1\frac{1}{2}$ oder 2 Stunden im Schlosse oder auf den nahegelegenen Punkten, dann kann man schon bald nach 8 Uhr wieder zurück sein.

Wer ein rüstiger und geübter Bergsteiger ist, der steigt gleich hinter der Pfarrkirche auf einem steilen Felspfade am südlichen Absturze des Küchelbergs unmittelbar hinter der Stadt nach dem Dorfe Tirol auf. Um 4 Uhr Nachmittags ist aber die Hitze hier an den, gegen Süden gekehrten Felswänden unerträglich, während der eigentliche, sogenannte Fahrweg viel weniger steil ist, gröfsere Abwechselungen bietet, und durch Bergschatten und den Luftzug aus dem Passeier-Thale gekühlt ist; ich wähle für meine Schilderungen diesen Letzteren.

Wenn wir nun aus dem P a s s e r t h o r e hinaustreten, und zur Rechten die Schlösser und Edelsitze von O b e r m a i s jenseits des rauschenden Alpenbaches erblicken, wie sie auf grünen Wiesenmatten und in Weingütern terrassenartig, mit dem hohen,

in seinem kahlen Gipfel geklüfteten Ifinger hinter sich, aufsteigen, dann gedenken wir sogleich der tief unten begrabenen, römischen Stadt Maja und der glänzenden Vorzeit, wo diese Gegend den hohen Adel des Landes um den Sitz seines Fürsten versammelt sah. Denn grade vor uns liegen auf steilem, wenn auch nur mäfsig hohem Felsabsturze, an dessen Fufse die schäumenden Wogen des grünen Passer durch eine enge Felsspalte wild und tobend hervorbrausen, — die Ueberreste der alten Zenoburg, der Lieblingssitz „König Heinrich's," die Geburtsstätte seiner Tochter Margarethe, und der Mittelpunkt des Königlichen Hoflagers von Tirol. Nur wenig ist noch von dem, durch Kaiser Karl IV. im Jahre 1347 bei seinem Verwüstungszuge im Etschlande zerstörten Schlosse übrig; der alte Thurm auf der uns gegenüberliegenden Südseite mit dem daranstofsenden Reste einer, im Innern ziemlich erhaltenen Kapelle, ist durch eine moderne, niedere Bedachung aller architektonischen Schönheit beraubt, ebenso ein thurmartiges Gebäude auf der Nordseite; — aber die unvergängliche Schönheit der Natur ist noch heute, wie vor 500 Jahren, in gleicher Frische vorhanden. —

Wir schreiten bei der schönen, hohen Bogenbrücke vorbei, welche unter dem Namen „der steinerne Steg," nur für Fufsgänger practicabel, über die Passer nach Obermais führt. Auf einem schmalen, mit grofsen Steinen gepflasterten Wege, von der einen Seite durch die schroffe Felswand des Küchelbergs, auf dessen östlichstem Vorsprunge die Burgruinen liegen, — von der anderen durch eine niedere Mauer eingeschlossen, steigen wir in mehreren Windungen ziemlich steil aufwärts. In wenigen Minuten ist der erste Vorsprung erreicht, und obwohl der Weg nach Tirol uns nicht auf die Zenoburg selbst führt — er wendet sich gleich bei der ersten Bauern-Hütte links, — so lade ich dennoch ein, mit mir den kleinen grünen Hügel, welcher uns rechts zur Seite bleibt, und worauf die Burg steht, zu ersteigen. Wir gewinnen von dort aus einen Blick auf Ober-

mais und auf den Eingang in's Passeier-Thal, der von keinem andern Punkte aus so umfassend und malerisch ist.

Da stehen wir also zwischen den Mauerresten und Trümmern des alten Schlosses, deren Verfall durch den prachtvollsten, üppigsten Epheu, den man sich denken kann, verdeckt wird, — und der frische Luftzug, welcher aus dem Passeier-Thale hier fortwährend erquickend und stärkend weht, läfst uns, wenn wir von einem schönen Tage begünstigt sind — denn freilich nicht immer ist auch in Meran der Himmel blau und die Luft mild, — in vollen Zügen die schöne Natur geniefsen.

Aus dem, von hohen Bergen ziemlich gleichförmig eingeschlossenen Thale, sehen wir die Passer von Norden her ihren untern Lauf gegen den Felsen der Zenoburg richten. Der Blick in das weltberühmte Thal wird begrenzt durch einen, in massenhafter Form und imposanter Schönheit sich vorlagernden Gebirgszug, dessen domartig-gewölbter Kamm bis tief in den Mai hinein noch mit Schnee bedeckt ist. Es ist das, 4 Meilen entfernte, Jaufen-Gebirge, der „Mons Jovis" der Alten, über dessen östlicher Einsattlung der Saumpfad von St. Leonhard, dem Hauptorte von Passeier, nach Sterzing führt, derselbe, auf welchem einst Kaiser Ludwig der Baier mit seinem Sohne und einer zahlreichen Schaar von hohen Geistlichen und Rittern zu jener verhängnifsvollen Vermählung nach Meran zog.

Am nördlichen Fufse des Küchelbergs breitet sich die Thalsohle, nachdem sie bisher in enge Grenzen gehalten war, zu einer ziemlich ansehnlichen, ebenen Fläche aus, theilweise in die schönsten Wiesen umgewandelt, theilweise durch den unbändigen Wildbach verwüstet und mit Bergschutt bedeckt; — offenbar ein Zeichen, dafs hier vor dem Durchbruche an den Felsen der Zenoburg ein kleiner Alpensee sich angestaut hatte, dessen Wasser dann später seinen Abzug in der schon erwähnten Felsspalte fand, während der angetriebene Schutt zurückblieb.

Von der Gebirgskette, welche das Passeier-Thal gegen Osten begrenzt, bildet den äufsersten und höchsten Vorsprung gegen Süden der mächtige Ifinger, den wir in einer horizontalen Entfernung von etwa einer Meile grade gegen Morgen vor uns haben. Der obere Theil ist völlig kahl und von silbergrauer Farbe, während in der untern Region der rothe Porphyr hellleuchtend zu Tage tritt. Sein zackiger, in tiefe Spalten zerrissener Gipfel erregt die Besorgnifs vor einer Wiederholung des Naifer Bergsturzes. Die Waldregion, welche sich darunter ausbreitet, ist vielfach unterbrochen durch die Anlage von Berghöfen, die auf jeder Abplattung des Abhangs entstanden sind. In dem untern Theile, aber immer noch in der Höhe von 800 bis 1000 Fufs über der Thalsohle der Passer, rücken die Höfe, zwischen den herrlichsten Kastanienhainen und auf grünen Bergwiesen, näher um ihre Pfarr-Kirche zusammen, und bilden das wunderbar schöne Dorf Schenna. Auf einem steil abfallenden Vorsprunge liegt das Schlofs, ein grofsartiges Gebäude, leider ohne architektonischen Schmuck, wie fast die meisten der zahlreichen hiesigen Schlösser, — in neuster Zeit von dem Erzherzoge Johann, wie man sagt, für seinen Sohn, den „Grafen von Meran," angekauft. Ein steiler Pfad führt aus der oben gedachten Thal-Ebene der Passer unmittelbar zum Schlosse aufwärts.

Südlich vom Ifinger zieht ein niederer Höhenzug von etwa 4000 Fufs absoluter Höhe fort (von unserem Standpunkte aus gesehen mehr eine waldbedeckte Gebirgswand mit einigen Erhöhungen und Einschnitten bildend), die Berge von Hafling und Vöran. In einer dieser Einsattlungen, von beiden Seiten in waldige Höhen eingerahmt, liegt überaus romantisch das Kirchlein St. Katharina, mit dem Beinamen „in der Scharte;" — nach der Volkssage auf den Trümmern eines der Sonne geweihten Heidentempels erbaut; — ein Bild, welches seiner eigenthümlichen Schönheit wegen jedem, der es gesehen, unvergefslich bleibt. Vielleicht steige ich später noch einmal hinauf,

und berichte dann von dort aus noch mehr von diesem herrlichen Punkte.

Zwischen den Waldbergen von St. Katharina und dem Ifinger sehen wir die steile, tiefe Felsschlucht des Naifer Baches, woraus der römischen Maja der Untergang kam. Allmählig wird die gegenwärtig schöne, grüne Thalsohle breiter, bis sie endlich zwischen den beiden Schlössern: Gaien auf der Nord- und Labers auf der Südseite, aus den einschliefsenden Felswänden heraustritt, und sich als gewölbter, gleichmäfsig abfallender Rain gegen die Passer und den Küchelberg hinabsenkt. Das ist nun jener früher, schon im sechsten Briefe erwähnte Maiser Rain mit seinen überaus fruchtbaren Weingütern, Obstgärten und Kastanienhainen, mit seinen Schlössern, Edelsitzen und Höfen, — das Dorf Obermais.

Nur durch die Felsspalte, worin, etwa 250 Fufs tief unter uns, die wilde Passer braust, sind wir von den nächsten Höfen getrennt; auf dem jenseitigen Rande führt der früher schon erwähnte Fufspfad, „die Lazag," nach Schenna; zu unseren Füfsen liegt die Kaltwasser-Heilanstalt von Dr. Mazzegger, und alle in dem fünften Briefe geschilderten Schlösser und Edelsitze mit noch vielen andern, deren ich nicht Erwähnung that, übersehen wir von hier. Von diesen Letztern zeichnen sich besonders aus: Schlofs Knillenberg, etwas oberhalb Winkl, mit seinen beiden stattlichen Thürmen; ferner, gegen Rametz zu, Schlofs Rubein, ausgezeichnet durch die schönen hohen Cypressen, welche es beschatten; endlich, ganz nahe der Mazzegger'schen Heilanstalt, gegen Schenna zu, die in baumartigen Epheu gehüllten Mauern und Thürme des einst so grofsartigen Schlosses Greiffen.

Doch wir kehren auf unsern Weg, der nach Schlofs Tirol führt, zurück. Wie schon erwähnt, führt dieser an der Nordseite des Küchelberges fort, und wir geniefsen dabei den kühlen Bergschatten und den erfrischenden Luftzug aus dem

Passeier-Thal, welches uns mit seinen reich bebauten Thalgeländen und mit dem majestätischen Hintergrunde des Jaufen rechts zur Seite bleibt. Auch Schlofs Schenna, und auf der andern Seite des Thals die Dörfer Kuens und Riffian, auf steil abhängenden grünen Matten ausgebreitet und um ihre hellleuchtenden Kirchen gruppirt, bieten dem Auge eine Menge schöner Bilder, und grade jetzt — Nachmittags — in der schönsten Beleuchtung dar.

Der Weg selbst ist, wie alle hiesigen Gebirgswege, dadurch so beschwerlich, dafs er mit grofsen Steinen schlecht gepflastert ist, was namentlich das Reiten, wenn man nicht sichere Esel oder Bergpferde hat, gefährlich macht. Aber freilich ist es hier etwas schwieriger wie in unserem Flachlande, gute Wege herzustellen. Indefs haben dafür die hiesigen nicht allein den Vorzug, dafs, je höher man steigt, desto reicher die Natur ihre Schönheiten entfaltet, sondern auch die hier eigenthümliche Zucht der Rebe macht, dafs man oft unter den schönsten Weinbedachungen wie in grünen Laubgängen wandert.

Der Weinstock ist in Süd-Tirol nämlich von solcher Stärke, dafs er bei einem Durchmesser von oft 2 bis 3 Zoll, und einer Höhe von 12 bis 16 Fufs, Reben treibt, die in einem Jahre eine Länge von 18 Fufs und darüber erreichen. Diese Ueppigkeit der Vegetation zwingt natürlich zur Anlage von Holzgestellen, „Pontaine" genannt, auf denen die Stöcke und Reben im Frühjahr festgebunden werden, und welche die Form von Bogengängen haben. Ein hiesiges Weingut besteht daher aus neben einander fortlaufenden Reihen solcher Weinbedachungen, unter denen Korn, Mais, Rüben etc. gebaut werden. Obwohl die Kosten dieser Art von Wein-Cultur durch die grofse Menge besonders dazu geschnittener Hölzer sehr bedeutend sind, und bei dem, sich immer fühlbarer machenden Mangel an Holz bald unverhältnifsmäfsig hoch sein werden, so gehen die Leute doch nicht davon ab, eben so wenig, wie sie eine zweckmäfsigere Weinbereitung vornehmen. „Der Grofsvater und der Aeltervater hat

es so gemacht, und hat gefunden, dafs es gut sei, also wollen wir auch dabei bleiben," — so ist die allgemeine Rede, wenn eine Aenderung des Althergebrachten angeregt wird. Viele Jahre werden noch vergehen, bis man, wahrscheinlich durch die steigenden Holzpreise, dazu gezwungen, eine andere Art des Weinbau's in Tirol vornimmt; wir wollen uns aber die jetzige gern gefallen lassen, weil sie ungemein viel zur Verschönerung der Gegend beiträgt. Denn es giebt nichts Lieblicheres als solch ein schattiges Rebendach, von dem im Herbst die köstlichsten Trauben herunterhängen, und zwischen dessen Blättern hindurch der Blick auf die dahinter liegende Landschaft und den dunkelblauen Himmel fällt. —

Bald haben wir die Höhe des Küchelbergs erreicht, der in ziemlich gleichmäfsiger Böschung plateauartig gegen Meran zu abfällt. Da, wo diese Art Hochebene an dem waldigen, südlichsten Abhange der Muttspitze beginnt, liegt das Dorf Tirol auf grünen Wiesenmatten und zwischen den herrlichsten Kastanienhainen, Obst- und Weingärten in zahlreichen Häusergruppen ausgebreitet. Rechts bleibt uns das einsame Kirchlein zum heiligen Rupertus, in uralten Zeiten die Pfarrkirche, jetzt durch die, dem heiligen Johannes geweihte, weiter aufwärts im Dorfe ersetzt. Nach allen Seiten hin ist der Blick frei und ungehemmt, und hier ist der Punkt, von wo aus man gleichzeitig in drei Thäler: das Passeier-Thal gegen Norden, das Vintschgau gegen Westen, und das Etschthal gegen Süden blickt, aus welcher Dreizahl Einige die lateinische Bezeichnung des Orts, „Teriolis" ableiten wollen.

Wir ziehen durch die, zunächst um die Pfarrkirche gruppirten Höfe des Dorfes, und haben beim Austritte aus demselben plötzlich das Schlofs in überraschend schöner Lage dicht vor uns.

Zu unsern Füfsen liegt eine tiefe, steile Schlucht, in deren Mitte auf niederem Reben-Hügel die Ruinen der Brunnenburg, und auf deren jenseitigem schroffen Absturze das alte ehrwürdige Schlofs mit seinen theilweise schon verfallenen, oder dem

Einsturze nahen Mauerwerke sich erhebt. Unmittelbar dahinter steigt eine Hochgebirgskette auf, deren untere Abhänge theils noch Weingüter, theils dunkle Tannenwälder sind, und deren höchster Theil als kahle Felszacken und Spitzen in den dunkelblauen Aether aufsteigt, die scharfen Contouren mit unnachahmlicher Schönheit zeichnend. Etwas links zur Seite erkennen wir die weite Thalöffnung des Vintschgau's, von dessen letzter Stufe — der Töll — die Etsch in wilden Katarakten, wovon das Getöse bis hierher dringt, herabstürzt; — endlich schimmern in weitester Ferne die hohen, in ewigen Schnee gehüllten Eisgipfel der, den hohen Oertles zunächst umgebenden Bergriesen; — denkt man sich dies Alles so schön, wie es sich die glühendste Phantasie nur ausmalen kann, so wird das immer nur ein schwaches Abbild der Wirklichkeit sein.

Allerdings ist die Bergwand, worauf das Schlofs nach dieser Seite zu ruht, nicht Felsgrund, sondern eine Mischung von Kies und Lehm, die aber von ungemeiner Härte ist; — auch mufs man bedauern, dafs der Bau selbst so wenig architektonische Schönheiten bietet, — nur ein kleiner Erkerthurm unterbricht die einförmigen, gelb angetünchten Formen des vorderen grofsen Hauptgebäudes, welches allein vollkommen erhalten ist, — dennoch hat die Natur diesen Ort mit so hoher Schönheit umgeben, dafs man nicht lange, nicht oft genug das schöne Bild in sich aufnehmen kann.

Einen eigenthümlichen Reiz hat für mich immer der Bergabhang der Muttspitze, des südlichsten Ausläufers der früher oft gedachten Centralkette von Tirol, dadurch gehabt, dafs drei Gruppen von Höfen — die Mutthöfe genannt — in schwindelnder Höhe auf kaum bemerkbaren Abplattungen dicht an der äufsersten Grenze der Waldregion, mit ihren grünen und gelblichen Wiesen und Kornfeldern, wie Schwalbennester angeklebt sind. Leider habe ich nicht hinaufgelangen können, weil nur ein steiler und sehr beschwerlicher Fufspfad in etwa zwei Stunden dahin führt, — ich hätte sonst so gern den Reiz dieser ei-

genthümlichen Abgeschiedenheit von der Welt genossen; es mufs eine solche Einsamkeit, wobei man zugleich so viel übersieht, der Seele eine eigene Stimmung geben.

Wir wenden uns jetzt abwärts, um mit einer Ausbiegung gegen Norden die uns vom Schlosse trennende Schlucht zu durchschreiten, und gelangen durch einen 100 Schritt langen, gewölbten Gang, eine Art Tunnel, dessen Anlage ein vorspringender Bergabhang nothwendig machte, zu der Brücke, welche auf die andere Seite führt. — Hier fesselt uns wieder eines der herrlichsten Bilder. Denn durch die hoch auf steilem Abhange ruhende Burg — deren ältester, dem Einsturze drohender Theil uns zugekehrt ist — auf der einen, und durch den so eben durchschrittenen Vorsprung auf der andern Seite, wird der Blick in das vor uns liegende Etschthal in einen natürlichen Rahmen gefafst; ich kenne keinen Punkt, der sich so vollkommen zu einem charakteristischen Bilde dieser Gegend eignete, wie dieser*).

Endlich gelangen wir um die westliche Seite, deren Mauern ganz in Epheu gehüllt sind, zum Schlofsthore, welches nach Süden zu gelegen, und im gothischen Style neu erbaut ist. Der Hofraum eng und abschüssig, bietet wenig Anziehendes dar, wie man denn überhaupt gut thun wird, seine Vorstellungen von den Baulichkeiten so weit wie möglich herabzustimmen. Denn das Schlofs, welches zwar dem ursprünglichen Plane gemäfs im Geschmacke des Mittelalters ausgebaut werden sollte, wird grade nur so, wie es vorhanden ist, erhalten; liegt doch die Zeit seines Glanzes und seiner Bedeutung in fernster, für das Haus Oestreich unwichtiger Vergangenheit. Wer in Schlofs Tirol etwas Anderes sucht wie die Erinnerungen an diese vergangene Zeit, und vor Allem die Natur, der wird sich in seinen Erwartungen sehr getäuscht finden. — Wir eilen daher auch sogleich nach dem Saale des Schlosses, welcher von den beiden darin auf-

*) Die Zeichnung zu dem Titelkupfer ist von diesem Standpunkte aus aufgenommen.

gehängten Bildnissen, der Kaiser Franz und Ferdinand, der Kaisersaal genannt werden kann, und treten an die Fenster, um die reiche Schönheit einer südlichen Alpenwelt in uns einziehen zu lassen*).

Es ist eine Erfahrung, welche mehr oder weniger jeder machen wird, der zum ersten Mal das Hochland des Alpengebirgs betritt, dafs es unmöglich ist, den Eindruck vorher zu wissen, den auf uns die Aussicht von irgend einem höher gelegenen Punkte macht. Man weifs durch Hülfe genauer Karten wohl, was man alles sehen mufs, — und ich halte es auch für sehr wichtig, sich vorher damit bekannt zu machen, wenn man ein bleibendes Erinnerungsbild mit fortnehmen will, — dennoch erhalten alle Gegenstände, von einem höheren Standpunkte aus angesehen, durch Perspective und Beleuchtung einen so eigenthümlichen Reiz, und die Färbung der ganzen Landschaft ist von so unberechenbarer Wirkung auf das hochgestimmte Gemüth, dafs alle Phantasiebilder, vor der Wirklichkeit erbleichend, in Nichts zusammenfallen. Ich habe diese Erfahrung niemals so tief empfunden wie hier, als ich zum ersten Male Schlofs Tirol betrat, dessen Lage von der Ebene aus gesehen so wenig Imposantes hat, dafs man mit sehr geringer Erwartung hinaufsteigt, und wohl meint, nur dasselbe von einem höheren Standpunkte aus zu sehen, was sich deutlich auch unten dem Auge darstellt. Und doch, welch einen Unterschied macht diese Erhebung von 7—800 Fufs, wie ganz anders und wie unendlich schöner und herrlicher erscheinen dieselben Gegenstände, die wir von unten sahen? —

Da liegt eine, vier Meilen lange und $\frac{1}{2}$—$\frac{3}{4}$ Stunde breite, grüne, vielfach schattirte Thal-Ebene zu unseren Füfsen. Die wilde Etsch, deren Brausen wir deutlich vernehmen, durch-

*) Das Reise-Handbuch von Beda Weber, so wie sein neuestes Buch: Meran und seine Umgebungen, enthält viele Details über das Schlofs Tirol sowohl, wie über alle hier schon erwähnten und noch späterhin zu berührenden Punkte.

zieht sie in langen Windungen, bald deutlicher hervortretend, bald sich hinter einer Waldecke verlierend, hier wie ein breites Silberband, dort in weiter Ferne wie ein schmaler glänzender Streif erscheinend, bis endlich auch die letzte Spur in dem duftigen Hintergrunde untertaucht. Zu beiden Seiten wird dieser grofsartige Wiesengrund von hohen, mächtigen Bergzügen eingeschlossen, deren mittlere Region, besonders die des rechten Ufers, von zahllosen Ortschaften, Schlössern, Burgruinen, Kapellen und Einödhöfen bedeckt ist, während den Fufs derselben eine fast ununterbrochene Reihe von grofsen Dörfern mit hohen, hellleuchtenden Kirchen und Gebäuden umsäumt, und der obere Theil in dunkles Waldesgrün gekleidet ist. — Nur hier und da steigen einzelne Berggipfel auf der rechten Seite über die Waldregion hinaus, und zeigen die, Ende Mai noch schneebedeckten Spitzen; — aber wenn auch die Form der Thalränder in der Nähe mehr eine abgerundete oder wandartige ist, so gewährt grade diese Mannigfaltigkeit einen grofsen Reiz.

Wenn man sich den Hintergrund dieses schönen Bildes ausmalen will, so mufs man sich den rechten Thalrand als eine schroff und steil abfallende kolossale Felsenwand, mit fast gradliniger Kante, das Mendel-Gebirge (*Mendola*) in eine scharfe Ecke ausgehend denken, an deren Fufs noch niedere Vorhöhen gelagert sind, die, beinahe 4 Meilen von hier entfernt, mit dem Gebirgsrande des linken Ufers, die Thalsohle verengen. — Ueber diese schmale thorartige Oeffnung fort erblickt man drei übereinander aufsteigende Bergzüge. Die unterste Stufe bildet das Mittelgebirge von Ueber-Etsch, — die nächstfolgende die Gebirge des Fleimser Thals, unter denen sich Schwarzhorn und Joch-Grimm auszeichnen, und endlich die letzte und höchste, die Schnee bedeckte Kette der Tridentiner Alpen von den herrlichsten Reflexlichtern der Abendsonne zauberisch beleuchtet.

Das wäre, in schwachen Worten ausgedrückt, der Total-Ein-

druck des Hauptbildes gegen Süden, — der Blick auf das, von der Natur so überreich ausgestattete Ober-Etschland, das sogenannte „Landl.” —

Wir wenden uns nun gegen Westen, und haben dort den schon früher angedeuteten Blick auf die Thalöffnung des Vintschgau's und auf die Wasserstürze der, von der Töll herabtosenden Etsch. Den Rahmen zu diesem Bilde giebt zur Rechten die Hochgebirgs-Kette, welche von der Muttspitz in westlicher Richtung fortzieht und in der gegen 9000 Fufs hohen Zielspitz ihren Glanzpunkt erreicht. — Auf der, in ziemlich gleicher Höhe mit unserm Standpunkte, unterhalb der Waldregion, gegen Süden sich fortziehenden Abstufung liegen zahlreiche Berghöfe, so wie die Kirche zu St. Peter und das Schlofs Durnstein, zwischen Weingütern zerstreut. — Zur Linken schliefst der Marlinger Berg mit seiner gewölbten, waldigen Kuppel unmittelbar zum Thale abfallend, und von der Etsch dicht umspült, die Aussicht ein. Unten in einer, durch malerische Gruppirung üppiger Nufs-, Obst- und Kastanienbäume parkartig gebildeten Wiesenfläche, liegen die Höfe des Dorfes Gratsch — dessen spitzen Kirchthurm wir 700 Fufs tief unmittelbar zu unsern Füfsen erblicken — und das im ganzen Lande durch seine Wohlhabenheit berühmte Algund mit seiner schönen grofsen Pfarrkirche, allmählig aufsteigend zu der Höhe der Töll, von wo der wilde Bergstrom seine schäumenden Gletscherwasser herabstürzt.

Gegen Osten ist die Aussicht durch das Plateau des Küchelbergs sehr beschränkt. Wir sehen über den schon früher erwähnten Bergrifs fort, der durch einen Wolkenbruch im 16ten Jahrhundert entstand, — mit den Ruinen der, von Karl IV. zerstörten Brunnenburg in seiner Mitte, — auf der jenseitigen Seite das Dorf Tirol. Dahinter steigt der hohe Ifinger und die westliche Abdachung der Haflinger Berge mit der Kirche St. Katharina in der Scharte auf; — von Obermais ist nur wenig zu sehen, und von dem schönen Thurme der Pfarrkirche

von Meran erblicken wir blofs den oberen Theil, so wie der gröfste Theil der Stadt durch den Felsen des Küchelbergs verdeckt ist. Nur die Spital-Kirche und die daran stofsenden Höfe und Kirchen von Untermais leuchten hell am Rande der grünen Thal-Ebene aus den Weingeländen zu uns herüber.

Ob diese dürftigen Schilderungen ein Bild geben werden, welches nur einigermafsen der Wirklichkeit nahe kommt? — vielleicht hilft die Zeichnung auf dem Titelblatte, welche mit grofser Genauigkeit aufgenommen wurde, zu einem besseren Verständnifs, und trägt dazu bei, das Verlangen rege zu machen, dieses schöne Land durch eigene Anschauung kennen zu lernen. In dieser Voraussetzung — welche mich mehr oder weniger bei der Abfassung dieser Briefe geleitet hat — verweile ich auch noch länger bei dem Anblicke des herrlichen Naturgemäldes, und versuche es, in die gegebene Total-Anschauung einzelne Details einzuweben, namentlich solche, die mit der Geschichte des Landes im Zusammenhange stehen.

Wenden wir also noch einmal unsern Blick auf das schon beschriebene Dorf Algund, so erblicken wir, noch in der Wiesen-Ebene nahe an der Etsch, eine Häusermasse mit einem Glockenthurme — es sind die Ueberreste des uralten Dominikaner Frauen-Klosters Steinach.

Nach der Meinung des tiroler Geschichtsforschers Ladurner wäre dasselbe im Jahre 1241, also zur Zeit Albrecht V., Grafen von Tirol, von einer schottischen Königin Johanna, die von ihrem Gemahle verstofsen war, gestiftet worden. Durch zwei weifse Tauben, die, als sie an demselben Fenster stand, wo wir in diesem Augenblick weilen, auf einer Klausner-Hütte an der Etsch sich niederliefsen, wäre sie zur Wahl dieses Orts bestimmt worden. In neuester Zeit hat man indefs aus sichern Quellen nachgewiesen, dafs das Kloster von Adelheid und Elisabeth, den Töchtern jenes Grafen Albrecht, gestiftet ist; so dafs also die Geschichte von jener schottischen Königin in nichts zerfällt. — In den Grabgewölben des Klosters fanden die Leichen des Für-

stengeschlechts von Tirol ihre Ruhestätte, bis zur Zeit Meinhard's II. die Stiftskirche des neu gegründeten Klosters Stams Familiengruft, und die in Steinach beigesetzten Särge dorthin gebracht wurden. Von Kaiser Joseph II. aufgehoben, wurden die Gebäude und Güter des Klosters verkauft, und gegenwärtig dienen die noch erhaltenen Räume zur Aufnahme einer ganzen Colonie von Bettlerfamilien. An die Stelle der Reinlichkeit Gottgeweihter Frauen ist Schmutz und Verödung getreten *).

Gegenüber von Steinach, auf dem rechten Etschufer, erheben sich die grofsartigen, in hohen Epheu gehüllten Ruinen des Schlosses Vorst; ein uraltes Welfenlehen, einst von Vasallen der Grafen von Eppan bewohnt. Die Sage geht, dafs die letzten Spröfslinge dieses Hauses, zwei Brüder, im wilden Streite sich die Schwerdter gegenseitig in die Brust stiefsen. Seit langer Zeit sind die Grafen von Brandis im Besitz des Schlosses. —

Hinter Vorst steigt der waldige, über drei Monate im Jahre sonnenlose Nordabhang des Marlinger Berges steil auf; wir erblicken auf einem schmalen Vorsprunge ein weifses Gebäude mit einer Kirche, — es ist das ehemalige Hieronimiten-Kloster Josephsberg. Im Jahre 1692 aus den früheren Einsiedeleien durch milde Spenden entstanden (siehe den neunten Brief), hat es nur eine kurze Dauer gehabt, denn unter Kaiser Joseph wurde auch dieses Kloster aufgehoben. Gegenwärtig im Besitz eines Privatmannes, der nichts für die Erhaltung der Baulichkeiten thut, geht es schnell einem gänzlichen Verfall entgegen.

Zwischen diesen Ueberresten menschlicher Gröfse und Herrlichkeit strömt in ewiger Frische und unwandelbarer Schönheit der grüne Alpenstrom, die Etsch. Wir sehen und hören deutlich — denn wir stehen in grader Linie kaum $\frac{1}{4}$ Meile entfernt — wie die wilden Wogen den Abhang von der Töll herab-

*) Beda Weber hat in neuester Zeit einen Grabstein aufgefunden, aus welchem hervorgeht, dafs hier eine Tochter König Heinrichs, also eine Schwester der Margaretha Maultasche, am St. Urbans-Tage (25. Mai) 1375 beigesetzt wurde. —

stürzen. Gleich einem vielfach durchbrochenen Silberbande, hier und da durch einen Felsvorsprung verborgen, — hängt der Flufs von der, anscheinend sanft geneigten Fläche herab, deren höchster Punkt aber dennoch etwas mehr als 500 Fufs über der Ebene von Kloster Steinach erhaben ist. Vielleicht erkennt ein scharfes Auge auf der Höhe die steinerne Bogenbrücke, welche ein Römerwerk sein soll; unfern davon fand man auf der heutigen Töll (dem *Tellonium*) jenen früher beschriebenen römischen Denkstein, welcher davon Kunde giebt, dafs hier eine Römer-Strafse von Italien nach Deutschland führte.

Man ist in diesem Augenblick damit beschäftigt, diese Brücke zu erweitern, um dieselbe zu der neuen Strafse zu benutzen, die von der Meraner Thal-Ebene aufwärts bei Vorst die Etsch überschreitet, und am Abhange des Marlinger Bergs in stetiger Böschung aufsteigend, hier zum zweiten Mal über den Flufs führen soll. Die bisherige Strafse blieb auf dem linken Etschufer, und man gelangte unter den reizenden Weingeländen von Algund zur Töll hinauf. Aber die grofsen Zerstörungen, welche der sogenannte „Töllgraben" — ein, gewöhnlich kaum erkennbarer Bach, der von dem Muttgebirge herabkommt, — durch häufige Murren verursacht, haben diesen kostspieligen Umbau veranlafst, der wieder auf die älteste Trace zurückgeführt hat.

Rechts von der Töll, dicht unter der hohen Zielspitz, erblicken wir um einen schlanken Kirchthurm gruppirt das Dorf Partschins; bekannt wegen des berühmten Wasserfalls, welcher oberhalb des Dorfes von dem, durch Gletscherwasser unversiegbaren und ziemlich mächtigen Zielbache gebildet wird. Ich schätze die Höhe des senkrechten und imposanten Falls auf wenigstens 300 Fufs.

Wir kehren wieder zum Marlinger Berge zurück, dessen schöner weifser Marmorbruch, etwas oberhalb Josephsberg, zu den vielen architektonischen Verzierungen, welche man überall an den Häusern der Meraner Gegend findet, benutzt wird (man findet oft die Chaussee mit dem Abgange beschüttet). Von Vorst

aus fällt der Ostabhang des Berges von einer schmalen, mit Gehöften, Weingütern und den schönsten Kastanienhainen bedeckten Vorstufe steil zur Etsch hinab; die Passer, welche auf dem sanft auslaufenden Wiesenabhange — eine Fortsetzung des Maiser Rains — ihr unter einem rechten Winkel entgegenströmt, hat das Strombette des Flusses dicht an den Bergabhang herangedrückt. Da wo die beiden Alpenwasser sich vereinigen, liegt auf eben jener Vorstufe die Kirche von dem Dorfe Marling mit schönem, steinernem, viereckigem Thurme, — um sich herum, wie gewöhnlich, eine gröfsere Häusergruppe vereinigend, während die zahlreichen Höfe dieser ziemlich bedeutenden Gemeinde den ganzen Ostabhang des Berges bis in die Waldregion hinauf bedecken und die lieblichsten Bilder geben. — Von hier an sieht man den ganzen rechten Thalrand des Etschthales so weit das Auge reicht, bis zu einer Höhe von 6—800 Fufs, mit den herrlichsten Weingütern, Obstgärten und Kastanienhainen geschmückt, und von zahllosen, weifsen Gehöften durchwirkt. Die Dorfschaften und Gemeinden hängen ununterbrochen aneinander, und besonders reich an Häusergruppen, Kirchen und Schlössern, erscheint die Gegend am Saume des Thalrandes; — denn die Thal-Ebene selbst ist auch hier noch unbebaut, weil man noch immer nicht dahin gekommen ist, sich zu überzeugen, dafs kultivirte Wiesen mehr Nutzen bringen, als sumpfige Moosgründe.

Zunächst hinter Marling folgt die Gemeinde Tscherms. Wo beide Gemeinden aneinander stofsen, leuchtet uns auf einem Vorsprunge, nahe an der Waldregion gelegen, ein kastellartiges, weitläuftiges Schlofs aus dem Bergesschatten — denn schon von 4 Uhr Nachmittags an ist die ganze Ostseite des Marlinger Bergs ohne Sonne — hell entgegen. Es ist das, durch seine Gröfse mehr wie durch architektonische Schönheit berühmte Lebenberg, der Stammsitz des, in neuerer Zeit erst ausgestorbenen alten Geschlechts der Grafen von Fuchs. Nach dem Stammbaume der Familie, welcher im Schlosse aufbewahrt wird, wäre

der erste dieses Namens mit dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg um die Mitte des 14ten Jahrhunderts nach Tirol gekommen, und es scheint mir, nach dem Wappen zu urtheilen, welches man überall angebracht findet, und worin genau derselbe aufrecht stehende Fuchs im silbernen Felde ist, wie ihn die Familie von Vofs führt, ziemlich gewifs zu sein, dafs es ein aus der Mark hierher gezogener Vofs war, der diese Seitenlinie mit dem hochdeutschen Namen Fuchs gründete. Gegenwärtig ist das Schlofs im Besitz eines Meraner Bürgersohns, der natürlich an den Ausbau der vielen unbenutzten, grofsartigen Räume nicht denkt. —

Hinter Tscherms sehen wir den Marlinger Berg von der Bergkette, welche die Fortsetzung des rechten Etschgeländes bildet, durch eine Schlucht getrennt, die den Anfang des dahinter gelegenen Ulten-Thales erkennen läfst. In einer engen, tief eingeschnittenen Felsspalte hat sich die Falzauer, der Bach, welcher dieses Hochthal bewässert, einen Abflufs gebahnt. — Ein heller, scharf begränzter Lichtstrom, von der Abendsonne ausgehend, dringt durch die Thalöffnung, und giebt dem schönen, reichen Bilde einen erhöhten Reiz. Die Häusergruppen von Ober-Lana, welche unmittelbar am Austritte der Falzauer in die Etschebene liegen, werden glänzend davon beleuchtet, und wir erkennen deutlich auf dem äufsersten Felsvorsprunge die Ueberreste von Braunsberg, einem ursprünglichen Welfenlehen der Eppaner, später den Grafen von Tirol heimgefallen, gegenwärtig im Besitz des Erblandhofmeisters von Tirol, Grafen von Trapp.

Von der Ausmündung des Falzauer Baches an weicht das Etschthal, welches bisher in vollkommen südlicher Normalrichtung vor uns lag, etwas gegen Osten ab, so dafs sich von unserm Standpunkte aus gesehen, dasselbe immer enger zusammenschiebt, und von dem linken Thalgelände immer mehr verdeckt wird. Am Saume der Thal-Ebene und auf den letzten kurzen Vorhügeln des Thalrandes liegen die reichen Ortschaften

Ober-, Mittel- und Unter-Lana unmittelbar aneinander hängend; dann folgt nach kurzer Unterbrechung das Dorf Nals, und endlich Andrian. Alle zeichnen sich durch schöne Kirchen aus, besonders aber ist die Pfarrkirche von Unter-Lana mit einem schönen schlanken Thurm von Stein geziert. Dicht über dieser Kirche erkennen wir die Ruinen des Schlosses Brandis, der Stammburg der jetzigen Grafen und Herren dieses Namens; ursprünglich ebenfalls ein altes Eppaner Welfenlehen.

Deutlicher noch wie am Marlinger Berge unterscheiden wir jetzt eine breite Vorstufe, die zwischen dem Steilabfalle des hohen Mendel-Gebirgs und dem schroffen Felsrande, welcher unmittelbar die Wiesen-Ebene begrenzt, unter dem allgemeinen Namen des Tisenser Mittelgebirgs, ein reich bebautes Bergland bildet. Die Dörfer Völlan, Tisens, Grisian, Sirmian breiten sich mit ihren weit zerstreut liegenden Höfen darauf aus; mehrere Burgruinen und Schlösser krönen die ausgezeichneten Hügel, und zahlreiche Kirchen und Kapellen zieren die höchsten Punkte. (Ich komme später noch einmal auf diese reizende Gegend, die zwischen 1000 bis 1500 Fufs über der Thal-Ebene erhaben sein mag, zurück.) — Vor allen leuchtet aber die Kapelle St. Hyppolitus (von dem Volke St. Pölten genannt) auf dem hohen Kegelberge Naraun zwischen Völlan und Tisens hervor, — und man begreift leicht, dafs man von dort, wo man ziemlich in der Mitte des Etschthales zwischen Schlofs Tirol und Siegmundskron steht, die umfassendste Aussicht auf dasselbe haben müsse.

Dicht hinter St. Hyppolitus erheben sich zwei, noch zum Mittelgebirge gehörige Waldberge, der Kreutzberg und die Gall; am Fufse des Letzteren herum führt der Saumpfad in's Val di Non über den Campen-Pafs, dessen östliche Thorpfeiler, die Lauchen-Spitzen, ihre, von der Abendsonne hell beleuchteten, zackigen, oft mit Schnee bedeckten Gipfel, in die

Lüfte erheben; während die schroffe und kolossale Felswand des gegen Süd-Südost streichenden Mendola-Gebirgs gleichsam die Mauer bildet, welche das deutsche Etschland von dem wälschen Süden scheidet, und die in dem scharf gezeichneten Vorsprunge des Gant-Kogel, oder wie man diese malerische Felsecke gewöhnlich nennt, der „Mendel-Spitz," ihr östlichstes Bastion hat.

Wer einmal dies schön geformte Gebirge gesehen hat, dem bleibt der Eindruck davon unvergefslich; es ist das eigentliche Wahrzeichen des obern Etschlandes, so wie es der sicherste Wetterprophet für Meran ist. Ruhig und ernst liegt es vor uns, und die tief unter ihm gelegenen, in dunkeln Schatten gehüllten niedern Vorhöhen, welche dann wieder in kurzem Steilabfalle die Thal-Ebene begrenzen, geben ihm, von hier aus gesehen, die Umrisse einer ruhenden Sphynx, welche in ihrem räthselhaften Wesen an der Grenze des deutschen Nordens und des wälschen Südens hingelagert ist.

Auf einer der ausgezeichnetsten dieser Vorhöhen, gleichsam auf der Klaue der Sphynx, erkennen wir, obwohl beinahe 4 Meilen entfernt, deutlich die sich scharf in den lichten Hintergrund einzeichnenden Ruinen eines grofsartigen Schlosses. Es ist der Stammsitz der Erbfeinde des Hauses Tirol, die Burg Hohen-Eppan; — einst das äufserste Bollwerk deutschen Lebens und deutscher Macht gegen Süden. Wir kennen den, mehr als hundertjährigen Kampf zwischen den Welfischen Eppanern und den Ghibellinischen Tirolern, und wissen, wie endlich die Erstern unterliegen mufsten, während die Letzteren nur kurze Zeit ihres Sieges sich erfreuen konnten; denn auch das Geschlecht der Grafen von Tirol starb aus, als es so eben im Aufblühen begriffen war, und eine fremde Dynastie zog in die Stammburg ein, um ebenfalls nach kaum einem Jahrhundert einer andern Platz zu machen. Heut zu Tage ist die Bedeutung beider Schlösser, wenn auch Tirol äufserlich erhalten wird, und nicht wie

Eppan in Trümmer sinkt, eine unwesentliche, aber in jener Zeit der mittelalterlichen Kraft bildeten diese beiden Schlösser die Brennpunkte der Landesgeschichte.

Kehren wir an dem linken Thalgelände der Etsch aufwärts zurück, so bieten sich hier dem Auge weniger hervorstechende Punkte dar, wie auf der so eben beschriebenen rechten Seite. Die Bergzüge sind niedriger und haben eine abgeplattete Form, auch ist der Abfall zum Thale steiler, und wegen der scharf anprellenden Mittagssonne weniger belaubt, endlich fehlen die schönen und fruchtbaren Vorstufen. Ueberdies wird durch die früher beschriebene, kleine Abweichung des Thals gegen Osten ein grofser Theil des Thalrandes unseren Blicken entzogen. Beinahe gegenüber von Hohen-Eppan liegen dort die Ruinen von Schlofs Maultasch auf einem Felsvorsprunge über dem Dorfe Terlan, der Lieblingsaufenthalt jener Margarethe, die nach diesem Schlosse ihren Beinamen erhielt.

Die hell beleuchteten, weifsen Häuser von Gargazon, bis wohin in frühester Zeit, und in der Napoleon'schen neuesten, die Grenze zwischen Deutschland und Italien hinaufgerückt war, und die zerstreuten Höfe von Burgstall mit den spärlichen Ueberresten der Burg gleichen Namens, gradeüber von Lana, sind die einzigen bemerkenswerthen Punkte auf dieser Seite.

Dagegen wird der Charakter des linken Thalrandes auch wieder interessanter, je näher wir dem Rain von Mais und dem uns schon bekannten Ifinger kommen.

Ueber Burgstall tritt uns auf der plateauartigen Gesammt-Erhebung des Gebirgszugs eine Bergform entgegen, welche von hier aus gesehen an die Kuppen des sächsischen Erzgebirgs bei Schandau erinnert. Es ist der, wegen des rothen Porphyrs so benannte Rothsteinberg, um den die Höfe der Gemeinde von Vöran weit zerstreut herumliegen. Etwas näher markirt sich der scharfrückige Felsgrat des Fragsburger Berges, auf dessen nördlicher Seite in dem bekannten Einschnitte St. Katharina in der Scharte uns entgegen leuchtet. Am Fufse

desselben, aber noch in einer Höhe von wenigstens 1200 Fuſs über der Thal-Ebene, erblicken wir das Schloſs, welches dem Berge den Namen gab, unstreitig eine der romantischsten Lagen die man finden kann. — Etwa 5—600 Fuſs darunter, und dicht über dem steilen Felsabsturze zum Wiesenthale, liegt eine kleine Burg, der Katzenstein, — ich gebe später noch eine genauere Schilderung dieser vorzugsweise an Naturschönheit reichen Gegend.

Indem wir in dem Genusse der so eben angedeuteten Aussicht auf das Etschgelände verweilen, sind die Bergschatten unmerklich länger geworden, und während es im Thale zu unsern Füſsen schon dunkelt, glänzen noch die Gipfel des hohen Ifinger und die fernen Tridentiner Alpen im glühenden Rothe der Abendsonne. Auch die Lauchen-Spitzen am Campen-Passe sind noch hell beleuchtet. — Aber der Abendschatten ist ein so lieblicher, und die milde Luft so erquicklich, daſs wir beim Rückwege noch oft gern stillstehen, um einen Naturgenuſs zu haben, wie man ihn selten finden kann.

Wenn wir das Schloſs verlassen, müssen wir die westlich dasselbe einschlieſsende Schlucht ebenso umziehen, wie beim Hergehen die östliche. Diese jedoch ist nicht wie jene durch die Elemente aufgewühlt und zerrissen. Ein saftiges, frisches Wiesengrün bekleidet die, mit den schönsten Obst- und Kastanienbäumen bestandenen Abhänge. Dann folgen Weingüter und mehrere Einzeln-Höfe. Der Weg führt zwischen diesen letztern hindurch, immer noch in einer Höhe von 600 Fuſs über dem Thale, in östlicher Richtung fort, und gewährt so den unausgesetzten Anblick des herrlichen Landes gegen Süden. Etwa 10 Minuten von Schloſs Tirol kommen wir bei einer unscheinbaren, weiſs angetünchten Kapelle vorbei, die überdieſs noch zwischen mehreren Gebäuden beinahe ganz versteckt, den kleinen Glockenthurm kaum erkennen läſst. Es ist die uralte, nach der Sage auf dem Grunde eines Heidentempels erbaute Kirche St. Peter, die Pfarrkirche des beinahe senkrecht darunter liegenden

Dorfes Gratsch, von wo sogar die Leichen hier hinauf gebracht werden müssen, was dem Wege den Namen Todtensteig oder auch „Ochsentod," wegen des schwierigen Transports, gegeben hat. Es kann dies als ein Beweis gelten, wie beschwerlich die Seelsorge in Tirol ist, obwohl noch St. Peter jetzt zu den leichtern gehört. Bis zur Zeit Kaiser Josephs reichte freilich der Pfarr-Sprengel sogar noch über das Joch der Mutt, bis zu dem 7 Stunden entfernten Pfelders im obern Passeier-Thale.

Einige 100 Schritt weiter kommen wir bei dem theilweise schon verfallenen Schlosse Durnstein vorbei, von dem die Sage geht, dafs König Richard Löwenherz darauf gehaust habe, obwohl sich dies schwer mit der Geschichte zusammenreimen läfst, und wohl ebenso unbegründet sein mag, wie die früher erwähnte Stiftung des Klosters Steinach durch eine schottische Königin. — Von Durnstein führt nun der gepflasterte Weg sehr steil und in mehreren Windungen abwärts zur Kirche von Gratsch, dicht unter dem Hauptschlosse gelegen. Die Anschüttung aus dem östlichen Thale hat Gelegenheit zur Anlage der schönsten Wein- und Obstgärten dieses Dorfes gegeben, wo zuerst in der Meraner Gegend der Frühling erwacht, so dafs man hier die klimatischen Stufenfolgen und Kontraste mit einem Blicke und an einem Bergabhange übersehen kann. Während man nämlich unten schon reife Erdbeeren pflückt, stehen erst auf den Mutthöfen die Bäume in Blüthe, und die hohen Berggipfel darüber sind noch in Schnee gehüllt.

In einer guten Viertelstunde erreichen wir, am Rande des südlichen Felsabhanges vom Küchelberge durch die Wiesen-Ebene gehend, das Vintschgauer Thor von Meran.

Zwölfter Brief.

Excursionen in die Umgegend von Meran.

1. Schenna. — 2. Die Fragsburg. — 3. Ueber Vorst nach Lebenberg. — 4. In's Passeier-Thal. — 5. Das Mittelgebirge von Tisens und Völlan. — 6. In's Ulten-Thal. — 7. St. Katharina in der Scharte*).

Schlofs Erlach bei Meran — Juni 1844.

Nachdem wir von Schlofs Tirol aus einen allgemeinen Ueberblick des obern Etschlandes erlangt haben, wird es nun leichter sein, einige der ausgezeichnetsten Punkte dieser, von der Natur so überaus reich ausgestatteten Gegend näher in's Auge zu fassen, und sie mit dem Ganzen im Zusammenhange zu bringen. Seit das schon mehrfach angeführte Buch von Beda Weber: „Meran und seine Umgebungen," erschienen ist, könnte ich auf dieses verweisen, doch leidet dasselbe, bei aller Reichhaltigkeit des vortrefflichen Materials, wie auch das gröfsere Buch desselben Verfassers, an einer, wie es mir scheint ungenügenden, unklaren Anschauungsweise der Naturverhältnisse. Man fühlt es, möchte ich sagen, dem gelehrten Verfasser an, dafs er niemals Topograph war, und dafs er nie nach der Natur gezeichnet hat. — Ob es mir gelingen wird, diesem Mangel abzuhelfen, stelle ich der Beurtheilung meiner Leser anheim. Da es

*) Ich empfehle zu diesen Excursionen die „Karte der gefürsteten Grafschaft Tirol etc. vom k. k. General-Quartiermeister-Staabe," 24 Sectionen im Maafsstabe von $\frac{1}{144000}$. Wem dieselbe zu theuer ist, der findet eine, freilich strengen Anforderungen nicht genügende Reduction derselben in: „Wörl, Karte von Süd-West-Deutschland und dem Alpenlande; Freiburg, Herder," im Maafsstabe von $\frac{1}{200000}$. Von dieser Karte sind einzelne Sectionen zu haben; 8—9 derselben umfassen Tirol. — Wer endlich eine genaue Uebersichtskarte sucht, dem empfehle ich: „Rost und Grafsmüller, Karte der gefürsteten Grafschaft Tirol etc. München, liter.-artist. Anstalt, 1838; im Maafsstabe von $\frac{1}{400000}$.

mir immer nur auf eine Charakterisirung der Natur in scharfen und bestimmten Contouren ankommt, wozu wenige Worte ausreichen werden, empfehle ich zum Nachlesen des Details Beda's Buch.

Es ist bei diesen Excursionen gar wichtig einerseits, die richtige Zeit und damit die beste Beleuchtung zu wählen, andererseits, sich die Excursionen so einzurichten und einzutheilen, dafs sie nicht zu angreifend oder wohl gar der Gesundheit nachtheilig werden. In letzter Hinsicht kann ich es nicht genug dankend anerkennen, dafs mir das Glück zu Theil ward, ein gutes Bergpferd zu erlangen, auf dem ich mit aller Bequemlichkeit und Sicherheit die Gegend nach allen Richtungen hin durchstreifen konnte. Die Esel, welche man zwar bei dem oft schon erwähnten Tabaksverleger Wenter in Meran findet, sind sehr schlecht gehalten, und man kann sich ihrer nur auf kurzen Strecken bedienen; vielleicht, dafs endlich in dieser Hinsicht durch eine geordnetere Einrichtung den Wünschen und Bedürfnissen der Fremden mehr entsprochen wird. Am besten ist es jedenfalls, sich ein Pferd von Hafling oder von irgend einem andern Bergorte zu verschaffen. Zu Fufs würde ich wenige der hier folgenden Excursionen zu machen rathen, man hat, abgesehen von den Gesundheitsrücksichten bei der hier vorwaltenden heifsen Temperatur, auch lange nicht den Genufs davon.

Was nun die Wahl der Zeit für diese oder jene Excursion betrifft, so ist es immer wichtig, wo möglich solche Tagesstunden zu wählen, in denen die Sonne nicht in der Richtung der Aussicht steht, d. h. für die Vormittagsparthien die östliche Seite des Thalrandes, und für die Nachmittagsparthien die westliche und nördliche. Dann ist man möglichst lange im Schatten, und hat den Vortheil, die gegenüberliegende Seite in der schönsten Beleuchtung zu sehen. Zu mehreren Excursionen braucht man freilich oft einen ganzen Tag.

Zunächst führe ich nach den näher gelegenen Punkten.

Erste Excursion.

Nach Schenna und Verdins.

Wenn man von Meran durch das Passerthor geht, und dort den „steinernen Weg" überschreitet, kann man auf mehreren Fufssteigen bei den zunächstgelegenen Höfen und Edelsitzen von Obermais vorbei auf den, ziemlich gut gepflasterten Gemeindeweg gelangen, der vom „Spital" aus, selbst mit leichten Reisewagen fahrbar, bis nach Rametz am Naifer Bache führt. Wer näher bekannt und ein rüstiger Fufsgänger ist, sucht lieber durch die Weingüter aufwärts zu gelangen, weil jener gepflasterte, von Steinmauern eingeengte Weg, etwas Einförmiges hat.

Etwas oberhalb der Brücke, welche von dem Gemeindewege über den Naif-Bach zu dem neu ausgebauten Schlosse Rametz führt, liegt ein unscheinbares, kleines Häuschen mit weifsem Giebel, von hohen Nufsbäumen beschattet — die Hendl-Mühle, — der Sage nach einer jener früher erwähnten Zufluchtsorte Friedrichs „mit der leeren Tasche." Bald hinter derselben nimmt uns ein herrlicher Hain der schönsten Kastanien auf, die an malerischen Formen unseren stärksten Eichen wenig nachstehen. Von hier aus führt der eigentliche, ziemlich bequeme Hauptweg nach Schenna links am Abhange durch die Weingüter fort; ich lade jedoch zu einem kleinen Abwege ein, welcher die grüne, sanft ansteigende Wiesensohle des Naifer Thalgrundes, von dessen Bildung ich früher erzählte, aufwärts führt, und dessen Abgeschiedenheit und schattige Kühle ungemein erquicklich ist. Links erhebt sich auf steilem Felsabsturze das alte Schlofs Gaien mit seinem gewaltigen, massiven, viereckigen Thurme; rechts liegt auf mäfsig hohem Abhange das, in seiner Anlage so grofsartige Labers. Mit Hinzuziehung des Naifgrundes, der die schönste Parkanlage gestatten würde, könnte dies Schlofs zu einem wahrhaft königlichen Sitz umgeschaffen werden; — ich zweifle, dafs der zeitige Besitzer, der Geheime

Rath Leo von Klentze aus München, bei dem Ankaufe eine solche Anlage beabsichtigt hat. — Wir folgen unter kühlem Baumesschatten dem, über Stein und Felsgeröll uns entgegen stürzenden Wildbache aufwärts; — immer näher rücken die beiden steilen Thalränder zusammen, und engen den schmalen Wiesengrund ein; immer beschränkter wird der Blick, während der hohe Ifinger vor uns sich immer riesenhafter erhebt. — Eine kleine weifse Kapelle, dicht an den Felsabhang zur Rechten gedrängt, von dem krystallhellen Wildbache umbraust, liegt hier in stiller Abgeschiedenheit mit einer, jetzt verödeten, Einsiedlerwohnung. Noch einige Hundert Schritte weiter, und die Felswände schliefsen so dicht aneinander, dafs nur noch Gaissteige weiter in die Thalschlucht hineinführen, deren starre, rothe Porphyrwände zu uns herüberleuchten.

Von allen menschlichen Wohnungen haben wir nur einen Bauerhof in der Nähe, der sich links hoch über uns auf einer Platte des Thalrandes erhebt. Ein ziemlich gut erhaltener Weg schlängelt sich durch einen Kastanienhain, den mit Felstrümmern bedeckten Abhang aufwärts, und nach kurzem Ansteigen erreichen wir den, durch seine Ziegenmilch, mehr aber noch durch seine herrliche Aussicht berühmten Vernauner Hof.

Zu unsern Füfsen liegt die parkartige Wiesenebene der Naifer Schlucht, und darüber hinaus und über die Kastanienhaine und Weingüter von Obermais fort sehen wir Meran mit der grünen Thal-Ebene der Etsch hinter sich, am Felsabhange des Küchelberges liegen. Der schöne hohe Pfarr-Kirchthurm leuchtet uns hell entgegen, und das silberne Band der Passer durchzieht den fruchtbaren Wiesengrund dahinter, um sich mit der Etsch am Fufse des Marlinger Berges zu vereinigen. Dieser letztere mit seinen vielen weifsglänzenden Höfen, seinen grünen Matten und dem stolzen Schlosse Lebenberg; — dann die schön ausgezackte Bergkette, welche in der Muttspitz über Schlofs Tirol endet, und sich bis zur doppelthürmigen Tschegotspitz und bis zur hohen Zielspitz hinaufzieht; — dazwischen die

Oeffnung des Vintschgau's, wo die Etsch von ihrer letzten Stufe — der Töll — hinabtobt, — das ist der grofsartige Hintergrund des Bildes, welches sich hier vor unsern Blicken aufrollt, und dessen Einzelnheiten zu beschreiben mich zu weit führen würde.

Wenn wir dem Bergpfade, der von hier nach Schenna führt, weiter folgen, so erweitert sich der Blick immer mehr, und besonders schön ist der Standpunkt, von wo aus man über die herrlichsten Bergwiesen fort dicht unter sich das Schlofs Gaien als Vordergrund gewinnt, welches, von hier aus gesehen, in einer malerischen Umgebung von gewaltigen Nufs- und Kastanien-Bäumen erscheint.

Bald gelangen wir in den Bezirk der Gemeinde von Schenna, die sich an dem ganzen Westabhange des Ifinger Berges in zahlreichen Höfen ausbreitet und eine Mannigfaltigkeit der reizendsten landschaftlichen Bilder darbietet. Denkt man sich den langgestreckten, von mehreren kleinen Querthälern durchfurchten Bergabhang von da, wo die Waldgrenze beginnt, als eine grofse grüne Bergwiese, von den üppigsten Kastanien-, Nufs- und Obstbaum-Gruppen beschattet, und unter diesen die malerischen Höfe versteckt, — denkt man sich immer höher und höher, auf den kleinen Abplattungen des Bergabhanges die, von dunklem Tannenwalde eingefafsten, weifsleuchtenden Einödhöfe mit ihren Wiesen und Ackerfeldern, und darüber den kahlen Gipfel des hohen Ifinger selbst, — und nun endlich abwärts zwischen Baumgruppen eingerahmt die, bei den vielen Windungen des Weges mannigfach veränderten Bilder, welche die Aussicht auf die herrliche Thal-Ebene von Meran mit den dahinter aufsteigenden Bergriesen gewährt, — so ist damit der Charakter der Gegend von Schenna in seinen allgemeinsten Zügen gegeben. Wer diese Wege hier zieht, wenn im Monate Juni oder im Herbst die Natur in ihrem Feierkleide erscheint, dem bleibt dieser Eindruck gewifs auf immer und unauslöschlich fest in der Erinnerung.

Das Schlofs Schenna, gegenwärtig im Besitz des Erz-

herzogs Johann, liegt nun umgeben von dieser reichen, grofsartigen Natur, die jeden Park übertrifft, auf dem äufsersten Vorsprunge gegen das Passeier-Thal zu. Auf der Ostseite wird es durch das gröfste von jenen kleinen, tief eingeschnittenen Querthälern, mit einem hellschäumenden Wildbache in der Tiefe, abgesondert, und die freundliche Pfarrkirche mit ihrem steinernen, viereckigen Glockenthurme, ziert den südlichsten Rand des, auf solche Weise gebildeten, schmalen Bergrückens.

Die Aussicht aus den Fenstern des Schlosses ist überaus lohnend. Man übersieht beinahe das ganze Ober-Etschland bis zur Mendelspitz, — die Thalöffnung von Ulten mit den beiden hohen Lauchenspitzen und der Bergkette, welche die Grenze mit dem Val di Non bildet, — den Marlinger Berg mit seinen zahlreich bebauten Abplattungen, — die Thalöffnung des Vintschgau's mit den schneebedeckten Bergen des Martell-Thals und die uns schon bekannten Muttberge oberhalb Schlofs Tirol. — Ferner mehr in der Nähe: die grüne Hochfläche des Küchelberges, worauf das Dorf Tirol unter Kastanien- und Nufsbäumen zerstreut liegt, — die Schlucht des Spronzer-Thales, von den Bergketten eingeschlossen, welche von der Mutt und von dem Spitzhorn in malerischen Zacken gegen Westen ziehen, — und die Abhänge der beiden so eben genannten östlichsten Bergzüge mit ihren reizenden Einödhöfen in der obern, und den Dörfern Kuens und Riffian in der untern Region, — endlich die rauschende Passer 5—600 Fufs zu unsern Füfsen.

Etwas unterhalb des Schlosses, nach der Kirche zu, führt ein Fufspfad den steilen Abhang zur Thal-Ebene der Passer, deren ich früher von der Zenoburg aus schon gedachte, und zu dem ebenfalls schon erwähnten schönen Spaziergange, die Lazag hinab. In einer Stunde kann man bequem auf diesem Wege wieder in Meran sein.

Wer noch von Schenna aus etwas weiter gegen das Passeier-Thal in der Richtung nach dem kleinen Bade Verdins vorgeht, und dazu dem Wege vom Schlosse aus aufwärts folgt,

wird durch die Lieblichkeit dieser herrlichen Vorstufe gewifs entschädigt, die uns in dem grofsartigsten Parke, den man sich denken kann, eine Fülle der schönsten Landschaftsstudien giebt. Ueberall diese grünen Matten mit den üppigsten Baumgruppen und den freundlichen Alpenhöfen, durch tiefe Felsspalten, welche als Querthäler von den oberen Regionen herabkommen, um die brausenden Wildbäche der Passer zuzuführen, von einander getrennt; — dazu der Blick auf den jenseitigen Abhang des rechten Thalrandes, wo uns die Höfe von Gfeis und von Vernuer auf's Freundlichste entgegen leuchten, — auf die Wallfahrtskirche von Riffian und die noch in Weingütern zerstreuten Höfe dieser Gemeinde, so wie auf den ersten Schildhof von Passeier, das freundliche Saltaus, das uns zu Füfsen liegt, — endlich hoch darüber die, theilweise noch mit Schnee bedeckten, spitzen Felsgipfel, — das Alles giebt dem Wege einen unbeschreiblichen Reiz.

Das Bad Verdins — ein gewöhnliches Alpen-Bauernhaus — wird mit den dazu gehörigen Höfen, Wiesen und Ackerfeldern von zwei solchen tiefen Querthälern eingeschlossen, von denen das nördlichere, vom Massal-Bache durchspült, eine 6—800 Fufs tiefe, enge Felsschlucht bildet, deren obere Hänge von dunkeln Tannen dicht bedeckt sind, die sich als bedeutenter Wald bis zum kahlen Gipfel des Ifinger hinanziehen. Hier auf diesen einsamen Waldwegen, wo nur das Brausen des tief unten lebendigen Wildbaches die überall herrschende Stille unterbricht, findet man auch die ersten Alpenrosen (Rhododendron), — so viel mir bekannt, kommen sie bei Meran nicht in niedrigeren Regionen vor.

Zweite Excursion.

Nach der Fragsburg.

Hoch auf einer Felsplatte, am Westabhange des Bergplateaus von Hafling — südlich vom Ifinger, also noch an demselben Thalrande wie Schenna, — liegt die Fragsburg, jedem, der

die Strafse von Botzen her kommt, durch ihre Lage eine auffallende Erscheinung. Wir wählen, um möglichst viel von der schönen Umgebung des Schlosses zu gewinnen, an einem kühlen Junimorgen den Weg durch Untermais — freilich beinahe $\frac{3}{4}$ Stunden in der Ebene reitend.

Hinter der Brücke am Rametzer Bache verlassen wir die Chaussee, und ein Feldweg führt uns über eine kurze Wiesenniederung an den Abhang des Thalrandes, der hier schroff, und zum Theil in kahlen Felswänden unmittelbar von der Niederung aufsteigt. Der Aufstieg ist, obwohl der Pfad sich mehrere Mal windet, ziemlich steil, doch schützt uns noch der Bergschatten, und die hohen Kastanienbäume würden auch bei Sonnenschein hier und da Kühlung gewähren. Auf der ersten Stufe, etwa 600 Fufs über der Ebene, angelangt, sehen wir die Ueberreste eines ehemals stattlichen Schlosses, den Katzenstein, vor uns. Saftige, grüne Matten liegen dahinter ausgebreitet, und ziehen sich an den untern Hängen kleiner Kegelberge hinauf, die, mit den herrlichsten Kastanien bedeckt, die lieblichsten Landschaftsbilder geben. Gewaltiger, riesiger Epheu umrankt die kurze Felswand, die uns zur Linken zwischen den Bäumen hervortritt, auf deren Höhe einer jener reizenden Bauerhöfe „beim Salmann" liegt; — vor uns aber glänzen auf der Zinne eines senkrechten Absturzes in schwindelnder Höhe die weifsen Mauern der Fragsburg. —

Man kann nun auf gradem Wege, wenn auch sehr mühsam, die Höhe erklimmen, doch lade ich noch vorher zu einer kleinen Ausflucht in das romantische Sinnich-Thal ein, welches uns dicht zur Seite liegt. Wir folgen dem gröfseren Pfade, — es ist dies eigentlich der Weg, welcher von Meran nach Vöran führt, — und befinden uns nach 10 Minuten schon in einer der grofsartigsten Thalschluchten, deren Eindruck auf uns um so tiefer ist, als das Bild, welches sich hier vor uns aufrollt, einen durchaus verschiedenen Charakter von alle dem hat, was wir bisher sahen.

Himmelhohe, steile Felswände, die nach oben in malerischen Spitzen endigen, umschliefsen eine enge, wilde Felsschlucht, und versetzen uns, wie mit einem Zauberschlage, aus dem lieblichen, milden Rebengelände des Südens, in die, von aller Welt abgeschiedene rauhe Alpennatur. Der wasserreiche Wildbach braust zu unsern Füfsen, nur hier und da gestattet uns eine Windung des, an schroffer Felswand künstlich geebneten Bergpfades, den hellschimmernden Wasserspiegel in der Tiefe zu erblicken. — In der Mitte der Thalschlucht führt eine Brücke auf das jenseitige Ufer, und hier erst kommen wir dem Bache nahe, und bewundern die krystallhellen, grünen Wogen, wie sie über die glattgeschliffenen, rothen Platten des Porphyrs in wilden Katarakten hinabstürzen. Nach etwa 10 Minuten erreichen wir eine grüne Abplattung des jenseitigen Ufers, und ein reiches, herrliches Bild thut sich vor unsern Blicken auf. Ueber die dunkle Thalschlucht fort sehen wir jenseits, ziemlich in gleicher Höhe mit uns, die Fragsburg, darunter den Katzenstein mit seinen grünen Matten und Hügeln, und endlich in der Ferne Meran und Obermais mit dem Hintergrunde der schon oft erwähnten Mutt-Kette. Auch Schlofs Schenna und die Thalöffnung des Passeier-Thals ist deutlich zu erkennen. — Es ist mir immer einer der liebsten Punkte in der ganzen Gegend gewesen.

Wir müssen denselben Weg wieder zurück machen; in unsern Gegenden freilich etwas sehr Langweiliges, aber in den Alpen oft von unberechenbarem Eindruck, und grade hier wird man bei dieser Wiederholung vielfach durch neue Bilder belohnt. So hat man z. B. gleich Anfangs in einiger Entfernung den Anblick des prachtvollen Fragsburger Wasserfalls, den wir freilich in der Nähe sehen müssen, um seine ganze Schönheit bewundern zu können.

Der schon vorher erwähnte steile Aufstieg nach der Fragsburg kann vermieden werden, wenn man mit einer Umgehung des Steilabfalls, beim „Salmann-Hofe" vorbei, den Felsen von

der Nordseite aus besteigt, wo der eigentliche sogenannte Fahrweg hinauf führt.

Man ist überrascht, hier oben plötzlich eine ziemlich grofse grüne Wiesen- und Kornfläche zu finden, die sich auf dem rechten Rande des Sinnich-Thals und am Fufse des steil und schroff abfallenden Fragsburger Berges, im Osten des Schlosses ausbreitet. Von hier aus erscheint das Schlofs nur auf einem mäfsigen Hügel liegend, dessen Abhänge auf der einen Seite von den herrlichsten Kastanien, auf der andern von einem kleinen Kiefernwalde (von den hiesigen Bewohnern als eine grofse Schönheit bewundert) bedeckt sind. Die Aussicht aus den Fenstern des Schlosses, welches etwa 1200 Fufs beinahe senkrecht über der Thal-Ebene liegen mag, ist sehr belohnend. Die Meraner Berge erscheinen, von hier gesehen, noch in schönern Formen, wie von Schenna aus, auch der Marlinger Berg mit Lebenberg und seinen vielen Höfen, so wie Lana und die Oeffnung des Ultenthals sind viel näher, und daher in ihren Einzelnheiten noch zu erkennen. — Ueber die Geschichte des Schlosses selbst empfehle ich Beda's Buch nachzulesen. — Leider steht seine äufsere Erscheinung mit der reichen Natur, die es umgiebt, in gar keinem Verhältnisse.

Vor allem aber müssen wir zu dem grofsartigen Wasserfall, dessen ich vorhin schon gedachte, und zu dem man in einer guten Viertelstunde, vom Schlosse aus über das grüne Plateau fortgehend, gelangen kann.

Die vorher geschilderte Schlucht des Sinnich-Baches verengt sich hier zu einem kesselartigen Grunde. Gewaltige, riesige Felsen steigen von allen Seiten zum blauen Aether auf, und nur nach der südlichen Ausgangsseite erscheinen sie etwas niedriger. Die rothe Farbe des Porphyrs, welche hier überall zu Tage tritt, contrastirt malerisch mit dem Grün der verschiedenartigen Baumschattirungen und den bemoosten Platten, welche die Vegetation erlauben. Oft begreift man nicht, woher hohe Tannen, deren Wurzeln in starres Felsgerölle getrieben

sind, ihre Nahrung finden. Ich schätze die Höhe der Bergspitzen, welche von der engen Sohle des Kessels sich in solchen Steilwänden erheben, auf wenigstens 12- bis 1500 Fufs, was bei der beinahe senkrechten Erhebung als aufserordentlich hoch erscheint, und die vollkommene Abgeschiedenheit von der ganzen Aufsenwelt nur noch vollständiger macht.

Zwischen zwei dieser Bergspitzen stürzt nun aus einer Felsspalte der Sinnich-Bach, welcher auf dem waldigen Bergplateau von Hafling seine zahlreichen Quellen hat, und daher stets ziemlich wasserreich ist, in einer senkrechten Höhe von über 400 Fufs hinab — ein Anblick, der, besonders von unten aus gesehen (man kann bis zu dem Becken hinabsteigen, worin das in Staub aufgelöste Wasser fällt), von unbeschreiblicher Wirkung ist. Wohl mag es andere Wasserfälle geben, bei denen das Wasser in gröfserer Fülle und Mächtigkeit hinabstürzt, aber eine gröfsere landschaftliche Wirkung habe ich noch nirgends getroffen.

Am schönsten und effectvollsten ist die Beleuchtung gegen Abend. Dann liegt der Wasserstrahl im glänzendsten Silberscheine vor uns, und der in Staub gehüllte untere Theil wird von dem prachtvollsten Regenbogen in einem breiten Gürtel gleichsam umschleiert — während die hohen Seitenwände zur Linken, und der Grund selbst mit seinen hohen Erlen und Tannen in tiefem Schatten ruhen, und der Wasserspiegel des Kessels am Fufse des Falls (dessen Ruhe so scharf mit dem wild herabbrausenden Bache contrastirt) die malerische grüne Färbung der Alpenwasser hat. — Aber nicht lange ist dem wilden Elemente die Ruhe vergönnt, bald fällt es aus dem Kessel, worin es sich nach dem Sturze gesammelt hat, über Felsblöcke und Geröll abwärts, und bildet von hier an die ganze Reihenfolge von Katarakten, von denen ich vorher sprach, bis es endlich zuletzt, nahe der grofsen Heeresstrafse, von dem letzten Absatze herabstürzend, die Ebene erreicht. —

Ungern kehrte ich stets aus dieser eigenthümlichen Natur-

stille zurück; denn das Getöse des Wassers, so gewaltig es im ersten Augenblick auf das Gemüth wirkt, stört nach längerem Verweilen diese Stille da nicht, wo nur etwa ein hoch, im dunkelblauen Aether über uns kreisender Adler von einem andern Leben, wie dem der sogenannten „todten" Natur, Kunde giebt. —

Wenn wir aus dieser Abgeschlossenheit uns nach der Fragsburg zurück wenden, und nun bei einer Wendung des Weges plötzlich die grüne Matte mit dem Schlosse im Mittelgrunde, und darüber fort die reiche, lachende Thal-Ebene von Lana und Meran mit den hohen Schneebergen im Hintergrunde vor uns liegt, — dann fühlen wir erst recht, welch' einen Reichthum von Schönheiten, und welche Mannigfaltigkeit die Natur hier auf so kleinem Raume vereinigt hat. Einige Hundert Schritt abwärts, und wir befinden uns wieder unter den Laubgängen der üppigsten Weinreben; — wir ziehen an den lieblichsten Berghöfen vorüber, die auf grünen, von den herrlichsten Nufs- und Kastanienbäumen beschatteten Wiesenmatten so ungemein poetisch ruhen, und zwischen den Bäumen und zwischen den Oeffnungen der Rebengelände hindurch sehen wir auf die reiche duftige Landschaft zu unsern Füfsen hinab; mit jeder neuen Wendung des Weges rufen wir aus: „Wie schön ist's hier!" —

Von einzelnen Punkten des Weges, z. B. dicht über Schlofs Neuberg und dem St. Valentin-Kirchlein, welches in dem stillen, von der Aufsenwelt abgeschlossenen und doch lieblichen Thalkessel zu unsern Füfsen liegt, — hat man einen freien Blick über das gesegnete Etschland; — unwillkührlich steigt der Gedanke auf, welch' eine unbeschreibliche Pracht das erst sein müfste, wenn die grüne Thal-Ebene ein glänzender Seespiegel wäre! —

Dritte Excursion.

Ueber Schlofs Vorst nach Lebenberg.

Durch die schöne Wiesenniederung, welche zwischen Meran und dem freundlichen Dorfe Algund in mannigfaltiger Abwech-

selung von Weingütern und Obstgärten ausgebreitet liegt, führt für den, welcher die Heeresstrafse vermeiden will, ein angenehmer Fufspfad von dem Durchgange bei dem ehemaligen Kloster der Clarissinnen bis zu den alten Klostergebäuden von Steinach. Wer einen Spaziergang in der Ebene liebt, kann bei Meran kaum einen angenehmeren finden. Die Entfernung von der nördlichen Hochgebirgskette der Mutt ist so gering, dafs man deutlich die Einzelnheiten der Schlösser und Berghöfe, und die Thalfurchen erkennen kann. — Noch belohnender, freilich aber nicht so bequem ist der Weg, welcher vom Vintschgauer Thore sich rechts wendend, dicht unter dem Steilabfalle des Küchelberges hinzieht, und durch die Weingüter von Gratsch zur Kirche von Algund hinaufführt, welche schon ziemlich über die Ebene erhaben, von den herrlichsten Kastanienbäumen umschattet liegt. Von der Kirche aus führt ein, von der wohlhabenden Gemeinde sehr gut erhaltener Weg zur alten Heeresstrafse hinab, und, diese überschreitend, ebenfalls nach Steinach. Eine elende Brücke, unter der die Etsch in wilder Hast hindurch stürzt, dient zur Verbindung mit dem jenseitigen Ufer, wo die alte Veste Vorst auf einem kleinen Vorhügel, ganz in Epheu gehüllt, ruht.

Man ist in diesem Augenblicke mit dem Bau der neuen Strafse beschäftigt, welche hier, von Meran kommend, den Flufs überschreiten soll, um am rechten Ufer der Etsch in stetiger Böschung am Thalrande fortziehend, zur Töll hinauf zu führen. Die Gegend wird dadurch eine grofse Veränderung erleiden, namentlich wird der Wohlstand der Gemeinde Algund, welcher hauptsächlich durch den Vorspann hervorgerufen wurde, der zum Hinaufbringen der Frachtwagen erforderlich ist (ich habe oft 12 bis 14 Ochsen gezählt, die mühsam einen Wagen hinaufschleppten), sehr leiden. Zwar wird auch für die neue Strafse immer noch Vorspann nöthig sein — denn man steigt durchschnittlich auf die Ruthe immer noch 3 Zoll, — doch wird einerseits nicht so viel verlangt werden, andererseits gehören die

Höfe auf dem rechten Ufer zur Gemeinde Marling, so dafs dieser jetzt der Vortheil zugewendet sein wird.

Hinter Vorst steigen wir auf unserem Wege nach Marling einen kurzen Abhang aufwärts, und bleiben dann, dem Flusse in einer Höhe von durchschnittlich 2—300 Fufs folgend, auf dem rechten Uferrande der Etschebene.

Wenn gegen Abend der diesseitige Abhang schon im Bergesschatten ruht, und die gegenüber liegende Seite im milden Abendlichte glüht, dann ist dieser Weg vorzugsweise lieblich und schön. — Wie durch einen Park schreitet man auf grünen Bergwiesen und Weingütern unter den herrlichsten Kastanien-, Obst- und Nufsbäumen an den malerischen Berghöfen vorüber. Ueber uns steigt der Berg terrassenförmig auf, und überall sehen wir die Einödhöfe zerstreut, gewöhnlich von hohen Kastanienbäumen umgeben. Vor allen aber giebt das einsame Kirchlein St. Felix, auf einer Felsplatte gelegen, dessen Abhang, da wo nicht schroffe Felswände sind, dicht mit diesen malerischen Bäumen bedeckt ist, im Waldesdunkel hoher Lerchenbäume und Tannen, die dahinter aufsteigen, — ein wahrhaft zauberisches Bild. — Welch' einen Reiz aber die Durchsicht zwischen hohen Nufsbäumen auf die parkartige Wiesenebene, — die Stadt Meran mit den Schlössern und Edelsitzen von Obermais, — den hohen Ifinger und die Haflinger Waldberge mit St. Katharin in der Scharte dahinter, und endlich den hellglänzenden Flufs zu unsern Füfsen hat, dessen Brausen gleichsam den Grundaccord der schönen Harmonie bildet, welche uns umgiebt, — wie dieses schöne Bild bei jeder Windung des Weges ein anderes wird, und immer neue Anregungen dem Auge sich darbieten, — das läfst sich nicht mit Worten beschreiben, abgesehen davon, wie unendlich viel von der augenblicklichen Stimmung des Gemüths abhängt. — Wenige werden diesen Weg machen, ohne einen freundlichen Eindruck mit fortzunehmen.

Etwas weiter, wenn wir bereits den Thurm von Marling

vor uns haben, und aus der grünen Region der Bergwiesen und Kastanienhaine in die einförmigere der Weingelände gelangen, sehen wir über die untere Thal-Ebene der Etsch fort die schöne Form des Mendel-Gebirges, und dahinter die beiden, uns schon bekannten markirten Spitzen von Schwarzhorn und Joch Grimm, so wie die Kette der Tridentiner Alpen mit ihren schneebedeckten, hellschimmernden Gipfeln.

Gleich hinter der Kirche von Marling führt der Hauptweg abwärts über Tscherms nach Lana, oder über die Etschbrücke nach Meran; wir folgen aber dem kleineren Seitenpfade, welcher rechts aufwärts zu den Höfen führt, die wir am Fufse der Waldregion in den lieblichsten Lagen zerstreut finden. Vielleicht bietet der Weg, welcher uns von hier aus nach Schlofs Lebenberg führt, noch eine gröfsere Mannigfaltigkeit landschaftlicher Bilder dar, wie der so eben beschriebene. Durch die eigenthümliche Formation dieses Bergabhangs, welcher (in Folge der Ausspülungen, die von der Höhe aus in die, hier am Fufse gelagerten Anschüttungen stattgefunden haben) in mehrere scharfkantige Rücken ausläuft, von denen gewöhnlich die Nordseite bewaldet ist, während die Südseite zum Weinbaue dient, gewinnt der Weg, welcher in sanften Windungen den kleinen Thalabhängen hin und her folgt, und bei den, unter hohen Bäumen versteckten Berghöfen vorbeiführt, ungemein. Da überdies die Höhe, auf der wir fortschreiten, ziemlich bedeutend ist, so ist auch die Aussicht auf das darunter sich ausbreitende Etschthal mit seinen reichen Geländen, eine freiere. Freilich fehlt uns der glänzende Flufs mit seinem lebendigen Rauschen; denn schon vor Marling strömt die Etsch in südöstlicher Richtung dem linken Thalrande zu, — so dafs wir von hier aus nur die weiten Ueberschwemmungen, welche in Folge der mangelhaften Eindämmung viele 1000 Morgen des schönsten Wiesengrundes verwüsten, übersehen können.

Unter den abwechselnden Bildern, welche der Weg darbie-

tet, erscheint uns derselbe ungemein verkürzt, und bald finden wir uns den massenhaften Gebäuden des Schlosses Lebenberg gegenüber.

Es ist dies unstreitig eins der weitläuftigsten Schlösser im ganzen Lande, freilich aber bei einem bunten Gewirre vieler kleiner und gröfserer dicht aneinander gedrängter Baulichkeiten, nur durch seine Masse imposant. Eigentlich schliefst sich das Ganze um den kolossalen, viereckigen, steinernen Thurm, der den höchsten Theil eines grünen Bergrückens krönt, welcher, wie jene schon genannten, durch zwei tiefe Einspülungen gebildet wurde. — Rückwärts, d. h. nach der Westseite, erhebt sich der steile Waldabhang des Marlinger Berges, doch sieht man noch oben, auf sanfteren Abplattungen, mehrere Berghöfe unter Kastanien- und Nufsbäumen in mitten ihrer Korn- und Wiesenflächen zerstreut liegen. Die Aussicht nach den andern drei Seiten ist freilich — besonders gegen Abend — ungemein schön. Ueber Meran fort, welches man mit den Schlössern von Obermais und der Zenoburg deutlich erkennen kann, sieht man in's untere Passeier-Thal hinein, und ein sehr scharfes Auge unterscheidet auch wohl bei recht heller Beleuchtung einen weifsen Punkt, die Jaufenburg am Fufse des hohen Gebirgszuges, welcher das Thal nach dieser Seite hin begrenzt*).

Auf der andern Seite der Etschebene haben wir den ganzen Bergzug vom Ifinger bis zum Vorsprunge, auf dem Schlofs Maultasch bei Terlan liegt, mit den früher beschriebenen Schlössern Katzenstein und Fragsburg, und den Berghöfen von Hafling und Vöran, so wie die Umsäumung am Rande der Niederung vor uns. Endlich gewährt die Aussicht in der Richtung der Thalöffnung mit dem Mittelgrunde des Mendel-Gebirges

*) Was Lewald in seinem Buche von Signalen fabelt, die man sich von Lebenberg und der Jaufenburg gegeben habe, gehört zu den vielen Uebertreibungen und Unrichtigkeiten desselben. Wie man doch nur auf eine Entfernung von über 4 geographischen Meilen ohne einen Fraunhofer (und dergleichen kannten doch die Ritter des Mittelalters nicht) eine Signalflagge unterscheiden will!! —

und dem Hintergrunde der Tridentiner Alpen, — so wie der Blick über das zu unsern Füfsen liegende Tscherms und das freundliche Lana am Ausgange der Felsschlucht des Ultner Baches, auf das grüne, liebliche Mittelgebirge von Völlan und Tisens, — viel schöne Punkte, bei denen das Auge gern länger verweilt.

Zu unserm Rückwege wählen wir den bequemeren Weg, welcher vom Schlosse abwärts in die untere Region der Marlinger Weingüter führt. Wir gelangen auf der, selbst mit gröfseren Wagen fahrbaren Strafse über die Etschbrücke dicht unter dem Felsabhange, worauf die Kirche von Marling mit dem Pfarrhause und mehreren Höfen so freundlich gruppirt liegt, und durch die fruchtbarste Wiesenniederung von Mais, in etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde nach Meran zurück.

Vierte Excursion.

In's Passeier-Thal.

Wen hätte es nicht, wenn er in Meran war, in's Passeier-Thal gezogen, dessen Name durch den Märtyrer des Jahres 1809 eine weltgeschichtliche Bedeutung erhalten hat? — Wie es bei solchen Gelegenheiten aber zu gehen pflegt, wo die Phantasie aufgeregt, und irre geleitet durch übertrieben-poetische, unwahre Schilderungen, sich die Umgebungen eines Ortes, den man aus weiter Ferne bewundernd anstaunt, gern in die grofsartigsten und reizendsten Formen kleidet, so geschieht es auch hier gewifs so manchem Unbefangenen, welcher zum ersten Male dies weltberühmte und gepriesene Thal betritt, — er mufs seine zu hoch gespannten Erwartungen herabstimmen. Das hat aber stets, wie alle Enttäuschungen, die Folge, dafs man leicht in die entgegengesetzte Stimmung geräth, und das viele Schöne übersieht, was sich einem vorurtheilfreien, ruhigen Blicke reichlich darbietet.

Nur wer absichtlich in einer gewissen träumerischen Befangenheit bleiben will, wird, wenn er nur Einiges von dem Reich-

thume der Alpenwelt gesehen hat, in Abrede stellen können, dafs das Passeier-Thal, d. h. der untere Theil desselben bis St. Leonhardt am Fufse des Jaufen, im Ganzen einförmig sei. Dies bringt schon nothwendig die stetige, grade Normalrichtung der Thaleinsenkung mit sich; denn auf der ganzen Strecke von beinahe 3 Meilen weichen die Ausbiegungen des schmalen Grundes, worin die Passer braust, nur sehr unbedeutend von der graden Linie ab, und eine Folge davon ist, dafs der malerische Wechsel der landschaftlichen Bilder, dessen man sich bei Wendungen eines Thals erfreut, so gut wie ganz fehlt. Stets bleibt nach Süden als Hintergrund die Oeffnung des Ultenthals mit den Lauchenspitzen, und nach Norden der breite, gewölbte Rücken des Jaufen-Gebirges, — und wenn auch beide einen schönen landschaftlichen Schlufs bilden, so wird man ihrer doch müde, wenn sie immer wieder dieselben bleiben. — Aufserdem sind auch die Thalränder zu beiden Seiten im Ganzen und im Grofsen durchaus gleichförmig. Es ist dieselbe Gebirgsstruktur, also auch dieselben abgerundeten Formen, welche sich dem Auge, wenigstens von dem Thalwege aus, wo man seltener die höchsten schneebedeckten Spitzen sieht, darbieten. —

Der allgemeine Charakter dieser Thalhänge ist derselbe, wie ich ihn schon bei Schenna schilderte; nur dafs die Waldregion hier tiefer herab, und oft bis an die Thalsohle reicht, so dafs die grünen Matten mit ihren, unter schönen Nufsbäumen versteckt liegenden Berghöfen, weniger zusammenhängend wie bei Schenna erscheinen, sondern mehr vereinzelt auf den sanfteren Abplattungen der waldbedeckten Hänge ruhen. Nur dann und wann sieht man über diese dunklen, von jenen saftig grünen, warmen Matten durchwirkten langen Abhänge, die kahlen Felszacken aufsteigen, welche auf der Ostseite vom Ifinger, und auf der Westseite vom Spitzhorn, in Hochgebirgsketten von durchschnittlich über 8000 Fufs absoluter Höhe nördlich ziehen.

Die Thalsohle ist, wie schon erwähnt, sehr schmal; der Bach selbst tobt in starkem Gefälle über Felsgeröll und Trümmer in

einer, oft weniger als 100 Schritt breiten Verengung, kaum hier und da die Anlage von Wiesen gestattend, welche in steter Gefahr sind, bei der geringsten Veranlassung durch den unbändigen Wildbach verwüstet zu werden. Dennoch sieht man die Besitzer solcher Gründe ameisenartig beschäftigt das Zerstörte wieder herzustellen, weil die Erfahrung lehrt, dafs die Verschüttungen der Passer, wenn sie mit dem Bachwasser überrieselt werden, aufserordentlich fruchtbar sind, so dafs Beda Weber mit Recht sagt: „der Bach heilt die Wunden, welche er schlägt." —

Erst auf dem Rande kleiner oder gröfserer Vorstufen fangen die menschlichen Wohnorte an sich auszubreiten und bis zur schwindelnden Höhe jener Berghöfe aufzusteigen, deren malerische Lage ich so oft schon geschildert habe. — Im Allgemeinen streicht der Flufs mehr am Ostrande hin, so dafs auf dieser — der linken Seite, durchschnittlich die Waldabhänge stetig und steil aufsteigen, während auf der rechten Seite schmale niedere Vorstufen von dem Geröll gebildet, welches der Bach in seiner Urzeit mit sich führte, den gröfseren Pfarrdörfern Riffian und St. Martin Raum zur Ausbreitung geben. — Aber auch auf dieser Seite reichen zuweilen die waldigen Abhänge in ihrer stetig geböschten Form bis in die Thalsohle herab, welche an solchen Stellen vorzugsweise eng eingeschlossen erscheint. Diese Punkte sind es denn auch, welche dem Wege einen gewissen Wechsel verleihen.

Wenn hiernach der Charakter des Thals im Allgemeinen als einförmig bezeichnet werden mufs, so fehlt es doch auch hier nicht an herrlichen Einzelnheiten, die dem ruhigen Naturfreunde manch' schönen Genufs gewähren. — Vorzugsweise gilt dies von dem Eingange in das Thal selbst.

Nachdem man an der Zenoburg auf demselben Wege, der nach Schlofs Tirol führt, vorübergezogen ist, steigt man an dem nordöstlichen grünen Wiesenabhange des Küchelberges unter schattigen, hohen Nufs- und Kastanienbäumen auf gut gebahn-

tem Wege abwärts, und erreicht, dem Schlosse Schenna grade gegenüber, eine höchst romantische Gegend: das Finele.

Zwischen der Hochgebirgskette der Mutt-Berge und der des Spitzhorn liegt nämlich ein enges, wildes Hochthal, in dessen oberem Theile sieben kleine Alpenseen, rings von kahlen, steilen Granitwänden umschlossen, die Wasserbehälter für den Wildbach bilden, der den unteren Theil in enger Felsschlucht durchbraust, und grade unter dem Felsen, worauf Schlofs Schenna thront, die Passer erreicht. Es ist das wild-schöne Spronzer-Thal, einst die reichste Jagdkammer der Grafen von Tirol, der Lieblingsaufenthalt Ludwig des Brandenburgers. Wer es irgend möglich machen kann, sollte es nicht versäumen, von Meran aus dieses Hochthal zu besuchen; — ein rüstiger Bergsteiger — denn reiten kann man nur wenig über Schlofs Auer hinaus, welches am Eingange liegt, — ist im Stande, die ganze Excursion bis zu den Seen in einem Tage hin und zurück zu machen, und also in Zeit von 4 Stunden aus der Schneeregion der Hochalpen in das „Land wo die Citronen blühen" hinabzusteigen. Leider mufste ich mir aus Gesundheitsrücksichten diesen Genufs versagen. — Der letzte Theil dieses Thales nun, da, wo es sich als ein Durchbruch der Anschüttungen des Küchelberges zeigt, — unstreitig in der Zeit entstanden, als durch irgend ein gewaltiges Naturereignifs der plötzliche Abflufs der hohen Wassermassen erfolgte, die vorher das ganze Etschland als einen mächtigen Alpensee erscheinen liefsen, — wird, die römische Abstammung bekundend: das Finele genannt, und diesen Theil durchzieht unser Weg in's Passeier-Thal.

Es ist ein wahrhaft bezaubernder Anblick, wenn man bei einer Wendung der Strafse plötzlich die enge Thalschlucht zu seinen Füfsen hat. — Schöne hohe Kastanien- und Nufsbäume bedecken da, wo die Abstürze nicht zu schroff sind, die Wände der engen Schlucht, in deren Tiefe auf grüner Matte einige elende Alphütten dicht beisammengedrängt liegen. Hoch oben, am Rande des westlichen Steilabfalls, ragen die Ueberreste von

Schlofs Auer in riesigen Epheu gehüllt, aus hohen, schattigen Bäumen hervor, während dicht dahinter die herrlich geformte Muttspitz in ihrer ganzen Majestät aufsteigt. Ueber den östlichen Rand einer senkrechten Wand von demselben versteinerten Lehmgerölle, welches wir schon bei Schlofs Tirol kennen lernten, leuchten hier und da die freundlichen Höfe des Dorfes Kuens zu uns herab, und zwischen beiden Abhängen hindurch öffnet sich die tiefe Spalte in's Spronzer-Thal, woraus der Wildbach brausend hervorstürzt. Ueber die Thalöffnung hin sehen wir den, noch im Anfange des Juni mit Schnee bedeckten obern Theil mit seinen herrlichen Felsgipfeln. Der Bach selbst aber ist krystallhell, und die grünlich-glänzenden Silberwogen, welche über die schwarzen Felsblöcke seines Bettes schäumend hinabstürzen, erfüllen die tiefe Stille des kleinen Engthales mit ihrem ewig lebendigen Rauschen. Wer an einem jener schönen Juni-Abende, deren es so viele in Meran giebt, hier wandelt, und nächst diesen Grundaccorden der Natur das Schlagen zahlreicher Nachtigallen, welche die einladende Kühle hier aufsuchen, vernimmt, der wird gestehen müssen, dafs er hier auf einem der lieblichsten Plätze der Erde weilt.

Der Weg führt nun, nachdem man den gegenüberliegenden Thalrand des Finele erreicht hat, auf der, noch mit Rebengeländen bedeckten, Vorstufe von Kuens und Riffian weiter.

Unterhalb der freundlichen, weit berühmten Wallfahrtskirche vorbei gelangt man, allmählig aufsteigend, — für Fufsgänger führt auch ein Pfad abwärts zur Thalsohle und an der Passer aufwärts — zum letzten und höchst gelegenen Hofe von Riffian, „beim Aisner" genannt. Hier hört die Weinkultur auf, und man betritt einen dunklen Tannenwald, einen jener früher gedachten Vorsprünge des rechten Thalrandes. Noch eine halbe Stunde, und das früher schon von Verdins aus geschilderte, freundliche Saltaus, der erste Schildhof von Passeier, liegt auf einer, wenig über das Flufsbett erhabenen, grünen Abplattung vor uns, und hier beginnt auch erst das eigentliche Passeier-Thal.

Der Weg wird jetzt einförmiger. Hoch oben auf dem, mit dunklem Wald bedeckten und von einzelnen grünen Matten durchwirkten, linken Thalrande, leuchtet die Kirche von Schweinsteg, und dicht über uns, am rechten, die weifse Kapelle von Vernuer, beide den zahlreich zerstreuten Bewohnern der Berghöhe als Andachtsstätten dienend. — Mehrere Wildbäche stürzen aus engen Felsschluchten zu beiden Seiten herab, und verschütten oft in wenig Stunden die Arbeit vieler Jahre. Unter diesen ist die sogenannte Kellerlahn, am linken Thalrande, zu einer traurigen Berühmtheit gelangt. Fast kein Jahr vergeht, ohne dafs sie nicht von den verwitterten Bergabhängen in der Höhe, Schutt und Geröll hinabführt. Unweit von ihrem Ursprunge liegt die Sennhütte, in der Hofer am 28. Januar 1810 gefangen wurde. — Bald hinter der Kellerlahn kommen wir nach St. Martin, dem gröfsten Orte nächst St. Leonhardt; eine, den Benediktinern von Mariaberg gehörige Pfarre; doch liegen auch hier, wie gewöhnlich, nur einige Höfe und Gebäude auf der, wenig über die Thalsohle erhabenen Abplattung dicht um die Pfarrkirche gruppirt, die meisten sind, oft in höchst malerischen Lagen, auf grünen Matten am Thalrande zerstreut.

Dicht oberhalb St. Martin führt eine elende hölzerne Brücke über die Passer, der man deutlich anmerkt, dafs sie oft von dem brausenden Wildbache zerstört wird; — noch eine halbe Stunde, und wir sind beim Wirthshause „am Sand." —

Von allen Höfen, welche wir auf unserem Wege gesehen, hat unstreitig das berühmte Sandwirthshaus die am wenigsten schönste Lage. Ein einfaches Alpenbauernhaus mit seinen Gallerien und seinem mit Felsblöcken beschwerten Schindeldache, in der sandigen (daher der Name) Thalsohle gelegen, deren Bergabhänge nach allen Seiten hin nichts Ausgezeichnetes darbieten; — von einigen unbedeutenden Nufsbäumen beschattet, und von der wilden Passer, deren Wogen die Uferbauten schwachen Widerstand leisten, bedroht, — würde dasselbe von jedem Vorübergehenden unbeachtet bleiben, wenn sich nicht

die Erinnerung an den tiroler Helden Andreas Hofer daran knüpfte. Wenn ich mit der vollsten Theilnahme die Geschichte des Landes, und besonders die Katastrophe, in der Hofer den Mittelpunkt bildete, verfolgt hatte, so war es natürlich, dafs ich auch mit grofsem Interesse die Umgebungen betrachtete, in denen jener politische Märtyrer gelebt hat. Doch mufs ich gestehen, dafs ich, allem Reliquienwesen abgeneigt, nicht im Stande war, mich, wie andere, für die vielen Gegenstände zu enthusiasmiren, welche hier von dem Eigennutze der Neugierde dargeboten werden. Mich interessirt nun einmal an grofsen Menschen nur der Geist, und nicht die körperliche Hülle, am wenigsten aber die Zufälligkeiten ihrer Kleidung, in sofern sich darin nichts Geistiges charakterisirt. Man sagt, es werde arger Mifsbrauch mit der Curiositäten-Sucht gewisser Leute getrieben! —

Gegenwärtig wird der, vom Kaiser dem Enkel Hofer's verliehene Hof, von dem Schwiegersohne des Helden: Andreas Erb, einem wahren Muster Passeirer Kräftigkeit, verwaltet. Von Hofer's in den Adelstand erhobener Familie leben indefs nur noch: sein Sohn Johann und dessen beide Söhne, von denen der eine, Andreas, Besitzer des Sandwirthshofes, der andere Offizier im Kaiser-Jäger-Regimente ist. Die Frau und die Töchter sind alle längst verstorben, erstere war übrigens keinesweges die poetische Natur, wie sie Lewald in seinem Buche über Tirol schildert.

Etwa 1000 Schritt vom Sandwirthshause liegt auf einem niedern Hügel, wenig über der kleinen Thalfläche erhaben, welche hier die Passer bildet, — am Ausgange des Walten-Thals, der Hauptort des Passeier-Thals St. Leonhard, zugleich der Sitz des Landgerichts. Ein ächtes Alpendorf, liegen seine Häuser am Rande des kleinen Wildbaches zerstreut, welcher durch das schon genannte Walten-Thal vom Jaufenpasse herab der Passer seinen Tribut bringt. Die Kirche liegt etwas abgesondert auf einem Hügel, und oberhalb, an dem berühmten Saumschlage über den Jaufen, am Fufse des Hochgebirgsrückens, der

das Thal hier gegen Norden abschliefst und dessen ich so oft in meinen Schilderungen erwähnte, sehen wir die Ueberreste der alten Jaufenburg mit ihrem unscheinbaren, viereckigen und bekappten Thurme; einst der Stammsitz berühmter tiroler Geschlechter, zuletzt der Grafen von Fuchs. Der Lehninhaber der Jaufenburg war, und soll eigentlich noch heut zu Tage sein, Hauptmann der 11 Schildhöfe von Passeier, welchen durch Ludwig den Brandenburger das Recht der Fürstenwache auf Schlofs Tirol, und damit Steuerfreiheit und mehrere andere Rechte und Nutzungen verliehen waren. Zum letzten Male wurden sie in ihrer Eigenschaft als Fürstenwache im Jahre 1838, bei Gelegenheit der Belehnung des Enkels von Hofer mit dem Sandwirthshofe, in Schlofs Tirol verwendet; so viel ich weifs, ist die Steuerfreiheit längst aufgehoben.

Von St. Leonhardt an — wo im Jahre 1809 die letzten blutigen Ereignisse stattfanden — gewinnt das Passeier-Thal einen durchaus veränderten Charakter. Während in dem untern, so eben beschriebenen Theile, noch mildere Formen vorherrschen, auch der Nufsbaum überall noch gedeiht, erscheint der nun folgende obere Theil als ein vollkommenes Hochgebirgsthal mit allen jenen rauhen und schroffen Formen, welche ein solches bezeichnen.

Es sind von diesem obern Theile wiederum zwei Abschnitte zu unterscheiden. Während nämlich von St. Leonhardt aus das Thal beinahe unter einem rechten Winkel gegen Nord-West sich aufwärts wendet, und bis gegen Moos ein, über 1 Meile langes, tief eingerissenes Querthal bildet, dessen Bette von so schroffen Felswänden eingeengt ist, dafs der Saumweg hoch oben am Bergabhange geführt werden mufste; — tritt von Moos aus, wo das Thal in zwei Arme gespalten, wieder in die südöstliche Richtung der Längenthäler fällt, — die erweiterte Thalbildung mit grüner Wiesensohle und der Belaubung auf derselben ein.

Von jenen beiden Seitenthälern ist das gegen Nord-Ost ge-

richtete, die eigentliche Wiege des Passeirer Baches, welcher in der Nähe des, durch seine Bergwerke einst so berühmten Schneebergs, und am Fufse der grofsen Central-Ferner-Kette seinen Ursprung findet. In der Mitte des Thals liegt, nahe bei dem ehemaligen See, das Alpendorf Rabenstein. —

Das zweite, gegen Süd-West gerichtete Hochthal ist das gröfsere Pfelderer-Thal, welches von der Gebirgskette, die den rechten Thalrand des untern Passeier-Thals bildet, und von dem hohen Zuge der Oetzthaler Ferner eingeschlossen ist, und die höchsten Gipfel jener letztern: die „Wildspitz" und den „hohen Fürst," dicht über sich hat. Leider blieb mir dieser schönste Theil des Passeier-Thals verschlossen; welchen Wechsel von Naturschönheiten aber dieser obere Theil des Thals darbieten mufs, geht schon aus den hier beschriebenen allgemeinen Zügen hervor.

Aus dem Pfelderer-Thale führt ein, freilich sehr beschwerlicher Fufspfad über das Joch zu den schon oben erwähnten Seen im Spronzer-Thal, und durch dieses letztere nach Tirol und Meran. — Wenn man von Meran früh aufbricht, kann man zu Pferde in 4 Stunden bequem bis St. Leonhardt gelangen; von dort in etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde bis Moos, und in $2\frac{1}{2}$ Stunden bis Plan — dem Pfarrwidum im Pfelderer-Thale. — Am folgenden Tage übersteigt man nun das Joch, von dessen Rücken man die Fernerwelt ganz in der Nähe überblicken kann, und erreicht in 4 Stunden Meran, — gewifs für einen rüstigen Bergsteiger eine der interessantesten Excursionen.

Aus dem nördlichen Theile des oberen Passeier-Thales gelangt man dagegen, von Rabenstein aufsteigend, über das Timbler Joch in das Gebiet des Oetzthales. Bei Zwieselstein, wo sich das obere Oetzthal mit dem Fender-Thale vereinigt, zieht man durch dies letztere, das wildeste Hochthal Tirols, aufwärts, bis zum Hauptorte Fender, und von dort durch das Rofen-Thal, an dem, in neuester Zeit durch sein bedrohliches Vorrücken so bekannten Hochver-

nagt-Ferner vorbei, über den Hochjoch-Ferner, oder durch das Niederthal über das Schnalser Joch in das Schnalser-Thal, — jenes schon früher gedachte enge Seitenthal des untern Vintschgau's, welches man unweit Naturns erreicht. Zu einer Excursion von Meran auf diesem letzten Wege wären wenigstens 4 Tage erforderlich, wenn man die Hochalpenwelt Tirols einigermafsen kennen lernen wollte. Aber freilich würde die Ausbeute auch grofs sein.

Fünfte Excursion.

Das Mittelgebirge von Tisens und Völlan.

Zu den angenehmsten Erinnerungen meines Aufenthaltes in dieser bevorzugten, herrlichen Gegend, gehört die Ausflucht auf das schöne Mittelgebirge, welches am rechten Etschufer über Lana und Nals aufsteigt, und hier am Nordrande des Mendel-Gebirges und des Campen-Passes eine plateauartige Stufe von der Breite einer guten halben Stunde bildet. Während nämlich im Süden, als die Wasser- und Völkerscheide gegen das Val di Non, der früher schon geschilderte Zug des Kalksteingebirgs von den beiden Lauchenspitzen am Campen-Passe bis zum äufsersten Ostvorsprunge der Mendel, dem viel erwähnten Gant-Kogel, als eine waldbedeckte Gebirgswand von der Höhe von 4—5000 Fufs liegt, und unten die breite Thal-Ebene der Etsch mit ihrem schönen Saume von reichen Ortschaften sich ausbreitet, erkennt man schon von Schlofs Tirol aus, zwischen der Thalsohle und dem Hochgebirgskamme, eine Vorstufe, von deren gesegneten Flächen viele Kapellen, Höfe und Burgen herüber leuchten. Kommt man dem Thalrande näher, indem man von der Strafse, die auf der linken Seite des Thals nach Botzen hinabführt, bei Burgstall sich seitwärts wendet, und die Ebene und den Flufs überschreitet, um gegen Lana vorzugehen; dann sieht man deutlich, dafs jene zahlreichen Ruinen und Kapellen auf niederen Kegelbergen und Vorsprüngen stehen, und dafs die Steilabfälle zur Ebene, obwohl durchschnittlich

über 1000 Fufs hoch, nicht unmittelbar vom Hochgebirgszuge kommen.

Vor allem ist bei dieser Vorstufe merkwürdig, dafs, während der Hauptgebirgszug eine Kalksteinformation ist, hier der Porphyr, wie auf dem ganzen entgegengesetzten linken Thalrande der Etsch vorherrscht. Man erkennt ihn deutlich in den, gröfstentheils steilen und schroffen Felsabstürzen, die hier unmittelbar zur Thalsohle abfallen, so wie in der kegelförmigen Bildung der Höhen, welche den Rand der ganzen Vorstufe bekränzen. Dadurch ist zugleich die äufsere Form des Abfalls gegen die Ebene charakterisirt, während gegen Westen durch die tiefe Felsspalte des untern Ulten-Thales, woraus der wilde Falzauer Bach hervorbraust und bei Ober-Lana die Thal-Ebene erreicht, eine eben so entschiedene Abgrenzung stattfindet. Weniger bestimmt ist die Grenze dieser Vorstufe gegen Osten hin bezeichnet. Hier tritt sie, nachdem sie über Unter-Lana in der Tisenser Hochebene ihre gröfste Breite erreicht hat, schnell zurück, so dafs schon oberhalb Nals nur noch wenige kleine Ortschaften und Höfe Raum finden, bis über Andrian endlich auch diese schwinden, und die Felswand des Mendel-Gebirges in wenig kurzen, waldigen Absätzen unmittelbar zur sumpfigen Thalsohle abfällt. —

Auf einem sehr bequemen und gut erhaltenen Gebirgswege steigt man von der, durch ihren gothischen Altar und hohen, schlanken, steinernen Thurm ausgezeichneten Kirche von Nieder-Lana, an dem südlichen Steilabhange auf. Die Ruinen von Schlofs Brandis bleiben, noch im Rebengelände, gleich am Anfange auf einem niedern Vorsprunge rechts zur Seite liegen. Bald dahinter nimmt uns der kühle Schatten von herrlichen Nufsbäumen und Kastanien auf, und in kurzer Zeit haben wir uns bis zum ersten Absatze erhoben, von wo aus der Blick auf die Thal-Ebene zu unsern Füfsen, und die jenseitigen Berge immer freier wird. Bei einer der malerischen Wendungen des Weges sehen wir in der Richtung nach rückwärts auf einem

der Felskegel, welche, wie schon erwähnt, am Rande des ganzen Mittelgebirges zerstreut liegen, die schönen Ueberreste der Leonburg hoch über einige kleine Höfe und Hütten erhaben, die am Fufse auf sanften, grünen Abplattungen demüthig und bescheiden liegen. —

Nach kaum $\frac{1}{2}$ Stunde Aufsteigen, haben wir bei dem Bildstocke des 14ten Stations-Punktes (denn der Weg ist zugleich Wallfahrts-Pfad zum Kalvarienberg) das Plateau von Tisens erreicht, und der östliche Theil der ganzen Vorstufe liegt vor uns ausgebreitet. Ein grünes Hügelland, theils aus fruchtbaren Alpenwiesen, theils aus Kornfeldern bestehend, parkartig gebildet durch Gruppen der schönsten Nufs- und Kastanienbäume, unter deren Schatten hier und da die weifsen Giebel der zerstreuten Berghöfe und die Kirche von Tiesens mit hohem Thurme hervorleuchten, — gewährt diese glückselige Hochfläche, eingefafst von dem Mendel-Gebirge und hohen Waldbergen von der einen Seite, und von jenen schon mehrfach erwähnten, zierlichen Bergkegeln, die gewöhnlich mit einer Kapelle oder einer Schlofsruine gekrönt sind, von der andern, — zwischen diesen letzteren hindurch die entzückendsten Blicke in die Thal-Ebene und auf die fernen Hochgebirge. Denkt man sich über diese reiche, schöne Natur einen milden, südlichen Himmel mit erquickender Bergesluft ausgebreitet, so ist das Alles nur ein schwacher Ausdruck der unbeschreiblich herrlichen Wirklichkeit.

Von Tisens geht der Saumpfad über den Campen-Pafs in das Val di Non; man folgt dabei dem Prissianer Bache, welcher von den Lauchen-Spitzen herabkommt, und bei Nals die Ebene erreicht. Auf beiden Seiten dieser Thalschlucht, welche eine reiche Abwechselung bietet, sehen wir, besonders im untern Theile, Schlösser und Edelsitze in malerischen Lagen zerstreut, unter denen sich Fahlburg, und weiter unterhalb Payrsberg auszeichnen. — Wenn man nun von Tisens aus sich wieder zurück wendet, um das Mittelgebirge in der Richtung auf Völlan zu durchziehen, dann erhebt sich zur Linken

eine hohe, waldige Bergkuppe, die Gall; zur Rechten, als höchster Saum der Vorstufe, der Porphyrkegel des Narauner Berges, und zwischen beiden liegt eine schmale, grüne, hügliche Einsenkung, mit den westlichsten Höfen der Gemeinde Tisens geschmückt. Auf dem Narauner Berge aber sehen wir das einsame Kirchlein St. Hyppolitus (beim Volke St. Pölten genannt), dessen romantische Lage ich so oft schon bezeichnet habe; endlich sollte es mir vergönnt sein, meinen lang gehegten Wunsch, diesen Punkt zu besteigen, in Erfüllung gehen zu sehen.

Ein schmaler, unscheinbarer Pfad führt vom Hauptwege ab, in die waldigen Vorhügel, welche von der innern Seite den Berg umgeben. Immer einsamer und stiller wird die Gegend, immer dunkler fallen die Schlagschatten der waldigen Bergabhänge; endlich befinden wir uns am Fufse des Felskegels selbst in einer engen, düstern Waldschlucht, in deren gröfste Verengung ein kleiner See liegt, der durch den moorartigen schwarzen Grund zum klarsten Spiegel wird. Nicht ohne einige Gefahr kann man von hier aus den, immer noch nahe an 300 Fufs hohen Felsabhang des Berges zu Pferde erreichen (zu Fufs geht es leicht), aber eine entzückende Aussicht belohnt alle Mühe. —

Man übersieht, da man grade in der Mitte steht, das ganze obere Etschland von den Ruinen von Siegmundskron bis zu den Meraner Bergen, so wie die Einsenkung des untern Passeier-Thals bis zum Jaufengebirge. Da ist kein Haus im ganzen reichen Etschlande, welches man von hieraus nicht deutlich erkennen könnte, und wer sich die Mühe geben will, kann einige zwanzig Ortschaften und mehr als dreifsig Schlösser und Burgruinen zählen; — von den letzteren liegt die schon oben gedachte Leonburg dicht zu unsern Füfsen. — Auf dem gegenüberliegenden Thalrande sieht man die Höfe und die Kirchen von Mölten, Vöran und Hafling, und darüber hinausragend die hohe Spitze des Ifinger. Die Kette der Tridentiner Alpen bildet den Hintergrund nach der untern Seite des

Etschthales zu, und die Sphynxartige Gestalt der Mendelspitze giebt hier dem Bilde einen herrlichen Rahmen. — Gegen Westen schweift das Auge über die niedern Felskuppen des Völlaner Mittelgebirges fort auf die reich bebauten Gelände des Marlinger Berges; die dunklen Waldabhänge des Kreutzberges begrenzen den Blick. — Nur nach Süden zu ist die Aussicht durch den dicht dahinter aufsteigenden Abhang der waldigen Gall auf die dunkle, enge Schlucht mit dem schwarzen Seespiegel beschränkt, — den schlagendsten Gegensatz bildend mit den hellen Landschaftsbildern, die nach den anderen Seiten hin vor uns aufgerollt liegen.

Die elende Hütte des Meſsners, welche dicht unter der kleinen Kapelle liegt, ist die einzige menschliche Wohnung in der Nähe; nichts stört den Vollgenuſs einer poesiereichen, herrlichen Natur, die sich hier in ihrer ganzen Fülle entfaltet. — Beim Abwärtssteigen erfahren wir, daſs die Frau des frühern Meſsners in einem Anfalle von Schwermuth ihre drei Kinder in dem See ertränkt habe — den ältesten Knaben nur mit vieler Mühe durch Hülfe einer Stange, — und daſs seit dieser Zeit die Gegend vom Volke gescheut werde.

Der Weg führt nun zwischen Wiesenabhängen und bei mehreren, im Schatten dunkler Nuſsbäume ruhenden Höfen vorbei, wovon die meisten für den Landschaftsmaler die schönsten Studien abgeben, in der Richtung auf Völlan, dessen scheinbar naher, grüner, spitzer Kirchthurm hell zu uns herüberleuchtet. Doch liegt noch eine tiefe Kluft zwischen ihm und uns, denn ein gewaltiger Bergriſs, der von der Höhe des Campen-Passes herab bis zur Ruine Brandis reicht, und einen brausenden Wildbach in vielen Hundert Kaskaden im Schooſse seines steinigten Felsbettes birgt, theilt unser Mittelgebirge in zwei Theile, und trennt die Gemeinden Tisens und Völlan von einander.

In mehreren Windungen steigen wir abwärts, und sehen plötzlich zu unsern Füſsen in romantischer Umgebung eine Mühle

liegen, deren ärmliche Gebäude mit dem Reichthume der Natur einen starken Contrast bilden. Zwischen hohen Felswänden hat sich der krystallhelle Bach Bahn gebrochen, und stürzt, nachdem er die hohen Mühlräder mit seinem Silberbande umschlungen hat, unter einer hochgewölbten, steinernen Brücke über schwarzes Felsgeröll schäumend abwärts. Von menschlichen Wohnungen sieht man nur hoch oben noch, wo sich das Thal zwischen den Waldbergen erweitert, auf grünen Matten einzelne Alphütten zerstreut, — sonst ist in dem engen rauhen Thalkessel, mit Ausnahme des ewig lebendigen Wildbaches, alles still und einsam; — in später Abenddämmerung mufs dieser Ort, die Völlaner Thalmühle genannt, eine eigene düstere Stimmung geben.

Kaum hat man die Höhe des linken Thalrandes erreicht, so ist man wie mit einem Zauberschlage wieder in die reizendste, lieblichste Landschaft versetzt. Das, aus jenen schon oft geschilderten grünen, baumreichen Matten mit den kleinen waldigen Kegelbergen bestehende Plateau von Völlan, übertrifft an Lieblichkeit und Mannigfaltigkeit landschaftlicher Bilder beinahe noch das von Tisens. Die zahlreichen Höfe haben hier oft noch eine malerischere Lage, namentlich gilt dies von den, dicht über Ober-Lana, am Rande der Falzauer Felsenkluft, auf dem sogenannten „Kästen-Berge" (Kastanienberge) gelegenen Höfen, die zugleich eine entzückende Aussicht über die Thal-Ebene der Etsch gegen Meran darbieten. Vor allem zeichnet sich zunächst am Wege die freundliche kleine Kirche von Völlan mit den Häusergruppen, die sie umschliefsen, und die Ueberreste der Meyenburg in mäfsiger Entfernung davon aus. In Beda Weber's Buch ist manches Interessante über diese letztere zu finden, welche gegenwärtig, wie so manches andere Schlofs in Tirol, in eine schmutzige Bauernwirthschaft umgewandelt ist.

Weiter abwärts liegt auf dem letzten Vorsprunge zur Ebene am Rande einer hohen, senkrechten Felswand das freundliche

Kirchlein St. Jacob, doch führt unser Weg, der einer Thaleinsenkung folgt und im Schatten der herrlichsten Kastanien hinzieht, nicht daran vorüber. — Nach kurzem, nicht allzu beschwerlichem Absteigen erreichen wir Ober-Lana, inmitten der reichsten Weingüter am Rande der Thal-Ebene gelegen.

Ich habe diese Excursion in der beschriebenen Art, Vormittags, von Nieder-Lana aufsteigend, gemacht. Vortheilhafter ist es, sowohl in Hinsicht der Beleuchtung, wie der gröſseren Bequemlichkeit, wenn man dieselbe in den spätern Nachmittagsstunden, und zwar von Ober-Lana aus beginnt, so daſs man gegen Abend erst nach Nieder-Lana hinabsteigt. Man muſs dazu freilich von Meran aus bis Ober-Lana fahren, und den Wagen nach Nieder-Lana voraus schicken, während man auf Bergpferden, die man beim „Theiſs-Wirth" von Ober-Lana leicht haben kann, das Mittelgebirge durchreitet. Bricht man zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags von Ober-Lana auf, dann kann man die geschilderte Gegend mit Muſse in 4 Stunden sehen, und also um 7 oder 8 Uhr in Nieder-Lana sein, von wo man zu Wagen in $\frac{5}{4}$ Stunden Meran wieder erreichen kann.

Sechste Excursion.

In's Ulten-Thal.

Nächst dem Passeier-Thale ist eines der interessantesten, gröſseren Seitenthäler in der Meraner Gegend das Ulten-Thal. Am bequemsten kann man sich die Excursion einrichten, wenn man sie von Ober-Lana aus, wo man beim „Theiſs-Wirth" ein gutes Unterkommen findet, unternimmt, und von dort am frühen Morgen auf Bergpferden, die hier jederzeit zu haben sind, aufbricht. Man kann dann zu Mittag bequem in St. Gertrud, dem obersten Pfarrorte des Thals, sein, und auf dem Rückwege in dem „Mitter-Bade" übernachten.

Das beinahe 4 Meilen lange Ulten-Thal muſs zu den Längenthälern gezählt werden, da es in der Richtung von Süd-West nach Nord-Ost dem Normal-Zuge der Hochgebirgsketten folgt.

Aber es zeigt sich auch, dafs in der That sein Charakter im Allgemeinen der Formation der Längenthäler entspricht; nur der untere Theil weicht etwas davon ab, weil hier der Gebirgszug, welcher den rechten Thalrand des Etschlandes bildet, und der ziemlich genau in der Richtung von Nord nach Süd streicht, als durchbrochen erscheint.

Man kann daher deutlich zwei von einander verschiedene Thalabschnitte erkennen. Der obere Theil, am Fufse der Zufried-Ferner beginnend, ist auf beiden Seiten von einer zusammenhängenden Kette von Hochgebirgen umschlossen, deren nördliche die Wasserscheide mit dem Vintschgau, und deren südliche die Grenzwand zum Val di Sole und Val di Non (Sulzberg und Nonsberg) bildet. Die Thalsohle, aus grünen Wiesenmatten bestehend, ist im Allgemeinen eben und ziemlich weit, — der Mangel an Obstbäumen, und das Herabreichen der Waldregion der Thalränder bis zur Ebene zeugt von der hohen Lage derselben.

Nachdem das Thal in diesem, theilweise einförmigen Charakter, in beinahe grader Richtung $2\frac{1}{2}$ Meile lang ausgebreitet war, tritt die erste Verengung ein, welche durch ein riegelartiges Vorspringen des rechten Thalrandes, das veränderte Streichen des Gebirgszuges bekundet, welcher die Einsenkung der Etschebene auf dieser Seite umschliefst. Ein enges Felsenthor, welches der Falzauer Bach mit donnerndem Getöse durchbraust — das „Marauner Loch" genannt, bildet geographisch, wie landschaftlich, den Anfang eines neuen Thalabschnittes, der, namentlich in seiner untern Hälfte, als eine enge, tiefe Felsspalte, entschieden den Charakter eines Querthals trägt. — Ich will es versuchen, nach diesen allgemeinen Umrissen den Eindruck, welchen dieses schöne Thal auf mich gemacht hat, in der hier folgenden Schilderung näher zu charakterisiren.

Um so viel als möglich die Ansicht von beiden Seiten des Thals zu haben, zog ich es vor, beim Hinwege dem kleinen, allerdings ziemlich beschwerlichen Pfade zu folgen, welcher auf

dem rechten Ufer des Falzauer Baches von Ober-Lana nach St. Pankraz, dem Pfarrorte des Thals, führt. Wir stiegen auf demselben Wege zu dem Hofe des „Blasbichel" am Kästenberge auf, den wir von Völlan heruntergekommen waren. Bald nahmen uns die kühlen Schatten der mächtigen Kastanien auf, welche hier auf sanft abgesenkten, grünen Matten als kleine Wälder, zwischen den hier und da malerisch gelegenen Höfen, fast den ganzen mittleren Abhang des hohen Kreutzberges — der untere ist dem Weinbaue gewidmet — einnehmen. Man sorgt hier um so mehr für die gute Kultur der Bäume, weil die hier gewonnenen Kastanien den Ruf haben, die besten im ganzen Etschlande zu sein, und weithin in's Ausland versendet werden. Dem Blasbichler Bauer allein erwächst jährlich eine Revenüe von über 1200 Gulden von seinen Kastanienbäumen. —

Wenn wir den Blasbichler Hof erreicht haben, befinden wir uns schon nahe an 800 Fufs über dem Wasserspiegel des brausenden Wildbaches, der in einer völlig unzugänglichen Felsspalte dicht zu unsern Füfsen tobt. Die mauerartigen, steilen Wände, die bis zur Höhe von 4—600 Fufs aufsteigen, sind hier und da durch die Mündung eines kurzen Seitenthals, gewöhnlich an den Ausbiegungen und Ecken des vielfach sich windenden Baches, zerrissen; — nur niederes Gesträuch wächst zuweilen an irgend einer kurzen Abplattung, im Allgemeinen sind die Felswände kahl und von grauer Färbung, aber vielfach mit grünen Moosen und Schlingpflanzen überzogen. —

Unser Pfad führt mühsam, den sanfteren Abhängen folgend, oft in Schwindel erregender Höhe dicht an solchen Steilabstürzen hin, und nur mit ganz sicherem Bergpferde ist es möglich, hier anders als zu Fufs fortzukommen. Ueber eine Stunde lang reitet man, immer höher aufsteigend, in Kastanienhainen, und wo diese aufhören, in Nadelholzwaldungen fort, nur selten trifft man einen Berghof mit einigem Ackerlande und Wiesen, der die Stille der grofsartigen Gebirgsnatur in etwas unterbricht.

Dagegen ist der Blick auf das jenseitige — das linke — Ufer, besonders in der Morgenbeleuchtung, äufserst lieblich. Der Wildbach, der in seinem untern Laufe schon einer gewissen Neigung gegen Süden folgt, hat sein Felsbette so dicht als möglich an den Kreutzberg — an dessen Abhang wir fortzogen — eingewühlt, während dagegen auf dem linken Ufer eine Vorstufe blieb, die auf's Reichste angebaut ist. Zwischen den uns zur Seite liegenden Kastanienbäumen hindurch, öffnet sich daher, über der wild-romantischen Felsspalte des Baches fort, dessen Rauschen wir unausgesetzt hören, die Aussicht theils auf eine lachende Landschaft von malerischen Gruppen zerstreut liegender Höfe, theils auf grüne, von dunklen Tannenwaldungen eingerahmte, mit Alpenhäusern gezierte Platten. Namentlich leuchtet uns in dem Charakter dieser letzten Art, an der Mitte des waldigen Bergabhanges, das Alpendorf Pawigl mit seiner weifsen Kirche entgegen, während hoch oben auf der Wölbung des 5000 Fufs hohen, waldbedeckten Bergrückens, welcher nach dem Vintschgau zu die Wasserscheide bildet, die Kapelle von St. Vigil in der Nähe des Jocher Hofes, deutlich zu erkennen ist.

Bei einem einsamen, auf schöner Alpwiese von Nufsbäumen beschatteten Berghofe angelangt, sehen wir ganz nahe unter uns auf dem linken Bachufer die Häusergruppe, welche um die Pfarre des Thals, St. Pankraz, geschaart ist. Unser Pfad wird von hier an zu einem Fufssteige, der in vielen Windungen so steil zum Bache abwärts führt, dafs ich selbst mein sicheres Bergpferd nicht zu reiten wagte. Der brausende, alpengrüne Flufs wird auf einem breiten, auch für Pferde zugänglichem Stege überschritten, und man reitet nun einen beschwerlichen Weg wieder aufwärts, der theilweise in dem Steingeröll eines kleinen Seitenbaches mühsam gesucht werden mufs, bis man den eigentlichen Fahrweg von Lana in's Ulten-Thal auf der linken Seite der Falzauer erreicht hat.

So interessant der so eben beschriebene Weg auf dem rech-

ten Ufer am Abhange des Kreutzberges ist, so würde er doch, namentlich zu Pferde, nur in günstiger Jahreszeit zu passiren sein. Ein einziger Gewitterregen kann ihn völlig unzugänglich machen.

Wir folgen nun dem gut erhaltenen, für Bergfuhrwerk bequemen Wege, nach St. Pankraz. Bei einer Wendung der Strafse haben wir eins der lieblichsten Landschaftsbilder vor uns. Ein kleines Seitenthal mit den herrlichsten grünen, mit Nufsbäumen gezierten Wiesenabhängen und einem krystallhellen, schäumenden, wasserreichen Wildbache in seinem mit Felsgeröll erfüllten Grunde, bildet den Vordergrund. Darüber fort sehen wir am nahen jenseitigen Abhange die malerischen Alpenhäuser — hier schon aus Holz, blockhausartig gebaut — terrassenförmig zur Kirche von St. Pankraz aufsteigend, welche mit ihrem schönen, schlanken, ganz von Stein erbauten, spitzen Thurm, den Mittelgrund schliefst, — während darüber hinaus die hohen Lauchenspitzen, noch in Schnee gehüllt, über die dunkle Region der Tannenwaldung sich erheben, und ihre schönen Contouren in den tiefblauen Himmel eines heiteren Juni-Morgens einzeichnen.

Von Pankraz an — oder vielmehr von der Häusergruppe um die Pfarrkirche, denn die Gemeinde dehnt sich noch weit im Thale aus, — erkennen wir sogleich einen andern Charakter der Thalbildung. Die Thalsohle, obwohl noch immer stark hügelig und wellenförmig, besteht doch nicht mehr wie bisher aus einer engen Felsspalte. Der schöne, klare Bach, obwohl immer noch in starkem Gefälle über das Steingeröll seines Bettes fortschäumend, ist hier von grünen Wiesenabhängen eingeschlossen; auch treten die Thalränder mehr zurück, und zahlreiche Gruppen von Höfen, so wie einzelne Alphütten, liegen überall hin zerstreut und ziehen sich hoch an Berglehnen bis in die Waldregion hinauf, wo sie auf sanfteren Abplattungen mit ihren hellgrünen Wiesen und Ackerfeldern von dunklen Tannenwaldungen wie eingehegt, erscheinen.

Der Anblick dieser Gegend ist dadurch um so anziehender, dafs man hier die blockhausartigen Häuser des Hochgebirges in ihrer grofsen Einfachheit, die doch zugleich so malerisch ist, vorherrschen sieht. Die steinernen, weifs angetünchten Häuser, wie wir sie im Etschlande allgemein verbreitet finden, fehlen hier, wo man noch mehr im Urzustande lebt. Gewöhnlich sind die Höfe, selbst bis ziemlich hoch hinauf, von schönen Nufsbäumen beschattet; Kastanien fand ich hier nirgends mehr, wie denn überhaupt die Obstbäume immer seltener werden, und nur noch hier und da die beliebten Bergkirschen gedeihen. Kornfelder, von deren schwierigen, mühsamen Bebauung man bei uns keinen Begriff hat, und Wiesenmatten wechseln mit einander ab.

Etwa eine halbe Stunde oberhalb St. Pankraz tritt der schon früher bemerkte Hauptabschnitt des Thals beim „Marauner Loch" ein. Ein waldiger, hier und da von Berghöfen durchwürkter Bergrücken, schiebt sich von der rechten Thalseite vor und bildet einen natürlichen Wall. Durch eine Spalte, so eng, dafs der, in den obern Theil des Thals führende Weg nur durch Sprengung der Felswände gebahnt werden konnte, braust uns der wasserreiche, grüne Bach hochaufschäumend entgegen, und erfüllt mit seinem donnernden Getöse die enge Klamm. Nur kurz ist diese Enge, vielleicht kaum 300 Schritt. Dahinter öffnet sich nun das Thal zu jener, schon früher gedachten grünen Wiesenebene, an deren nördlichem, sonnigem Abhange die zahlreichen Höfe und Häusergruppen liegen, welche zu den vier Curatien: St. Walburg, St. Moritz, St. Nicolaus und St. Gertrud, gehören; während der südliche, theils durch seine schattige, kalte Lage, theils durch den steilen Abfall des Thalrandes fast ganz unbebaut in das dunkle Grün der Tannenwaldungen gehüllt ist. Wenn man einen etwas hohen Standpunkt gewinnt, etwa bei der Kirche von St. Moritz, sieht man über die Waldregion die herrliche Kette des in Schnee gehüllten Hochgebirges aufsteigen, und von dem in

dem obersten Theile belegenen St. Gertrud überschaut man diese ganze malerische Einrahmung des schönen Hochthals, während dahinter die ewigen Eisfelder der Zufried-Ferner mit der Nagelspitz im Morgenrothe glühen.

Man kann von St. Gertrud aus, auf, freilich sehr beschwerlichen, Alpenpfaden einerseits über das Joch des Hasenohrs in's Martell-Thal, und andererseits am Gleck-Berge vorbei in das Val di Sole (Sulzberg) nach dem sehr besuchten Bade Rabbi gelangen. Beide Wege sind in etwa 5 Stunden zurückzulegen, der letztere in günstiger Jahreszeit sogar zu Pferde oder auf Mauleseln.

Man wird bei dem Anblicke des obern Ulten-Thales unwillkührlich auf die von Ritter so oft ausgesprochene Hypothese geführt, dafs in solchen Längenthälern einst ein Hochsee sich angesammelt habe, bis nach dem erfolgten Durchbruche eines, dem Ausgange des Thals vorgelagerten Gebirgszuges, ein Abflufs möglich wurde. Auch die vorher geschilderte Gegend zwischen dem Marauner Loche und dem Beginnen der Felsenge bei St. Pankraz, kann man als einen solchen trocken gelegten Seeboden ansehen. Es hat diese letztere Annahme, abgesehen von dem entschieden ausgesprochenen Charakter des Terrains, auch das noch für sich, dafs man auf den Ackerfeldern und Weingütern des linken Ufers jener früher schon beschriebenen Vorstufe, denselben Schutt findet, wie er jetzt von dem Bache in der Tiefe geführt wird; was darauf schliefsen läfst, dafs vor der Bildung jenes Risses das überfliefsende Wasser des angestauten Hochsees hier fortströmte.

Doch ich mufs noch, bevor wir den Rückweg antreten, eines höchst interessanten Theils des Ulten-Thals gedenken, es ist dies die Gegend des sogenannten Mitter-Bades.

Dicht vor der Klamm des Marauner Lochs führt ein ziemlich gut gebahnter Pfad, theilweise im Bette des Marauner Baches selbst, in dessen engem Seitenthale aufwärts, dessen Abhänge in der hier vorherrschenden Art bewaldet, bis hoch hinauf von den

freundlichsten Berghöfen durchwürkt sind. Nach etwa einer halben Stunde, da wo die Hänge des Thals immer dichter zusammenrücken, führt der Weg in kurzen Windungen einen Wiesenabhang aufwärts zu einer Gruppe freundlicher Häuser, die auf einem ebenen, mit Bäumen verzierten Grasplatze um eine kleine Kapelle geschaart sind.

Ich möchte die Lage des Ultner Bades mit der von Kreut vergleichen, nur mit dem Unterschiede, dafs jenes in viel kleinerem Maafsstabe angelegt ist, und dafs die hohen grünen Waldberge, welche beide Alpenbäder umschliefsen, hier in Ulten, durch einen freien Blick auf den unteren Theil des Thals und durch die malerischen Berghöfe, welche Kreut ganz fehlen, eine gröfsere Abwechselung und Mannigfaltigkeit gewinnen*).

Das Wasser zum Baden enthält eine sehr starke Beimischung von kohlensaurem Eisen, und wird natürlich da, wo es angezeigt ist, gewifs von grofser Wirkung sein. Uebrigens zeugt der Besuch des Bades auch davon, dafs dasselbe sich fortdauernd noch in seinem Rufe erhalte. In der günstigen Jahreszeit sind oft täglich 200 und mehr Personen dort untergebracht; freilich dauert die Saison kaum zwei Monate. Das schönste Trinkwasser und die reinste, erquicklichste Luft; reinliche, wenn auch kleine Zimmer (eigentliche Zellen), und eine freundliche Bedienung, machen bei günstiger Witterung den Aufenthalt auf einige Tage gewifs höchst angenehm und erfrischend. Man kann vom Bade aus bei den Lauchenspitzen vorbei, deren Schneegipfel man ganz nahe vor sich hat, zu Fufs ziemlich bequem in's Val di Non kommen.

Ich habe beim Rückwege aus dem Ulten-Thale wieder einmal die Erfahrung bestätigt gefunden, wie das Aufwärts und das Abwärts im Hochgebirge so durchaus verschiedene Bilder und oft eine entgegengesetzte Stimmung geben, dafs so der-

*) Ich schätze, — da St. Pankraz mit der Fragsburg in gleicher Höhe liegt, — die Erhebung des Ultner-Bades auf etwa 2800 Fufs über der Meeresfläche, was ziemlich der absoluten Höhe von Kreut gleich kommen wird.

selbe Weg kaum kenntlich ist. Während wir beim Hineingehen die Berge immer enger um uns zusammenrücken sehen, die Aussicht mit jedem Schritte immer beschränkter wird, und wir endlich am Fufse der ewigen Schneeberge in einer Höhe angelangt sind, wo die Vegetation immer dürftiger erscheint, ist es beim Hinausgehen grade umgekehrt der Fall. Immer mehr und mehr erweitert sich das Thal, immer zahlreicher sehen wir in malerischen Lagen die Berghöfe — diese Zierde der südlichen Alpen, — immer deutlicher erkennen wir durch die weite Thalöffnung die fernen duftigen, blauen Berge, die den Thalrand des Etschlandes bilden, bis zuletzt diese gesegnete Ebene mit dem ganzen Reichthume einer südlichen Vegetation vor uns ausgebreitet liegt. Dazu kommt noch die Eigenthümlichkeit, dafs man beim Hinabsteigen erst erkennt, wie hoch man hinaufgestiegen war; denn beim Aufwärtssteigen schien der Weg in der Thalsohle sich kaum merklich zu erheben. Jetzt erst sieht man den untern Theil des Thals um viele Hundert Fufs tiefer vor sich liegen, und der tobende, hellschäumende Wildbach erscheint uns nun auch viel mehr wie ein fortgesetzter Wasserfall.

Von St. Pankraz aus, wo wir nun, dem Hauptwege folgend, auf dem linken Ufer bleiben, nimmt uns zugleich eine neue Gegend auf.

Ich charakterisirte schon früher diesen untersten Theil des Ulten-Thals im Allgemeinen, und sagte, dafs die Seite, links von dem gewaltigen Risse, in dessen Tiefe der Falzauer Bach braust, eine Art Vorstufe zu dem dahinter aufsteigenden waldigen Thalrande bilde, welche auf's Reichste bebaut sei, und dadurch gewissermafsen den Gegensatz zu dem jenseitigen rauhen und stätig abfallenden Waldgebirge des Kreutzberges gebe. Aber diese Vorstufe erhält dadurch einen erhöhteren Reiz, dafs die Wildbäche, welche von der Höhe herabkommen, tiefe Einschnitte machen mufsten, um die Sohle der Felsspalte zu erreichen, und ihr Wasser mit dem der Falzauer zu vereinigen. — Der Weg

führt daher, ähnlich wie auf dem früher geschilderten Wege von Marling nach Lebenberg, fortwährend in weiten Bogen am Rande dieser Querthäler herum, während die Höhenrücken, welche zwischen denselben liegen, gewöhnlich auf der Sonnenseite mit Weingütern bebaut, auf der Schattenseite grüne Wiesenabhänge mit den schönsten Kastanien- und Nufsbäumen besetzt, bildend, mit den freundlichsten Alphöfen auf ihren sanft gewölbten Kuppen geziert sind. Auf einer solchen, von beiden Seiten bewaldeten Höhe, liegen die Ruinen des Schlosses Eschenlohe, einst der Stammsitz eines Zweigs der mächtigen Grafen von Eppan; ich kann jedoch nicht finden, dafs diese Ruine einen so vorzugsweise schönen Anblick gewähre, wie man so oft in den Beschreibungen über Tirol liest. Manche Berghöfe in dieser Gegend geben, bei einer hier oft so eigenthümlichen, magischen Beleuchtung, nach meiner Meinung viel grofsartigere Landschaftsbilder.

Bei der Kapelle von St. Georg, die kurz vor dem steilen Hinabstiege nach Ober-Lana mit ihrer runden Kuppel dicht am Wege liegt, sieht man die schöne reiche Thal-Ebene von Lana und Meran zu seinen Füfsen ausgebreitet. Einige Hundert Schritt rechts zur Seite liegt dicht am Rande der Felsspalte, wohl 600 Fufs über dem Spiegel des Falzauer Baches, dem Blasbichler Hof gegenüber, die halb verfallene Burg Braunsberg.

Wenn man den Contrast des Anblicks der freundlich lieblichen Gegend des obern Etschlandes und der wildesten Felsspalte des Falzauer Baches haben will, so stelle man sich in das, von dichtem Epheu ganz umrankte Burgthor von Braunsberg. Die Sage, dafs einst die Hausfrau des Burgherrn, um ihrem Gemahle ihre Unschuld und ihre Treue zu beweisen, sich von der Zinne des Schlosses hinab in die Falzauer gestürzt habe und glücklich bewahrt worden sei, ist in der Schlofskapelle bildlich dargestellt. Gegenwärtig gehören Braunsberg wie Eschenlohe dem Obersten-Land-Hofmeister von Tirol, Grafen Trapp.

Bricht man aus dem Ultner Bade etwas früh am Morgen auf, dann kann man vom hohen Kamm des Marlinger Berges aus, noch eine der schönsten Fernsichten der ganzen Gegend geniefsen und dennoch bei guter Zeit wieder in Meran sein. Man steigt nämlich zwischen Eschenlohe und St. Georg links vom Wege ablenkend, zunächst nach der kleinen Berggemeinde Pawigl auf, welches wir dicht über uns am Abhange des Bergrückens sahen. Von dort geht es weiter aufwärts zu der Kapelle St. Vigil am Jocher Hof. Freilich ist der Weg oft sehr steil und beschwerlich, indefs ist der Lohn auch grofs. Man übersieht von einer Höhe von etwa 5000 Fufs die ganze Kette der Meraner Berge, theilweise auch die hohen Gipfel der Oetzthaler Ferner, und weithin die Schnee- und Gletschermassen der Ortles-Gruppe. Wegen der plateauartigen Breite des Bergrückens ist freilich der Blick in die Thal-Ebene unmöglich, eben so wie nach Süden hin nur eine freie Aussicht möglich wird, wenn man dem Kamme, nach dem Ulten-Thale zu, weiter folgt. Jedenfalls gehört dieser Weg zu den interessantesten, welche man hier machen kann, wenn man eine Masse von Schnee- und Eisbergen rings um sich sehen will.

Vom Jocher Hof führt ein Fufspfad nördlich auf dem breiten Rücken des Berges fort bis zum Ecker Hof über Marling. Von dort gelangt man in etwa 2½ Stunden bei St. Felix vorbei nach Meran.

Siebente Excursion.

St. Katharina in der Scharte.

Schon oft, namentlich in dem Briefe, wo ich die Aussicht von Schlofs Tirol aus schilderte, gedachte ich des romantisch-schönen Kirchleins, welches zwischen zwei dunklen Waldbergen wie in einer grofsen Scharte, hoch über Meran und Obermais, ein rechtes Merk- und Wahrzeichen, liegt. Unwillkührlich steigt jedem, der nach Meran kommt, der Wunsch auf: wenn Du dort oben wärest! man meint, es müsse gar anziehend sein, von da

auf das Treiben hier unten herabzuschauen; — und man täuscht sich in der Hinsicht nicht, dafs eine eigenthümliche Stimmung sich dort oben an der uralten Kapelle unwillkührlich der Seele bemächtigt. — Der Weg hinauf, derselbe, welcher über Hafling in's Saren-Thal führt, ist freilich grofsentheils sehr steil, und ich brauchte auf meinem rüstigen und gut gehaltenen Bergpferde über $1\frac{1}{2}$ Stunden, um von Meran aus die Kirche zu erreichen.

Anfangs geht es auf dem Gemeindewege von Obermais bis zum Naifbache bei Rametz höchst bequem; ich erwähnte schon, dafs man bis hierher fahren könne. Aber nun steigt der schlecht gepflasterte Weg auch sogleich steil aufwärts bei dem Schlosse Labers und den darüber liegenden Höfen vorbei, — sie haben, wie diese Seite des Berges, ihren Namen vom Schlosse, — bis zum letzten dieser Höfe, welcher auf grüner Wiesenfläche an der Grenze der Waldregion liegt, und der, wie der vorliegende kegelartig geformte Hügel, „beim Gruntser" heifst.

Die untersten Höfe vom Laberser Berge liegen noch in in der Region der Weinkultur, in den obern verliert sich indefs die Rebe allmählig und macht mehr den Wiesen und Ackerfeldern — freilich letztere von sehr geringem Umfange — Platz. Vorzüglich schön sind dagegen die Kastanien und die Nufsbäume, beide reichen bis zur Höhe des Gruntser Hofes.

Von hier aus wird der Aufstieg an dem steilen Abhange des waldigen Berges, der ohne eine Abstufung gegen 1500 Fufs sich erhebt, noch beschwerlicher; oft steigt man unter einem Winkel von nahe an 30 Grad aufwärts.

Immer mehr und mehr verändert sich der Charakter der Vegetation. Anfangs findet man noch schöne Buchen, dann treten die Lerchenbäume ein, und zuletzt schwinden erstere ganz und die dunkle Tanne — freilich nicht in grofser Stärke, weil man die Waldungen so wenig schont, — wird vorherrschend. Die grofse Feuerlilie und die Alpenrose (Rhododendron) zeugen deutlich von der Höhe, die man erreicht hat.

Fast auf dem ganzen Wege hat man die Kirche hoch über

sich, gleichsam am Rande des Abhanges einer tief eingerissenen Bergschlucht schwebend; — endlich ist die Höhe (ich schätze sie auf etwa 4000 Fufs) erreicht. Etwas seitwärts vom Wege, auf sanft gewölbter grüner Wiesenmatte, liegt, der Sage nach auf dem Fundamente eines, der Sonne geweihten Heidentempels, die Kapelle, von Stein erbaut, mit viereckigem, steinernem Thurme, das Ganze von einer niedern Mauer umschlossen.

Kaum 200 Schritt entfernt, erheben sich zu beiden Seiten die waldigen Höhen, welche von unten aus gesehen die Kirche gleichsam einrahmen, während der grüne Wiesengrund, worauf dieselbe steht, westwärts, d. h. in der Richtung der Etschebene, zu der oben gedachten waldigen dunklen Bergschlucht, und nach Osten, zu dem tief eingeschnittenen Thale des Sinnich- oder Haflinger-Baches abfällt, welches wir schon von unserer Excursion nach der Fragsburg her kennen. Ueber jenes Thal fort sieht man auf grünen Matten und zwischen Kornfeldern zerstreut die Höfe von Hafling um die Pfarrkirche gruppirt, und darüber steigen die gewölbten Waldberge auf, welche sich in plateauartiger Form gegen das Saren-Thal hin erstrecken, in ihren Höhen vielfach von hellgrünen Almen durchbrochen.

Es geht aus diesen allgemeinen Zügen schon hervor, dafs die Aussicht nur nach der Westseite, gegen Meran zu, offen ist, und selbst diese ist durch die Waldberge zu beiden Seiten eine beschränkte. Aber grade diese bildartige Abgeschlossenheit giebt dem Ganzen einen ungemeinen Reiz und für träumerische Gemüther, welche es lieben, die tiefen Accorde der Natur still in sich einziehen zu lassen, läfst sich kaum ein geeigneterer Punkt denken. Die Einsamkeit und Abgeschiedenheit auf einer relativen Höhe von beinahe 3000 Fufs; zu den Füfsen, als Gegensatz, die Höfe und Schlösser von Mais und die Stadt Meran mit der Ebene von Algund, — hat ungemein viel Ansprechendes. Man hört deutlich das Rauschen des Passeirer Baches, und die Schläge der Thurmuhr von Meran schallen laut zu uns herauf. Natürlich übersieht man die herrliche Bergkette hinter Meran von

der Muttspitze bis zur Zielspitz in ihrer vollen Pracht und in allen ihren Einzelnheiten, aber der Standpunkt ist doch nicht hoch genug, um mehr als die höchsten Schneegipfel (die Hochwild- und die Hochweifs-Spitz) der dicht dahinter liegenden Central-Kette der Oetzthaler Ferner-Gruppe sehen zu können. Selbst die Wölbung des Marlinger Berges verdeckt, weil dieser letztere wohl um 1000 Fufs höher ist wie unser Standpunkt, den Blick in's Vintschgau; auch die Aussicht in's Passeier-Thal ist dem Auge entzogen. —

Nur ungern trennt man sich von diesem eigenthümlichen Bilde; die frische, reine Bergluft, welche uns umweht und die Brust sich freier heben läfst, stärkt Leib und Seele, und beim Hinuntersteigen weilt man noch oft an den Punkten, wo die dunkeln Tannen und Lerchenbäume eine Aussicht gestatten, um die schöne Natur zur unvergänglichen Erinnerung in sich einziehen zu lassen.

Dreizehnter Brief.

Die Umgegend von Botzen.

Lage von Botzen und Gries. — Aussicht von den Ruinen von Hohen-Eppan. — Ueber-Etsch mit seinen Schlössern und Edelsitzen.

Gries bei Botzen — November 1844.

Als ich mich entschlofs, mit Anfang November Schlofs Erlach bei Meran zu verlassen, um den Winter in Gries bei Botzen zuzubringen, wurde ich dazu weniger durch die mildere Luft — denn 4 Meilen südlicher haben darauf wenig Einflufs — als durch die bequemere und mir in jeder Hinsicht zusagendere Wohnung bei dem Herrn *von Aufschnaiter*, vor allem aber durch die Nähe des Doctor med. *Marchesani* bestimmt, und ich habe alle Ursache, mit dem Erfolge meines Winteraufenthalts zufrieden zu sein. — Aber auch meine Kenntnifs von Süd-Tirol ist durch diesen Umzug sehr erweitert worden. Ich gebe daher, bevor ich zur Darstellung der politisch-religiösen Verhältnisse dieses Landes übergehe, eine Schilderung der Botzener Gegend, dieses südlichsten Theils deutscher Zunge und deutschen Lebens.

Die breite Thal-Ebene der Etsch, von der ich in meinen früheren Schilderungen mehrfach erwähnte, dafs sie in beinahe südlicher Normalrichtung von Meran aus bis gegen das 3 Meilen entfernte Mendola-Gebirge ziehe, wird am Fufse des südöstlichsten Vorsprunges, dessen scharf markirte Kante ich von Schlofs Tirol aus bezeichnete, etwa 1 Meile weit gegen Osten abgelenkt, und bildet hier, wo von Norden her die Talfer aus dem Saren-Thal, und von Osten der Eisack aus der Verengung des Kunters-Weges hereintreten, eine nach allen Richtungen hin über eine halbe Meile breite, reich bebaute, frucht-

bare Ebene, die Botzner oder Grieser Au genannt. Am östlichsten Ende dieser Au, auf dem linken Talfer Ufer, und in der Ecke, wo sich dieser Wildbach mit dem brausenden Eisack vereinigen, liegt die alte Handelsstadt Botzen, italienisch *Bolzano,* einst die reichste und angesehenste Stadt in Tirol, jetzt wie Venedig, dessen Verfall den ihrigen nach sich zog, den veränderten Weltverhältnissen unterlegen. — Nur durch die Talfer von der Stadt getrennt, breitet sich in zahlreichen Höfen, die sich etwa $\frac{1}{4}$ Meile von der Talfer Brücke um die alte Kirche und um das, in neuester Zeit wieder hergestellte Kloster enger gruppiren, die Gemeinde Gries, sowohl über die ganze Aue, wie auf den Platten des, im Norden unmittelbar und steil aus der Ebene aufsteigenden Jenesier Gebirges, — der Guntschnaher Berg genannt — aus. —

Nachdem die Etsch den nördlichsten Vorsprung eines schmalen, niedern, waldigen Urgebirgsrückens, welches unter dem Namen: „das Mittelgebirge," etwa 2 Meilen in streng südlicher Richtung fortläuft, beinahe 1 Stunde südlich von der Klosterkirche zu Gries umspült hat, — richtet sie wieder ihren Lauf unmittelbar am Fufse dieses Mittelgebirges hin gegen Süden, und nimmt dicht unterhalb Siegmundskron (der grofsartigen Burgruine, welche jenen nördlichsten Vorsprung ziert) den Eisack auf. Die Thal-Ebene: das untere Etschland, etwa $\frac{1}{4}$ Meile breit, folgt von nun an wieder, beinahe 4 Meilen weit, einer vollkommen südlichen Richtung, und nimmt immer mehr den Charakter der Versumpfung an, so dafs der untere Theil völlig unbebaut ist.

Diese Thaleinsenkung nun ist von hohen Bergrändern eingeschlossen. Am meisten durch seine Massenhaftigkeit und Höhe ausgezeichnet ist das, bis gegen 6000 Fufs hohe Mendola-Gebirge, welches von dem schon bekannten Eck, dem Gant-Kogel, in mauerartig schroffer Form mit mehreren bastionartigen Vorsprüngen gegen Süden streicht. Vorgelagert ist demselben die, etwa $\frac{1}{2}$ Meile breite, weinreiche, niedere Fläche

von Eppan mit dem vorher gedachten Mittelgebirge zusammenhängend.

Die nördlichen und östlichen Thalränder haben mehr den Charakter von hohen Vorstufen, obwohl auch diese durchschnittlich bis gegen 4000 Fufs, zuweilen in starren Felswänden, aufsteigen.

Zu den eigenthümlichsten Merkmalen der so, in ihren Haupt-Umrissen geschilderten Botzner Gegend gehört einerseits nach Westen, das schon erwähnte Kalk-Gebirge, die Mendola. Die schroffe, gelbgraue Felswand mit ihrer scharf gezeichneten graden Linie, die nur durch einzelne, dem Auge kaum bemerkbare Tannenspitzen unterbrochen wird, giebt mit den schartenartig geformten Einsattelungen den vollen Eindruck eines kolossalen Walles. Dahinter liegt das wälsche Val di Non; man weifs nicht, dafs die Volksgrenze hier jemals geschwankt habe.

Das zweite Merkmal, und zwar das eigentliche „Wahrzeichen" für Botzen, ist das Schlern-Gebirge, dessen durchaus eigenthümliche, malerische und grofsartige Formen, obwohl beinahe 3 Meilen entfernt, durch die Einsenkung des Eisack-Thales gegen Osten uns entgegen treten, und von allen Punkten der Botzner Au, wenigstens theilweise, zu sehen sind. Ich komme später noch ausführlicher auf dies Gebirge zurück, dessen rothgraue, starre Felsen theils in spitze Zacken, theils in grandiose massenhafte Wölbungen aufsteigend, einen unvergleichbaren Eindruck hinterlassen.

Endlich ist auch die Thalöffnung der Etsch gegen Süden für diese Gegend dadurch so charakteristisch, dafs man hier gleichsam in der Vorhalle von Italien steht, dessen Thore sich vor unsern Blicken aufthun. Denn wenige Meilen südlicher, und wir befinden uns schon umgeben von italienischem Leben und Wesen, und italienische Mundart tönt uns allgemein entgegen.

Nachdem ich hiermit versucht habe, ein, mit Hülfe der Karte leicht auszumalendes allgemeines Bild zu geben, kann ich nun dazu einladen, mit mir im Geiste den Punkt zu ersteigen, von

wo aus der beste Ueberblick möglich ist, und wo die einzelnen Details am leichtesten eingeschaltet werden können. Es ist dies kein anderer, wie die, aus meinen früheren Schilderungen schon bekannten Ruinen von Hohen-Eppan, welche am Fufse des Gant-Kogel, aber noch in einer Höhe von über 1000 Fufs über der Thal-Ebene der Etsch, auf schroffer Felswand sich wahrhaft königlich, die ganze Gegend beherrschend, erheben.

Am leichtesten gelangt man hinauf, wenn man von dem Dorfe St. Pauls, bei dem Schlosse Korb vorbei, einem ziemlich sanft ansteigenden Bergpfade folgt, der zwischen Weingütern und durch schöne Laubwaldungen zu dem, einige Hundert Fufs unterhalb des eigentlichen Schlosses, auf einem Felsabsatze stehenden, einsamen viereckigen Wartthurme führt. Von hier aus ist der letzte, kürzeste Theil des Weges steil und beschwerlich, jedoch kann man auch diese Strecke auf Bergpferden reitend zurücklegen.

Auf schmaler Felsplatte, die nur nach der einen — der westlichen — Seite durch eine kurze grüne Bergwiese mit dem waldigen Abhange der Mendola zusammenhängt, liegen die grofsartigen Ruinen der alten Welfen-Burg dicht zusammengedrängt um einen hohen, eckigen Thurm, der vielleicht deshalb noch so gut erhalten ist, weil seine Fundamente römischen Ursprungs sind. — Sonst bieten, aufser einem verfallenen runden Eingangsthurme, die Ruinen nichts Besonderes dar. Hoher, riesiger Epheu, wie man ihn nur hier zu Lande in baumartiger Stärke findet, umschlingt die gewaltigen Mauern und verdeckt das morsche Innere mit lügnerischem Grün. Von Architektur ist nicht eine Spur zur finden, der letzte Todesstofs ward dem, was noch davon übrig sein mochte, durch die, von dem Leheninhaber, dem uns aus dem Jahre 1809 bekannten Teimer, veranlafste Einrichtung zu einer Bauernwirthschaft im innern Hofraume gegeben.

So wenig Erfreuliches aber die Ruinen an sich in der Nähe darbieten (die Ferne täuscht auch hier, wie so oft im Leben), um so reichhaltiger und herrlicher ist die Natur, welche sich

vor unsern staunenden Blicken aufthut. Wenn der hohe Thurm zugänglich gemacht wäre, dann würde man von dort aus eine noch viel umfassendere Aussicht wie von Schlofs Tirol aus haben, so aber mufs man mehrere Punkte aufsuchen, um das Ganze übersehen zu können.

Wenden wir uns zunächst nach der uns schon bekannten Gegend von Meran.

Zu unsern Füfsen liegt auf einem kleinen bewaldeten Hügel, dicht umschlossen von rankenden Schlingpflanzen, der halb verwitterte, viereckige Wartthurm, wahrscheinlich wie der sogenannte Kröllthurm bei Gargazon und der Pulverthurm bei Meran, zur Zeit Kaiser Maximilian's zu den Kreidefeuern in Kriegszeiten angelegt. Dicht darunter breitet sich die grüne Thal-Ebene des obern Etschlandes in der schon beschriebenen Form mit der, sie wie ein silbernes Band durchziehenden Etsch über 3 Meilen weit aus, und findet ihre nördlichste Begrenzung in den schön gezackten Meraner Bergen, unter denen uns vor allem die Ziel-Spitz, die gespaltene hohe Tschegot-Spitz und die östliche Kette der Passeirer Berge bis zur Steinwand und der Ulfsen Spitz (im Monat Mai noch tief herab in Schnee gehüllt) als ausgezeichnet entgegentreten. Wir erkennen deutlich am Abhange dieser südlichsten Vorsprünge jener Central-Masse, welche ich unter dem allgemeinen Namen der Oetzthaler Ferner-Gruppe zusammenfafste, die weifsen Mutthöfe, und darunter das Hauptschlofs Tirol mit St. Peter, Durnstein, so wie die Dörfer Algund und Tirol; endlich sehen wir am Fufse Meran und die Schlösser von Mais — freilich Alles nur einem scharfen Auge in mehr als hellleuchtenden Punkten und Linien bemerkbar.

Der westliche Thalrand ist durch die waldigen Vorhöhen des Mendel-Gebirges, welche dicht über uns mit der starren Felswand dahinter aufsteigen, etwas verdeckt, doch sieht man auch hier schon deutlich, das uns schon bekannte liebliche Mittelgebirge von Tisens und Völlan mit seinen alt-welfischen Burgen,

Schlössern und Kapellen, unter denen sich St. Hyppolitus wieder vor allen auf seinem Kegelberge auszeichnet; — und weiter hin den ganzen, reich bebauten Abhang des Marlinger Berges, unter dessen weifs schimmernden Höfen das mächtige alte Lebenberg sich hervorthut. Helle Lichtströme brechen Nachmittags, wenn jene Thalwand schon von 4 Uhr in magischen Schatten gehüllt ist, aus den Thalöffnungen, namentlich aus dem Einschnitte des Ulten-Thales und aus dem Vintschgau, hervor, und sind von ungemein effektvoller Wirkung auf die Landschaft. Auch von der reichen Umsäumung, welche bei Andrian beginnt und sich in Nals und dem beinahe meilenlangen Lana am Rande der Niederung fortsetzt, sehen wir manche schöne Kirche und spitze Thürme zwischen den weifsen Höfen und den grünen Obst- und Kastanien-Hainen.

Aber am meisten übersehen wir von dem uns gegenüberliegenden linken oder östlichen Thalrande. Obwohl die Formen desselben mit seinen gröfstentheils unbebauten, steilen, rothen Felsabstürzen im Ganzen einförmig sind, so gewinnt derselbe von dieser Seite aus gesehen dadurch so sehr, dafs sich, besonders gegen Nachmittag, die weichsten Schlagschatten in die eingeschnittenen Felsschluchten legen und dadurch dem Ganzen so viel Malerisches geben. Schnell erkennen wir in der noch ganz mit Schnee bedeckten zerklüfteten, über das Plateau dieser Vorberge fortragenden Spitze mit daran sich schliefsender hoher Bergkette den Ifinger, während auf den grünen Matten der waldigen Hochfläche, die Berghöfe von Mölten und Vöran in zahlreichen Gruppen ausgebreitet sind. Unten am Rande liegt uns zunächst Terlan mit seinem schief stehenden steinernen Thurme, und darüber auf felsigem Vorsprunge die Ruinen von Schlofs Maultasch, dessen hoher viereckiger Thurm von Backsteinen roth zu uns herüberleuchtet, während unten die grofse Strafse als weifser Streif zwischen Weingütern durchzieht. Von den Dörfern Vilpian, Garzagon und Burgstall, welche die Umsäumung der Niederung von dieser Seite bilden, zeich-

net sich besonders das zweitgenannte aus, weil es auf einer, von dem Aschlerbache gebildeten Murr angebaut, etwas vorspringt.

Ist so der Blick auf das obere Etschland ein schönes reiches Bild, bei dem man gern und lange weilt, so übertrifft ihn doch die Aussicht gegen Osten durch die schon erwähnte eigenthümliche Form des Schlern-Gebirges, welches hier den Hintergrund bildet. Wir müssen, um das Ganze besser übersehen zu können, dicht an den äufsersten Ostrand der Mauerreste treten, welche hier als Fortsetzung einer hohen Felswand dienen, worauf das Schlofs gegründet steht.

Ueber die, auf grünen Matten und in Weingütern zerstreut liegenden, weifsen Höfe von Unterain sehen wir fort auf die Wiesenniederung zu unsern Füfsen. Die Etsch zieht in der Mitte derselben, von ziemlich hohen Baumgruppen eingefafst, in schlangenartigen Windungen hindurch und unterbricht einigermafsen die Gleichförmigkeit dieses ebenen Mittelgrundes. Erst in einer Entfernung von beinahe 1 Meile beginnen die Höfe von Gries, die aber bald, immer zahlreicher und enger gruppirt, den sanft abfallenden Talfer Rain bedecken, bis sie mit der jenseits des Bachs anfangenden Stadt scheinbar in Eins zusammengehen. Dann folgt die Häusermasse von Botzen selbst, mit der hohen Pfarrkirche und den andern Kirchen und öffentlichen Gebäuden, allmählig wieder in einzelne Häusergruppen und Höfe ausgehend und die Abhänge der dahinter aufsteigenden Berge bedeckend.

Grade über der Stadt fort erkennen wir die Einsenkung des Eisack-Thales, von der Nordseite durch einen, in seinem obern Theile mit Wald bedecktem spitzigen Berge — dem Berge von Oberbotzen — und von der Südseite durch ein ähnliches breit gewölbtes, fast ganz ödes Waldgebirge — den Kolern-Berg — eingefafst, dessen unterste Vorstufe eine niedrige felsige Abplattung bildet, worauf die runde Kuppel der Kirche zum heiligen Grabe sich bemerklich macht. — Mehrere

Bergrücken treten hinter den beiden genannten nächsten, und deshalb am höchsten, erscheinenden Einfassungen coulissenartig vor, und geben dem Landschaftsmaler Gelegenheit, die verschiedensten Töne in der Färbung zu studiren. Hell leuchtende, weifse Kirchen und Kapellen, auch wohl einzelne ausgezeichnete Höfe schimmern durch die duftige Bläue hindurch und lassen die reiche Bebauung dieser Vorstufen ahnen. Endlich schliefst das Ganze jener schon mehr erwähnte Hintergrund, der Schlern.

Ob dies eigenthümlich geformte Gebirge, wie die Naturforscher behaupten wollen, eine vulkanische Erhebung sei, welche im Zusammenhange stand mit dem gewaltigen Rifs des Eisack-Thales zwischen Klausen und Botzen, gehört einer wissenschaftlichen Erörterung an, der ich mich nicht gewachsen fühle. Nur so viel ist auch dem Laien klar, dafs diese kolossalen Felswände, die in der Farbe des weifsglühenden Eisens auf einer Grundlage von 4000 Fufs über der Meeresfläche senkrecht aufsteigen, von einer durchaus abweichenden Form sind, und dafs auch die Steinart, der Dolomit, eine andere sei, wie die der daran stofsenden und die Grundlage bildenden Vorgebirge, in denen der Porphyr vorherrschend ist. Denn in der That erscheint das Schlern-Gebirge, mit seiner durchaus kahlen, schroffen und starren Felsmauer, wie herausgewachsen aus den darunter liegenden Vorstufen, den Mittelgebirgen von Völs und Kastelruth, deren grüne, reich bebaute Flächen, deren abgerundete Waldberge, einen scharfen Contrast mit dem Hauptgebirge bilden.

Vor allen zeichnet sich ein gewaltiger Felscolofs aus, der, von hier aus gesehen, sich als eine schroffe Felswand darstellt, die oben in einer langgezogenen breiten Ebene ausgeht, und an dessen nördlichste Seite sich zwei pyramidalförmige, thurmartige Zacken, von gleicher Höhe wie die Hauptmasse des Berges selbst, anlehnen. Mir hat sich immer dabei das Bild eines kolossalen Doms, dessen Thürme, wie der Kölner, nicht ausgebaut und dessen gewaltiges Riesenschiff noch nicht eingedeckt

ist, aufgedrängt *). Mit den beiden Thürmen gegen Norden fällt der Berg unmittelbar zu der darunter liegenden Seifser Alp ab, deren viel gerühmtes, ausgedehntes Plateau (ich komme später noch einmal specieller darauf zurück) wir theilweise übersehen und deren Steilabfall zu der zweiten Vorstufe, welche von den hellschimmernden Höfen von Seifs und Kastelruth bedeckt ist, wir auch bemerken können.

An das Südende des Hauptstockes schliefst sich dagegen eine vielfach ausgezackte und in scharfe Spitzen auslaufende Bergkette von derselben Felsbildung und Farbe, so wie von ziemlich gleicher, theilweise noch gröfserer Höhe wie der Schlern selbst, an, deren höchste Zacken den Namen „Rosengarten" führen, weil sie bei untergehender Sonne oft in hellem Rosenrothe erscheinen, ja ich habe sie manchmal, namentlich im Winter, im schönsten Purpur glühen sehen.

Aufser dem Schlern-Gebirge ragen noch mehrere andere Hochgebirge und Spitzen über die waldigen Vorberge hinaus. Unter diesen zeichnen sich die Berge, welche das Gredner-Thal begrenzen, auf der Nordseite, und die dem Rosengarten ähnlich geformte Kette, des Reiter Jochs, so wie die Kuppen von Schwarzhorn und Joch Grimm auf der Südseite des Schlern, aus.

Wenn hiermit der Blick gegen Osten in seinen Hauptzügen charakterisirt wäre, können wir nun leichter die Einzelnheiten dieses reichen, schönen Landschaftsbildes aufsuchen und mit dem Ganzen in Zusammenhang bringen.

Beginnen wir bei dem uns zunächst gegenüber liegenden,

*) Den von Mehreren als geistreich bewunderten Vergleich Lewald's, mit einem Wallfische, kann ich nicht theilen, weil dazu doch nothwendig als charakteristisch gehören müfste: dafs die beiden nördlichen Spitzen (wenn dadurch die Wasserstrahlen ausgedrückt sein sollten, die aus den Rüstern des Thiers aufsteigen,) hoch über den Rumpf hervorragten; da sie aber kaum die Höhe desselben erreichen, so kann ich diesen Vergleich, wie so viele der Naturschilderungen in dem Lewald'schen Buche, nur zu denjenigen zählen, welche zu Gunsten einer schönen Redensart ein durchaus unwahres Bild geben.

nördlichen Thalrande der Botzner Aue, so tritt uns aus dem, in zerklüfteten Steilabfällen zur Ebene sich absenkenden, waldigen Hochplateau ein Felskegel entgegen, der in einer relativen Höhe von wenigstens 1200 Fufs unmittelbar aus dem Wiesengrunde aufsteigt und dessen Spitze die Ruinen eines Schlosses krönen. Es sind die Trümmer von Greifenstein, welches durch seinen Namen charakteristisch bezeichnet, in der That wie das Nest eines fabelhaften Greifen auf jenem, wie es scheint unersteiglichem Felsen thront; — einst das Stammschlofs der, uns bekannten Nebenlinie der Grafen von Eppan, später in den Besitz vieler edlen Familien, namentlich auch der Wolkenstein, übergegangen. Von dem Volke wird Greifenstein gewöhnlich sehr prosaisch das „Sauschlofs" genannt, weil die Sage geht, dafs bei einer Belagerung die in der Burg eingeschlossenen Vertheidiger, den Angreifern zum Hohne, ein fett gemästetes Schwein hinabwarfen; — ich habe bei meinen Bekannten stets feierlichst gegen diese Verunglimpfung des poetischen Namens protestirt. Unser Standpunkt giebt uns freilich keinen so imposanten Eindruck, wie der ist, den man von der, dicht darunter fortziehenden Meraner Strafse hat, weil die dahinter liegenden Berge des Hochplateau's von Mölten und Jenesien darüber hinaus aufsteigen und so die höchst eigenthümliche kühne Lage dieses Felsennestes nicht scharf erkennen lassen.

Am Saume der Thal-Ebene zieht schon von Terlan aus, eine Reihe kleiner Ortschaften und Häusergruppen fort, von denen, nicht weit vom Fufse des Felsens von Greifenstein, der Weiler Moritzing auf einer sanften, ganz mit Wein bedeckten Berglahn mit seiner freundlichen Kirche und dem spitzen grüngedeckten Thurme, recht freundlich zu uns herüberschaut. — Wenn man auf der grofsen Strafse von Meran kommt, eröffnet sich hier zuerst der Blick auf die Botzner Au und den Schlern und gewährt, namentlich bei Abendbeleuchtung, ein unvergleichlich schönes Bild.

Grade über Moritzing sehen wir auf hochgelegener, grüner

Fläche, unter wenigen vereinzelten Berghöfen, das unscheinbare Kirchlein von Glanig. Hierher wurde in neuerer Zeit das wunderthätige Marienbild gebracht, welches sich früher in der jetzt verödeten Kirche zum heiligen Cosmas und Damian befand, die wir dicht unter'm Greifenstein erkennen. Gegenwärtig ist Glanig ein beliebter Wallfarthsort der Botzner. Von hier aus führt ein reizender Bergpfad zu der einzig zugänglichen, höchst malerischen Seite der Ruinen von Greifenstein.

Gleich unter dem sanften Rain von Moritzing und am Südfuſse des mehrgedachten Gebirgsplateau's von Jenesien, dessen letzte Stufe der Guntschnaher Berg genannt wird, breiten sich die vielfach zerstreut liegenden Höfe der Gemeinde Gries aus. Wie schon erwähnt gruppiren sich um die alte Pfarrkirche, welche dicht am Felsabhange des Guntschnah verödet liegt, und um die, einige Hundert Schritt davon entfernte Klosterkirche, die Häuser enger zusammen, und hier findet sich auch das, von mir jetzt im zweiten Winter bewohnte Gut des „Herrn von Aufschnaiter."

Ich wüſste keinen angenehmeren Winteraufenthalt wie den, in dem neuen Gebäude dieses schön gelegenen Gutes. Vor den Nordwinden durch den unmittelbar dahinter aufsteigenden Berg geschützt, hat man die freie Aussicht über die ganze Thal-Ebene mit dem Vortheile, selbst bei schlechtem Wetter in der 130 Schritt langen, vor dem Hause liegenden, groſsartigen Orangerie, oder auf dem Gange vor derselben, spatzieren gehen zu können. Die Zimmer selbst sind gut eingerichtet, groſs und hoch, und haben alle die Sonnenseite; vor Allem aber ist der Besitzer und seine Familie, die in einem Nebenhause wohnen, auf alle Weise bemüht, Denjenigen, welche diesen Aufenthalt wählen, das Leben angenehm zu machen, — kurz ich würde in dieser Gegend niemals einen andern Ort für den Winter wählen. Freilich gehört dazu, um die beinahe $\frac{1}{2}$ Stunde entfernte Stadt zu jeder Zeit erreichen und sich des Umgangs mit den dortigen Bewohnern — die äuſserst freundlich jedem Fremden entgegenkommen —

erfreuen zu können, dafs man sich, wie es mir vergönnt war, ein Pferd und einen leichten Wagen halte, — obwohl auch Herr v. A. sehr bereitwillig ist, seine Pferde, wenn sie nicht anderweit in Anspruch genommen sind, herzugeben. Auch würde ich sehr rathen, sich eine eigene Küche zu halten, weil die zwar gute Kost im nahen Gasthofe, doch einem norddeutschen Magen auf die Dauer nicht zusagend ist; — aber das sind eigentlich Dinge, die mehr in das speciellere Gebiet des Comforts einschlagen und deren Mangel sich bei den sonstigen grofsen Vorzügen leicht ertragen liefse. Uebrigens sind in dem neuen, eigens zur Aufnahme von Fremden eingerichteten Gebäude des Herrn v. A. eine Reihe von 7 Zimmern nebst Küche u. s. w. schon jetzt vorhanden, und so viel ich weifs, hat der Besitzer vor, auch die obere Etage, welche gegenwärtig zur Seidenzucht dient, wohnlich einrichten zu lassen.

Aufser dem Aufschnaiter'schen Hause giebt es noch mehrere andere Wohnungen in Gries, unter denen das „Hepperger'sche", dicht oberhalb des vorhergedachten, und das „Giovanelli'sche" und „Grabmair'sche", etwas näher der Stadt, gehören. Freilich bieten sie einerseits nicht die angenehme Lage und Einrichtung des Aufschnaiter'schen, andererseits nicht so viel Zimmer dar wie jenes.

Doch zurück von dieser Abschweifung nach Hohen-Eppan und zu unserer Aussicht auf Gries.

Nahe bei dem Aufschnaiter'schen Hause erblicken wir, um die neu erbaute Kirche und den hohen viereckigen Glockenthurm gruppirt, die Gebäude des ehemaligen Augustiner-Chorherrn-Stifts, jetzt den aus Muri im Aargau vertriebenen Benediktinern übergeben.

Wie ich früher (im sechsten Briefe) erwähnte, ist dies Kloster, ursprünglich in der Au, unfern der Vereinigung des Eisack mit der Etsch erbaut, eine Stiftung des Grafen Arnold von Eppan-Greifenstein um die Mitte des 12ten Jahrhunderts, — mufste aber schon Anfang des 15ten Jahrhunderts wegen der zerstörenden

Ueberströmungen der ungebändigten Flüsse hierher verlegt werden. Nach Beda Weber's Forschungen, wären die Mauern und Grundfesten zum Theil noch römischen Ursprungs, namentlich wird dies von dem Glockenthurm behauptet, wo eine römische Veste: „*Praesidium Tiberii*", gestanden haben soll, aus der in späterer Zeit eine landesfürstliche Burg: „Pradein", entstanden sei. Nach den beiden Eingangsthürmen — von denen jedoch nur noch der eine mit Freskobildern an der Aufsenmauer erhalten ist — führt das Stift in alten Urkunden den Namen: „*porta clausa.*" Die, erst im Jahre 1788 vollendete, Klosterkirche ist im Rococco-Geschmack jener Zeit erbaut, zeichnet sich indefs durch sehenswerthe Fresken und Oelbilder von dem berühmtesten tiroler Meister: Martin Knoller, aus.

Kaiser Joseph II. hatte schon im Jahre 1781 die Absicht, das Stift aufzulösen, indefs blieb es noch durch die veränderte Gesinnung seines Nachfolgers Leopold II. erhalten, bis es denn im Jahre 1807 von der baierischen Regierung, zunächst unter Administration gestellt, und von der darauf folgenden italienischen vollkommen aufgelöst und seine Güter zu dem *monte Napoleone* geschlagen wurden. Dies war auch die Veranlassung, weshalb Gries und das unweit Trient belegene Welschmichel nicht, wie die übrigen tiroler Stifter, sogleich nach der Wiederbesitzergreifung durch das Haus Oestreich hergestellt werden konnten. In neuester Zeit indefs wurde den, aus Muri im Aargau vertriebenen, Benediktinern das Kloster mit den dazu gehörigen nicht unbedeutenden Gütern übergeben, jedoch führt der jetzige Prälat nur den Titel: „Prior" von Gries, weil er natürlich nach römischer Weise „Abt von Muri" (i. p.) bleibt.

Weiter gegen die Stadt zu, erkennen wir die hohen Mauern und die ehemaligen Klostergebäude des, vom Kaiser Joseph nach kaum 80jährigem Bestehen, aufgehobenen Annunciaten-Cölestinen-Stifts, gegenwärtig eine Bierbrauerei.

Bevor wir, über die Talferbrücke hin, die Stadt selbst näher in's Auge fassen, werfen wir noch einen Blick auf den, nördlich

von Gries gelegenen Bergabhang — den schon erwähnten Guntschnaher Berg — mit seinen schönen, reizend gelegenen Berghöfen, deren Wiesen sich schon Anfang März in frisches Grün zu kleiden beginnen, und wo es geschützte Orte giebt, in denen man den ganzen Winter hindurch blühende Veilchen pflücken kann. Mehrere Kirchen, unter denen „St. Georg" auf hoher Felsplatte gelegen, leuchten hell zu uns herüber, und unten am Eingange in das Saren-Thal erkennen wir den runden Thurm, welcher von den tiroler Alterthumsforschern allgemein als ein Römerwerk und mit dem Namen *turris Drusi* bezeichnet wird, während er vom Volke „der gescheibte", d. h. runde Thurm, oder abgekürzt der Scheiben-Thurm genannt wird.

Hier, wo die Talfer aus einer engen Felsschlucht hervorbraust, liegen mehrere Schlösser und Burgen, theilweise erhalten, theilweise in Trümmer, und bekunden die Wichtigkeit dieses Eingangs in das dahinter liegende Saren-Thal. Vor allen zeichnet sich hell leuchtend aus, das, unmittelbar am Fufse des Ober-Botzner Berges, noch in der Ebene gelegene, neu hergestellte Klebenstein, — gewöhnlich „St. Antoni" nach der dazu gehörigen Kapelle genannt. — Dicht dahinter bemerken wir das, eigentlich nur noch aus einem festen, viereckigen Thurme bestehende Rendelstein. — Beides sind Besitzungen des Kaufmanns Franz Kofler in Botzen.

Etwas weiter in die Thalspalte hinein, ruht auf einer riegelartig vorspringenden, steilen Felswand, das alte Rungelstein, rings von hohen Bergen umschattet und nur mit der freien Aussicht in die, sich gegen Süden ausbreitende Thal-Ebene der Etsch. Längere Zeit der Familie „Vintler" gehörig, ist die, gröfstentheils verfallene, ehemals sehr starke Veste, gegenwärtig im Besitzthum des Fürstbischofs von Trient, der auch für die Erhaltung der alten Freskomalereien, die zum Theil Scenen aus dem Niebelungen-Liede darstellen, sorgt. — Hoch über Rungelstein, an dem Saumpfade, der über die Höhen des rechten Thalrandes in's Saren-Thal führt, erblicken wir die, Alles beherr-

schenden grofsartigen Ruinen von Rafenstein, vom Volke „das Sarnschlofs” genannt. Es ist dies Schlofs, so wie mehrere andere Burgen, welche etwas tiefer hinein liegen, und zu denen Wangen, Ried und Langegg gehören, ursprünglich Eigenthum der Familie „von Wangen” gewesen. — In neuerer Zeit wurde Rafenstein Besitzthum des „Grafen Sarenthein” in Botzen, des ehemaligen Dynasten von Saren-Thal, während die übrigen gröfstentheils in Bauernwirthschaften umgewandelt wurden.

Wenn wir nun im Geiste die Talferbrücke überschreiten, gelangen wir in die engen unfreundlichen Gassen von Botzen. Die sogenannten „Gewölbe” — die Hauptstrafse der Stadt, von schmalen Häusern, mit ziemlich hohen und breiten Arcaden zu beiden Seiten eingeengt, bilden mit dem „Merkantil” (dem Botzner *mansion house*) den eigentlichen Mittelpunkt (die *city*). — Hier wurden die ehemals weltberühmten Messen gehalten, die aber gegenwärtig zu gewöhnlichen Jahrmärkten herabgesunken sind. Dem Transithandel, welcher Botzen reich gemacht hat und der gegenwärtig noch immer den Haupterwerbszweig des ganzen Landes bildet, drohen die Eisenbahnlinien, welche von Triest und von Lindau nordwärts ziehen, den Todesstofs zu geben. Bisher folgte man dem, von der Natur selbst vorgeschriebenen Wege über die tiefste Einsattelung des Alpengebirges — dem Brenner — mit Benutzung der Thalfurchen der Etsch und des Inn. Aber es scheint in der That, als ob die Anwendung der Dampfkraft diesem einfachen Nachfolgen der natürlichen Linien spotten wolle. Freilich liefse sich wohl die Möglichkeit denken, durch eine von Verona bis Botzen im Etschthale, und von Rosenheim bis Innsbruck im Innthale zu erbauende Eisenbahn, und durch Verbesserung der Trace über den Brenner (wozu übrigens gegenwärtig schon viel geschehen ist und woran noch fortwährend gearbeitet wird), den alten Strafsenzug von Italien nach Deutschland durch Tirol zu erhalten. Das wäre jedoch nur ausführbar, wenn Tirol nicht im Norden abgeschlossen, und wenn es mithin mehr im Interesse der östreichischen Regierung läge, diese — wesent-

lich für Deutschland (zunächst Baiern) — wichtige Linie, durch ein so grofsartiges Unternehmen festzuhalten. Gehörte Tirol zu Baiern, dann wäre sicher die Linie von Augsburg nach Lindau unterblieben und man hätte die Verbindung mit Italien auf dem natürlichen Wege gesucht.

Uebrigens giebt man sich hier im Lande, namentlich in Botzen, der Hoffnung hin, dafs nach erfolgter Regulirung der Etsch von Verona bis zur Töll bei Meran (welches nach den geringen, von der Regierung angewiesenen Mitteln freilich nicht in den nächsten Decennien zu erwarten steht) die Beschiffung mit Dampfbooten auf derselben möglich sein werde, — was denn allerdings für den Waarentransport förderlich sein könnte; obwohl ich glaube, dafs man bei dem, doch theilweise immer sehr starken Gefälle auf gröfsere Schwierigkeiten stofsen wird, als man wohl glaubt. Die Erfahrung lehrt aber, dafs es beinahe unmöglich ist, eine merkantilische Bedeutung, welche einmal verloren ging, wieder herzustellen; — das Beispiel von Bristol im Gegensatze von Liverpool ist wohl in dieser Hinsicht schlagend, und wer wird die Mittel, welche zur Wiederbelebung von Bristol in Bewegung gesetzt werden, mit dem, was für Venedig und dem davon abhängigen Botzen im Gegensatze von Triest geschieht, irgend nur entfernt vergleichen wollen! —

Doch ich komme hier auf ein sehr ernstes Kapitel, die traurige Zukunft Tirols, — davon aber später einmal; — die lachende, herrliche Landschaft, welche vor unsern Blicken ausgebreitet liegt, mit der weit ausgedehnten, von fern im schönsten Glanze strahlenden, alten Handelsstadt, läfst von dem innern Verfall nichts ahnen, welcher den menschlichen Einrichtungen dort bevorsteht.

Was uns am meisten von Botzen in's Auge fällt, ist die schöne Pfarrkirche mit dem prachtvollen, im Anfange des 16ten Jahrhunderts erbauten gothischen Thurme, — vielleicht gab derselbe das Muster zu dem Thurme der Au-Kirche in München, welcher ihm, mit Ausnahme der durch Alter und Material ver-

schiedenen gelblichen Färbung sehr ähnlich ist. — In der Nähe erkennen wir das ehemalige, von Kaiser Joseph aufgehobene Dominikaner-Kloster, gegenwärtig die Kaserne für die hier stationirten 2 Compagnien des Kaiser-Jäger-Regiments. Das braunrothe Thürmchen des Kapuziner-Klosters, unweit der Eisack-Brücke, ist kaum heraus zu finden, — dagegen sehen wir deutlicher am nördlichen Ende der Stadt den weifsen Thurm des Franziskaner-Klosters, und dahinter den mittelalterlichen Bau der Deutsch-Orden-Comthurei, gegenwärtig Sitz des Collegial-Gerichts; — auch Schlofs Maretsch zeichnet sich mit seinen kleinen Erkerthürmen an der Talfer aus. Wer Näheres über Botzen wissen will, dem empfehle ich Beda's Reisehandbuch: „das Land Tirol," welches in jeder Hinsicht eine reichhaltige Zusammenstellung alles Merkwürdigen ist.

Hinter der Stadt steigt steil, und nur mit wenigen Höfen geschmückt, der Ober-Botzner Berg zu einer absoluten Höhe von etwa 4000 Fufs (also etwa 3000 Fufs über der, kaum 1000 Fufs hohen Thal-Ebene) auf. Hinter seinem bewaldeten, spitzigen Gipfel liegen die sogenannten „Sommerfrischwohnungen" der Botzner, von denen ich später noch ausführlicher berichten werde, wenn ich, wie ich es vorhabe, den nächsten Sommer dort zubringe. Die Vorgebirgsstufen, welche man in der Richtung der Einsenkung des Eisack-Thales in mehreren sanft gewölbten Linien hinter einander liegen sieht, sind mit zahlreichen Ortschaften und Gruppen von Berghöfen bedeckt, unter denen sich gleich hinter Botzen auf dem rechten Thalrande, am Fufse des Ober-Botzner Berges, der Weiler Rentsch mit den darüber aufsteigenden weifsen Kirchen St. Magdalena und St. Martin, und noch weiter hinauf die hellleuchtenden Höfe von Wolfsgruben, ganz in der Nähe der Ober-Botzner Sommerfrischhäuser, auszeichnen. Weiter hinein erkennen wir die Höfe von Unterinn, am Wege, der auf den Ritten führt; und auf der andern Seite, schon unter den äufsersten Felsabstürzen des Schlern, die Höfe von Völs. Etwas näher leuchten die

hohen, schlanken Kirchthürme von Steineck und von Karneid, — bei letzterem das Schlofs gleiches Namens, welches dem Landgerichte den Namen giebt. — Endlich sehen wir am nördlichen Abhange des Kolern-Berges (wie schon bemerkt, des äufsersten westlichen Gebirgszuges auf dem linken Eisackrande, uns daher zunächst zur Rechten gelegen,) die weifsen Gebäude des Kolern-Bades, und darunter Schlofs Campenn, ebenfalls als Sommeraufenthalt von den Botznern benutzt.

Einen schönen Schlufs erhält aber dieser Blick in die Einsenkung des Eisack-Thales durch den malerischen, scharf gezeichneten, niederen Felsvorsprung des Kolern-Berges, auf dessen äufserster Abplattung die runde Kuppel der schon erwähnten Heiligen-Grab-Kapelle mit ihren verschiedenen Stationspunkten — die Hauptmomente der Leidensgeschichte des Herrn in lebensgrofsen, karrikaturartigen Figuren von Holz darstellend, — sichtbar ist. Dicht darunter — nur für die grofse Heeresstrafse bleibt im Schatten der steil abgesprengten Porphyrwand ein schmaler Raum — sehen wir den Eisack mit der von Norden her kommenden Talfer sich verbindend uns entgegen strömen, und seine Richtung, von hohen Steinmauern eingefafst, grade auf den Felsvorsprung von Siegmundskron nehmen, um sich dort mit der Etsch zu vereinigen. Vielleicht erkennt ein scharfes Auge, wie das meinige, da, wo der Eisack am Fufse des oben gedachten Kalvarienberges unter der Brücke hervortritt, und wo der erste Stations-Bildstock steht, die Loretto-Kapelle, eine der ersten dieser, gegen Ende des 17ten Jahrhunderts in Tirol eingerichteten Andachtsorte. Stadt-Thor und Brücke haben nach dieser Kirche ihre Bezeichnung erhalten.

Es bleibt mir nun noch die weitere Ausführung des dritten Bildes, welches sich vor unsern Blicken, von Hohen-Eppan aus gesehen, aufrollt: die Aussicht gegen Süd-Ost über das Eppaner Mittelgebirge auf die Kette der Tridentiner Alpen. Wenngleich durch einen waldigen Vorsprung vieles verdeckt wird, was man von einem höheren Standpunkte aus se-

hen würde, so ist doch auch dieser Blick, von dem südlichsten Gemäuer der Ruinen aus, äufserst interessant und belohnend.

Zu unsern Füfsen rauscht in einer tiefen Felsschlucht, die sich von der hohen Gebirgs-Mauer der Mendel durch die Vorstufe des Gebirges herabzieht, und deren, zwischen kahlem Fels und grünem Laubholz abwechselnde Thalbildung, mich unwillkührlich an den Fürstensteiner Grund in Schlesien erinnert hat, — ein rascher Wildbach, und sondert das Schlofs auch von dieser Seite ab. Selten findet man in Süd-Tirol noch einen so herrlichen Wald von Buchen und Kastanien, wie in dieser Gegend, und gegen Italien zu möchte dies wohl der schönste wie der letzte sein. Ueber diese Felsschlucht fort sieht man auf eine, von oben aus beinahe eben erscheinende, weite Fläche hin, die nur, weil selten ein grofser Baum die monotone Färbung der Weingüter unterbricht, durch die darauf zerstreut liegenden Dörfer und Höfe einige Abwechselung erhält. Es ist dies die schon früher erwähnte, fruchtbare Ebene, welche die Einsenkung zwischen dem Zuge der hohen Mendel-Wand und dem waldigen Mittelgebirge ausfüllt, und die den allgemeinen Namen: Ueber-Etsch, führt, während der nördliche, uns zunächst liegende, aus den drei Gemeinden St. Pauls, St. Michael und Girlan bestehende Theil: Eppan, und der südliche, jenseits eines Felsvorsprunges der Mendel gelegene Theil, Kaltern genannt wird.

Diese Gegend, in jeder Hinsicht eigenthümlicher Art, sowohl was die Bildung des Terrains, wie was Klima und Volk betrifft, fordert zu einer kleinen Abschweifung auf.

Im Allgemeinen herrscht in beiden Abschnitten, sowohl in dem nördlichen Eppan, wie in dem südlichen Abschnitte Kaltern, die sich in drei Haupttheile unterscheidende Terrainbildung vor. Im Westen zieht die schon mehrerwähnte, steile, hohe Felsmauer des Mendola-Gebirges mit ihren bastionartigen Vorsprüngen und schartenartigen Einschnitten in genau

südlicher Richtung von dem etwa 5900 Fufs hohen Gant-Kogel bis zur höchsten Erhebung des Gebirges, dem 6600 Fufs hohen Monte Roen, durchschnittlich also 5000 Fufs über der Thal-Ebene des Etschlandes erhaben. Im Osten folgt, genau in derselben Richtung, von der Felsecke von Sigmundskron bis zur Leuchtenburg der waldige, im Allgemeinen abgerundete, niedere Bergrücken, dessen ich oft schon als Eppaner „Mittelberg" erwähnt habe*). — Beide Gebirgszüge sind, auf der Horizontale gemessen, etwas über eine deutsche Meile von einander entfernt, und während der Mittelberg gegen Osten unmittelbar und steil zu der Thal-Ebene abfällt, und von den wilden Fluthen der Etsch umspült wird, ist der, zwischen beiden liegende dritte Theil wie ein verschütteter, riesenhafter Festungsgraben gestaltet, der die frühere Einsenkung kaum noch erkennen läfst.

Es geht im Volke die Sage: die Etsch habe einst hier zwischen der Mendel und dem Mittelberge gefluthet; und in der That zeigt die nähere Betrachtung der ganzen Terrainbildung von Ueber-Etsch, dafs hier eine grofse Anschwemmung von Schutt stattgefunden haben müsse.

Die tief eingerissenen Furchen, welche von dem höher gelegenen Theile von Eppan die innere Struktur des Bodens deutlich erkennen lassen, zeigen überall denselben, von rund abgeschliffenen Steinen und Geröll mit Erde und Lehm gemischten Schutt, wie man ihn in den trockenen Theilen der Gebirgs-Strombette findet. Ein Bergsturz, etwa von der Mendel aus, konnte einen solchen, offenbar eine hundertjährige Abspülung bekundenden, Schutt nicht hinterlassen haben; wo solche Abstürze von den Vorstufen der Steilwand vorgekommen sind, sieht man sogleich die Verschiedenheit der Schuttbildung. Es erscheint

*) Die Ruine von Siegmundskron liegt kaum 300 Fufs über dem Spiegel der darunter fortströmenden Etsch; der höchste Theil des Mittelberges wird höchstens 800 Fufs über der Thal-Ebene liegen.

mir daher höchst wahrscheinlich, dafs das ganze Gebiet von Eppan und Kaltern aus einer Anschwemmung der Etsch entstanden sei.

Dafür zeugt ferner, aufser dem sehr bezeichnenden Namen „Ueber-Etsch," der Umstand, dafs man eine Einsenkung von Unterrain, am Fufse des Felsens von Hohen-Eppan, bis unterhalb Kaltern überall verfolgen kann. Theilweise tritt dieselbe als wiesenartige Niederung, theilweise als Thalbette eines Baches, endlich als das Becken des Kaltern-See's auf; letzteres schon in der sumpfigen Ebene der Etsch gelegen, und zwar so tief, dafs bei hohem Wasserstande ein Rückstau bis zum See stattfindet.

Dafs nun diese Anschüttung mit dem plötzlichen Abflusse des muthmafslichen Seespiegels von der Töll bei Meran bis gegen Salurn im Zusammenhange stand, so dafs der heutige „Mittelberg" eine herrliche Insel bildete, ist sehr möglich; — vielleicht komme ich später noch einmal bei einer Schilderung des untern Etschlandes auf diese interessante Hypothese zurück.

Wie alle solche Anschüttungen der Alpenströme gewöhnlich sehr fruchtbar sind, so ist es denn auch die Fläche von Ueber-Etsch, welche als die reichste Weingegend im ganzen Lande gilt. Zugleich hat dieser Umstand, und weil das Klima hier im Sommer viel milder und gesunder ist, wie in der Nähe der sumpfigen Niederung, die zahlreichen Edelsitze und Schlösser am Fufse und auf der Vorstufe des hohen Mendola-Zuges hervorgerufen, welche wir theilweise von unserem Standpunkte aus übersehen können.

Um die Kirchen von St. Pauls, St. Michael und Girlan — von denen sich besonders die Erstere durch einen schönen, steinernen, leider durch eine geschmacklose Kuppel verunstalteten Thurm mit den klangvollsten Glocken von Tirol auszeichnet, — liegen die Häusermassen, in einer für Tirol ungewöhnlichen Art, dicht zusammengedrängt. Dagegen breiten sich auf der schon erwähnten Vorstufe der Mendel, welche

sich sanft ansteigend aus dem niederen eingesenkten Theile von Eppan zum Fufse der Steilwand erhebt, und die man mit dem allgemeinen Namen „Berg" bezeichnet, zahlreiche Höfe, Edelsitze, Schlösser und Kapellen, oft in malerische Umgebungen gestellt, aus. Nirgends, selbst von Schlofs Tirol aus, übersieht man eine so grofse Menge adlicher Ansitze und Schlösser, wie in dieser Gegend. Im Umkreise von kaum $1\frac{1}{2}$ Meile von Hohen-Eppan liegen, im Etschlande, folgende Schlösser, von denen man die meisten von hier aus sieht:

1) gegen Norden: *Festenstein* und *Moos* oberhalb Andrian; — ferner *Nals* (früher *Helfenburg*), *Schwanburg* und *Payrsberg* bei Nals; darüber hinaus gegen Tisens: *Fahlburg, Wörburg, Zwingenberg, Katzenzungen* — (die Schlösser: *Brandis, Leonburg, Meienburg,* sind schon über $1\frac{1}{2}$ Meile entfernt); — dann auf dem linken Thalrande der Etsch: *Maultasch* und *Greifenstein;*
2) gegen Osten an der Talfer: *Maretsch, Klebenstein, Rungelstein, Rafenstein, Ried, Langegg, Wangen;* ferner *Campenn* und *Karneid* am Eisack;
3) gegen Süden auf Ueber-Etsch: *Boimont, Korb, Fuchsberg, Warth, Altenburg, Siegmundskron, Freudenstein, St. Valentin, Englar, Gandegg;* — am Mittelberge: *Leuchtenburg, Laimburg* und *Pfaten,* und endlich am Kolern-Berge: die *Haslburg* oder *Kybach;* —

zusammen sind dies, Hohen-Eppan mitgerechnet, 35 Schlösser und Burgen, und von allen diesen werden kaum 4 oder 5 noch erhalten, und vielleicht 3 von adeligen Familien bewohnt sein; — mehrere davon sind vollkommen Ruinen, von einigen, wie z. B. Fuchsberg, sind nur noch wenige Mauerreste zu sehen. Die ältesten sind die zuerst genannten, von Eppan nördlich am rechten Thalrande des Ober-Etschlandes gelegenen, ehemals welfischen Lehnsvasallen der Grafen von Eppan zugehörig. Am meisten zusammengedrängt findet man sie aber in der Eppaner Gegend, wo sie gröfstentheils auch ihren Ursprung bis in

die frühesten Zeiten des Mittelalters hinauf datiren, nur wenige gehören der späteren Geschichte des Landes an.

Von jenen treten uns besonders entgegen „Boimont" — auf einem Felsvorsprunge, der nur wenig niedriger wie Hohen-Eppan ist; — eine grofsartige, gegenwärtig dem Grafen von Wolkenstein zugehörige Ruine, — einst der Stammsitz eines mächtigen Dienstmannen der Grafen von Eppan. — Ferner Warth und Altenburg, auf einem Hügel am Eingange der Schlucht, welche von der Ebene nach Pauls hinaufführt. — Dann die grofsartigen Trümmer von Siegmundskron; nach Beda Weber an der Stelle der ehemaligen Römerveste *Formicaria* erbaut, auf dem äufsersten nördlichen Felsvorsprunge des Mittelberges, von der Etsch umspült, über welche hier eine durch eine Art Klause geschlossene Brücke führt. Einst dem uralten Geschlechte der Grafen von Firmian gehörig, ging es in die Hände des Landesfürsten, des Erzherzogs Siegmund über, von dem es den Namen erhielt. — Ferner auf dem Theil von Ueber-Etsch, welcher im Allgemeinen „Berg" genannt wird: Freudenstein, eine noch ziemlich erhaltene Burg auf einem grünen Hügel, den Grafen von Lodron gehörig; St. Valentin am äufsersten Rande der bebauten Vorstufe, dicht unter der Riesenwand der Mendel, in neuester Zeit als heimgefallenes Fuchs'sches Lehen dem Sohne des Erzherzogs Johann, dem „Grafen von Meran", verliehen; — vor allen aber Gandegg, unstreitig das am besten erhaltene, grofsartigste Schlofs in ganz Süd-Tirol, dem Grafen Khun gehörig. Seine ganze Bauart mit den runden Erkerthürmen, der gothischen Kapelle, dem hohen gewölbten Eingangsthore, auf einem grünen Hügel gelegen, und von den herrlichsten Linden umschattet; dabei mit entzückender, weiter Aussicht über die ganze Hochebene von Eppan mit dem Hintergrunde des Schlern, ist es, bei dem milden Klima, ein ländlicher Aufenthalt, der nichts zu wünschen übrig läfst. —

Aber aufser diesen Schlössern ist der ganze „Berg" noch bedeckt mit Edelsitzen, von denen mehrere, als eine Seltenheit

in dieser Gegend, — sogar einige Reste architektonischer Schönheit erhalten haben. Es war vorzugsweise der Adel von Nord-Tirol, welcher in dieser schönen Gegend einen Landaufenthalt suchte. Noch vor wenig mehr als 50 Jahren, waren die meisten Ansitze in der Eppaner Gegend ausschliefslich in adeligen Händen, während jetzt nur noch zwei den früheren Geschlechtern erhalten sind — alle übrigen sind Bauern-Eigenthum geworden. So bestand unter andern das Dorf Girlan — welches, wie schon erwähnt, einen Theil der grofsen Gemeinde Eppan bildet — in früheren Zeiten ausschliefslich aus adeligen Besitzungen, wogegen heut zu Tage kein einziger Hof mehr dem Adel erhalten ist. Man erkennt hier deutlicher wie irgendwo, dafs der Adelstand in Tirol auf eine Weise gesunken ist, wie in keinem andern Lande, und man sieht in der That nicht ein, wohin die zunehmende Verarmung eines so unverhältnifsmäfsig zahlreichen Standes führen soll, der noch immer gewisse Vorrechte geltend macht, und sich gern von den übrigen Ständen absondern möchte. Hielte den niedern tiroler Adel nicht noch die Bevorzugung, im Staatsdienste angestellt zu werden, er würde jetzt schon in den Bauern- und Bürgerstand zurücktreten müssen.

Aber auch der Bauer, welcher in den Besitz jener Edelsitze gelangt ist, findet sich — vorzugsweise in dieser Gegend — nicht günstig gestellt. Ueberall hört man von dem Zurückkommen und von Verschuldung der Grundstücke, — und der Verfall, die Unordnung und der Schmutz der ehemals glänzenden Räume ist nur das äufserliche Zeichen dafür, wie es im Innern der Wirthschaften aussieht. Noch jetzt machen diese zahlreichen, hellleuchtenden Höfe, bei denen gewöhnlich eine kleine Kapelle den echt tirolischen Sinn der Erbauer bekundet, auf grünen Matten, unter dem Schatten hoher Nufs- und Kastanienbäume gelegen, von ferne gesehen einen freundlichen Eindruck, nur die nähere Einsicht mufs man vermeiden.

Einen der schönsten Punkte der ganzen Gegend von „Berg" bildet die sogenannte Gleif; ein herrlicher, grüner Hügel mit

abgeplatteter Kuppe, ziemlich in der Mitte der ganzen Landschaft, dicht über dem Dorfe St. Michael sich erhebend. Zum Gipfel des Hügels, den eine Heilige-Grab-Kapelle mit zierlichem, schlankem Doppel-Thurme krönt, windet sich von letzterem Orte aus ein Pfad hinauf, an welchem die weifsen Bildstöcke der Stationsorte zerstreut liegen. Man hat oben eine herrliche Aussicht über die Eppaner Ebene fort auf den Schlern und die Berge von Ober-Botzen.

Nachdem wir nun die Einzelnheiten des nördlichen Theils von Ueber-Etsch betrachtet haben, richten wir den Blick über den waldigen Kamm des Mittelberges fort, auf die jenseits desselben aufsteigenden Gebirge des linken Thalrandes der Etsch.

Wir erkennen deutlich zwei Stufen: die gröfstentheils bewaldeten, und hier und da mit vereinzelten Ortschaften versehenen Vorberge, welche vom Kolern-Berg aus in südlicher Richtung fortziehen, und dahinter eine Kette hoher, schneebedeckter Berggipfel, deren malerische Spitzen die schönsten Contouren in den tiefblauen Himmel zeichnen. Es sind dies dieselben Berge, welche wir von Schlofs Tirol aus, freilich in viel gröfserer Entfernung sahen. An den Vorbergen, die vielfach von gewaltigen Felsschluchten zerrissen sind, in denen die Wildbäche von den dahinter liegenden hohen Alpen ihre Wasser zur Etsch hinabbrausen, zeichnen sich, noch am Kolern-Berge in der Nähe von Botzen, die Ruinen der alten „Haslburg" aus; — einst Eigenthum der mächtigen Eppaner, mit dem Hauptschlosse Hohen-Eppan und Greifenstein die ganze Gegend beherrschend, zuletzt im Besitz der Familie Kybach, wovon es auch nach echt tiroler Sitte gegenwärtig den Namen führt.

Auf dem Plateau über Branzoll — der ersten Poststation auf der italienischen Strafse im Etschthale — erkennen wir die hellleuchtenden Gebäude des ehemaligen Serviten-Klosters Weissenstein, gegenwärtig der besuchteste Wallfahrtsort von ganz Süd-Tirol. Ein alabasternes Bild der schmerzhaften Mutter Gottes, beim Aufgraben des Grundes gefunden, zieht Pilger von

nah und fern herbei. Viele haben sich auch hier, noch mehr wie in dem früher erwähnten Glanig, durch den beschwerlichen Aufstieg und die plötzliche Abkühlung in der kalten Kirche tödtliche Krankheiten geholt, aber es machen solche Fälle den hier im Lande so fest gewurzelten Glauben an wunderthätige Bilder, wie an Wunder überhaupt, nicht wankend.

Unter den schneebedeckten Gipfeln, welche, unter dem allgemeinen Namen der Tridentiner Alpen, das Avisio-Thal umfassen, zeichnen sich in erster Reihe, durch Höhe sowohl wie durch die schöne pyramidale Form der Spitzen, Schwarzhorn und Joch Grimm aus. Auch der Zangenberg, südlich davon, und die Bergkette des Reiter-Jochs, welche nördlich die Verbindung mit dem Schlern bilden, geben die schon geschilderten malerischen Contouren. In zweiter Reihe, d. h. den linken Thalrand des Avisio und die Wasserscheide mit dem Brenta-Gebiete bildend, gruppiren sich um die über 8000 Fufs hohe Cima di Lagorei und um die Kreutz-Spitz herum, die schön gezackten Schneegipfel der Tridentiner Alpen; wahrscheinlich gehören die fernsten Spitzen dem rechten Thalrande des Val Sugana an, und sind die Cima di Undici und Duodici bei Borgo.

Ich bemerkte schon, dafs man, von einem etwas höher gelegenen Punkte aus, eine noch umfassendere Aussicht, wie die so eben geschilderte, haben könne. Etwa eine Stunde über Hohen-Eppan nämlich liegt dicht unter der schroffen Kante des Gant-Kogels eine Kapelle St. Apolonia, vom Volke gemeinhin „am Sperber-Eck" genannt. Von hier aus reicht, namentlich der Blick gegen Süden, auch noch über den südlichen Theil von Ueber-Etsch, und man erkennt den Kalterer See, so wie die Thal-Ebene von Tramin und den ganzen linken Thalrand der Etsch bis zum Geiersberge bei Salurn. Auch hier bieten sich manche interessante Details dar, auf die ich vielleicht später noch einmal zurückkomme, wenn ich die Schilderungen meiner Reise nach dem italienischen Theile von Süd-Tirol mittheile. —

Die umfassendste Aussicht in dieser Gegend hat man natürlich von dem Felsrande des Mendola-Gebirges selbst. Man erreicht den Gant-Kogel, jenen schon oft erwähnten, 5883 Fufs hohen, nord-östlichsten Vorsprung, indem man von St. Pauls bei den Einödhöfen vorbei, welche unter dem Namen „Berg" auf einer Abplattung des östlichen Abhanges liegen, auf steilen, oft gefährlichen Alpsteigen den Kamm des Gebirges erklimmt. Das ganze Etschland liegt am Fufse einer fast senkrechten Felswand von über 4000 Fufs wie eine Landkarte ausgebreitet; aber der Standpunkt ist zu hoch, um malerische Eindrücke zu geben. — Nach Westen, gegen den Thalkessel des Val di Non zu, senkt sich das Gebirge allmählig; einen tieferen Blick in die verschiedenen Thäler hat man indefs von hier aus nicht, doch kann man in nicht zu grofser Ferne den ganzen Zug der schneebedeckten Sulzberger Alpen, von den Zufried-Fernern an über den Pafs Tonale hinaus bis zu den Brescianer Gebirgen, übersehen.

Leider kann ich hier nicht aus eigener Anschauung berichten; dafs aber das Gebirgs-Panorama, welches man mit der Einsenkung des Etschlandes vor sich hat, einen eigenthümlichen Eindruck hervorruft, haben mich alle versichert, die so rüstig waren, das Mendel-Gebirge ersteigen zu können. Uebrigens kann man in einem Tage von Botzen aus die Excursion hin und zurück machen, wenn man bis St. Pauls fährt. —

Vierzehnter Brief.

Politisch-religiöse Verhältnisse in Tirol.

Die Landesstände.

Historische Entwickelung; — gegenwärtige Verfassung.

Gries — December 1844.

Indem ich zur Schilderung der politisch-religiösen Verhältnisse in Tirol übergehen will, scheint es mir vor Allem wichtig, die ständische Verfassung dieses Landes näher zu beleuchten. Denn vor Allem stolz ist der Tiroler auf seine Verfassung und spricht mit hohem Selbstgefühl von seinen Landesständen. Und man mufs gestehen, dafs die tiroler Stände, so wie sie vielleicht das älteste und das am frühesten entwickelte ständische Institut in Deutschland sind, allerdings manches Eigenthümliche haben, wodurch sie sich eben so von den ständischen Verfassungen anderer Länder unterscheiden, wie sie sich durch die fast ununterbrochene Dauer ihres Bestehens auszeichnen. — In den hier folgenden Blättern will ich es versuchen, in einigen Hauptzügen die historische Entwickelung der landesständischen Verfassung in Tirol zu schildern, und daran einige Bemerkungen über den heutigen Standpunkt derselben knüpfen.

Landesstände können dann erst zur Erscheinung kommen, wenn eine landesfürstliche Macht und wenn ein gesetzlicher Zustand sich gebildet hat. — Denn in dem Institut der Stände liegt jedesmal ein gewisses Recht, welches dem Landesherrn gegenüber erworben wurde, der in dem Sinne der Lehnsverfassung, worauf der Staat nach dem Umsturze der römischen Weltherrschaft in Europa begründet wurde, der oberste Lehnsherr,

der Inhaber aller Macht, so wie alles Rechts ist, und nur vom Kaiser, als dem Urquell desselben, abhängig war.

In meinem früheren Briefe habe ich schon erwähnt, dafs das „Land im Gebirge" in den ersten Jahrhunderten nach dem Sturme der Völkerwanderung, theilweise unter bojoarischen Herzogen, theilweise unter longobardischen Königen stand, und erst nach dem Umsturze jener beiden Reiche durch Carl den Grofsen, unter seinen Gaugrafen eine gewisse Reichsunmittelbarkeit erhielt. Damals finden sich denn auch die ersten Spuren eines geschriebenen Rechts, indem die aus 21 Kapiteln bestehende *„antiqua Bajuvariorum lex"*, von Carl dem Grofsen um 8 Kapitel vermehrt, für den gröfsten Theil des Landes verbindlich war; obwohl auch gleichzeitig im südlichen Theile das, von König Rothar im Jahr 643 gegebene Longobardische Recht seine Geltung hatte *).

Wie aber nach dem Tode Carls seine grofse Schöpfung allmählig zerfiel, und wie sich aus den Kaiserlichen Beamten, den Gau-, Pfalz-, Markgrafen u. s. w., allmählig erbliche Dynastien bildeten, die ihr Streben dahin richteten, einerseits ihre Macht durch Erweiterung ihres Besitzthums zu vergröfsern, andererseits sich so viel als möglich von der Kaiserlichen Oberlehnshoheit unabhängig zu machen und aus den Lehnen freie Allode zu bilden, — so sank auch gleichzeitig das Ansehen jener Kapitularen, und das Gewohnheitsrecht trat allmählig ausschliefslich an dessen Stelle. Man findet in Tirol bis in das 14te Jahrhundert keine Spur von einer geschriebenen Gesetzgebung. In den Herbst- und Mai-Gerichten und in den besondern Gau- und Cent-Gerichten ward unter freiem Himmel nach dem Gewohnheitsrechte das Urtheil gesprochen, und es ist leicht erklärlich, wie verschiedenartig diese Urtheile in den getrennten und abgesonderten Thälern

*) Ich bin hierbei den vortrefflichen Aufsätzen: „Ueber das vaterländische Statutenwesen", von Dr. Jos. Rapp, in den „Beiträgen zur Geschichte von Tirol und Vorarlberg", 3. 5. und 8. Band, gefolgt.

des tiroler Alpenlandes ausfallen mufsten. Selbst in dem Lehnrechte fanden grofse Abweichungen statt, obwohl dasselbe vorzugsweise früh ausgebildet war; — noch bis auf den heutigen Tag haben sich in Tirol Verschiedenheiten darin erhalten.

So bildeten sich also allmählig in jedem Gerichte, in jeder Stadt, ja oft in einzelnen Dorfschaften und Thälern besondere Verfassungen und Statuten aus, die vornehmlich aus dem Herkommen, zuweilen auch mit Hinzuziehung des Lübischen Rechts, abgeleitet waren.

Als nun, wie dies früher näher geschildert wurde, aus den Dynasten des Landes, die Grafen von Tirol nach und nach die Mächtigsten wurden, und als nach dem Aussterben des Hauses Andechs um das Jahr 1248, Albrecht V. den Titel „Graf vom Lande Tirol" annahm, — da tritt denn auch das Bestreben dieses Geschlechts, welches durch die Grafen von Görz fortgepflanzt wurde, hervor, sich als Landesherren wirklich anerkannt zu sehen, und es beginnt damit die Bildung eines Mittelpunktes für die Geschichte sowohl, wie für die Verfassung des ganzen Landes. Wir wissen, dafs es erst dem Enkel Albrechts, dem kräftigen Meinhard II., gelang, mit Hülfe der Autorität des Kaisers Rudolph von Habsburg, der ihn zum Herzoge von Kärnthen erhob, seine Souverainität als Landesfürst von Tirol unbestritten zu sehen. Freilich erfolgte dies erst nach heftigen Kämpfen mit dem mächtigen Adel, und nur durch Anerkennung der besonderen Rechte desselben, deren Hauptsächlichstes die Ausübung der vollen Gerichtsbarkeit über seine Grundholden war.

Aber aufser diesen Adelsrechten hatte der Landesfürst auch noch die Rechte und Privilegien anzuerkennen, welche er selbst oder seine Vorfahren den Städten verliehen hatten; — anfangs hauptsächlich nur aus dem Grunde, um das karge Einkommen der fürstlichen Kassen zu mehren, bald aber auch, um dadurch einen Beistand gegen die Uebermächtigkeit des Adels zu gewinnen. — Von solchen Freiheitsbriefen ist der, unter'm 9. Juni 1239

von Otto, Herzog von Meran, der Stadt Innsbruck verliehene, einer der ältesten, und bald folgten diesem andere nach, so wie auch die bestehenden Privilegien oft Erweiterungen erhielten. Besonders war dies der Fall nach dem Tode Meinhard's II., dessen schwache Nachfolger, — unter diesen der eitle Heinrich, der den Titel eines „Königs von Böhmen" führte, — zur Bestreitung der kostspieligen Hofhaltungen, mehreren Städten Privilegien und Freiheiten gegen Geldzahlungen verliehen.

Endlich trat auch schon im 12ten Jahrhundert der Stand der Bauern, besonders im Etschlande, mit einer entschiedenen Stimme bei den allgemeinen Volksversammlungen auf, und das ist für Tirol charakteristisch. Hier nämlich hatte sich schon früh ein zahlreicher Stand freier Landleute (Freisassen) gebildet, und man findet, dafs schon vor „König Heinrichs" Zeit die Bauern im Etschlande in einem vertragsmäfsigen Verhältnisse zu ihren Grundherren standen; von der alten, in den meisten Theilen Deutschlands damals noch streng bestehenden Leibeigenschaft, war in unserm „Lande Tirol" kaum noch eine Spur vorhanden.

So hatten sich die Verhältnisse zu Anfang des 14ten Jahrhunderts gestaltet, denn es wird von den tirolischen Geschichtsforschern ein Bundesbrief vom Jahre 1323 angeführt, worin am Sonntage nach St. Margarethen

> „die Herrn, Ritter und Khnecht, Stett, Märkht, Gericht und Thäler der Graffschaft zu Tyrol und der Landschaft an der Etsch und in dem Innthal und der dreyer Pisstumb zu Trient, zu Chur und Prixen"

sich mit einem Eide verbunden haben,

> „bei allen Freiheiten, Gnaden, Rechten und Gewohnheiten, so sie und ihre Vorvordern von Khaiser, Khinigen und Herzogen, Margrafen der Graffschaft und Herrschaft des loblichen Haufs zu Tyrol und zu Oesterreich"

hergebracht haben, sich wechselweise zu erhalten und kräftig zu schützen.

Obwohl die Echtheit dieses, nur in einer Abschrift vorhandenen Documents nicht erwiesen ist, vielmehr der Schlufs, von dem „Haufs Tyrol und zu Oesterreich", auf einen Anachronismus schliefsen läfst, da bekanntlich erst im Jahre 1363 das Haus Oestreich in den Besitz von Tirol gelangte, — so steht doch so viel fest, dafs zu Anfange des 14ten Jahrhunderts die Fürsten schon förmlich durch Urkunden die Versicherung gaben: alle Klassen des Volks bei ihren alten Rechten und Handfesten zu belassen und zu schirmen. Dies that namentlich im Jahre 1330 zu Innsbruck König Johann von Böhmen, bei Gelegenheit der Vermählung seines Sohns Johann Heinrich mit der Erbtochter von Tirol, Margarethe. Eben so mufsten Kaiser Ludwig der Baier und dessen Sohn Ludwig, Markgraf von Brandenburg, vor des letzteren Vermählung mit derselben Margarethe (nachdem ihr erster Gemahl mit Zustimmung und durch Hülfe der „Landherrn" vertrieben war), in einer Urkunde, gegeben zu München am Montage vor Lichtmefs 1342, geloben,

> „des Landes Rechte und Freiheiten aufrecht zu erhalten, keine ungewöhnliche Steuer ohne der Landherren Rath aufzulegen" u. s. w.

Zu jener Zeit hatten sich also die Stände schon als eine, dem Fürsten gegenüber berechtigte Macht, ziemlich deutlich organisirt. Freilich war es damals vornehmlich nur der Adel, der sich als Vertreter der Rechte und Privilegien des Landes geltend machte, und es bezeichnet der Ausdruck: „Landherren" auf das Bestimmteste, dafs weder von einer eigentlichen freien Vertretung des Bürger-, noch weniger aber des Bauern-Standes, die Rede war. Indefs zeigte sich auch hierin bald der naturgemäfse Fortschritt des ständischen Instituts; zunächst fehlte es noch immer an geschriebenen Landesgesetzen.

In dieser Hinsicht ist nun die Zeit der Herrschaft „Ludwig des Brandenburgers", wie der Markgraf in Tirol genannt wurde, von Epoche machender Bedeutung.

Unter dem Datum: „an Meran vom Montage nach St. Ehrhardt 1352", erschien das erste geschriebene Gesetzbuch für Tirol, unter dem Namen: „Wissent", bekannt, welches von dem damaligen Landeshauptmann, Herzog Conrad von Deckh, und

> „mit Zustimmung der geistlichen und weltlichen Landherren und aller Güter- und Gülten-Besitzer"

abgefafst worden war.

Enthielt dieses Gesetz wesentlich auch nur Bestimmungen, welche gegen die niedere Volksklasse gerichtet waren (namentlich war darin allein nur von den Rechten, nicht auch von den Pflichten der Grundherren gegen ihre Holden und Bauleute die Rede), so war damit, sowohl für die Ordnung im Lande selbst, wie für die Organisation des ständischen Instituts, welches hierbei zuerst in einer seiner wesentlichsten Eigenschaften, als zustimmend bei der Gesetzgebung, auftritt, ein bedeutender Schritt vorwärts gethan. Unter Herzog Leopold wurde späterhin im Jahre 1404, auf jene „Wissent" basirt, die „zweite Tiroler Landesordnung" mit wesentlichen Erweiterungen und Verbesserungen gegeben.

Dafs bei der Uebergabe des Landes an das Haus Oestreich im Jahr 1363 die „Landherren" wesentlich mitwirkten, und dafs die bedrängte Margarethe sich ganz und gar in die Hände derselben gab und gewissermafsen unter einer Art von Curatel der Vornehmsten des Adels stand, ist schon bei der geschichtlichen Uebersicht erwähnt. In der Uebergabe-Urkunde vom St. Michaelis-Tage dieses Jahres, zu Meran ausgefertigt, sind denn auch

> „an statt und im Nahmen der andern aller, Geistliche und Weltliche, Edler und unedler, Armer und Reicher, in Stätten und auf den Landen, die zu allen den vorgenannten Fürstenthumben, Graffschaften und Herrschafften gehörent",

nur die Edelsten unterzeichnet, als: die Egen von Tübingen, die Voigte von Matsch, die Rottenburg, Schennen,

Villanders, Frundsberg, Greiffenstein, Starchenberg, Fuchs von Eppan u. a.

Diese Adelsherrschaft hat sich denn auch während der ersten Regenten aus dem Hause Oestreich in Tirol behauptet. Die „Landherren" waren, mit ihrem Landeshauptmann an der Spitze (als erster Landeshauptmann wird Volkmar von Burgstall zur Zeit der Margarethe bezeichnet), oft mächtiger und angesehener als die, gröfstentheils abwesenden, Fürsten, und das ständische Institut würde in Tirol schwerlich seine spätere Entwickelung gefunden haben, wenn nicht der Conflict mit den benachbarten schweizerischen Eidgenossen und die daraus folgende Regung des demokratischen Elements im Bauernstande, den Herzog Friedrich darauf hingeführt hätte, zur Rettung und Erhaltung des Landes sich der Landesstände als eines wirksamen Mittels zu bedienen, und durch Beigebung eines neuen Elements ihre rein aristokratische Form zu mildern.

Man mufs den, von Friedrich im Jahre 1420 zu Botzen einberufenen Landtag als den ersten ansehen, welcher von bleibenden Folgen für die Gestaltung der ständischen Verfassung in Tirol war.

Zwei Punkte scheinen mir hierbei von wesentlicher Bedeutung zu sein.

Der erste war die gleiche Stimmberechtigung der Abgeordneten der Geistlichkeit und des Adels mit denen der Städte und der Gerichte, d. h. der Landgemeinden. Es wurde nämlich mit den 6 Stellvertretern des Herzogs ein Ausschufs gebildet, zu welchem 6 aus dem Ritterstande und 6, also eine gleiche Zahl, aus den Abgeordneten der Städte und Gerichte erwählt wurden, —

> „welche mit den landesfürstlichen Räthen, die Gebrechen des Landes in Erwägung ziehen und die Mittel, denselben abzuhelfen, in Vorschlag bringen sollten."

Zweitens aber wurde auf diesem Landtage das erste, von

den Landesständen, unter Vorbehalt der landesfürstlichen Genehmigung, erlassene Landesgesetz berathen und abgefafst. Damals erfolgte auch unterm 8. Januar 1420 der erste Landtagsabschied.

In dem hierauf folgenden Jahrhunderte finden wir denn die tirolischen Stände in ihrer vollsten Wirksamkeit. Dafs nach dem Tode Friedrichs die Stände es waren, welche auf dem Landtage zu Innsbruck für seinen 12jährigen Sohn und Nachfolger Siegmund einen Vormund in der Person Herzogs Friedrichs V. von Oestreich wählten, ja dafs später sogar, dieser schwache Fürst gewissermafsen unter Curatel der Landstände gestellt ward, ist früher schon erwähnt. Ebenso trat ihre Bedeutsamkeit, wie die Schwäche der Regierung zur Zeit des Engadeiner Krieges hervor. Das Wichtigste aber war ihre Theilnahme an der organischen Landesgesetzgebung, welche unter Maximilian umfassender, wie es vorher geschehen, bewirkt wurde.

Vor Allen ist hier zu nennen das, aus der Polizei-Ordnung von 1496 und aus dem Kriminal-Urrecht von 1499, so wie aus allen andern Bestimmungen und Gewohnheitsrechten zusammengesetzte:

„Gesatz und ordnungen der yezichten Malefiz-Rechten und annderer nottirftigen hendeln des Lands der Graueschaft Tyroll",

welches, in drei Abtheilungen zerfallend, unter'm 23. April 1506 publicirt ward. —

Hierauf wurden die Entwürfe zu einem bürgerlichen Gesetzbuche mehreren Landtagen vorgelegt; aber man konnte sich, wegen der vorgefafsten Meinung gegen manche Grundsätze und Formen des römischen Rechts, nicht darüber einigen. Endlich wurden die Berathungen ernstlicher gepflogen, als sich die Unruhen des Bauernstandes auch in Tirol verbreiteten, und man kam auf dem Landtage zu Innsbruck im Jahre 1525 mit einem Gesetze zu Stande, welches unter dem Titel:

„der gefürsteten Grafschaft Tyrol Landesordnung",

im folgenden Jahre durch Kaiser Carl V. seine Bestätigung erhielt, und sowohl das bürgerliche Recht, die Polizei- und Communal-Ordnung, wie das Strafrecht umfafste. Dies Gesetz war besonders wichtig für den Bauernstand, indem alle früheren Verordnungen und Gewohnheiten zu dessen Gunsten verändert wurden. Namentlich wird die Stellung der Bauern von ihren Grundherren viel unabhängiger; gewisse Zinsen und Leistungen sind ablösbar, andere werden ganz aufgehoben oder ermäfsigt, kurz, es ward darin der Grund zu der, in Tirol bestehenden, völligen Unabhängigkeit des Bauernstandes gelegt. Jedoch sind alle diese Begünstigungen nur gegen Adel und Geistlichkeit gerichtet; die Rechte des Landesfürsten wurden nicht beeinträchtigt. Wichtig war hierbei noch, dafs es in der Bestätigungs-Urkunde hiefs: diese Gesetze würden mit dem Vorbehalte gegeben, dafs sie nur

> „mit Vorwissen der Landschaft zu mindern oder zu mehren wären." —

Indefs fand man sich schon sehr bald veranlafst, eine Umarbeitung dieses Gesetzes vorzunehmen. Im Jahr 1532 erschien die „zweite Landesordnung" im Druck, welche, viel vollständiger als jene erste, besonders wesentliche Veränderungen im Personen- und Erb-Rechte enthielt. — Der strafrechtliche Theil dieser statutarischen Gesetzgebung blieb bis zur Ausgabe der *constitutio criminalis Theresiana*, die im Jahr 1770 erschien, in Anwendung; der civilrechtliche Theil erfuhr erst unter Kaiser Joseph II. eine wesentliche Reform, doch hat die alte Landesordnung die Grundlage abgegeben, und für viele einzelne Gegenstände gilt sie noch heut zu Tage.

Wesentlich wichtig für die Verfassung des Landes ist aber das, unter Hinzuziehung der beiden Fürstbischöfe von Trient und Brixen und der gesammten Landesstände, im Jahre 1511 von Maximilian gegebene sogenannte Landlibell.

Wenngleich dieses Gesetz hauptsächlich nur auf die Landesvertheidigung gerichtet ist, und eine Menge von Bestimmungen enthält, die keinesweges constituirend, sondern entweder Privi-

legien einzelner Stände und Familien, oder polizeiliche Verfügungen sind, so wird es doch gern von den Tirolern als ihre „*magna charta*" geltend gemacht. — Der Grund hiervon liegt in Folgendem:

Nach der Gröfse der, dem Lande drohenden Gefahr, mufsten die Landesstände 5-, 10-, 15- oder 20,000 Streitknechte stellen, welche „Zuzüge" genannt wurden. Hiernach wurden nun alle Grundstücke des Landes in gewisse Bezirke eingetheilt, welche je einen, zwei, drei oder vier Streitknechte zu stellen hatten, und nach diesen Streitknechten wurden dann später die, von den Landesständen ausgeschriebenen Steuern berechnet; aus den Streit- wurden Steuer-Knechte.

Aufserdem aber versprach Maximilian in diesem Landlibell den Ständen: in Zukunft

„on Ihr sonnder wissen und verwilligen"

keinen Krieg mehr im Lande anzufangen oder durch dasselbe zu führen.

Die Steuern, welche bisher nur in vorübergehenden Leistungen bestanden hatten, welche auf dem Wege der Unterhandlung von dem Lehenadel und später von den Ständen erwirkt wurden, erhielten in Tirol mit dem Jahre 1573 einen festen Charakter. Es fanden sich nämlich damals die Stände bewogen, auf Ansinnen des Erzherzogs Ferdinand die Summe von 1,600000 Gulden Cameralschulden zu übernehmen. Die Tilgung sollte in der Art stattfinden, dafs jeder von den 5000 Streitknechten ersten Aufgebots, in gleichem Verhältnisse dazu beitrage, und zwar so, dafs der Sold eines Streitknechtes von 4 auf 36 Gulden erhöht ward. Indefs kam es nicht zur Tilgung, vielmehr wuchs diese, für die Person des Landesfürsten übernommene Schuld der Stände (Ende des 17ten Jahrhunderts überstieg sie schon die Summe von 4 Millionen), und es mufsten neue Steuern ausgeschrieben, und die alte, auf die Streitknechte berechnete Grundsteuer erhöht werden. Gegenwärtig entrichtet der Steuerknecht jährlich 108 Gulden.

Bemerkenswerth hierbei ist, dafs in Tirol der Adel, mit Ausnahme einiger hoher gräflicher Geschlechter: der Lodron, Castelbarco, Lichtenstein und Arco, nicht steuerfrei blieb, sondern das Steuerkapital wurde, und wird noch jetzt, nicht blos von dem Werthe des Grund und Bodens der Gebäude und Realgerechtigkeiten, sondern auch von den grund- und zehend-herrlichen, und von solchen Reichnissen, welche der Eigenthümer einer Realität als ständige und unablösbare Schuldigkeit zu leisten hat, in gleicher Weise erhoben. Daher der Unterschied der Rustical- und der Dominical-Steuer.

So waren also die Stände Tirols schon im Anfange des 16ten Jahrhunderts in voller Ausübung derjenigen Rechte, welche ihre höchsten Prärogative ausmachen. Sie waren gewissermafsen mit der Gesetzgebung gleichzeitig gewachsen, und hatten dadurch das Recht erlangt, die dem Lande zu gebenden Gesetze mit der Landesregierung zu berathen, und ihre Zustimmung zu geben; ferner war ihnen allein die Besteuerung des Landes überlassen, und endlich waren sie frei gewählt, und mit ihrem Landeshauptmann an der Spitze völlig unabhängig von allem Einflusse der Regierung.

Inzwischen war bei der Zusammensetzung der Ständischen Vertretung in Tirol das aristokratische Element immer noch sehr vorherrschend. Der Adel erschien auf den sogenannten „offenen Landtagen" in unbeschränkter Zahl; — die Immatrikulirung der Familie in das Adelsbuch des Landes berechtigte jedes grofsjährige Mitglied derselben zur Mitstimmung, während die Zahl der Vertreter bei den andern drei Ständen eine feste und beschränkte war. Von der Geistlichkeit erschienen die beiden Fürstbischöfe von Trient und Brixen, zwei Abgeordnete der Domkapitel und die Prälaten der geistlichen Stifte. Der Bürgerstand war durch die Deputirten der 12 immatrikulirten, alttirolischen Städte, der Bauernstand durch die Abgeordneten der immatrikulirten eilf Gerichte und durch zwei bischöfliche Gesandte für die Bezirke der beiden Hochstifter, vertreten. Dafs bei einer

vorkommenden neuen Wahl der Gerichtsherr einen bedeutenden Einflufs ausübte, war natürlich, und ebenso wichtig war es, dafs der Landeshauptmann aus dem Herrn- und Ritterstande gewählt, der Landmarschall eine erbliche Würde war. Hierzu kam die grofse Stabilität des Landtags-Personals durch die Wahlen auf Lebenszeit.

Im Jahre 1519 ward zum ersten Male ein sogenannter „grofser Ausschufs" gewählt, der statt des offenen Landtages die Stände vertrat. Dazu erschienen aus jedem Stande eilf Deputirte, so dafs die Versammlung mit dem Landeshauptmann aus 45 Stimmführern bestand.

Bald fand man auch diese Zahl für die gewöhnlichen Berathungen noch zu grofs, und seit dem Jahre 1570 findet sich zum ersten Male ein „engerer Ausschufs," der, mit dem Landeshauptmann, aus 26, auf Lebenszeit gewählten Mitgliedern bestand. Seit dem Jahre 1728 wurde dieser engere Ausschufs regelmäfsig alljährlich nach Innsbruck berufen, hauptsächlich um den, von dem Landesfürsten zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse angesonnenen Beitrag, — „das Postulat," — zu bewilligen. Aufserdem hatte derselbe Vorbereitungs-Arbeiten für den gröfseren Ausschufs vorzunehmen, — denn Bewilligungen oder Beschlüsse von Bedeutung und aufsergewöhnlicher Art konnten nur von diesem, oft auch nur von dem offenen Landtage ausgehen. Dabei geschah die Abstimmung viritim, und die Resultate derselben wurden durch die administrative Landesstelle an den Kaiser gerichtet. Am Schlusse bildet sich mit Hinzuziehung zweier Landesfürstlicher Räthe ein eigenes Comité, das Steuer-Compromifs, zur Regulirung des Landschaftlichen Schuldenwesens. Zur Abmachung der laufenden Geschäfte war endlich seit 1720 eine ständische perennirende Activität errichtet, aus dem Landeshauptmann und je einem Mitgliede von jedem Stande (den 4 Vocalen) bestehend, die alle 14 Tage zusammentrat. Für Süd-Tirol bestand eine besondere Activi-

tät zu Botzen, unter Vorsitz des Landeshauptmann-Stellvertreters, die jedoch nur vier Mal im Jahre sich versammelte.

Man sieht schon hieraus, dafs eine Veränderung in der Praxis der Ständischen Verfassung eingetreten war, wie dies denn auch nach Einverleibung Tirols in die östreichische Monarchie, im Jahre 1665, nicht anders möglich war. Eine neuere politische Staatenbildung machte sich überall, so auch in Tirol geltend, und der patriarchalische Geist des Mittelalters mufste einer allgemeinen Europäischen Politik, wovon auch Tirol nicht ausgeschlossen bleiben konnte, weichen. Die Stände konnten sich in diese Veränderung, wonach sie nur einen integrirenden Theil der östreichischen Universal-Monarchie ausmachen, und ihre Rechte eine Beschränkung zu Gunsten des Ganzen erleiden sollten, nicht finden. Ich habe in der Schilderung der Vorgänge im Jahre 1703 diesen Zwiespalt der Stände mit der Landesverwaltung ausführlicher berührt. Dafs dadurch wesentlich der feindliche Einfall begünstigt wurde, ist daraus ersichtlich. Als nun später Kaiser Joseph II. mit seinen Reformen auch in Tirol überall in das Althergebrachte eingriff, wurden auch die Stände dadurch getroffen, indem ihnen die freie Wahl des Landeshauptmanns entzogen wurde. Welcher Geist aber dieselben damals beseelte, beweisen die auf dem letzten offenen Landtage im Jahre 1790 gestellten Petitionen *).

Bei der Thronbesteigung Leopold II. hatte man nämlich, aus dem vielfachen Mifsvergnügen, welches Kaiser Joseph II. durch diese Reformen besonders in Tirol hervorgerufen hatte, Veranlassung genommen, den, bei Erbhuldigungen gebräuchlichen, offenen Landtag einzuberufen, welcher denn auch am 26. Juli 1790 in Innsbruck zusammentrat. Die Sitzungen waren um so stürmischer, als der Adel in der Zahl von 550 Abgeordneten er-

*) Tirol unter der baierischen Regierung, mit Aktenstücken von einem Tiroler, 1816.

schien, und weil man nicht selten die „Schwester von Paris" zum Vorbilde zu nehmen geneigt war. Freilich kamen bei alle dem nur sehr engherzige Ansichten zu Tage, und im Grunde drehten sich alle Anträge, welche in zahlreicher Menge der Regierung vorgelegt wurden, um Wiederherstellung der alten Ordnung vor Josephs II. Reformen, als: Wiederherstellung der Klöster, Aufhebung der Normalschulen, des Toleranz-Edicts (welches in Tirol gar noch nicht publicirt war), Einziehung der gestifteten Curatien etc. — Das Hof-Decret vom 4. Mai 1791 erledigte diese zahlreichen Beschwerden dahin, dafs in der Hauptsache Alles beim Alten blieb, und nur einzelne Adelsbegünstigungen, Taxirung der Lebensmittel, Verschärfung der Censur etc. eintraten. Nur das eine hatten die Stände erlangt, dafs die unter Joseph bewirkte Vereinigung der Stelle des Landeschefs mit der des Landeshauptmanns wieder aufgehoben, und dem Kaiser eine Terna vorgeschlagen werden durfte.

Aber nur noch kurze Zeit war dem Bestehen der Landesständischen Verfassung Tirols gegönnt.

Als nach dem Presburger Frieden Tirol an Baiern fiel, ward am 6. April 1806 das Convocatorium zum engern Ausschusse erlassen, und darin in herkömmlicher Weise die Bewilligung des üblichen Postulats von 70,000 Gulden, und zugleich zur Uebernahme der Verpflegung der im Lande cantonirenden Truppen, ein Aequivalent gefordert. Beides wurde von den Ständen bewilligt, und ein „*Don gratuit*" von 450,000 Gulden hergegeben. Inzwischen hatten die Verhandlungen dieses engern Ausschusses der baierischen Regierung die Ueberzeugung gegeben, dafs die hier sich gegenseitig bekämpfenden Elemente und verschiedenartigen Interessen, der Entwickelung des neubegründeten Staates nicht förderlich sein könnten. Zugleich lag es überhaupt im Geiste der damaligen baierischen Regierung, die Centralisations-Grundsätze des französischen Kaiserreichs auf die neu erworbenen und äufserlich zusammengefügten Besitzungen anzuwenden. So geschah es denn, dafs zunächst der Grundsatz der

Concentrirung der Staatskassen auch hier in Anwendung gebracht wurde, wonach „die Ständische Verrechnung und Erhebung der Steuern nicht mehr länger bestehen könne." Am 15. Juni 1807 ward die Landschaftliche Kasse dem General-Commissair Grafen Arco übergeben, die ständische Beamten in Königliche Pflicht genommen und, zur Regulirung der Landschaftlichen Schulden, eine Schulden-Tilgungs-Commission errichtet.

Dies war jedoch nur der erste Schritt, dem bald die völlige Aufhebung der Stände nachfolgte.

Am 16. Mai 1808 erklärte der General-Commissair Graf Arco der versammelten Ständischen Activität, dafs Se. Majestät der König gesinnt sei, Ihrem Reiche eine neue, den Zeitverhältnissen angemessene Constitution zu geben, dabei auch eine allgemeine National-Repräsentation zu errichten, und in Folge dessen die Provinzial-Landschaften aufzulösen beschlossen habe.

Am meisten Sensation machte diese — freilich nicht unerwartete Maafsregel — in dem deutschen Süd-Tirol, weil hier der Adel noch am mächtigsten und am zahlreichsten, durch den Einflufs, den er auf den Landtagen, auf Kosten der anderen Landestheile, ausüben konnte, am meisten bei der Aufhebung des ganzen Instituts verlor. Ueberall aber im Lande wurde dadurch das im Stillen genährte Mifsvergnügen über die baierische Regierung vermehrt, die sich ohnedies durch die vielen Neuerungen, welche ganz in dem angefeindeten Josephinischen Geiste waren, verhafst gemacht hatte, und es ward jene Maafsregel zur Motivirung des Aufstandes von 1809 vielfach und laut benutzt. —

Als das Land nach dem Friedensschlusse von 1814 wieder an Oestreich zurückfiel, war es ein Hauptaugenmerk der Regierung, das Alte wieder herzustellen, so weit dies mit den allgemeinen Principien der Staats-Verwaltung verträglich erschien. Man kannte den Geist der Tiroler gut, und wufste genau, wie man ihn zu nehmen und zu leiten habe.

Durch das Patent vom 24. März 1816 wurde denn auch die ständische Verfassung in Tirol wieder hergestellt; — ich lasse hier den Haupt-Inhalt dieses wichtigen Documents folgen.

Nachdem im Eingange den vielfältigen Verdiensten und der hochherzigen Gesinnung der biederen Bewohner Tirols volle Anerkennung gezollt ist, heifst es weiter: — dafs die aufgehobene Ständische Verfassung,

> „auf Grundlage derjenigen Privilegien und Freiheiten, welche die erlauchten Vorfahren Unsers Hauses und Wir dem Lande aus besonderer Gnade verliehen haben",

mit Berücksichtigung der veränderten Verhältnisse und Bedürfnisse der Zeit hiermit wieder hergestellt würden.

Hierauf folgt die Urkunde selbst in 19 Paragraphen.

Die §§. 1—4 handeln von der Einsetzung der 4 Stände: Prälatenstand, Herren-, Ritter- und Adelsstand, Bürgerstand und Bauernstand; — ferner von der, dem Landmarschall und dem Adel übergebenen Führung der Matrikel (die Stände haben jedoch nur den Vorschlag zur Aufnahme zu machen); von der Aufnahme der Bezirke von Trient und Brixen in die Rechte der alttirolischen Stände; — endlich von den 12 Erbämtern des Landes.

Im §. 5. wird die Ernennung des Landeshauptmanns für immer dem Landesherrn vorbehalten.

§. 6. gewährt den Ständen das Recht der Evidenthaltung, Repartirung und Einhebung der, vom Landesherrn auf Grund und Boden gelegten Steuern und Leistungen nach den darüber gegebenen Vorschriften; — doch dürfen sie ohne Landesherrliche Genehmigung keine Steuer oder Abgabe ausschreiben.

In §. 7. behält sich der Landesherr das Recht der Besteuerung im ganzen Umfange vor; — die beschlossene Ausschreibung der Grundsteuer soll den Ständen in Form von Postulaten alljährlich bekannt gemacht werden.

§. 8. gesteht das Petitionsrecht zu; — Deputationen an den Hof dürfen jedoch nur auf besondere Genehmigung erfolgen.

§. 9. betrifft die Liquidirung der Landesschuld;

§. 10. die Stellung eines Jäger-Regiments von 4 Bataillonen;

§. 11. die Wahl der Deputirten nach den Vorschriften.

§. 12. räumt den Ständen das Recht ein, ihre Beamten zu ernennen, jedoch darf der genehmigte Personal- und Besoldungsstand nicht überschritten werden.

§. 13. macht alle sonstigen Beschlüsse der Stände von der Genehmigung des Landesherrn abhängig.

§. 14 — 17. enthält die Bestimmungen und formalen Anordnungen über: offenen Landtag, grofsen Ausschufs und perennirende Activität, — wobei die Einberufung zu einem offenen Landtage dem Landesherrn vorbehalten bleibt, und der Ausschufs-Congrefs als die gewöhnliche und ordentliche Repräsentation des Landes bezeichnet wird.

§. 18. bestimmt die Form der Correspondenz der Stände mit dem Landesherrn und der Landesstelle etc.

§. 19. bewilligt dem Adel die Ständische Uniform.

Indem ich diese, eben so wichtige wie charakteristische, Urkunde las, und den Inhalt derselben nach allen Seiten hin erwog, haben sich mir unwillkührlich mancherlei Betrachtungen aufgedrängt. — Es sei mir erlaubt, hier einige meiner Bemerkungen folgen zu lassen:

Wenn im Eingange gesagt wird, dafs die Privilegien und Freiheiten des Landes nur aus Gnade verliehen wären, so mufs man also daraus folgern, dafs von einer Anerkennung des Rechts der Landesstände nicht die Rede ist. Freilich steht das mit der geschichtlichen Entwickelung der ständischen Verfassung nicht recht im Einklange. — Ob unter den „vielfältigen Verdiensten und hochherzigen Gesinnungen der Tiroler," die grofsen Opfer verstanden sind, welche das Land dem Hause Oestreich im Jahre 1809 gebracht, und ob damit gemeint ist, dafs die, in dem Patente den Landesständen ertheilten Zuge-

ständnisse dadurch wohlerworbene Rechte geworden wären, das bleibt zum mindesten ungewifs. Es wäre vielleicht besser gewesen, man hätte den, freilich bei solchen Landesherrlichen Akten gebräuchlichen, Passus von der „besondern Gnade" fortgelassen. —

Wenn man ferner von einem Rechte des Beiraths und der Zustimmung bei der Gesetzgebung kein Wort findet, so fehlt also den Tiroler Ständen eines der wichtigsten, wenn nicht das wichtigste Attribut einer ständischen Vertretung. —

Ebenso ist das Recht der Besteuerung ausschliefslich dem Landesfürsten vorbehalten, und es findet gesetzlich nicht einmal eine Berathung mit den Ständen statt, wenn die Regierung dem Lande neue Steuern auflegt. Ja, die Höhe der Grundsteuer zu bestimmen, bleibt nach §. 7. dem Landesherrn vorbehalten, indem es ausdrücklich heifst, dafs die beschlossene Ausschreibung derselben den Ständen blos in Form eines Postulats alljährlich bekannt gemacht werden solle. —

Dafs der Präsident der ständischen Versammlung nicht aus deren Mitte frei gewählt wird, sondern dafs der Gouverneur des Landes *ex officio* Landeshauptmann ist, — mufs dem ganzen Institut den Charakter der Abhängigkeit von der Regierung geben. Deshalb kann auch das Petitions-Recht — das einzige, was den tiroler Ständen noch als ein reales Recht übrig bleibt — nicht hoch angeschlagen werden; denn es ist wohl natürlich, dafs der Landeshauptmann-Gouverneur — besonders wenn er nicht ein geborner Tiroler ist — dahin wirken wird, dafs die, dem System der Landesregierung nicht anpassenden Wünsche, möglichst unausgesprochen bleiben.

Wenn nun den Ständen dennoch das Recht der Evidenthaltung, Repartirung und Einhebung der, von dem Landesherrn auf Grund und Boden gelegten Steuern überlassen bleibt, so kann damit materiell dem Lande wenig geholfen sein. Freilich wird die Grundsteuer von den Gemeinde-Kassirern an die, in den 6 Kreisen des Landes angestellten, ständischen Einnehmer, und

von diesen an das Ständische General-Einnehmer-Amt abgeführt, — wenn aber dieses verbunden ist: „die eingegangene Steuer ohne Abbruch in die Landesfürstliche Communal-Kasse auszuschütten"*), so sieht man nicht recht ein, warum nicht dasselbe auch durch die Verwaltungsbeamten des Landes geschehen könne, die ja ohnedies die übrigen Steuern einzuheben und direct an die Hauptkassen abzuführen haben. — Ferner sind den Ständen bei der neuen Organisation vom Jahre 1816 ihre früheren Einnahmequellen entzogen, dagegen ist durch Landesfürstliche Entschliefsung vom 13. Januar 1822 die Landesschuld auf den Staatsschatz übernommen, und als eine, auf dem Lande haftende Aerarial-Schuld erklärt worden. Den Ständen aber wird die, zur Bezahlung der Zinsen jährlich erforderliche Summe aus den Staats-Kassen gegeben, so wie dieselben auch die nöthigen Geldmittel zur Bedeckung aller ihrer Erfordernisse aus der Landesfürstlichen Communal-Kasse, nach Maafsgabe des, von der Hofstelle genehmigten Voranschlags — der nicht überschritten werden darf — erhalten.

Aufser den Besoldungen der ständischen Beamten gehören hierher wesentlich folgende Ausgaben:

1) die Präsenz-Gebühren der Ständischen Repräsentanten in 400 Gulden C. M. für jeden Deputirten bestehend;
2) die Stipendien für 18 junge Leute in den ersten Erziehungsanstalten des Staats;
3) Stipendien für 4 Eleven der Theresianischen Ritter-Akademie zu Innsbruck, aus dem Adelstande;
4) die aus dem Matrikel-Fonds an dürftige immatrikulirte, adlige Familien gewährten Unterstützungen, — die Ritterhülfe genannt. —

Ferner ist den Ständen noch das Recht bewilligt, von dem in das Land eingeführten Getreide, aufser dem schon von der

*) Staffler: Tirol und Vorarlberg, statistisch und topographisch. I. Theil. Innsbruck.

Regierung erhobenen Zolle, einen Aufschlag von 2 Kreutzern für den halben Wiener Metzen (etwa $8\frac{3}{4}$ Metzen Berliner Maafs) zu nehmen. Dieser Provinzial-Einfuhrzoll, welcher auch aus allen Theilen des östreichischen Staatsgebietes erhoben wird, soll einerseits dem geringen Getreidebau im Lande einen Schutz gewähren, andererseits wollten die Stände die Verpflichtung übernehmen, ein Magazin von 140,000 Metzen für den Fall einer Getreide-Noth oder eines Krieges zu errichten. Die Errichtung des Magazins kam aber niemals zu Stande, und gegenwärtig wird der jährliche Betrag dieses Gefälles auf 45,000 Gulden C. M. berechnet und zu anderweitigen Zwecken verwendet. Man hat früher durch Erhöhung dieses Zolls die Schulden, welche aus den Kriegsjahren durch die Truppen-Verpflegung entstanden waren, gedeckt. (Dem Laien in der höheren Staatsverwaltung drängt sich unwillkührlich die Frage auf, wie man einem Lande, welches nicht so viel Getreide erndtet, wie es gebraucht, grade diesen nothwendigsten Artikel, das tägliche Brod, noch durch eine Steuer doppelt vertheuern kann?) —

Natürlich stehen alle ständischen Kassen unter Controlle des Staats, und die Verwaltungsrechnungen unterliegen der Einsicht und Genehmigung der vereinigten Hofkanzlei.

Von einer Veröffentlichung dessen, was in den Congrefs-Sitzungen verhandelt wird, ist nicht die Rede, das Land erfährt also von der Wirksamkeit seiner Stände nichts. —

Endlich ist mit der Stellung eines Jäger-Regimentes die Cantonpflichtigkeit eingeführt, und damit das Landlibell von 1511 factisch aufgehoben. —

Was nun die gegenwärtige ständische Verfassung in Tirol in formeller Hinsicht betrifft, so erscheint dieselbe im Wesentlichen dadurch von der ständischen Repräsentation anderer deutscher Staaten unterschieden, dafs alle Mitglieder des Ausschufs-Congresses, — auf Lebenszeit gewählt sind. Es bleibt also auch hier immer ziemlich Alles beim Alten, was man allgemein in Tirol so sehr liebt, und was der Landesregierung ihr Ge-

schäft sehr erleichtert. Die Wahlen sind ein- für allemal abgemacht, und wenn einmal der Fall eintritt, dafs in einem oder dem anderen Viertel oder Gericht ein neuer Stellvertreter gewählt werden mufs, so liegt die Leitung der Wahl in der Hand des Landeshauptmann-Gouverneurs, der einen Landrichter ermächtigt, dieselben nach den bestehenden Vorschriften vorzunehmen. Die Instructionen, welche der Deputirte von seinen Committenten erhalten soll, müssen diesem in Gegenwart eines Beamten ertheilt werden, der das darüber aufzunehmende Protokoll sofort dem Gouverneur-Landeshauptmann einzusenden hat. Natürlich ist dadurch auch die Freiheit der Instruction gelähmt.

Die Zusammensetzung des Ausschufs-Congresses ist im Wesentlichen folgende:

Von jedem der 4 Stände sind 13 Repräsentanten vorhanden. Auf der Prälatenbank sitzen: die beiden Bischöfe von Trient und Brixen; die Verordneten der beiden Dom-Kapitel; die Aebte der Klöster: Wiltau, Stams, Neustift, Mariaberg und Viecht; der Probst des Collegialstifts Innichen; die Verordneten für die beiden noch nicht wieder hergestellten Stifte: Gries und Welschmichel; und der Verordnete des adeligen Damenstifts zu Innsbruck *). Verschiedene Versuche, für die Universität Innsbruck einen Abgeordneten zu erlangen, sind auf früheren Landtagen stets gescheitert; — vielleicht aus Furcht, einmal ein heterorthodoxes Element in die Versammlung zu bekommen.

Für den Herrn-, Ritter- und Adelstand werden die 13 Verordneten aus dem gesammten immatrikulirten, volljährigen Adel des Landes gewählt.

Nach der Zählung von 1837 gab es in Tirol bei einer Bevölkerung von 710,600 Einwohnern 3228 von Adel. Obwohl nun zur Wahlfähigkeit vor allem gehört, dafs die Familie in die Adelsmatrikel des Landes aufgenommen sei, so ist doch immer noch

*) Wahrscheinlich wird nach Wiederherstellung des Klosters Gries der Abt von Muri, als Prior von Gries, seinen Sitz auf der Prälatenbank einnehmen.

die Zahl der immatrikulirten adeligen Familien 767, darunter 86 gräfliche und 102 freiherrliche, gewifs ein seltenes Verhältnifs. — In neuerer Zeit wird von der Regierung darauf hingearbeitet, dem Adel dies freie Wahlrecht zu schmälern, indem künftig hin die Wahl nur von den Mitgliedern des Adelstandes, die im Ausschufs-Congrefs sitzen, stattfinden soll.

Die Führung der Landesmatrikel ist dem Landmarschalle übertragen. Erst seit dem Jahre 1790 ist dieselbe urkundlich festgestellt. Zur Aufnahme in die Adelsmatrikel gehört, aufser einem mäfsigen Vermögensbesitze, auch der Nachweis von vier Ahnen väterlicher Seits; indefs kann der Landesfürst eine Ausnahme machen, wie denn auch dergleichen viele vorkommen. Die meisten östreichischen Staats-Minister sind zu Tiroler „Landmänner" (die gegenwärtige Bezeichnung für den ursprünglichen jedoch nicht mehr passenden Namen: „Landherren") ernannt.

Die 13 Vertreter des Bürgerstandes werden von den Städten nach folgender Rangordnung abgesendet: 1) Meran, 2) Botzen, 3) Innsbruck, 4) Hall, 5) Sterzing, 6) Lienz, 7) Glurns und Vils, 8) Rattenberg, 9) Kufstein, 10) Kitzbüchel, 11) Roveredo und Arco, 12) Trient und Riva, 13) Brixen, Klausen und Brunneck.

Die Vertreter des Bauernstandes werden aus den Gerichten, welche in gewisse Bezirke — Viertel — zusammengefafst sind, gewählt, und zwar: 1) das Viertel Etsch, aus 20 Gerichten und den 4 Freisassen zu Goldegg bestehend; 2) das Viertel Eisack aus 14 Gerichten; 3) das Viertel Ober-Innthal aus 9 Gerichten; 4) das Viertel Unter-Innthal aus 13 Gerichten; 5) das Viertel Vintschgau aus 12 Gerichten; 6) Viertel Pusterthal aus 17 Gerichten; 7) Viertel Burggrafamt aus 13 Gerichten, worunter Meran, und die 11 Schildhöfe im Passeier; 8) das Viertel Wipp-Thal, aus 3 Gerichten bestehend; 9) das Gericht Landeck; 10) die fünf unterinnthal'schen Gerichte; 11) die Gerichte an den welschen Confinen; 12) das Viertel Trient und 13) das Viertel Brixen;

letztere genau aus den Bestandtheilen der ehemaligen Fürstenthümer constituirt.

Der Landeshauptmann, gegenwärtig der Landesgouverneur Graf Brandis, hat das Präsidium und entscheidet bei gleichen Stimmen. Der Landmarschall sitzt ihm zur Linken, aber ohne eine Stimme zu haben; gegenwärtig bekleidet diese Würde der Fürst Auersperg, der aber gewöhnlich durch den Grafen Künigl vertreten wird. Er gehört zu den 12 Oberst-Erb-Aemtern von Tirol. Ein General-Referent bringt die von ihm vorbereiteten Berathungs-Gegenstände zum Vortrage, ist aber ebenfalls ohne entscheidende Stimme.

Die perennirende Ständische Activität besteht aus 4 activen, aus dem grofsen Ausschusse auf 6 Jahr gewählten Mitgliedern (Vocalen), mit dem Landeshauptmann als Präsident. Jeder Stand ist durch ein Mitglied vertreten. Von dieser Activität, welche in Innsbruck ihren Sitz hat, werden die laufenden Geschäfte abgemacht.

Endlich führe ich hier noch die besoldeten Ständischen Beamten auf. Es sind folgende:

1 General-Referent mit 2 Secretairen, 15 Unter-Beamten und einigen Dienern,

1 Buchhalter mit 2 Rechnungsräthen und 13 Unterbeamten,

1 General-Einnehmer mit 5 Unterbeamten und 6 Landschaftlichen Steuer-Einnehmern in den 6 Kreisen,

5 Landmarschallamts- und Matrikel-Beamte,

4 Geistliche.

Aufserdem sind im Lande noch vertheilt:

ständische Getreide-Aufschlag-Aemter und Brandversicherungs-Local-Commissionen.

Wenn man erwägt, wie wenig umfangreich hiernach die Wirksamkeit der Landesstände für das Land ist, so wird man allerdings auf den Gedanken geführt, dafs die, durch die ständische Verfassung verursachten Kosten zu allgemein nützlichen Zwecken

verwendet werden könnten. Ueberdies wird bei der grofsen Verschiedenheit des Interesses von Nord-Tirol und Süd-Tirol, welches schon in frühester Zeit bestand, weil es in der Natur begründet liegt, auf dem Ständischen Congrefs wenig beschlossen, was allgemeinnützig für das ganze Land ist. Noch immer verheert z. B. die Etsch die fruchtbarsten Gegenden des Landes und erzeugt alljährlich Elend, Verarmung, Epidemieen, ohne dafs von Seiten der Landesstände ernstliche Schritte zur Abhülfe geschehen. Nur in einem Punkte stehen sie fest zusammen: in der Ausschliefsung alles akatholischen Glaubens. Gegen die protestantischen Familien im Zillerthale erhoben sich im Ausschufs-Congresse Stimmen, die an die Zeit der Dragonaden Ludwigs XIV. erinnern, und die Berufung der Jesuiten nach Tirol ist das Werk der streng orthodoxen tirolischen Landesstände.

Es dürfte der östreichischen Staatsverwaltung schwer fallen, in diesen Verhältnissen eine durchgreifende Aenderung stattfinden zu lassen. Das Patent vom 24. März 1816 ist gewifs nach reiflicher Erwägung der politischen Stellung dieses, aus so heterogenen Volks-Elementen zusammengesetzten Kaiserreichs abgefafst; auch frägt es sich noch, ob in Tirol wirklich allgemein das Verlangen nach einer andern Verfassung, wie der bestehenden, vorhanden ist.

Fünfzehnter Brief.

Politisch-religiöse Verhältnisse. — Fortsetzung. *)

Verwaltung. — Justiz. — Steuerwesen.

Die Verwaltung in Tirol: Gubernium, — Kreisämter, — Landgerichte, — Gemeindeverfassungen.

Justizpflege: geschichtliche Entwickelung der Landgerichte, — Collegial-Gerichte, — Merkantil-Magistrat zu Botzen, — Appellations-Gericht zu Innsbruck als oberste Justizstelle im Lande, — Civilrechts-Geschäfte und Verbrechen.

Finanzverwaltung: Steuerverwaltung bis 1806, — neue Umgestaltung im Jahr 1815, — die vereinigte Kammeral-Gefällen-Verwaltung seit 1830 neu constituirt, — die verschiedenen Steuern, Gefälle und Monopole.

Gries — December 1844.

Die Verwaltung Tirols hat nach den verschiedenen historischen Entwickelungsphasen des Landes vielfache Veränderungen erfahren. Bis zur Zeit Maximilians I. beruhte das, was man heut zu Tage die Regierung nennt, einerseits auf Gewohnheitsrechten, andererseits in der persönlichen Willkühr des Fürsten, der nur durch die Landesstände einige Beschränkung erfuhr. Ich habe in dem früher mitgetheilten historischen Ueberblick bemerkt, dafs seit der Regierung des Kaisers Max wesentliche Veränderungen in dieser Hinsicht eintraten, indem durch ihn dem Lande die erste Grundlage einer systematischen Verwaltung gegeben wurde. Unter dem Namen Regiment und Kammer wurden zwei oberste Landesstellen, die eine für die Verwaltung und die Justiz, die andere für die Finanzangelegenheiten eingesetzt, und diese Einrichtung besteht im Wesentlichen auch heute noch, nachdem sie im Laufe der Zeit, namentlich durch Trennung oder Vereinigung der Administration mit der Justiz- und der Finanzverwaltung, vielfach umgestaltet und modificirt worden ist.

Unter Kaiser Leopold I., als das Land eine östreichische Pro-

*) Staffler: Tirol und Vorarlberg, statistisch und topographisch. 1. Theil. Innsbruck.

vinz geworden war, findet sich zuerst die Stelle eines Gubernators. Später, unter Maria Theresia, erlitt diese Einrichtung wieder eine Veränderung, indem die administrativen Geschäfte von der Justizverwaltung anfangs getrennt, dann aber unter dem Namen Gubernium, mit Ausnahme der Handelsgegenstände, für die ein besonderer Commerz-Congrefs creirt war, vereinigt wurden. — Kaiser Joseph II. trennte die administrativ-politischen Geschäfte wieder gänzlich von der Justiz und vereinigte in dem Landesgubernium die politische und finanzielle Verwaltung des Landes, während zu Klagenfurt für alle inner- und oberöstreichischen Lande (wozu auch Tirol gehörte) ein Appellations-Gericht errichtet ward. Diese Ordnung, welche im Jahre 1791 nur dahin eine wesentliche Veränderung erfuhr, dafs Tirol ein eigenes Appellations-Gericht in Innsbruck erhielt, behielt auch die baierische Regierung bis zum Jahre 1808 bei; in diesem Jahre aber, wo man in Baiern auf eine Centralisation im Sinne des französischen Kaiserthums ausging, erlitt auch die ganze Verwaltung Tirols eine völlige Umgestaltung. Das bisherige Landesgubernium wurde als unnütze Zwischenbehörde aufgehoben und statt dessen 3 General-Kreis-Commissariate und 3 Finanz-Directionen für den Inn-, Eisack- und Etschkreis in Innsbruck, Brixen und Trient errichtet, das Appellations-Gericht blieb mit einigen Modificationen bestehen. Mit der Wiederbesitzergreifung des Landes durch das Haus Oestreich erfolgte denn auch bald die Wiederherstellung der althergebrachten Ordnung, und das regenerirte Gubernium trat wieder in Wirksamkeit, jedoch wurde späterhin die Finanz-Verwaltung davon getrennt.

So finden wir also in Tirol die Provinzial-Verwaltung in drei Hauptbehörden getheilt: das Gubernium mit seinen Hülfsämtern, als eigentliche oberste administrative Behörde; die vereinigte Kammeral-Gefällen-Verwaltung, als oberste Finanz-Behörde, und das Appellations-Gericht zu Innsbruck, als ersten Gerichtshof im Lande.

An die Spitze des Guberniums ist, als Repräsentant des Landesfürsten und als erste Person in der Provinz, dem auch im Range selbst der commandirende General nachsteht, ein Gouverneur gestellt, der zugleich Präsident der Landesstände (Landeshauptmann) ist. Mit dem Wirkungskreise des Oberpräsidenten in einer preufsischen Provinz, der eigentlich nur Commissair der Minister ist, finden sich nur wenige Analogieen. So hat z. B. der Gouverneur wie der Oberpräsident, aufser dem Vorsitz in dem Collegium des Guberniums (der resp. Regierung), noch ein eigenes Bureau, das des Landes-Präsidiums. Indefs liegt es viel mehr in der Hand des Gouverneurs, die vorkommenden Gegenstände nach seinem Ermessen zur collegialischen Berathung zu bringen, oder dieselben seiner persönlichen Entscheidung vorzubehalten, als dies bei dem scharf begränzten Geschäftskreise eines Oberpräsidenten der Fall ist. Dadurch aber, dafs die untern Justiz-Behörden — die Landgerichte — zugleich politische Behörden sind, ist der Einflufs des Gouverneurs, namentlich in Beziehung auf die Person der Beamten, viel gröfser; — ob dies zum Vortheil der Justizpflege sei, gehört einer gründlicheren Prüfung an.

Was nun zunächst den Mechanismus der Verwaltung betrifft, so ist natürlich das Gubernium und mit ihm die Administration der ganzen Provinz unter den unmittelbaren Befehlen der vereinigten Hofkanzlei und der allgemeinen Hofkammer, und was die Studien-Angelegenheiten betrifft, unter die Studien-Hof-Commission zu Wien gestellt.

Es besteht nämlich bei der obersten Verwaltung des östreichischen Kaiserstaats, im Gegensatz mit unserer, der preufsischen, Staatsverwaltung, die Eigenthümlichkeit, dafs man die Provinzial-Administration mehr in eine Hand legt, während das, was wir bei uns die Ministerien nennen, wesentlich: Collegien, Kammern, mit einem Worte „Behörden" und nicht einzelne Personen sind. Diese Art von Centralisation ist indefs durch alle Zweige der Verwaltung consequent durchgebildet; — denn selbst da, wo

man überall sonst gewohnt ist, die Fäden in einer Hand vereinigt zu finden, bei der Militair-Verwaltung, liegt die höchste Entscheidung in dem bekannten Hofkriegsrathe zu Wien. So nachtheilig sich nun auch diese — durch Wallensteins Uebermuth einst gebotene — Einrichtung in den Kriegen, welche Oestreich namentlich seit der französischen Revolution führte, gezeigt hat, so scheint man dennoch überwiegende Gründe für die Beibehaltung dieses Systems zu haben, vielleicht dafs die heterogenen Bestandtheile der Monarchie eine andere Praxis nicht gut zulassen. Was nun bei uns der Minister des Innern ist, das finden wir in Wien als vereinigte Hofkanzlei in den verschiedenen Unterabtheilungen der ungarischen-, erbländischen- u. s. w. Collegien mit einem Präsidenten, Kanzler, an der Spitze. — Die allgemeine Hofkammer entspricht unserm Finanzminister, und die Studien-Hof-Commission dem Cultusminister, letzteres freilich wesentlich modificirt.

Von diesen höchsten Staatsbehörden wird nun eine letztliche Entscheidung vom Staatsrath erholt und in höchster Instanz von der Person des Staatsoberhaupts. Bei der Thronbesteigung des gegenwärtigen Kaisers ist, nach der letztwilligen Verordnung des hochseligen Kaisers Franz, als höchste Staatsbehörde ein besonderer Conferenzrath, die „Oberste-Hof-Stelle" eingesetzt worden, welcher, mit dem Kaiser als Vorsitzer, aus seinem Oheime, dem Erzherzoge Ludwig, seinem Bruder, dem Erzherzoge Franz Carl, als präsumtiven Thronerben, und den Staats- und Conferenz-Ministern: Fürsten Metternich und Grafen Kolowrat, besteht. Dadurch ist das System der collegialischen Berathung bis zur höchsten Spitze der Staatsgewalt durchgeführt; — man sieht im Vergleich mit den Staatseinrichtungen in den constitutionellen Ländern, namentlich in Frankreich, hierbei recht deutlich, wie wenig die blofse Form entscheidet, wie vielmehr schliefslich Alles auf den Geist ankommt, der sich der Form lebenskräftig bedient, mit einem Worte, ob eine Verfassung wirklich und wahrhaftig „eine Wahrheit" sei. —

Doch zurück zu unserm Alpenlande.

Der Gouverneur in Innsbruck ist, trotz seiner äufserlich glänzenden Stellung, dennoch im Wesentlichen in seinen Maafsregeln und Entscheidungen sehr beschränkt. Im Disciplinarischen greift er freilich tiefer durch, wie der Oberpräsident einer preufsischen Provinz, namentlich wirkt er durch persönliche Verfügungen als Landeschef belebend auf die Verwaltungsmaschinerie ein (eine Verfügung vom „Landes-Präsidium" wird in viel schnellerer Zeit erledigt, wie eine vom „Gubernium," — was wohl seinen Grund darin hat, dafs alle Personalia in das Büreau des Landes-Präsidiums gehören), dennoch ist seine Thätigkeit durch die verschiedenen Hofstellen streng bevormundet und geleitet, und ein, seine Ansichten nicht theilender Hofrath, der grade Referent über Tirol in der vereinigten Hofkanzlei ist, kann seinen Bemühungen und Plänen die gröfsten Hindernisse in den Weg stellen. — Wenn daher nicht, wie es gegenwärtig der Fall, der Gouverneur zugleich ein geborner Tiroler ist, dann gehen unter diesen Umständen gar leicht die Sonder-Interessen der Provinz verloren, und der Gouverneur überläfst die Initiative in neuen Einrichtungen und Reformen lediglich den Hofstellen. —

Uebrigens sind, wie überall, die verschiedenen Verwaltungsgegenstände, welche beim Gubernium vorkommen, in gewisse Departements getheilt. Das Collegium besteht aufser dem Gouverneur, als Präsidenten, noch aus einem Vice-Präsidenten und acht Gubernialräthen. Jeder der Letztern hat ein bestimmtes Referat, und zu seiner Hülfe einen Secretair und einen Kanzlisten; — zur Expedition ist ein besonderes Expedialamt errichtet. Allwöchentlich zweimal ist Session, wobei nach Stimmenmehrheit entschieden wird. Als Hülfsämter stehen dem Gubernium zur Seite, und nur in disciplinarischer Hinsicht demselben untergeordnet: die Kammerprocuratur oder das Fiskalamt, die Provinzial-Staatsbuchhaltung und die Landesbau-Direction.

Verfolgen wir nun von dem Knotenpunkte des Guberniums

aus den ferneren Mechanismus der Landesverwaltung, so bilden die eigentlichen Fühlhörner der Landesstelle, die Landgerichte und die Magistrate der vier Städte: Innsbruck, Botzen, Trient und Roveredo; — durch diese hängt die Regierung unmittelbar mit dem Volke zusammen, und übt das, hier im vollsten Maafse ausgebildete, Ueberwachungs- und Bevormundungs-System aus.

Die Landgerichte sind zugleich politische, d. h. administrative, und Justiz-Behörden. Ich komme späterhin noch auf ihre historische Entwickelung, die in Tirol manches Eigenthümliche bietet, zurück; — hier nur so viel, dafs dieselben ursprünglich blos die Ausübung der Gerechtigkeits-Pflege hatten, wozu dann erst später die polizeiliche Gewalt hinzugekommen ist. Die Geschäfte dieser letzteren Function haben sich aber in neuester Zeit, wie überall, so auch hier, unverhältnifsmäfsig vermehrt, und man kann sagen, dafs die Thätigkeit des Landrichters gegenwärtig beinahe mehr durch die politische Seite seines Amtes, wie durch die juridische in Anspruch genommen wird. Wenn man bedenkt, dafs der Landrichter zugleich alle Geschäfte eines preufsischen Landraths mit denen eines Land- und Stadtrichters verbindet, so mufs man erstaunen, wie es möglich ist, dafs dies Alles von ihm, mit einem so geringen Personale, wie ihm beigegeben ist, geleistet werden kann. Dennoch hat man sich zu sehr an diese Verwaltungsform gewöhnt, um eine Trennung der richterlichen von der administrativen Function vorzunehmen. Es wird von den wenigen Vertretern der Vereinigung als wesentlicher Vortheil angeführt, dafs der Landrichter in seiner jetzigen Stellung leicht unnützes Prozessiren dadurch verhüten könne, dafs er die ihm vorgebrachten Klagen auf polizeilichem Wege oder durch einen Vergleich der Partheien abmache. Allerdings wird dies möglich sein, wenn seine Persönlichkeit eine Vertrauen einflöfsende ist, und wenn er in Wahrheit das Wohl seiner Gerichts-Einsassen befördern will; aber dasselbe ist ja auch der Fall, wenn der Landrath der vertraute Rathgeber und der echte

Vertreter der Interessen seiner Kreis-Einsassen ist. Wenn man dagegen die grofsen Mängel der Vereinigung beider Functionen erwägt, die Ueberhäufung mit Geschäften, wodurch einerseits zu wenig Zeit bleibt, durch persönliche Anwesenheit zu wirken, andererseits so leicht eine oberflächliche Erledigung befürchtet werden mufs; — die Gefahr, auf Kosten des Rechts, Gegenstände, von denen oft das Wohl ganzer Familien abhängt, im Wege subjectiver Ansicht abzumachen; — die für einen Richter so ungehörige Function, die Steuern einzutreiben (die Landrichter erheben die Grund- und die Erwerbsteuer), kurz, die bedrohte Unabhängigkeit der richterlichen Würde und die Gefährdung ihres Ansehens beim Volke, — so mufs man annehmen, dafs noch andere, mit der Regierungspolitik im Grofsen zusammenhängende, Gründe vorhanden sind, welche die Beibehaltung der alten Form in einer neuen Zeit nothwendig machen.

Zu den eigenthümlichen Geschäften eines Landrichters in Tirol gehört das sogenannte „Thädingen." Es soll nämlich alljährlich einmal in dem Hauptorte jeder Gemeinde eine Versammlung der ansäfsigen Gemeindeglieder stattfinden, in welcher der Landrichter die neueren Gesetze und Verordnungen bekannt machen, die verschiedenen Gemeinde-Angelegenheiten ordnen, kurz alle, die Gemeinde speciell betreffenden Gegenstände mit ihren Vorständen und im Beisein der Uebrigen berathen soll. Diese „Gemeinde-Thädigungen" sind augenscheinlich die letzten Reste der ursprünglichen Gerichtssitzungen, und geben einen neuen Beweis davon, wie lange sich hier solche, von den Alvordern überlieferte, Formen erhalten haben. Für einen umsichtigen und tüchtigen Landrichter bietet sich hier ein fruchtbringendes Feld seiner Wirksamkeit dar, und wenn nicht die Ueberhäufung der Geschäfte ihn verhinderte, so sollte die Abhaltung solcher Gemeinde-Versammlungen den wesentlichsten Theil seines Berufs bilden. Es ist mir ein Fall (freilich in einem der kleinsten und arrondirtesten Landgerichte des ganzen Landes) bekannt, wo,

namentlich durch eine solche Praxis, der Landrichter einen tief eingreifenden, sehr vortheilhaften Einflufs auf das Wohl der ihm untergeordneten Gemeinden gewonnen hat.

Die Landgerichte zerfallen, im Verhältnifs der gröfseren oder geringeren Ausdehnung und Bevölkerung ihrer Bezirke, in drei Klassen. Die der 1sten und 2ten Klasse bestehen aus dem Landrichter, einem Adjunct (Assessor) und einem Actuar (Referendar mit Gehalt), die der 3ten Klasse haben aufser dem Richter entweder einen Adjunct oder einen Actuar; diejenigen, welche zugleich mit Criminal-Untersuchungen beauftragt werden, haben noch einen zweiten Adjuncten, und diejenigen endlich, welche wirklich Criminal-Gerichte sind, haben zwei Adjuncte und zwei Actuare.

Das Land ist in 69 Landgerichte getheilt, deren Seelenzahl äufserst verschieden — zwischen 1250 (Landgericht Ischgl im Ober-Innthal) und 17,760 (Landgericht Cles im Val di Non) — durchschnittlich gegen 10,000 beträgt. Bei der Besetzung der Stellen für den Landgerichtsdienst wird eine Prüfung beim Gubernium und bei dem Appellations-Gerichte vor dazu bestimmten Commissionen veranlafst. Die Beamten stehen daher unter zwei ihnen vorgesetzten Behörden.

Was die Landgerichte auf dem platten Lande und in den kleineren Städten, das sind, jedoch ausschliefslich nur für die politische Verwaltung, die sogenannten ökonomischen Magistrate in den vier grofsen Städten: Innsbruck, Botzen, Trient und Roveredo. An der Spitze steht ein Kaiserlicher Beamter als Bürgermeister, gewöhnlich mit dem Titel eines „Kaiserlichen Raths"; ihm beigegeben ist ein Collegium von acht Magistratsräthen, von denen der erste ebenfalls ein besoldeter Staatsbeamter, die übrigen aus den angesessenen Bürgern gewählt sind. Gewöhnlich sind noch die nächsten Ortschaften als weiterer Polizeibezirk den Stadtmagistraten zugelegt, so dafs sie an Seelenzahl zu den gröfseren Landgerichten gehören würden.

Zwischen dem Gubernium und den Landgerichten und Ma-

gistraten steht noch eine administrative Behörde als Mittelorgan, die Kreisämter. Ohne eigentliche executive Gewalt ist die wesentliche Bestimmung derselben: die Ueberwachung der untern Behörden. Nur in wenigen Fällen, namentlich in gewissen polizeilichen Angelegenheiten, kann der Kreishauptmann, welcher allein verantwortlich an der Spitze von drei Kreis-Commissairen und einer ziemlich bedeutenden Anzahl Unterbeamten steht und den Rang eines wirklichen Gubernialraths hat, — selbstständig entscheiden. In der Regel gehen alle Eingaben und Berichte von den Landgerichten und den Magistraten durch das Kreisamt an das Gubernium, — was natürlich den Geschäftsgang ungemein erschwert, ohne einen wesentlichen Nutzen zu schaffen. Die Hauptwirksamkeit des Kreishauptmanns liegt daher in der persönlichen Anschauung, welche er auf seinen Dienstreisen über die Zustände seines Kreises und über die Wirksamkeit der einzelnen Unterbehörden gewinnt, und wovon er specielle Kreisbereisungs-Berichte und etwanige Anträge an das Gubernium einzureichen hat.

Das Land ist in sechs Kreisämter: Ober- und Unter-Innthal, Pusterthal, an der Etsch und die beiden italienischen: Trient und Roveredo, getheilt, denen durchschnittlich jedem eilf Landgerichte untergeordnet sind. Sie haben alle, mit Ausnahme des Kreises Ober-Innthal, welcher nur 92,400 Einwohner zählt, eine Bevölkerung von über 100,000 Seelen; der gröfste ist der Kreis Trient mit 15 Landgerichten und 183,300 Einwohnern.

Als zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1754 zuerst die Kreisämter errichtet wurden, da geschah dies hauptsächlich zur Sicherung der Landesfürstlichen Gerechtsame, indem damals über zwei Drittheile sämmtlicher Landgerichte unter der Jurisdiction von Privatpersonen oder geistlichen Stiften standen. Gegenwärtig, wo nur noch vier Patrimonialgerichte im ganzen Lande existiren, erscheinen die Kreisämter als eine veraltete Form, ohne wesentlichen Nutzen weder für das Land,

noch für die Verwaltung. Die Ersparung, welche durch Aufhebung der Kreisämter und durch Vereinigung mehrerer kleiner Bezirke zu einem Landgerichte erzielt werden könnte, dürfte vielleicht nur wenig an der Besoldung von gesonderten, rein administrativen Behörden (etwa in der Art unserer Landräthe) fehlen lassen, und die Justiz-Verwaltung könnte dann den Landrichtern allein verbleiben.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Gemeinde-Verfassungen in Tirol, so sind diese wesentlich von den unsrigen verschieden.

Was zunächst die Landgemeinden betrifft, so fällt der Begriff des Gutsherrn, wie er uns geläufig ist, mit wenigen sehr modificirten Ausnahmen ganz fort. Es giebt in Tirol keinen andern Herrn wie den Kaiser. Gerichts-Inhaber gab es, wie schon erwähnt, in grofser Menge, aber mit diesem Rechte war ausschliefslich nur die Ausübung der Justiz und der Polizei verbunden, und jede andere Verbindlichkeit fehlte. Weil aber schon früh in Tirol — d. h. in dem deutschen Theil, in den italienischen Confinen, so wie in dem Bisthume Trient, gab es andere statutarische Rechte — die Zahl der Luteigenen (d. h. frei und eigenthümlichen) Güter unter den Bauern sehr grofs war, und im Laufe der Zeit mit den Rechten des Bauernstandes immer mehr zugenommen hat, geschah es denn auch, dafs der Unterschied von Adeligen- und von Bauern-Gütern so gut wie ganz erlosch, indem in der neueren Zeit, und noch jetzt, jedes Gut, jede Gülte, jedes Recht (nur die Landes-Erbämter ausgenommen) von Jedermann ohne Unterschied des Standes erworben werden kann. Nachdem nun auch die Patrimonial-Gerichtsbarkeit, man kann sagen überall im Lande aufgehört hat, giebt es in den Gemeinden, deren Güter alle gleich berechtigt sind, keine andere Herrschaft, wie die Regierung, und man kann dieselben daher am besten mit jenen, durch Abbau entstandenen, Bauern-Colonien in der Mark und in Pommern vergleichen. Denn das ist ein charakteristisches Merkmal der tiroler

Dorfgemeinden, dafs die Gehöfte selten vereinigt liegen, sondern dafs jeder Hof auf dem Grund und Boden seines Besitzes erbaut wurde, weil die Bearbeitung, ohnedies schon durch das Bergterrain sehr erschwert, dies noch viel mehr sein würde, wenn die Wirthschaftsgebäude nicht mitten im Gute selbst lägen.

Man mufs sich also ein tiroler Alpendorf als eine, aus mehreren Häuser-Gruppen und einzelnen Höfen bestehende Art von Colonie denken, die meilenweit über ein Berggelände ausgedehnt ist, oft unterbrochen von hohen Bergen, tiefen Schluchten, Wildbächen und Wäldern, oft sogar durch Grundstücke von einander getrennt, die zu einer andern Gemeinde gehören. Die Besitzer dieser, in buntem Gemische durcheinander liegenden Höfe sind nun theils von Adel, theils geistliche Stifter, theils Bauersleute, wobei es nichts Seltenes, ja gewöhnlich ist, dafs die Reste von Schlössern und Burgen, oder ehemalige adelige Ansitze, jetzt in schmutzige Bauernwirthschaften umgewandelt erscheinen.

Bei diesem zerstreuten Einzeln-Interesse bildet die römisch-katholische Kirche mit ihren festen, unwandelbaren, überall genau gleichmäfsigen Formen und ihrer strengen Disciplin, das starke Band der Einigung. Fragt man daher nach dem Mittelpunkte der Dorfgemeinden, so ist dieser wesentlich in ihrem Pfarrer zu suchen, der zwar nur geistliche Ortsbehörde sein soll, dessen Einflufs aber, wie leicht erklärlich, auch in die weltlichen Angelegenheiten der Gemeinde tief eingreifend ist.

Die Regierung hält nun streng an ihrem Ueberwachungs- und Bevormundungssystem fest. Der Form nach verwalten sich die Gemeinden selbst. Aus der Mitte der ansäfsigen Gemeindeglieder (jeder Hausbesitzer ist Wähler) wird ein Gemeinde-Vorstand, ein Kassirer und drei bis vier Ausschufs-Männer, jedoch nur auf zwei Jahre gewählt. Der Vorstand ist die eigentliche Ortspolizeibehörde, ihm sind einige Polizeiwächter zur Unterstützung gegeben, und es steht ihm zu, die Ausschufs-Männer über Communal-Angelegenheiten zu Rathe zu ziehen. Der Kassirer ist allein zur Einziehung der Steuern da, und dieser

sowohl, wie der Vorstand, erhält ein kleines Gehalt von 70—80 Gulden aus der Gemeinde-Kasse.

Aber freilich, berathen können sich die Ortsvorsteher so viel sie wollen, auch Vorschläge ihrem Landrichter, resp. Magistrate, einreichen, — aber die Entscheidung, selbst die geringste Anordnung, geht immer erst von der Regierung aus, und es wiederholt sich hier im Kleinen, was ich schon in meinem Briefe über die Landesständische Verfassung nachwies: die patriarchalische und althergebrachte Form wird sorgfältig beibehalten, aber der rothe Faden der Staatsgewalt zieht sich mit seiner stillverborgenen, aber unbeschränkten Wirksamkeit überall hindurch, und trotz alles demokratischen Aeufsern ist innerlich der strengste Absolutismus festgehalten. Indefs sind die Leute zufrieden, und wünschen, so viel mir wenigstens bekannt wurde, allgemein keine Aenderung, — die Regierung hat also vollkommen Recht, dem alten Systeme treu zu bleiben. —

Die Verfassung der Stadtgemeinden ist von denen der Landgemeinden im Wesentlichen nicht verschieden. Die angesessenen Hausbesitzer in den kleinern Städten wählen einen Bürgermeister und eine gewisse Zahl von Magistratsräthen (je nach der Gröfse des Orts, 5—7), einen Kassirer für die Erhebung der landesherrlichen und der städtischen Steuern und Wustungen, und einen Bürger-Ausschufs von 20—24 sogenannten Repräsentanten. Die Wahl wiederholt sich alle drei Jahre, jedoch kann der Abgetretene wieder erwählt werden. Das Gehalt ist äufserst gering (der Bürgermeister von Meran hat nicht mehr als 100 Gulden), und der Geschäftsgang ist ganz ähnlich wie bei den Landgemeinden. Die Beschlüsse des Magistrats erliegen, mit wenigen Ausnahmen, der Bestätigung der Regierung; zunächst gehen sie an den betreffenden Landrichter, der sie dann durch das Kreisamt an das Gubernium befördert. Die Bürgermeister sind nicht einmal erste Polizei-Behörde im Orte, diese ist das jedesmalige Landgericht.

Dagegen hat man aus mehreren Gründen, wesentlich wohl um die Zügel straffer halten zu können, in den vier grofsen Städten: Innsbruck, Botzen, Trient und Roveredo, die schon erwähnten politisch-ökonomischen Magistrate eingesetzt, wodurch natürlich auch die Form der Selbstverwaltung diesen Stadtgemeinden genommen ist.

Wie wenig die Repräsentanten, welche eigentlich die Stelle unserer Stadtverordneten vertreten, bedeuten, geht daraus hervor, dafs sie lediglich nach dem Ermessen des Bürgermeisters zur Abgabe eines consultativen Votums berufen werden, worauf der Magistrat, oder factisch der Bürgermeister, einen Beschlufs fafst, der dann durch das Kreisamt der Landesstelle eventualiter den Hofstellen zu Wien zur Entscheidung vorgelegt wird. Auch hier werden die 7 Magistratsräthe und die 24 Bürger-Repräsentanten alle drei Jahre neu gewählt; gewöhnlich fällt die Wahl wieder auf dieselben.

Uebrigens geht die Verwaltung in Tirol einen eben so stillen und unscheinbaren, wie innerlich festen und geordneten Gang. Man klagt allgemein über die grofse Menge von Beamten und über den weitläuftigen Geschäftsgang in den Büreaus, indefs mufs ich gestehen, dafs ich hierin keinen wesentlichen Unterschied gegen unsere büreaukratischen Verhältnisse gefunden habe. Vielmehr macht sich in Tirol der Beamtenstand und die ganze Administration lange nicht so bemerklich, wie bei uns, wo man überall Polizeioffizianten und Gensdarmen antrifft. Hier giebt es gar keine Gensdarmerie, und die Polizeidiener und Wächter, deren übrigens so viel sind wie bei uns, unterscheiden sich kaum anders von den „Rocktragenden" Leuten als durch die sogenannten „Diensthauben." Ueberhaupt hat Alles noch einen mehr patriarchalischen Charakter, den man von Wien aus auch sorgfältig zu erhalten sucht, und die schroffe Haltung der Beamten, wie man dies nur zu oft bei uns antrifft, fehlt hier. Aber freilich vermifst man an den tiroler Verwaltungs-Behörden da-

für oft auch den strenggeregelten, militairischen Dienst, die genaue Pünktlichkeit und Sorgfalt, wie man dies im Preufsischen gewohnt ist.

Die Justiz-Verwaltung in Tirol

steht unmittelbar unter der sogenannten „obersten Justizstelle" in Wien, und hat als ersten Gerichtshof im Lande, welcher zugleich vorgesetzte Behörde der Untergerichte ist, das Appellations-Gericht zu Innsbruck. Aufser den schon erwähnten 69 Landgerichten giebt es für den eximirten Gerichtsstand: Adel und Geistlichkeit, besondere Collegial-Gerichte zu Innsbruck, Botzen, Trient und Roveredo, endlich Gefälls-Gerichte, ein Handels- oder Merkantil-Gericht zu Botzen, ein Provinzial-Berggericht und Militair-Gerichte. Man sieht, es fehlt an Gerichtshöfen nicht. —

Bevor ich in diese Gerichts-Organisation, wie sie heut zu Tage besteht, etwas näher eingehe, wird es nicht uninteressant sein, einen Blick auf die historische Entwickelung der Gerechtigkeits-Pflege in Tirol zu werfen.

Wie überall in den von Carl dem Grofsen organisirten Ländern, sind auch in dem rhätischen „Lande im Gebirge" die Gaugerichte die ersten Anfänge einer Rechtspflege gewesen. Es ist bekannt, dafs diese Gerichte unter freiem Himmel und vor allem Volke von dem Vorsteher desselben, dem Grauen oder Grafen, und seinen zwölf vereideten oder geschwornen Schöppen oder Rechtsprechern abgehalten wurden. Als Gesetzbuch galt, wie schon an anderer Stelle erwähnt wurde, die von Carl dem Grofsen vermehrte *antiqua Bajuvariorum lex*, welche später aber bald durch Gewohnheits- und Gemeinde-Satzungen verdrängt ward, bis sich allmählig wieder eine geschriebene Gesetzgebung fand, und zugleich eine andere Organisation der Gerichte eintrat.

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs sich aus diesen Gauge-

richten allmählig die verschiedenen Patrimonial-Gerichte bildeten, welche sich in Tirol auf so eigenthümliche Weise bis in die neueste Zeit erhalten haben. Denn mit der Allodificirung der Gaugrafschaften und mit deren, in Tirol sich bis in die Mitte des 13ten Jahrhunderts eigenthümlich ausbildender Unabhängigkeit, wurde natürlich auch das Recht der Gerichtsbarkeit von den Dynasten im Gebirge behauptet und, ohne Widerspruch zu finden, ausgeübt. Während sich nun die angeseheneren, ursprünglichen Grafen-Familien in mehrere Linien theilten, und die gröfseren Dynasten ihren treuen Vasallen, Rechte und Güter zu Lehen gaben, — mufste die Zahl der Gerichtshöfe in dem Lande, wo kein anerkannter Landesfürst an der Spitze stand, sich schnell vermehren.

Erst als gegen Ende des 13ten Jahrhunderts Meinhard II., aus dem Hause Görz, allmählig die Anerkennung als Landesherr gewann, und als sich das, was man in späterer Zeit die Souverainität genannt hat, ausbildete, wurde die Oberhoheit des Landesfürsten auch in der Gerechtigkeits-Pflege angestrebt. Zunächst stellte sich das Bedürfnifs heraus, auch einen Gerichtshof für diejenigen zu haben, welche bisher als Gerichts-Inhaber, ohne selbst einen Richter über sich anzuerkennen, dastanden, nämlich für den Adel. Aus dieser Zeit schreibt sich die Entstehung des sogenannten Hofrechts, eines Gerichts, welches vom Hof, d. h. dem Landesfürsten, ausging. Burchlechner führt als erstes Urtheil dieses Hofrechts das, unter jenem Meinhard II. zu Botzen gefällte vom Jahre 1286 an. Späterhin scheint dieser höchste Gerichtshof im Lande wieder im Ansehen gesunken zu sein, bis ihn Friedrich „mit der leeren Tasche" im Jahre 1420 wieder als „herzogliches Hofrecht zu Meran" herstellte, und zwar diesmal mit Hinzuziehung der Stände, welche zu Botzen versammelt waren. Indem nun auch die Geistlichkeit, welche ebenfalls in ihren Prälaturen das Recht der Gerichtsbarkeit ausübte, unter dieses „Hofrecht" gestellt wurde,

so war damit die Grundlage des eximirten Gerichtsstandes, wie er heut zu Tage noch besteht, gelegt, während sich aus den Gaugerichten die Patrimonial-Gerichte entwickelten.

Diese letzteren haben, wie schon früher berührt, in Tirol sowohl in Hinsicht ihrer Anzahl, wie in Beziehung auf die damit verbundenen Rechte, eine durchaus eigenthümliche, und von den in anderen deutschen Ländern wesentlich verschiedene Ausbildung erlangt.

Was zunächst ihre Zahl betrifft, so gab es im Jahre 1805 in dem kleinen, damals mit etwas über 600,000 Einwohnern bevölkerten Lande, nicht weniger als 114 Patrimonial-Gerichte und nur 57 landesherrliche; — wobei noch in Anschlag zu bringen ist, dafs in dem Hochstifte Brixen alle Gerichte in der Unmittelbarkeit des Fürstbischofs erhalten waren. Hinsichtlich ihres Umfanges — einige hatten 12- bis 15,000 Gerichts-Einsassen, andere nicht so viel Hunderte, — waren dieselben eben so sehr von einander verschieden, wie in Beziehung auf die Person des Gerichtsherrn selbst. Die meisten gehörten natürlich den Dynasten und Adelsgeschlechtern, mehrere aber auch einzelnen Städten, andere den geistlichen Stiften, endlich einige sogar einzelnen Landgemeinden und Bauersleuten an. Als Besitztitel stellten sich nicht nur Lehen und Pfandvertrag, sondern auch Kauf und Schenkung dar.

Die Ergiebigkeit der Pönen und Bufsen machte nämlich das Recht der Gerichtsbarkeit zu einer einträglichen Domaine, und so finden sich denn seit „König Heinrich," der zur Erhaltung seines leeren Königstitels stets in Geldverlegenheit war, bis zur Zeit der Maria Theresia, fortwährend Beispiele von Verpfändungen des Rechts der Gerichtsbarkeit. Am häufigsten kam dies vor unter dem verschwenderischen, schwachen Siegmund, der ebenso mit Unrecht den Beinamen: „der Münzreiche", wie sein Vater: „mit der leeren Tasche", führte, — unter Kaiser Max und dem prachtliebenden Erzherzoge Ferdinand, — unter den verschwenderischen Söhnen der staatsklugen Claudia von Medicis,

und endlich zuletzt noch unter Maria Theresia, als die Staatskassen durch die Kosten des Successions-Krieges geleert waren. Obwohl man unter der Regierung des Kaisers Joseph und seiner Nachfolger bemüht war, die verpfändeten Gerichte einzulösen, so blieben doch noch in dem schon erwähnten Jahre 1805, volle zwei Drittheile aller Gerichte in den Händen von Privaten.

Noch wesentlicher war aber der Unterschied der Patrimonial-Gerichtsbarkeit in Tirol von der in unseren preufsischen Provinzen, durch die Eigenthümlichkeit der damit verbundenen Rechte.

Das Recht der Gerichtsbarkeit klebte nämlich keinesweges an den Besitzungen des Gerichtsherrn, denn es stand — mit Ausnahme der Klostergerichte — in gar keinem Verbande mit der Grundherrlichkeit. Der Fall ist daher nicht selten gewesen, dafs die, aufser dem Gerichtsbezirke des Grundherrn wohnenden Grundholden, so wie seine, aufser demselben gelegenen Grundgüter, — anderen Gerichten unterworfen waren, in deren Bezirken sie lagen (selbst landesfürstliche Gerichte lieferten die, eines Criminal-Verbrechens Beschuldigten an Patrimonial-Gerichte zur Untersuchung und Aburtheilung ab). Es mufste daher der tirolische Gerichts-Inhaber, wider säumige Grundholden, sein Recht vor dem ordentlichen Richter desselben suchen; Selbstpfändungsrecht war in Tirol unbekannt und unerhört*). —

Man mufs diese auffallende Erscheinung in der hier schon früh entwickelten Freiheit des Bauernstandes suchen. Der Tiroler Bauer bildet gleichsam den Uebergang von der Freiheit der Schweizer Bauern — denen sich anzuschliefsen, zu allen Zeiten viel Neigung, selbst noch in den Jahren 1810—13 vorhanden war, — zu der Sklaverei der Wenden in dem benachbarten Kärnthen. Die auf den liegenden Gründen — deren etwa zwei Drittheile nur grundrechtbar sind — haftenden Grund-

*) Tirol unter der baierischen Regierung, mit Aktenstücken, von einem Tiroler; 1816.

zinse und Laudemien sind, namentlich in den ältern Theilen des Landes, so unbeträchtlich, dafs sie eigentlich blos zur Anerkennung des grundherrlichen Eigenthums bestimmt zu sein scheinen. Die gleiche Berechtigung aller Stände zur Erwerbung von Grundeigenthum und Rechten mufste also auch zu der sonderbaren Anomalie führen: dafs Bauern Gerichts-Inhaber waren, während Adelige deren Grundholden sind. —

Wie umfangreich aber auch noch das Recht der Gerichtsbarkeit an sich war, geht daraus hervor, dafs die Patrimonial-Gerichte zugleich die Ausübung der Criminal-Justiz, einige des Blutbannes hatten, ja dafs sogar mehrere das volle Begnadigungsrecht besafsen.

Was die Civil-Gerichtsbarkeit betraf, so wurde dieselbe von den Patrimonial-Gerichten nach den nämlichen Gesetzen und in derselben Form ausgeübt, wie bei den landesfürstlichen Ortsgerichten. Auch in Beziehung auf die Sportel-Taxen, welche bis zum Jahre 1771 nach der Observanz von den betreffenden Gerichts-Inhabern oft nach Willkühr geändert wurden, mufsten die Patrimonial-Gerichte sich den landesherrlichen Verordnungen fügen. — Die Einrichtung der Kreisämter hatte, wie schon erwähnt, wesentlich den Zweck, diese Privat-Gerichtshöfe zu überwachen.

In solcher Verfassung fand die baierische Regierung bei der Besitzergreifung im Jahre 1806 die Gerichtspflege im Lande, und sogleich wurde im Sinne des Centralisations-Systems eine gänzliche Umgestaltung vorgenommen. Anfangs schritt man mit Vereinigung der 57 zerstreuten landesherrlichen Gerichte zu gröfseren Landgerichten vor; — endlich wurde nach Beendigung des Aufstandes von 1809 durch das Edict vom 14. November 1809 die Patrimonial-Gerichtsbarkeit in Tirol gänzlich suspendirt, und deren Bezirke unter die landesfürstlichen Gerichte vertheilt. — Bei dem Wiedereintritt der östreichischen Regierung wurde den Dynasten zwar die Zurücknahme ihrer Gerichte — mit Ausschlufs der Criminal-Gerichtsbarkeit — freige-

stellt, da aber zugleich von der Regierung eine sehr geringe Sportel-Taxe eingeführt, auch noch viele andere Beschränkungen gemacht wurden, zogen es die meisten vor, dem Rechte, welches nicht mehr mit Gewinn verbunden war, sondern wobei sie noch zusetzen mufsten, lieber zu entsagen. Im Laufe der nächsten Jahre wurden daher sämmtliche Privatherrschaftliche Gerichte heimgesagt; — gegenwärtig bestehen nur noch drei oder vier in dem italienischen Theile des Landes.

Was schon zur Zeit der baierischen Regierung geschehen war, die Eintheilung des Landes in drei Klassen von Landgerichte, denen nächst der Justizpflege auch die politische Verwaltung oblag, das hat man im Jahre 1815 weiter ausgeführt, und so gingen aus den 114 Patrimonial- und 57 Landesherrlichen Orts-Gerichten die schon früher angegebenen 69 Landgerichte mit theilweiser Beibehaltung der alten Ortsgerichts-Namen, wie Karneid, Sonnenburg etc., und für die vier Hauptstädte mit den dazu gehörigen Magistrats-Bezirken: das sogenannte Stadt- und Landrecht zu Innsbruck und die drei Collegial-Gerichte zu Botzen, Trient und Roveredo, als erste Instanzen der Gerechtigkeitspflege hervor.

Von den letzteren vier Stadtgerichten bemerkte ich schon, dafs sie zugleich der Gerichtshof für die beiden eximirten Stände: Adel und Geistlichkeit, wären, und zwar für die in Nord-Tirol Wohnenden: das Landrecht zu Innsbruck, für Deutsch-Süd-Tirol und Pusterthal: das Collegial-Gericht zu Botzen, und für die beiden italienischen Kreise: das zu Trient und das zu Roveredo. Das Landrecht zu Innsbruck ist aufserdem Gerichtshof für die ganze Provinz in allen Fiscalprozessen und Nichtigkeitsklagen einer Ehe, so wie untersuchende und urtheilsprechende Behörde über gewisse schwere Verbrechen. Sonst üben die vier Gerichte gleichmäfsig die Criminal-Justiz in ihren Kreisen aus; einige Landgerichte in ihrem Bezirke sind jedoch ebenfalls Criminal-Gerichte, andere sind blos Untersuchungsführende und die Collegial-Gerichte sprechen das Urtheil. Das Richter-Personal besteht

aus einem Präsidenten oder Präses, und vier bis sechs Räthen, nebst vier Wechselgerichts-Beisitzern und einigen Secretairen.

Für die Rechtshändel, welche aus den, auf den Botzener Märkten geschlossenen Verträgen und Handlungen, oder wegen der, auf diesen gestellten Zahlungen entstehen, besteht ohne Rücksicht auf Stand und Charakter der Partheien zu Botzen ein besonderes Handelsgericht unter dem Namen: Merkantil-Magistrat. Es ist dies Recht zur Zeit, wo die Botzener Märkte weit und breit berühmt waren, und die Stadt als der wichtigste Handelsplatz zwischen Venedig und dem südlichen Deutschland galt, aus einem Privilegium der Erzherzogin Claudia vom Jahre 1635 entstanden, und wird von dem Kaufmannsstande streng bewahrt. Da indefs die Botzener Märkte gegenwärtig fast ganz ihre frühere Bedeutung, wo sie eigentlich Messen waren, durch die veränderten Handelszüge, namentlich durch das Aufblühen von Triest, als ersten Hafen der östreichischen Monarchie, so wie durch den Abschlufs der Grenzen gegen den Zollverein, verloren haben, wird der Bestand dieses besondern Handelsgerichtshofes immer ernstlicher bedroht, und man ist schon ganz darauf gefafst, denselben eingehen zu sehen.

Die Gefäll-Gerichte, denen die Entscheidung in Gefälls-Uebertretungen zusteht, so wie das Provinzial-Berggericht, dem die streitige und nichtstreitige Gerichtsbarkeit über alle Gegenstände zusteht, welche den Bergbau und Alles, was dahin gehört, betreffen, — endlich die Militair-Gerichte, denen einerseits die unumschränkte Gerichtsbarkeit sowohl in Streitsachen, wie in Geschäften des adeligen Richteramts (freiwillige Gerichtsbarkeit) über alle in Tirol stehenden Offiziere und Soldaten, so wie über deren Frauen, Kinder und Dienstleute, — andererseits alle Militair-Rechnungsprozesse, überhaupt alle Militair-Aerarial-Forderungen ohne Rücksicht der Person des Klägers oder des Beklagten zustehen, — alle diese verschiedenen Gerichtshöfe beweisen, wie fest hier noch überall an privilegirten Gerichtsständen gehalten wird, und wie dadurch viele Weitläuf-

tigkeiten und ein langsamer Rechtsgang hervorgerufen werden müssen. Die östreichische Regierung geht nur mit gröfster Vorsicht daran, irgend eine althergebrachte Form zu ändern und umzugestalten, indefs beweist schon die erwartete Aufhebung des Merkantil-Gerichts, dafs von Seiten der höchsten Staatsbehörden durchaus kein starres Festhalten an dem Bestehenden als Grundsatz gilt.

Als oberster Gerichtshof im Lande war, wie schon erwähnt, seit Friedrich „mit der leeren Tasche" das „Herzogliche Hofrecht zu Meran" anerkannt. Kaiser Max, dem Tirol zuerst einen mehr gesetzlich geordneten Zustand verdankt, führte auch eine neue Justizverwaltung ein, indem statt des Hofrechts das sogenannte „Regiment" zu Innsbruck, aufserdem, dafs es die höchste administrative Behörde war, die zweite Instanz in allen Rechtsgeschäften wurde. Dafs unter Kaiser Joseph die Justiz davon getrennt und zu Klagenfurt ein Appellations-Gericht für ganz Inner- und Ober-Oestreich errichtet, später aber Tirol sein eigenes Appellations-Gericht zu Innsbruck erhielt, welches auch, nach dem baierischen Intermezzo, im Jahre 1815 für Tirol und Vorarlberg wieder hergestellt wurde, habe ich schon früher bemerkt. Dies Appellations-Gericht entscheidet als zweite Instanz ebenso in allen bürgerlichen Streitsachen, wie es zugleich alle Geschäfte der freiwilligen Gerichtsbarkeit (hier adeliges Richteramt genannt) vornimmt. In der Criminalpflege ist es die oberste Gerichtsstelle des Landes. Aufserdem dient es zugleich als Ueberwachungs-Behörde für die Untergerichte, und hat die Beaufsichtigung über die Advocaten. Endlich hat es bei den Prüfungen der neu anzustellenden Landgerichts- und Collegial-Gerichts-Beamten theils selbstständig, theils gemeinschaftlich mit dem Gubernium zu wirken. Das Personal besteht aus einem Präsidenten, zehn Räthen und vier Secretairen. Der Präsident hat zugleich den Vorsitz bei dem Gefälls-Obergericht, wozu noch vier Appellations-Gerichts-Räthe und vier Kammeral-Räthe delegirt sind.

So viel von dem formellen Theile der Rechtspflege in Tirol; was den materiellen betrifft, so bin ich zu sehr Laie, um darüber ein Urtheil zu haben. Die östreichischen Rechtsgesetze, welche im Allgemeinen auch in Tirol dem Richter als Norm dienen, gelten, namentlich das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch, als weise und gerecht. Natürlich ist an ein öffentliches Verfahren nicht zu denken, und so viel mir bekannt geworden ist, wird auch eine Veränderung in dieser Hinsicht allgemein eben so wenig gewünscht, wie die Erledigung anderer Fragen, welche die Gemüther im übrigen Deutschland so lebhaft bewegen. Dagegen werden viele Streitigkeiten auf dem Wege des Vergleichs beigelegt, was wohl hauptsächlich seinen Grund in der zwiefachen Stellung des Landrichters hat. So wurden z. B. von den, nach einem genau berechneten fünfjährigen Mittel, in einem Jahre anhängig gemachten Prozesse durch Vergleich erledigt:

im Kreise an der Etsch (106,456 Einwohner), von den 1395 Prozessen: 525; dagegen

im Kreise Roveredo (105,448 Einwohner), von den 3671 Prozessen nur 836.

Es giebt dies zugleich einen Beweis von dem prozefssüchtigen Charakter des Italieners im Vergleich zum Deutsch-Tiroler, wie denn die beiden italienischen Kreise Trient und Roveredo, welche etwa ein Drittheil der Bevölkerung ausmachen, fast die Hälfte aller Prozesse in Anspruch nehmen, wovon kaum die Hälfte durch Vergleich beigelegt wurden. In der Meraner Gegend bilden den Hauptgegenstand der Streitsachen in der Regel: Grenzverletzungen und Ansprüche auf Berieselungsgerechtigkeit; ein Beweis, wie mangelhaft die genaue Feststellung der einzelnen Grundgerechtigkeiten ist. Eine genaue Katastral-Vermessung fehlt dem Lande noch, und das ist denn auch der Grund, weshalb man so oft über eine ungleiche und unverhältnifsmäfsige Vertheilung der Grundsteuer klagen hört.

Dafs das Hypothekenwesen lange nicht so gründlich geordnet ist, wie man dies bei uns anstrebt, wird daraus schon

erklärlich, dafs das Land aus lauter kleinen Besitzungen, Höfen, besteht, und dadurch die Anlage eines Hypothekenbuches, wie man es bei uns als Grundlage aller Besitz- und Rechts-Titel hat, sehr erschwert wird. An dessen Stelle ist das sogenannte Verfachbuch eingeführt, worin alle Verträge, Schuldurkunden, Quittungen u. d. m., gröfstentheils aus dem Munde der Partheien, aufgenommen werden, und welches unser Hypothekenbuch in sofern vertreten soll, als Pfand und andere dingliche Rechte nur durch Eintragung der hierauf bezüglichen Urkunden erworben werden können. Indefs gewährt die Einsicht in das Verfachbuch immer nicht die Gewifsheit und die rechtliche Garantie, dafs auf einem zu erwerbenden Grundstücke keine andere Schulden und dingliche Rechte etc. ruhen, wie die aufgezeichneten, — der Erwerber ist daher niemals sicher, nach abgeschlossenem Kauf noch Rechtsansprüche auf sein neues Grundstück anerkennen zu müssen, die im Verfachbuch nicht eingetragen waren.

Was die Criminal-Fälle betrifft, so kann man auch hier wieder einen grofsen Unterschied in den verschiedenen Kreisen wahrnehmen. In den italienischen Kreisen finden verhältnifsmäfsig die meisten Verbrechen statt; namentlich sind hier Untersuchungs-Fälle wegen schwerer Verwundungen im Verhältnifs zu den deutschen Kreisen wie 26 zu 4; wogegen Diebstahl und Veruntreuung wieder in den deutschen Kreisen zahlreicher vorkommen. Am vortheilhaftesten stellt sich der Kreis Ober-Innthal heraus, wo bei einer Bevölkerung von etwa 93,000 Einwohnern jährlich nur 73 Criminal-Fälle vorkommen, wogegen dies Verhältnifs in den deutschen Kreisen am ungünstigsten in dem Kreise Unter-Innthal ist, wo bei etwa 129,000 Einwohnern jährlich 220 angezeigte Verbrechen vorkommen (viel mag dazu der gröfsere Verkehr in der Hauptstadt des Landes, welche im Kreise Unter-Innthal liegt, beitragen). In dem Kreise an der Etsch ist es auffallend, dafs die Zahl der Diebstähle verhältnifsmäfsig am gröfsten von allen Kreisen ist (durchschnittlich jährlich 65). —

Uebrigens darf man diese Zahl nicht als allgemeine Norm annehmen. Die Bewohner des Etsch-Kreises sind so ungemein verschieden in Charakter, Sitte und Lebensart, dafs man sehr fehlen würde, wenn man sie alle in eine Kategorie stellen wollte. Die auf den Bergen — wie auf den Ritten — oder in den Hochthälern, wie Sarathal, Passeier, Ulten etc., Wohnenden, sind fast in jeder Hinsicht von denen in der Thal-Ebene und in den Städten des Etschlandes, namentlich auch von den Bewohnern von Ueber-Etsch verschieden. Dort oben hat sich in der reinen frischen Bergluft auch noch am meisten ein reiner, biederer Sinn erhalten, während hier unten schon in der Atmosphäre der nahen, die Luft verpestenden Moose ein anderer Geist weht.

Die Finanzielle Verwaltung Tirols

hat am häufigsten Veränderungen erfahren, bevor sie, wie es gegenwärtig der Fall ist, einer eigenen, selbstständigen Behörde übertragen wurde.

Die Staatseinkünfte des Landes bestehen: einerseits aus den Revenüen der Staatsgüter und der Zölle, andererseits aus Steuern oder Abgaben, welche entweder directe oder indirecte sind. In früheren Zeiten, als noch die Verwaltung einen patriarchalischen Zuschnitt hatte, und man nicht einer so grofsen Anzahl von Beamten bedurfte, wie sie die neuere complicirtere Staatsverwaltung nöthig macht, waren die, dem Lande auferlegten Steuern viel geringer als heut zu Tage, und es war in Tirol wesentlich Sache der Landesstände, die erforderlichen Mittel für den Staatshaushalt aufzubringen, während für die Verwaltung der Zölle und Staatsgüter — wozu die Salinen und die Bergwerke gehörten — eine Landesfürstliche Behörde, die vom Kaiser Max eingesetzte „Kammer" bestand. Die Stände mufsten die Zinszahlung für die, im Jahre 1573 dem Landesfürsten abgenommene Kammeralschuld, die von nun an Landesschuld ward, und einen alljährlichen Beitrag zur Bestreitung der allgemeinen Staats-Be-

dürfnisse — das sogenannte Postulat — an die Landesfürstliche Kasse abführen. Dafür hatten sie das Recht die erforderlichen Summen, mittelst Besteuerung des Grundbesitzes, und als späterhin diese Steuer nicht ausreichte, mittelst anderer Auflagen, durch Ständische Beamten vom Lande einzuziehen.

Dadurch ruhte eigentlich die Finanz-Verwaltung des Landes allein in den Händen der Stände, von denen denn auch die Regierung bei aufsergewöhnlichen Fällen eine aufserordentliche Erhöhung des Postulats forderte, woraus denn eine Vermehrung der Landesschuld und damit vermehrte Steuern hervorgingen.

Dieses Steuerbewilligungsrecht ist vielleicht in keinem deutschen Lande so lange ausschliefslich den Ständen vorbehalten geblieben, wie in Tirol, wo es formell wenigstens noch bis zum Jahre 1806 bestand.

Als in diesem Jahre das Land an Baiern fiel, wurden folgende Steuern von den Landesständen eingezogen:

1) Grundsteuer im Betrage von	274,000	Fl.
2) Salz-Akzis, durchschnittlich	75,620	-
3) Landschaftliche Wein-, Branntwein- und Essig-Akzis, durchschnittlich	8,400	-
4) Landschaftlicher Bier- und Wein-Umgelds-Aufschlag, durchschnittlich . .	71,500	-
5) einige kleine Einnahmen	1,389	-
6) Beitrag aus dem Merkantilzoll zu Botzen	4,000	-
zusammen	434,909	Fl.
Aufserdem hatten die Stände an Interessen von Activkapitalien	16,192	-
Summa der ganzen Ständischen Einnahme	451,101	Fl.
Dagegen stellte sich als Summe der Erfordernifs heraus	473,505	-
so dafs sich also ein Defizit ergab von	22,404	Fl.

Die baierische Regierung, von diesem bedenklichen Zustande des Ständischen Schuldenwesens in Kenntnifs gesetzt, nahm hiervon Veranlassung, ihr System der Concentrirung der Staats-Kas-

sen auch für Tirol in Anwendung zu bringen. Im Juni 1807 wurde die Ständische Finanz-Verwaltung aufgehoben, und die Erhebung der Ständischen Gefälle unter die schon früher errichteten Rentämter gestellt. Später, im Jahre 1808, ward eine, von der Landes-Verwaltung getrennte und unabhängige Finanz-Direction eingesetzt, welche unmittelbar dem Finanz-Ministerium zu München untergeordnet war. An den Steuersätzen selbst wurde übrigens wenig geändert, nur der Papierstempel, den die Stände früher kapitalisch abgelöst hatten, wurde trotz dem wieder eingeführt. —

Mit der Rückkehr des Landes an Oestreich, wurde zunächst die Verwaltung der Finanz-Geschäfte in Deutsch-Tirol, der Finanz-Direction zu Innsbruck und einer eigenen Forstinspection — in dem italienischen Theil der Finanz-Intendanz in Trient — übertragen. Endlich ward nach einigen Veränderungen, im Jahre 1820 für die gesammte Finanz-Verwaltung in Tirol und Vorarlberg, eine Central-Behörde unter dem Namen „Vereinte Gefällen-Verwaltung" errichtet, welche Behörde durch das Decret vom 19. Mai 1830 unter dem Namen „Vereinte Kammeral-Gefällen-Verwaltung mit einer noch gröfseren Ausdehnung eine, vom Gubernium völlig unabhängige Stellung erhielt.

Dafs den Ständen das formelle Recht der Einhebung der Grundsteuer nach dem Einführungs-Patent vom 24. März 1816 zurückgegeben, und dadurch also in sofern eine Zersplitterung der Finanzgeschäfte hervorgerufen wurde, als diese Steuer nicht von der Gefällen-Verwaltung unmittelbar eingezogen, sondern von den Ständischen Beamten erhoben, aber ohne Abbruch in die Kammeral-Kasse ausgeschüttet werden mufs, — habe ich schon früher ausführlicher berührt. Indefs scheint unter diesen Umständen im Wesentlichen der concentrirten Finanz-Verwaltung eben so wenig geschadet, wie der Ständischen Vertretung geholfen zu sein, man müfste denn den Vortheil, dafs dadurch einige Beamtenposten mehr geschaffen sind, hoch in Anschlag bringen wollen.

Was aber die frühere Finanz-Verwaltung von der heutigen unterscheidet, ist die aufgehobene Trennung der Landesfürstlichen Kammeral-Verwaltung von der, den Ständen ausschliefslich zustehenden Besteuerung des Landes.

Denn wenn man auch zugeben will, dafs die tiroler Stände heute noch das Recht ausüben, die von der Regierung geforderte Summe an Grundsteuern selbst aufzubringen (obwohl dies, wie schon bemerkt, dem Geiste der Sache nach nicht der Fall ist), so sind doch von dem Landesfürsten, seit der Wieder-Besitzergreifung, mehrere Steuern und Abgaben, ohne Hinzuziehung der Stände (was auch nach dem Patente von 1816 gar nicht nöthig war), dem Lande theils neu auferlegt, theils sind die früheren so wesentlich umgestaltet worden, dafs sie als neu anzusehen sind. Jedenfalls haben die Stände nicht mehr wie früher die ausschliefsliche Verwaltung der Steuern, und es ist sehr zu bezweifeln, dafs die Rechte derselben in dieser Hinsicht eine Erweiterung erhalten werden.

Was nun die, dem Lande gegenwärtig auferlegten Steuern und Abgaben näher betrifft, so sind dies folgende:

1. Die **Grundsteuer** soll in Form eines jährlichen Postulats in einer Summe von 542,987 Gulden C. M. von dem Ständischen General-Einnehmer-Amte in die Landesfürstliche Kammeral-Kasse ausgezahlt werden. Im Vergleiche mit der i. J. 1806 als Grundsteuer von dem Lande erhobenen Summe von 274,000 Gulden, ist dieselbe also um 268,987 Gulden, also um beinahe das Doppelte erhöht. Dieser Aufschlag wird dadurch motivirt, dafs den Ständen die früheren Einnahmen (freilich gegen Auferlegung anderer und gröfserer Steuern) entzogen sind, und ihnen zur Bestreitung ihrer Besoldungen, Präsenz-Gebühren, Stipendien etc., die festgesetzten nöthigen Gelder aus der Staats-Kasse gezahlt werden. Indefs übersteigt doch immer noch das ganze, von den Ständen alljährlich bewilligte Postulat von 542,987 Gulden, die Total-Summe der im Jahre 1806 von denselben eingezogenen Steuern und Abgaben von 434,909 Fl.

um die Summe von 108,078 Fl., und wenn ursprünglich von jedem Steuerknechte 36 Gulden entrichtet wurden, so betrug das Steuerquantum im Jahre 1806 etwa 54 Gulden, und gegenwärtig 108 Gulden. —

Staffler, dessen gediegenem, statistischem Werke über Tirol die meisten der obigen Angaben entnommen sind, giebt die Höhe des ganzen Steuer-Kapitals in Tirol nach Ausweis der Ständischen Kataster auf 47,041,082 Gulden an. Das oben gedachte Postulat macht also nur etwas über 1 Procent des Kapitals, nämlich 1,154 Procent aus. Indefs ist die Vertheilung der Grundsteuer äufserst ungleich. So zahlt z. B. ein einziges Privathaus in Botzen grade so viel Grundsteuer, wie die ganze Stadt Klausen, welche bei der Anlage des Steuer-Katasters noch zu dem Reichsunmittelbaren Fürstbisthume Brixen gehörte. Allgemein ist daher der Wunsch nach einer neuen Abschätzung und Grundsteuer-Anlage laut geworden, und die Regierung wird sich auch dazu genöthigt sehen. Das gegenwärtige Steuer-Kataster wurde in den siebziger Jahren unter Maria Theresia angefertigt, und weil man damals einerseits ungeübt und unerfahren in diesem höchst schwierigen Geschäfte war, andererseits auch die beiden Hochstifte — damals noch Reichsunmittelbare Fürstenthümer — geschont werden mufsten und viel Berücksichtigung verlangten, endlich auch wohl manche Unredlichkeiten dabei vorkamen, — so kann es nicht ausbleiben, dafs im Verlaufe der Zeit die Mängel immer sichtbarer werden. —

Mit der Grundsteuer zugleich wird die sogenannte Marsch-Concurrenz, d. h. der, von den Ständen aufgebrachte Beitrag zur Truppen-Verpflegung, und die Wustung, d. h. die zur Bestreitung der Gemeinde-Bedürfnisse erforderlichen Summen, eingezogen. Zu beiden Abgaben haben die Rustical-Grundstücke als *praecipuum* ein Drittheil, und die andern beiden Drittheile zu gleichen Theilen mit den Dominicalen zu entrichten.

Eine ganz neue Steuer ist:

2. Die **Erwerbsteuer,** welche nach dem Patente vom

1. November 1817 diejenigen trifft, welche sich Gewerben, Fabriken und Handelsunternehmungen oder andern Gewinn bringenden Beschäftigungen widmen; — sie soll im directen Wege und im möglichst genauen Verhältnifs der Erwerbfähigkeit in halbjährigen Raten pränumerando entrichtet werden.

Die Steuerbeträge werden nach verschiedenen Abtheilungen und Klassen bemessen, und zwar:

1) Fabrikunternehmungen und Grofshändler in resp. 8 und 5 Klassen von 40 Gulden bis 1500 Gulden C. M.

2) Handelsunternehmungen nach Maafsgabe, ob dieselben bestehen:

a. in den Städten Innsbruck, Trient und Botzen von	25—300 Fl.
b. in den Städten und Orten von 4000 Einwohnern und darüber . . . von	20—100 Fl.
c. desgleichen von 1000 bis 4000 Einwohnern von	15—80 Fl.
d. in allen Ortschaften unter 1000 Einwohnern von	1—16 Fl.

3) Künste und Gewerbe im weitesten Sinne, — ausgeschlossen sind nur: Schriftsteller und bildende, freie Künstler, alle zum Heilpersonal gehörende Individuen, Staatsbeamte, Hülfsarbeiter, Tagelöhner, — nach denselben 4 Kategorien wie oben von resp. 1 bis 100 Fl. —

Für Hausirer ist ein gleicher Steuerbetrag von 3 Fl. festgesetzt.

Die Einschätzung, zu welcher Klasse der Steuerpflichtige zu zählen, geschieht, auf den Vorschlag der Ortsbehörde (Magistrat, — Landgericht), ausschliefslich durch die Landesstelle, das Gubernium zu Innsbruck. Von einer so sorgfältigen Erwägung und Prüfung, wie dies im Preufsischen bei der Klassen- und Gewerbe-Steuer geschieht, ist also nicht die Rede. Beschwerden gehen durch die Kreisämter an das Gubernium; — Recurse an die politische Hofstelle zu Wien, bei deren Ent-

scheidung es sein Bewenden behält. Uebrigens haben die, mit der Erwerbsteuer belegten Personen aufserdem noch durch Lösung eines gestempelten Steuerscheins — welcher alle drei Jahre erneuert werden mufs — eine indirecte, zweite Abgabe zu entrichten.

Im Jahre 1821 brachte die Erwerbsteuer in Tirol und Vorarlberg, welches als der siebente, zu dem Lande gehörige Kreis behandelt wird, einen reinen Ertrag von 56,125 Gulden C. M., gegenwärtig ist derselbe wohl über noch einmal so hoch anzuschlagen.

Beide directe Steuern, sowohl die Grund- wie die Erwerbsteuer, werden von den Ortsbehörden erhoben, und erstere durch die Landesständischen Kreiseinnehmer, letztere direct in die Staats-Kasse des Landes ausgeschüttet.

Von den indirecten Steuern steht obenan:

3. Die **allgemeine Verzehrungssteuer,** nach Aufhebung der bisherigen verschiedenen Umgelder, Akzise und Aufschläge durch das Patent vom 25. Mai 1829 im ganzen Lande eingeführt.

Mit Ausnahme der beiden Städte Innsbruck und Trient, an deren Linien von beinahe allen Gegenständen des Consumo's eine Steuer erhoben wird, besteht die Verzehrungssteuer in einer Abgabe auf Getränke und Fleisch, und zwar trifft dieselbe direct nur die Bierbrauer, Gast- und Schank-Wirthe und Fleischer. Dennoch ist diese Steuer offenbar die lästigste und schwerste, weil der Tarif in der That hoch genannt werden mufs. Dafs Branntwein vorzugsweise hoch besteuert ist, so dafs von einem östreichischen Eimer (etwa 2 Anker oder 60 Quart) 4½ bis beinahe 7 Gulden C. M. erhoben wird, kann man eher rechtfertigen, weil man dadurch zugleich den Genufs desselben erschweren wollte. Wenn aber von dem Wein ohne Unterschied der Qualität pro Eimer 1 Fl. 20 Kr. bis 1 Fl. 40 Kr. an Steuer entrichtet werden mufs, während die gewöhnliche Sorte etwa noch einmal so viel, kaum 4 Gulden kostet, so wird

die Weinkultur, in welcher man ohnedies schon aus mehreren Gründen sehr zurück ist, offenbar dadurch noch mehr gedrückt, während die Erfahrung lehrt, dafs trotz dem die Trunksucht, welche namentlich in Deutsch-Süd-Tirol leider sehr stark und allgemein verbreitet ist, nichts weniger als abnimmt.

Das, von den Ständen früher erhobene sogenannte Umgeld traf jeden Weinconsumenten, während die gegenwärtige Steuer, da die Abgabe nur von den Wirthen erhoben wird, fast nur die geringen und daher wohlfeilen Weine unverhältnifsmäfsig hoch trifft, also ihren Zweck gar nicht einmal erreicht.

Von Schlachtvieh wird pro Haupt 2 Gulden, von Kälbern $\frac{1}{3}$ Gulden, von Schweinen $\frac{1}{2}$ Gulden — in den beiden Hauptstädten stets das Doppelte — erhoben. Diese Letztern sind unverhältnifsmäfsig hoch besteuert. Denn es wird an den Linien derselben, wie schon erwähnt, nicht allein von allem sonstigen Fleisch, als: Wildprett, Fische etc., sondern auch von jeder Art von Brod und Mehl, so wie von Gemüsen, Eiern, Milch etc., endlich von Hafer, Heu und Stroh, selbst Holz und Kohlen, eine nicht unbeträchtliche Steuer erhoben (so z. B. vom Centner Brod oder Mehl: 12 Kreuzer, von Brennholz pro Klafter: $\frac{1}{2}$ Gulden, pro Centner Oehl: 1 Gulden). Es hat beinahe den Anschein, als ob man eine gröfsere Bevölkerung einzelner Orte nicht wünsche.

Die Einhebung dieser Steuer wird auf dreierlei Weise bewirkt.

Die gewöhnliche Art ist die durch Abfindung mit den einzelnen Betriebs-Unternehmern, auch mit ganzen Landgemeinden, durch Entrichtung eines jährlichen Pauschquantums. So wird z. B. von einem Botzner Juden die Steuer für sämmtliche Bierbrauereien im Lande entrichtet; der tarifmäfsige Satz ist 50 Kr. bis 1 Fl. 8 Kr. pro Eimer, circa 60 Quart. Die zweite Art ist die durch Verpachtung an einzelne Unternehmer derselben Klasse. Sehr häufig wird die Weinsteuer an die Wirthe einer Stadt verpachtet, denen dann das Recht der Einziehung

nach dem Tarif überlassen bleibt. Es soll stets solche Verpachtung auf dem Wege der Concurrenz vorgenommen werden. Führen endlich diese beiden Arten nicht zu einem gewünschten Resultate, dann wird die Einhebung durch Steuerbeamte, wie dies in Trient und Innsbruck der Fall ist, betrieben.

Man sieht leicht, dafs die beiden ersteren Einhebungsarten manche gehässige Verhältnisse mit sich führen müssen, für die Letztere ist eine unabhängige Stellung der Beamten durch solche Gehalte, dafs deren Existenz gesichert ist, das erste Erfordernifs. Man hat in dieser Hinsicht viele Klagen über die östreichischen Steuerbeamten gehört; — es soll aber gegenwärtig die Regierung diesen wichtigen Gegenstand strenger in's Auge gefafst haben, um durch eine bessere pecuniaire Lage, die mit gröfserer Vorsicht ausgewählten Unterbeamten, vor Versuchungen sicher zu stellen.

Die Verzehrungssteuer wird dadurch noch drückender, dafs es den Communen gestattet ist, ihre Bedürfnisse, resp. Schuldentilgung, durch einen sogenannten Aufschlag, d. h. Erhöhung des Tarifsatzes, zu decken. In Botzen wird z. B. dadurch der Tarifsatz auf Fleisch um das Doppelte erhöht.

Obwohl diese Verzehrungssteuer offenbar die lästigste von allen Steuern ist, welche das Land zu entrichten hat, so hat man sie doch lieber genommen, als die, an deren Stelle abgeschaffte Klassen- und Kopf-Steuer, wobei jeder an Eidesstatt versichern mufste, dafs er „so und so viel und nicht mehr" Einkommen habe. Eine solche Abgabe, die das moralische Element so tief gefährdete, konnte nur Mifsmuth erregen, und es war gewifs nicht richtig berechnet, einem Lande, welches so viel für das Haus Oestreich gelitten, und dessen Erwartungen bei der Wiederbesitzergreifung so hoch gespannt waren, gleich nach derselben eine so gehässige Steuer aufzulegen. Die kurze Dauer derselben, vom Jahre 1818 bis 1829, beweist, dafs man bald den Mifsgriff erkannte.

Der reine Ueberschufs der Verzehrungssteuer wird für Ti-

rol und das damit verbundene Vorarlberg durchschnittlich auf 506,000 Gulden C. M. berechnet.

4. Die zweite indirecte Steuer ist in dem neuen **Stempel- und Taxgesetze** vom 27. Januar 1840 gegeben. Was zunächst das Stempelgesetz betrifft, so werden die Gebühren in 15 Abstufungen von 3 Kreuzer bis 20 Gulden C. M. erhoben, und zwar unterliegen dem Stempel: Urkunden, gerichtliche Acte, sowohl in, wie aufser Streitsachen, und amtliche Acte in nicht gerichtlichen Angelegenheiten.

Was den Urkundenstempel betrifft, so wird der Begriff der Urkunde in dem weitesten Sinne des Wortes genommen. Charakteristisch ist hierbei, dafs es für alle Geldbeträge, welche über 8000 Gulden lauten, keinen höheren Stempel als den zu 20 Gulden giebt. Daher rührt denn auch die vielfach laut gewordene Klage: dafs das Stempelgesetz hauptsächlich die weniger Bemittelten treffe, während die Reichen und Wohlhabenden, und diejenigen, welche grofse Geschäfte treiben, verhältnifsmäfsig sehr gering dadurch angezogen würden. Es ist das eines von den Vorrechten, welche der östreichischen Aristokratie zu Gute kommen.

Bei den gerichtlichen Acten ist eigentlich Alles stempelpflichtig. Es unterliegen nämlich dem Stempel:

> Eingaben der Partheien, Duplicate der Eingaben, Abschriften, Beilagen, welche überreicht oder zu Protocoll gegeben werden, endlich fast alle amtliche Ausfertigungen.

Nach der Meinung einsichtsvoller Beamten ist das Gesetz in dieser Hinsicht durchaus nicht scharf genug abgefafst, und der Richter käme nicht selten in Verlegenheit, welchen Stempel er adhibiren müsse.

Urtheile und Erkenntnisse erster Instanz unterliegen einem Stempel von 2 Gulden, wenn dieselben von einem Collegial-Gericht, und von 1 Gulden, wenn sie von einem Untergericht gefällt wurden.

Die Schriften in nicht gerichtlichen Angelegenheiten sind

in ähnlicher Weise, wie die gerichtlichen, dem Stempel unterworfen. Alle, an öffentliche Behörden oder Aemter, oder an Obrigkeiten gerichtete Eingaben sind, so wie deren Abschriften und Beilagen, stempelpflichtig; — natürlich auch alle amtlichen Ausfertigungen, wozu auch vidimirte Abschriften, Pafsvisirungen etc. gehören.

Das Stempelgefäll bringt für Tirol und Vorarlberg jährlich einen Ueberschufs von durchschnittlich 342,700 Gulden.

Die Taxen sind eigentlich unmittelbar einzuhebende Abgaben. Es unterliegen denselben: alle Landesfürstlichen Gnaden- und Dienstverleihungen, Besetzung geistlicher Benefizien, Privilegien, verschiedene Berechtigungen und Verwahrung gerichtlich hinterlegter Güter. Die Taxe für Gnadenverleihungen, wozu die Adels-, Ordens- und Würden-Taxe u. s. w. gehört, ist ziemlich bedeutend; für den Grafenstand sind z. B. 6000 Gulden C. M. zu erlegen, die Verleihung der Kämmererwürde kostet 1000 Gulden. Die Taxe für Dienstverleihungen trifft alle Staatsdiener; sie beträgt, bei der ersten Ernennung, ein Drittel des Jahresbetrages aller Geld- und Naturalgenüsse des Beamten; bei jedem Vorrücken in ein höheres Gehalt, ein Drittel von dem gewonnenen Mehrbetrage. Bedeutend ist die Wahlbestätigungs-Taxe. Bei der Wahl eines Probstes oder Abtes mufs von dem betreffenden Stifte $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ des ausgemittelten Jahres-Einkommens, je nachdem zwischen der letzten und der neuen Wahl, 10, 20 und über 20 Jahre verflossen sind, bei der Prälaten-Wahl erlegt werden. Bewilligung von Privilegien, Zulassung zur Advocatur etc., Fideicommissen, letztere wenn sie ausgedehnt oder verwandelt werden, erfordern ebenfalls eine nicht unbedeutende Abgaben-Entrichtung.

Das Taxgefäll wirft jährlich einen Ueberschufs von etwa 10,000 Gulden ab.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich auch noch die Zollgefälle, deren Reinertrag auf 570,900 Gulden jährlich berechnet wird (davon allein beinahe 150,000 Gulden für Korn-

Einfuhr), weiter erörtern wollte. Sie gehören einem speciellen Gebiete der Staatsöconomie an. Dafs von den Ständen aufserdem noch ein Eingangszoll von allem in's Land kommenden Getreide erhoben wird, dessen jährlicher Betrag circa 45,000 Gulden C. M. beträgt, habe ich schon erwähnt.

Am wenigsten hoch sind die sogenannten Mauthgefälle, sie bringen jährlich einen reinen Ueberschufs von circa 95,100 Gulden. Man zahlt für ein Zugvieh in der Bespannung nur einen Kreuzer C. M., aufser der Bespannung nur $\frac{1}{2}$ Kreuzer, für die Meile. Freilich sind die Chausseen nicht so sorgfältig gehalten wie bei uns — man überläfst es den Wagen, die darauf geschütteten, ziemlich grob zerschlagenen Steine fest zu fahren, — indefs übersteigen doch die Kosten, welche durch die häufigen s. g. „Elementar-Schäden" angerichtet werden, bei weitem die Mauth-Einnahme. Zu Neubauten, welche übrigens fortwährend und überall vorkommen, mufs also aus Staats-Kassen zugeschossen werden.

Dafs auch hier vom Staate das Salz-Monopol ausgeübt wird, ist bekannt. Die Salzwerke von Hall waren seit uralten Zeiten Eigenthum der Landesfürsten, und sie sind eine sehr ergiebige Einnahmequelle. Aber auch hier ist diese Salzsteuer drückend, wie überall; weniger weil der Salzpreis sehr hoch wäre (man zahlt für den Centner 5 Gulden 58 Kreuzer C. M.), als wegen der gewohnten, beinahe übertrieben starken Beimischung des Salzes im Futter des Viehes. Zwar hat die Regierung zu diesem besonderen Behufe eine Herabsetzung des Preises bewilligt, wonach der Centner nur 3 Gulden 47 Kreuzer C. M. kostet, jedoch ist der Bedarf immer noch sehr grofs, und die Erhebungsart dieses sogenannten „Limito-Salzes" hat manches Erschwerende. Uebrigens wird der Rein-Ertrag des Salzgefälles auf jährlich 584,700 Gulden berechnet.

Endlich ist noch des Tabaks-Monopols zu gedenken, welches jeder Fremde, der aus Nord-Deutschland kommt, schwer empfindet. Im Lande hat man sich an den schlechten Tabak

gewöhnt. Der jährliche Ueberschufs beträgt die sehr bedeutende Summe von circa 700,000 Gulden.

Eine Einnahmequelle, die in früheren Zeiten zu den reichhaltigsten in Europa gehörte, ist durch unzweckmäfsige Verwaltung in der Zeit ihrer Blüthe so herunter gekommen, dafs gegenwärtig der Gewinn äufserst unbedeutend ist, — ich meine die Bergwerke. Nach einer Durchschnitts-Berechnung aus den Jahren 1801 bis 1804 ergiebt sich, dafs die Hof-Kammer zu Wien während dieser vier Jahre zum Unterhalte der tirolischen Bergwerke die Summe von 31,008 Gulden C. M. zuschiefsen mufste. — Gegenwärtig soll sich freilich ein günstigeres Verhältnifs gestaltet haben, doch beträgt auch jetzt nur der Brutto-Ertrag sämmtlicher Bergwerke in Tirol — die Metalle nach Geldwerth abgeschätzt — durchschnittlich jährlich 440,906 Gulden, davon 11,543 Gold und 18,064 Silber, 172,510 Kupfer und 177,521 Roheisen. Kundige behaupten, dafs, wenn die Regierung gröfsere Kapitalien anlegen wollte, ein viel höherer Ertrag erzielt werden könnte, während man ihn jetzt kaum als lohnend erklären kann.

Sechszehnter Brief.

Politisch-religiöse Verhältnisse. — Fortsetzung.

Religiöses Leben in Tirol.

Erste Eindrücke: — Grüfse, — Bilder des Gekreuzigten, — Votivtafeln, — Gottesäcker, — Kirchen. — Kirchenbesuch: — die Gewohnheit des Kirchengehens. — Der Gottesdienst selbst: — das Weihwasser, — Unfug damit, — das Knieen, — die Predigt, — die Ohrenbeichte, — die Communion, — das Mefsopfer nach seiner innersten Bedeutung; — verschiedene Arten von Messen; — der Rosenkranz und die Litanei; — Werkheiligkeit: — Gebetswerke, — Processionen, — Kreuz- und Bittgänge, — Wallfahrten, — Wunderglaube; — Aussetzung des höchsten Gut's; — Mariadienst; — Congregationen; — Werke der Mildthätigkeit; — Fasten. —

Anhang: die ekstatischen Jungfrauen in Tirol.

Gries — Januar 1845.

Indem ich jetzt an eine Schilderung des religiösen Lebens in Tirol gehe, fühle ich tief, wie ungenügend eine solche ausfallen mufs. Einerseits fehlen mir als Laien dazu gründliche, dogmatische und kirchengeschichtliche Kenntnisse, andererseits fürchte ich gar sehr den objectiven Standpunkt in einer Angelegenheit zu verlieren, welche zu sehr mit dem innersten Pulsschlage meines Lebens in Verbindung steht. Obwohl daher die hiesigen religiösen Verhältnisse während einer nun beinahe dreijährigen Anwesenheit im Lande, vorzugsweise mein Interesse in Anspruch genommen haben, so wird doch dieser Theil meiner Mittheilungen wahrscheinlich der schwächste von allen sein, und ich mufs daher schon im Voraus grofse Nachsicht in Anspruch nehmen. Was ich gebe, wird immer nur der Eindruck sein, den diese Dinge hier auf mich gemacht haben.

Es ist freilich der Contrast sehr grofs, wenn man aus unserm ebenen Flachlande in das bergige Hochland der Alpen

kommt. Aber so wie die äufsere Natur, so ist auch der Mensch in seinen Sitten und Wesen von dem Nord-Deutschen verschieden, und ganz besonders tritt dieser Unterschied im religiösen Leben auf's Schärfste hervor. Es ist eben — man mufs es leider sagen — der Gegensatz des Protestantismus und des Katholicismus, oder, wie man eigentlich sagen sollte, des Evangelisch-Christlichen und des Römisch-Christlichen, der hier schlagender wie irgendwo anders zur Erscheinung kommt. Denn grade deshalb, weil unsere Landsleute an der Ostsee und die Tiroler hier, von demselben germanischen Stamme sind, und die eigenthümliche Tiefe des deutschen Gemüthes in beiden den gleichen Grundcharakter und die gleiche Empfänglichkeit erkennen läfst, — grade deshalb tritt uns der Gegensatz in der Angelegenheit, welche den innersten Lebens-Kern ausmachen sollte, um so schärfer entgegen. Wenn wir den heifsblütigen Italiener, mit seiner lebendigen, Alles beherrschenden Phantasie, mit unserem ruhigen Pommer oder Märker vergleichen, dann sind wir nicht verwundert, auch in dem, was dem Menschen das Heiligste ist, in der Verehrung seines Herrn und Gottes, eine grofse Verschiedenheit zu finden; aber hier, wo wir auf demselben gemüthlichen Grund und Boden stehen, da sollte man meinen, müfste auch die Religion auf dem gemeinsamen Fundamente des Herzens ruhen, und ein gegenseitiges Verständnifs könnte da nicht so fern liegen, wo es sich um denselben Herrn, um denselben Heiland und Erlöser handelt. Aber leider sollen wir Deutsche auch hierin noch immer getrennt sein und — mit tiefem Schmerze mufs man hinzusetzen — feindlich einander gegenüber stehen. Feinde in der Angelegenheit dessen, der den Frieden in die Herzen der Menschen zu bringen, vom Himmel herabkam; — welcher Widerspruch! —

Wer zum ersten Male aus einem evangelisch-christlichen Lande in ein römisch-christliches eintritt, der ist vor Allem betroffen von dem Eindrucke, den hier eine vollkommen ausgebildete, äufsere Kirche hervorruft. Nirgends ist dies stärker der Fall

wie in Tirol, und geht man nun den einzelnen äufseren Erscheinungen, welche überall auf eine feste Gemeinschaft hindeuten, weiter nach, so findet man, dafs alles dies einen consequenten Zusammenhang habe, und dafs auch nicht das kleinste Steinchen für den grofsen Bau der Kirche, die ihren Schlufsstein in der Person des heiligen Vaters zu Rom findet, entbehrlich sei.

Es soll nun meine Aufgabe sein, in den Erscheinungen des kirchlich-religiösen Lebens, welche mir hier besonders auffallend entgegengetreten sind, jene Consequenzen aufzufinden, die zu einer so grofsen Spaltung hinführen mufsten, wie wir sie innerhalb der Kirche Christi zu beklagen haben. —

Es ist mir noch immer der Eindruck erinnerlich, den der schöne Willkommen: „Grüfs' d' Gott!" — und der Abschiedsgrufs: „B'hüt' d' Gott!" — wie man sie hier im Lande ganz allgemein hört, auf mich machte. Es ist das Gefühl der Abhängigkeit von Gott, welches sich hierin auf eine charakteristische Weise kund giebt, und mit dem frivolen französischen: „*sans adieu*" im schneidendsten Widerspruche steht. Aber einen noch tieferen Klang hat der Begegnungsgrufs: „Gelobt sei Jesus Christ!" worauf die Erwiederung folgt: „in Ewigkeit!" und die Worte des Dankes beim Empfang jeder Gabe: „vergelt's Gott!" — Wahrlich, wenn solche Worte allgemein aus einem selbstbewufsten Herzen kämen, und die ganze Tiefe ihrer Bedeutung empfunden wäre, dann müfste das Reich Gottes nahe sein; und wäre es mit der äufserlichen Aneignung allein abgemacht, und käme es nicht vielmehr darauf an, dafs Worte Thaten wären, die das innere Leben des Gedankens und der Gesinnung erzeugt, — dann könnten wir evangelische Christen freilich nichts Eiligeres zu thun haben, als solchen Grufs, solche Danksagung auch bei uns auf demselben Wege einzuführen, wie es hier durch die strengste Kirchenzucht geschehen ist. —

Aber das äufsere Gebäude einer Kirche Christi steht hier in seiner ganzen Vollendung fertig da, und es darf also auch nicht der schöne und liebliche Schmuck der Architektur fehlen, in

dessen Grundzügen überall dieselbe Kreuzesform und die Hinweisung auf das Himmlische zu erkennen ist. Kurz, man hat, wenn man in die tiroler Alpenwelt eintritt, den vollen Eindruck davon, dafs man unter Menschen lebt, die Christum den Gekreuzigten zu ihrem Herrn und Gott haben.

An jedem Hause sehen wir das Bild des Erlösers der Menschheit am Kreuze, so von Aufsen wie im Innern; — an jedem Scheidewege, da, wo sich zwei Menschen begegnen oder sich trennen können, ist ein Kreuz mit dem blutenden Weltheilande errichtet, damit es niemals vergessen werde, dafs wir mit Ihm, in Ihm und durch Ihn leben und sind; — auf allen gröfseren und kleineren Gegenständen des häuslichen Bedarfs, bis zum Siebe, welches am Frachtwagen des Fuhrmanns hängt, sieht man das Zeichen des Kreuzes — häufig und gewöhnlich in Form des bekannten Anagramms, welches Constantin im Traum erschien: J. H. S.; — an Erinnerung und Hinweisung auf das Höchste fehlt es also nicht.

Aber auch auf das zukünftige Leben, und damit zugleich auf die Vergänglichkeit alles Irdischen, wird auf allen Wegen und Stegen hingedeutet, durch die Errichtung sogenannter Votiv-Tafeln. Es sind dies kleine Bildstöcke, oben mit irgend einem Heiligen oder Schutzpatron geziert, in der Mitte ein, auf einer Todtenbahre stehender Sarg mit dem darüber gedeckten, bekreuzten Bahrtuche, und darunter die Abbildung mehrerer, leibhaftig in Flammen schmachtender, nackter Menschen, welche die Arme verzweiflungsvoll herausstrecken, gewöhnlich mit der Unterschrift: „Bittet Ihr wenigstens unsere Freunde für uns!" —

Eine solche Votiv-Tafel wird von den hinterbliebenen Angehörigen einem Verstorbenen oder der Familie gesetzt, damit die Vorübergehenden ein paar „Vaterunser" oder einige „Ave Marias" beten, und dadurch den armen, im Fegefeuer schmachtenden Sündern Linderung verschaffen. Aehnliches findet statt, wenn irgendwo ein Mensch einen plötzlichen Tod fand, ohne vorher das Sterbesacrament empfangen zu haben. Ein sol-

cher Tod wird entsetzlich gefunden; ebenso der Tod eines neugebornen Kindes vor empfangener Taufe. So wie man daher nichts Eiligeres zu thun hat, als unmittelbar nach der Geburt das Kind zur Taufe zu tragen, so wird auch bei jeder einigermafsen gefährlichen Krankheit, dem Leidenden sogleich das Sacrament des Altars gebracht, was man gewöhnlich mit dem Ausdruck: „er wird versehen," bezeichnet. Das grofse Gewicht, welches hiermit auf die Wirkung des Sacraments gelegt wird, tritt uns hierbei recht lebhaft entgegen, und es ist dies kein unbedeutendes Zeichen von der consequenten Durchführung des Baues der römisch-katholischen Kirche.

Auch auf den Kirchhöfen — hier sehr schön „Gottes-Aecker" genannt — sind ähnliche Aufforderungen an die Lebenden, für die Seelen der Verstorbenen zu beten, also ihrer Seligkeit in Liebe zu gedenken, sehr häufig, — und ich mufs gestehen, dafs mich auch hierbei oft das Gefühl der Beschämung betroffen hat, wenn ich mir gestehen mufste, wie wenig man sich im Allgemeinen bei uns mit der Seligkeit unserer Verstorbenen beschäftigt.

Freilich treffen wir auch hier wieder auf den grofsen Unterschied des starren Festhaltens an dem äufserlich Sichtbaren, welches sich auf die krasseste Weise durch die Vorstellung vom Fegefeuer ausspricht, worin die Seelen der Verstorbenen so lange leiblich schmachten, bis sie durch eine grofse Anzahl zu ihrer Seligkeit nothwendiger Werke (wozu denn auch die Fürbitte gehört, die nach dem Grade der Heiligkeit der Bittenden wirksam ist) daraus befreit und unter die Seligen versetzt werden. Furcht vor dem Feuer, und der Gedanke, dafs die gethanen guten Werke unsern Seelen zu Gute gerechnet werden, treibt also zu solchen Gebets-Werken an. — Dafs nicht auch manche von dem Herrn innerlich ergriffene Seele aus wahrer, innerer Liebe zu Ihm, und im lebendigen, festen Glauben an die vollgültige Kraft Seines Erlösungs-Werkes, in aller Demuth zur Fürbitte sich getrieben fühlen sollte, — das möchte wohl niemand bezweifeln wollen.

Aber beim gemeinen Manne, der von dem Clerus in der vollsten Abhängigkeit gehalten wird, findet man schwer solches Bewufstsein. Man sieht fortwährend die Leute, den Rosenkranz betend auf dem Gottesacker herumgehen, und mit einem Wedel aus den, an den Leichensteinen angebrachten Schaalen, Weihwasser auf die Gräber spritzen, in dem Glauben, dafs dadurch die materielle Gluth des Feuers gekühlt werde. — Der Herr, welcher Herzen und Nieren prüft, weifs allein, ob Furcht oder ob wahre Liebe dazu treibt. —

Die Kirchen sind die schönste Zierde der tiroler Städte und Dörfer. Ueberall von Stein erbaut, oft mit mittelalterlicher Architektur, immer aber mit einem schönen, schlanken Thurme versehen, auf dessen Spitze das Kreuz als ernste Mahnung, den Blick nach oben zu wenden. Man sieht, dafs man stets bemüht war, dem Hause, welches Gott nach der Lehre der römischen Kirche leibhaftig bewohnt, die gebührende Achtung durch Anwendung aller Mittel zu zollen, welche man nur aufzubringen im Stande war. In dieser, allerdings mit dem Worte des Stephanus (Apostelgeschichte 7, v. 48): „aber der Allerhöchste wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind," im Widerspruche stehenden Vorstellung von einer persönlichen Wohnung des Herrn, suche ich einen Hauptgrund für die grofsen Opfer, die man im Mittelalter darbrachte, um durch ein praktisches Werk der persönlichen Liebe dem Herrn einen Dienst zu erweisen. Bei unsern Kirchen, welche mehr der Versammlungsort der Gemeinde zum gemeinschaftlichen Lobe des Herrn, zur Erbauung des Gemüths und zum Empfange des Sacraments, die eigentlich: „Gottgeweihte-Häuser", und nicht in dem Sinne der römisch-katholischen Glaubenslehre „Gottes-Häuser" sind, tritt, abgesehen von dem tieferen Anerkenntnifs, dafs der Mensch unfähig sei, auch durch die besten Werke ein Verdienst vor Gott zu erlangen, sondern seine Gerechtigkeit allein von der Gnade durch Christo zu erwarten habe, — abgesehen hiervon tritt die äufserliche Schönheit in den Hintergrund, und man denkt

vielmehr darauf, die innerliche Schönheit einer wahrhaftigen Andacht der Herzen auf innerliche Weise herzustellen. Indefs wäre es freilich zu wünschen, dafs die Liebe zu Gott auch in unserer evangelisch-christlichen Gemeinschaft zunähme, so dafs auch das „Gottgeweihte-Haus" in würdiger Weise herzustellen, eine ernstlichere Sorge der Gemeinde würde.

Hier in Tirol ist aber das Gotteshaus der Mittelpunkt der ganzen Gemeinde, und es ist wahrhaft erhebend, zu sehen, wie von allen Seiten, aus den weit zerstreut liegenden Höfen die Menschen an Sonn- und Feiertagen zur Kirche wallen. Schon in aller Frühe, gewöhnlich mit Kienfackeln versehen, sieht man die Bewohner der Berghöfe, die oft drei bis vier Stunden zu steigen haben, ehe sie von ihren Bergplatten zur Pfarrkirche hinabkommen; Alt und Jung, Weiber und Kinder — nur die Kranken und Schwachen bleiben zurück — zum Gottesdienste ziehen. Da ist kein Unwetter, weder Schnee noch Eis, ein Hindernifs, und weil die höchsten und am entferntesten gelegenen Höfe den beschwerlichsten Weg — ja Wege haben, wovon wir uns in unserem Flachlande keine Vorstellung machen können, — sind die Bewohner derselben, weil sie schon vor Tagesanbruch aufbrechen, gewöhnlich die Ersten in der Kirche.

Es macht einen feierlichen Eindruck, wenn man an einem solchen Sonntag-Morgen auf den Wegen, die zur Pfarrkirche des Orts führen, geht. Schon eine halbe Stunde vor dem Anfange der Hauptandacht — die erste Messe wird bereits um 5 Uhr gelesen — beginnt das Glockengeläute, und dauert Anfangs mit einer, dann mit zwei, mit drei, endlich mit allen Glocken die ganze halbe Stunde fort. An dieses häufige Geläute mufs man sich, namentlich in Meran, förmlich gewöhnen, denn es giebt gewisse Zeiten im Kirchenjahre, wo gewifs während eines vollen Viertels des Tages die Glocken gezogen werden.

Da nun die Hauptandacht in allen Kirchen zu derselben Stunde, gegen 9 Uhr, stattfindet, so erschallen nun auch gleichzeitig von allen Kirchen die Glocken, und es ist mir oft gesche-

hen, dafs ich auf meinem Spaziergang das Geläute von vier Dorfkirchen mit dem vom Pfarrthurme der Stadt zugleich hörte. — Unter diesem feierlichen Klange sieht man nun von allen Seiten das geschmückte Landvolk in seiner bunten Tracht zur Kirche eilen; — denn die Stadt-Pfarrkirche wird selbst von weit entfernten Landleuten gern besucht, zum grofsen Verdrusse ihrer Geistlichen. Vor der Kirche selbst entsteht dann ein buntes Gedränge, welches auch nach Beendigung des Gottesdienstes den ganzen Tag über fortdauert. Denkt man sich hierzu die Natur in ihrer majestätischen Pracht, die schönen Bergformen, die duftigen Thäler, das saftige Grün der Bergalmen, und darüber den tiefblauen, wolkenlosen Himmel, — dann giebt dies freilich ein reiches, erhabenes Bild.

Aber das schöne Bild hat auch seine grofsen Schattenseiten. Wenn dieser Drang der Menschen nach den Gotteshäusern aus freiwilligem, innerm Antriebe, in aller Lauterkeit eines Gott zugewendeten Herzens entspränge, — wenn die Fallstricke des Bösen eben so leicht überwunden würden, wie die Schwierigkeiten des Bergpfades über Wildbäche und durch Felsschluchten, — o, es wäre das etwas Köstliches, und der Anblick allein schon könnte die Seele erbauen. Wenn man aber weifs, dafs die strenge Zucht der römisch-katholischen Kirche gebietet, dafs an den Sonn- und Festtagen Jedermann wenigstens eine Messe hören mufs (wenn er sich nicht einer Sünde schuldig machen will, die er im Beichtstuhl nicht verschweigen darf, und wofür Bufse gethan werden mufs), — dann schwindet vor dem Gebot des Müssens, die ganze Lieblichkeit des freiwilligen Herzenszuges, und ein grofser Theil des Nimbus, welcher solche Scene umgiebt, geht verloren.

Es ist mir hierbei oft meine Jugendzeit in Erinnerung gekommen, wo ich auch, durch das Gebot getrieben, allsonntäglich in die Kirche gehen mufste, weil meine Erzieher von der Meinung ausgingen, dafs eine solche Zucht durchaus nothwendig sei; — und ach! grade in dieser Zeit hat sich mein Herz am

meisten verhärtet, denn weil mich nicht das innere Bedürfnifs zur Kirche trieb, suchte mein Geist auch dort nicht die Vereinigung mit dem heiligen Geiste, der die Erbauung des Herzens bewirkt. Und doch war ich noch nicht in den Wahn versenkt, dafs ich Gott durch meine leibliche Anwesenheit einen Dienst erwiesen, ein Ihm wohlgefälliges Werk gethan hätte! —

Aber es ist noch nicht genug, dafs jenes schöne Bild durch die graue Farbe des Zwanges entstellt werde, leider sind es auch noch andere Absichten, rein irdischer Art, die den beschwerlichen Weg zur Kirche nicht scheuen lassen.

Die Bewohner der Berghöfe führen ein isolirtes Leben. Abgeschieden von der übrigen Welt, die sie freilich weithin mit dem leiblichen Auge überblicken, kommen sie nur an den Sonn- und Feier-Tagen mit andern Menschen zusammen, — und da ist es denn natürlich, dafs sie mit dem Kirchgange zugleich auch die Besorgung ihrer weltlichen Geschäfte verbinden. Ueberall sind daher denn auch in Tirol in der Nähe, oft dicht neben den Gotteshäusern, die Wirthshäuser anzutreffen, und weil überhaupt der sinnliche Genufs, namentlich in Süd-Tirol, überwiegend vorherrschend ist, fehlt es denn auch in den Wirthshäusern eben so wenig an Besuchenden wie in den Kirchen. Das macht denn freilich einen schmerzlichen Eindruck, und man mufs die eben bezeichneten, eigenthümlichen Verhältnisse und die eingefleischten Gewohnheiten berücksichtigen, um nicht ganz unwillig zu werden. Wie mancher geht nicht unmittelbar, nachdem er dem heiligen Mefsopfer beigewohnt hat, in das Wirthshaus, um sich dort für die, Gott dargebrachte Dienstleistung, durch Pflegen seines Leibes zu entschädigen! — und wie weit diese Pflege des Leibes, von der der Apostel sagt, dafs sie nur so weit gehen solle, dafs „der Leib nicht geil werde," hier getrieben wird, davon spreche ich späterhin noch besonders. Erst gegen Abend machen sich die Kirchgänger auf, um mit schwerem Kopfe, und nicht selten taumelnd nach ihren Höfen zurückzukehren. Die Sonn- und Feier-Tage sind grade die Tage, wo

die meisten groben Sünden geschehen, so bei den Weibern wie bei den Männern.

Am schneidendsten tritt dieser Widerspruch bei den Kirchweih-Festen heraus. Dieser Tag, der ein Freudentag in dem Herrn sein sollte, wird, nachdem der Kirche und dem lieben Gott der schuldige Tribut der Andacht dargebracht ist, zu einem wahren Frefs- und Sauf-Tage, an welchem die thierische Natur des Menschen alle ihre Rechte fordert.

Was nun den Gottesdienst selbst betrifft, so ist auch hier der erste Eindruck im Vergleich mit dem bei uns Gebräuchlichen, überwiegend zu Gunsten der römisch-katholischen Kirche.

Die Gotteshäuser sind den ganzen Tag geöffnet, und man findet sie selten ganz leer. Selbst die entlegensten Kapellen, deren es überall, gewöhnlich auf den am schönsten gelegenen Punkten giebt, bleiben nicht unbesucht; immer giebt es irgend eine bedrängte und betrübte Seele, welche dort ihren Frieden im Gebets-Umgange mit dem Herrn wieder herzustellen sucht. Zwar finden daheim auch viele Andachts- und Gebet-Uebungen statt, aber das Gebet „im Kämmerlein" ist hier seltener, weil man sich stets getrieben fühlt, in die leibliche Nähe des Herrn zu kommen, und diese findet man in dem Gotteshause oder in Ermangelung dessen vor einem Bilde. Denn zu beten aus der innersten Herzenstiefe heraus, den Blick einzig und allein nach Innen gekehrt — ist den Leuten hier etwas Fremdes; sie müssen beim Gebete stets eine äufsere, sinnliche Anschauung haben, ein Crucifix oder ein Madonnenbild u. s. w. — Deshalb mufs denn auch von der Kirche viel häufiger ein öffentlicher Gottesdienst angeordnet werden, als dies in unserer Gemeinschaft nöthig ist. In der Zahl dieser Andachten sind die Wochentage von den Sonn- und Feier-Tagen wenig unterschieden; — nur gröfsere Feierlichkeiten, Processionen und auch die Predigt sind den Sonn- und Fest-Tagen besonders vorbehalten.

In Meran ist Morgens 4 Uhr — im Winter um 5 Uhr — die erste Messe; dann folgt um 8 Uhr die Haupt-Andacht; um

10 Uhr wird eine, besonders für diese Stunde gestiftete Messe gelesen, und Nachmittags ist Vesper und Rosenkranz. Sonntags ist um 8 Uhr vor der Haupt-Andacht die Predigt und das darauf folgende Amt wird feierlich mit Musik gehalten; Nachmittags ist ebenfalls die Vesper mit Musik und, wenn eine Procession war, auch wohl noch eine zweite Predigt. Aufser diesen regelmäfsigen Andachten in der Pfarrkirche finden nun auch noch dergleichen in der Kapuziner-Kirche, bei den Benediktinern, in der Klosterkirche der englischen Fräulein und in der Heiligen-Geist-Kirche statt, so dafs es den Kirchgängern an Abwechselung und an Gelegenheit zum öffentlichen Gottesdienste nicht fehlt.

In Botzen werden in der Pfarrkirche täglich Vormittags von halb 5 Uhr in Zwischenräumen von $\frac{1}{2}$ Stunde, bis 10 Uhr, Sonntags bis 11 Uhr, Messen gelesen; — Nachmittags ist um halb 2 Uhr Rosenkranz, an Festtagen die Vesperandacht.

Alle diese Gelegenheiten werden auch wirklich benutzt und man findet stets eine ziemlich zahlreiche Versammlung bei den verschiedenen Andachten. Es giebt nämlich eine nicht unbedeutende Anzahl von Leuten, die so sehr an ihre täglichen zwei oder drei regelmäfsigen Andachten gewöhnt sind, dafs sie selten fehlen. Es ist ihnen zum Bedürfnifs geworden, diese 2—3 Stunden des Tages dem „Kirchen-gehen" zu widmen, obwohl sie aufserdem zu Hause noch regelmäfsig ihre Andachten halten, woran dann die ganze Hausgenossenschaft Theil nehmen mufs. Von einem solchen Gebets-Leben kann man sich schwer einen Begriff machen, wenn man den Maafsstab der Innerlichkeit anlegt, den man in unseren Kreisen dabei verlangt. Doch ich komme noch näher auf diesen Punkt zurück. Wir betreten jetzt das Innere der Kirche, um dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen.

Beim Eintritt in das Gotteshaus soll durch die Besprengung mit dem Weihwasser und die Bekreuzung, so wie durch die Kniebeugung gegen den Ort, wo das Hochwürdigste — der Leib des Herrn — steht, die Demuth, so wie die Erhebung und

Reinigung des Herzens angedeutet werden. Das Weihwasser hat eben die Bedeutung dessen, was schon bei der Taufe geschieht und was nicht oft genug wiederholt werden kann. Wie aber alle äufseren Ceremonien in der römisch-katholischen Kirche so angesehen werden, dafs von ihnen eine positive Kraft ausgeht, so ist es auch mit dem Weihwasser, und es ist dadurch erklärlich, warum damit ein so arger Mifsbrauch getrieben wird, der dem Aberglauben sehr nahe kommt.

So gilt, um nur Einiges zu berühren, das an gewissen Tagen geweihte Wasser für besonders wirksam. Am Ostermorgen zum Beispiel, wird das Wasser im Taufstein geweiht und dies bleibt das ganze Jahr über zu allen Taufhandlungen. Da eilen nun die Leute mit ihren Gläsern u. s. w. hin, um von diesem magischen Wasser, welches aber nur eine Stunde verabreicht wird, zu holen, wovon sie sagen, dafs es schon die äufserliche Eigenthümlichkeit habe, niemals zu verderben. Ferner wird das, am heiligen Drei-Königs-Feste geweihte Wasser für besonders kräftig und Segen bringend gehalten, und an diesem Tage wird denn auch in hinreichender Menge Wasser geweiht, so dafs man genug hat, um Aecker, Wiesen, Gärten besprengen zu können, was denn auch in aller Andacht geschieht. Der Wedel bleibt, auf eine hohe Stange gesteckt, das ganze Jahr über neben dem Hause stehen. Ist eine Kuh erkrankt, und wissen sich die Leute nicht zu helfen, gleich wird Zuflucht zum Weihwasser genommen; ja es kommt vor, dafs ihnen wohl auf ihre Bitte von einem Kapuziner ein geweihtes Pulver gegeben wird, was sie dem kranken Thiere eingeben. Man braucht hier nicht an eine Betrügerei zu denken; — beide Theile, der Kapuziner, der das Pulver weiht, wie der Bauer, der es seinem Vieh eingiebt, glauben; und sie glauben an die, durch Gebet gewirkte positive Kraft. —

An den Sonntagen ist, wie ich schon sagte, die Kirche aufserordentlich stark besucht, und es wird oft schwer, noch einen Platz zu finden. Die grofse Mehrzahl der Gemeinde steht oder

kniet am Boden; besonders findet man in der Nähe der abgeschlossenen Emporkirche fast nur Knieende. In den Kirchen-Stühlen ist eine höchst bequeme Vorrichtung angebracht, um in eine knieende Stellung zu gelangen; man ist fast unwillkührlich dazu genöthigt. Ich habe mich oft gefragt, wenn ich dieses gewohnheitsmäfsige Knieen sah, ob wohl auch das Herz dabei in Demuth niedergebeugt sei? — Es wäre eine gewissenlose Härte, von vorn herein das Gegentheil behaupten zu wollen, — Gott allein durchschaut die tiefsten Herzensfalten; — aber ich habe nun einmal, weil es Sache meiner innersten Erfahrung ist, eine grofse Abneigung gegen alle solche leibliche Gewohnheiten, wenn sie eine innere, eine geistige Bedeutung haben sollen. Wie viel tiefer wirkt nicht bei uns das seltene, aber dann um so ergreifendere Niederknieen beim Genusse des heiligen Abendmahls! — Indefs macht allerdings eine solche, in Demuth knieende Gemeinde einen tiefen Eindruck auf den, der dies zum ersten Male sieht. — Da liegen sie tief gebeugt mit gefaltenen Händen am Boden, den vollen Ausdruck der Andacht in den Zügen, und den Blick nach dem Allerheiligsten gerichtet — (denn es gilt auch das als ein gutes Werk, seinen Leib in die vollkommenste Haltung der Andacht zu bringen, und der Ausdruck: „sie betet so schön wie eine Klosterfrau," ist nicht selten). Wird doch das Mädchen in Kaltern deshalb von allen Seiten her von Andächtigen besucht, weil sie eine so überaus schöne, überirdische Haltung beim Beten annimmt; — denn bekanntlich ist sie übrigens sonst stumm und lautlos; ich komme am Schlusse dieses Briefes noch ausführlicher darauf zurück. —

Ich beschreibe nicht das Innere der Kirche selbst; sie ist, wie alle katholischen Kirchen, mit vielem äufsern Schmuck versehen, der von den Gemeinde-Mitgliedern geschenkt wird, und also einen etwas bunten Eindruck macht. Der Hochaltar der Meraner Kirche ist in würdiger Weise ausgestattet; die Himmelfahrt der Maria ist ein recht schönes Altarbild, nur mufs man es nicht mit einem Auge ansehen, welches die Mahnung in der

Apostelgeschichte Cap. 1, v. 11: „Ihr Männer von Galliläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel etc.", im Gedächtnifs hat, und diese Verwarnung bezieht sich überdies noch auf den Herrn selbst. —

Bei der Kanzel überrascht die ungewöhnliche Erscheinung eines aus Holz geschnitzten Armes, der ein Crucifix über dem Pulte ausstreckt, gleichsam eine Mahnung daran, dafs hier das Wort vom Kreuze gepredigt werde.

Vor dem Hauptgottesdienste, der Messe, findet Sonntags die Predigt statt. Aber man sieht es schon der unruhigen, unaufmerksamen Bewegung der Zuhörer an, dafs dieser Theil des Gottesdienstes weniger Geltung habe, wie in unserer christlichen Gemeinschaft. Da wird kein Lied gemeinsam gesungen, um die Herzen zu erheben, und auf den Inhalt der Predigt vorzubereiten; jeder betet seinen Rosenkranz oder liest in irgend einem Gebetbuche, was ihm grade vorkommt, oder thut auch wohl gar nichts als seinen unbestimmten Gedanken nachhängen. — Dabei ist das fortwährende Heraus- und Hineingehen sehr störend, — kurz, es fehlt durchaus das, was man eine gemeinsame Erhebung der Herzen in stiller gesammelter Andacht nennt; jene gespannte Aufmerksamkeit, welche Alle beseelt, und die in den Worten des Predigers eine Vereinigung finden läfst; die heilige Stille, welche durch die ganze Versammlung zieht, — das Alles drückt sich hier nicht aus, und ich mufs leider gestehen, dafs ich grade das Element der Erbauung, was man in unserer christlichen Gemeinschaft so schön und so reichlich findet, trotz meines dringenden Verlangens danach, stets vermifst habe.

Es ist hier allgemein Regel, dafs, wo in einem Orte Kapuziner sind, diese die Kanzel in der Pfarrkirche haben. Man hört also hier selten andere Predigten als von Kapuzinern. Gewöhnlich ist einer von den „Paters," wie sie vom Volke genannt werden, mit dem Predigtamte beauftragt; in Meran ist es Pater Albert, ein würdiger Mann und ein wahrer Kapuziner im vollen Sinne des Worts. Seine Predigten, obwohl sie viel

Gutes enthalten, und von dem glühenden Eifer des Redners zeugen, konnten mich doch niemals befriedigen, weil ich sie zwar voll von moralischen Grundsätzen und voll Citaten aus vielen würdigen Kirchenvätern und Heiligen, aber ohne ein eigentlich erbauliches Element fand. Zwar legt er einen biblischen Text zum Grunde, aber er bindet sich so wenig daran, dafs derselbe gar nicht durchschimmert, oder er nimmt irgend einen Satz oder einen Vers heraus, und knüpft daran seine Betrachtung, aber ohne den Zusammenhang, den diese Stelle mit dem Ganzen hat, festzuhalten. Im Allgemeinen kann man sagen, dafs seine Reden hauptsächlich Bufspredigten sind, die er dem gemeinen Volke hält, um dasselbe aus seinen fleischlichen Trieben und Gelüsten herauszureifsen; natürlich fehlt es dabei nicht an etwas kräftigen Ausdrücken.

In Botzen ist der Franziskaner Pater Xaver der beliebteste Redner, und seine Predigten sind nicht selten ohne eine gewisse Wärme des Gefühls, wenngleich auch bei ihm immer mehr das kirchlich-dogmatische, wie das, in den Seelenzustand seiner Zuhörer eingehende, wahrhaft erbauliche Element, vorwaltet. Aber freilich, wo der Sinn und die Empfänglichkeit für die Predigt nicht geweckt wird, sondern wo man stets auf die positiven Gaben gerichtet bleibt, welche die Kirche denen, welche die äufseren Werke der Bufse thun, in den Sacramenten darreicht, da kann die Predigt wenig tiefern Anklang finden. Ich habe auch selten eine Aeufserung gehört, die auf eine ernstere Erbauung durch die Predigt schliefsen liefse.

Was soll man aber sagen, wenn — wie es in Meran der Fall ist — während der Predigt zugleich zur Beichte gesessen wird. Das heifst denn doch gradezu, den Leuten zeigen, dafs sie auf die Predigt etwa so viel Werth wie auf die Musik, welche während der Messe gemacht wird, zu legen haben; ich wollte Anfangs gar nicht meinen Augen trauen.

Gewifs wird die Ohrenbeichte in der Art, wie sie in der römisch-katholischen Kirche betrieben wird, stets einen der

wesentlichsten Unterschiede derselben mit unserer evangelisch-christlichen Gemeinschaft ausmachen. Weit entfernt davon, die hohe Segnung verkennen zu wollen, welche sich an die Befolgung der apostolischen Ermahnung: „bekenne Einer dem Andern seine Sünden" — knüpft; — jeder, dessen Herz aufrichtig nach einer Vereinigung mit Gott strebte, wird es erfahren haben, was es heifst, seine Sünden auch vor Menschen zu bekennen, — weit entfernt, die Praxis der Beichthandlung, wie sie in unserer Gemeinschaft üblich ist, vollkommen billigen und als vollkommen genügend anerkennen zu wollen, so mufs ich doch gestehen, dafs mir die Praxis der Ohrenbeichte in der römischen Kirche noch viel unvollkommener, ja, ich mufs sagen, dafs sie mir unheilstiftend erschienen ist. — Da liegen nun 30, 40 und oft noch mehr Personen auf ihren Knieen zu beiden Seiten des Beichtstuhles, um dem darin verborgen sitzenden Geistlichen ihre Sünden zu bekennen, und von ihm die Lossprechung zu erhalten. Wie ist es möglich, dafs in Zeit von einer Stunde, in der diese Beichtkinder abgefertigt werden, ein gründliches Eingehen auf den Seelenzustand jedes Einzelnen stattfinden konnte? — Und doch kann das Bekenntnifs nur dann ein Fruchtbringendes werden, wenn es aus dem tiefsten Born des Herzens geschöpft und ans Licht gezogen wird. Wer es weifs, was es heifst, auf diesen schwarzen Kern des sündigen Herzens zu kommen, der den eigenen Augen sich verbirgt, so wie er sich den Blicken Anderer zu entziehen sucht, — der weifs auch, wie wenig hier mit ein paar Minuten Zeit geholfen sein kann. Doch die Kirche hat sich in dieser schwierigen Lage dadurch geholfen, dafs nur von den Sünden losgesprochen wird, welche bekannt werden, die andern werden dem Menschen behalten.

Es ist ein entsetzlicher Gedanke, dafs auf solche Weise eine Menge Sünden und sündhafter Regungen, hauptsächlich aber, dafs die grofse Schaar der Unterlassungssünden bei solcher Praxis vielleicht Zeitlebens behalten werden könne! — Man weifs, es sind die Fälle nicht selten, dafs ein Beichtvater,

der gründlicher auf den Seelenzustand derjenigen einging, die vor ihm ihr Herz öffnen wollten, entdeckte, wie oft Menschen im hohen Alter den gröfsten Theil ihres Lebens hindurch einer groben Sünde hingegeben blieben, obwohl sie viel und oft zur Beichte gingen. Ebenso kennt man das häusliche, praktische Leben mancher Andern, die fortwährend in den Kirchen und vor den Beichtstühlen liegen, in ganz anderm Lichte, als man aus dem äufsern Wandel schliefsen sollte. —

Es gilt als eine fromme Handlung, wenn man recht oft zur Beichte geht, und es sind mir selbst Männer bekannt — von Frauen ist es nichts Ungewöhnliches — die alle Sonnabende beichten, und alle Sonn- und Festtage das heilige Sacrament des Altars empfangen. Merkwürdig ist hierbei die oft vorkommende Aeufserung bei gemeinen Leuten, die unbefangen und rückhaltlos sind: dafs sie von dem Beichtvater nicht genug „Zusprache" — wie sie den geistlichen Trost nennen — empfangen, und sich gar nicht von ihm trennen können. Mir scheint, dafs sich darin ein Mangel an innerer Erbauung und Erhebung des Gemüths kund giebt, was den Leuten durch den gewöhnlichen Gottesdienst nicht zu Theil wird. Denn in der That wirkt auch weder die hiesige Predigt, noch das Beiwohnen des Mefsopfers so direct auf das Herz ein, wie es geschieht, wenn sich im Beichtstuhl dasselbe zerschlagen fühlt, und der Blick nothwendig auf sich selbst gerichtet werden mufs.

Man kann sich denken, wie grofs der Einflufs sein mufs, den der Priesterstand durch die Ohrenbeichte auf seine Beichtkinder ausübt. Niemand hat dies, wie bekannt, besser begriffen und zu benutzen gewufst, wie die Jesuiten, die von ihren Ordensgliedern durch wiederholte Generalbeichten über das ganze Leben die genaueste Kenntnifs ihres Innern, so wie ihrer ganzen geistigen Richtung, ihrer Mängel, wie ihrer Kräfte kennen lernten, dergestalt, dafs die, auf solche Weise durchschauten Seelen auf diejenigen Stellen hingebracht werden konnten, wo sie, ihrer besonderen Eigenthümlichkeit nach, am wirksamsten für die

Zwecke des Ordens wurden. Wir finden aber in dem ganzen neuen Testamente keine Spur davon, dafs sich selbst die Apostel solche Herrschaft über die Gemüther angemafst hätten. Wenn nun überdies noch die strenge Kirchenzucht dazu kommt, wonach jedes Mitglied der Gemeinde wenigstens einmal im Jahre zur Beichte gehen mufs, widrigenfalls dasselbe von der Gemeinschaft ausgeschlossen wird, dann mufs man mit Betrübnifs sehen, wie durch solche Menschensatzung in der höchsten Angelegenheit des ganzen Menschenlebens, in der Erlösung von der Sünde durch den König der Wahrheit, — Unwahrheit und Betrug veranlafst wird. Ich weifs wohl, dafs die Prediger in der Charwoche, wo gewöhnlich die sogenannten „Herrn", das heifst die Laxen, zur Beichte gehen, davor ernstlich warnen, dies nicht blos wegen Vermeidung der Kirchenstrafen zu thun, sondern sich von ihrem Herzen dazu treiben zu lassen, — aber, wer giebt ihnen Gelegenheit, ihr Herz zu zerschlagen, da das lebendig machende Wort fehlt? — Und so gehen Tausend und Abertausende immer nur zu diesem Sacramente, weil die Furcht sie treibt. —

So gewifs der Erfolg segensreich für ein Herz ist, welches es über sich gewinnen kann, vor einem Menschen wie vor Gott sein Innerstes aufzudecken, um mit ihm dem rothen Faden der Selbstliebe in allen seinen Handlungen nachzugehen, — ebenso gewifs ist, dafs dieser Erfolg nur erreicht werden kann, wenn das Alles aus freistem, innerstem Antriebe geschieht. Aber freilich, diese Freiheit den Menschenkindern zu gewähren, scheut die römische Kirche, weil ihr damit einer von den Hauptpfeilern, der den majestätischen Bau trägt, „die Gewalt zu lösen und zu binden," genommen wäre.

Nach der Predigt, und vor dem Beginn des darauf folgenden Hochamts, findet die Communion statt. In den Wochentagen vor der Messe.

Es ist eigenthümlich, dafs die Austheilung des heiligen Abendmahls mit so geringer Feierlichkeit abgemacht wird. Während

der unruhigen Bewegung von Aus- und Eingehenden, und während die Priester in der Sakristey sich zur Messe ankleiden, — knien an der Gallerie der Emporkirche die Communicanten hin, nehmen das dort ausgebreitete Tuch vor, und erwarten so den Leib des Herrn. Es begiebt sich dann ein Priester — in Meran wird gewöhnlich Sonntags ein Kapuziner damit beauftragt — nach dem Hochaltar, nimmt dort (natürlich mit gebührender Andacht, die sich auch äufserlich durch Kniebeugung ausdrückt) aus dem Tabernakel den, mit geweihten Hostien gefüllten Kelch, und legt jedem der Knieenden eine solche auf die Zunge, — denn auf die Hostie darf nicht gebissen, sie mufs leise heruntergeschluckt werden. In kurzer Zeit sind 100 auf diese Weise „gespeist," wie man allgemein sagt, und damit gehen sie heim. —

Von einer Theilnahme der Gemeinde durch Gesang, wie es bei uns geschieht; von einem besondern Gebete, welches der Geistliche mit den Communicanten vor und nach dem Empfange des Sacraments hält, ist gar keine Rede; und weil die Hostie, durch die Weihe des Priesters, zum wahren Leib des Herrn geworden ist (denn nur um der Schwachheit der Menschen willen bleibt der Herr noch in der Gestalt der Hostie verhüllt), so ist in der That auch Alles damit positiv gegeben; so wie sich aus dieser Lehre leicht folgern läfst, dafs, weil in dem Leibe auch das Blut enthalten, natürlich die Darreichung des Kelches überflüssig sei.

Es ist unglaublich, wie auf solche Weise die ausdrücklichen Einsetzungsworte des Herrn, wie sie Matthäus 26, v. 27 und 28, Marcus 14, v. 23 und 24, Lucas 22, v. 20 aufgeführt stehen, und die damit übereinstimmende bestimmte Lehre des Apostels Paulus, 1sten Corinther 11, v. 23 bis 29, — von der römischen Kirche nicht verdreht — denn an bestimmten Aussprüchen ist nichts zu deuteln — sondern gradezu der Gemeinde vorenthalten werden, damit nur die Absonderung der Priester und deren höhere Weihe mehr hervortrete. Wenn nach solchen bestimmten und klaren Aussprüchen dennoch den sogenannten Laien

der Kelch entzogen, ja, wenn es für Ketzerei erklärt wird, die Rechtmäfsigkeit der Kelchentziehung zu leugnen, wie kann man sich dann noch wundern, dafs man aus der heiligen Schrift: Papst und Priesterthum, Cölibat und Mönchthum, Mefsopfer und Mariadienst herausgelesen und hineingedeutelt hat. Ich weifs wohl, dafs alle diese Dinge, wenn die heilige Schrift nicht ausreicht, in den, dem Worte Gottes gleichgestellten Ueberlieferungen ihre Begründung finden, ich bin mir auch wohl bewufst, dafs diese meine Bemerkungen, wenn sie römisch-katholische Theologen lesen sollten, mit Achselzucken und spöttischem Lächeln über den Wurm, der es wagt, an dem Felsengrunde der Kirche zu nagen, die weit über seine Begriffe hinaus sich stolz erhebt, — angesehen werden würden, — ich weifs das Alles sehr wohl, und dennoch möchte ich nicht mit dem zurückhalten, was mir so klar wie das Sonnenlicht erscheint, weil ich es mit dem unbefangenen Auge eines, nach der Gemeinschaft mit Gott durch Christo verlangenden Herzens betrachte. Von diesem Standpunkte aus ist es mir schwer begreiflich, wie es die Leiter der römischen Kirche dermaleinst verantworten wollen, dafs sie den Menschen das reine Licht des Evangeliums erst in dem Prisma der Kirche gebrochen, zeigen. Es kommt mir vor, wie wenn man eine schöne, sonnige Landschaft durch buntgefärbte Gläser ansehen läfst, und so absichtlich die reine Wahrheit verhüllt.

Recht oft das heilige Abendmahl zu empfangen, — „gespeist zu werden", wie die Leute sehr bezeichnend allgemein sagen, — gilt als etwas sehr Wünschenswerthes und Verdienstvolles. „Je öfter man den Herrn empfängt, desto mehr Gnade," heifst es, und deshalb gehen die Leute so oft wie möglich zur Beichte und zur Communion. Aber aus demselben Grunde läfst man auch die Jugend schon sehr frühzeitig zum Genusse dieser geistlichen Speise zu, und es ist nichts Seltenes, dafs Kinder von 5 und 6 Jahren schon das Sacrament empfangen. Es geschieht dies nach dem Grundsatze der römisch-katholischen Kirche, dafs in

allen Gaben der Kirche etwas Positives liege, welches aus sich heraus, durch die Einwirkung des heiligen Geistes, sich fernerhin entwickle. Es bedarf also keiner grofsen Vorbereitungen und Belehrungen, diese müssen schon naturgemäfs später von selbst nachfolgen, man mufs nur sobald als möglich den Keim hineinlegen. Nach der Glaubenslehre unserer christlichen Gemeinschaft geschieht dies bekanntlich durch die Kindertaufe. Eine Einsegnung in unserm Sinne giebt es aber in der römisch-katholischen Kirche nicht, denn die Firmelung, welche schon mit 5 bis 6 Jahren eintritt — oft noch früher — erschöpft lange nicht das Wesen dessen, was wir die Erneuerung des Taufbundes nennen. Mit der frühzeitigen Darreichung der Gnadenmittel in der Gemeinde, — selbst wenn noch gar nicht das rechte Bewufstsein der Sündhaftigkeit, und damit das innige Verlangen nach einer Erlösung geweckt wurde, — steht die Praxis in genauer Verbindung, wie wir sie bei den römisch-katholischen Missionen kennen, wo es auch vor allem darauf ankommt, recht viele Seelen durch die Taufe in die äufsere Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen, während bei den evangelisch-christlichen Missionen, in Uebereinstimmung mit den Beispielen in der Apostelgeschichte, jene Taufe erst dann stattfindet: wenn das Verlangen danach durch die vorangegangene Predigt und Lehre, in den Herzen zum lebendigen Bewufstsein gekommen ist. —

Doch ich bin da auf ein Gebiet gekommen, welches zu den wesentlichsten Unterschieden der evangelisch-christlichen Gemeinschaft mit der römischen Kirche führt: wo subjectives, innerstes Leben, welches im Verständnifs wachsen will, und starres Festhalten an den äufsern Formen, — intensive Entwickelung aus dem ewigen Borne der Wahrheit, wie sie im Worte Gottes offenbart ist, und selbstzufriedene Genügsamkeit im Hinblick auf werkheiliges Treiben, — endlich, Freiheit der Kinder Gottes und Knechtschaft der von ihren Priestern bevormundeten und vertretenen Laien, — sich als Gegensätze herausstellen. Wenn daher die römische Kirche ungern dem Volke die heilige Schrift in

Händen giebt, und dies nothgedrungen nur mit solchen Uebersetzungen zuläfst, die im Sinne der Kirche abgefafst sind, so ist dies nur eine nothwendige Consequenz. Wäre es den Laien gestattet, in der heiligen Schrift zu forschen, es würde manches schlichte Gemüth über die vielen und grofsen Abweichungen und über so manche schroffe Gegensätze mit der Praxis erstaunen; wobei es denn doch sehr fraglich wäre, ob die Autorität der Kirche dann allein ausreichen würde, um ein so beunruhigtes Gemüth die Versöhnung mit Gott finden zu lassen? — In Tirol habe ich nirgends beim Volke die heilige Schrift, nicht einmal das neue Testament gefunden; — viele kennen die Existenz derselben nur vom Hörensagen. Geistliche bedienen sich auch nur der *Vulgata,* und die Berufung auf Stellen aus der heiligen Schrift hört man nur selten.

Doch ich kehre im Geiste wieder in die Meraner Pfarrkirche zurück, um dort dem Mefsopfer beizuwohnen, welches den eigentlichen Mittelpunkt des ganzen römisch-katholischen Gottesdienstes ausmacht.

Es ist ein Beweis mehr, wie unendlich reichhaltig die Auslegung der unmittelbarsten Aussprüche in der heiligen Schrift ist, wenn man bedenkt, dafs dieselben Worte des Herrn, „solches thut zu meinem Gedächtnisse," Veranlassung (oder soll man sagen: einen Vorwand?) gegeben haben, das Sacrament des Altars, einerseits zu einem blofsen Erinnerungsmahle, andererseits zu einem fortdauernden, wiederholten, verewigten Opfer des Kreuzes Christi zu machen. Nach dem Kirchen-Rathe von Trient, *Sess.* 22, 1, wird mit Bezugnahme auf Hebräer 7, v. 11*) erklärt:

> „dieser also (der Priester nach der Ordnung Melchisedek's), obwohl er sich selbst nur einmal auf dem Al-

*) „Ist nun die Vollkommenheit durch das levitische Priesterthum geschehen, (denn unter demselben hat das Volk das Gesetz empfangen), was ist dann weiter Noth zu sagen, dafs ein anderer Priester aufkommen soll, nach der Ordnung Melchisedek's, und nicht nach der Ordnung Aaron's?" —

tare des Kreuzes durch seinen Tod Gott dem Vater opfern wollte, um dadurch ewige Erlösung zu bewirken, hat doch, weil durch den Tod sein Priesterthum nicht ausgelöscht werden konnte, im letzten Abendmahle, in jener Nacht da er überliefert wurde, seiner geliebten Braut, der Kirche, ein sichtbares Opfer, wie es die Natur erfordert, zurückgelassen, in welchem jenes einmal am Kreuze blutig zu vollbringende Opfer immer wieder erneuert werden, bis an der Welt Ende bleiben, und dessen heilwirkende Kraft zur Vergebung derjenigen Sünden, die wir täglich begehen, angewendet werden sollte. Dieses that unser Herr Jesus Christus dadurch, dafs er sich den Priester nach der Ordnung Melchisedek's auf ewig eingesetzt erklärte, und seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten des Brods und Weines Gott dem Vater darbrachte, und seinen Aposteln, welche er damals als Priester des neuen Bundes einsetzte, unter eben diesen Gestalten zur Speise und zum Tranke hingab; und ihnen und ihren Nachfolgern im Priesterthume dasselbe zu opfern befahl, mit den Worten: „„dieses thut zu meinem Gedächtnisse,"" —

so habe es denn die Kirche stets auch verstanden, dafs er selbst von der Kirche durch ihre Priester unter sichtbaren Zeichen (Brod und Wein) geopfert werden sollte. Das blutige Kreuzesopfer, wodurch sich Christus selbst dem Vater als Opfer für die Sünde der Welt bot, wird daher täglich unblutiger Weise in der katholischen Kirche zur Versöhnung und Vereinigung mit Gott, in der Messe neu dargestellt, und ist das übergrofse und einzige Opfer des neuen Bundes.

Man sieht, wie die einfachen Aussprüche der heiligen Schrift benutzt wurden, um das Priesterthum und den Hohenpriester der römisch-katholischen Kirche aus denselben folgern zu können. Denn, wenn man mit unbefangenem, nüchternem, einfältigem Geiste denselben Brief an die Hebräer liest, worauf die römi-

sche Kirche hauptsächlich das Meſsopfer begründen will, so ist man überrascht, wie nach dem Sinne des ganzen Briefes und nach dem bestimmten Ausspruche Capitel 10, v. 14 *), noch von einer Wiederholung des ein für allemal zur Sündenvertilgung gültigen Opfers Christi, welches die vollständige Vergebung für jeden, der sie im Glauben ergreifen will, möglich macht, die Rede sein, und auf die alttestamentliche Unvollkommenheit zurückgegangen werden konnte. Ein anderes wäre es, wenn das Meſsopfer die gläubige Zueignung des, einmal am Kreuze vollbrachten Opfers sein sollte, — dann müſste es aber auch als eine Opfermahlzeit angesehen werden, und die Mitfeiernden, die Gemeinde, könnte nicht, wie es geschieht, davon ausgeschlossen sein. Soll es aber eine Wiederholung des Opfers Christi sein, so liegt eben darin der falsche Sinn, als ob Christi Opfer nicht im Stande gewesen wäre, eine vollständige Rechtfertigung und Heiligung der Menschheit herzustellen. So aber ist der Priester beim Meſsopfer, ähnlich dem Hohenpriester des alten Bundes, ein Vermittler zwischen Gott und dem Volke, und es wird durch ihn das Bewuſstsein der Schuld und des stets nothwendig zu erneuernden Opfers bei diesem lebendig erhalten, und bei Berufung auf die Stelle im Hebräerbriefe, Cap. 7, v. 11, ganz auſser Acht gelassen, daſs der Apostel bei seinem bildlichen Vergleiche, um in die Anschauungsweise seiner Leser einzugehen und um zugleich die Erhabenheit Christi über den Hohenpriester des alten Bundes hervorzuheben, — den neuen groſsen Hohenpriester Jesum, einen Priester nach der Weise Melchisedek's, d. h. der Priester und König zugleich ist, nennt.

Daſs, nach dem 11ten Capitel des 1sten Briefes an die Corinther, besonders nach Capitel 10, v. 16 **), Christus für seine Gemeinde nicht ein Opfer, sondern entschieden und auf's be-

*) „Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden."

**) „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemein-

stimmteste ein Opfermahl gestiftet hat, bleibt eben so unbeachtet. Giebt man aber zu, dafs eine Wiederholung des Opfers nothwendig sei, dann folgt daraus auch consequent die Lehre von der Transsubstantiation, so wie die ganze Hierarchie des Priesterthums nach dem Vorbilde des alten Bundes, und wenn man damit auch die Rechtfertigungs-Lehre in Verbindung bringt, so ist damit der Grund zu der wesentlichsten Unterscheidung der evangelischen von der römischen Kirche gegeben.

Es ist mir interessant gewesen, in den Ceremonien beim Mefsopfer, so wie bei den meisten Gebräuchen im römisch-katholischen Gottesdienste, den tiefen Sinn, welcher denselben ursprünglich untergelegt ist, kennen zu lernen. Vielleicht sind auch Einzelnen meiner Leser einige dieser Beziehungen unbekannt, und ich theile daher die wesentlichsten davon mit *).

Zunächst mufs man stets in Erinnerung behalten, dafs in dem Mefsopfer: Christus der Herr selbst, dargebracht wird. Der Altar ist daher, nach der Lehre der römischen Kirche, wesentlich ein Opfertisch, und es heifst daher ausdrücklich:

„unser Altar ist, so wie unser Opfer und Priester, Christus." —

Dieser Altar mufs nun jedesmal, mit Beziehung auf Matthäus 21, v. 42 **), ein Stein sein; er mufs ferner von dem Bischofe mit vielen Gebeten eingesegnet, mit Chrysam gesalbt werden, wobei auf Hebräer 1, v. 9 ***), Bezug genommen wird. Demnächst mufs er mit dem Kreuze bezeichnet sein, welches in der Mitte sowohl wie an allen vier Enden — den vier Him-

schaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?"

*) Ich entnehme diese Erklärungen aus dem, hier allgemein beliebten und kirchlich anerkannten Buche: „Stadler, die heilige Messe in ihren Ceremonien."

**) „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden."

***) „Darum hat Dich, o Gott, gesalbet Dein Gott, mit dem Oel der Freuden, über Deine Genossen."

melsgegenden — der Fall ist, und endlich mufs er mit einigen Gebeinen von Heiligen versehen sein, mit Bezugnahme auf Offenbarung 6, v. 9*). — Aufserdem wird der Altar verziert mit dem Bildnisse des Gekreuzigten, als dem Mittelpunkte aller Heiligkeit und Seligkeit, an der Stelle des Vorhangs im alten Bunde. Dann sind Lichter darauf gestellt, als Sinnbild des Lichts, welches in die Finsternifs gedrungen ist, Johannes 1, v. 5**), und endlich sind Abbildungen von Engeln und Heiligen, von welchen Letzteren Einem die Opferstätte zum Schutze und zur Fürbitte besonders empfohlen ist, darauf angebracht, indem man hierauf die Worte Christi: Johannes 17, v. 23 und 24***), angewendet hat; denn die römische Kirche übersetzt: „Vater, ich will, dafs, wo ich bin, dort auch meine Diener sein!" —

Auch die Kleider des Priesters vom Altare, haben eine symbolische Bedeutung. Weil aber im neuen Testamente von nichts weniger als von Priesterthum die Rede ist, mufste man nothwendig wieder auf die Gesetze des alten Bundes zurückgehen, und so ist denn die, auf Aaron bezügliche Stelle: 2ten Moses 40, v. 13†), hierbei zum Grunde gelegt.

Die priesterliche Kleidung besteht aus sechs Stücken. Bei Anlegung eines jeden derselben soll der Priester gewisse Gebete sagen, er empfängt darin seine Weihe. Nachdem er zuvor Gott ein zerknirschtes Herz zum Opfer dargebracht hat, wirft er zuerst das Schultertuch, *Humerale*, um, als eine stete Ermahnung: dafs seine Stimme soll gereinigt sein; zugleich mit Beziehung auf 1sten Thessalonicher 5, v. 8††). — Hierauf legt

*) „Und da es das fünfte Siegel aufthat, sahe ich unter dem Altar die Seelen derer, die erwürget waren um des Worts Gottes willen, und um des Zeugnisses willen, das sie hatten."

**) „Und das Licht scheinet in der Finsternifs."

***) „Vater, ich will, dafs, wo ich bin, auch die bei mir sein, die Du mir gegeben hast."

†) „Und sollst Aaron die heiligen Kleider anziehen, und ihn salben, und weihen, dafs er mein Priester sei."

††) Wir aber, die wir des Tages sind, sollen nüchtern sein, angethan mit

er ein langes, weifses, leinenes Kleid, *Alba,* an, ebenfalls als ein Sinnbild der Reinheit, und mit Anwendung der Stelle in der Offenbarung, Capitel 4, v. 4*). — Dann bindet er den Gürtel, *Cingulum,* zugleich als Symbol der Keuschheit, um seinen Leib, nach dem Ausspruche des Herrn, Lucas 12, v. 35**). Die Armbinde, *Manipel,* soll das Schweifstuch andeuten, womit sich die ersten Priester bei dem Mefsopfer im Ueberströmen der Rührung die Thränen trockneten. Die *Stola* — eine vom Halse über die Schulter herabhängende lange Binde — ist das Zeichen der priesterlichen Würde und Macht, zugleich das Sinnbild der Gnade Gottes in der wiederempfangenen Kindschaft. (Lucas 15, v. 22***).

Das letzte Kleid, welches der Opferpriester anlegt, ist das Mefsgewand — *Casula* — früher ein weiter, langer Mantel, der den Körper vom Kopf bis zu den Füfsen vollkommen bedeckte (weshalb die Ceremonie des Aufrollens noch heute). Das Mefsgewand wird als das Merkzeichen der Liebe betrachtet, und ist auf's reichste verziert.

Nach der Bedeutung des Festes werden die Farben dieser Kirchenkleider gewechselt. Am Pfingstfeste z. B. kleidet sich die Kirche in Roth; vom Pfingstfeste bis zum Advent in Grün; in der Adventzeit und während der Fasten in Blau — als Sinnbild der Bufse und Demuth; — endlich bei den Seelenmessen in Schwarz. Natürlich ist auf allen diesen Kleidern das Symbol des Kreuzes angebracht.

Doch nun zum Mefsopfer selbst.

Der Opferpriester tritt vor den Altar, bekreuzigt sich und

dem Krebs des Glaubens und der Liebe, und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit."

*) „Und auf den Stühlen safsen vier und zwanzig Aelteste mit weifsen Kleidern angethan."

**) „Lasset eure Lenden umgürtet sein, und eure Lichter brennen."

***) „Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füfse."

betet still den 42sten Psalm*), den eigentlich die Gemeinde mitbeten soll; — hierauf beugt er und die Gemeinde das Knie, hält noch einige Bufsgebete, wendet sich dann gegen die Gemeinde mit dem Grufse: „der Herr sei mit Euch!" und indem er an den Altar herantritt, legt er die gefalteten Hände darauf, als Zeichen des Umschlingens Christi. Hierauf wird der Altar nach allen Richtungen von ihm beräuchert, zuletzt er selbst von dem Diakon. Dann folgen die liturgischen Gebete.

Zunächst Gebete zum Lobe Gottes: „Ehre sei dem Vater" etc.; dann der Ruf um Erbarmung: „das Kyrie," und hierauf das „Gloria." Dann folgen, nachdem der Priester den Altar geküfst und die Gemeinde begrüfst hat, die verschiedenen Fürbitten, wie sie im Mefsbuche aufgezeichnet stehen, endlich liest er an dem sogenannten „Epistel-Horn" des Altars, die Sonntags-Epistel.

Als Einleitung zur Verkündigung des Evangeliums wird nun der Stufengesang — *Graduale* — gebetet, der in auserlesenen Stellen aus den Psalmen besteht. Während dessen legt der Diakon das Evangelium auf das „Evangelium-Horn" des Altars, betet um Reinigung, wirft sich mit aufgehobenem Buche dem Priester zu Füfsen, wird von diesem gesegnet, und liest nun, vor den Stufen des Altars stehend, das Evangelium ab, wozu auf beiden Seiten Lichter gehalten werden, und wobei die ganze Gemeinde aufstehen mufs. Wenn er fertig ist, küfst er das Buch und schwingt dreimal das Rauchfafs gegen den Priester.

Der jetzt folgende Abschnitt der Messe beginnt an gewissen Festtagen mit dem Ablegen des Glaubensbekenntnisses, welches mit geringen Abweichungen wie: „eine heilige, katholische und apostolische Kirche" — dem unsrigen, weil es ebenfalls das apostolische ist, im Wesentlichen vollkommen gleich ist; ein recht schlagender Beweis dafür, dafs nur Menschenweis-

*) „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu Dir u. s. w." —

heit und Mangel an Liebe das eigentlich Trennende in den verschiedenen Confessionen bilden, und dafs es eine pharisäische Ueberhebung ist, wenn eine gewisse Form die allein selig machende zu sein, behaupten will.

Eigentlich sollte dem Glaubensbekenntnifs die Predigt vorangehen; in der Praxis aber wird um so mehr davon abgewichen, als vielen ohnedies schon das Amt zu lange dauert; ich habe nirgends die Predigt anders als vor dem Beginn der Messe gehört.

Mit der jetzt eintretenden Opferung — *Offertorium* — fängt eigentlich die Messe der Gläubigen erst an. In den frühesten Zeiten wurden jetzt diejenigen, welche noch nicht das Sacrament der Taufe empfangen hatten, laut zum Verlassen der Kirche aufgefordert, und nachdem diese sorgfältig geschlossen war, empfingen die Priester aus den Händen der Gläubigen, in dem ungesäuerten Weizenbrode und im Wein und Wasser, die Opfergaben.

Nachdem sich der Priester mit dem Grufse: „der Herr sei mit Euch", an die Gemeinde gewendet, und von dieser den gebräuchlichen Gegenruf: „und mit seinem Geiste", zurückempfangen hat, hält er einige stille Gebete, und zeigt dann die Opfergaben nach vorhergegangener Bekreuzigung dem Volke, indem er sie in die Höhe hebt. Hierbei ist die Eigenthümlichkeit, dafs unter den Wein, Wasser gemischt wird, was nach dem 63sten Briefe des heiligen Cyprian deshalb geschieht, um anzudeuten: dafs das Volk (Wasser) mit Christo (Wein) vereinigt werde; auch weil aus Christi Seite nach dem Lanzenstich, Blut und Wasser flofs. (Johannes 19, v. 34.)

Indem nun der Priester den Kelch auf das, mit dem Kreuze bezeichnete Tuch stellt, soll eigentlich die Gemeinde mit den Opfergaben, die es in Christo Gott darbringt, sich selbst opfern, wobei auf die Stelle Römer 12, v. 1, Bezug genommen wird, wo der Apostel (nach der römischen Bibel-Uebersetzung) sagt: „gebet eure Leiber zu einem lebendigen, heiligen und Gott wohl-

gefälligen Opfer dar;" und indem der Priester tief gebeugt vor dem Altar steht, wie einst das Opferthier das Haupt gebeugt hatte, wie einst Christus am Oehlberg die Gestalt des Sünders annahm, und sich zum Opfer für die Sünde hergab, — spricht er hierauf bezügliche, demüthige Bufsgebete; — dann fleht er den Segen auf das Opfer herab.

Hierauf findet die Beräucherung des Opfers, so wie des Altares statt, und der Priester reinigt sich, — wie es heifst: „von den unvermeidlichen, menschlichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten (denn das Gewissen bedarf nach dem Vorhergegangenen keiner anderen Reinigung mehr)", durch Händewaschen; dann legt er die gefalteten Hände auf den Altar — denn sein Vertrauen ruht völlig auf Christus — und nach den Gebeten, dafs das Opfer Gott angenehm sein möge, ruft er der Gemeinde zu: „die Herzen zu erheben zu Gott um Ihm Dank zu sagen", welches Gebet mit dem, auch in unsere Liturgie aufgenommenen seraphischen Lobgesang: „Hosianna!" schliefst.

Es folgt jetzt der wesentliche Theil der Messe, in welchem das Opfer, welches Jesus Christus ist, durch die Wandlung des Brods und des Weins in den Leib und das Blut Jesu, unblutig entrichtet wird, und welches Canon oder Regel genannt wird, weil hierbei genau dieselben Worte gebetet werden müssen, welche die Kirche vorgeschrieben hat. Der Priester betet aber still, weil auch Christus still und insgeheim gebetet, auch mit Beziehung auf Offenbarung 8, v. 1 *), — das Volk hat hierbei nur in stiller Andacht zu betrachten und anzubeten. —

Wenn diese vorgeschriebenen stillen Gebete unter Anrufung der Fürbitte „Maria's und der Heiligen" vollendet sind, nimmt der Priester das Brod in seine Hände, segnet es mit dem Kreuze, beugt sich tief über den Altar und spricht die Einsetzungsworte, wie sie in den Evangelien und im 1sten Corinther-Briefe, Ca-

*) „Und da es das siebente Siegel aufthat, ward eine Stille in dem Himmel, bei einer halben Stunde."

pitel 11, v. 23—24, stehen. In diesem Augenblick geht das Wunder der Wandlung vor sich. Der Priester fällt auf die Kniee und hebt den nunmehr wirklichen Leib Christi in die Höhe, und das Volk, welches schon auf den Knieen liegt, schlägt an die Brust, betet an und bekennt.

In gleicher Weise erfolgt nach den Einsetzungsworten die Anbetung des, in das wahre Blut des Herrn verwandelten Weins, so dafs jetzt der Herr, wahrhaft, wirklich, mit Leib und Seel, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit zugegen ist, und sich nur den unheiligen, irdischen Augen noch in der Gestalt des Brods und Weins verbirgt. — Es wird hierbei auch auf die Stelle 1sten Corinther 11, v. 26*), Bezug genommen, während doch in den Worten des Apostels offenbar keine Wiederholung des Opfers Christi durch ein Gedächtnifsopfer, sondern eine Verkündigung des geschehenen Opfers durch den Genufs desselben, ausgedrückt ist.

Hierauf folgen nun noch mehrere Gebete um kräftige Wirkung des Opfers auf die Gläubigen unter Anrufung der „Maria und der Heiligen," und zuletzt „das Vaterunser" als Vorbereitung zur Communion. Dann geschieht ein neues Wunder. Denn der Priester bricht die Hostie in drei Theile, und dennoch ist Christus in jedem Theile vollständig gegenwärtig. Ein Theil wird in den Kelch gethan, und mit dieser Vereinigung des Leibes und des Blutes soll auch die Auferstehung des Herrn versinnlicht werden.

Jetzt ruft der Priester in seinem Gebete den Herrn selbst an: „o Du Lamm Gottes! welches Du wegnimmst die Sünden der Welt etc." — Dann wird der Friedenskufs von dem Priester dem Diakon, und von diesem dem Subdiakon gegeben, als Zeichen der Versöhnung, — aber freilich geht es damit in der Praxis, wie mit den meisten Ceremonien: der tiefere Sinn geht

*) „Denn so oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis dafs Er kommt."

verloren, und man bemerkt jene oberflächliche Berührung mit den Armen, welche diesen Liebes- und Friedens-Ausdruck geben soll, kaum. — Nach einigen Gebeten beugt sich endlich der Priester über den Leib, und nachdem er nochmals bufsfertig sich dreimal an die Brust geschlagen und seine Unwürdigkeit ausgedrückt, nimmt er zuerst mit dem einen Theile der gebrochenen Hostie den Leib des Herrn, und trinkt dann auch aus dem Kelche sein Blut.

Hierauf sammelt er vorsichtig mit der Kelchplatte die etwa übrig gebliebenen Stückchen der Hostie auf (denn in jedem Stückchen ist ja Christus vollkommen und ganz enthalten, auch wird auf die Sammlung der Brocken, Marcus 8, Bezug genommen), legt diese Ueberbleibsel in den Kelch, und geniefst sie durch Hinzuthun mit Wasser — den sogenannten Spülkelch, — wobei denn wieder gewisse Gebete gesagt werden. Dann geht er nach der rechten Seite des Altars, liest einige Stellen aus der heiligen Schrift, — tritt vor die Mitte des Altars, küfst denselben und wendet sich mit dem bekannten Grufse: „der Herr sei mit Euch" an die Gemeinde. Hierauf folgt wieder ein Gebet und derselbe Grufs, und demnächst ruft er:

„ite missa est!"

Nach einem nochmaligen demüthigen Gebete wendet er sich dann gegen die Gemeinde und ertheilt den Segen; häufig folgt hier noch die Vorlesung des 1sten Capitels vom Evangelium des Johannes als ein Bekenntnifs der Gottheit Christi. Zum Schlufs wird die Gemeinde mit Weihwasser besprengt, wobei der Priester durch die Kirche geht.

Dafs natürlich alle diese Gebete lateinisch gesprochen werden, versteht sich von selbst; es ist dies eins der bedeutsamsten Zeichen der äufserlichen Allgemeinheit in der römischen Kirche, dafs ihr Gottesdienst in der ganzen Welt in ein und derselben Sprache gehalten wird. Wenn übrigens die Gebete, wie es bei der Messe der Fall ist, stets dieselben und die wirklich fest bestimmten sind, so ist es im Grunde auch von geringer

Bedeutung, ob das Volk daran gewöhnt wird, dieselben Gedanken in lateinischer Sprache oder in eigener Mundart zu hören. Man sollte meinen, dafs die stete Wiederholung derselben Wortklänge den Geist abstumpfen und das Gemüth gleichgültig machen müfste. —

Ich habe mich bei der Darstellung des Mefsopfers länger aufgehalten, wie es Anfangs meine Absicht war, indefs bildet es so sehr den Mittelpunkt des römisch-katholischen Gottesdienstes, dafs es mir der Mühe werth schien, etwas tiefer in die Bedeutung desselben einzugehen; ohnedies ist diese bei uns im Allgemeinen sehr wenig bekannt. Die Musik, welche diesen Theil des Gottesdienstes an den Sonn- und Festtagen begleitet, und gewissermafsen der Ausdruck der Empfindung in den Herzen der Gemeinde sein soll, wird leider immer mehr dadurch profanirt, dafs dem Geschmacke der Zeit gehuldigt, und allerlei Opern-Arien und Duette, natürlich mit untergelegtem geistlichen, lateinischen Texte — was den Contrast um so schreiender macht — dazu verwendet werden. In Meran ist man jedoch noch ziemlich bei den älteren Compositionen geblieben, und die Ausführung ist ganz leidlich.

Noch mufs ich einer besondern Eigenthümlichkeit bei dem hiesigen Gottesdienste Erwähnung thun, welche charakteristisch genug ist.

Ich erwähnte schon, dafs es als eine Sünde gilt, und mit einer Kirchenstrafe abgebüfst werden mufs, wenn jemand am Sonntage nicht wenigstens einer Messe beigewohnt hat. Damit dies Gebot leichter gehalten werden könne, viele aber nicht so viel Zeit haben, um der ganzen Feierlichkeit einer grofsen Messe (Hochamt) beizuwohnen, welche doch beinahe 1 Stunde dauert, — wird gleichzeitig mit dem Beginn des Hochamts an einem der Seitenaltäre von einem andern Priester eine stille Messe gelesen. Diese, mit sehr abgekürzten Gebeten, ist in einer kleinen Viertelstunde abgemacht (einige Geistliche haben eine besondere, sehr beliebte Gewandtheit darin, schnell fertig zu wer-

den), und wenn dies geschehen ist, verläfst ein gutes Drittheil der Anwesenden die Kirche, während am Hochaltare der Opferdienst fortdauert.

Kann der Kirche Christi durch ein solches körperliche Abmachen eines Gottesdienstes ein geistiger Gewinn erwachsen? gehören solche Einrichtungen auch zu denen, die aus der so viel gerühmten „endlosen Liebe" der Kirche entspringen? —

Für die Verstorbenen werden, zu gewissen Zeiten besonders häufig, die sogenannten Vigil-Messen gelesen. Es ist derselbe Sinn der Darbringung des Opfers in der Person Christi, nur hier mit dem besonderen Zweck, dadurch die Seelen aus dem Fegefeuer zu erlösen. Dieses Fegefeuer, worin die Seelen der Verstorbenen als in einem Mittelzustande der Reinigung schmachten, wird mit den crassesten Farben als ein materieller Flammenort geschildert, und grade hiermit wird auf die Gemüther am stärksten eingewirkt. Die Leute werden mit diesem brennenden Feuer, wovon ich selbst Abbildungen der rohesten Art an der Kirchthüre der Kapuziner gesehen habe, auf das Furchtbarste geängstigt, und es kann ihnen nicht grell genug beschrieben werden, welche Qualen die Verstorbenen, je nach dem Grade ihrer Sündhaftigkeit, zu erdulden haben. Aber wenn diese Qualen immer nur als leiblich erduldete geschildert werden, wie kann da etwas Anderes als leibliche Furcht oder die „Traurigkeit der Welt, welche der Tod wirket", empfunden werden, welche doch himmelweit entfernt ist von der „göttlichen Traurigkeit, die zur Seligkeit eine Reue wirket, die Niemand gereut!" —

Diese Furcht vor gewissermafsen leiblichen Strafen ist es aber auch, welche wesentlich von dem Clerus zur Beherrschung der Gemüther benutzt wird, und wodurch derselbe einen so übergrofsen Einflufs ausübt.

Aber nicht allein diese Art von Furcht, sondern auch die Furcht vor Gottes Strafen in der Zeitlichkeit, sei es durch unmittelbare Heimsuchung oder durch Entziehung eines gröfsern

Gewinns, bestimmen hier die Menschen, namentlich die Landleute, sehr häufig, Messen für einen besonderen speciellen Zweck in ihrem häuslichen Leben oder in ihrer Wirthschaft, lesen zu lassen. Hierzu kommen noch eine grofse Anzahl von Danksagungs-Messen und von solchen Messen, die für die Erfüllung irgend eines gewünschten Ereignisses gelobt werden. Endlich giebt es die, für ewige Zeiten oder für eine Reihe von Jahren testamentarisch-gestiftete Messen. Besonders wird mit den „verlobten Messen" ein entsetzlicher Mifsbrauch getrieben, denn es wird dabei mit dem lieben Gott gradezu ein Handel abgeschlossen. So gelobt ein Bauer eine Messe lesen zu lassen, wenn ihm eine seiner Kühe ein gutes Kalb bringt, d. h.: er giebt irgend einem Priester oder einem Kloster einen halben Gulden oder einen Zwanziger, um das Geschäft der Danksagung für ihn abzumachen. — Ueberall tritt immer der Priester als Vermittler zwischen Gott und den Menschen hervor, — wo bleibt da die Kindschaft in Gott? —

Es ist leicht zu begreifen, dafs auf diese Weise eine ungemein grofse Anzahl von Messen gelesen werden müfsten, wenn alle diese gestifteten und verlobten Messen wirklich abgemacht werden sollten. Man will berechnet haben, dafs in dem Landgerichtsbezirke Meran allein jährlich an gestifteten oder verschriebenen Messen nahe an 20,000 vorkommen. Rechnet man nun mäfsig, halb so viel zufällige, „verlobte" Messen, so begreift man leicht, dafs dieselben unmöglich von den vorhandenen Priestern abgemacht werden können, weil bekanntlich in der Regel jeder nur einmal täglich das Opfermahl halten darf. Nun sind aber die Messen stets im Voraus bezahlt, und es fragt sich also, wo das dafür entrichtete Geld bleibt? — Man sagt, doch kann ich dies nicht verbürgen, dafs an gewissen Tagen im Jahr der Papst in Rom ein Hochamt halte, und dabei alle noch nicht gelesenen Messen für die ganze Kirche auf einmal abmache. Damit wäre nun freilich den Stiftern der Messen genug gethan, so viel mir aber bekannt ist, darf nach den

gesetzlichen Bestimmungen kein Geld für Messen aufser Landes gehen. —

Der Nachmittagsgottesdienst besteht, wenn nicht etwa eine Procession stattfindet, womit gewöhnlich eine Predigt — wieder von einem Kapuziner gehalten — verbunden ist, in dem sogenannten Rosenkranz und der damit verbundenen Litanei. Ich habe es mehrmals versucht, einer solchen Andacht mit beizuwohnen, aber ich vermochte nicht in einer würdigen Stimmung zu verharren, und mufste bald die Kirche verlassen.

Die ganze Andacht besteht in einem Wechselgebete, welches zwischen dem Priester, der am Altare kniet, und der Gemeinde stattfindet. Aber diese Gebete sind nichts weiter, als ein- für allemal die genaue Wiederholung derselben Worte. Zuerst wird gewöhnlich das Glaubensbekenntnifs gesprochen; — dann folgt der englische Grufs — das sogenannte „Ave Maria;" — bei jedem Male wird eine von den kleinen Perlen vom Rosenkranze geschoben, nach zehn derselben folgt eine grofse, und bei dieser wird ein „Vaterunser" gebetet. Dies wiederholt sich 5 Mal, so dafs also nach abgebetetem Rosenkranze: 50 Mal der „englische Grufs" und 5 Mal das „Vaterunser" gebetet wurde. Dazwischen werden noch, nach den besonderen Tagen, die sogenannten „Geheimnisse" eingeschaltet, wie z. B.: „Christus hat für uns blutigen Schweifs vergossen," oder: „Christus ist für uns gegeisselt worden;" oder an andern Tagen, z. B. am Sonntage: „Christus ist vom Tode auferstanden" etc. Endlich folgt nach dem abgebeteten Rosenkranz die sogenannte Litanei, das „Kyrie" und die Anrufung der Heiligen: „bitt' für uns!" —

Es ist unmöglich, sich eine Vorstellung von dieser Gebets-Weise zu machen, die in so schneidendem Widerspruche mit dem Ausspruche des Herrn steht: „wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden, denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen" (Matthäus 6, v. 7). — Wenn man ein völlig geist- und gedankenloses, unverständliches Plappern derselben Worte (denn es ist unmöglich, etwas davon

zu verstehen, sie könnten eben so gut lateinisch sein), wovon überdiefs die meisten nicht einmal an Gott, sondern an ein (wenn auch hochbegnadigtes) menschliches Wesen gerichtet sind, — ein Gebet nennt, dann freilich ist es erklärlich, wie solche Praxis nothwendig darauf führen mufs, dafs man meint, mit dieser beschwerlichen Arbeit Gott einen Dienst leisten zu können und ein gutes Werk zu verrichten. Wir, die wir im Gebete nach der innigsten Herzensgemeinschaft mit Gott streben, die ganze Seele zu Ihm erheben und mit Inbrunst nach einem angemessenen Ausdrucke dessen suchen, wovon des Herzens Innerstes bewegt wird; wir, die wir wissen, wie wichtig es ist, dem, was wir fühlen, auch bestimmte Worte zu geben, — wir können eine solche Art und Weise zu beten nicht fassen. Wir wissen, dafs alle Gewohnheit etwas Todtes ist, und wir beben davor zurück, unser Herzensgespräch mit Gott durch gedankenlose Wiederholung derselben Worte zu etwas Todtem zu machen. Und hier finden wir nun eine solche todte Gewohnheit in so hohem Grade, dafs wirklich im Allgemeinen die lieben Leute ein eigentliches Herzensgebet gar nicht kennen, sondern von frühester Jugend so streng an die vorgeschriebenen Worte gewöhnt sind, dafs ihnen auch in der gröfsten Noth nichts Anderes in den Sinn kommt, wie die Tausend und aber Tausend Mal gedankenlos hingeplapperten Worte. Das ist denn auch eine von den Früchten der Allgemeinheit der römischen Kirche, dafs ihre Kinder überall und zu allen Zeiten zu Gott dem Herrn, genau in derselben Weise sprechen. — Denn auch im häuslichen Gebete, wie in der stillen Andacht des Einzelnen, geht es immer nach den vorgeschriebenen Worten der Kirche. Ja, es wird denen, die ein gewisses Anliegen vor Gott, selbst in Bezug auf das Höchste, ihre Seligkeit, haben, von den Priestern aufgegeben, so und so viel „Vaterunser" zu beten. Hätten wir nicht die trostreiche Zusicherung des Apostels Paulus (Römer 8, v. 26), „dafs der Geist selbst uns auf's Beste vertritt, mit unaussprechlichem Seufzen," und müfsten wir uns nicht des Glaubens getrösten, dafs auch unter

dem Herplappern des Rosenkranzes solche unaussprechlichen Seufzer aus manchem, von dem Herrn ergriffenen, demüthigen Herzen aufsteigen könnten, — wir könnten in Versuchung gerathen, lieblos zu urtheilen. Aber freilich der Zöllner (Lucas 18, v. 13) hatte ja nur die Worte gesprochen: „Gott sei mir Sünder gnädig," und dennoch ging er gerechtfertigt in sein Haus zurück. —

Ueberall trifft man, bei näherer Bekanntschaft mit dem religiösen Leben, in diesem Lande auf eine tief eingewurzelte Werkheiligkeit. Man glaubt mit all' solchen religiösen Uebungen, die von Einzelnen bis in's Unglaubliche getrieben werden, Gott für Verschuldungen und sündhafte Werke, genug thun zu können, — eine natürliche Folge von der fortwährenden Wiederholung des Opfers Christi in der Messe.

Es giebt selten eine Bauernfamilie, wo nicht regelmäfsig die bekannten Gebets-Uebungen angestellt werden, und wo nicht am Abende von der ganzen Hausgenossenschaft der Rosenkranz abgebetet wird. Während der Hausherr selbst vorbetet, lallen die Uebrigen, schon halb im Schlaf, die tausendmal wiederholten Worte nach, und es kommt nur darauf an, die letzte Kugel recht bald durch die Finger gehen zu lassen. Die Spital-Kirchen sind fortwährend von den müfsigen, alten Männern und Weibern besucht, die in diesen geistlosen Gebetsübungen eine Beschäftigung suchen. Ich kannte solche, die in einem Zustande halben Blödsinns, den ganzen Tag beinahe mit solchen Gebeten hinbrachten, bei denen sie sich, in Folge ihres geistigen Zustandes, gar nichts denken konnten. —

Zu den verschiedenen Tageszeiten werden vom Thurme durch Glockenschläge gewisse Zeichen zum Gebet für Jedermann gegeben. So zur Mittagsstunde die grofse Betglocke, gegen Abend: „Christus am Oehlberge;" — und während noch im Augenblicke vorher Alles im lebhaftesten Handel auf den Strafsen oder auf dem Markte beschäftigt war, tritt jetzt eine plötzliche Stille ein, alle entblöfsen das Haupt, fallen auf die Kniee, bekreu-

zen sich und murmeln eine gewisse Anzahl von „Ave Maria's" oder von „Vaterunser". — Aber kaum ist auch dieser mechanische Dienst vorüber, so beginnt sofort wieder das weltliche Treiben, und wenn einer in einer Uebervortheilung unterbrochen wurde, fährt er nach solchem todten Gebete gleich wieder damit fort; — ich habe selbst dergleichen erlebt. —

Aufser diesen Gebetswerken in der Kirche, im Hause und auf den Strafsen werden nun auch noch besondere förmliche Umzüge — Processionen — mit dem Hochwürdigsten gehalten; am Charfreitage wird in Meran der Gekreuzigte in Lebensgröfse auf einer Bahre herumgetragen. Diese Processionen haben sehr verschiedene Veranlassungen.

In Botzen werden regelmäfsig an folgenden Tagen Processionen gehalten:

am Charfreitage, zur Ehre des bittern Leidens und Todes unseres Erlösers;
am Marcustage (25. April), zur Abwendung der Pest;
an den drei Kreuztagen (28., 29., 30. April), zur Abwendung alles Uebels;
am Feste Frohnleichnam (22. Mai), zur Danksagung für die Einsetzung des heiligen Sacraments des Altars;
am darauf folgenden Donnerstage, aus derselben Veranlassung;
am Rosenkranzfeste (5. October), zur Danksagung für die Feldfrüchte;
am Kirchweihfeste (19. October), zur Danksagung für die Einsetzung der katholischen Kirche.

An den meisten Orten sind aufserdem sogenannte „verlobte Processionen," z. B. in Mais am 15. September für Abwendung der Cholera; mehrere aus den Kriegsjahren 1703, 1797 u. s. w.

Gewöhnlich wird an vier Plätzen der Stadt angehalten, und an einem dazu errichteten Altare von dem Priester einige Gebete — natürlich in lateinischer Sprache, gehalten. Sie nennen das: „die vier Evangelien lesen," und es war mir, trotz aller Nachfrage, nicht eher möglich über den Inhalt dessen, was denn

von den Evangelien eigentlich gelesen werde, belehrt zu sein, bis ich den Pater Guardian der Kapuziner gefragt, der mir dann erklärte, dafs jedesmal ein bestimmter Abschnitt aus dem 1sten Capitel jedes der vier Evangelien vorgelesen werde. Das Volk habe ich nur den Rosenkranz — wozu je zwei und zwei zusammengehen müssen — beten sehen. Von allen Processionen ist, wie bekannt, die Frohnleichnams-Procession die bedeutungsvollste. Ich erwähnte schon früher die Veranlassung zu ihrer Stiftung bei Gelegenheit der Reactions-Geschichte der römischen Kirche gegen das neue Element des Protestantismus*). Auch in Meran wird dieselbe mit aller Feierlichkeit und Pracht begangen, und es erhöht hier besonders die malerische Tracht der Landleute, welche von allen Seiten herbeiströmen, den Eindruck des Ganzen. Aber freilich kann man andächtig nur gestimmt sein, wenn man die Leibhaftigkeit des Herrn wirklich glaubt, und nun sieht, wie die Höchsten sowohl, wie die Geringsten vor Dem sich beugen und Dem nachfolgen, der ein König über alle Könige ist. Wenn nur dieses äufserliche Schauspiel auch das rechte Abbild der Herzens-Nachfolge gäbe!

Zu gewissen Zeiten finden hier sogenannte Kreuz- oder Bitt-Gänge statt. Ganze Gemeinden ziehen an solchen Tagen mit entblöfstem Haupte, den Rosenkranz betend, dem vorgetragenen Kreuze nach, um in einer benachbarten Kirche (oft werden solche Kreuzgänge meilenweit ausgedehnt) eine Andacht zu verrichten. Am Montage nach „Rogate" und in den nächstfolgenden Tagen findet man im ganzen Lande solche Bittgänge, es wird damit häufig eine bestimmte Bitte, z. B. um Regen etc., verbunden. Die Leute meinen dann, dafs es Gott wohlgefällig sei, wenn ein solches Gebet nach den Beschwerden einer Reise in einem anderen Gotteshause verrichtet werde.

Aehnliche Bittgänge werden auch von einzelnen Gemeinden gehalten, um dies oder jenes Unheil von sich abzuwenden. So

*) Im 8ten Briefe.

z. B. wenn sich in den Weingütern gewisse Ungeziefer „Gofsen" zeigen, welche den Trauben nachtheilig sind *).

Sehr beliebt sind auch in Tirol die Wallfahrten. Es giebt eine grofse Menge von „Heilige-Blut-Kapellen" und Bildern der Mutter Gottes oder anderer Heiligen, von deren wunderwirkenden Kraft das Volk auf das Lebhafteste überzeugt ist. Wer irgend etwas auf dem Herzen hat, was ihn besonders drückt, oder, wer die Erfüllung einer Bitte vorzugsweise wünscht, der wallfahrtet zu einem solchen heiligen Orte, und ruft die Mutter Gottes oder den Heiligen als Fürbitter an. In Deutsch-Süd-Tirol sind vorzugsweise: die Mutter Gottes in dem ehemaligen Serviten-Kloster Weissenstein, oberhalb Branzoll auf einem hohen Gebirge gelegen, so wie die Mutter Gottes in der Kapelle der Pfarrkirche zu Botzen (im September 1845 wurde das Jubiläum der Auffindung feierlich begangen) und in der Kirche zu Riffian bei Meran, die besuchtesten. Aufserdem giebt es noch viele andere von geringerem Rufe, wie: zum heiligen Antonius zu Kaltern, zum heiligen Valentin in Obermais. Vor allen gilt aber die Domkirche zu Trient mit dem grofsen Crucifix — von dem die Sage geht, dafs es zur Zeit des Concil's, als ein Zeichen der Zustimmung bei einer gewissen Frage, den Kopf herabgesenkt habe, und dem der Bart wachsen soll, — als der berühmteste Wallfahrtsort in ganz Süd-Tirol.

*) Vor noch nicht gar langer Zeit ward in dem Meran benachbarten Dorfe, Marling, auch ein solcher Bittgang um die Weingüter der Gemeinde gehalten, und ein förmlicher Exorcismus angewendet. Auf jedem Stationspunkte soll der Priester folgendes, mir wörtlich mitgetheilte Gebet gehalten haben:

„*Quaesumus omnipotens aeterne Deus, ut hos pruchos et scarabaeos et reliqua animalia nocentia, aut ipse depellas, aut, si tibi tempus defuerit, per Sanctum quendam tibi gratum et autorisatum, in locum depellere partiaris, ubi nemini nocere possunt, per Chr. D. n.*" (Wir bitten Dich allmächtiger, ewiger Gott, Du wollest diese Käfer und Ungeziefer und andere schädliche Thiere, entweder selbst vertreiben, oder, wenn es Dir an Zeit fehlen sollte, von einem Deiner geliebten und von Dir bevollmächtigten Heiligen, an einen Ort schaffen lassen, wo sie niemand schaden können, durch Jesum Christum unsern Herrn.)

Wie grofs aber der Glaube an die Wunderwirkung dieser Orte ist, beweist nicht allein der sehr häufige Gebrauch der Wallfahrten, sondern man geht so weit, im Verhinderungsfalle, durch Andere solche Wallfahrten ausführen zu lassen. So ist es in Botzen gar nichts Seltenes, dafs man, wenn etwa ein Kind erkrankt ist, oder auch, wenn man als Dank irgend eine Wallfahrt gelobt hat — was auch sehr häufig vorkommt — ein paar alte Frauen, die schon eigends dafür bekannt sind, annimmt, und diese das Werk der Danksagung oder der Fürbitte in Kaltern oder Weissenstein ableisten läfst, was noch, da dies gewöhnlich arme, arbeitsunfähige Leute sind, für ein verdienstliches Werk der Barmherzigkeit gilt. — Für eine Wallfahrt nach Weissenstein wird in der Regel 1 Star (9 Metzen) Blenden (Buchweizen), oft auch Geld gegeben. — Das sind nun freilich Dinge, die man nur begreifen kann, wenn man sich ganz in den mittelalterlichen Geist dieser Leute versetzt, die nun einmal aus dem Zauberkreise, der sie magisch umgiebt, nicht hinaus wollen und schwer können. Indefs finden diese, wie viele andere Erscheinungen in dem hiesigen religiösen Leben, nur ihre Auflösung in dem consequent ausgebildeten System der Fürbitte, sei es durch die Mutter Gottes und die Heiligen, oder durch den Priester; ja, es geht dies so weit (mir selbst ist ein solcher Fall bekannt), dafs Eltern ihr todtkrankes Kind allein zu Hause unter Aufsicht einer Magd liefsen, um eine Wallfahrt nach Kaltern zu machen, und beim heiligen Antonius die Fürbitte zur Genesung des Kindes zu erflehen! — Man sage nicht, dafs dies blos eine Uebertreibung, ein Mifsbrauch sei, wenn man genau zusieht, ist auch dies nur eine einfache Consequenz des ganzen Wallfahrtswesens.

Der Glaube an Wunder, die durch Gebet bewirkt werden, ist überhaupt hier allgemein verbreitet, und es liegt in dieser kindlichen Einfalt, die sich ganz und gar auf Gott verläfst, auf den ersten Anblick ungemein viel Rührendes; man meint wohl, dafs eine solche Glaubens-Kraft Herrliches und Grofses

wirken müsse. Aber wenn man sieht, wie durch die Heiligen- und Reliquien-Verehrung die gröfste Gefahr vorhanden ist, leise und unbemerkt zum Götzendienst und Aberglauben hinübergeführt zu werden (wie denn in der That das gemeine Volk fast ausschliefslich zur Mutter Gottes und zu seinen Heiligen, selten zum Herrn selbst betet, und die Reliquien selbst von Gebildeten gradezu als Amulette getragen werden), dann fragt man sich, wie das mit der heiligen Schrift, und um nur eine Stelle zu nennen, mit Offenbarung 19, v. 10, übereinstimmt, wo der Engel, den Johannes anbeten will, spricht: „ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder einer?" —

Natürlich bestehen auch bei solchen Wallfahrten die Gebete allein darin, dafs eine gewisse Anzahl von Rosenkränzen abgemacht werden, denn eine geistigere Auffassung des Gebets würde sich mit einer solchen Wallfahrt schwer vereinigen lassen. Nur wo es auf einen, Gott leiblich abzuleistenden Dienst ankommt, mit andern Worten, wo die Rechtfertigung nicht durch den Glauben, sondern durch die Werke angenommen wird, kann die Seele Ruhe und Befriedigung in solchem Gottesdienste finden.

Zu den eigenthümlichen Gebets-Werken gehört auch noch die alljährlich einmalige Aussetzung des „höchsten Guts" in einer Kirche, und die davor gehaltenen ununterbrochenen Andachten, das „40stündige Gebet." Ich erwähnte dieser Gebete schon bei der historischen Uebersicht Tirols im Zeitalter der Reformation, als von dem Erzherzoge Ferdinand im Jahre 1587 zuerst eingeführt. So wie damals, werden auch jetzt noch oft dergleichen Gebets-Uebungen, die immer wieder von der vorherrschenden Richtung auf das Sinnlich-wahrnehmbare zeugen, in fast allen Kirchen Tirols vorgenommen, und es ist dabei die Einrichtung getroffen, dafs, wenn nicht Messe gelesen wird oder allgemeine Andacht ist, stets wenigstens zwei Vorbeter, die sich alle Stunde ablösen, auf der Emporkirche hinter Betpulten knieend, im Abbeten der vorgeschriebenen Gebete oder des Rosenkranzes zubringen. Die ursprüngliche Einrichtung, wonach dies so-

genannte „40stündige Gebet" Tag und Nacht durch währte, ist dahin abgeändert, dafs die 40 Gebetsstunden auf 3—4 Tage vertheilt sind. Das Volk strömt dann, mit Hintenansetzung der Arbeit, von allen Seiten, oft halbe Tagereisen weit, einer solchen Kirche zu, und da man an keine bestimmte Zeit gebunden ist, weil man in jedem Augenblick in die herkömmlichen Gebete mit einfallen kann, so findet man selten jemand, der nicht wenigstens einmal vor dem, in der Monstranz ausgestellten Leib des Herrn, seine Andacht verrichtet hätte. Natürlich sind diese Tage für die der Kirche stets nahe liegenden Wirthshäuser höchst einträglich.

Dafs der Maria-Dienst hier aufsergewöhnlich stark betrieben wird, bedarf wohl nach dem bisher Gesagten nicht erst der Erwähnung. Der gemeine Mann, obwohl ihm freilich gesagt wird, dafs er die Mutter Gottes nur verehren dürfe, betet sie in der That an; wie denn überhaupt von dem Ungebildeten, die feine Distinction zwischen: höchster Verehrung und Anbetung, nicht zu verlangen ist. Man hält auch den Maria-Dienst für eine zum Christenthum so nothwendige Bedingung, dafs die „Lutherischen" — unter welchem Namen allgemein wir evangelische Christen bezeichnet werden — hauptsächlich weil sie die Mutter Gottes nicht verehren, d. h. nicht zu ihr beten, zu den Christen nicht gezählt werden.

Uebrigens bestehen die, im 16ten und 17ten Jahrhundert nach Tirol gekommenen Marianischen Congregationen überall und sind ziemlich zahlreich. Hierher gehört auch der, namentlich in Meran von den Kapuzinern eifrig verbreitete sogenannte „Drittorden vom heiligen Franziscus." Die Mitglieder dieser Congregation legen im Beichtstuhle die einfachen Klostergelübde ab, und werden hierauf zu einer gröfsern Anzahl religiöser Uebungen verpflichtet. Dazu wird ihnen ein härener Gürtel umgehangen, den sie mit einem Kreuze auf dem blofsen Körper tragen müssen, und vor Allem, häufiges Beichten

zur Pflicht gemacht. Da die Glieder dieser Verbindung gewöhnlich in der dienenden Klasse, namentlich der weiblichen, gefunden werden, so habe ich grofse Klage darüber gehört, weil einerseits die, denselben auferlegten religiösen Uebungen, viel Zeit in Anspruch nehmen — man darf sie nicht davon abhalten, — andererseits auch, weil durch die häufigen Beichten, vielfach die Verhältnisse in den Familien, denen sie dienen, zur Sprache kommen, — natürlich unter dem Vorgeben: ob auch nicht etwa die Herrschaft durch ihren Lebenswandel, den frommen Ordensgliedern ein Aergernifs gäbe, und wie sie sich dabei zu verhalten hätten. —

Ich schliefse diese Bemerkungen mit einem höchst charakteristischen Zuge im hiesigen Volksleben, der, wie es mir scheint, auf eigenthümliche Weise, den Sinn für die kirchlichen Ceremonien bezeichnet. Man findet es nämlich sehr häufig, dafs die Kinder „Messe spielen." Bei den vornehmeren Ständen wird den Knaben von 8—12 Jahren ein förmlicher Altar mit allen dazu gehörigen Gegenständen, Mefsgewänden etc., geschenkt, und diese führen nun complett die ganze Messe auf, wobei einer den Priester spielt, während andere die Diakonen machen. Und doch haben diese Knaben oft schon das Sacrament des Altars wirklich empfangen, sie s p i e l e n also gradezu mit dem, was ihnen das Heiligste sein sollte; — ein schlagender Beweis dafür, wie wenig tief die heilige Ehrfurcht vor dem „Höchsten Gut", trotz aller äufsern Kniebeugungen und Formen, in den Herzen sitzt. —

Natürlich werden die W e r k e d e r M i l d t h ä t i g k e i t sehr hoch gehalten, und das A l m o s e n g e b e n gilt vorzugsweise als ein gutes Werk. Dafs damit die Zahl der Arbeitsscheuen ungemein vermehrt, und dafs der Heuchelei Thor und Thür geöffnet wird, kann da nicht fehlen, wo die Armen recht gut wissen, dafs sie gewissermafsen eine bevorrechtete Klasse sind. Hohe Geistliche, Klöster und Stifte geben eine gewisse Summe zu

Almosen her, und die Leute wissen wohl, dafs ihnen diese Summe nicht entgehen kann, weil Niemand gern in den Werken der Barmherzigkeit gering erfunden sein will. —

Vor Allen sind es aber die zahlreichen Bettelmönche in Süd-Tirol, welche die Gemüther in dieser Hinsicht in steter Bewegung erhalten. Der gemeine Mann ist so fest davon überzeugt, dafs er der Seligkeit gewisser wird, wenn er den Kapuzinern — diese stehen besonders in der Meraner Gegend in hohem Ansehen — recht viel giebt, dafs mancher Bauer das Beste und das Letzte, was er im Hause hat, willig dem „Sammelpater" zuträgt. Er leidet lieber selbst Mangel, denn es heifst allgemein: „den Paters mufs man geben, sonst kommt kein Segen in's Haus!" —

In ähnlicher Weise wird das Fasten betrieben. Es fällt Niemand auch nur entfernt ein, am Freitage — dem allgemeinen Fasttage — Fleisch zu essen; sogar in den Gasthöfen bekommt man an diesem Tage nicht überall Fleisch. Aber freilich besteht auch die ganze Entsagung nur darin, dafs man keine Fleischspeisen ifst, während grade an den Fasttagen häufig noch ein Gericht mehr gegeben wird, so dafs der eigentliche Begriff des Fastens — die Abtödtung des Leibes, damit die Seele einen freieren Aufschwung zu Gott gewinnen könne — gänzlich verloren geht. Man kann gradezu sagen, dafs man an den Fasttagen noch raffinirter in der leckeren Bereitung der Speisen ist, wie an den anderen Tagen, — wenigstens habe ich Aehnliches in den Tiroler Bädern oft erfahren.

Ursprünglich mufste auch am Sonnabend gefastet werden, d. h. man mufste sich des Fleisches enthalten, — in der neuesten Zeit aber wird alljährlich vom heiligen Vater eine allgemeine Dispenz ertheilt, so dafs regelmäfsig nur am Freitage Fastenspeisen gegessen werden. In den grofsen Fasten vor Ostern darf jedoch auch Sonnabends nur einmal, und zwar Mittags Fleisch gegessen werden, — dafür mufs man aber jedesmal, wenn man an diesem Tage Fleisch ifst, fünf Vaterunser beten. —

Es giebt aber noch sehr viele Leute, namentlich auf dem Lande die meisten Bauern, welche das für eine „Lutherische Neuerung" halten, und die nach wie vor das ganze Jahr hindurch, Freitag und Sonnabend Fastenspeisen essen. Wenn man aber die Genufssucht der Menschen hier kennt, und weifs, dafs sie daran gewöhnt sind, täglich Mittags wenigstens einmal Fleisch, und Abends auch noch regelmäfsig eine Fleischspeise zu essen, so ist das wirklich ein Werk der Enthaltsamkeit, und man kann sich denken, dafs die Leute dafür auch meinen, dem lieben Gott einen wirklichen Dienst abgeleistet zu haben.

Wer nach Offenbarung 14, v. 23, weifs, dafs denen, die in dem Herrn sterben, „ihre Werke nachfolgen," dafs es also nicht die Werke sind, die den Zugang zur Seligkeit eröffnen, und wer die zahlreichen Aussprüche des Apostels Paulus kennt, von denen man nur den einen, Epheser 2, v. 8 und 9, zu wissen braucht, „denn aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf dafs sich nicht jemand rühme;" — wer diesen evangelischen Glauben in seines Herzens Innerstem bewahrt, der kann an solchem werkheiligen Treiben keinen Gefallen finden, sei seine äufsere Erscheinung auch noch so glänzend. Man fühlt überall heraus, dafs nicht der innerste Kern, der von dem hellen Lichte der Wahrheit wiederstrahlen soll, berührt wird.

Stets wiederholt sich überall die Tendenz, von Aufsen nach Innen zu wirken, während wir in unserer evangelisch-christlichen Anschauungsweise von Innen heraus das Aeufsere sich gestalten lassen wollen. Mag auch dadurch bei uns noch viel Mangelhaftes sein, mag die Aussicht auf eine äufsere feste Gestaltung der Kirche noch weit hinausgerückt erscheinen, und wir darin der römischen Kirche sehr nachstehen; dennoch haben wir — abgesehen von dem, im Wesentlichen ja auch mit der römischen Kirche gleichen Glaubensgrunde — das gemeinsame Band der einzigen Begründung auf die heilige Schrift und die

Gewifsheit der Rechtfertigung durch den Glauben, welche von allen Richtungen, die sich zur evangelischen Kirche halten wollen, angenommen wird. Wer in diesem Glauben recht fest und seiner Wahrheit, durch innere Erfahrung, gewifs werden will, der mufs längere Zeit in einem so exclusiv römisch-katholischen Lande, wie Tirol, leben.

In meinem nächsten Briefe gedenke ich auf den Einflufs, welchen der Clerus hier im Lande ausübt, näher einzugehen und nachzuweisen, wie es durch ihn geschieht, dafs ein neuerer tiroler Schriftsteller mit Recht sagen konnte: „der Geist von Tirol ist der Geist der Kirche." Es bleibt mir indefs noch übrig, eine Erscheinung, welche vielfach, auch noch in neuester Zeit ein Gegenstand des Interesses geworden ist*), in diese meine Bemerkungen über das religiöse Leben in Tirol mit aufzunehmen; — ich meine:

Die ekstatischen Jungfrauen in Tirol.

Seitdem jene, aus Italien in's Land hineingezogenen, Verzückten (siehe den 8ten Brief), die hier auf alle Weise vorbereiteten Gemüther mit sich fortreifsen, haben sich von Zeit zu Zeit ähnliche Erscheinungen in Tirol wiederholt. Namentlich war dies unter dem weiblichen Geschlechte der Fall, und ich erwähnte bei dem historischen Ueberblicke schon, welchen Einflufs vor allen Giovanna Maria della Croce zu Roveredo auf die Höchsten und Geringsten ausübte. In neuester Zeit sind es besonders zwei Jungfrauen, welche durch diesen ekstasirten Zustand weit und breit das lebhafteste Interesse erregt haben; — die eine ist, Maria von Mörll zu Kaltern, die andere, Domenica Lazzari zu Capriana im Fleimser Thale. Beide sind charakteristische Zeichen des religiösen Lebens in Tirol.

Bevor ich den persönlichen Eindruck schildere, den der An-

*) Die tiroler ekstatischen Jungfrauen, — Leitsterne in die dunklen Gebiete der Mystik. 2 Bände. Regensburg — Manz 1845.

blick der Erstern auf mich gemacht, will ich die aus sicherer Quelle geschöpften Nachrichten über das Leben derselben hier in gedrängter Kürze mittheilen.

Maria von Mörll, die Tochter eines verarmten und heruntergekommenen Adeligen zu Kaltern, ist geboren am 16. October 1812. Bis zu ihrem 5ten Jahre bemerkte man nichts Auffallendes an ihr; sie war ein gutes, wohlerzogenes Kind, verständig und von gesundem Urtheil. Seit dieser Zeit fing sie an zu kränkeln, und bald zeigte sich auch, nach häufigen Blutverlusten, eine ungewöhnliche nervöse Reizbarkeit. Als sie in ihrem 10ten Jahre zuerst das heilige Sacrament empfing, fiel sie vor innerer Bewegung in Ohnmacht, und in den folgenden Jahren nahm dieser gereizte Zustand in dem Grade zu, dafs sie mehrere Male dem Tode nahe war. Obwohl durch die Uebernahme der Haushaltung nach dem Tode ihrer Mutter in jeder Hinsicht stark angestrengt, gönnte sie sich nicht die nöthige körperliche Ruhe, sondern gab sich den strengsten religiösen Uebungen hin. Häufiges Fasten, überwachte Nächte, Abbruch vom Schlaf, hartes Lager, magere Kost und andere Entsagungen und Büfsungen schwächten sie in dem Grade, dafs sie immer schwereren Krankheitsanfällen unterlag. Es stellten sich die heftigsten Convulsionen bei häufigen Blutungen ein, und bald zeigte sich schon ein so gänzlicher Mangel an Efslust, dafs sie einst in 29 Tagen nur einige Gläser Limonade zu sich nahm.

Im November 1830 trat sie, nicht zufrieden mit den selbst auferlegten Büfsungen, in den schon gedachten „Drittorden des heiligen Franziscus." Aber statt der Beruhigung stellten sich neue Qualen ein. Bei dem fortgesetzten Zustande körperlicher Reizbarkeit litt sie jetzt an dämonischen Anfechtungen aller Art. Sie wurde, nach ihrer Aussage, von einem ganzen Heere, ihr sichtbarer, Geister heimgesucht, von denen die Einen sie auf alle Weise versuchend, leiblich quälten, während Andere ihr als Schutzengel erschienen. Ihr Beichtvater, der Franziscaner Pater Capistran, erzählt, dafs Maria Nägel, Nadeln, Glasscher-

ben in grofser Menge und unter grofsen Schmerzen am ganzen Leibe herausgeschworen wären; Professor Ennemoser glaubt, dafs sie diese Gegenstände im Wahnsinn ihrer Schmerzen unbewufst verschlungen habe. Im Juni 1833 ward auf ihr Bitten der kirchliche Exorcismus förmlich an ihr vollzogen, und sie soll seit diesem Akt von dergleichen Dämonismus gänzlich befreit geblieben sein. —

In jener Zeit der gröfsten Leiden, als schon ihr Arzt, Dr. Marchesani in Botzen, sie für unheilbar erklärt hatte, — um das Jahr 1832, — bemerkte ihr Beichtvater zuerst, dafs sie nach dem Genusse der Eucharistie (welche ihr stets die wirksamste Arzenei in solchen Anfechtungen und Seelenleiden war) volle 26 Stunden ohne alles Bewufstsein im Zustande der Verzückung blieb. Hiermit beginnt eine neue Phase in dem Leben der armen Maria. Ihr ganzes Wesen geht jetzt immer mehr und mehr in der innern Anschauung der Lebens- und Leidens-Geschichte des Erlösers auf, sie lebt von nun an regelmäfsig nur in der Ekstase, die äufsere Sinnenwelt entschwindet ihren Blicken. Bald nach jenem Ereignisse — am Pfingstfeste 1833 — legte sie, aufser dem früheren Gelübde als Tertiarierin, das des unbedingten Gehorsams gegen ihren Beichtvater ab, der von nun an die vollste Herrschaft über ihren Geist gewann.

Die erste Erscheinung einer jubilirenden Ekstase, — welche ihr gegenwärtig zur andern Natur geworden ist, so dafs nur der Ruf des Beichtvaters, zum Gehorsam, sie zu sich bringt, — zeigte sich in demselben Jahre bei Gelegenheit der Frohnleichnams-Procession. Obwohl bettlägrig krank, wurde sie plötzlich in eine so völlige Verzückung hingerissen, dafs sie, kaum mit den Fufsspitzen ihr Bett berührend, mit ausgebreiteten Armen in aufrechter Stellung auf unbegreifliche Weise schwebend, mit freudig verklärtem, rosengleich blühendem Antlitz, jubelnd, wie zur Auffahrt vom Geiste in die Höhe gezogen, sich den staunenden Anwesenden darstellte. Um dieselbe Zeit, am 5ten Mai dieses Jahres, hatte man, als ihr Bruder seine erste Messe

las, im Augenblicke der Wandlung, wo sie in überwallendem Andachtsgefühle ihre Arme ausbreitete und die Hände öffnete, die blutigen Eindrücke der Nägelmale allgemein bemerkt, obwohl ihre nächsten Angehörigen diese schon seit einigen Monaten entstehen sahen. Es heifst, dafs diese Male, welche sich auch an den Füfsen und in der Seite zeigten, und die sogleich als „Stigmata" erkannt wurden, erst nach langen vorhergegangenen Schmerzen und Krämpfen äufserlich hervorgetreten wären.

Der Ruf dieser übernatürlichen Erscheinungen verbreitete sich im ganzen Lande, bald auch über dessen Grenzen hinaus, und viele Tausend Wallfahrer strömten von allen Seiten herbei, um das Wunder zu sehen.

Seit 12 Jahren dauern nun bereits diese ekstasirten Zustände unausgesetzt fort, welche nach der Ordnung des Kirchenjahres dergestalt geregelt sind, dafs Maria den Zusehenden sympathetisch durch alle Stationen der Aufeinanderfolge des kirchlichen Jahres hindurchführt. Ihre Haltung ist jederzeit gradezu oder symbolisch eine äufserliche Reproduction dessen, was sie innerlich erschaut. Namentlich ist die Leidensgeschichte des Herrn wiederholt Gegenstand ihrer inneren Betrachtung, so dafs sie am Donnerstag Abend mit dem Gebet des Heilands am Oelberge beginnend, bis zum Tode am Kreuze, Freitag Nachmittags, in steigender Ekstase die Vorgänge durchmacht. In anderer Weise zeigt sich ihre Andacht bei den Freudenfesten, namentlich beim Genusse des Sacraments; die Messe begleitet sie in allen ihren Stadien, wobei man ihre Erhaltung in der schwebenden Stellung, ebenso wie ihr Niederlegen auf den Ruf des Gehorsams, als wunderbar anstaunt. Vom Volke wird sie allgemein, obwohl man keine eigentlichen Wunderwerke, Prophezeiungen und Wahrsagungen von ihr kennt, als Heilige verehrt. Ihre leibliche Nahrung besteht allein in wenig Traubenbeeren, Brodkrume, Obstsaft, die ihr in ganz geringfügigen Gaben, oft in Zwischenräumen von mehreren Tagen, aufgedrungen werden mufs. Seit langer Zeit schon spricht sie mit Niemand wie mit ihrem Beicht-

vater, so dafs ihr also wahrscheinlich geistliches Verbot den Mund schliefst. In den wenigen Stunden des Beisichsein's spielt sie wie ein Kind mit ihren Turteltauben. Vor etwa drei Jahren ist sie endlich in das Kloster der Schulschwestern gebracht worden, wo ihr eine Zelle neben der Kirche eingeräumt wurde. Seit dieser Zeit ist sie auch nicht mehr, wie früher in ihrem älterlichen Hause, für Jeden sichtbar. Eine besondere Erlaubnifs ist dazu erforderlich.

Obwohl mir die, von dem Beichtvater abgefafste Schrift über das Leben der Maria von Mörll nicht vorgelegen hat, so kann ich doch das, hier im Auszuge Mitgetheilte, als damit im Wesentlichen übereinstimmend und als beglaubigt bezeichnen. — Die Erzählung mancher mir als besonnen bekannten Personen, welche die Verzückte oft und zu verschiedenen Zeiten gesehen haben, ist ebenfalls damit gleichlautend, und eigene Prüfung und Anschauung hat mich davon überzeugt, dafs von einer Täuschung nicht die Rede sein kann. — Ich lasse nun den Eindruck folgen, welchen auf mich der Anblick der Ekstasirten gemacht hat. —

In Uebereinstimmung mit meinen, mich begleitenden Freunden, hatten wir einen Freitag zu unserm Besuche gewählt, weil man uns gesagt hatte, dafs grade an diesem Tage der ekstatische Zustand der Maria von Mörll am interessantesten sei. Gegen Mittag in Kaltern angekommen, liefs uns der Pater Capistran sagen, dafs wir uns gegen 3 Uhr im Kloster der Schulschwestern einfinden möchten. Wir hatten also volle Zeit, uns an dem Anblicke der herrlichen Landschaft zu erfreuen, welche sich von dem Edelsitze „Windegg" aus, am schönsten entfaltet.

Ueber reichbebaute grüne Wiesenabhänge fort sieht man tief unter sich den „Kalterer See" liegen, der wie ein grofsartiger Spiegel die ihn rings umgebenden, hohen Bergmassen zurückstrahlt. Jenseits des Etschthales — der See liegt, wie ich schon früher bemerkte, in der sumpfigen Niederung — erheben sich hinter „Neumarkt" die Gebirge, welche den rechten Thalrand

des „Fleimser-Thales" bilden, unter denen sich die charakteristischen Zwillings-Kuppen von „Schwarzhorn" und „Joch Grimm" auszeichnen. Die nächste Umgegend von Kaltern — der südliche Theil von „Ueber-Etsch" *) — gehört zu den reichsten Weingeländen von ganz Süd-Tirol, und im Orte selbst wohnen die wohlhabensten Weinhändler der ganzen Gegend. Dicht hinter dem freundlichen Marktflecken steigt die Steilwand des „Mendola-Gebirges" auf; in wenigen Stunden kann man über die tiefste Einsattelung des Gebirges nach „Fondo" in's „Val di Non" gelangen.

Das Kloster der Schulschwestern liegt ein paar Hundert Schritt oberhalb des eigentlichen Marktfleckens, so dafs man von dort aus, mit dem freundlichen Orte als Vordergrund, jenes vorher geschilderte, reiche Landschaftsbild vor sich hat.

Wir traten in die Kirche ein, wo uns Pater Capistran empfing, und uns dicht am Hochaltare vorbei eine schmale Treppe aufwärts zu der Zelle Maria's führte. — Ein kleines Gemach, welches durch die geschlossenen Fensterladen im ersten Augenblicke vollkommen dunkel erschien, that sich uns auf, und wir sahen der Thür gegenüber auf einem, nach italienischer Weise ziemlich hohen Bette, die Umrisse einer hoch aufgerichteten, knieenden Gestalt. Erst allmählig, nachdem sich das Auge an das Halbdunkel gewöhnt hatte, erkannte ich deutlicher die mir so oft geschilderte Maria Mörll. Ein weifses Nachtkleid umschlofs ihren, wie es schien äufserst zarten Körper. Ihr Kopf, von dem das dunkle Haar lang herabhing, war noch oben gerichtet, und ich konnte von ihrem Gesichte nur so viel unterscheiden, dafs es äufserst bleich, doch nicht auffallend abgemagert war. Die Augen schienen unverwandt auf einen festen Punkt gerichtet zu sein, und meine näher stehenden Freunde sagten mir hernach, dafs dieselben weit geöffnet, aber vollkommen ohne alle Bewegung geblieben wären. Vor der Brust hatte

*) Siehe den 13ten Brief.

sie die Hände, in der hier üblichen Weise zu beten, gefaltet — so nämlich, dafs die ausgestreckten Finger flach auf einander gelegt erscheinen; — die ganze Haltung des Körpers in ihrer etwas nach vorne gebeugten Stellung hatte, bei der langen Dauer derselben, etwas Unnatürliches, — ein gewöhnlicher Mensch hätte darin kaum 5 Minuten verharren können ohne zu wanken.

Nachdem wir in einer unheimlichen Stille beinahe $\frac{1}{4}$ Stunde lang die unbewegliche Beterin betrachtet hatten, bemerkten wir dann und wann Zuckungen, denen bald ein Röcheln nachfolgte, welches immer mehr und mehr zunahm. Es war dies der, von ihr nachempfundene Todeskampf des Erlösers, den sie in so lebendiger, innerer Anschauung vor sich hatte, dafs er sich an ihrem Körper darstellte. Endlich liefs sie den Kopf auf die Brust sinken, während gleichzeitig die jetzt in einander geschlungenen Hände herabfielen; — sie hatte den Tod des Herrn mit dem innern Auge gesehen. —

Noch einige Zeit blieb sie in dieser Stellung, dann trat der Pater Capistran, ein grofser, hagerer Mann, der den vollen Eindruck eines gläubigen Asceten giebt, an das Bett, hauchte ein paar, uns allen kaum hörbare, unverständliche Worte aus, und sie sank mit einer ebenso übernatürlichen Schnelligkeit und Leichtigkeit auf ihr Bett zurück, indem sie die Arme wie an's Kreuz geheftet von sich streckte. — Der Pater sagte uns, dafs er sie augenblicklich aus dem verzückten Zustande, in welchem sie mit geschlossenen Augen bewegungslos lag, zu sich rufen könne, jedoch thäte er dies an dem heutigen Tage nicht gern, wo sie so ganz in der betrachtenden Anschauung der Leiden des Herrn versenkt wäre. Gegen 5 Uhr indefs käme sie von selbst zu sich, wie denn überhaupt ihre ekstasirten Zustände so regelmäfsig einträten, dafs sie halbe Tage lang still sich selbst überlassen bleiben könnte.

Auf uns aber hatte der ganze Anblick, vermehrt durch die Dunkelheit und die von Weihrauch noch mehr verdickte, schwüle Luft im Zimmer, einen so unheimlichen Eindruck gemacht, dafs

wir froh waren, als uns draufsen die frische Natur in ihrer gesunden, lebendigen Färbung umfing.

So viel war uns allen klar, ein Betrug konnte hier unmöglich stattfinden. — Aber, ob nicht das arme, kranke Mädchen, durch religiöse Aufreizungen und durch ascetische Bufsübungen aller Art, noch mehr in ihrer phantastisch-schwärmerischen Stimmung befestigt und allmählig endlich in den übernatürlichen Zustand versetzt wurde, worin sie gegenwärtig nun schon 12 Jahre existirt? — das ist eine andere Frage. Wenn sie früher von den Umgebungen des Herrn bei seinen Leiden genau dieselben Schilderungen gemacht, wie sie solche in den verzerrten bildlichen Darstellungen am Kalvarien-Berge von Kaltern kannte, so zeugt dies dafür, dafs hier kein eigentliches Hellsehen, sondern ein Hineinleben in das, ihr wiederholt Erzählte und Gelehrte stattgefunden habe. — Diese Aeufserungen hat man jedoch von ihr aus der frühesten Zeit ihrer Ekstase, denn schon seit vielen Jahren spricht sie, wie schon erwähnt, mit Niemand, ausgenommen mit ihrem Beichtvater und Seelsorger. Niemand weifs den Grund dieses sonderbaren Verbots, welches ihr auferlegt ist, anzugeben; man wird daher in der Vermuthung bestärkt, dafs ihre mündlichen Aeufserungen vielleicht mit Manchem nicht in Einklange stehen würden, was man gern an ihr zur Erscheinung gebracht sehen möchte. —

Ob sie wirklich nur so wenig Speise zu sich nimmt, wie dies von glaubwürdigen Personen allgemein bezeugt wird, konnte ich natürlich nicht durch den Augenschein erfahren; so viel ist gewifs, Niemand zweifelt daran, dafs sie in der That ein vollkommen geistiges Leben führe. Eben so wenig kann ich etwas über die Wundermale sagen, da es zu dunkel war, um solche unterscheiden zu können, überdies auch die Manchetten ihres Nachtzeugs fast die halbe Hand bedeckten. Wie solche leibliche Wunden aber ohne irgend eine mechanische Vorkehrung entstehen können, ist in der That schwer zu begreifen. Indefs mögen wohl bei dem losen Zusammenhange der Seele

mit dem Körper, der hier in ähnlicher Art wie bei so vielen Somnambulen und im magnetischen Schlafe Liegenden zur Erscheinung kommt, — Phänomene sich entwickeln können, die an's Wunderbare grenzen, wie ja das ganze Gebiet der Mystik ein Unbegreifliches ist. Wo aber in diesem krankhaften, überreizten und also unnatürlichen Zustande, eine Verherrlichung der römisch-katholischen Kirche zu suchen sei, wie so vielfach von den Wortführern einer gewissen Parthei behauptet wird, das möchte sich doch auf menschlich-vernünftige Weise schwer beweisen lassen. Denn wenn man von Anfang an auf's Eifrigste bemüht war, die Phantasie einer so überreizten Nerven-Kranken ausschliefslich auf den Einen Gegenstand — den leidenden Erlöser — zu richten und darin festzuhalten, so begreift man wohl, dafs der, ausschliefslich in einer bestimmten Anschauungsweise gehaltene Geist, immer mehr der Wirklichkeit, der er angehören sollte, entrückt und in einen Zustand der Abwesenheit versenkt werden mufste, den man doch immer nur einen krankhaften nennen, und der als solcher doch füglich nicht zu Folgerungen und Schlüssen dienen kann. —

Die zweite ekstatische Jungfrau in Tirol, Maria Domenica Lazzari zu Capriana im Fleimser-Thale, habe ich nicht selbst gesehen, von ihr aber folgende glaubwürdige Nachrichten eingezogen.

Auch bei ihr zeigten sich früh ähnliche convulsive, von heftigen Blutabgängen begleitete Zustände, wie bei der Maria Mörll. Es deuchte jedem, der sie in diesen Krämpfen sah, ein Wunder, dafs sie noch lebend blieb. Dämonische Anfechtungen und Abneigung gegen Essen finden sich auch hier. Professor Ennemoser schreibt von ihr, dafs sie seit mehreren Jahren nichts genossen wie die Eucharistie; dafs sich alle Ausleerungen bis auf die, regelmäfsig am Freitage, eintretenden Blutungen verloren, und das Nägel und Haare zu wachsen aufgehört hätten.

Dabei sei sie nicht besonders abgemagert. Auffallend sei das Erbrechen von lebenden Würmern. — Die Wundenmale (aufser denen am Kopf, an den Händen und Füfsen und an der Seite, finden sich solche im Rücken) beschreibt derselbe so: rings um jedes der Löcher sei ein rosenfarbner Hof — an der Stirn kleiner wie an den Händen und Füfsen — ähnlich den Kuhpocken am 7ten Tage ihrer Entwickelung. Aus diesen, Geschwüren gleichen Wunden, die aber nie in Eiterung übergingen, flösse das frische und zähe Blut. Wenn die Blutungen am Kopf und an den übrigen Malen stattfänden, was regelmäfsig jeden Freitag geschieht, dann zeige sich zugleich am ganzen Körper eine übernatürliche Hitze.

Glaubwürdige Männer haben mich versichert, dafs das Blut, welches allerdings im ersten Augenblick frisch und hell über das weifse Betttuch riesele, wenn es getrocknet wäre, vollkommen abzureiben sei, so dafs keine Spur von Färbung zurückbleibe. Aerzte wollen diese periodischen Blutungen durch das Ausbleiben aller übrigen Entleerungen erklären.

Uebrigens nehmen ihre sehr armen Eltern von Niemand der sie vielfach besuchenden Fremden, welche auch hier wieder eine Heilige sehen wollen, das Geringste an.

Aufser diesen beiden, hier geschilderten Ekstasirten, haben sich hier und da in Tirol ähnliche Erscheinungen gezeigt, doch haben einerseits, ernstliches Einschreiten der Angehörigen eine stärkere Entwickelung dieses krankhaft-abnormen Zustandes verhindert, andererseits haben sie, wie bei der Crescentia Niecklutsch in Tscherms bei Meran, die mit ihrem jungen Beichtvater in eine zu enge Verbindung gerieth, ein sehr unheiliges Ende genommen.

Siebenzehnter Brief.

Politisch-religiöse Verhältnisse. — Schlufs.

Der Clerus in Tirol.

Diöcesan-Eintheilung; — der Religionsfonds; — Stellung des Pfarrers; — Mangel an, zur Seelsorge geeigneten, Priestern; — die Ordenspriester; — Weibliche Orden. — Seelsorgethätigkeit der Ordenspriester; — Franziskaner und Kapuziner besonders beliebte Beichtväter. — Das Innere eines Kapuziner-Klosters. — Zudrang zu den Bettelorden, besonders zu den Kapuzinern. — Jugendbildung und Erziehung: — die Gymnasien; — der östreichische Lehrplan; — der Lehrplan der Jesuiten; — die Schulprüfungen. — Universität zu Innsbruck. — Theologische Lehranstalten, — Priester-Seminare.

Gries — März 1845.

Was unter der baierischen Herrschaft als ein gewichtiger Grund zum Aufstande im Jahre 1809 geltend gemacht wurde, — die Veränderung und Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse, — das ward im Jahre 1815 gleich nach der Wiederbesitzergreifung, von dem Hause Oestreich leicht und ohne Schwierigkeit in Ausführung gebracht. Durch die Verordnung vom 26. Juni 1815 wurde die ganze Diöcesan-Eintheilung von Tirol vollkommen umgestaltet.

Nicht weniger als eilf Bischöfe dehnten früher ihre geistliche Oberhirtenschaft über das kleine Tirol aus. Von Westen her reichte die Grenze des bischöflichen Sprengels von Chur über das ganze Vintschgau bis an die Passer-Brücke bei Meran. In Nord-Tirol waren mehrere bedeutende Thäler und Gebiete unter die Bischöfe von Augsburg, Freising und Chiemsee vertheilt. Von Osten her stand der, an der Grenze von Salzburg gelegene Theil des Landes, mit Einschlufs der rechten Seite des Ziller-Thals, unter dem Erzbischofe von Salzburg, während ein Theil des Ober-Pusterthals dem Bischofe von Gurk zugehörte. Endlich dehnten sich noch im Süden die Diöcesen:

Feltre, Padua und Verona in die welschen Confinen aus, während die beiden Fürstbisthümer Brixen und Trient in der Mitte lagen.

Durch die oben gedachte Verordnung wurde der Einflufs der auswärtigen Bischöfe aufgehoben und das Land in die drei Diöcesen: Salzburg, Brixen und Trient, getheilt. Davon hat Salzburg den östlichen Theil bis zum Ziller-Bache, — Trient italienisch Tirol und den deutschen Kreis an der Etsch, — und Brixen den übrigen, mittleren Theil des Landes. Dem Erzbischofe und Metropolitan von Salzburg sind die beiden Bischöfe von Trient und Brixen als Sufragane untergeordnet, jedoch ist dies Verhältnifs fast nur eine Ehrensache. Nur Ersterer wird von dem Metropolitan-Kapitel gewählt und dem Kaiser zur Bestätigung vorgeschlagen; die beiden Letzteren werden vom Landesherrn ernannt und vom Papste confirmirt. Den Bischöfen zur Seite — jedoch nur als berathender Körper — steht ein Consistorium, welches den Domprobst zum Präsidenten hat und gewöhnlich von den Domherren gebildet wird. Nach der, im Jahre 1804 erfolgten Säcularisation der beiden ehemaligen Reichs-Fürstenthümer Trient und Brixen, sind die Bischöfe auf ein bestimmtes, von der Regierung gezahltes Einkommen von gegen 20,000 Gulden gesetzt, und es ist ihnen von ihrer Reichsunmittelbarkeit nichts geblieben als der Fürstentitel, der in der Regel mit der Ernennung zugleich ertheilt wird.

Wie grofs der Einflufs ist, den die Regierung durch die Umgestaltung der Diöcesan-Eintheilung erlangt hat, wird unter diesen Umständen, wo die beiden bedeutendsten Oberhirten des Landes im Wesentlichen Beamte des Staats sind, leicht begreiflich, und ebenso, dafs der Clerus hiernach mit der Staatsgewalt Hand in Hand geht. Dieses innige Einverständnifs der geistlichen und der politischen Macht tritt wohl kaum in einem anderen Lande so deutlich hervor wie in Tirol, wo es sich seit den Contre-Reformatorischen Bestrebungen im 16ten und 17ten Jahrhundert historisch gebildet hat. Wie damals durch die innere

Erhebung der geistlichen Macht die weltliche gewissermafsen gestützt und gehoben ward, so scheint es in neuester Zeit wieder die Aufgabe der letzteren zu sein, jene zu heben, und durch äufsere Mittel zu ersetzen, was vielleicht an innerer Kraft fehlen mag.

Von den Bischöfen werden, als nächste Rangstufe in der Hierarchie, die Decane ernannt und mit besondern Instructionen versehen. Solcher Decanate giebt es in Tirol 60, und zwar: in der Diöcese Salzburg 5, Diöcese Brixen 20, und Diöcese Trient 35. Unter den Decanen stehen endlich die übrigen Pfarreien, Curatien und Expposituren, zusammengenommen 1083. —

Diese Seelsorge-Posten sind die Fühlhörner der Hierarchie. Der Seelsorger ist die geistliche Ortsbehörde für seine Gemeinde, und diese Stellung ist um so bedeutungsvoller und einflufsreicher, als eine politische oder weltliche Ortsbehörde auf dem Lande nur in der Person des Gemeinde-Vorstandes da ist, dessen Stellung mit derjenigen, wie sie von der Gutsherrschaft bei uns in Preufsen behauptet wird, gar nicht verglichen werden kann.

Der Pfarrer ist daher in jeder Hinsicht die erste und die gewichtigste Person in der Gemeinde, der Mittelpunkt, um den sich Alles dreht, — wie dies schon aus meinem vorigen Briefe, wo ich das religiöse Leben im Volke zu schildern versuchte, deutlicher geworden sein wird. Denn nicht allein wirkt er mit der Gewalt zu lösen und zu binden, und als eine, über die anderen Menschenkinder erhabene Person, unter deren geweihten Händen das Wunder der Wandlung täglich vorgeht, — auch als Armenpfleger und Almosenspender, hauptsächlich aber als Vorsteher der Schulen ist sein Einflufs tief eingreifend.

Wie ich schon früher erwähnte, bildet das Almosengeben gewissermafsen einen Theil des Gottesdienstes, indem die Werke der Barmherzigkeit unter den guten, zur Seligkeit (auch zum weltlichen Segen) verhelfenden Werken, eine hohe Stelle ein-

nehmen. Indem nun der Ortspfarrer Vorsteher der Armenpflege ist, behält er nicht allein die Controlle über seine Gemeindeglieder in Beziehung auf ihre Mildthätigkeit, sondern er ist auch der Spender der Gaben an die Bedürftigen, und da liegt es denn nahe genug, dafs der Haushalter für den Geber genommen und als solcher einflufsreich wird. Allerdings wird der Seelsorger, dem vermöge der kirchlichen Einrichtung, hauptsächlich durch die Ohrenbeichte, die Verhältnisse der Einzelnen und ihre Würdigkeit genau bekannt sein müssen, am richtigsten beurtheilen können, wem und wie viel zu geben sei, — aber welch' ein weites Feld der Heuchelei und des Betruges bietet sich nicht unter solchen Umständen dem Arbeitsscheuen dar, wozu die Praxis der Ohrenbeichte und die äufserlichen Zeichen von guten Werken grade die beste Gelegenheit geben. Und wie furchtbar ist nicht der Gedanke, dafs das Heiligste zum Deckmantel weltlicher Absichten und gemeiner Lüste dient! —

Doch nicht allein die Alten und die Erwachsenen sind der Herrschaft der Priester unterthan, das neue Geschlecht, die Kinder und die Unmündigen sind schon frühzeitig unter den Einflufs derselben gestellt, und werden von Jugend auf daran gewöhnt, in den Geistlichen ihre Führer und Leiter anzuerkennen. So wie unmittelbar nach der Geburt schon die Kinder der Kirche dargebracht werden, so arbeitet sie mit allen, ihr zu Gebote stehenden Mitteln dahin, in den jungen Herzen so früh als möglich den Saamen für das künftige Leben auszustreuen, und die kindlichen Gemüther mit jenen tief haftenden Eindrücken zu erfüllen, welche bleibend fortwirken. Deshalb geht man auch so oft von der Regel ab und läfst die noch ganz unreife Jugend schon zum Genusse des heiligen Sacraments zu, — denn je frühzeitiger das Herz daran gewöhnt ist, in den Priestern diejenigen zu erkennen, welche hoch über alle anderen Menschen erhaben sind (und diese Erhabenheit macht sich am kräftigsten durch die Gewalt zu lösen und zu binden bemerklich), desto sicherer darf man darauf zählen, dafs von den später Erwach-

senen kein Zweifel über die Rechtmäfsigkeit dieser Gewalt aufkommen, dafs man stets fromme und gehorsame Kinder der Kirche ziehen werde.

Sowohl die kleinen Landschulen, wie die gröfseren Stadtschulen und Gymnasien sind in den Händen des Clerus. Freilich behält sich die Regierung die Oberaufsicht und die Anordnung des Unterricht-Plans — mit Ausnahme der Jesuitenschulen — vor, indefs geht das politische Interesse des östreichischen Kaiserstaats vor der Hand, und wohl noch lange Zeit, so genau mit dem der Hierarchie des Papstthums zusammen, dafs durch diese Ueberwachung der weltlichen Obrigkeit, die Sache der römischen Kirche nur noch gröfseres Gewicht erhält.

Ich werde späterhin noch auf den Jugend-Unterricht von Tirol näher eingehen; hier sei nur noch erwähnt, dafs auf dem Lande den Pfarrern die Schulen und die Jugendbildung vorzugsweise übergeben ist, und dafs sie dieses Vorrecht bei dem, unter dem tiroler Landvolke im Allgemeinen noch vorwaltenden patriarchalischen Sinn, in vollem Maafse und ungestört in Ausübung bringen. Die Schulmeister, welche ihnen dabei behülflich sind, stehen aber, so weit ich Gelegenheit hatte sie kennen zu lernen, auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung, und sind mit den jungen Leuten, welche aus unseren Schullehrer-Seminarien kommen, auch nicht entfernt zu vergleichen. Viel trägt zu der gleichmäfsig fortgetriebenen, geistlosen Bildung des gemeinen Volkes, — dem vor allem daran gelegen ist, dafs Alles immer recht schön in dem alten Geleise bleibe, und das mit den festen Normen und den stehenden Ceremonien der Kirche vollkommen befriedigt ist, weil Alles so recht hübsch festlich und sinnlich anschaulich ist, — viel trägt hierzu, die tief eingewurzelte Vorliebe für das Althergebrachte und das Bestehende bei. Wenn daher ihre Kinder nur grade wieder solche Schulbildung und denselben Religions-Unterricht erhalten wie sie selbst, die Alten, dann ist man vollkommen zufrieden, und verlangt gar nicht nach einer geistigeren Ausbildung. Eine freiere Bewegung des

Geistes würde gleich als „Lutherische Ketzerei" bezeichnet werden. In den gröſseren Städten ist es freilich etwas Anderes, doch auch hier ist man im Allgemeinen noch so ganz mit dem alten System verwachsen, daſs man kaum zu begreifen anfängt, wie die geschichtliche Entwickelung des Menschengeschlechts eben so wenig stille stehen könne, wie die des einzelnen Individuums.

Wenn ich nach den Bekanntschaften urtheilen soll, die ich mit den hiesigen Landgeistlichen zu machen Gelegenheit hatte, so muſs ich gestehen, daſs ich über den geringen Bildungsgrad derselben im Allgemeinen wahrhaft erstaunt bin. Wahrlich, unsere Dorf-Küster und Schulmeister sind gebildetere Leute wie diese Priester, deren äuſsere Erscheinung so wenig von der des gemeinen Mannes abweicht, daſs man weder an der Sprache, die sich von der bäuerischen kaum merklich unterscheidet, noch an dem Inhalte der Rede, den studirten Theologen erkennen kann. Gemüthlich, heiter, mit einer starken Hinneigung zu leiblichen Genüssen, drückt sich selten in ihrer Haltung diejenige Würde aus, welche man an einem Diener des Herrn zu finden gewohnt und berechtigt ist. Sie stimmen in denselben trivialen Unterhaltungston ein, der unter dem gemeinen Mann vorherrschend ist, und niemals habe ich gefunden, daſs durch den Geistlichen dem Gespräche eine ernstere Wendung gegeben wurde. Es ist mir überhaupt eine auffallende Erscheinung in diesem Lande gewesen, daſs man allgemein so gar kein anderes Interesse an religiösen Dingen hat, als das, was die Erfüllung der kirchlichen Satzungen und Gebete erheischt. Ist das ein Zeichen der geistigen Armuth überhaupt, oder ein Beweis von dem tief eingeprägten Gefühle der Unmündigkeit in religiösen Dingen? — vielleicht ist es beides zugleich. — Wenn man hiermit das Leben unserer Geistlichen vergleicht (kurz vor meiner ersten Reise hierher hatte ich Gelegenheit, in T. einer Prediger-Conferenz beizuwohnen), dann erst sieht man deutlich den, in jeder Hinsicht groſsen Unterschied, und begreift, wie durch das starre

Festhalten an den äufsern Formen, trotz der Ermahnung des Apostels, 1sten Thessalonicher 5, v. 19: „den Geist dämpfet nicht," dennoch der Geist dergestalt gedämpft wird, dafs das innere Leben in der Gemeinde immer mehr abstirbt.

Es ist daher wohl sehr erklärlich, wenn man hört, dafs sich immer mehr ein Mangel an, zur Seelsorge geeigneten Priestern kund gäbe. Alle Mittel, die man angewendet hat, um diesem Uebelstande abzuhelfen, haben sich bis jetzt noch stets als unzureichend bewiesen. — Man kann annehmen, dafs die Weltpriester in Tirol sich vorzugsweise aus dem Bauernstande ergänzen. Immer seltener werden die Fälle, dafs junge Leute aus Adeligen oder auch nur aus höheren Bürger-Familien, trotz der vielfachen Ueberredungskünste, die dazu in Bewegung gesetzt werden, diesen Stand wählen (die schöne und natürliche Ergänzung des geistlichen Standes aus den Prediger-Familien kann man hier freilich nicht haben). Und daher erklärt sich die allgemeine Ungebildetheit der Geistlichen, während ihre Stellung sie hier grade an die Spitze der Intelligenz bringen sollte. Woher dieser Mangel? Es scheinen besonders folgende Gründe denselben zu veranlassen.

Zunächst sind die Pfarreien in Tirol durchschnittlich nur sehr mäfsig dotirt; es giebt wenige Pfründen, die ein reichliches Auskommen haben, keine, die ein glänzendes gewährt. In früheren Zeiten war dies anders. Es gab damals viel weniger Pfarreien wie jetzt, und das Einkommen war daher auch bedeutender. Freilich litten dabei die Gemeinden, und es gehört zu den weisesten Reformen des Kaisers Joseph, dafs er aus dem Vermögen der aufgehobenen Klöster einen Fonds bildete, aus welchem eine grofse Anzahl neuer Curatien und Exposituren dotirt und Schulen errichtet werden konnten. Das Land verlor dadurch freilich über 1000 Klostergeistliche und Nonnen (obwohl nur solche Klöster aufgehoben wurden, deren Bewohner ohne eine praktische Thätigkeit waren), indefs gewann es zugleich viele Hundert neue Seelsorgerposten, und es zeugt von dem be-

schränkten Gesichtskreise der tiroler Landesstände, die auf dem Landtage im Jahre 1790 die Aufhebung dieser wohlthätigen Curatien und die Herstellung der alten Ordnung wieder verlangten.

Aus diesem sogenannten „Religionsfonds," der im Laufe der Zeit noch durch Ueberweisung anderer Kapitalien ziemlich bedeutend gewachsen ist, erhalten die neu geschaffenen Curatien sowohl wie die älteren kleinen Pfarreien, eine Ergänzung ihres Einkommens zu einer gewissen Höhe, so dafs ein Minimum der Einnahme stets erreicht wird. Die alten, gröfseren Pfründen haben freilich durch diese Curatien gelitten; denn wenn ihnen auch das Recht des Zehnten in ihrem früheren Bereiche gelassen wurde, und ihnen heut zu Tage noch geblieben ist, so fehlen ihnen doch die übrigen Einkünfte von den abgenommenen Theilen.

Eine Folge der im Allgemeinen so gering dotirten Pfründen ist nun, dafs die Pfarrer genöthigt sind, die ihnen nach Abmachung ihrer Amtsgeschäfte übrig bleibende Zeit zur Betreibung ihrer Oekonomie zu verwenden, und in diesem materiellen Schaffen sich dergestalt zu vertiefen, dafs sie bald den Geschmack an geistiger Vervollkommnung, wozu sie ohnedies nicht herangebildet wurden, verlieren, und mit ihren Bauern selbst Bauern werden und bäuerisches Wesen annehmen. Aufser dem Zehnten haben übrigens die Pfarrer von der Gemeinde selbst wenig andere Beiträge zu erheben, als die, welche ihnen durch Bezahlung besonderer geistlicher Amtsverrichtungen zukommen.

Ist nun schon das geringe Einkommen der Pfründen im Allgemeinen ein schwacher Ersatz für das Opfer eines vereinsamten Lebens — denn natürlich schliefst das Cölibat von jedem Familienglück aus — so wird der Reiz zum geistlichen Stande noch dadurch verringert, dafs die Pflichten der Seelsorge hier äufserst beschwerlich sind.

Wenn es überhaupt schon das ganze Wesen des Cultus in der römischen Kirche mit sich bringt, dafs die Priester, sei es auch nur durch formelles Treiben, sehr stark in Anspruch ge-

nommen werden, — wie dies aus meinen früheren Schilderungen des hiesigen religiösen Bedürfnisses hervorgeht, — so werden diese amtlichen Berufspflichten durch die besonderen, hier obwaltenden Verhältnisse noch ungewöhnlich erschwert.

Selten findet man Dorfgemeinden, deren Wohnungen vereinigt liegen, in der Regel, ja, man kann sagen immer, breiten sich die Höfe eines Dorfes, jeder auf seinem Grund und Boden erbaut, meilenweit aus. Dazu kommt nun die, durch das Hochgebirge hervorgerufene Beschwerlichkeit der Communication. Oft mufs man viele Stunden lang die steilsten Bergpfade aufwärts steigen, um zu einer Gruppe von Höfen zu gelangen, die auf einer Felsplatte liegen. Andere sind wieder durch die tiefsten Schluchten und Thäler, oft durch ewige Eis- und Schneefelder von der Wohnung ihres Pfarrers getrennt. Zu allen diesen Höfen nun rufen den Seelsorger seine Berufspflichten, unter denen die wichtigsten sind: den Kranken Trost zu bringen, und die Siechen mit den Sterbesacramenten zu versehen.

Aufserdem finden sich überall Kapellen, — gewöhnlich auf hohen Bergen gelegen, — in denen Stiftungsmessen gehalten werden müssen; — kurz, es vereinigt sich Alles, um den Stand eines Weltpriesters in Tirol, namentlich auf dem Lande, bei einem sehr geringen Einkommen zu dem beschwerlichsten zu machen, den man sich denken kann. Es gehört eine aufsergewöhnliche Stärke der Gesundheit dazu, um auf einem solchen Posten längere Zeit aushalten zu können; — gewöhnlich sieht man daher auch die älteren Priester, schon frühzeitig körperlich abgenutzt, von den Bergen herabkommen, um ihre letzten Tage als Hülfspriester in einer Stadtpfarre hinzubringen, wodurch denn freilich der Religionsfonds sehr stark in Anspruch genommen wird, aus dem sie hauptsächlich ihre Pensionen beziehen.

Aber freilich, alle diese Beschwerlichkeiten waren in früheren Zeiten auch vorhanden, und dennoch sah man die Edelsten des Landes sich dem Priesterstande widmen; der Mangel an, zur Seelsorge geeigneten Priestern scheint daher einen tieferen Grund

zu haben. Hat man doch in neuester Zeit überall, namentlich auch in Frankreich, Klagen über den geringen Stand der Bildung unter den Priestern hören müssen; — es ist dies also in Tirol keine vereinzelte Erscheinung, und man darf auf jene äufserlichen Erschwerungen kein zu grofses Gewicht legen. — In der Zeit, wo durch den armen verachteten Augustiner Mönch in Wittenberg angeregt, ein neuer lebendiger Aufschwung des Geistes alle Gemüther bewegte (weil das Wort, welches er aussprach, längst schon in den Herzen unbewufst geschlummert hatte), — in jener Zeit, wo dieser geistige Impuls sich auch der römischen Kirche bemächtigte, und die edleren Gemüther zur Begeisterung entflammte, — da verbreitete sich auch allmählig ein neuer, frischer Geist über die Priesterschaft, und innere Wärme durchdrang das starre Formenwesen. Aber diese Zeit der innerlichen Bewegung in der römischen Kirche ist längst vorüber, und während man auf der einen Seite dies lebhaft erkennt, scheut man sich andererseits ebenso sehr durch Mittel, die von Innen wirken, an dem, in sich abgeschlossenen Bau der Kirche, eine Veränderung vorzunehmen. Man fühlt deutlich, dafs es gewisse Säulen giebt, auf denen dieser gewaltige Bau ruht, und wenn man sich auch nicht verhehlen kann, dafs diese Strebepfeiler der Erneuerung bedürftig sind, so wagt man es nicht, statt der alten, neue einzustellen, weil man dabei den Einsturz des ganzen Baues befürchten mufs.

Und sollte denn die Kirche Christi allein ohne Entwickelung sein? Die heilige Schrift widerspricht durchaus solcher Annahme. Die Gleichnifsreden des Herrn: von dem Sauerteige (Matthäus 13, v. 33) und von dem Senfkorn (Matthäus 13, v. 31), so wie viele Aussprüche des Apostels Paulus, namentlich 1sten Corinther 14, v. 20 *), sprechen eben so entschieden dagegen, wie das Wesen des Geistes selbst, der fort und fort wirkt.

*) „Werdet nicht Kinder an dem Verständnifs, sondern an der Bosheit seid Kinder, an dem Verständnifs aber seid vollkommen."

Wenn die römische Kirche nicht im Stande ist, ihren jungen Priestern eine von Innen heraussprudelnde Begeisterung einzuhauchen, so dafs sie nicht dem alten Wesen des Buchstaben, sondern dem neuen Wesen des Geistes dienen, dann werden alle beabsichtigten Erleichterungen für junge Leute, die sich dem Priesterstande widmen wollen, alle neuen theologischen Seminarien so wenig helfen, wie die Berufung des Jesuitenordens.

Was die Zahl der Priester in Tirol betrifft, so ist diese ziemlich ansehnlich. Nach einer mittleren Berechnung giebt es 4510 Weltpriester, worunter 365 aufser der Seelsorge; man kann also durchschnittlich auf 177 Seelen einen Priester rechnen. Zählt man aber hierzu die 580 Klostergeistlichen, so kommt gar auf 151 Seelen ein Geistlicher, wobei freilich nicht zu übersehen ist, dafs in den gröfseren Städten, wie Innsbruck, Botzen, Trient, die Geistlichen im Vergleich zu den Landgemeinden unverhältnifsmäfsig zahlreich sind; trifft doch in dem kleinen Meran auf 52 Seelen schon ein Geistlicher.

Obwohl Kaiser Joseph, wie schon erwähnt, eine grofse Anzahl von Klöstern und Stiften aufhob, so giebt es doch noch in Tirol 18 geistliche Orden, darunter acht weibliche.

Zu den bedeutendsten zehn Mönchs-Orden gehören folgende:

1) Die Prämonstratenser- oder Norbertiner-Chorherren in der Abtei zu Wiltau bei Innsbruck. Nach der Legende ist das Kloster auf den Ruinen der Römer Mansion *Veldidena* von dem Riesen Haymo, nachdem er den Riesen Tyrsus und den Lindwurm in der Felsschlucht des Sill-Baches erschlagen, — um das Jahr 860 gestiftet worden. Wahrscheinlich ward es in der ersten Hälfte des 10ten Jahrhunderts durch vertriebene Ordensleute aus den, von den Ungarn zerstörten baierischen Klöstern vermehrt und in ein Collegialstift umgewandelt. Die Einführung des vom heiligen Norbert gestifteten Prämonstratenser-Ordens geschah um das Jahr 1119. Seit jener Zeit gewann das

Kloster durch zahlreiche Schenkungen und Erwerbungen ein sehr bedeutendes Grundvermögen, so dafs es gegenwärtig mit der Cisterzienser-Abtei Stams für das reichste im Lande gehalten wird.

2) Die Benediktiner zu Mariaberg und Viecht.

Das Kloster zu Mariaberg wurde gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts von den Edeln von Taraspo, ursprünglich zu Schuls in Unter-Engadin gestiftet, später an seine heutige Stelle im Ober-Vintschgau verlegt. Seine Pfarreien dehnen sich bis in's Passeier-Thal aus.

Das Kloster Viecht, bei Schwatz gelegen, ist aus der Einsiedelei Rathold's, eines baierischen Ritters bei der Wallfahrtskapelle zu „unser lieben Frau zur Linde" in der Felsschlucht von Georgenberg hervorgegangen. Im Jahre 1125 wurde aus dem Verein von Edel-Jünglingen, die um jene Gnadenstätte herum als Einsiedler lebten, das Benediktiner Kloster zu Georgenberg errichtet. Seit 1750 ist das Stift von der rauhen, unwirthbaren Höhe in die Thal-Ebene des Inn nach Viecht verlegt worden.

3) Die Cisterzienser oder Bernhardiner zu Stams sind, wie schon früher erwähnt, eine Stiftung der Mutter Conradin's, des letzten Hohenstaufen, der Gemahlin Meinhard's II., um das Jahr 1272; es ist das jüngste Kloster im Lande, aber vielleicht noch wohlhabender wie das Wiltauer Stift.

4) Die Augustiner Chorherren zu Neustift bei Brixen, von dem Bischof von Brixen, Hartmann, im Jahre 1142 gestiftet. Sie haben ebenfalls zahlreiche Pfarreien in der Umgegend.

Alle diese Klöster, so wie die Stifte von Gries bei Botzen und Welschmichel bei Salurn, wurden im Jahre 1807 unter der baierischen Regierung aufgehoben, jedoch nach der Wiederbesitzergreifung durch Oestreich, mit Ausnahme jener beiden letzteren, deren Vermögen, nach der Theilung des Landes im Jahre 1810, zum *Monte Napoleone* geschlagen war, im Jahre 1816 her-

gestellt und ihnen ihr Recht auf der Prälatenbank der Landesstände wieder verliehen. — In neuester Zeit ist das ehemalige Augustiner Chorherren-Stift Gries den aus Muri im Argau vertriebenen Benediktinern eingeräumt worden, und der Kaiser hat ihnen das ziemlich ansehnliche Kloster-Vermögen geschenkt. Indefs waren bei meiner Abreise im Sommer 1845 aufser dem Abte, der für Gries nur den Titel eines „Priors" führt, nur noch wenige Conventualen eingetroffen.

Unbedeutender sind die Minoriten in Riva, die Serviten in Innsbruck und Volders, und die Redemptoristen-Congregation zu Innsbruck. Wichtiger dagegen ist der, im Jahre 1839 auf Verlangen der Stände in Tirol wiederhergestellte Jesuiten-Orden. Aufser dem Provinzial der deutsch- und polnisch-östreichischen Ordenshäuser, welcher seinen Sitz von Lemberg hierher verlegt hat, sind als Lehrer und Erzieher am Gymnasium und an der Theresianischen Ritter-Academie eilf Priester und neun Kleriker angestellt. In dem Collegium selbst befinden sich nahe an 40 Ordens-Mitglieder, so dafs man die Anzahl der Jesuiten in Innsbruck immer auf 60, eher mehr wie weniger, anschlagen kann. —

Vor allem einflufsreich, besonders auf dem Lande, sind aber die Bettelorden der Franziskaner und Kapuziner, welche in keinem andern deutschen Lande so zahlreich wie in Tirol vorkommen. Man zählt 25 Kapuziner- und 18 Franziskaner-Klöster, so dafs von den 54 männlichen Klöstern und Stiften im Lande allein 43 diesen beiden Bettelorden angehören.

Zusammen giebt es in Tirol 800 Ordensgeistliche, darunter 220 Laienbrüder.

Weibliche Orden sind in 19 Klöster vertheilt und bestehen aus: Ursulinerinnen, Tertiarierinnen, englische Fräulein, Clarissinnen, Dominikanerinnen, Benediktinerinnen, Dienerinnen Mariä und barmherzigen Schwestern. Zusammen zählen sie nahe an 300 Klosterfrauen und an 150 Schwestern. —

Was nun die Wirksamkeit der geistlichen Orden betrifft, so

äufsert sich dieselbe wesentlich in den drei Richtungen: der innern Beschaulichkeit, der Seelsorge (sowohl zur Aushülfe, wie als Pfarrer an den, den Stiften gehörigen Kirchen), und in der Jugenderziehung. Die barmherzigen Schwestern haben die Krankenpflege, theilweise auch den Schulunterricht; in 29 Instituten sind gegenwärtig 183 dieser Ordensschwestern vertheilt, und ihre Zahl ist noch fortwährend im Wachsen.

Ein blos beschauliches Leben wird nur von den drei weiblichen Orden der Benediktinerinnen, der Clarissinnen und der Dominikanerinnen geführt, die der Aufhebung unter Kaiser Joseph entgingen, weil sie in den beiden Fürstbisthümern lagen. Sie ergänzen sich aus den, zum strengen Klosterleben geneigten Töchtern des Landes, und sehen sehr darauf, dafs ihnen mit den neu Eintretenden auch ein Zuwachs an äufserem Vermögen wird; unbemittelte Mädchen finden daher schwer eine Aufnahme. Uebrigens ist es unter diesen Umständen erklärlich, dafs sich nur wenige Theilnahme für diese Orden zeigt. Dafs aber von Seiten der Priester auf alle Weise solche Gemüther, die eine Hinneigung zur religiösen Schwärmerei zu erkennen geben, und die dem Kloster ein gutes Eintrittsgeld zahlen können, bearbeitet werden, das habe ich aus einem Beispiele selbst erfahren. Ein junges Mädchen aus dem Passeier-Thale verliefs ihren alten 70jährigen, allein stehenden Vater, um, wie sie selbst sagte, von den Priestern überredet, in das Kloster zu Seben einzutreten. Sie mufste sich aber anheischig machen, dem Kloster 3000 Gulden zuzubringen: — ich hatte Gelegenheit, dieses Mädchen, welches mit Schrecken an die Trennung von ihrem alten Vater dachte, den sie zärtlich liebte, kurz vor ihrem Eintritte zu sprechen. —

Was die Seelsorge-Thätigkeit der Ordens-Geistlichen betrifft, so wird diese auf zweierlei Art ausgeübt.

Die fünf Prälaturen haben nämlich, wie schon erwähnt, überall Pfarreien, deren Ursprung vornehmlich aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert datirt, wo der Mangel an Weltpriestern die Zuthei-

lung von Seelsorge-Stationen an die Klöster und Stifte nothwendig machte. Bei den meisten übersteigt die Zahl der, als Pfarrer und Cooperatoren ausgesetzten Klostergeistlichen die Hälfte sämmtlicher Conventualen, ja in einigen, z. B. im Stifte Mariaberg, bleiben von den 25 Ordensgeistlichen oft kaum ein Drittheil mit dem Prälaten im Kloster selbst zurück. — Die ausgesetzten Ordensgeistlichen treten dann ganz in die Stelle eines Ortspfarrers ein, und versehen alle Functionen desselben.

Man sieht in diesem Verhältnifs vorzugsweise einen Gewinn, welchen die Prälaturen dem Lande bringen. Denn einerseits ist es ohne Schwierigkeiten und leicht geschehen, dafs ein als Pfarrer ausgesetzter Ordensgeistlicher, wenn er sich nicht als tauglich zeigt, oder wenn man andere Ausstellungen an ihm zu machen hat, auf Befehl des Bischofs von dem Abte des Klosters, — wenn dieser nicht selbst sich dazu veranlafst fühlt — zurückberufen und ein anderer an seine Stelle ausgesetzt werde. — Bei Weltgeistlichen ist solche Amtsentsetzung immer mit grofsen Schwierigkeiten verbunden, oft gar nicht ausführbar, wenn nicht bestimmte Thatsachen vorliegen. — Andererseits wird auch dadurch am Religionsfonds gespart, indem auf Pfarreien ausgesetzte Klostergeistliche, wenn sie vermöge ihrer abgenutzten Körperkräfte nicht mehr im Stande sind, dem Seelsorgedienst vorzustehen, immer noch zur Ausübung der Gebetspflichten im Stifte tauglich, durch einen jüngeren und kräftigeren Ordensbruder ersetzt werden können. Ich erwähne hierbei zugleich noch des 3ten Punktes, der mir als ein Vortheil der Prälaturen im Lande bezeichnet wurde. Es ist nämlich der, dafs die geistlichen Stifte im Verhältnifs ihres Einkommens zur Vermehrung jenes schon oft erwähnten Religionsfonds beitragen müssen. Dies geschieht auf zweierlei Art. Zunächst mufs bei jeder Prälatenwahl, die ein Regierungsbeamter leitet, von dem betreffenden Kloster eine gewisse Summe in die Staats-Kasse gezahlt werden. Es wird dies Einkommen, wie ich dies schon früher bei der Finanz-Verwaltung bemerkte, unter die Abgabe

der Taxen gerechnet, und die Höhe derselben ist durch mancherlei, jedesmal besondere Verhältnisse abgemessen; wobei die Hauptnorm natürlich das Einkommen des Klosters, demnächst aber auch die Länge der Zeit, welche seit der letzten Prälatenwahl verflossen ist, abgiebt. Es läfst sich also durchaus keine bestimmte Zahl dafür angeben; indefs soll dieselbe doch zwischen 4- bis 8000 Gulden geschwankt haben.

Aber damit hat sich die Regierung in neuerer Zeit, wo das Vermögen der geistlichen Stifte immer mehr zugenommen hat, noch nicht begnügt. Denn aufserdem, dafs die, den Klöstern zugehörigen Güter mit der, von den Landesständen ausgeschriebenen Dominical-Steuer belegt sind, und aufser der oben gedachten Taxe, wird von den Stiften noch ein Beitrag zum Religionsfonds gefordert, sobald ihre, der Regierung vorgelegte Einkommen-Berechnung ergiebt, dafs sie mehr haben, als zum hinreichenden Unterhalte ihrer Conventualen erforderlich ist. Diese zweite Steuer verdienen sich aber diejenigen Klöster, deren Ordensbrüder Gymnasien versehen, — wie die Benediktiner von Mariaberg und die Augustiner von Neustift, — durch die Uebernahme dieser Schulen gewissermafsen ab, weil der Religionsfonds gleichzeitig auch zur Miterhaltung der Schulen dient, und die Ordensgeistlichen den Unterricht unentgeltlich ertheilen.

Aufser der vorher gedachten Seelsorge auf den Pfarreien wird dieselbe auch noch von den anderen Ordensgeistlichen, namentlich von den beiden Bettelorden, als Aushülfe da, wo sie sich aufhalten, und auf Verlangen der Pfarrer, ausgeübt. Diese Seelsorge-Geschäfte bestehen, aufser dem Krankenbesuche und den kirchlichen Verrichtungen, in der Predigt und in der Austheilung des Sacraments, vorzugsweise in dem sogenannten „Beichtsitzen."

Von allen Beichtvätern sind nämlich in dem deutschen Süd-Tirol die Franziskaner und die Kapuziner vorzugsweise beliebt; namentlich sind Sonnabends und in der Fastenzeit vor der Charwoche die Beichtstühle dieser beiden Ordensgeistlichen völlig belagert.

Und dies geschieht nicht etwa von den Landleuten und vom gemeinen Volke, sondern fast durchschnittlich auch von den Gebildeten, namentlich in Botzen. Ob nicht durch eine solche Praxis des vielen gewohnheitlichen „Beichtgehens," — deren Aenderung doch allein in der Macht der Beichtväter selbst liegen würde, — viel todtes Wesen hervorgerufen werde, — scheint kaum zweifelhaft, wenigstens habe ich es selbst von mehreren Geistlichen, die ich darüber gesprochen, als eine Verkennung des wahren Sinnes der Beichte tadeln hören. Man braucht dabei noch gar nicht einmal an einen Mifsbrauch des Verhältnisses zu denken, welcher so leicht dadurch hervorgerufen werden kann, dafs, namentlich die Landleute, diejenigen sind, von deren Gaben vorzugsweise die Bettelmönche leben; — nur die, für sich sprechende Unmöglichkeit, dafs, wenn ein Kapuziner in einer Stunde 20—30 Menschen als Beichtvater dient, an ein gründliches, tiefes Eingehen in die verborgenen Herzensfalten nicht zu denken, und also nothwendig ein todtes Gewohnheits-Werk die Folge ist, — genügt, um diesen Uebelstand in's Licht zu stellen. So viel ich zu beobachten Gelegenheit hatte, wird grade durch die Bettelmönche dieses werkheilige Wesen recht befördert. Es wird den Leuten gar zu bequem gemacht, durch gewisse Werke, die sie der Kirche ableisten, ihr Gewissen zu beruhigen, und indem die Kirche die ganze Verantwortlichkeit für eine solche Praxis übernimmt, und immer nur darauf hinweist, dafs man ein gutes und gehorsames Kind der Kirche sein müsse (dafs man dabei zugleich ein Kind Gottes sei, wird stillschweigend vorausgesetzt), ist sowohl der unbegrenzte Einflufs des Clerus auf die Gemüther, wie die Unmöglichkeit dessen, was wir evangelische Freiheit nennen, gegeben. —

Schon früher erwähnte ich, wie die Kapuziner in der Meraner Gegend vorzugsweise in so grofsem Ansehen ständen, dafs man den Bauern sein Bestes und, wenn es sein müfste, sein Letztes hergeben sieht, um sich nur den „Paters" wohlgefällig

zu zeigen, und sich damit die Aussicht auf ein gesegnetes Haus zu verdienen. — Natürlich zog es mich sehr an, die inneren Verhältnisse dieses Ordens, wie er in dieser Gegend besteht, näher kennen zu lernen. Ich habe daher in dieser Absicht einige Male das Kloster besucht, und lasse hier das Wesentliche von dem, was sich mir dabei aufgedrungen hat, folgen.

Der Kapuziner-Orden ist, wie ich schon früher erwähnte, eine, im 16ten Jahrhundert erfolgte Regeneration des Franziskaner Ordens. Die Kapuziner sind der Meinung, dafs sie wieder ganz auf die ursprüngliche Regel des heiligen Franziskus zurückgegangen, und dafs die eigentlichen Franziskaner davon abgewichen wären, also den Namen nicht mit Recht führten. Allerdings spricht sich in allen äufsern wie innern Einrichtungen des Kapuziner-Ordens dieselbe, man möchte sagen, „gesuchte" Ascetik aus, wodurch der Heilige von Assisi sich so auszeichnete. Was zunächst das Aeufserliche betrifft, so sind die Kapuziner-Klöster in Tirol (und ich glaube dies ist überall der Fall, wo sie vorkommen) von durchaus gleicher Erscheinung.

Gewöhnlich nahe am Thore, niemals mitten im Ort selbst gelegen, erkennt man leicht an dem kleinen, hölzernen, braunen Glockenthürmchen mit der Wetterfahne, die einen knieenden Kapuziner darstellt, die Kirche und das damit zusammenhängende Kloster, vor dessen Eingange ein hohes, ebenfalls braunes, einfaches Kreuz mit den Marterwerkzeugen, ohne das Bild des Heilands, errichtet ist. So wie die Kirche und das, mit vielen kleinen Fensterchen versehene Klostergebäude äufserlich völlig schmucklos und ohne architektonische Verzierungen, so ist auch das Innere im höchsten Grade einfach und ärmlich. Da sieht man in der Kirche kein Altarbild — dann und wann wird das Bild eines besonders hoch von ihnen verehrten Heiligen ausgehangen — keinen sonstigen Kirchenschmuck an Bildern und Seitenaltären, wie man ihn oft in so grofser Ueberladung in den römisch-katholischen Kirchen trifft, von keiner Orgel tönt Mu-

sik; — aufser den braunen Betbanken in der Mitte unterbrechen nur die, an den Seitenwänden aufgestellten zahlreichen Beichtstühle die Einförmigkeit des Ganzen*).

Hinter dem Hochaltare ist ein abgeschlossener Raum, in welchem die „Paters", von dem Volke getrennt und ungesehen, ihre regelmäfsigen Gebete im Chor verrichten, wenn nicht von einem oder dem anderen Messe gelesen, oder andere Andachten, woran auch das Volk Theil nimmt, gehalten werden.

Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man in eine solche Kirche zur Zeit, wo die „Paters" im Chor sind, eintritt, und in den Stühlen eine grofse Menge stiller Menschen kniend findet, während hinter dem Hochaltare verborgen, die Stimmen der betenden Priester erschallen. Man kann sich keinen Begriff von diesem unverständlichen, monotonen, im höchsten Grade unschönen Chor-Gebete machen, wenn man es nicht selbst gehört hat. Eine Stimme, gewöhnlich die des Guardians, betet vor, d. h. spricht lateinische Worte so schnell und tonlos hintereinander fort, dafs es unmöglich ist, auch nur eine Sylbe zu verstehen, nach ihm fallen die Uebrigen zusammen ein, was denn ein sonderbares, im höchsten Grade unharmonisches Gewirre von Stimmen abgiebt. — Man hat unwillkührlich den Eindruck davon, dafs hier ein Dienst abgeleistet werde, bei dem das Herz wenig betheiligt sein könne. — Das Volk aber, obwohl es kein Wort von alle dem weifs, was dahinten gesprochen wurde, hört andächtig zu, den Blick auf das Tabernakel des Altars gerichtet. —

Die verschiedenen Andachten, welche von den Kapuzinern täglich im Chor gehalten werden müssen, sind folgende:

1) um 12 Uhr Nachts die sogenannten Horen (bei den Franziskanern wird dies Gebet erst Morgens um 4 Uhr gehalten);

*) Diese grofse Einfachheit der Kapuziner-Kloster-Kirchen macht oft einen tieferen Eindruck, wie die reichgeschmückten und ausgeputzten Dom-Kirchen; man denke nur an die Kirche *del Redentore* in Venedig. —

2) um 10 Uhr Vormittags die Mette;

3) um 2 Uhr Nachmittags die Vesper;

4) um 8 Uhr Abends das sogenannte Examen.

Aufserdem sind sie noch zu besonderen Gebeten verpflichtet. Die Messen, welche gelesen werden, sind hier nicht mit inbegriffen.

Das Innere des Klosters entspricht ganz den Regeln der strengsten Abtödtung aller Eitelkeit. Gewöhnlich schliefst das, aus zwei Stockwerken bestehende Gebäude einen kleinen, viereckigen Hof ein, der in Meran recht freundlich mit Blumen geschmückt ist. In den untern Räumen befinden sich nach der Seite der Kirche zu: der schon erwähnte Chor, das Refectorium und andere wirthschaftliche Räume, wie: Küche u. s. w. Im obern Stock sind die Wohnungen der Mönche. Ein schmaler, 6 Fufs breiter Gang (nur zwei sollen neben einander darin gehen können) dient als Corridor, und zu beiden Seiten führen die kleinen Thüren mit ihren hölzernen Riegeln — denn Metall ist verboten — zu den Zellen. Hat man eine von denselben gesehen, so hat man genau einen Begriff davon, wie sie alle sind. Ein weifs getünchter Raum: neun Fufs lang und eben so breit, zehn Fufs hoch, mit einem kleinen zwei Fufs hohen, niedrigen Fensterchen, ohne andere Möbel als einen hölzernen Tisch, der zugleich als Betpult gilt, einen Schemel, und auf einer rohen Bettstelle einen Strohsack mit einer wollenen Decke, — das ist die Heimath eines Kapuziners, — man kann kaum weniger verlangen. Nur unbedeutend gröfser ist die Zelle des Guardians, und diese allein erhält, durch eine, im Fufsboden angebrachte Oeffnung, etwas Wärme aus dem darunter befindlichen geheizten Refectorium.

Nur die höheren Ordensglieder nach dem Guardian: der Vicar, der Pater Prediger etc., haben einige Bücher in ihrer Zelle, die sie aus der kleinen, aber gut geordneten Kloster-Bibliothek erhalten.

Die Kleidung ist grade nur auf das Nothdürftigste beschränkt,

sie besteht aus der bekannten braunen Kutte von selbst gefertigtem, dickem, grobem Tuche, woran eine Kapuze hängt, die im Nothfall als Kopfbedeckung benutzt werden kann. Die Füfse, Winter und Sommer blofs, stecken in unförmlichen, schweren Sandalen, die häufig beim Gebet im Chor abgelegt werden, — das Haupthaar ist kurz geschoren, jedoch lassen sie rings um den Kopf einen schmalen Kranz stehen, was an die Dornenkrone des Herrn erinnern soll, wogegen sie den Bart lang wachsen lassen (was eigentlich nicht in aller Consequenz durchgeführt wird, da sie den Bart unter der Nase rasiren). Da die Kutte Tag und Nacht anbehalten wird, und nur auf ausdrückliche Verordnung des Arztes abgelegt werden darf, so kann man sich denken, wie lästig und unreinlich eine so unnatürliche Tracht sein mufs. Dazu kommt noch, dafs, weil es gegen die Regel ist, Linnenes zu tragen, ein wollenes Tuch die Stelle des Hemds vertreten mufs. Um den Leib tragen sie als Gürtel einen Strick, in welchem drei Knoten die Gelübde der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit bezeichnen; am Gürtel hängt ein Rosenkranz von grofsen Holzperlen.

In solchem Aufzuge durchziehen die Kapuziner das Land, ursprünglich als Bufsprediger, und von den Gaben der Mildthätigkeit lebend. Sie dürfen nichts besitzen, was nur entfernt zur Annehmlichkeit des Lebens gehört; die Geschenke und Gelder, die sie erhalten, werden von einem besonders von ihnen bestellten K l o s t e r v a t e r verwaltet; kein Einzelner darf etwas für sich zurückbehalten; Alles gehört dem grofsen Verbande, „der Familie," wie sie es selbst nennen. Dafs die äufserlichen Gesetze und Regeln auf's Strengste gehalten werden müssen, versteht sich von selbst. Die Kapuziner haben durchschnittlich beinahe die Hälfte des Jahres Fasttage.

In dieser Entsagung alles Irdischen suchen sie die Erfüllung des Ausspruches vom Herrn, Marcus 10, v. 21: „gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach und

nimm das Kreuz auf dich." — Wenn man aber weifs, dafs nur in sehr seltenen Fällen diejenigen, welche in den Kapuziner-Orden treten, etwas zu verkaufen haben, sondern gewöhnlich arm sind, — und wenn man aufserdem den Zusammenhang jener Schriftstelle mit dem Vorherigen, und an wen die Rede eigentlich gerichtet war, in's Auge fafst, — so sollte man meinen, dafs dieser Ausspruch schwerlich in so äufserlicher Weise gedeutet werden könnte; es müfste denn in der That mit allen andern, die dem Herrn nachfolgen wollen ohne grade Kapuziner zu sein, schlecht stehen.

Eine auffallende Erscheinung bleibt daher, dafs in Tirol vorzugsweise die Kapuziner-Klöster einen Zulauf von jungen Leuten erhalten. Und es sind dies nicht etwa, zu andern Lebensberufen untaugliche Subjecte, im Gegentheil, aus dem Meraner Gymnasium gehen in der Regel die besten und ausgezeichnetsten Schüler der obersten Klasse zu den Kapuzinern.

Ich habe mich bemüht, die Gründe zu erfahren, welche hierzu bewegen. — Dafs man diese viel mehr in äufserlichen Verhältnissen zu suchen habe, als in der innersten, lautersten Liebe zum Herrn, das ist mir aus allem, was ich gesehen habe, klar geworden, obwohl natürlich dieser Grund stets vorgekehrt wird. Freilich giebt es auch Einzelne unter den Kapuzinern (ich selbst habe einen solchen in dem schon früher genannten Pater Albert kennen gelernt), die in der That ihren vollen Beruf in diesem Orden gefunden zu haben scheinen. Pater Albert hat wirklich ein ziemlich ansehnliches äufserliches Glück — er ist der einzige Sohn und Erbe eines wohlhabenden Botzener Kaufmanns — aufgeopfert, und wenn man auch die Ansichten, die ihn bestimmt haben, grade nur auf *diesem* Wege dem Herrn nachfolgen zu können, nicht theilen kann, so mufs man doch vor einem so entschieden festen Glauben die vollste Achtung haben *).

*) Als ich ihn einmal in seiner Zelle besuchte, sagte er zu mir: „Ich feiere heute ein Fest; denn heut vor 20 Jahren wurde ich in diesem Kloster zum Kapuziner eingekleidet, nachdem ich vorher schon als Weltpriester die priesterliche

Gewöhnlich sind aber die, in den Kapuziner-Orden eintretenden jungen Leute so arm, dafs sie nicht im Stande gewesen wären, ihre Studien weiter fortzusetzen. Auf dem Gymnasium erhalten sie sich dürftig durch Freitische, welche häufig gegeben werden (es ist dies ja auch ein Werk der Mildthätigkeit, welches zur Seligkeit und zu äufserem Segen verhilft), aber auf der Universität fällt diese Unterstützung fort. Da bieten ihnen denn die Kapuziner den Vortheil dar, die Ausbildung zum Ordenspriester unentgeldlich zu erlangen. — Es besteht nämlich in den Klöstern selbst, unter der Leitung der Superioren, ein academischer Cursus, welcher in 7 Jahren absolvirt werden kann, wovon 1 Jahr dem Noviziat, 2 Jahre der sogenannten Philosophie, und 4 Jahre der Theologie gewidmet sind. — Aufserdem erhalten sie auch von dem Augenblicke ihres Eintritts an sogleich Kutte, Zelle und Kost, so dafs nun für ihr äufserliches Fortkommen vollständig gesorgt ist. Diese Bequemlichkeit, in Hinsicht auf die äufsere Existenz, bestimmt viele arme junge Leute zum Eintritt, und natürlich fehlt es auch an Bearbeitungen nicht, die oft so weit getrieben werden, dafs die Professoren des Gymnasiums sich in's Mittel legen müssen. Doch ich komme auf diesen Punkt später noch einmal zurück.

Ein zweiter Bestimmungsgrund ist die besondere Verfassung des Ordens selbst.

Das ganze Kloster wird als eine Familie betrachtet, in der jeder gleiche Rechte hat. Nur auf 3 Jahre wird der Guardian gewählt, nach Ablauf dieser Zeit mufs er die oberste Leitung einem andern abtreten, denn auf ihn darf die Wahl nicht wieder fallen. Das ist natürlich ein grofser Vorzug im Vergleich mit der lebenslänglichen Wahl eines Abtes oder Priors; denn hierbei hat man nicht unheilbare Dissonanzen in der Klosterge-

Weihe empfangen hatte. Seit jenem Tage ist diese Zelle meine Heimath, ich habe sie noch nie gewechselt. Um keinen Preis," setzte er mit freudiger Erhebung hinzu, „möchte ich einen andern Beruf haben, ich kenne keine gröfsere Seligkeit, als in meinem Kloster zu leben."

meinschaft zu befürchten. Man weifs, die Herrschaft dauert nur kurze Zeit, und dann ist das bisherige Oberhaupt wieder nichts mehr, als jeder andere Ordensbruder. Damit ist auch jedem die Aussicht eröffnet, einmal diese oder eine andere höhere Würde zu erlangen, und wenn auch die Dauer eines solchen Amtes nur gemessen ist, so bleibt es doch ein Reiz, auch einmal die vollkommenste Unterwürfigkeit seiner Mitbrüder erfahren zu haben, — denn dem Guardian mufs der strengste Gehorsam und die tiefste Ehrerbietung geleistet werden. —

Endlich hat man in den Kapuziner-Klöstern den Vortheil, nicht an einen bestimmten Ort gebunden zu sein; vielmehr geschieht es sehr oft, dafs Versetzungen aus einem Kloster in das andere stattfinden; wobei denn wieder auf die besonderen Gaben jedes Einzelnen Rücksicht genommen wird, so dafs, wenn sich nach irgend einer Richtung hin ein Talent entwickelt, dies leicht an einem andern Orte seinen Platz finden kann.

Den Ausschlag aber giebt wohl vor allem, dafs der Kapuziner-Orden in Süd-Tirol vorzugsweise im Volke geehrt und hochgehalten wird. Ich erwähnte schon, durch welche Gründe sich die Landleute im Allgemeinen zur Darbringung ihrer besten Erzeugnisse bewogen fühlen, und darin steht niemand ganz zurück. Gewisse Familien geben jährlich bestimmte Summen, häufiger aber noch Lebensmittel, Wein etc. an die Kapuziner des Orts. Das ist aber nur ein äufseres Zeichen. Wesentlicher und von gröfserem Reize ist das Zutrauen, welches sie allgemein in Hinsicht der Seelsorge geniefsen. Besonders in Meran sucht man in der Zeit der Noth oder der Trübsal gewöhnlich diesen oder jenen beliebten Pater, wie Pater Albert, auf; man sieht sie daher auch fortwährend in den Häusern herumgehen, wo ihnen denn alle Ehrfurcht bezeugt wird, die nur einem Menschen dargebracht werden kann. Was der Kapuziner aber auf dem Lande in den Bauernfamilien sagt, das gilt wie ein Evangelium, und man begreift wohl, welchen Einflufs dieser Orden im Jahre 1809 auf die Gemüther ausüben konnte.

Mag also auch den Kapuzinern vieles abgehen, was man zur Behaglichkeit des Lebens rechnen könnte, so wird dies einerseits nicht von solchen Leuten, die nicht darin verwöhnt waren, vermifst (haben sie doch hinreichend zu essen und zu trinken, denn den hiesigen Klöstern fehlt es daran so wenig, dafs sie vieles noch an andere abgeben können), andererseits wird diese Entbehrung durch die Verehrung, welche ihnen bezeugt wird, und durch das grofse Ansehen, welches sie geniefsen, vollkommen aufgewogen. Mit der Umwandlung des Sinns beim Volke in dieser Hinsicht möchte wohl der gröfste Reiz des Kapuziner-Lebens abfallen. —

Doch nun zurück von dieser Abschweifung zu dem, was mir noch über die dritte Wirksamkeit des Clerus in Tirol zu sagen bleibt: die Bildung und Erziehung der Jugend.

Dafs die niederen Dorf- und Gemeinde-Schulen (Elementar- und Trivial-Schulen) unter der Leitung der Priester stehen, erwähnte ich schon.

Aufser diesen, in denen eine Schulpflichtigkeit vom 6ten bis zum 12ten Jahre stattfindet, besteht eine sogenannte Musterschule zu Innsbruck, und 14 Hauptschulen in den Städten, welche aus 4 Klassen bestehen, und worin die Anfangsgründe der Geometrie, Geographie, östreichische Geschichte etc. gelehrt werden. Weil in denselben das Lateinische noch fehlt, werden sie gewöhnlich „deutsche Schulen" genannt. In diesen Hauptschulen werden denn auch die Dorfschullehrer gebildet, und zwar so, dafs sie darin einen dreimonatlichen sogenannten „Präparanden-Curs" durchmachen, der sie zum Gehülfen, und nach einer Repetition, zum Lehrer befähigt. Ein 6monatlicher Curs in der Musterschule zu Innsbruck, unter der Leitung des General-Schuldirectors, qualificirt zu einem Normalschullehrer. Man kann sich denken, was das für Schullehrer werden müssen! —

Die Mädchenschulen werden, wo Institute der Art sind, von den weiblichen Ordensschwestern versehen. So in Meran,

Brixen und Roveredo von den englischen Fräulein, welche auch Pensionairinnen annehmen. Ueberhaupt ist es sehr beliebt, dafs selbst Eltern aus den höchsten Ständen ihre Töchter zur Erziehung in ein Kloster schicken. Es fehlt also auch hier nicht der geistliche Einflufs, und zwar im hohen Grade.

Von den höheren Bildungsanstalten stehen nun oben an: die Gymnasien. Es giebt deren sieben in Tirol. Von diesen ist das zu Innsbruck, welches vorzugsweise den Namen „academisches Gymnasium" führt, in neuester Zeit den Jesuiten übertragen; das zu Hall und das zu Botzen wird von Franziskanern, das zu Meran von den Benediktinern von Mariaberg, das zu Brixen von den Augustiner Chorherren von Neustift, die zu Trient und Roveredo von Weltgeistlichen versehen.

Mit Ausschlufs des academischen Gymnasiums zu Innsbruck — worauf ich noch besonders zurückkommen werde — sind alle übrigen Gymnasien genau nach denselben Vorschriften, welche in allen östreichischen Staaten gelten, eingerichtet.

Der ganze Lehrcursus ist in sechs Jahrgänge vertheilt, wovon die vier ersten den Namen „Grammatical-," die beiden letzten den Namen „Humanitäts-Klassen" führen. Jede Klasse hat ihren eigenen Lehrer, welcher mit Ausnahme des Unterrichts in der Religion — wozu für die Schüler aller 6 Klassen ein besonderer Lehrer angestellt ist — in allen Gegenständen unterrichtet. Man sieht, dafs eine vielseitige, gründliche, wissenschaftliche Bildung, namentlich von den Lehrern der beiden höchsten Klassen erforderlich ist, um solcher Aufgabe vollständig zu genügen. Ich habe darüber klagen hören, dafs der Unterricht in der Religion nicht auch dem jedesmaligen Klassenlehrer übertragen sei; — man sieht indefs den Grund jener Einrichtung leicht ein; denn jedenfalls wird die Einheit der Lehre fester begründet, wenn dieser Gegenstand einem besonders dazu ausgewählten, streng orthodoxen Priester übertragen ist. Aufser dem Religions- und den 6 Klassen-Lehrern, welche den Titel eines „Professors" führen (wie denn auch allgemein die Gymnasial-

Schüler „Studenten" genannt werden), ist noch ein achter als „Schul-Präfect" mit der Leitung des Ganzen, innerhalb der streng vorgeschriebenen Grenzen und Bestimmungen, angestellt. Die Oberaufsicht der Gymnasien hat sich die Staatsbehörde vorbehalten, und gewöhnlich ist der betreffende Kreishauptmann Director, dem ein Vice-Director, häufig der Bürgermeister des Orts, zur Seite steht. Endlich, um den Schematismus der Beaufsichtigung gründlich durchzuführen, ist noch von der obersten Landesbehörde ein „General-Director" über alle Gymnasien des Landes eingesetzt.

Die Unterhaltungskosten sind, da nur wenige Lehrer Besoldung erhalten, unbedeutend, sie werden aus dem Staatsschatze, und zwar aus einer Unterabtheilung des Religionsfonds bestritten.

Was nun die äufsere Anordnung des Schulplans betrifft, so sind täglich 4 Unterrichtsstunden — 2 Vor- und 2 Nachmittags — festgesetzt, mit Ausnahme des Donnerstags, wo die Lehrstunden ganz, und des Dienstags, wo dieselben Nachmittags ausfallen, — so dafs also wöchentlich nur achtzehn Lectionen gegeben werden. Diese Eintheilung gilt für alle 6 Klassen.

Die Unterrichtsgegenstände sind folgende:

I. Grammatical-Klasse.

12 Stunden lateinische Sprache,
2 « Geographie,
2 « Rechnen,
2 « Religion.

II. Grammatical-Klasse.

10 Stunden lateinische Sprache,
1 « römische Alterthümer,
1 « Geographie,
2 « Geschichte,
2 « Rechnen,
2 « Religion.

III. Grammatical-Klasse.

9 Stunden lateinische Sprache,
2 « griechische Sprache,
1 « Geographie,
2 « Geschichte,
2 « Rechnen,
2 « Religion.

IV. Grammatical-Klasse.

9 Stunden lateinische Sprache,
2 « griechische Sprache,
3 « Geographie und Geschichte,
2 « Rechnen,
2 « Religion.

I. Humanitäts-Klasse.

8 Stunden lateinische Sprache, darunter Mythologie,
2 « griechische Sprache,
2 « Geographie,
2 « Geschichte,
2 « Rechnen,
2 « Religion.

II. Humanitäts-Klasse.

9 Stunden lateinische Sprache, darunter Mythologie,
2 « griechische Sprache,
2 « Geschichte,
1 « Geographie,
2 « Rechnen,
2 « Religion.

Was nun bei diesem Lectionsplane sogleich in die Augen springt, ist der auffallend breite Raum, welchen das Latein darin einnimmt (in der 1sten Grammatical-Klasse $\frac{2}{3}$, auch in der 2ten Humanitäts-Klasse noch die Hälfte sämmtlicher Lehrstunden). Es tritt dadurch als Haupttendenz des ganzen Gymnasial-Unterrichts die Erlernung dieser Sprache hervor, alles übrige

erscheint fast nur als Beiwerk. Damit giebt sich ein wesentlicher Unterschied zwischen den tirolisch-östreichischen und unsern, den preufsischen Gymnasien, zu erkennen. Denn wenn bei uns auch die classischen Sprachen die Grundlage bilden, so tritt doch — abgesehen davon, dafs sie nicht in solcher Ausschliefslichkeit vorherrschen, — stets der materielle Zweck, der Einführung in den Geist des Alterthums, und der formelle, der Bedeutung dieser Sprachen für die Bildung des Denkens überhaupt, hervor. In den hiesigen Unterrichtsanstalten scheint es aber viel mehr auf eine Beibringung des äufsern Regelwerks, als auf die Einführung in den innern logischen Zusammenhang der Sprachen anzukommen; und noch weniger ist das Eindringen in den antiken Geist angestrebt, weil man sonst nicht blofse Fragmente und Auszüge in den, streng als Leitfaden vorgeschriebenen, Chrestomatieen geben würde. Da das Griechische auch noch lateinisch interpretirt wird, — freilich wird dadurch der Charakter seiner besondern Schönheit zerstört, — so kann man sich denken, wie die jungen Leute zwar eine grofse Fertigkeit im Lateinischen erhalten, dafs aber unter diesen Umständen ihr Geist mehr oder weniger nur mit todtem Stoffe angefüllt wird, der vor unruhiger Selbstthätigkeit bewahrt.

Denn, wie schon erwähnt, alle übrigen Unterrichtsgegenstände sind mehr als stiefmütterlich bedacht.

Geschichte und Geographie wird noch ganz in der alten trocknen Weise behandelt; — von einem Einführen in den Zusammenhang der allgemeinen Weltgeschichte ist eben so wenig die Rede, wie von den Ritter'schen Ansichten der Erdbeschreibung. Die Geschichte wird in den wenigen Unterrichtsstunden nach bestimmten Vorlesebüchern, welche dürre Facta enthalten, die in ethnographischer Methode compilirt sind, auswendig gelernt. Wenn irgend ein geistreicher Lehrer sich erkühnt, allgemein Uebersichtliches im Sinne einer Weltgeschichte zu geben, so sind dies verlorene Goldkörner in einem Sandmeere. Vorzugsweise wird die Geschichte Oestreichs ausführ-

lich, d. h. nach den vorgeschriebenen, im politisch- wie religiös-streng orthodoxen Sinne abgefafsten Lehrbüchern behandelt, von einer vaterländischen Geschichte Tirols ist gar nicht die Rede.

Von den mathematischen Wissenschaften wird blos Arithmetik gelehrt, und zwar vollständig nur bis zur Ausziehung der Quadratwurzel; von Buchstabenrechnung weifs man nichts. Wer Geometrie braucht, mufs sich privatim darin vorbereiten, oder nach Wien auf die polytechnische Schule gehen; denn die Vorlesungen auf der Universität in Innsbruck verlangen doch schon eine gewisse Vorbildung.

Dafs der Religions-Unterricht mit grofser Ausführlichkeit betrieben wird, bedarf kaum der Erwähnung; er ist, wie ich schon erwähnte, einem besonders dazu angestellten Lehrer übertragen. In dem Botzener Gymnasium müssen die jungen Leute wörtlich auswendig lernen, was der Professor der Religion für jede Klasse aus dem Werke von Fr. v. Schlegel abgeschrieben und zu einem Compendium zusammengefafst hat. Ich sage wörtlich, — denn in der That müssen sie die aufgegebenen Pensa's, nicht allein in der Religion, sondern in den meisten Lehrfächern, so wissen, dafs sie dieselben, der Lehrer mag nun vorne, oder hinten, oder in der Mitte anfangen, wie das Vaterunser ableiern können, und wehe dem, der darin, besonders beim Religionslehrer, fehlt. —

Von Naturwissenschaft, von lebenden Sprachen, wie etwa bei uns das Französische (dem hier das Italienische noch mehr entsprechend sein würde), keine Spur.

Am auffallendsten, und die ganze Tendenz des Gymnasial-Unterrichts charakterisirend, ist die vollkommene Vernachlässigung der deutschen Sprache. Während bei uns die deutschen Aufsätze mit Recht als der sicherste Maafsstab für den Grad der allgemeinen Bildung eines Schülers gelten, ist hierzu nirgends anders eine Gelegenheit als in dem kümmerlichen Surrogate der Bearbeitung lateinischer Themata geboten. Wenn

es sich ein freisinniger Lehrer herausnimmt, dann und wann hiervon abzugehen, so läfst er nicht etwa Aufsätze machen, sondern man findet häufiger diese Zeit zu poetischen Versuchen verwendet. Als Folge dieser Einrichtung, die, wie man leicht begreift, einen tieferen Sinn hat (denn man wird unwillkührlich darauf hingeführt, darin die Absicht zu suchen, dafs alles selbstständige Denken beseitigt werden solle), giebt sich denn auch sogar bei den Gebildeten eine grofse Unbehülflichkeit im Ausdruck allgemein zu erkennen; dafs man fast allgemein den Provinziellen Dialekt vorherrschend findet, mag auch damit im Zusammenhange stehen. Von Professoren selbst habe ich darüber sehr grofse Klage gehört, dafs nicht einmal die Schüler der höchsten Klasse allgemein richtig orthographisch schreiben können. Alle Vorstellungen der ausgezeichnetsten Lehrer, diese grofsen Mängel im Schulplane abzustellen und eine freiere Geistesbildung einzuführen, sind und bleiben fruchtlos.

Obwohl nun die jungen Leute auf den Gymnasien nur den Unterricht erhalten, und sonst in Privathäusern oder bei ihren Angehörigen wohnen, so greifen doch die Professoren, und namentlich der Schul-Präfect, tief in die häusliche Erziehung ein.

Die Disciplin ist äufserst streng; die jungen Leute werden, besonders was die Ausübung der vielen Andachten betrifft — wenigstens alle drei Wochen einmal müssen sie zur Beichte gehen, — genau überwacht; man sucht von Allem, was sie thun und treiben in Kenntnifs zu bleiben. Dazu dienen nun vorzugsweise die sogenannten „Instructoren;" junge Leute, deren Ergebenheit man sich versichert hat (gewöhnlich sind sie arm und für den geistlichen Stand bestimmt), welche in die wohlhabenderen Familien als Repetenten der jüngeren Söhne gebracht werden. Diese erhalten nun vorher genaue Anweisungen, wie sie sich zu benehmen haben, und ihre Aufgabe ist nicht allein auf die Erziehung des ihnen anvertrauten Sohnes im Hause hinzuwirken, sondern sie müssen auch unter dem Vorwande: „zur Verhütung des Seelenschadens der Kinder," — über das Leben

in der Familie selbst: ob man viel betet, zur Messe geht, Almosen giebt, streng Fasten hält u. s. w., Bericht abstatten, damit in vorkommenden Fällen durch den Beichtstuhl auf die Eltern oder auf die Angehörigen gewirkt werden könne. Man hat mich versichert, dafs die Verhältnisse in den einzelnen Familien bis in die genauesten Details hinein von dem Schul-Präfect und den Professoren gekannt wären. Natürlich müssen die Eltern alles Mögliche thun, um mit den Lehrern ihrer Kinder in gutem Vernehmen zu bleiben, und dazu bieten diejenigen Gymnasien, die dem Bettelorden der Franziskaner übergeben sind, die beste Gelegenheit.

Was nun den Stundenplan der Jesuiten an dem Gymnasium in Innsbruck betrifft, so weicht dieser wesentlich nicht von dem allgemeinen Oestreichischen ab, wohl deshalb, weil man mehr oder weniger den alten Schulplan der Jesuiten dabei zum Grunde legte. Auch hier sind nur 18 Unterrichtsstunden wöchentlich, in denen beinahe noch mehr wie auf den anderen Gymnasien das Lateinische vorherrschend ist (in der 1sten Grammatical-Klasse 8 Stunden). Die Unterrichtsstunden werden, nach der alten Weise der Jesuiten, in ganze und halbe Lectionen abgetheilt, so dafs in den meisten Gegenständen nur eine halbe Stunde lang unterrichtet wird. Aufserdem sind die beiden Lehrstunden am Sonnabend Vormittag, zur Repitition sämmtlicher, in der verflossenen Woche vorgenommenen Gegenstände bestimmt, so dafs eigentlich nur 16 wirkliche Lehrstunden verbleiben. Für die „deutsche Sprache" finde ich in keiner Klasse eine Lection angesetzt.

Zum Vergleich theile ich hier den Stundenplan für die 2te Humanitäts-Klasse (unserer prima entsprechend) mit.

Montag,	Vormittag:	Lateinische Prosaiker u. Griechisch,
	Nachmittag:	Lateinische Dichter, Geographie und Geschichte.
Dienstag,	Vormittag:	Schriftliche Aufsätze in Ge-

		genwart des Magisters angefertigt,
	Nachmittag:	Vacanz.
Mittwoch,	Vormittag:	Lateinische Prosaiker,
	Nachmittag:	Lateinische Dichter und Rechnen.
Donnerstag:		Den ganzen Tag Vacanz.
Freitag,	Vormittag:	Lateinische Prosaiker u. Griechisch,
	Nachmittag:	Lateinische Dichter, Geographie und Geschichte.
Sonnabend,	Vormittag:	Repetition oder Lateinisch und Griechisch,
	Nachmittag:	Lateinisch und Religion.

Es bleibt hier also für die anderen Wissenschaften ein noch geringerer Raum wie in den anderen Gymnasien. Natürlich werden auch den Schülern nur Chrestomatieen in die Hand gegeben, welche Auszüge aus allen Classikern enthalten. Dafs die jungen Leute eine grofse Fertigkeit im Lateinischen erlangen, ist unter diesen Umständen nicht zu verwundern. Das Griechische wird ebenfalls in lateinischer Sprache interpretirt.

Geschichte, Geographie und Mathematische Wissenschaften werden ganz in derselben dürftigen und trocknen Weise nach den östreichischen Lehrbüchern behandelt, wie dies in den übrigen Gymnasien der Fall ist, auch hier wird nur Mathematik bis zur Ausziehung der Quadratwurzel gelehrt. In der deutschen Sprache werden Uebungen in der Rhetorik und Poesie vorgenommen; freilich fehlt dazu alle gründliche Vorbildung, und von den classischen Dichtern unsers Volks wird nur wenig, und dies mit grofser Auswahl mitgetheilt. Dennoch werden dann und wann Gedicht-Sammlungen, darunter auch in deutscher Sprache, welche aus diesen Uebungen hervorgegangen sind, gedruckt; es erscheint dies freilich unglaublich, wenn man den Lehrplan kennt, und kann wohl nur dazu dienen, die Eitelkeit der jungen

Leute, die gern ihre Namen gedruckt sehen wollen, rege zu machen. Religions-Uebungen werden sehr streng gehalten.

Ich erwähnte schon, dafs die Jesuiten in Innsbruck, aufser ihrer Function als Lehrer am dortigen Gymnasium, die besondere Erziehung der Zöglinge der Theresianischen Ritter-Academie (eine für adelige Jünglinge gestiftete Anstalt der Kaiserin Maria Theresia) zu leiten hätten. Die Academisten besuchen das Gymnasium, bekommen aber aufserdem noch von ihren sogenannten „Präfecten" Unterricht im Französischen, in der Musik etc., und auch Repititionen; im Wesentlichen ist also ihre Schulbildung von der der Gymnasiasten nicht abweichend. Dagegen entwickeln hier die Jesuiten ihr bekanntes Erziehungssystem, welches, bei scheinbarer Milde, die strengste Beaufsichtigung und die Ertödtung aller freien, geistigen Entwickelung in sich verbirgt. Die Zöglinge stehen den ganzen Tag unter unmittelbarer Aufsicht ihrer Präfecten, dürfen keinen Schritt ohne Begleitung eines Hausbedienten aus der Anstalt sich entfernen, und müssen aufser den religiösen Uebungen, die ihrer im Gymnasium warten, noch mehreren Andachten im Institute selbst beiwohnen. Dafs die Lehrer und Erzieher zugleich Beichtväter sind, mufs natürlich von tiefem Einflusse sein, und die bekannte, streng durchgeführte Consequenz der Jesuitischen Erziehung macht es begreiflich, dafs, wie mich jemand versicherte, ein in solcher Anstalt erzogener Jüngling entweder Jesuit, oder — Heuchler werden müsse.

In diesem Augenblick haben die Jesuiten den Bau eines sogenannten Convicts beendigt, welcher zur Aufnahme von 200 Zöglingen, gegen die sehr geringe jährliche Pension von 200 Gulden C. M., bestimmt ist. Es scheint aber, als ob die Anstalt nicht in's Leben treten werde, weil man jetzt von Seiten der Regierung manche Schwierigkeiten erheben soll, die nicht vorher gesehen waren. Unter andern sei es nicht genehmigt worden, dafs auch Ausländer in den Convict aufgenommen werden könnten. Da aber grade auf einen Zulauf aus Baiern ganz besonders ge-

rechnet war, und weil die Stimmung, namentlich der Gebildeten und der Wohlhabenden im Lande, den Jesuiten auch in Tirol immer ungünstiger zu werden scheint, so spricht man schon davon, dafs das ganze Project aufgegeben, und das kaum vollendete, neue Gebäude verkauft werden solle. Ueberhaupt habe ich viele Stimmen gehört, welche die vollständige Jesuitirung Tirols für die geistig-moralische Entwickelung des Volks keinesweges für zuträglich halten. Auch im Volke zeigen sich bedeutungsvolle Zeichen einer Abneigung, wozu gewifs viel beiträgt, dafs die übrige Geistlichkeit, namentlich die Benediktiner, allgemein den Jesuiten durchaus nicht günstig sind. —

Sowohl auf dem, von den Jesuiten versehenen Gymnasium zu Innsbruck, wie auf allen übrigen, findet kein Abiturienten-Examen statt. Zweimal im Jahre, im Februar und gegen Ende Juni, sind öffentliche Examina, wobei die Schul-Direction zugegen ist. Die Jesuiten haben jedoch diese Examina nicht, sondern statt deren, die schon erwähnten wöchentlichen Repititionen, und im Monat Mai, zur Zeit wenn der Ständische Ausschufs-Congrefs in Innsbruck versammelt ist, die sogenannten Concertationes, zu denen nach echt jesuitischer Weise aus jeder Klasse die vorzüglichsten Schüler zu gelehrten Wettkämpfen, verbunden mit Declamationen in deutscher, lateinischer und griechischer Sprache, ausgewählt werden! —

Am Schlusse des jährlichen Cursus — gegen Ende Juni — werden dann von den verschiedenen Lehrern, Censuren eingereicht, in Folge deren die Versetzungen in die höheren Klassen stattfinden. Für diese Censuren sind bestimmte Formen vorgeschrieben. Der Schüler erhält entweder Nro. III., Nro. II. oder Nro. I., letzteres zerfällt noch in zwei Klassen, die Nro. I. mit Accefs und die Eminenz. Wer nun von dem Lehrer der 2ten Humanitäts-Klasse in irgend einem Fache eine Nro. III. oder in der Religion Nro. II. hat, wird zur Universität nicht zugelassen und mufs die letzte Klasse des Gymnasiums noch einmal repe-

tiren. Die beiden höchsten Klassen sind besonders wegen der Prämien und Stipendien gemacht, um letztere zu haben, ist die absolute Eminenz in allen Fächern erforderlich.

Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, dafs allgemein auf den tiroler Gymnasien — namentlich ist mir dies von dem Botzener bekannt — diejenigen jungen Leute, welche besonders begabt erscheinen, vor ihrem Abgange zur Universität von den Professoren auf alle Weise zum Eintritt in den geistlichen Stand gedrängt werden. Nicht allein, dafs man ihnen gewisse, diesen Gegenstand behandelnde Bücher giebt, sondern man ladet die jungen Leute auch noch einzeln zu besonderen Unterredungen ein, in denen ihnen nun, wie man so sagt, „die Hölle heifs gemacht wird," um sie für einen Stand zu gewinnen, zu dem man sich vorzugsweise aus innerstem Antriebe berufen fühlen sollte. Oft giebt wohl ein so geängstigter junger Mensch am Ende nach, und läfst sich wirklich überreden, es sei sein Beruf, Mönch oder Priester zu werden, — aber es ist das ebenso wenig wahrhaft freier Wille, wie die Art und Weise, womit manche Eltern ihre Töchter zu Verbindungen bewegen, die diesen lebenslanges Elend bringen. Und so scheint denn, wie überall, so auch hier, in der Jugenderziehung und im Unterrichtswesen die kaltberechnete, Alles durch ihren Einflufs beherrschende Tendenz der römisch-katholischen Kirche hindurch, die den Ausspruch des Apostels (2ten Corinther 10, v. 5 und 6): „und nehmen gefangen alle Vernunft, unter den Gehorsam Christi," dahin umwandelt, dafs sie sagt: „unter den Gehorsam der Kirche," weil diese ja mit Christo gleich bedeutend ist. —

Ueber die höchste Bildungs-Anstalt in Tirol, die sogenannte Leopold-Franzen-Universität zu Innsbruck, habe ich nur wenig zu sagen. Eigentlich ist es keine Universität, weil einerseits die Vorlesungen gröfstentheils nach bestimmten Lehrbüchern gehalten werden, und keine freie wissenschaftliche Entwickelung vorhanden ist, andererseits, weil die theologische Fa-

cultät gänzlich fehlt, indem die Theologen ihren Cursus in den theologischen Lehranstalten und Seminarien zu Trient und Brixen, oder in den Klöstern absolviren; um Doctor der Theologie zu werden, mufs man daher nach Padua oder Wien gehen.

Die Vorlesungen zerfallen in die juridischen, welche in vier Jahrgängen, die medicinisch-chirurgischen, welche in drei Jahrgängen, und die philosophischen, welche in zwei Jahrgängen abgemacht werden. So wie nun streng darauf gehalten wird, dafs die bestimmten, für den praktischen Bedarf nöthigen Vorlesungen von jedem gehört werden, so ist auch die Reihenfolge vorgeschrieben.

Jeder, aus der letzten Klasse des Gymnasiums austretende Schüler, mufs einen zweijährigen philosophischen Cursus durchmachen: „die Philosophie hören," wie man sich wohl sehr uneigentlich ausdrückt. Diese Philosophie besteht in Religionswissenschaft, lateinische Philologie, theoretische Philosophie (so steht im Stundenplan), Moral-Philosophie, Elementar-Mathematik und Physik — alles nach vorgeschriebenen Lehrbüchern.

Aufserdem gehören noch zum philosophischen Cursus gewisse sogenannte freie Studien, wie: allgemeine Weltgeschichte, Naturgeschichte, Erziehungskunde, Geschichte Oestreichs, classische Literatur, griechische Philologie, Geschichte der Philosophie, Landwirthschaftliches — natürlich auch Alles nach bestimmten Lehrbüchern. Denen, welche Stipendien geniefsen, sind die meisten dieser Vorlesungen zur Pflicht gemacht.

Erst nachdem diese philosophischen Studien abgemacht sind, tritt man in die Fach-Studien ein. Um nun zu den theologischen Studien aufzumuntern, will man jetzt auch in Brixen, wie es schon in Trient der Fall ist, eine besondere philosophische Studienanstalt einrichten, damit die jungen Leute, welche sich beim Abgange vom Gymnasium für den geistlichen Stand bestimmt hatten, nun nicht so leicht in Gefahr kommen, während des zweijährigen philosophischen Cursus in Innsbruck wieder abtrünnig zu werden. Sie finden dort gleich den Vorzug

einer halben Versorgung. Die Innsbrucker Universität wird aber dann wohl den ihr eigentlich zustehenden Namen eines Lyceum's annehmen müssen.

Was die Fachwissenschaft betrifft, so sind der juridischen Vorlesungen für jeden Jahrgang nur zwei, in der Medicin und Chirurgie sind auch nur die nothwendigsten im Katalog aufgeführt.

Die Zahl der Studirenden berechnet man durchschnittlich auf 395, von denen 132 Juristen, 40 Mediciner und 223 der Philosophie zugehören; man sieht, wie wenig bleiben werden, wenn die Philosophie nur von den Juristen und Medicinern hier absolvirt wird.

Zu einer Bedienstung (d. h. Anstellung im Staatsdienst) ist erforderlich, dafs ein junger Mann drei Examina mache. Das erste im Politischen, d. h. in den administrativen Wissenschaften, das zweite im Civil-Recht, und das dritte im Criminal-Recht. Nach Ablegung dieser Prüfungen, welche in Innsbruck abgehalten werden, kann ein bisheriger Concepts-Praktikant (was bei uns etwa Auscultator ist), Actuar (Referendar mit Gehalt) bei einem Landgericht werden; er steigt dann zum Adjunct (Assessor). Diejenigen Praktikanten, welche zu einer reinen Justiz-Behörde, wie z. B. Collegial-Gerichte etc., übergehen, haben nur die beiden letzten Examina zu machen.

Was schliefslich die theologischen Lehranstalten in den beiden bischöflichen Residenzen Brixen und Trient betrifft, so werden darin, wie schon erwähnt, die Candidaten des Priesterstandes, nach vorher absolvirtem, zweijährigem philosophischen Cursus, in vier Jahrgängen ausgebildet. Natürlich hat der Bischof die Direction, und die Professoren sind aus dem Priesterstande. Die Lehrgegenstände umfassen die gewöhnlichen theologischen Studien; die Mittelzahl der Studirenden ist durchschnittlich jährlich:

in Brixen	171
in Trient	180
zusammen	351 Theologen.

Aufserdem besteht an beiden bischöflichen Sitzen für die Studirenden des dritten und vierten Jahrganges, oft auch schon für die des zweiten und ersten ein Priester-Seminar, in welchem, wie es in den Statuten heifst:

> „vorzugsweise an der Veredelung des Herzens mit steter Rücksicht auf die künftige Bestimmung der Candidaten, durch deren Uebung in der Selbsterkenntnifs, Selbstbeherrschung und im Gebet, ohne dafs dadurch die Pflege der Wissenschaft gehindert werde," —

gearbeitet werden soll, — damit:

> „Priester des neuen Bundes und würdige Diener des Altars"

dadurch erzogen würden. Es werden die öffentlichen Vorlesungen der Professoren wiederholt, und insbesondere die Liturgie und der geistliche Geschäftsstyl gelehrt. Eine, einem gelinden geistlichen Orden ähnliche Hausordnung vereinigt die jungen Candidaten, welche unter strenger Controlle stehen. Dürftige erhalten unentgeldlich Verpflegung, Bemittelte zahlen eine sehr mäfsige Entschädigung. Nirgends wird das Studium der Theologie so erleichtert, wie in Tirol, die Fonds müssen dafür sehr bedeutend sein.

Die vorstehenden aphoristischen Mittheilungen über das Unterrichtswesen in Tirol hatten wesentlich nur den Zweck, auf den Geist, welcher hier vorwaltet, hinzuweisen. Es ist eben der Geist der Kirche, welcher Alles durchdringt, und von dem vorausgesetzt wird, dafs er zugleich der Geist Christi, der heilige Geist sei. Wäre dies wirklich der Fall, dann freilich müfste auch die römisch-katholische Kirche, die allein seligmachende sein; — wie aber, wenn der Herr, „der König der Wahrheit," einst an dem grofsen Tage seiner Wiederkehr diese Identität verleugnet? —

Achtzehnter Brief.

Charakterzüge aus dem Volksleben von Deutsch-Süd-Tirol.

Unterschied von Deutsch-, Wälsch- und Romanischen-Tirolern. — Der Bauernstand als Vertreter des National-Charakters. — Die äufsere Erscheinung der Deutsch-Süd-Tiroler; — Schlauheit im Verkehr; — Festhalten am Althergebrachten; — Tracht; — Bewirthschaftung der Weingüter, Felder und Wiesen; — Familienleben, Namen; — die Primefs; — leibliche Genüsse; — Trunksucht sehr verbreitet; — Zunehmendes Sinken des Wohlstandes. — Muth und Vaterlandsliebe, — Gewandtheit und Anstelligkeit, — Biederkeit, — Gastfreiheit.

Gries — April 1845.

In meinen früheren Briefen habe ich schon mehrfach auf die grofse Verschiedenheit des Volkscharakters in den, das Alpenland Tirol bildenden Kreisen, aufmerksam gemacht. Allemannische, Fränkische, Slavische, Italienisch-Lombardische Stämme, theilweise, wie der geschichtliche Ueberblick zeigte, nur zufällig mit einander verbunden, — geben in Tirol beinahe das Bild der grofsen Oestreichischen Monarchie im Kleinen, und scheiden auf das Bestimmteste den Innthaler von dem Pusterthaler und Etschländer, und alle drei wieder von dem Italiener, der die beiden südlichsten, am zahlreichsten bevölkerten Kreise, einnimmt. Haben nun allerdings die deutschen Kreise das gemeinsame Band der Sprache — obwohl auch hier grofse Abweichungen stattfinden — und sind sie durch eine gleiche Gesetzgebung und durch viele gemeinsame Interessen (namentlich was die, in das Familienleben tief eingreifende Erbfolgeordnung und die Verhältnisse des Grundeigenthums betrifft) mit einander schon seit längerer Zeit verbunden, so hat doch einerseits die, von der Lage abhängige klimatische Beschaffenheit und die daran sich knüpfende

Lebensweise, andererseits der durch die Abstammung selbst mehr oder weniger stark ausgeprägte Grundzug des Charakters, auch hier so wesentliche Verschiedenheiten hervorgerufen, dafs eine Trennung unverkennbar ist.

Wenn es nun stets eine der schwierigsten Aufgaben bleibt, den Charakter eines Volkes in wenigen festen und bestimmten Conturen zu zeichnen, in denen die einzelnen Details ungezwungen Platz finden können, so ist die Lösung derselben für Tirol gradezu unmöglich, weil man es hier nicht mit einem Volksstamme zu thun hat. Die gewöhnlichen Vorstellungen von der Biederkeit, Offenheit und Frische der Tiroler sind daher, abgesehen von der grofsen Allgemeinheit solcher Begriffe, hier nicht anwendbar, wie es denn überhaupt ein arges Mifsverständnifs ist, die Tiroler als ein in sich abgeschlossenes, von gleichen Interessen bewegtes Volk zu denken. Von den etwa 700,000 Bewohnern Tirols sind allein nahe an 300,000 Italiener und kaum 400,000 Deutsche. Von diesen Letzteren gehören etwa 222,000 dem Innthale mit seinen Seitenthälern (Nord-Tirol), etwa 100,000 dem gesegneten Etschlande (Deutsch-Süd-Tirol) an, und einige 60,000 bleiben für die östlichen Bezirke slavischen Ursprungs (Pusterthal). Dazu kommt endlich die romanische Bevölkerung des Gredner- und des Enneberger-Thales, von etwas über 9000 Seelen. Will man daher von dem Charakter der Tiroler sprechen, so mufs man zunächst fragen, ob damit die Wälsch- oder die Deutsch-Tiroler (deren Verhältnifs, wie oben erwähnt, sich ungefähr wie 3 zu 4 gestaltet) gemeint sein sollen, und demnächst, ob man unter den Deutsch-Tirolern die Bewohner von Nord- oder Süd-Tirol, ob die Innthaler, die Pusterthaler oder die Etschländer, endlich ob man die romanischen Tiroler meint.

Was mich betrifft, so habe ich nur Gelegenheit gehabt, die Deutsch-Süd-Tiroler, und von diesen insbesondere die Etschländer aus eigener mehrjähriger Anschauung kennen zu lernen; was ich von dem Charakter der Nord-Tiroler, Pusterthaler und der Wälsch-Tiroler weifs, ist mir im Wesentlichen nur aus

Mittheilungen anderer, oder aus den Werken von Beda Weber, Staffler und dem früher schon erwähnten Buche: „Tirol unter der baierischen Regierung" — bekannt.

Obwohl in keinem deutschen Lande der Unterschied der vier Stände formell so scharf ausgeprägt ist wie in Tirol (es beruht dies auf der historischen Entwickelung der Landesständischen Verfassung, welche im Wesentlichen mit der Gesetzgebung zusammenfällt, wie ich dies in einem früheren Briefe nachzuweisen bemüht war), so ist doch gegenwärtig nur der Bauernstand noch als charakteristisch hervortretend anzusehen. Denn obwohl der Clerus die eigentlich herrschende Kaste ist, so unterscheiden sich doch die Einzelnen wenig von den Priestern und Mönchen in andern römisch-katholischen Ländern, — was auch nach dem hierarchischen Prinzip nicht anders sein kann. Dafs der Adelstand äufserlich noch gewisse Vorrechte behauptet, dafs er aber zugleich im Allgemeinen sehr herunter gekommen ist, so dafs, namentlich den niedern Adel, wesentlich nur die Bevorzugung, im Staatsdienste angestellt zu werden, erhält, — habe ich in der Darstellung der Landesständischen Verfassung und auch an andern Orten schon hervorgehoben. Noch weniger läfst sich hervorstechend Eigenthümliches von dem tiroler Bürgerstande sagen, dessen industrielle Regsamkeit, im Vergleich mit andern Ländern, sehr zurücksteht. Dagegen ruht die Hauptkraft des ganzen Landes in dem, seit uralten Zeiten freien Bauernstande, durch dessen Heldenmuth allein die denkwürdigen Thaten in den Zeiten, wo das Vaterland bedroht war, oder wo es galt die Fremdherrschaft abzuschütteln, vollführt wurden, — und es vertritt daher auch dieser Stand noch jetzt den eigenthümlichen National-Charakter des Alpenlandes Tirol. Wer also Eigenthümlichkeiten sucht, die bezeichnend für Land und Volk sein sollen, wer den Tiroler in seinen, ihn von anderen Völkern unterscheidenden Merkmalen kennen lernen will, der

wird dies Alles nur in dem Bauernstande finden, auf jenen Berghöfen oder in den tiefen Alpenthälern, wo noch nicht der, alle Eigenthümlichkeit verwischende Hauch der Zeit hingedrungen ist. Wenn ich daher in dem Folgenden noch einige Züge aus dem Volksleben Tirols, dem als Ergänzung hinzuzufügen beabsichtige, was ich schon in meinen früheren Briefen darüber ausführlicher mitgetheilt und in dieselben eingewoben habe, so sind diese gewöhnlich dem Stande des Landvolks entnommen.

Was zunächst die äufsere Erscheinung angeht, so trifft man im deutschen Tirol durchgängig einen gedrungenen, breitschultrigen Menschenschlag, wogegen im wälschen Theile mehr schlanke, feingebaute Gestalten mit offener, gebräunter Brust und dem ganzen Colorit des Südens uns entgegen treten; — grofse Menschen, wie man sie bei uns in der Ebene findet, sieht man im ganzen Tirol äufserst selten. Dagegen unterscheiden sich die verschiedenen Bewohner der deutschen Thäler in Beziehung auf ihre körperliche Bildung weit mehr von einander, wie dies bei den Italienern der Fall ist, deren äufsere Erscheinung sich überall ziemlich gleich bleibt. Vor allen zeichnen sich die Oetzthaler und Passeirer, auch die Duxer durch den kräftigsten Körperbau und durch das entschieden Germanische in den Gesichtszügen aus. Gröfstentheils blond, mit blauen Augen, erkennt man hier sogleich das noch unvermischte deutsche Element, während die Bewohner der Meraner Gegend im Allgemeinen zwar auch diesen Ausdruck haben, jedoch ist er hier schon mehr verwischt, und die reiche Fülle einer gesegneten Natur hat, bei der grofsen Sorge um die Pflege des Leibes, dem Ausdrucke der Gesichtszüge hier und da schon etwas stumpfes, träges, den sinnlichen Genufs verrathendes, gegeben.

Auffallend, aber beinahe für alle Theile Tirols geltend, ist die Erscheinung, dafs das weibliche Geschlecht dem männlichen an körperlicher Schönheit ungemein nachsteht. Während man in der Meraner Gegend, namentlich unter den Passeirern, Männer von vollendeter Schönheit findet, mit einem Ebenmaafse

der Glieder und mit einem so edlen Ausdruck der Gesichtszüge, wie man sie nicht leicht irgendwo, namentlich nicht in so grofser Zahl, zusammen sieht, — sind die Frauen und Mädchen, man kann sagen, in demselben Verhältnisse unschön. Viel trägt zwar hierzu die höchst unvortheilhafte Tracht bei, — worauf ich später noch zurückkomme, — aber der ganze Bau und die Gesichtszüge entsprechen durchaus nicht dem Bilde, welches man sich von den „schönen Sennerinnen" zu machen gewohnt ist.

Im Allgemeinen machen die Nord-Tiroler und die Bewohner der abgelegenen Hochthäler mehr den Eindruck poetischer Naturen; — eine natürliche Folge davon, dafs sie viel mehr wie die, welche unter dem Einflusse eines südlichen Klima's wohnen, gezwungen sind, durch rastlosen Fleifs und Thätigkeit das zu ersetzen, was ihnen der Boden versagt hat. In diesem mühsamen Abringen stählen sich aber die körperlichen, wie die geistigen Kräfte im Menschen, das Herz wird frisch und der Sinn gesund. Alle bedeutenderen, geistigen Erscheinungen im Tiroler Volke stammen auch hauptsächlich aus den Hochthälern, während der, von der Natur so überreich ausgestattete Süden — namentlich das Etschland — so viel mir bekannt ist, nichts von Bedeutung aufzuweisen hat. Es ist eine durchgängige Erfahrung, dafs man in dieser Gegend, wenn es darauf ankommt, irgend etwas vorzunehmen, wozu eine gröfsere Lebendigkeit des Geistes gehört, stets Italiener kommen lassen mufs. Freilich müssen die Leute auch hier tüchtig arbeiten — namentlich erfordert dies der sinkende Wohlstand, — aber sie lassen sich dabei auch gehörig Zeit und betreiben ihre Arbeit so langsam und taktgemäfs und mit so langen Pausen, dafs ihr wohlgenährter Körper nicht darunter leidet, der natürlich dabei mehr wie gewöhnlich gepflegt wird. Ist es doch ein sehr bezeichnender Grufs, wenn man sich trennt, um an irgend ein Geschäft zu gehen: „lafst' Enk Zeit." —

In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Nord-Tiroler und die Bewohner der Hochthäler sehr wesentlich von dem Etsch-

länder. Dort ist, ähnlich wie in den Bewohnern des baierischen Hochlandes, eine frischere Lebendigkeit, ein schnelleres Schaffen und ein unermüdliches Ringen mit den Schwierigkeiten des Bodens zu Hause, und wie man in diesen Gegenden allein, noch zuweilen die muntern Bergweisen mit dem eigenthümlichen Jodeln hört, vernimmt man im weinreichen Etschlande höchstens ein unharmonisches Jauchzen. Ueberhaupt ist der Etschländer im Allgemeinen viel schweigsamer, wie der frischere Nord-Tiroler. Wir in Nord-Deutschland kennen eigentlich die Süd-Tiroler gar nicht, und nur die, welche namentlich aus dem Zillerthale als Handschuh- und Teppich-Händler und Sänger herumziehen, und durch ihre grofse Treuherzigkeit und Biederkeit sehr geschickt ihren noch gröfseren Eigennutz zu verdecken wissen, gelten uns als die Repräsentanten des ganzen Volks. So — um nur Eins zu erwähnen, — fällt es diesen Leuten, wenn sie zu Hause sind, nicht ein, irgend einen, dem sie nicht genau befreundet sind, mit „Du" anzureden, während sie sich dies bei uns gegen die höchsten Personen herausnehmen. — Hält man nun freilich die Zillerthaler, weil sie durch ihr Geschäft am meisten darauf hingeführt werden, im Lande vorzugsweise für listig und verschlagen, wo es auf ihren Vortheil ankommt, so ist doch auch diese Eigenschaft den übrigen nicht fremd, namentlich kann man dies bei den, mit dem Viehhandel beschäftigten Bewohnern des unteren Passeier-Thals beobachten, die in dieser Hinsicht in der That etwas von der Schlauheit des, mit ihnen fortwährend im Verkehr stehenden Italieners gelernt haben.

Eine Eigenschaft, die sich mehr oder weniger bei allen Deutsch-Tirolern, vorzugsweise aber bei dem Etschländer zeigt, und worin manche, sonst unerklärliche Erscheinungen ihren Grund finden, ist das früher schon so oft erwähnte Festhalten an dem Alt-Hergebrachten. „So wie es der Grofsvater und der Ahne und der Urahne gehalten hat, so halten wir's auch;" — das ist der Einwurf, womit jeder vernünftigen Vorstellung ein Schlagbaum vorgelegt wird. Dafs dabei viel Eigensinn obwaltet,

ist mir oft klar geworden, und was man hier, namentlich bei Dienstboten, leider so oft antrifft, dafs die Leute, wie man es hier nennt, „Kopf machen" — d. h. starr und stier darauf losgehen, ohne auf die Vernunft zu hören, die ihnen gepredigt wird, — ist eine Erscheinung, die mir wenigstens in dieser Art noch nirgends in dem Maafse vorgekommen ist, wie hier. Jeder, der in die Nothwendigkeit versetzt ist, hier Dienstboten halten zu müssen, wird diese, gegen unsere Leute im Allgemeinen auffallende Erscheinung, hinreichend beobachten können. Pafst ihnen irgend eine Arbeit, oder sagt ihnen dieser oder jener Auftrag, den man ihnen macht, zu, so ist es eine Freude, ihre Thätigkeit zu sehen, und sie übertreffen dann gewifs manchen ehrlichen Märker oder Pommer; — ist dies aber nicht der Fall, halten sie nach ihrer Ansicht irgend eine, ihnen aufgegebene Arbeit nicht für zweckmäfsig, kurz, pafst es nicht in ihren Kram, — dann hat man seine liebe Noth, und sieht sich schliefslich genöthigt, entweder nachzugeben und die Sache den alten tiroler Schlenderian gehen zu lassen, oder man mufs zur Entlassung schreiten, was aber nicht rathsam ist, weil man nichts Besseres wiederbekommt.

Aeufserlich zeigt sich dieses Festhalten am Alten, namentlich in der Meraner Gegend, durch die Art der Kleidung. Ursprünglich hatte fast jedes gröfsere Thal seine besondere Tracht. Aber schon seit längerer Zeit hat sich dies immer mehr verloren, und jetzt ziehen zwar noch bei aufserordentlichen, feierlichen Gelegenheiten die verschiedenen Schützen-Compagnien in dieser, sie charakterisirenden Tracht auf, jedoch findet man nur noch in der Meraner Gegend, im Passeier-Thale und in einigen wenigen Hochgebirgsthälern die Nationaltracht vollständig und allgemein beibehalten, so dafs man hier auch selbst im alltäglichen Treiben dieselben Anzüge, natürlich im mangelhaften Zustande sieht, wie an den Sonn- und Feiertagen.

Im Ober- und Unter-Innthale ist eigentlich allgemein nur noch der eigenthümliche, spitze Hut — den hier Männer wie

Frauen tragen — und dann auch gröfstentheils die kurzen Beinkleider und der grüne Hosenträger erhalten; alles Uebrige ist bis auf den Bauchgurt, der auch noch dann und wann vorkömmt, ziemlich ganz verschwunden. Selbst bei den Zillerthalern sieht man selten anders als bei besonderen Festlichkeiten, die schwarze Sammtjuppe, womit sie in Nord-Deutschland herumziehen*). — Noch weniger ist in der Botzner und Brixner Gegend erhalten, wo man nicht einmal die eigenthümliche Kopfbedeckung, welche die Innthaler kenntlich macht, findet; — der gewöhnliche moderne Filzhut und die verschiedenfarbigsten Jacken — (denn Röcke tragen nach der Tiroler Weise nur die „Herrischen") — hat längst die Nationaltracht verdrängt. Nur der grüne Hosenträger und allenfalls auch die kurzen, gewöhnlich schwarz ledernen Beinkleider (gewöhnlich mit Stiefeln, seltener mit Schuh und Strümpfen) unterscheiden die dortigen Landleute von den Bewohnern unseres Hirschberger-Thales. Die Italiener endlich sind viel zu arm, um zur Bekleidung etwas anderes als das nur grade Nothdürftige nehmen zu können. Aus den wenigen verschiedenfarbigen, kaum die Blöfsen bedeckenden Lumpen sieht die nackte braune Brust und die blofsen Füfse durch; — die Wohlhabenderen tragen gern Kamaschen, die bis über das Knie reichen, und eine Art kurz verschnittenen Frack. Dagegen fehlt die schwarze, sogenannte „wälsche Kappe" (in Form einer Schlafmütze), die auch in dem deutschen Süd-Tirol immer allgemeiner wird, natürlich nie. Dagegen zeichnen sich, wie schon erwähnt, die Bewohner der Meraner Gegend durch die streng beibehaltene Tracht der Vorfahren aus, und so unzweckmäfsig sie auch in vieler Hinsicht sein mag, so macht sie doch im Ganzen einen sehr günstigen Eindruck, und giebt dieser bevorzugten Gegend einen charakteristischen Zug mehr. Ich lasse hier eine kurze Beschreibung dieses Tiroler Costüms folgen, welches

*) Jedem, der vom Norden nach Innsbruck kommt, fällt dieser Mangel an einer National-Tracht dort auf, wo man sie am meisten zu finden erwartet.

freilich sehr von dem abweicht, wie man es bei uns zu sehen gewohnt ist.

Schuhe, die so weit ausgeschnitten sind, dafs nur die äufserste Fufsspitze bedeckt ist, zierlich mit rothem Leder ausgelegt und verbrämt, mit Strümpfen die bis unter's Knie reichen und gewöhnlich von blauer Farbe sind (zum Sonntagsanzuge gehören weifse wollene Zwickeln), machen die Fufsbekleidung aus. Dazu gehören so kurze, schwarz lederne Beinkleider, dafs sie oben kaum bis an die Hüften reichen und unten das Knie völlig blofs lassen, gehalten von breiten grünen Trägern, von Seide oder Halbseide, über einer wammsartigen rothen, oder violetten, eng anschliefsenden Unterweste, gewöhnlich von Scharlachtuch. Um den Leib wird zur Bedeckung der Blöfse zwischen den kurzen Beinkleidern und jener Weste, zugleich auch um ein Schnupftuch (Sacktuch) darin zu stecken, der sogenannte „Bauchgurt" getragen; ein schwarzer, über handbreiter Lederriemen mit gesplifsten Pfauenfedern reich gestickt (gewöhnlich ist der Name des Besitzers zwischen dem I. H. S. oder auch: Jesus-Maria, mit der Jahreszahl darauf zu lesen), und durch eine breite, messingene Schnalle hinten zusammengehalten. Unter dem weifsen, umgeschlagenen Hemdkragen wird ein schwarzes Flortuch in Form eines Shawl's gebunden, und den Kopf bedeckt ein breiter schwarzer Krempenhut (die Junggesellen tragen grüne). Ueber die weifsen Hemdärmel endlich wird eine, bis auf die Hüften reichende, von dickem, wollenem Zeuge (Lohden) gefertigte braune Jacke mit scharlachrothen Rabatten (in der Form unserer Ulanen-Collets) gezogen, welche aber die ganze Brust unbedeckt läfst. Wenn dies der Normal-Anzug ist, so giebt es davon, namentlich zum täglichen Gebrauch, mancherlei Abweichungen. — So werden z. B. die höchst unzweckmäfsigen Schuhe sehr oft gegen kurze Bundschuhe vertauscht, und der grün seidene Träger weicht einem von rothen Juchten, auch schrumpft der breite Krempenhut zu einer gefälligeren, weniger ausgedehnten Form mit etwas spitzerem Boden zusammen. Alles Uebrige aber, und

besonders die scharlachenen Rabatten (offenbar eine, seit den Revolutionskriegen angeeignete Verschönerung *à la Ballhorn*), fehlen auch selbst an den schmutzigsten Alltagsjuppen nicht.

Ganz ähnlich sind denn auch die Passeirer gekleidet, nur haben sie statt der Rabatten blos einen rothen Vorstofs mit Grün umsäumt und den Passeirer Hut, ein Mittelding zwischen dem breitkrempigen Meraner- und dem spitzen Innthaler-Hute, mit breiter Schnalle und dem nie fehlenden Straufs (Buschen) daran. Das geübte Auge erkennt auch noch einzelne Unterschiede in dem Schnitte der Lohden-Jacke und in anderen Kleinigkeiten *). Zweckmäfsig ist dieser Anzug nur in warmer Jahreszeit, wo die Jacke, hier Lohden-Hemd genannt, ausgezogen und mit einer, von den Italienern entlehnten Grazie über die eine Schulter gehangen wird, aufserdem auch nur wenn man — was freilich hier selten vorkommt — in der Ebene bleibt, wo denn die ausgeschnittenen Schuhe recht gut sein mögen. Geht es aber in die Berge, dann müssen die guten Leute freilich andere Fufsbekleidung nehmen, und wenn kalte Witterung eintritt, ist der Unterleib durch den Gurt schlecht bedeckt, so wie die Jacken, welche, wie schon erwähnt, nicht zum Schliefsen sind, sehr wenig schützen. Das Letztere macht sich besonders im Winter bei den Bergbewohnern bemerklich, die den knappen Anzug schwer empfinden müssen, so wie die nackten Kniee sehr häufig Veranlassung zu grofsen und bedeutenden Verletzungen werden, die grade an diesem Theile so gefährlich sind.

Ist auf diese Weise die Tracht der Männer unzweckmäfsig, so ist dies bei der des weiblichen Geschlechts in noch viel gröfserem Maafse der Fall. Die Fufsbekleidung bilden hier durchgängig die weitausgeschnittenen Schuhe und scharlachrothe,

*) Die Bewohner der Berggegenden von Hafling und Vöran haben ähnliche braune Lohden-Hemden wie die Meraner, nur ohne rothen Vorstofs; — die von Mölten tragen dunkelgrüne mit schwarzem Sammt-Aufschlag; — die Sarenthaler endlich — jedoch jetzt nur noch bei besonders festlichen Gelegenheiten — rothe Juppen.

wollene Strümpfe. Dann dient als Kleid eine ganze Gallerie von dicken, schweren, bis auf die Knöchel herabreichenden Faltenröcken — „Kittel" genannt — von schwarzer oder schwarzbrauner Farbe, welche hinten von einer Hüfte zur andern eine Wulst von lauter eng aneinander gelegten, zollbreiten Falten (einige 40) bilden, während der Rock vorn ganz glatt anliegt. Es gilt bei einem Landmädchen als ein besonderes Zeichen ihrer Wohlhabenheit, wenn sie „so und so viel" Kittel hat, von denen oft drei bis vier übereinander angelegt werden. Kann man sich wohl etwas Unklugeres für Leute denken, die auf Alpenpfaden herumklettern müssen? —

Eine sehr breite und lange, glatte Schürze — „Fürtuch" genannt, — gewöhnlich von blauer Farbe, oft auch bunt, läfst nur den hinteren, faltigen Theil des „Kittels" sehen, und trägt keinesweges dazu bei, der ganzen Figur etwas Leichtes und Hochgeschürztes zu geben, wie man dies hier im Hochgebirge suchen sollte. Durch ein eng anschliefsendes Mieder — welches die schönen Formen des weiblichen Busens unter einer platten, brettartigen Ausschmückung zusammenprefst, und gewifs der Gesundheit noch schädlicher ist, wie dem ästhetischen Gefühl — wird der obere Theil des Körpers bis an den Hals dicht verdeckt und nur ein Theil des Nackens wird blofs getragen. Ein shawlartiges, schwarzes Flortuch tragen auch die Frauen, wie ein Strick zusammengeschnürt, um den Hals; zuweilen vertritt dessen Stelle eine Reihe von vier bis fünf kleinen, buntfarbigen Tüchern, von denen immer nur der äufserste Rand zu sehen ist, und deren unterstes ein weifses sein mufs. Endlich sind die Arme bis zur Hälfte von den weiten Hemdeärmeln, deren Kanten mit zierlichen, gesteiften Spitzen versehen sind, bedeckt — unstreitig das Geschmackvollste am ganzen Anzuge.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der Tirolerinnen, dafs sie stets eine Kopfbedeckung tragen. Erst in neuerer Zeit, und weil man doch allmählig findet, dafs dieselbe gar zu unzweckmäfsig ist, sieht man zuweilen Frauen in blofsen Köpfen gehen, jedoch an

Sonntagen und wenn es etwas gilt, dürfen die sogenannten „Hauben" nicht fehlen. Es giebt nun mehrere dieser Kopfbedeckungen, aber eine ist immer unschöner und unzweckmäfsiger wie die andere. In der Botzner Gegend, wo die Frauen auch einen, dem oben beschriebenen ähnlichen Anzug haben, findet man vorzugsweise die sogenannten „Pelzkappen"; — unförmliche, hohe Pelzmützen, in der Art wie die Kalpacks der Husaren gestaltet. — Dann sieht man auch sehr oft Frauen mit gewöhnlichen Männer-Filzhüten moderner Form, was im ersten Augenblick den Eindruck einer Verkleidung macht und abscheulich aussieht. Endlich sind bei den Landleuten in der Meraner Gegend und im Passeier-Thale die sogenannten „Schwatzer-Hauben" allgemein beliebt. Man denke sich einen zuckerhutartigen Thurm von dunkelblauem, auch zuweilen weifsem, dickem, wollenem Stoff auf dem Kopf, so unschön und unkleidsam wie möglich, und man hat nur eine schwache Vorstellung dieser unglaublich häfslichen Tracht. Man begreift in der That kaum, wie man auf einen solchen Kopfputz verfallen konnte; — aber freilich findet man ja die wunderlichsten Ausartungen des menschlichen Geschmacks nicht blos bei rohen und ungebildeten Völkern, die sich tätowiren, sondern auch in manchen der neuesten Pariser Modejournale. In solchem schwerfälligen Anzuge, den Kopf unter dem heifsen Druck von mehreren Pfund Wolle, steigen die Leute hier, unter einem italienischen Himmel, die steilsten Berge hinauf, — kein Wunder, wenn man so häufig Frauen trifft, denen das Haar ganz ausgefallen ist.

Doch ich habe schon zu lange bei diesem Gegenstande verweilt, der hauptsächlich nur dazu dienen sollte, einen Beweis davon zu geben, wie fest man hier zu Lande in jeder Hinsicht, auch in der unzweckmäfsigsten Kleidung, am Althergebrachten hält. Weit entfernt, die schöne Sitte einer Nationaltracht tadeln zu wollen, — die ich vielmehr zu meinem grofsen Bedauern in den übrigen Gegenden Tirols immer mehr schwinden sehe, — wünschte ich nur, dafs sich bei den Bewohnern hierbei doch

etwas mehr Nachdenken zeigte, denn die Verletzung des ästhetischen Gefühls möchte ich gern verschmerzen, da bekanntlich über den Geschmack nicht zu streiten ist.

Aber freilich ist das Denken eine Sache, mit der sich in hiesiger Gegend der gemeine Mann nicht gern befaſst. Das zeigt sich am augenfälligsten im praktischen Leben bei der Bearbeitung der Felder und in der Benutzung der sich so reichlich darbietenden Naturgaben.

Früher schon *) nahm ich einmal Gelegenheit, mich über den Weinbau, wie er hier getrieben wird, zu äuſsern; ich muſs noch einmal darauf zurückkommen.

In der Zucht der Rebe sowohl, wie in der Bereitung des Weines selbst, sind die Leute nicht dahin zu bringen, von dem alten Schlenderian abzuweichen. Was das Erstere betrifft, so wäre es freilich für den äuſseren Anblick zu beklagen, wenn die schöne Form der Weingerüste, die so überaus reizende Bogengänge bilden, einer andern, weniger gefälligen weichen sollte. Dennoch muſs man dies Letztere im Interesse der Weinbauern sowohl, wie des ganzen Landes dringend wünschen. Denn einerseits werden die Kosten zur Herbeischaffung des alljährlich im Frühjahr zu ersetzenden Holzes immer bedeutender, und damit die ohnedies schon sehr gedrückte Lage der Weinbauern immer schwieriger; andererseits ist die Verwüstung der Waldungen, die ohnedies schon mit Riesenschritten zunimmt, und wogegen die Regierung lange nicht strenge genug verfährt, eine nothwendige Folge davon. Bedenkt man aber, wie schon so manche Quelle durch Niederschlagen von Waldungen an Bergabhängen, wo ein Wiederaufschlag so äuſserst schwierig zu erzielen ist — versiegte, wie also dadurch so manche Alme vertrocknen muſste und die Bewässerung vieler Ackerfelder unmöglich gemacht wurde, — bedenkt man, wie der Tiroler Bauer hauptsächlich seinen Wohlstand in der Viehzucht suchen muſs,

*) Im 11ten Briefe.

und wie viel hierbei auf den Zustand der Fütterung ankömmt, — dann sollte man doch vernünftiger Weise auf ein System denken, was jenen grofsen Uebelständen abhülfe. Und ein solches Auskunftsmittel liegt so nahe; — man braucht nicht einmal am Rheine gewesen zu sein und gesehen zu haben, wie dort der herrlichste Wein an Stöcken wächst; — nein, man hat es bei dem betriebsamen, fleifsigen Italiener viel näher, um zu erfahren, wie man sich die grofsen Kosten der Holzgerüste ersparen könne.

Freilich würde es anders sein, wenn der Wein hier einen hohen Werth hätte, oder, wenn man durch Beibehaltung der alten Cultur eine bessere Qualität erzeugen könnte, — doch weder das Eine noch das Andere findet statt.

Wohl kann man von einer Rebe, die in der Art, wie man es wohl in Gärten sieht, sorgfältig über ein Gerüste gezogen ist, und die gehörig gedüngt und gewässert wird, — eine zum Erstaunen grofse Masse von Trauben erzielen (ich habe oft an einer einzigen, etwa 6 Fufs langen Rebe mehrere dreifsig Trauben gezählt). — Dann aber ist auch die Qualität — so schön und grofs übrigens auch die Trauben selbst sein mögen — immer nur von geringer Bedeutung; — während eine Rebe, die am Stock gezogen wird und in dem verwitterten Boden einer, der Sonne ausgesetzten Felsplatte wurzelt, „die der Haase düngt und der Himmel wässert," viel weniger, aber dafür desto köstlichere Früchte, ihrem innern Werthe nach, liefert. In der That gleicht der Weinstock hier einem verzärtelten Kinde, dem man alles mögliche darreicht, um sein körperliches Gedeihen zu befördern, ohne zu bedenken, dafs sich im Kampfe mit dem Leben und mit der Welt die innere Kraft erst entwickelt. Nun ist es aber, wie die hiesigen Wein-Conjuncturen stehen, auch gar nicht Absicht, eine gute „Qualität" zu erzeugen. Wie ich mich schon an einer andern Stelle aussprach: — die Leute glauben allein ihre Rechnung in der Erzeugung der gröfstmöglichsten Masse zu finden.

Denn, was nun den zweiten Punkt betrifft, so mufs leider gesagt werden: die Werth-Verhältnisse des Weines sind der Art, dafs die Bauern vielleicht besser thäten, aus den Weingütern Kornfelder zu machen.

Tirol hat, bei seiner Absperrung gegen den deutschen Zollverein und gegen die Schweiz, nur einen geringen Absatz seiner Weine nach Salzburg und Kärnthen (denn von Italien kommt ohnedies noch ein Ueberflufs in die südlichen Kreise hinein). In jene beiden Länder aber, deren Bedarf ohnedies nicht bedeutend ist, wird auch von Osten her der östreichische und steiermärkische Wein eingeführt; es bleibt also der Wein, den Tirol erzeugt, hauptsächlich im Lande selbst und wird darin verbraucht. Man ist daher eifrig bemüht, ihn so wohlfeil als möglich herzustellen, und dies wird wesentlich durch die gartenartige Cultur der Rebe bewirkt; — durch die Masse sucht man sich zu helfen.

Daran knüpft sich denn auch die hier übliche uralte, von allen nachdenkenden Weinbauern längst verworfene Methode: den Wein in den Träbern gähren zu lassen, — weil der, aus reinem Most bereitete Wein nicht so mild ist, und in der Regel erst Jahre lang liegen mufs, bevor er trinkbar und gut wird. Der Tiroler Wein hält sich aber kaum zwei Jahre, er mufs also in dieser Zeit getrunken werden, daher wird der „frische" Wein hier am meisten geschätzt. Vergebens haben bisher Einzelne versucht, eine heilsame Aenderung in der so betriebenen Weincultur vorzunehmen und auf eine Vermehrung der Seidenzucht, die so überaus einträglich ist, hinzuweisen, — vergebens hat man den Leuten das Bild ihrer Zukunft vor Augen stellen wollen, — vergebens mahnt das fortwährende Sinken der Wohlhabenheit unter den Weinbauern daran, dafs man nicht länger so fortwirthschaften könne, — vergebens endlich zeugt die immer zunehmende Trunksucht von dem unmäfsigen Weingenusse, — es bleibt Alles beim Alten, und man trinkt fast allein die 800,000 Eimer Wein, welche durchschnittlich im Jahre erzeugt werden.

aus, was bei einer Bevölkerung von etwas über 700,000 Seelen eine nicht unbedeutende Consumtion ist.

Ebenso, und vielleicht noch mit gröfserer Starrheit, hält man an der alten Bewirthschaftungsmethode der Ackerfelder und der Wiesen fest.

Man hat, trotz des landwirthschaftlichen Vereins, im Volke keinen Begriff von den grofsen Fortschritten der Landwirthschaft in andern Ländern, und doch thäte es dem, an Getreide so armen Tirol vor allem Noth, in dieser Hinsicht sich zu rühren. Aber bisher haben sich auch hierin alle Vorstellungen als fruchtlos bewiesen und sind an dem starren Sinne des Volks gescheitert. Nicht einmal von einer vernünftigeren Bereitung des Düngers lassen sich die Bauern überzeugen, zu dessen Vermehrung man sich der unsinnigsten Mittel bedient, weil man immer nur auf die Quantität sieht und niemals daran denkt, dafs der eigentliche Werth des Düngers nicht in der Masse beruhe. Am wunderbarsten und zugleich am schlagendsten macht sich aber diese beschränkte Anschauungsweise bei der so oft besprochenen Cultur der Etsch-Niederung geltend.

Ich habe schon vielfach Gelegenheit genommen, auf die überraschende Erscheinung hinzudeuten, dafs man da, wo man der Natur des Bodens gemäfs die fruchtbarsten Gegenden zu finden vermeint, grade die wüstesten und ungesundesten antrifft; hier noch etwas Ausführlicheres darüber.

Dafs die herrliche, über 8 Meilen lange und durchschnittlich $\frac{1}{4}$ Meile breite Niederung der Etsch gröfstentheils versumpft ist, und nur ein schilfartiges Gras liefert, welches zu Streu verwendet wird, und dafs dadurch, bei dem hier vorwaltenden warmen Klima die schädlichsten Dünste entwickelt, und an dem ganzen Rande dieser Versumpfung epidemische Fieber erzeugt werden, die höchst verderblich auf den Gesundheitszustand einwirken; dafs ferner durch die zunehmende Erhöhung des Flufsbettes — wie dies bei allen Alpenwässern der Fall ist, — eine Ueberschwemmung der bebauten Theile der Niederung am Rande,

besonders in der Gegend zwischen Branzoll und Salurn so häufig stattfindet, dafs die Wassersnoth nichts Seltenes, oft furchtbar ist; — dafs endlich durch den, in ungeregeltem Laufe die Ebene durchziehenden Flufs, in den obern Gegenden, wo man noch bemüht ist, die mit den gröfsten Opfern an Kräften und Geldmitteln erzielten Wiesen zu erhalten, die gröfsten Anstrengungen oft in einer einzigen Stunde vernichtet werden, und breite Versandungen die Stelle fruchtbarer Auen einnehmen — das Alles habe ich an andern Orten schon mehrfach erwähnt. — Seit der Zeit der Maria Theresia ist denn auch die Regulirung der Etsch und die Urbarmachung der Niederung ein Gegenstand gewesen, der, von den Ständen angeregt, oft zur Sprache gebracht wurde, aber ohne zu einem Resultat zu führen. In neuerer und neuester Zeit, wo die allgemeine Stimme immer lauter und die Unglücksfälle immer gröfser und verderblicher wurden, hat man denn die Sache mehrmal, beinahe jährlich, auf dem Congresse der Stände zu Innsbruck berathen. Wie es aber immer bei solchen tief eingreifenden und kostspieligen Veränderungen geht, dafs nicht immer Alle die gleiche Meinung der Zweckmäfsigkeit theilen, — so geht es denn auch hier, wo ohnedies das Particular-Interesse stets geneigt ist, sich unbedingt geltend zu machen. Einerseits hat Nord-Tirol durchaus kein Interesse daran, dafs Süd-Tirol, — (was überdies schon als das von der Natur bevorzugte, nicht ohne Neid angesehen wird) — reicher und wohlhabender werde; — und die Nord-Tiroler fühlen sich daher um so weniger veranlafst, Geld zu einer, diesen Wohlstand wesentlich fördernden Maafsregel herzugeben. Andererseits sind die Ansichten bei den Süd-Tirolern selbst verschieden, denn, — man sollte es kaum glauben, — es giebt eine grofse Zahl unter ihnen, welche sich gradezu einer Regulirung der Etsch und einer damit verbundenen Trockenlegung der Sümpfe — hier „Möser" genannt — widersetzen!! —

Die Sache klingt paradox genug, beruht aber auf Folgendem: Nach uralten Rechten haben die meisten Bauernhöfe der be-

nachbarten Thalränder — selbst bis zu den Höhen von Vöran und Mölten hinauf — in der Thal-Ebene der Etsch ihre sogenannten „Möser," aus denen sie den Hauptbedarf ihrer Streu entnehmen. Ich deutete früher schon an, welchen grofsen Werth man hier auf die Düngerzeugung legt, und wie viel davon verwendet wird, um von den Reben die gröfstmöglichste Menge von Trauben zu erzielen. Aus diesem Grunde nun sind jene „Möser" wahre Fundgruben für deren Besitzer, und es haben mich wohlunterrichtete Personen versichert, wie der Werth dieser „Möser" so hoch sei, dafs sich in der That ein Capital darin angelegt, viel besser rentire, wie wenn man es zum Ankauf des besten Weingutes verwende. Vergebens stellt man nun den Leuten vor, dafs sie, wenn die Arbeiten der Etsch-Regulirung in ihrem ganzen Umfange vollendet wären, statt der sumpfigen Moosgründe die schönsten drei- bis vierschürigen Wiesen erhalten würden, — dafs sie mit diesem Mehrertrag an Fütterung ihren Viehstand bedeutend vermehren könnten, — dafs endlich die grofse Masse des Düngers leicht durch eine, zwar kleinere, aber dafür intensiv bessere Gattung desselben ersetzt werden würde, — Alles vergebens; die Gesundheitsrücksicht kommt natürlich bei diesen Leuten gar nicht in Betracht. Dafs man sich entschliefsen sollte, den Weinbau nur an den Hügeln, auf die Weise wie es am Rhein geschieht, ohne Benutzung von Dünger zu betreiben und in der Ebene ganz einzustellen, um hier, wie es bei der Tragbarkeit des Bodens jetzt schon möglich ist, eine zweimalige Kornerndte zu machen, und damit Streu-Stroh zu erzielen; dafs man endlich durch Anpflanzung von Maulbeerbäumen den Flor der Seidenzucht, wozu das hiesige Klima die schönste Gelegenheit bietet, in demselben Maafse haben könne wie die gewandten Italiener, — das Alles liegt den, in ihrem alten Schlenderian so versteinerten und versunkenen Etschländer Bauern so fern, dafs sie wohl noch gar mitleidig auf jemand herablächeln, der solche Ideen zu Tage bringt. Wenn nun auch, wie es hier und da immer mehr geschieht, durch die

leichte Mühe, einige Hundert Maulbeerbäume anzupflanzen, in wenig Jahren ein schöner Ertrag allein durch den Verkauf des Laubes erzielt wird, so schreitet man doch selbst mit dieser, so augenfälligen Vortheil bietenden Umänderung nur äufserst langsam vor.

Von Seiten der Regierung hat man nun lange, lange gewartet, und gemeint, dafs die Sache auf den Landtagen, und wo möglich durch die Mittel der dabei Betheiligten, zu Stande kommen sollte. Von den Ständen, die sich so selten zu dem Charakter einer allgemeinen Landesrepräsentation erheben können, sondern gewöhnlich in die Particular-Interessen des Südens und des Nordens getheilt sind, ist wenig Durchgreifendes zu erwarten. Aber auch die Betheiligten, selbst wenn sie, was selten der Fall ist, anderer Ansicht sind, wie die grofse Mehrzahl, — die der Maafsregel, wie schon erwähnt, überhaupt entgegen waren, — konnten hier nichts wirken, weil dazu nothwendig und vor allem ein Expropriations-Gesetz erforderlich gewesen wäre. So ist denn endlich, nachdem im vorigen Jahre die Verwüstungen der Etsch immer verderblicher wurden, und man sich davon überzeugte, dafs diese Zerstörungen alljährlich regelmäfsig und in steigender Progression wiederkehrten, der Anfang damit gemacht worden, das Project wenigstens auf dem Papiere herzustellen, indem eine genaue Aufnahme des ganzen Flufsbettes stattgefunden hat. So viel darüber verlautet, soll es, nachdem die Techniker sich dahin ausgesprochen haben, dafs man von Unten nach Oben vorschreiten müsse, im Plane der Regierung liegen, — in sehr kurzen Sectionen und mit verhältnifsmäfsig höchst geringen Mitteln, die Regulirung der Etsch von Verona bis zur Töll bei Meran in Ausführung zu bringen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird aber die Vollendung dieses Werkes in einem Decennium kaum zu erwarten stehen.

Was vom Weinbau gilt, das läfst sich auch theilweise auf die Obstcultur anwenden. Um wie viel schöner könnte nicht auch das Obst in der Meraner Gegend sein, wenn die Leute nur halb so

viel Mühe und Sorgfalt auf die Baumzucht verwendeten, wie z. B. in der Halberstädter oder Quedlinburger Gegend. An eine Veredlung der Kirschen wird z. B. wenig oder gar nicht gedacht, und selbst die gewöhnlichen Aepfel- und Birnen-Sorten lassen viel zu wünschen übrig. Was aber die Natur hier zu leisten vermag, sieht man an den herrlichen und weltberühmten „Rosmarin-Aepfeln," die von einem Aroma sind, wie keine unserer Obstsorten.

Natürlich spiegelt sich dieser Geist des starren Festhaltens am Althergebrachten und Ueberlieferten bis in die kleinsten Lebensverhältnisse hinein ab. Oft scheint es, als ob ein grofser Theil dieses, den Tirolern vorzugsweise eigenthümlichen Charakterzuges, seinen Grund in einer gewissen Indolenz habe; — man ist in der That geistig zu träge, um über dies oder jenes nachzudenken. So ist es unter andern bekannt, dafs die Höfe, die Wirthshäuser, die Schlösser, sehr oft Namen führen, die von irgend einem, einstmals ausgezeichneten und in der Gegend besonders bekannten Besitzer herrühren, während die ursprünglichen Namen beim Volke so ganz in Vergessenheit gerathen sind, dafs man vergebens selbst nach Schlössern, z. B. „Greifenstein" bei Botzen, oder „Rottenstein" in Obermais, fragen würde, während „Sauschlofs" und „Priami-Schlöfs'l" ganz bekannte Orte sind. Bei den Wirthshäusern wird selten das Schild genannt, sondern die Bezeichnung von irgend einem Besitzer etc. genommen, wie ich dies schon früher in meinem Briefe über Meran bemerkt habe. Beim „Jack'l-Wirth" oder beim „Hans-Wirth" sind ganz gewöhnliche Bezeichnungen, die jeder Fuhrmann kennt, obwohl der Bewohner des Wirthshauses schon seit lange nicht mehr Jacob oder Hans heifst. Bei den Höfen ist die Eigenthümlichkeit, dafs man sich so sehr daran gewöhnt hat, den Besitzer nach dem Hofe zu nennen, z. B. den „Huber unter'm Baum," den „Blasbich'l," den „Lachler," den „Saalmann," dafs man viele fragen kann, die den wahren Namen — den Schreibnamen — des Bauern gar nicht kennen. So war der

„Sandwirth" schon lange im ganzen Lande bekannt, ehe man allgemein wufste, dafs er sich „Hofer" schriebe. — Eine ähnliche patriarchalische Bequemlichkeit zeigt sich auch darin, dafs es viel gewöhnlicher ist, die Leute beim Taufnamen: „Sep," „Hans'l," „Luis" etc., zu nennen, wie bei dem wenig bekannten und noch weniger gebräuchlichen „Schreibnamen."

Dafs ein solcher Geist der todten Gewöhnung sich vorzugsweise im religiösen Leben des Volks zeigt, habe ich früher schon ausführlicher besprochen. Es möchte auch in der That schwer halten, bei diesem, den Tirolern seit den Conter-Reformatorischen Bestrebungen der römischen Kirche Ende des 16ten Jahrhunderts systematisch eingeimpften Geiste, und bei der vorwaltenden strengen Abgeschlossenheit und Ueberwachung, irgend eine Spur eines anderen Gottesdienstes, wie den hier in Fleisch und Blut übergegangenen, vorzufinden. Der Geist des Volkes ist zu sehr dem Geiste der römischen Kirche identisch gemacht, dafs eine Anbetung Gottes im evangelischen Sinne, wobei Geist und Gemüth auf lebendige Weise thätig verlangt werden, und wobei die Gewohnheit des körperlichen Dienstes, und das vollkommen geistlose Versenken in die Anschauungen einer überreizten Phantasie fortfällt, — hier im Lande ernstlichen Anklang finden sollte. Wie schnell man auch bei der Hand ist, selbst wenn es nöthig wäre mit Gewalt, Andersdenkende desselben Bekenntnisses aus dem Lande zu entfernen, zeigte das Schicksal der Bewohner des Zillerthales, — dem einzigen Orte in Tirol, wo sich einige protestantische Familien aus der duldsameren Zeit der Fürst-Bischöflichen Herrschaft erhalten hatten, die aber seit der Einverleibung des Thals mit Tirol im Jahre 1809 den Ultramontanen ein steter Dorn im Auge waren. Bei der gegenwärtigen engen Verbindung der Regierung mit dem Clerus ist, wie gesagt, an Regungen der Gemüther im protestantischen Sinne gar nicht zu denken.

Alle Lebensverhältnisse haben übrigens jene kirchliche Färbung erhalten, und es zeigt sich in vielen Sitten und Gebräu-

chen, wie das Gemüth nirgends frei sich entfalten kann, sondern stets unter der Obervormundschaft der Kirche gehalten wird.

So kennt man die Feier des Geburtstages hier gar nicht, denn die Kirche läfst die Subjectivität nur in sofern gelten, als sich daran irgend eine kirchliche Beziehung knüpft. Deshalb feiert man den Namenstag, d. h. den Tag des Heiligen, welchen man zu seinem Schutzpatron erwählt hat. Dann kommen die Beichtväter und die Freunde zum Glückwünschen; im Ganzen aber läfst ein solcher Tag im Vergleiche mit unserer gemüthlichen und bedeutungsvollen Jahres-Feier der Geburt kalt.

Auch das schöne Kinderfest der Weihnachten kennt man nicht, und als ich von unsern Weihnachtsbäumen, von den hellen Lichtern darauf, von den Geschenken der Liebe, welche darunter ausgebreitet liegen, und von der Beziehung, in welcher das Alles zu dem Gotteskinde steht, erzählte, da machte man grofse Augen, davon hatte man keine Ahnung. Statt dessen ist der Gebrauch, dafs am Weihnachtstage — welcher vorzugsweise „heilig Tag" genannt wird — kein Pferd eingespannt werden darf. Die Fuhrleute müssen an diesem Tage an dem Orte, wo sie sich grade befinden, verbleiben, und werden von den resp. Wirthen vollkommen frei gehalten. Freilich müssen sie dafür der Kellnerin — die denn natürlich mit ihrem Lohn schon darauf angewiesen ist — so bedeutende Trinkgelder geben, dafs ihnen solcher Festtag gewöhnlich theuer zu stehen kommt.

Ebenso wenig kennt man die Feier des Polter-Abends und den schönen Gebrauch, dafs die Braut an diesem Abende von ihren Freundinnen und Angehörigen beschenkt und geschmückt wird. Zuweilen kommt es wohl hier und da vor, dafs die Braut vor ihrem Hochzeitstage einer oder der anderen Freundin ein kleines Andenken schenkt. Dagegen hat die Kirche wieder einen Ersatz dafür geboten. Am Tage vor der Hochzeit begiebt sich nämlich das Brautpaar zum Pfarrer, und erhält hier eine Ermahnungsrede und besondere Mittheilungen über die ehelichen Pflichten. Sie nennen das „zum Handschlag" gehen.

Hier mufs ich noch der eigenthümlichen Sitte — die man auch wohl hier und da noch in andern römisch-katholischen Ländern antrifft — gedenken, der Verlobung des Priesters bei seiner ersten Messe, der Primifs. Wenn nämlich ein, zum Priester Geweihter die erste Messe liest, verlobt sich mit ihm ein junges 10—12jähriges Mädchen aus der Gemeinde. Nachdem sie mit Musik im festlichen Zuge vom elterlichen Hause in die Kirche gezogen ist, knieet sie, als Braut geschmückt, dicht am Altare, wo der Priester fungirt, an dem prächtigsten Betschemel, und legt beim „Offertorium" den Brautkranz, den sie trägt, auf den Altar nieder. Sie übernimmt damit, ohne übrigens ehelos zu bleiben, die Sorge für das leibliche Wohl ihres Verlobten, und hatte, namentlich in der Zeit, wo die Geistlichen noch ohne Pension waren, die Verpflichtung, ihn im Alter, wenn er nicht mehr seinem Amte vorstehen konnte, zu erhalten. Eine solche Brautschaft — die wohl die Vermählung des Priesters mit der Kirche bildlich darstellen soll — ist deshalb für die Eltern der Braut nicht ohne bedeutende Opfer, weil die Braut das ganze Mefsgewand hergeben, und aufser ihrem Brautanzuge die Kosten der Ausschmückung der Kirche, so wie die eines glänzenden Festmahls, tragen mufs. Bei einer vor nicht langer Zeit in Mais stattgefundenen Verlobung dieser Art sollen sich die Kosten auf nahe an 500 Gulden belaufen haben. Man sieht, wie viel die Leute hergeben können, wenn es sich um die Verherrlichung der Kirche handelt.

Die Hochzeiten werden, — mit Ausnahme der Bauernhochzeiten, bei denen der alte Glanz und manche schöne patriarchalische Sitte und Gebräuche entwickelt werden (namentlich darf das Böllerschiefsen niemals fehlen), — so viel als möglich in der Stille und so früh abgemacht, dafs niemand etwas vom Brautzuge sehen kann. Gebräuchlich ist, zur Hochzeit über Land zu gehen. Die Botzner halten sehr häufig ihre Hochzeiten in Meran, und letztere in Botzen. Man scheut, irgend ein tieferes Gefühl vor den Leuten seiner Bekanntschaft

zu zeigen. Aus demselben Grunde besteht denn auch die Sitte, dafs die nächsten Angehörigen nur in seltenen Ausnahmsfällen der Leiche bei einem Begräbnisse folgen. Dafs Kinder z. B. ihre Eltern bis zum Grabe begleiten, ist etwas ganz Unerhörtes, und wird, wenn es geschieht, als etwas Ungehöriges viel besprochen.

Kurz, ich habe aus vielen ähnlichen Zügen, die ich beobachtete, den Schlufs gezogen, dafs das, was man bei uns das gemüthliche Leben in der Familie nennt, hier selten zur Erscheinung kommt. Daher trifft man denn auch so wenig Familien, in denen man sich nach unserer Weise zu sein, heimisch fühlt; freilich sind mir auch hiervon Ausnahmen bekannt, die mir stets eine schöne Erinnerung bleiben werden. Gewöhnlich ist die starre Förmlichkeit, wie sie bei uns noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts vorkam, wo die Kinder zu den Eltern stets „Herr Vater" und „Frau Mutter" sagten, und wo das herzliche und warme „Du" fehlte, durchaus vorherrschend, und erst sehr allmählig findet ein anderes Element hier Eingang, welches freilich auch in die ganze Art und Weise zu leben, nicht recht hineinpafst.

Nirgends ist mir nämlich der Hang zu leiblichen Genüssen so stark entgegengetreten, wie im Etschlande des deutschen Süd-Tirol. Das Essen und Trinken macht so durchaus den Hauptgegenstand des Lebens aus, dafs man im Volke das Sprichwort hat: „was hat man auch anders vom Leben, als was man mit dem Maul davon trägt." Und in dieser Hinsicht — allerdings sind mir auch hier ehrenwerthe Ausnahmen bekannt — kommen Vornehme und Geringe, Arme und Reiche, Junge und Alte überein; bei Allen ist immer das Essen die Hauptsache, und die Vornehmen und Bemittelten entwickeln oft eine Gourmanderie, wie man sie bei uns kaum antrifft. Namentlich aber findet man bei den Bauern den Cynismus im Essen im hohen Grade ausgebildet. Der Bauer mufs seinen Dienstleuten (Ehhalten) regelmäfsig 5 Mahlzeiten täglich geben:

1) zum Vormefs (Frühstück) giebt es Suppe, ferner Mufs —

ein sehr beliebtes tiroler Gericht, aus einem in Milch und brauner Butter in einer Pfanne dick gekochten Brei von türkischem Weizenmehl — und Brod;

2) um 8 Uhr, Halb-Mittag — bestehend in $\frac{1}{2}$ Maafs (etwa $\frac{3}{4}$ Quart) Wein für jeden Knecht (die Mägde erhalten die Hälfte), dazu Brod, auch oft noch Käse und Obst (eine volle Ruhestunde);

3) um 11 Uhr, Mittag — Fleischsuppe mit den beliebten tiroler Speck-Knödel, die nie fehlen dürfen, — ferner Kraut (d. h. Sauerkohl) mit einer starken Portion frischen oder geräucherten Fleisches — und wieder $\frac{1}{2}$ Maafs Wein und Brod für jeden Knecht. Bei den wohlhabenden Bauern giebt es zum Mittagsessen sehr oft geräuchertes und frisches Fleisch;

4) um 4 Uhr, Marrend (Vesper) — bestehend in $\frac{1}{2}$ Maafs Wein mit Brod, Käse, Nüssen oder Kastanien etc. (eine volle Ruhestunde);

5) um 8 Uhr, Nachtmahl — wieder warmes Essen mit Fleisch und gewöhnlich auch noch Wein.

Diese unerhörten Mahlzeiten steigern sich noch in den Feiertagen und an den Sonntagen, wo es regelmäfsig Mittags noch ein Fleischgericht mehr und des Abends Braten giebt; endlich mufs in der Erndte-Zeit oder in der Weinlese den Dienstboten so viel Wein gereicht werden, wie sie trinken wollen.

Vor Allem aber wird bei Bauernhochzeiten (die Kindtaufen werden hier, weil das Kind gleich nach der Geburt zur Taufe getragen werden mufs, und dazu nur von ein oder zwei Pathen begleitet ist, sehr kurz abgemacht), und in den Tagen vor dem Eintritt der Fasten, namentlich am sogenannten *mardi gras,* man kann wohl sagen: gefressen. An letzterem Tage, an welchem nicht gearbeitet wird, mufs den Dienstleuten so viel Braten gegeben werden, wie sie nur essen mögen. Es wird zu dem Ende der, zum Mittagessen bereitete Braten, von drei zu drei Stunden immer wieder aufgewärmt und den Leuten vorgesetzt.

Bis um Mitternacht dauert dieses cynische Essen. Bei dieser Frefssucht — man kann es kaum anders nennen — darf man sich nicht wundern, wenn am Ostermorgen Alles wie die Harpyen auf die lange entbehrten Fleischspeisen herfällt. Ja, es warten einige die Mitternachtsstunde ab, um sich dann sogleich in Schinken — der wohlberechneten Lieblingsspeise zu dieser Zeit — gütlich zu thun.

Nun klagt alle Welt hier über diese Unmäfsigkeit der Dienstboten im Essen und Trinken, und die Bauern namentlich versichern allgemein, dafs sie kaum mehr die Kosten dieser, leider immer noch im Zunehmen begriffenen Frefssucht ihrer Ehhalten erschwingen könnten, während der Werth der Grundstücke im Gegensatze davon immer mehr im Sinken ist, — und dennoch vermag es keiner zu ändern, wenn er sich nicht dem aussetzen will, dafs ihn seine guten Dienstboten verlassen, die gleich an einem andern Orte bessere Kost bekommen.

Man kann es sich hiernach leicht denken, dafs sich der Bauer den Knecht jährlich auf nahe an 250 und die Magd an 200 Gulden berechnen mufs, indem der Knecht allein jährlich nahe an 10 Yhren Wein erhält, was allein schon über 50 Gulden ausmacht. Erwägt man nun noch die vielen Feiertage, an denen die Dienstleute umsonst beköstigt werden (man hat berechnet, dafs dieselben nach Ablauf von drei Jahren gegen 360 Tage, also beinahe ein ganzes Jahr ausmachen), und endlich die unverhältnifsmäfsig grofse Anzahl derselben, welche die hiesige Bewirthschaftungs-Art erfordert (auf einem Berghofe von etwa 20,000 Gulden an Werth müssen regelmäfsig 12 Dienstleute gehalten werden), dann weifs man in der That nicht, wie die Leute bestehen können. Nimmt man endlich hierzu den schon oft erwähnten geringen Ertrag vom Weinbau, und das zunehmende Sinken des Wohlstandes, so wie die Aussicht, dafs durch die veränderte Richtung des Transit-Handels auch dieser Erwerbszweig für Tirol verloren geht, — dann begreift man die Bangig-

keit, welche sich überall mehr oder weniger der Gemüther bemächtigt, die einen tieferen Blick in die Verhältnisse thun.

Was den sittlich-moralischen Standpunkt der Tiroler betrifft, so möchte ich es nicht wagen, darüber zu urtheilen. Nur so viel ist mir aus meinen mehrjährigen Erfahrungen im Umgange mit den Menschen hier zur Ueberzeugung geworden, dafs derselbe im Allgemeinen gewifs nicht ein höherer ist, wie in unsern evangelischen Ländern. Die Erbfeinde des Menschengeschlechts: Selbstsucht, Eitelkeit und unwahres Wesen finden sich hier eben so gut wie bei uns, vielleicht kommen sie nur in unsern Gegenden dann und wann roher und ungeschminkter zur Erscheinung. Die Trunksucht aber ist hier beinahe noch im höhern Grade und allgemeiner verbreitet, nur wirken die Folgen des übermäfsigen Weintrinkens — wenngleich auch verderblich — doch nicht so zerstörend, wie die des unmäfsigen Genusses von Branntwein. Einen Mäfsigkeitsverein zu stiften, hält selbst die Geistlichkeit hier bei dem, sich immer weiter verbreitenden Laster des Trunks — namentlich auch unter den Frauen — für etwas Unmögliches; Alles was dagegen geschieht, sind hier und da einige donnernde Kapuzinerpredigten.

Indem ich das Vorstehende noch einmal prüfend überlese, finde ich, dafs man daraus leicht verleitet werden könnte, sich über den Charakter der Tiroler ein ungünstigeres Bild zu entwerfen, wie es in der Wirklichkeit der Fall ist. Nicht, dafs die von mir mitgetheilten Angaben übertrieben wären, — ich kann mit gutem Gewissen von dem Gesagten nichts zurücknehmen, und bin mir bewufst, auch nirgends in zu starken Farben aufgetragen zu haben. Allein es treten allerdings in meiner Darstellung manche gute und schätzenswerthe Eigenschaften mehr zurück, die den Tiroler charakterisiren, und die ihn vor vielen andern auszeichnen, die aber auch von den meisten Schriftstellern

so übertrieben hoch und vorzugsweise herausgestrichen werden, dafs es mir nöthig schien, auch einmal auf die Kehrseite des glänzenden Bildes hinzuweisen.

Aus der geschichtlichen Uebersicht, welche ich früher mittheilte, tritt der frische Muth, so wie die allgemeine Anhänglichkeit an das Vaterland, an die Berge, besonders im Bauernstande, vielfach hervor. Die tiroler Geschichte hat aus dem Jahre 1703, in den Revolutionskriegen, und ganz besonders noch aus der ewig denkwürdigen Zeit von 1809 die glänzendsten Heldenthaten, nicht allein Einzelner, sondern oft der ganzen Gesammtheit des Volks aufzuweisen. Darin kommt den Tirolern kaum die heldenmüthige Erhebung in Preufsen zur Zeit der Freiheitskriege gleich. Noch heut zu Tage ist dieser muthige kräftige Sinn dem tiroler Landvolke, besonders den Bergbewohnern eigen, und wird durch die kriegerischen Beschäftigungen des Scheibenschiefsens und der Jagd allgemein geübt. Es unterliegt daher auch keinem Zweifel, dafs sich das Volk auch heute noch für eine grofse Sache muthvoll und thatkräftig erheben würde, wenn es dazu richtig angeleitet werden sollte. In dem Bauernstande steckt noch immer ein tüchtiger Geist, und man fühlt sich unwillkührlich zu der Betrachtung gedrängt, was sich aus solchem tiefen Fonds von Glaubens- und That-Kraft Herrliches und Köstliches entwickeln könnte, wenn nicht der starre Zwang des unbeugsamen Systems der Bevormundung im Religiösen, wie im Politischen, jeder freien Bewegung hemmend entgegenträte. —

In keinem Lande findet man unter dem Volke so viel natürliche Gewandtheit und Anstelligkeit, wie in Tirol, namentlich in den Hochthälern. Wer kennt nicht die Sänger aus dem Zillerthale, und wer sah nicht mit Vergnügen einem Tanze zu, den die Virgenthaler ausführen? Da ist ein wahrhaft poetisches Element zu finden, wenn auch nicht in der Form, wie es unsere Dichter zu umkleiden pflegen. —

Wie viel Ausgezeichnetes in Schnitzwerken geliefert wird,

ist weltbekannt. Der Bildhauer „Pendl" in Meran, ein schlichter Mann, arbeitet aus Holz Crucifixe von so vollendeter Schönheit, dafs sie ihm schwerlich jemand in solcher Vollkommenheit nachmachen wird.

Ebenso mufs als eines Hauptzuges im Charakter eine gewisse Aufrichtigkeit und Biederkeit — mag immerhin hier und da etwas Unreines dahinter stecken — gerühmt werden, die Jeden angenehm berührt. Je weiter man sich von den Städten und den grofsen Heeresstrafsen entfernt und die Berge und Hochthäler gewinnt, desto mehr fühlt man, dafs diese schönen Eigenschaften in der That dem Charakter des Volks ursprünglich inne wohnten, und dafs nur das, was man mit so vieler Selbstgefälligkeit den Fortschritt der Zeit zu nennen pflegt, dieselben untergraben, man kann wohl sagen, vergiftet hat.

Endlich ist noch der Gastfreiheit, als eines schönen Ueberbleibsels aus einer patriarchalischen Zeit zu gedenken, welche dem Tiroler im Allgemeinen jetzt noch so sehr eigen ist, dafs man selten anders als freundlich, selbst in den ärmlichsten Hütten aufgenommen wird. Solche Gastfreiheit ist in den Hochthälern und auf den Berghöfen wahrhaft rührend; die guten Leute bringen ihr Bestes dar, um einem Unbekannten eine Labung zu gewähren, und das geschieht selten anders als umsonst.

Dieser schönen Tugend habe ich es denn auch zu danken, dafs mir in einem fremden Lande, fern von der Heimath, Alles geboten ward, was mir meine Lage erträglich machen konnte; niemals, so lange ich athme, werde ich den Tirolern, die sich allgemein meiner mit so vieler Liebe angenommen haben, diese schöne Gastfreiheit vergessen! —

Neunzehnter Brief.

Schilderungen aus italienisch Süd-Tirol.

Das untere Etschland, — Salurn, — Trient: — das Val Sugana. — Der Südfufs der Tiroler Alpen. — Der Garda-See von Lazice bis Riva. — Der Felsen von Arco. — Das Thal von Loppio. — Roveredo.

Gries — Mai 1845.

Das mildeste Frühlingswetter begünstigte die lang ersehnte Reise nach dem Süden, und liefs mich die Eindrücke der grofsartigen Alpennatur, welche ich zu durchziehen hatte, ungestört aufnehmen; — ob es mir gelingen wird, in den folgenden Blättern ein Bild davon zu entwerfen, welches einigermafsen die Wirklichkeit ahnen läfst, scheint mir mehr als zweifelhaft, indefs wage ich schon deshalb den Versuch, um hierdurch eine nothwendige Ergänzung meiner Schilderungen von Tirol zu geben. Da ich mit eigenen Pferden und in Begleitung zweier Freunde fuhr, wurde mir durch diese Art zu reisen volle Gelegenheit zur Beobachtung der Natur und ihrer Erscheinungen, und das öftere Anhalten gab eine gute Veranlassung, durch Ersteigung einzelner Höhen einen Ueberblick des Ganzen zu bekommen.

Im Allgemeinen sind die Gebirgsformationen auf dem ganzen, von mir durchzogenen Wege, sehr bestimmt ausgeprägt. Zunächst das untere Etschland, südlich von Botzen bis über Trient hinaus; — dann das Val Sugana bis zum Eintritt in das lombardische Tiefland bei Bassano, und endlich auf der Rückreise der Garda-See mit der Thal-Ebene der Sarca bei Riva und Arco. — So charakterisch verschieden indefs die Bildung dieser drei tiefen Einschnitte in die Gebirgsmasse der südlichen Tiroler Alpen im Allgemeinen ist, ebenso abwechselnd stel-

len sich auch die Einzelnheiten in jedem derselben dar, und die schönen Bilder, welche sich hier auf so mannigfaltige Weise aneinanderreihen, geben vollauf zu thun, wenn man nur das Charakteristische in sich aufnehmen will.

In einem früheren Briefe *) schilderte ich schon die Gegend um Botzen und die Thalbildung der Etsch, südlich von ihrem Zusammenflusse mit dem Eisack. Eine breite, sumpfige Wiesenebene, von beiden Seiten durch hohe Berge eingeschlossen, dehnt sich in beinahe südlicher Normal-Richtung von der Botzener Au bis gegen Salurn, über 4 Meilen weit, aus. Zunächst bildet das Eppaner Mittelgebirge mit seinem bewaldeten Kamm den rechten Thalrand und fällt in steilen Felswänden unmittelbar zur Ebene ab, von der, durch die Wasser des Eisack verstärkten, wilden Etsch umspült. Hell leuchten auf dem äufsersten nördlichen Vorsprunge, da, wo die beiden Alpenströme ihre grünen Wogen mit einander mischen, die grofsartigen Ruinen von Siegmundskron. Darüber hin steigt die gigantische Felsenmauer des Mendola-Gebirges zum wolkenlosen, blauen Morgenhimmel auf, während der linke Thalrand mit der darunter fortziehenden Strafse noch im kalten Berges-Schatten der steilen und schroffen Abfälle des Kolern-Berges ruht.

Es ist uns Nord-Deutschen von jeher eine eigenthümliche Sehnsucht nach dem Süden eingepflanzt; das „Land, wo die Citronen blühen," dünkt uns gar zu poetisch und anziehend; — mit jeder Wendung des Weges in dieser Richtung wird unser Gefühl lebhafter erregt; — wir glauben, das Zauberland könne nicht mehr fern sein. — Einen solchen Eindruck haben wir, wenn sich unterhalb Botzen das weite Etschthal plötzlich gegen Süden hin vor uns aufthut, — wir meinen schon den tiefblauen Himmel Italiens über jene Oeffnung ausgebreitet zu sehen; — aber bald erfahren wir auch hier wieder, dafs unser ungeübtes

*) Im 13ten Briefe.

Auge leicht zu täuschen sei; — jene ersehnte Oeffnung schliefsen unerwartet hohe Gebirgszüge, und neue Thalbildungen nehmen uns auf. —

Bis gegen Salurn ($4\frac{1}{2}$ Meile von Botzen) ist die Bildung des untern Etschlandes ziemlich gleichförmig. Zur Rechten haben wir, kaum $\frac{1}{4}$ Stunde entfernt, den schon erwähnten steilen Abfall des Mittelberges, dessen südlichsten, scharfkantigen Vorsprung die Ruinen der Leuchtenburg, wie den nördlichsten, die von Siegmundskron, zieren. Von Auer an, wo dieser Gebirgszug endet, erweitert sich indefs die Thalsohle bis zur Breite von einer halben Meile, indem von hier an das rechte Ufer bis unmittelbar an den Fufs der Abfälle des Mendola-Gebirges heranreicht. Wir sehen in nördlicher Richtung zwischen dem Felsvorsprunge, den die Leuchtenburg krönt, und dem östlichsten Rande des Monte Roen, den Kalterer-See, und darüber hinaus den freundlichen, uns (aus dem 16ten Briefe) bekannten Flecken. Am Saume jenes östlichen Thalrandes breiten sich mehrere grofse Ortschaften aus, unter denen Tramin — (wegen seiner vortrefflichen Weine berühmt) — sich auszeichnet; — dicht dahinter steigt die gelblichgraue, kahle Felswand des Mendola-Gebirges auf.

Die Niederung selbst bietet von Branzoll aus — der ersten Poststation von Botzen — den traurigen Anblick jener früher schon so oft erwähnten Versumpfung dar, welche bis Salurn hinab die ganze, sonst so fruchtbare Gegend zu dem ungesundesten Aufenthalte macht; — eine ernste Mahnung für die östreichische Regierung! — Zwischen Auer und der zweiten Station: Neumark, liegen auf mäfsigen Vorsprüngen des linken Thalrandes, die beiden Burgruinen Enn und Caldif. Ersteres, am Eingange in das „Höllen-Thal" gelegen, welches von Schwarzhorn und Joch Grimm herabkommt, ist wahrscheinlich auf dem Grunde der römischen Mansion „Enna" erbaut. Eine Meile weiter abwärts erreichen wir Salurn, und hier tritt uns eine neue Thalbildung entgegen.

Während bisher die Bergabhänge zu beiden Seiten immer noch niedere Vorstufen zeigten, auf denen hier und da Ortschaften und Berghöfe zerstreut lagen, die der Gegend einen mildern, freundlichern Charakter gaben, — fallen von hier an die Thalränder unmittelbar und in schroffen, unfruchtbaren, graugelben Felswänden zur Thalsohle ab. Da sieht man keinen Baumwuchs mehr, — nur hier und da auf einem Felsabsatze oder in einem Felsrisse erhält sich kümmerlich niedriges Gebüsch, welches bald den glühenden Sonnenstrahlen erliegt und schon Ende Mai verdorrt; — kein freundlicher Einödhof blickt herab, selbst die weifsen Bergkapellen fehlen; — auch die Thalränder rücken eng zusammen. Durch den Geiersberg, welcher sich unmittelbar im Süden von Salurn erhebt, und der den Ort vier Monate lang im Jahre des Sonnenlichtes beraubt, wird das Thal gegen Westen abgelenkt. Der Flufs tritt nun aus der breiten sumpfigen Ebene in eine, von unfreundlichen, steilen Felsmassen gebildete Verengung, und die Hypothese eines hier erfolgten Durchbruchs des früheren Seespiegels, der sich von der Töll bei Meran bis hierher, über 8 Meilen lang, mit der Insel des jetzigen Mittelgebirges, ausdehnte, erscheint als höchst glaubwürdig *).

Einen herrlichen Rückblick auf die Botzener Berge gewinnt man von einem Felsvorsprunge des Geierberges dicht am Wasserfalle, der durch eine enge Spalte über 300 Fufs senkrecht und ziemlich wasserreich herabstürzt. Die Sarner Scharte in ihrer charakteristisch-ernsten Form, der hohe Ifinger und der Hirtzer — (alle damals, Ende April, noch tief herab in Schnee gehüllt) — erheben sich hoch über die Vorberge von Ritten und Mölten und bilden einen malerisch-schönen Hintergrund. — Ebenso anziehend ist die wunderbar kühne Lage der Ruinen von Schlofs Salurn, auf einem, dicht an die Wand des Geierberges herangedrückten Felskegel von nahe an 500

*) Siehe den 13ten Brief.

Fufs Höhe — man begreift nicht, wie die Leute dort hinaufgekommen sind. —

Eine Meile unterhalb Salurn, da wo die Grenze des Tridentiner Kreises überschritten wird, bei dem Weiler Cadin, ist die Verengung des Thals am gröfsten, und die Kriegsgeschichte aller Zeiten beweist, wie hier die Natur den Schauplatz der Ereignisse vorgezeichnet hat.

Von Cadin aus nimmt das erweiterte Thal wieder eine völlig südliche Normalrichtung an, und die fruchtbare und reichbebaute Ebene, welche sich in der Gestalt eines Dreiecks bis in den Winkel hineinzieht, wo der Noce-Bach aus der Felsenge der Rochetta heraustritt, giebt dem Ganzen wieder ein mehr heiteres Gepräge, obwohl die Berge immer noch den rauhen, öden Charakter behalten. Man merkt es dem wild daher brausenden Bache wohl an, dafs er seine Wasser aus jenen Gletschern herholt, deren Gipfel wir theilweise über die Vorberge glänzen sehen, so wie wir durch die enge Felsspalte des, kaum eine Meile entfernten Rochetta-Passes, an dem als Hüter davor stehenden Torre di Vision vorbei, deutlich erkennen, dafs sich dahinter ein reiches Hochthal ausbreiten müsse. —

Durchaus eigenthümlich ist die Lage der ehemals unüberwindlichen Veste Kronmetz. — Hoch, in einer riesenartigen Grotte der nördlichen Felswand, die sich über dem Dorfe Deutsch-Metz als südlichster Theil des Mendola-Gebirges steil erhebt, beherrschte es mit Salurn den Engpafs von Cadin. Wenn Schlofs Salurn kaum vier Monate im Jahre, und dann auch nur wenig Stunden Sonnenlicht hat, so ist Kronmetz dagegen fast unausgesetzt den Sonnenstrahlen preisgegeben, so dafs man kaum begreift, wie man in solchem Bratofen aushalten konnte.

Die Strafse führt immer dicht am Fufse des linken Thalrandes weiter, der von hier an jedoch weniger schöne Formen hat, vielmehr in abgerundeten Hügeln, die mit niederem Buschwerk bewaldet und hier und da von rothfarbigen Ackerfeldern unter-

brochen sind, sich verflacht. Das Schlofs Königsberg und die früher mehrfach erwähnte ehemalige Abtei Wälschmichel geben der Landschaft einige Abwechselung. Dagegen bietet der Blick auf die entgegengesetzte Seite malerische Bergformen dar. Man erkennt deutlich über der Bergkette, welche von der Rochetta in südwestlicher Richtung fortzieht, und die in dem Monte Gaza eine Höhe von über 6000 Fufs erreicht, — die höheren Schneegebirge des Cima Tosa und der Bocca di Brenta, und im Süden steigt die pyramidalförmige Spitze des 6800 Fufs hohen Monte Bondone — das Wahrzeichen des nahe gelegenen Trient — in ihrer ganzen Schönheit auf. Jetzt überzeugen wir uns, dafs dies derselbe Berg sei, den wir schon von Rungelstein bei Botzen aus sahen; — in diesem Augenblick war er noch vollkommen in Schnee gehüllt, und nur an einigen Stellen traten die dunklen, scharfen Felskanten in malerischen Linien zu Tage. —

Im Thale selbst gewinnt die Seidenzucht, je mehr man von Botzen südlich zieht, immer mehr die Oberhand, und der Weinbau tritt als Nebensache zurück. Die ganze Thal-Ebene vor der Rochetta besteht aus Maisfeldern, die mit Maulbeerbäumen bepflanzt sind, während der Wein an Stöcken gezogen wird. Freilich verliert dadurch die Gegend jenen eigenthümlichen Reiz, den wir in der Meraner Gegend so oft bewundert haben, wie denn überhaupt das heimathliche Deutsche immer mehr dem italienischen Wesen, welches sich zunächst in Schmutz, Unordnung und Armuth zu erkennen giebt, weicht; — auch die italienische Sprache wird von Salurn aus vorherrschend.

Während der rechte, uns gegenüberliegende Thalrand des Etschthales in schroffen, hohen Felswänden unmittelbar abfällt (von den, auf der Höhe der Vorberge, und zwischen diesen und dem hohen Gebirgszuge, in der Einsenkung von Molveno zerstreut liegenden Ortschaften, sieht man vom Thale aus nichts), erscheint der linke Thalrand von Wälschmichel aus als ein unregelmäfsiges, niederes Bergland, welches, je mehr man sich

Trient nähert, desto reicher bebaut und mit zahlreichen Edelsitzen geschmückt ist. Durch diesen Höhenzug haben sich die Alpenbäche in so engen Spalten den Ausflufs gebahnt, dafs namentlich bei Lavis, die äufsere Form gar nicht darauf schliefsen läfst, hier plötzlich einen so bedeutenden Flufs wie der Avisio ist, der seine Wasser in dem über 10 Meilen langen Fleimser-Thale sammelt, hervorbrausen zu sehen. Es ist, wie ich dies schon früher bei der Beschreibung des Ulten-Thales (im 12ten Briefe) hervorhob, eine Eigenthümlichkeit der meisten gröfseren Alpen-Längenthäler, die in das grofse Etschthal münden, dafs sie in ihrem untern Theile die Form enger, spaltenartiger Querthäler annehmen, während sie sich im obern als Hochwiesen ausbreiten. Auch das Fleimser- oder Avisio-Thal — obwohl dies im Allgemeinen selbst in seinen höheren Regionen weniger den Charakter eines Längenthals annimmt, weil die Thalsohle überall eng begrenzt bleibt, — so wie das nahegelegene Val di Non (Nonsberg) und das bei Trient einmündende Fersina-Thal, zeigen diese pafsartige Bildung am Ausgange. Es ist das nicht ohne Einflufs auf die Geschichte des Landes geblieben.

Ich kann nicht sagen, dafs der Anblick von Trient, von der Thalseite aus gesehen, einen so überraschenden Eindruck macht, wie man dies häufig behauptet. Dagegen war die Aussicht, welche sich mir von dem Kloster St. Bernardino, auf einer der östlichen Höhen gelegen, darbot, überaus schön und mannigfaltig.

Dicht unter diesem Standpunkte liegt das alte, leider schon sehr verfallene, weitläuftige Kastell, ehemals die Residenz des Fürstbischofs, mit einigen noch gut erhaltenen architektonischen Ueberresten; — darüber hinaus breitet sich die nicht unbedeutende Stadt am linken Etschufer mit zahlreichen Kirchen und Thürmen aus, von deren letzteren mehrere aus der Zeit des Mittelalters in viereckiger Form, von Backstein aufgeführt, durch ihre bedeutende Höhe imponiren. Am rechten Ufer des Flusses

erhebt sich, auf drei Seiten von diesem umspült, ein gewaltiger Felsblock mit ebener Oberfläche wie ein kolossaler, 3—400 Fufs hoher Würfel geformt, der, für Trient so charakteristisch bezeichnende *dosso di Trento;* — einst die uneinnehmbare, römische Veste Venuca, zu einer Citadelle wie geschaffen. Unmittelbar dahinter, doch scharf davon abgesondert, steigt die Felswand des rechten Thalrandes auf, und man erkennt von unserm Standpunkte kaum den, in das Sarca-Thal führenden Engpafs von Cadine, welcher, der Sage nach, von dem „heiligen Vigil" dadurch gebildet wurde, dafs er mit den Händen die Felsen auseinander schob. Etwas links von *dosso di Trento* sehen wir deutlich das silberne Band des Wasserfalls von Sardagna, der sich in einer Höhe von über 500 Fufs senkrecht herabstürzt. Als Hintergrund dieses schönen Bildes steigen endlich die malerischen, in gegenwärtiger Jahreszeit noch tief in Schnee gehüllten Bergriesen der Kette von Tarlago und des Monte Bondone zum tiefblauen Himmel auf, — während der Blick gegen Norden über die Thal-Ebene fort, durch die Bergzüge an der Rochetta und gegen Süden durch die fernen Schneegipfel der Berge von Roveredo, und darüber hinaus von dem Monte Baldo, begrenzt wird. —

Eigentliche Kunstwerke hat Trient nicht aufzuweisen, denn selbst der Dom ist ein Gemisch der verschiedensten Bauarten, von denen Einzelnheiten gewifs schön zu nennen sind, jedoch fehlt die Einheit des Ganzen*). Was man übrigens von dem, sich hier unwillkührlich aufdringenden italienischen Leben rühmen hört, so habe ich dies nicht in viel höherem Grade finden können wie in Botzen, wenngleich die deutsche Sprache freilich fast ganz verdrängt ist, und Trient natürlich gröfser und ausgedehnter, auch reicher an Prachtbauten ist. Es ist dasselbe Gemisch von Deutschem und Italienischem, wie wir es in dem, Botzen benachbarten Nonsberg kennen.

*) Ich verweise auf die vielen Details, welche Beda's Buch: das Land Tirol, im 2ten Bande über Trient erhält.

Unsere Absicht war, von Trient aus durch das Val Sugana nach Venedig zu gehen, weil dies einerseits der kürzeste Weg ist, und weil andererseits die Eigenthümlichkeit dieser Thaleinsenkung viel Interessantes versprach; — für den Rückweg sollte uns dann der untere Theil des Etschthales bleiben.

Gegenwärtig führt die Strafse von Trient nach dem Val Sugana noch über die Höhen des linken Thalrandes. Man mufs über $1\frac{1}{2}$ Stunde fortwährend ziemlich steil aufsteigen, bis man in die Ebene des Fersina-Baches bei Pergine gelangt *). Denn der Ausgang dieses Baches liegt, wie schon erwähnt, in einer so engen Felsspalte, dafs es erst der Strafsenbau-Kunst der neuesten Zeit vorbehalten bleibt, einen Weg am Flufsbette selbst durchzuführen. Indefs bietet jedenfalls die jetzige Strafse viel schönere Bilder dar, wie die künftig in der Tiefe fortlaufende. Man überschaut nach der einen Seite das ganze Panorama, welches man vom Monte St. Bernardino übersah, nur noch im erweiterten Kreise, während gegen Süden der schöne Zug des zackigen Monte Scanupia, und gegen Osten die freundliche Thal-Ebene von Pergine mit den dahinter aufsteigenden ersten Gliedern der schneebedeckten Kette, welche unter dem Namen der Tridentiner Alpen die Wasserscheide zwischen dem Avisio- und den zum Brenta-Gebiet gehörigen Zuflusse bildet, — dem Auge sich darbietet. Zahlreiche Landhäuser, Schlösser und Kapellen, — von letzteren zeichnet sich Oltre-Castello auf einem isolirten Berg-Kegel auf der Südseite aus, — zeugen von der Wohlhabenheit der Tridentiner und geben der Landschaft einen freundlichen Vordergrund. —

Die Ebene von Pergine, ganz mit Maulbeerbäumen bedeckt, bildet, obwohl sie sonst horizontal ist, dennoch zugleich die Wasserscheide zwischen Etsch und Brenta, und giebt

*) Nach den Höhenbestimmungen des Dr. Oettel liegt Trient 540 Fufs, und Pergine 1336 Fufs über dem Meeresspiegel; da man nun noch von dem höchsten Punkte wenigstens 300 Fufs bis zur Thal-Ebene hinabfährt, würde der hier zu überschreitende Thalrand eine absolute Höhe von etwa 1600 Fufs haben.

wieder einen schlagenden Beweis dafür, dafs sich die Natur nicht in einseitige Theorien einzwängen läfst.

Der Fersina-Bach nämlich tritt hier aus dem, in paralleler Richtung mit dem Avisio-Thale laufenden, etwa 4 Meilen langen Val di Caneza heraus, und statt durch die horizontale Ebene ohne Hindernifs nach Süden fortzuströmen, und durch den See von Caldonazzo, welcher ½ Meile südlich von Pergine in dieser Ebene liegt, dem Brenta-Gebiet seine Wasser zuzuführen, hat er sich die schon erwähnte enge und tiefe Felsspalte — ob gebildet oder gesucht, wer vermag dies zu entscheiden, — um sich bei Trient mit der Etsch zu vereinigen.

Pergine, mit dem grofsartigen Schlosse, welches unmittelbar dahinter auf ziemlich bedeutender Felshöhe liegt, rings umgeben von mäfsigen Vorbergen, über welche die schneebedeckten hohen Bergketten hier und da hervorragen, ist unstreitig einer der lieblichsten Punkte dieser Alpengegend, und giebt Landschaftsmalern vielfache Gelegenheit, ihre Mappe zu bereichern.

Die Strafse führt nun nicht, wie man erwarten sollte, durch die Ebene und am See von Caldonazzo vorbei, weiter südlich, sondern sie sucht eine Einsenkung auf, welche sich östlich von jenem See zwischen hohen Bergwänden und einem grünen Wiesengrunde gebildet hat, welcher zuletzt als ein schmaler kleiner Alpensee endet. Die hohen Schneegipfel des, kaum etwas über eine Meile in horizontaler Richtung entfernten Monte Scanupia, zeichnen sich mit den nahen, belaubten Ufern klar und hell auf dem grünen Wasserspiegel ab, so wie die ganze Umgebung dieses freundlichen See's, — der seinen Namen von dem ersten grofsen Dorfe in der Ebene: Levico, hat, — eine überaus liebliche ist.

Bei Levico erreicht man die Thal-Ebene der oberen Brenta, das Val Sugana genannt; im Allgemeinen ein, über 5 Meilen langes, von West nach Ost mit sanfter Ausbiegung gegen Norden gestrecktes Längenthal, woran sich als unterer Theil ein enges, beinahe 4 Meilen langes Querthal schliefst. Dadurch ist

denn auch der zwiefache Charakter des Ganzen gegeben. Von dem See von Caldonazzo an, bis in die Gegend von Tezze, wo die italienische Grenze beginnt, ist die Thalsohle in einer Breite von durchschnittlich $\frac{1}{4}$ Meile im Ganzen eben. Doch hat nur der untere Theil Wiesengrund; in dem oberen hat der schwache Brenta-Bach sein Bette in einer schmucklosen, völlig baumleeren Ackerfläche, in Form eines so unscheinbaren Abzugsgrabens eingespült, dafs man nur mit Mühe hier und da etwas von dem Flusse entdecken kann. Von den Thalrändern ist die Nordseite ziemlich reich bebaut, weil hier die Hauptgebirgskette weiter zurücktritt, und die Vorhöhen mehr oder weniger sanft auslaufen. Auf dieser Seite liegen daher auch fast alle Ortschaften, während die Südseite durch eine wunderbar schön gezackte Schneegebirgskette, der ein zweiter Zug niederer, in steilen Felswänden zur Ebene abfallender Berge vorliegt, nur malerische Bergformen zeigt.

In der Mitte der Thal-Ebene, da wo die gröfste Ausbiegung derselben nach Norden stattfindet, liegt der Hauptort: Borgo di Val Sugana (noch 870 Fufs über dem Meeresspiegel), so dafs man von dem Felsrücken, welcher durch die Trümmer der beiden hintereinander aufsteigenden Schlösser: San Pietro und Telvana, geziert ist, das ganze Thal auf der einen Seite bis gegen Tezze, auf der andern bis Caldonazzo übersehen kann. Die Römer hatten deshalb auch diesen Punkt zur Anlage eines Kastell's: *Burgum Ausugii,* ausgewählt, welches dem ganzen Thale den Namen gegeben hat.

Ueberaus schön ist der Anblick der, von der Mittagssonne in die duftigste Beleuchtung gehüllten, südlichen Gebirgskette, von den Ruinen von Telvana aus. Die schon erwähnte Vorgebirgs-Stufe zeichnet in dem Monte Zacon eine malerische Spitze auf den weifsen Schneegrund des dicht dahinter liegenden Armentara-Zuges ab, der in der Cima Duodici zu einer Höhe von über 7000 Fufs aufsteigt. Ich glaube kaum, dafs im hohen Sommer, wenn der Schnee auf dieser so schön

ausgezackten Gebirgskette geschmolzen ist, das Bild gewinnen kann.

Unterhalb Borgo, wo die Thal-Ebene am breitesten und auch am reichsten bebaut ist, richten die, von der Tridentiner Alpenkette herabkommenden Wildbäche grofse Verheerung durch Murren an; wie denn überhaupt das ganze Thal steinigten Boden hat, dessen Bearbeitung nicht geringe Schwierigkeiten darbietet, und die ganze Emsigkeit und Unverdrossenheit des italienischen Charakters in Anspruch nimmt. Das schöne, auf einem Felsvorsprunge gelegene, gut erhaltene Schlofs Ivano gehört dem Grafen von Wolkenstein-Trostburg, so dafs also auch hier noch immer das deutsche Element nicht ganz verwischt ist. —

Von Ivano weiter abwärts schliefst sich das Thal allmählig immer mehr zusammen, obwohl die Sohle hier wieder fruchtbare Wiesen zeigt, welche dem obern Theile so gut wie ganz fehlen. Die Thalränder verändern sich nach und nach in steile, schroffe Felswände, und die Ortschaften werden immer seltener.

Bei dem Dorfe Grigno, dem letzten tirolischen Orte, wird man durch einen brausenden Wildbach überrascht, welcher plötzlich aus einer engen Felsspalte hervortobt und nicht ahnen läfst, dafs sich dahinter ein ziemlich bedeutendes Thal bis an den Fufs des, beinahe 3 Meilen entfernten Cima Dasta ausbreitet. Aus den drei Gemeinden in diesem Tesino-Thale stammen die, in der ganzen Welt verbreiteten Kupferstich-Hausirer her. Die gröfsten Kunsthandlungen in Europa, z. B. die Artaria, sind aus diesem Thale hervorgegangen.

Immer schmaler und schmaler wird die Thalsohle, bis endlich da, wo man die Grenze überschreitet, etwas oberhalb Premolano, die himmelhohen, schroffen Felswände von beiden Seiten so eng aneinander rücken, dafs aufser dem brausenden grünen Alpenstrome nur wenig Raum mehr, als zur Strafse erforderlich ist, übrig bleibt. Ich habe in ganz Tirol keinen Engpafs kennen gelernt, den ich mit diesem Theil des Brenta-

Thales vergleichen möchte. Nirgends, selbst im Kuntersweg, starren die Felswände so mauerartig und schroff aufwärts. Es ist ein förmlicher Rifs, aber von kolossalen Dimensionen, sowohl was die Höhe der ununterbrochen starren Felsmauern betrifft, wie in Hinsicht der Länge, denn man braucht von Premolano aus volle drei Stunden, um im schnellen Trabe die Ebene zu erreichen. Nur hier und da kommen einzelne elende Hütten zum Vorschein, und auf schwindelnder Höhe erkennt man einige Berghöfe, die an grünen Almen wie Schwalbennester hängen. In einer Felsgrotte, etwas unterhalb Premolano, sind die Ueberreste eines zweiten Kronmetz, jedoch im kleineren Maafsstabe zu sehen, wodurch das Thal gesperrt wurde. Unweit davon tobt aus einer noch engeren Felskluft der Cismone-Bach hervor, der tief aus der Kette der Tridentiner Alpen von Primiero her seine Wasser sammelt, um in der, weniger kräftigen, Brenta seinen Namen zu verlieren. — Von hier aus wird die Thalschlucht wieder etwas mehr angebaut, und an den Seitenwänden finden sich immer mehr jene zahlreichen Tabakspflanzungen, welche abwärts in so grofser Menge zunehmen, dafs daraus den Bewohnern ein ganz besonderer Erwerbszweig erwachsen ist. Man erkennt an dem, zwei Stunden vom Ausgange des Thals belegenen Flecken Valstagna mit seinen zahlreichen Fabrikgebäuden, dafs die Tabaksfabrication vielen Menschen Beschäftigung gewährt; von hier abwärts ziehen sich an beiden Seiten des Flusses fortlaufend zusammenhängende Ortschaften hin. Von Valstagna führt auch der Weg aufwärts zu den bekannten Sette Comuni, welche sich auf den Bergflächen im Süden der vorher bei Borgo erwähnten Armentara-Kette ausbreiten, und hier am äufsersten Südabhange der Alpen noch deutsches Wesen erhalten haben.

Endlich $\frac{1}{2}$ Meile von Bassano, bei Pove, öffnet sich die Thalenge der Brenta, und die weite unabsehbare Ebene der Lombardei breitet sich vor unsern Blicken aus, ihren südlichen Charakter durch Olivenwälder bezeichnend.

Es liegt nicht in meiner Absicht, in diesem Briefe eine Beschreibung der Herrlichkeiten und der Eindrücke zu geben, welche meiner bei diesem ersten Betreten Italiens und vor Allem in der Wunderstadt Venedig warteten. Hier wollte ich mich nur auf die Schilderungen des Tiroler Alpengebirges, und was damit auch nach Süden zu im Zusammenhange steht, beschränken.

Man übersieht den Zug des Gebirges bekanntlich vom Campanile di San Marco in Venedig in grofser Ausdehnung, doch ist mir der Anblick desselben von einem näher gelegenen Punkte, der Höhe von St. Maria del Monte bei Vicenza, obwohl lange nicht so umfassend, dennoch viel interessanter gewesen. Man hat von diesem nördlichsten Vorberge der Monte Berici — (einer Hügelkette, die, ähnlich wie die benachbarten Colli Euganei, völlig getrennt von dem Hauptzuge des Hochgebirges in reichen und lieblich bebauten waldigen Bergkuppen, mit den reizendsten Landhäusern und Villen geziert, mitten aus der Ebene aufsteigt) — eine überaus lohnende Aussicht auf die ganze Umgegend von Vicenza. Demnächst gewährt aber auch dieser Standpunkt den Vorzug, das Charakteristische des kaum 2 Meilen entfernten Abfalls der Tiroler Alpen gegen das Lombardische Tiefland deutlicher zu erkennen. Mit Ausnahme der Gegend zwischen hier und Verona, wo sich sanftere Höhenzüge zwischen den, zur Ebene ablaufenden Flüssen hinziehen, erfolgt nämlich dieser Abfall unmittelbar und ohne niedere Vorberge, so dafs man einen stärkeren Contrast von Ebene und Hochgebirge kaum irgendwo antreffen kann. Dadurch gewinnt aber das vorliegende Gebirgspanorama auch einen so überaus grofsen Reiz; denn man sieht nicht allein deutlich die sich herabziehenden, in duftige Schlagschatten gehüllten Thäler, sondern die gleich dahinter aufsteigenden, jetzt noch mit Schnee bedeckten Gipfel der Hochalpen lassen die volle Schönheit der majestätischen Formen erkennen und bewundern.

Die Strafse von Vicenza nach Verona führt am Süd-Fufse der vorher gedachten Vorberge hin, und die Einförmigkeit der

Ebene mit ihren Baumreihen und den daran geknüpften Weinfestons, mit ihren Reifs- und Ackerfeldern und den zahllosen gröfseren und kleineren ärmlichen Ortschaften, wird durch diese Ausläufer des Hochgebirges, die häufig mit Burgruinen und Schlössern, wie Montechio und Montebello, geziert sind, auf angenehme Weise unterbrochen. Verona selbst liegt, wenigstens mit seinem obern und dem, mit in die Befestigungslinie hineingegangenen Theile, auf einer solchen, gegen die Etsch vorgeschobenen Höhe, und man hat von dem alten Kastell San Pietro aus, eine herrliche Aussicht auf die darunter auf beiden Seiten des Flusses liegende merkwürdige Stadt, deren in jeder Hinsicht und bisher zu allen Zeiten wichtige Lage, von der östreichischen Regierung richtig gewürdigt wird.

Doch ich eile wieder meinem Ziele, den Alpen zu. — Eine schöne, neu angelegte Strafse führt über die sanften Vorhügel, welche zwischen Etsch und Mincio liegen, durch Bussolengo nach dem Hafenorte Lazice am Garda-See. — Es ist eine freundliche, liebliche Gegend, welche bei den vielen Wendungen der Strafse eine grofse Mannigfaltigkeit von Landschaftsbildern darbietet. Die südliche Vegetation, welche durch den Olivenbaum charakterisirt wird, tritt überall mächtig hervor, und die dunklen ernsten Cypressen, welche hier und da gruppirt stehen, geben dem Auge einen wohlthätigen Ruhepunkt. Kurz vor Lazice, welches mit seinen mittelalterlichen Mauern und Thürmen den Eindruck einer kleinen Festung macht, überblickt man einen Theil des Seespiegels, der hier seine gröfste Breite, beinahe 5 Stunden, erreicht, so dafs man die, an dem entgegengesetzten niedern Ufer liegenden Ortschaften, namentlich bei Nachmittags-Beleuchtung, nur schwach erkennen kann. — Wir mufsten uns hier einschiffen, weil das neu erbaute eiserne Dampfschiff Benaco (wahrscheinlich nach dem altrömischen Namen des See's: *lacus Benacus,* so genannt) hier anlegt. Wären wir in Desenzano an Bord gegangen, dann hätten wir die südliche Seite des See's mehr in der Nähe gesehen, und die in-

teressante Halbinsel Sermione mit den Ruinen der Grotte des Catull wäre von uns umschifft worden. Jetzt sahen wir nur dieselbe als eine inselartige kleine Felskuppe, deren Zusammenhang mit dem, beinahe ½ Stunde entfernten Lande, durch einen niederen Streifen kaum erkennbar war.

Die Fahrt über den Garda-See von Lazice nach Riva gehört zu den schönsten Erinnerungen meiner ganzen Reise. Es machte einen wahrhaft überwältigenden Eindruck auf mich, als wir unter den hellen, frischen Gesängen der Schiffsleute aus dem, alle Aussicht verdeckenden Hafen in die blauen Fluthen des See's hineinzogen, und nun auf einmal das schönste See-Panorama vor den Augen ausgebreitet dalag. Wohl hatte ich mir oft ein Bild von dieser Fahrt gemacht, aber hier liefs die Wirklichkeit meine schönsten Sommernachtsträume weit zurück. Denn von dem Schmelz der Farbenmischung der vor uns liegenden Ufer mit den hohen Berggipfeln, — von den malerischen, riesigen Felswänden und den tiefen Thälern, welche dazwischen eingeschnitten lagen, — von der Azur-Bläue des See's, in dem sich diese grofsartigen Umgebungen abspiegelten, und dessen Ruhe durch die brausenden Räder des Dampfboot's gestört, einen weifsen Streif hinter unserm Kiel zurückliefs, — endlich von dem Zauber des südlichen Himmels, der in aller seiner Pracht über uns ausgebreitet lag, und dem Ganzen ein wahrhaft festliches Gepräge gab, — von alle dem hatte ich vorher doch keine Ahnung. Jede Schilderung bleibt matt und ohnmächtig dagegen, — man mufs selbst sehen und diese Fülle der Naturschönheit geniefsen.

Unter den Punkten, welche sich vorzugsweise dem Auge darbieten, gehört in der ebenen Ufergegend auf der Südseite, die schon erwähnte, etwas über eine Meile von uns entfernte Halbinsel Sermione; — ferner die, durch ihren Steilabfall sich auszeichnende *Punta il Sasso*, so wie das kleine Felseiland *Isola di Garda*. Letztere liegen mehr nach der Brescianer Seite (dem westlichen Ufer) zu, in der Richtung auf Salò, wel-

ches mit seiner reizenden Bucht, vorläufig noch unsern Blicken entzogen blieb. Aber wegen der grofsen Entfernung von über 2 Meilen, und weil bald dahinter die hohen Felsmassen der Alpen aufsteigen, treten jene Abhänge mehr zurück, und das Auge wird bald von den sanften Flachküsten ab-, und den grofsartigen Gebirgsformationen zugewendet, die mit jedem Augenblicke die ganze Fülle ihrer majestätischen Formen mehr und mehr entfalten. —

Vor Allen zieht die sich auszeichnende malerische Spitze des hohen, noch in Schnee gehüllten Monte le Spina, weit über die ihn umgebenden Berge hervorragend, mit den weichen Schlagschatten der darunter liegenden Thalbildungen, den Blick auf sich, während uns mehr zur Seite das reich bebaute Ufer die lieblichsten Punkte in der Nähe erkennen läfst. Die Gestade des Garda-See's, namentlich die Veroneser Seite, sind reich an kastellartigen Ortschaften und Villen; überall findet der Landschaftsmaler in dem, mit Zinnen und Thürmen geschmückten Mauerwerk, die herrlichste Staffage, und grade hier an dem süd-lich-östlichen Theile des See's, folgt ein malerischer Punkt dem andern. Da ist der Anlageort Bardolino; — ferner Garda, in einer fruchtbaren, von Olivenhainen erfüllten Bucht; — endlich das spitz auslaufende Vorgebirge St. Vigilio mit einer lieblichen Villa, — und auf der anderen Seite desselben, das mittelalterlich befestigte Torri, — alles Punkte, ebenso verschiedenartig wie reizend, bei denen man nur die Schnelligkeit der Fahrt bedauert, wodurch der Genufs so sehr verkürzt wird, dafs man sie hernach wie im Traume gesehen glaubt.

Grade über Garda erhebt sich ein, mit gewaltigen Cypressen und Pinien reich geschmücktes, ziemlich hohes und breites Felsplateau, auf dessen Rücken weitläuftige Gebäude liegen. Es ist das ehemalige Karthäuser-Kloster *alla rocca dei Frati*. Von hier herab hat man eine der umfassendsten und schönsten Aussichten auf den ganzen See (leider ging mein früherer Plan, diesen Berg zu ersteigen, nicht in Erfüllung). —

Wenn man das Vorgebirge San Vigilio, diesen südlichsten Ausläufer des Monte Baldo, umschifft hat, und dadurch aus dem erweiterten südlichen Seebecken in den schmaleren, lang gezogenen Theil eingegangen ist, tritt uns zugleich der veränderte Charakter des herrlichen See's schlagend entgegen. Bis hierher umgeben den beinahe abgerundeten, weit ausgedehnten Seespiegel sanfte Vorberge, welche in der Ferne nur hier und da als einzelne kurze Steilabstürze die Einförmigkeit unterbrechen, und die nur dadurch gewinnen können, dafs man den Ufern ganz nahe kommt, wo denn freilich die lieblichen, reich angebauten und mit Städten und Ortschaften umsäumten Gestade ungemein viel Anziehendes haben. Auch erheben wohl, wenn man den Blick gegen Norden richtet, die zackigen Gipfel der Brescianer Gebirge und der domartige, breite, schneebedeckte Rücken des Monte Baldo ihre riesigen Häupter majestätisch über die niederen Vorberge empor; — kurz, der See gab bisher mehr den Eindruck einer lieblichen Idylle, in der man sich ungemein wohl fühlt. Von nun an aber wird der Ausdruck der ganzen Landschaft immer ernster, und es gehört die volle Heiterkeit eines schönen Maitages und die reine Klarheit des südlichen Himmels dazu, um die Stimmung des Gemüths in voller Frische zu erhalten.

Der obere Theil des Garda-See's liegt nämlich zwischen hohen, steilen Gebirgsmassen eingeschlossen, die in baumlosen, kahlen Wänden unmittelbar zum Wasserspiegel abfallen, und dadurch die schöne, milde Erscheinung der Vorstufen unmöglich machen. Nur am äufsersten Rande der Ufer sieht man zahlreiche Ortschaften ausgebreitet, und darüber hin liegen die schmucklosen Olivenhaine, deren fahles Colorit nur im hellen Sonnenlichte erträglich sein kann; aber dem letzten, schmalsten Theile des See's fehlt auch selbst dieser Schmuck, denn hier haben die kahlen, schroffen Felswände nicht einmal die Anlage eines Fufspfades gestattet.

Dennoch giebt das Ganze ein grofsartiges Bild; — die For-

men der Bergmassen, welche sich übereinander aufthürmen und in malerischen, schneebedeckten Spitzen oder, wie der Monte Baldo, in ernsten, breiten Wölbungen in den blauen Himmel ihre scharfen Conturen einzeichnen, — die wunderbar schönen Thalbildungen mit ihren duftigen, tiefen Schlagschatten, — die einzelnen Steilabstürze selbst, deren riesige Mauern die blauen Wogen des See's umspülen, — endlich der Blick auf die Ebene am Nordende mit dem amphitheatralisch gestaltenen, niederen Monte Brion in der Mitte, und darüber die hohen Berggipfel des Sarca-Gebirges, — Alles vereinigt sich, um in uns eine nie gekannte Stimmung hervorzurufen, deren Erinnerung unauslöschlich bleibt. —

Wer in diesen majestätischen Alpenregionen, wo die Natur in so gewaltigen Zügen spricht, und das Massenhafte, so wie die Schönheit der Bergformen vorherrschen, sich nicht ganz und ohne Vorbehalt dem durchaus neuen, nie erlebten Eindrucke hinzugeben vermag, — der wird freilich den Mangel an Baumwuchs beklagen, und so manches andere Ansprechende und Liebgewohnte vermissen, was uns in den heimathlichen Bergen am Rhein so freundlich entgegentritt; — aber mit jedem Augenblicke des längern Weilens erkennt man mehr und mehr den vollen Ernst der grofsartigen Natur, welche unvergleichlich dasteht.

Was soll ich noch weiter von dem Einzelnen sagen, wo der Zusammenhang mit dem grofsen Ganzen so überwältigend ist, dafs man schwer etwas davon trennen kann? Man mufs solche schönen Felswände, wie der Monte Castello ist, selbst sehen, dessen malerische Schlagschatten mit dem Sinken der Sonne immer tiefer und tiefer werden, bis endlich die ganze kolossale Wand, in Dunkel gehüllt, die blauen Wogen berührt, während noch die oberen Ränder und die darüber aufsteigenden Berggipfel vom hellsten Lichte beleuchtet erscheinen; — man mufs das mit eigenen Augen gesehen haben, um die Schönheit solcher Bilder zu begreifen.

Auch einzelne Ortschaften, wie Castelletto, und auf der anderen Seite Gargnano, — vor Allen aber Malcesina mit seinen hohen mittelalterlichen Thürmen und Schlofsmauern; — das kleine Felseiland Trimelone mit der Mauerruine eines Thurms, — und die zahllosen Orangerien von Limone, kurz vor dem Eintritt in's Tirol auf schmalem Felsufer gelegen, — Alles dies giebt die schönste Staffage zu landschaftlichen Bildern. Nur hier und da erblickt man etwas von den Dörfern, welche auf der Brescianer Seite oberhalb Limone und Tremosine auf einigen Vorstufen liegen; — eine Kapelle oder ein Kirchthurm giebt uns Kunde von dem Vorhandensein solcher Ortschaften, die wir, getäuscht durch den scheinbar ununterbrochenen Abfall der Gebirgsmassen, dort nicht vermutheten.

Eine Ueberraschung eigenthümlicher Art haben wir kurz vor Riva. Am Fufse des See's liegt zwischen himmelhohen Felswänden eingeklemmt ein unscheinbares, kleines Haus; wir kommen näher, und erkennen jetzt unter dem Gewölbbogen, worauf dasselbe ruht, die Mündung des Ledro-Thales, dessen Wildbach, der Ponal, in vielen Cascaden hier und dort zwischen Felsvorsprüngen und Klippen sichtbar, endlich unter jenem Bogen seine schäumenden Wasser in die kühlenden Fluthen des See's stürzt. Freilich sieht man jetzt auch etwas dem Aehnliches, wie eine Felsschlucht, die sich von oben herabzieht und die scheinbar ununterbrochene Riesenwand theilt, — aber von der kleinen Alpenwelt, welche sich dahinter hoch oben aufthut, — von den zwölf zahlreichen Gemeinden, die um einen Hoch-Alpen-See gruppirt eine Bevölkerung von nahe an 5000 Menschen vereinigen, — davon haben wir hier, obwohl wir dicht davor stehen, keine Ahnung, wenn es uns die Karte nicht sagte.

Für uns ging die Fahrt des Benaco viel zu schnell, denn schon nach wenig kurzen Stunden hatten wir das obere Ende des See's, die Ebene, erreicht, in deren östlicher Ecke Torbole, und in deren westlicher Bucht das Städtchen Riva, von der hohen steilen Felswand des Monte Oro beschattet, liegt,

während zwischen beiden der niedere, isolirte Monte Brion aus der Ebene aufsteigt.

Die Aussicht von dem, unmittelbar vom See bespülten Hafenorte Riva, ist eine sehr beschränkte, und wird durch die kahlen Felswände des nahen Monte Baldo noch unerfreulicher. Den besten Ueberblick hat man unstreitig von dem, mitten in der Ebene gelegenen, schon mehrfach erwähnten Monte Brion. Denn wenn der Standpunkt auf dem Felskegel von Arco einen umfassenderen Blick auch in's Sarca-Thal hinein gewährt, so ist doch grade durch jenen Berg die Aussicht auf den See selbst, nicht ganz frei. Dennoch gehört Arco mit zu den schönsten Punkten in den Tiroler Alpen, und ich versuche es, durch meine Schilderung den Eindruck wiederzugeben, welchen der Ueberblick der vorliegenden ganzen Gegend auf mich gemacht hat.

Unmittelbar über dem, eine gute Stunde von Riva entfernten Städtchen Arco erhebt sich ein fast ganz frei stehender, etwa 500 Fufs hoher Felskegel, dessen östlicher, von der Sarca umbrauster Theil eine schroffe, fast überhängende kahle Wand bildet, während nach den andern Seiten Olivenhaine und Weingüter die minder steilen Abhänge bedecken. Auf dem Gipfel des Berges liegen die Trümmer des ehemals so mächtigen Stammschlosses der, in der Tiroler Geschichte, namentlich im Jahre 1703 vielfach erwähnten Grafen Arco; — jetzt sind aufser einigen Mauerresten nur noch zwei Thürme leidlich erhalten, von denen der eine den höchsten Punkt des Felsens krönt, während der andere etwas weiter abwärts nach der Stadt zu liegt, — beide gehen aber ebenfalls dem gänzlichen Zusammensturze mit starken Schritten entgegen. —

Von dem obersten Thurme aus hat man wesentlich zwei grofsartige Bilder vor sich.

Nach Süden gewendet liegt unmittelbar uns zu Füfsen die Stadt; darüber hinaus breitet sich die schon erwähnte, zur Seidenzucht und zur Weincultur bebaute Ebene aus, und wir wür-

den ungehemmt den ganzen Spiegel des Garda-See's bis in die, über 7 Meilen entfernte Gegend von Desenzano überschauen können, wenn nicht der, inselartig aus der Ebene aufsteigende Monte Brion, obwohl dessen amphitheatralische Form eine malerische ist, einen Theil davon verdeckte. — Dennoch ist der Anblick dieses lang gezogenen breiten Wasserspiegels mit den majestätischen Einfassungen des Monte Baldo auf der einen, und der Berge des Ledro-Thals auf der anderen Seite, — während am äufsersten Ende ein kaum erkennbarer Streifen den Wasserspiegel vom Horizonte trennt, und uns im Vordergrunde die nahe, fruchtbare und an den Rändern reich bebaute Ebene mit den Olivenwäldern auf den Vorbergen und den zackigen Spitzen in der Höhe, schöne Ruhepunkte gewährt, — ein überaus grofsartiger, und die eigenthümliche südliche Färbung, welche darüber ausgebreitet liegt, giebt dem Ganzen einen hohen Reiz.

Ganz anders ist der Blick gegen Norden. Hier öffnet sich zu unsern Füfsen das untere Sarca-Thal; — eine schmale, von hohen, unfruchtbaren kahlen Felswänden eingeschlossene Thal-Ebene, mit wenigen Ortschaften; — darüber hinausragend die hohen Schneegipfel der westlichen Tridentiner Berge, welche ich schon früher als Monte Gaza und Monte Bondone schilderte. Deutlich erkennt man in einer Entfernung von etwa zwei Stunden, mitten im Thale, den Felssturz, welcher wahrscheinlich einst den Ausflufs verschlofs, und dessen Trümmer gegenwärtig den See von Cavedine umschliefsen; — kurz, Alles trägt dazu bei, den Contrast dieser wilden Hochgebirgslandschaft mit der Aussicht nach Süden zu erhöhen, obwohl grade dieser Gegensatz unseren Standpunkt um so interessanter macht.

Ungern trennten wir uns von dem herrlichen Arco. Beim Hinabsteigen konnten wir nicht genug die reichhaltige, südliche Flora bewundern, welche sich am sonnigen Abhange in der gröfsten Mannigfaltigkeit vorfindet, und die dem Botaniker eine grofse Ausbeute gewährt.

Obwohl die neue Strafse von Riva durch das Sarca-Thal nach Trient schon ziemlich ganz vollendet war, zogen wir doch vor, dem alten Wege durch das Thal von Loppio zu folgen, um diese interessante Thalbildung und zugleich Roveredo kennen zu lernen.

Beim Aufsteigen von Torbole nach Nago, da, wo die Strafse an einem jener kahlen, völlig unfruchtbaren Felsabhänge, deren diese Gegend mehrere bietet, aufwärts führt, wird man beim Umwenden durch einen umfassenden Blick auf den herrlichen See erfreut, den man von hier aus bis an die fernsten Hügelgestade von Desenzano frei übersieht. Durch die, auf schroffer Felswand uns zur Seite sich erhebenden Ruinen von Penede, und durch das freundliche Torbole mit seinen Olivenhainen und die Mündung der Sarca uns zu Füfsen, erhält das schöne, von den grofsartigsten Bergconturen eingefafste Bild eine gewisse Abgeschlossenheit, die dazu beiträgt, uns zum Abschiede einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen.

Bei dem ärmlichen Dorfe Nago ist die Höhe erreicht, und hier beginnt bis zu dem, eine gute halbe Stunde entfernten Loppio eine der ödesten Gegenden, die mir im ganzen Gebirge vorgekommen sind.

Zwischen hohen, durchaus kahlen und unfreundlichen Gebirgswänden, — von der nördlichen Seite durch die letzten Abfälle des Stivo, und von der südlichen Seite durch die des Monte Baldo gebildet, — windet sich die Strafse über $\frac{1}{4}$ Meile lang zwischen einer massenhaften Anhäufung von Felstrümmern hindurch, die in verschiedenen Hügelformen unordentlich durcheinander liegen. Unverkennbar fand hier eine gewaltige Umwälzung, wahrscheinlich durch einen Bergsturz veranlafst, statt, — denn nicht allein, dafs die zerstückelten Felsmassen darauf hindeuten, noch in neuerer Zeit hat eine Berglahn die einzige Ortschaft, welche an der Nordseite dieser öden Landschaft lag, fast ganz verwüstet. Am Fufse des östlichen Abhanges dieser Trümmerhügel liegt der kleine Alpensee von Loppio, zum Theil

mit versumpften Ufern, dessen ganze Form eine spätere Bildung erkennen läfst. Aus demselben fliefst in einem ziemlich breiten, fruchtbaren Thale ein Bach zur Etsch ab, die etwa eine Meile davon unterhalb des, durch seine Seidenzucht berühmten Dorfes Mori fortströmt. Tritt man in der Nähe dieses Dorfes in die Thal-Ebene ein, welche sich südlich von Roveredo ausbreitet, und überblickt von dort aus die Thalbildung der Etsch, so fällt sogleich die Verengung, welche bei Seravalle durch das Zusammenrücken des Monte Zura von der östlichen, und der Berge von Brentonico von der westlichen Seite beginnt, so wie die Erweiterung gegen Mori und den See von Loppio, auf, und die Bergformen im Grofsen geben den Eindruck, dafs der natürliche Abflufs der Etsch einst durch die Thalöffnung gegen Westen stattgefunden habe. Man ist daher zu der Annahme geneigt, dafs vor dem Bergsturze am Loppio-See, die Etsch ihren Lauf zum Garda-See genommen habe, dessen blaue Wogen bei der ihm dadurch zugeführten gröfseren Wasserfülle den Fufs des Felsens von Arco umspülten, und dessen schönste Zierde die Insel bildete, welche heute der Monte Brion ist. Vielleicht bot sich von der platten, wie es scheint abgespülten Felswand bei Nago der Anblick eines prachtvollen Wassersturzes, des damals gewifs viel mächtigeren Flusses, in den See dar. Als nun, so könnte man weiter folgern, der Abflufs hier gewaltsam gesperrt wurde, suchte der Strom in einem der nach Süden geöffneten Seitenthäler (das Val Arsa hat ganz dieselbe Richtung wie das heutige Lagarina-Thal) seinen Ausgang, den er, nachdem sich die Chiusa bei Rivoli gebildet hatte, in der Richtung dieses letzteren Thales fand. Möglich, dafs die Hypothese der Seebildung oberhalb Salurn bis zur Töll bei Meran mit dem Felssturze am Loppio-See im Zusammenhange stand, so dafs von diesem Naturereignisse und der sich daran knüpfenden Ausbildung des Lagarina-Thals und der Chiusa di Rivoli die heutige Thal-Formation herzuleiten ist. —

Nachdem man auf einer fliegenden Fähre in der Gegend von

Mori über die Etsch gesetzt ist, gelangt man durch die, hauptsächlich der Zucht des Maulbeerbaums gewidmeten Thal-Ebenen (denn der Wein wird hier mehr auf den Collinen gebaut; — die Weine von dem nahe liegenden Isera sind berühmt) nach Roveredo, einem freundlichen, offenen Städtchen, dessen Bewohner vorzugsweise die Seidencultur treiben, so dafs man hier die grofsartigsten Fabriken dieser Art, wenigstens in Tirol, antrifft.

Die Gegend selbst, obwohl die Bergabhänge, namentlich die östlichen, ziemlich reich bebaut sind, hat doch durch die nahe gelegenen Hochgebirge, welche das Thal ohne die mildere Form der Vorberge von beiden Seiten eng einschliefsen, nicht den freundlichen Charakter des oberen Etschlandes, und man fühlt es beim Aufwärtsfahren recht sehr, wie hoch bevorzugt die Gegend um Botzen, und besonders die um Meran ist, wo nicht allein die belaubten Formen der Mittelgebirge bei gleichzeitig malerischen Conturen der Hochgebirge uns mehr zusagen, sondern wo auch deutscher Sinn und deutsches Wesen, welche sich in allen Anlagen des menschlichen Fleifses aussprechen, uns heimischer anwehen.

Die Reise von Roveredo und Trient zurück nach Botzen durch das Etschland aufwärts, hatte daher für uns den Reiz, welchen das Wiedersehen gewohnter, liebgewonnener Umgebungen bietet. Wir fanden in dem freundlichen Gries die Natur im schönsten Schmucke des grünen Frühlingskleides, und der Unterschied der Vegetation der Botzner Gegend mit der von Ober-Italien war, wie wir auch schon beim Hinausfahren bemerkt hatten, kaum erkennbar.

Zwanzigster Brief.

Excursionen in die Umgegend von Botzen.

Das Rittner Gebirge. — Die Botzner Sommerfrischorte: Ober-Botzen und „auf den Ritten." — Das Hochgebirgs-Panorama vom Horn- oder Hörner-Berg. — Excursion nach Bad Ratzes. — Die Seisser Alp. — Das Gredner-Thal.

Auf den Ritten — August 1845.

In einem meiner ersten Briefe erwähnte ich schon, dafs zwischen unserm oberen Etschlande und dem Eisack eine Bergregion in plateauartiger Form liege, die sich vom Jaufen-Gebirge südlich in einer Ausdehnung von über 5 Meilen erstrecke, und in schroffen Felsstürzen, sowohl zu den Thaleinsenkungen der beiden Flüsse, wie zur Botzner Au abfalle. In der Mitte dieses Hochlandes, dessen höchste Bergränder im Norden und Nordwesten bis über 8000 Fufs, und dessen südlichster Theil durchschnittlich bis zu 4000 Fufs absoluter Höhe aufsteigen, hat die Talfer ein tiefes, von Nord nach Süd in der Linie von Sterzing auf Botzen gestrecktes Thalbette, das Saren-Thal, ausgewühlt, und dadurch das ganze Plateau in zwei ziemlich gleiche Hälften gespalten, die östliche und die westliche.

Ebenso kann man sich dieses Hochland durch eine ideelle Linie in der Richtung von Meran auf Brixen in eine nördliche und eine südliche Hälfte getheilt denken. Charakteristisch ist hierbei, dafs der, nordwärts dieser Linie belegene Theil die Hochgebirgsgipfel in sich schliefst, welche vom Ifinger bei Meran bis zum Fartschell-Joch bei Brixen, das obere Thal-

gebiet der Talfer, das Penser-Thal, in einer mittleren Erhebung von 8000 Fufs halbkreisartig umkränzen, — während der südliche Theil den Charakter eines Waldgebirges mit Hochwiesen (Alpen) hat, dessen tafelförmige Erhebungen in der Sarner Schart zwar noch bis zu einer absoluten Höhe von nahe an 8000 Fufs aufsteigen, die jedoch, nach Süden zu immer mehr sich verflachend, in viele einzelne kleine Bergflächen zu einer mittleren Höhe von 4000 Fufs abfallen.

Aus diesen allgemeinen Umrissen ist schon klar, dafs der nördliche Theil mehr dem Hochgebirgs-Charakter entspricht, wo die Bebauung sich wenig über die Matten der Thalsohle erhebt, wo die menschlichen Wohnungen in derselben immer zerstreuter und seltener werden, während die nahen Bergabhänge in das dunkele Grün der Tannenwaldungen gekleidet sind, und wo endlich die Bergspitzen über die Waldregion hinaus in kahle, schroffe Felszacken endigen, deren enge Schluchten gewöhnlich das ganze Jahr hindurch den Schnee nie ganz verlieren. Die Ortschaften: Pens, am äufsersten Nordende des Saren-, hier Penser-Thales, von wo ein, für kriegerische Operationen höchst beachtungswerther Saumpfad über das, 6528 Fufs hohe, Joch gleiches Namens nach Stilfs zum Sterzinger Moose hinabführt, und Dürnholz, am Ende eines Seitenthals gleiches Namens, — sind die letzten, gegen 4000 Fufs hoch gelegenen Pfarreien dieser Gegend.

Der südliche Theil hat einen völlig davon verschiedenen Charakter. Die Berghöhen fallen bald, namentlich in dem westlichen Theile, wo der Ifinger die oben gedachte Hochgebirgskette gegen Süden schliefst (unter denen der Hirtzer und das Kreutz-Joch gegen Passeier hin nahe an 9000 Fufs aufsteigen), zu sanft gewölbten Hochflächen ab, und bilden hier die früher mehrfach erwähnten Berggegenden von Hafling, Vöran, Mölten und Jenesien. In dem östlichen Theile ist die Tafelgebirgsform ebenfalls vorherrschend, obwohl diese Seite in ihrem nördlichsten Theile, der Sarner Schart, eine Höhe von bei-

nahe 8000 Fufs erreicht. Wir finden hier die, in fast allen Hochplateaus von Süd-Tirol sich wiederholende Form: steile Abstürze gegen Nord oder Nord-West, und daran stofsend eine sanfte, stetig geböschte Abdachung gegen Süd und Süd-Ost; während in den Hochgebirgsketten, die der allgemeinen Richtung von West-Süd-West nach Ost-Nord-Ost folgen, in der Regel die Steilabstürze nach der, gegen Süden gekehrten Seite zu, liegen. Als Beispiele für die erstere Form nenne ich aufser der Sarner Schart hier nur: den Röschützberg, die Seisser Alp, den Zangenberg; für die letztere: den Zug der nördlichen Kalk-Alpen mit den schroffen Felswänden zum Innthale, und die Centralkette mit vorherrschendem Steilabfalle gegen das Vintschgau. —

An die Sarner Schart, deren nördlichster Kopf sich bis zu der Höhe von 7960 Fufs erhebt, schliefst sich ein breiter, sanft gewölbter Bergrücken, der Horn- oder Hörner-Berg, an, dessen Fufs weit ausgedehnte Almen umgeben, und von dessen frei liegender Höhe aus, man das ausgedehnteste Rundgemälde der Tiroler Alpen hat. Ich komme späterhin noch ausführlicher hierauf zurück.

Diese Berggegend südlich vom Horn — gegen Westen von dem tief eingespülten, schroffen Saren-Thale, und gegen Osten durch den gewaltigen Rifs des untern Eisack-Thales — den „Kunters-Weg" — begrenzt, mit steilen Abstürzen zur Botzner Au gegen Süden, — bildet einen besonderen Landgerichtsbezirk, der nach der Burgruine „Stein am Ritten" den Namen: „auf den Ritten" führt. —

Von allen mir bekannten Gebirgsgegenden hat dieses Bergplateau mit dem Voigtländischen Gebirge bei Hof die gröfste Aehnlichkeit. — Grüne Wiesenhänge und Thalflächen mit kleinen Kornfeldern, — unterbrochen von dunklen, waldbedeckten Hügeln, die, besonders nach den Rändern zu, die Form von Kegelbergen annehmen, welche wiederum durch tief eingerissene Schluchten und Felsspalten von einander getrennt sind; — da-

zwischen überall zerstreut, oft in parkartiger Umgebung, einsame Berghöfe, — das ist im Allgemeinen der Charakter dieser Gegend. Freilich unterscheiden sich die hiesigen Bergwiesen von denen im Voigtländischen Gebirge durch einen feineren Graswuchs (der Botaniker wird leicht einen grofsen Unterschied in den Pflanzengattungen finden), weshalb man denn auch hier durch Umzäunung und Einhegung der Matten sorgfältig auf die Erhaltung derselben bedacht ist; ferner sind hier die Lerchenbäume vorherrschend, und nur in den höheren Waldgegenden, nach dem Horn zu, findet man die Edeltanne und die Fichte. Endlich fehlt auch in jenen nördlichen Regionen der Schmuck der Berghöfe, die grofsartige Aussicht auf die, in nicht allzugrofser Ferne liegenden Hochgebirge mit ihren malerischen Formen, vor Allem aber das milde Klima des Südens. Wer aber blos auf die Wiesen und den Wald sieht, der wird hier, im Gegensatz jener Gegenden, den frischern, kräftigeren Baumwuchs vermissen; — denn durch die leider allgemein übliche Gewohnheit, die Bäume schon früh in den ersten Jahren, von Zeit zu Zeit aller junger Zweige zur Düngerbereitung zu berauben, so dafs oft die, alles Schmuckes entkleideten, ohnedies dürftigen und gröfstentheils niedrigen Stämme wie eine Schaar regellos eingerammter Pfähle erscheinen, — findet man in der ganzen Gegend selten einen gesund ausgewachsenen Baum, und dies um so weniger, als dieselben zur Erzielung des Baumharzes obenein noch fast alle am untern Stammende angebohrt sind. Es ist das wieder ein, für die Nachkommen höchst nachtheiliger alter Gebrauch, wovon die Leute hier nun einmal nicht abzubringen sind.

Diese Gegend, „auf den Ritten" genannt (über den Ursprung des Namens „die Ritten" habe ich nichts erfahren können), dadurch so bevorzugt, dafs man, obwohl auf einer absoluten Höhe von 4000 Fufs, dennoch durch die Lage unter dem 46sten Breitengrade und auf der Südseite der wetterscheidenden Central-Alpenkette in einem milden Klima sich befindet, —

ist von jeher als Sommeraufenthalt von den nahe wohnenden Botzner Honoratioren und reichen Kaufherren gewählt worden; — und in der That möchte sich schwer eine, für die Erkräftigung der Gesundheit günstigere Lage auffinden lassen. Wer einmal im Monat Juli einen wolkenlosen Tag in Botzen zugebracht hat, der wird begreifen, wie es sich eigentlich von selbst so gestalten mufste, dafs alle diejenigen, welche die Mittel dazu hatten, vor der erstickenden Gluthitze auf die nahen Berge flüchteten, wo die reinsten Alpenlüfte wehen, und wo alle Lebensgeister sich zu frischer Thätigkeit entfalten. Ich komme später, wenn ich meine Beobachtungen über die klimatischen Verhältnisse in Deutsch-Süd-Tirol zusammengestellt und zum Abschlusse gebracht habe, noch einmal auf das Rittner Klima zurück, und theile dann zugleich die mir darüber zugekommenen ärztlichen Erfahrungen mit. Sie sind in der That von der Art, dafs man wünschen möchte, die Aerzte schickten lieber einen grofsen Theil ihrer Patienten hierher, als in die kostspieligen Bäder.

Es sind besonders zwei Gruppen von Landhäusern, welche von den Botznern auf dem Rittner-Gebirge zu ihrer sogenannten „Sommerfrisch" benutzt werden. Unmittelbar über Botzen liegt auf einer kleinen, sanft hüglichten Abplattung des südlichen Vorsprungs dieses Gebirgsplateaus der Sommerfrischort Ober-Botzen. Man hat beinahe drei Stunden von der Ebene der Botzner Au steil aufwärts zu steigen, um den Rücken des schmalen Bergplateaus zu erreichen, dessen Abhänge nur in der unteren Region, und dort auch wegen der oft senkrechten Felsabstürze nur wenig durch Weingüter angebaut sind, — während der, bei weitem gröfsere Theil, aus einem dürftigen Nadelholzwalde besteht, dessen Wurzeln in den felsigen Hängen kaum die nöthige Nahrung finden. Natürlich wird der Weg von den Meisten zu Pferde zurückgelegt, wobei die Damen sich, wie dies allgemein in Tirol Brauch ist, der Herrensättel bedienen.

Oben angekommen, hat man von dem, auf dem äufsersten Vorsprunge liegenden sogenannten Menzischen Gloriette

eine entzückende Aussicht auf die, beinahe 3000 Fufs tiefer liegende Botzner- und Grieser-Au. Gegen Süden übersieht man das ganze untere Etschland bis zum Geiersberge bei Salurn, — die Hochfläche von Eppan mit dem Mendola-Gebirge, und die, über diesen Mittelgrund hervorragenden hohen Schnee- und Eisgipfel der Nonsberger Alpen und des Monte Bondone bei Trient, — während gegen Nordwest tief zu unsern Füfsen die Talfer in der engen Felsspalte des untern Saren-Thales rauscht, und darüber hinaus der Blick auf die Hochfläche von Jenesien durch den Ifinger, und etwas mehr gegen Norden durch den ersten Kopf der Sarner Schart begrenzt wird. Besonders ist die Aussicht bei Morgenbeleuchtung ungemein anziehend; man kann nicht oft genug diesen und mehrere ähnliche Felsvorsprünge aufsuchen, um dort, umweht von der erquickenden Luft eines schönen Sommermorgens, die schöne Alpennatur in sich einziehen zu lassen. — Gleich hinter dem Gloriette treffen wir die ersten Sommerwohnungen. —

Im Allgemeinen ist die Anlage und die Bauart hier, wie auf dem ganzen Ritten ziemlich dieselbe. — In der Regel sind es schmucklose, weifse Häuser aus zwei Stockwerken bestehend, mit grün und weifs (den Tiroler Farben), oder roth und weifs (den östreichischen Farben) angestrichenen Fensterladen, und grauem oder rothem Schindeldache, deren innere Einrichtung dem Aeufsern entsprechend, ebenfalls einfach ist, und davon zeugt, dafs man hier auf dem Berge gröfstentheils im Freien zuzubringen Willens sei. Vor jedem Hause findet man gewöhnlich einen schönen, grünen Grasplatz, zuweilen mit einigen Bäumen bepflanzt, hier und da mit Blumen geziert; kleinere Gemüsegärten fehlen selten. In Ober-Botzen, dessen Landhäuser sich von der Menzischen Gloriette fast ununterbrochen beinahe eine halbe Stunde lang aneinander reihen, ist die Aussicht nur gegen Südost auf den Kolern-Berg, das Reiter-Joch und den Schlern frei. Nach der Seite des Saren-Thals zu, lehnen sich fast alle Besitzungen unmittelbar an den waldigen Abhang an. —

Ein sehr bequem angelegter Fufspfad ladet hier zu einem herrlichen zweistündigen, schattigen Spaziergange mit den wechselndsten Aussichten auf den untern Theil des Saren-Thals ein. —

Von den Sommerfrischhäusern ist das, gleich am Anfange belegene Gräflich Sarenthein'sche das ansehnlichste, obwohl auch nur mit grauem Schindel gedeckt. Man begreift nicht, wie der Besitzer darauf gekommen ist, mitten auf dem schönsten *pleasure ground* ein viereckiges, völlig schmuckloses Logirhaus zu bauen, und dadurch den herrlichen Platz zu verunstalten.

Nach echt Tiroler Weise fehlen denn auch bei diesen Sommerwohnungen zahlreiche Kirchen und Kapellen nicht; denn es wird streng daran festgehalten, täglich Morgens eine Messe zu hören, und gegen Abend der Rosenkranz-Andacht beizuwohnen. Mehrere Familien, wie z. B. die Sarenthein'sche und Kofler'sche, haben dazu ihre eigene, sehr freundlich eingerichtete Hauskapelle, und nehmen während der Sommerfrischzeit einen Franziskaner mit zu sich hinauf, der die kirchlichen Functionen versieht. Die vier hübschen Kirchen und Kapellen: „Maria Himmelfahrt" (die eigentliche Pfarrkirche), „Maria Einsiedel" (die Sarenthein'sche Privatkapelle), „St. Magdalena" und „Maria Schnee" (die Kofler'sche Hauskapelle), bilden nun zugleich die Punkte, um welche herum die Landhäuser sich enger zusammen schliefsen, was dem Ganzen einen festlichen freundlichen Charakter giebt. Den am höchsten gelegenen Theil von Ober-Botzen bilden die Höfe und Häuser, welche sich um „Maria Schnee" gruppiren, und die auch nach dieser ihrer Kirche, wie dies bei den übrigen Theilen der Fall ist, den Namen führen. Von dem Altane des Dr. Kofler'schen Hauses hat man eine weit umfassende Rundsicht über einen grofsen Theil des Gebirges vom Schlern bis zur Sarner Schart.

Als Vereinigungspunkt der Ober-Botzner gilt der, in der Mitte auf einer schönen Wiese gelegene, von einem dunklen Föhrenwalde begrenzte Schiefsplatz. Hier wird in einem ebenso

eleganten, wie zweckmäfsig eingerichtetem Schiefsstande, das Lieblingsvergnügen der Tiroler, das Scheibenschiefsen, fleifsig und mit grofser Virtuosität betrieben, und daneben auf einer sehr schönen Bahn das Kegelspiel geübt. Zugleich ist ein Lesecabinet für Zeitungen und Journale angebracht und damit auch einigermafsen für Lectüre gesorgt.

Auf einem nicht grade sehr anziehenden Wege durch jene, schon oben gedachten, verdorbenen Lerchenwaldungen, und über grüne, durch zahlreiche Gatter geschlossene Bergwiesen, gelangt man in Zeit von einer guten Stunde nach dem zweiten gröfseren Sommerfrischorte Klobenstein, welcher mit dem, dicht daranstofsenden Lengmoos, wo der Sitz des Landgerichts und die Pfarre ist, dem Sprachgebrauch gemäfs vorzugsweise: „auf den Ritten" genannt wird.

Man befindet sich hier schon an dem, zum Eisack-Thale oder dem „Kunters-Wege" abfallenden Ostrande des Rittner-Gebirges, mit gröfstentheils freier Aussicht auf den, ganz nahe erscheinenden Schlern und die reich bebauten Vorstufen von Völs und Prössels.

Wenn man sich auf dem Wege von Ober-Botzen dieser Gegend nähert, trifft man zuerst die Häusergruppen an, welche um die Kirche von Klobenstein theils dicht daran, theils auf einem kleinen Hügel, theils auf einem etwas niedriger liegenden, grünen Abhange gruppirt sind. Schon durch diese äufsere Anordnung und durch die Unebenheit des Bodens macht der Sommerfrischort Klobenstein einen ganz anderen Eindruck wie Ober-Botzen. Dazu kommt, dafs hier die Landhäuser, obwohl ziemlich in demselben einförmigen Style wie die schon beschriebenen erbaut, im Gegensatze von dort, mit ihren Grasplätzen gewöhnlich durch Mauern und Zäunen eingeschlossen sind, und dadurch mehr den Charakter der Absonderung gewinnen. Am höchsten gelegen und mit der freiesten Aussicht sind die, auf dem sogenannten „Büchel," wo ich meine Wohnung während dieses Sommers fand. Dagegen bilden den freundlichsten Theil

pag. 577.



Das Schlerngebirge.

die, auf dem oben gedachten grünen Abhange, dicht am Rande des Steilabfalles gegen den Kunters-Weg belegenen drei Häuser von: „Haas," „Hingerle" und „Putzer," welche unter dem gemeinsamen Namen: „Krötenthal" zusammengefafst werden. Die terrassenartigen Vorstufen, eingefafst von weifsen, mit allerlei Figuren besetzten Mauern, geben namentlich dem oberen dieser drei Häuser etwas Villa-artiges; während ein, mit hohen Tannen und Linden besetzter schöner Grasplatz zwar die Aussicht aus dem mittleren, dem Hingerle'schen, Hause selbst verdeckt, jedoch den Bewohnern einen angenehmen, schattigen Aufenthalt im Freien gewährt. Aufser dem so eben gedachten Krötenthal zeichnet sich die, nach dem Botzner Wege zu etwas abgesonderte, auf einem Bergvorsprunge liegende Sommerwohnung der Meyrl'schen Familie, gewöhnlich „das Wundereck" genannt, aus. Man hat von hier aus unstreitig die schönste Aussicht in ganz Klobenstein, weshalb ich hier noch einen Augenblick verweile *).

Uns zu Füfsen liegt auf einer mäfsig grofsen Abplattung des Steilabfalles zum Kunters-Wege, das kleine Dörfchen Siffian um seine freundliche Kirche geschaart. Dicht darunter sehen wir eine zweite, kleine, zu Kornfeldern benutzte Ebene wiederum mit einigen Höfen, die „Feiertaghöfe," bedeckt, endlich über diese beiden Vorstufen fort breitet sich auf der jenseitigen Seite des Kunters-Weges die reich bebaute Fläche von Völs und Schlofs Prössels aus, unmittelbar an die Steilwand des Schlern anstofsend, der hier in der ganzen Fülle seiner massenhaften Formen aufsteigt, und dem reichen Landschaftsbilde einen der schönsten Hintergrunde giebt. Den gewaltigen, beinahe 2500 Fufs tiefen Rifs der Eisackschlucht erkennt man freilich nur an dem blauen Dufte, welcher darüber ausgebreitet liegt, und

*) Die hier beigefügte Skizze, obwohl nicht von „dem Wundereck," sondern von dem Pavillon des „Hingerle'schen Hauses" aus aufgenommen, giebt wenigstens die schönen Formen des Schlern-Gebirges von der Seisser-Alp und dem Blatt-Kogel bis zum Reiter-Joch.

an den Formen der, sich von allen Seiten dorthin ziehenden Schluchten und Thäler; denn den brausenden Alpenstrom, den man wohl unter gewissen begünstigenden Umständen hören kann, sieht man erst, wenn man etwas weiter hinab bis zum Rande jener zweiten Abplattung vorschreitet, oder einen seitwärts belegenen Kegelberg besteigt, der ohne Stufenbildung unmittelbar zur Thalspalte abstürzt. Aber das Auge weilt auch weniger auf dem allerdings sehr reichhaltigen Vorder- und Mittelgrund, sondern wendet sich immer wieder auf die grofsartigen Formen des schon oft erwähnten Schlern-Gebirges zurück. Auch von hier erscheint der Hauptstock desselben als jenes kolossale Felsgebilde, welches wir schon von Botzen und Hohen-Eppan aus kennen und mit seinen beiden thurmartigen Vorsprüngen als so charakteristisch bewunderten; — freilich wegen der grofsen Nähe (man ist, in grader Linie gemessen, nur eine Meile von der grofsartigen Felswand entfernt) um so imposanter und gewaltiger. Rechts davon werden die schönen Zacken des Rosengarten, welche, höher als der Schlern, noch im hellen Lichte des Abendroths glühen, wenn jener schon in ein magisches Halbdunkel gehüllt ist, durch die, sich unmittelbar an den Schlern anschliefsenden Bergspitzen des Mittags-Kogels und des Tschaffon-Bergs verdeckt; — dagegen sieht man nach Süden zu, auf dem waldbedeckten Hochrücken, welcher die rechte Seite des Avisio-Thals bildet, die hohe Kette des Lattenmar-Berges und des Reiter-Joches, die in ihrer aiguillenartigen Auszackung einen schönen Gegensatz zu der massenhaften Form des Schlern und zu dem sich rechts anreihenden tafelartigen Zangenberge geben. Endlich bilden die beiden uns schon bekannten Kegelberge von Schwarzhorn und Joch-Grimm das äufserste Westende dieser Reihe von Hochgebirgsköpfen, die wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Formen auf einem so geringen Umkreise (Joch-Grimm und Schwarzhorn liegen auch nur drei Meilen in grader Richtung entfernt), und bei der so bedeutenden relativen Höhe (sie steigen alle zwischen 3- und 4000 Fufs

aus der darunter liegenden, 4000 Fufs hohen, plateauartigen Stufe der Waldgebirge auf) gewifs zu den seltensten Gebirgspanoramen des ganzen Alpenlandes gehören. — Wenden wir uns noch einmal zum Schlern zurück, so übersehen wir östlich von seinen Vorthürmen den diesseitigen Rand der berühmten Seisser-Alp mit ihrem Steilabsturze gegen Norden — dem sogenannten Puflatsch, — und hinter der grünen Fläche dieses merkwürdigen Hochplateau's, zeichnen der Blatt-Kogel und der Monte Sopra (vulgo Lang-Kogel), und etwas mehr noch gegen Osten die wunderbar schön geformte Gruppe der hohen Geisterspitzen ihre scharfen Conturen in den tiefblauen Himmel. — Doch nun genug von diesen matten Schilderungen; ein rechtes Bild davon kann doch nur der erlangen, welcher selbst herkommt, und mit eigenen, leiblichen Augen sieht.

Zwischen der Häusergruppe von Klobenstein und dem, kaum 10 Minuten entfernten Lengmoos, liegt ein schmaler Wiesengrund, nach beiden Seiten von mäfsig hohen, bewaldeten Bergkegeln eingeschlossen, von denen der östliche, dem Schlern zugekehrte, unter dem Namen „Deutschorden-Berg" der höchste ist, während der Abhang des westlichen zu einer kleinen, der von Eyerl'schen Familie gehörigen, parkartigen Anlage benutzt wurde.

Lengmoos — wie schon erwähnt, der Pfarrort und zugleich Sitz des Landgerichts — liegt mit seinen Sommerfrischhäusern, die jedoch an Zahl und äufserer Form den von Klobenstein nachstehen, am Abhange eines Wiesengrundes, und zeichnet sich, aufser der massiven Kirche, durch ein ziemlich ansehnliches Gebäude aus, welches dem Deutschorden gehört, der hier bedeutende Besitzungen hat. Die Aussicht, welche man von dem nahebei gelegenen, sehr gut eingerichteten, und mit einer vortrefflichen Küche versehenen Gasthofe, „beim Salrain," hat, würde aufserordentlich schön sein, wenn nicht der Deutschorden-Berg einen grofsen Theil des Schlern verdeckte.

Nachdem ich so versucht habe, die äufsere Lage von Ritten

zu charakterisiren, bleibt mir noch übrig, einige Worte über die Art und Weise, wie man hier oben lebt, zu sagen.

Im Allgemeinen kann man den hiesigen Sommeraufenthalt als ein Badeleben bezeichnen, welches alle Zerstreuungen, Unterhaltungen und Vergnügungen eines solchen gewährt, ohne von den lästigen Hemmungen einer Kur sich beengt zu sehen. Wer „auf den Berg" geht, sucht sich so viel als möglich von allen Geschäften frei zu machen, um im vollkommensten *dolce far niente* allein seiner leiblichen Pflege zu leben. Es ist daher denn auch üblich, dafs man sich beim Hinaufgehen eine „gute Sommerfrisch" wünscht, und die eigenthümliche Frage: „ob der Berg gut anschlage?" hört man sehr oft.

Aus vielen Gründen, hauptsächlich aber, weil die Schulen um diese Zeit geschlossen werden, ziehen die Botzner in der Regel den Tag nach „Peter und Paul" — Ende Juni — in die „Sommerfrisch," und wer es irgend möglich machen kann, bleibt bis Anfang September oben. Der Umzug ist mit geringen Umständen verknüpft, weil man in den Landhäusern eine, für die Zeit des Aufenthalts hinreichende Einrichtung hat, so dafs man also nur wenig Gepäck mit hinaufzunehmen braucht. Dafs man sich natürlich im Essen und Trinken, bei dem ohnedies durch die Bergluft sehr vermehrten Appetit, nichts abgehen läfst, versteht sich von selbst; wegen der Schwierigkeit des Transports der feineren Lebensbedürfnisse aber, ist hier noch weniger wie unten in der Stadt die Sitte, sich gegenseitig zu bewirthen. Man kommt wohl viel und oft zusammen, aber selten zur Essenszeit, und wenn man, wie es häufig geschieht, gemeinschaftliche Parthien nach irgend einem nahe gelegenen Bauernhof etc. macht, so versieht sich jede Familie selbst mit dem für sich Nöthigen. Am meisten werden namentlich von den Frauen solche Parthien zur sogenannten „Marrend" (Vesperzeit) verabredet. Ueberhaupt ist die Art des geselligen Lebens und Verkehrs hier eine ganz andere wie bei uns; ich möchte es als Vorzug rühmen,

dafs man hier ungezwungener und natürlicher sich ergeht, weil man nicht über jeden Tritt und Schritt zu reflectiren gewohnt ist.

Natürlich bringen die Männer viel Zeit auf den Schiefsständen und auf der Kegelbahn zu, wo diese Vergnügungen mehr wie das Kartenspiel beliebt sind. Die geistigen Bedürfnisse sind, mit Ausnahme weniger Einzelnen, überhaupt in Tirol gering, und „auf dem Berge" findet man, bei allem Ueberflusse an Mufse, am wenigsten Zeit dafür. Spazierengehen, jedoch gewöhnlich mit irgend einem bestimmten Zweck: zur Marrend oder Scheibenschiefsen etc., und Jagd, die sich jedoch, da man das Wild gar nicht schont, weil beinahe jeder Hofbesitzer das Jagdrecht hat, meistentheils auf Vögelschiefsen beschränkt, — endlich der Vogelfang, mit dem Zwecke des Essens, — stehen dem Scheibenschiefsen und Kegelschieben zunächst. Dann und wann machen wohl Einige eine weitere Excursion auf den Horn, den Schlern oder in's Gredner-Thal, häufiger geht man auf 8 bis 10 Tage in ein nahe belegenes Bad, z. B. Ratzes, weniger um zu baden als um die Zeit angenehm und bei einem guten Tische hinzubringen. Kurz, das *dolce far niente* wird hier mit einer Virtuosität geübt, die davon zeugt, dafs man Italien nahe ist; — für die Gesundheit ist dies aber äufserst wohlthuend.

Zu den interessantesten Punkten in der Nähe gehören aufser Kematen, einem etwas oberhalb Lengmoos am Hange eines sanften Wiesenabhanges und am Rande eines dürftigen Föhrenwaldes belegenen Bauernhofes, die sogenannten Erdpyramiden zwischen Lengmoos und Mittelberg.

An beiden Seiten einer tief eingeschnittenen Schlucht haben sich nämlich durch Wasserspülung in dem harten, mit Kies gemischten Lehmboden, der hier zu Tage tritt, kegelförmige, zwischen 25 bis 50 Fufs hohe, Erdspitzen gebildet, die in wunderlichen Gruppirungen vertheilt stehen. In der Regel findet man auf der Spitze dieser Erdkegel, deren Grundfläche kaum 2 bis 3 Fufs im Durchmesser hat, einen grofsen, vom Wetter dunkel

gefärbten Stein, und dieser Eigenthümlichkeit ist nächst der Erdart selbst die ganze Bildung dieser sogenannten Erdpyramiden zuzuschreiben. Der Stein nämlich gewährt dem darunter befindlichen Erdreiche einen gewissen Schutz von oben, so dafs die spitze Kegelform sich allmählig von selbst durch den an den Seiten mit grofser Gewalt heranschlagenden Regen macht. Dadurch kommt es denn auch, dafs diese Steine oft weit über die untere Erdspitze, welche sie decken, fortragen, und zuweilen nur noch einen so geringen Stützpunkt finden, dafs man in jedem Augenblick ihr Hinabstürzen erwarten mufs. Allerdings erfolgt dies denn auch nach einem heftigen Unwetter im Herbst und Frühjahr sehr häufig, und die Pyramiden sind fortwährend, wenn auch langsam fortschreitend, Veränderungen unterworfen.

Uebrigens findet man an mehreren Orten in Tirol ähnliche Formationen, so z. B. bei Schlofs Tirol, jedoch sind die auf den Ritten die bedeutendsten und bekanntesten.

Schöner wie die Curiosität dieser Erdpyramiden ist das liebliche, reiche Landschaftsbild, welches man in der Nähe derselben findet. Der „finster Bach," eine von den tiefen, sich zum Eisack-Thale steil absenkenden Bergschluchten, an dessen Rändern hier jene Formation vorkommt, giebt einen herrlichen Vordergrund zu der schönen Aussicht auf das, von allen Seiten und unter allen Beleuchtungen schöne Schlern-Gebirge mit seinen benachbarten Bergriesen.

Von Allem aber, was der Ritten Interessantes und Grofsartiges bietet, ist die Rundsicht, welche man von dem schon genannten Horn- oder Hörner-Berg hat, das Bedeutendste.

Man kann von Klobenstein aus auf einem Bergpferde ohne grofse Schwierigkeiten nach einem Ritte von drei Stunden den Rücken des Berges erreichen. Von dem letzten Berghofe „bei Pemern," wo noch, obwohl derselbe über 5000 Fufs, also vollkommen so hoch wie unsere Schneekoppe liegt, Korn gebaut wird, ist der Aufstieg zu der sogenannten „Rittner-Alp" etwas steil, doch durchaus nicht gefährlich. Auf der Höhe dieser, gegen

Süden zu gesenkten Hochwiesen-Fläche angekommen, zieht man beinahe eine Stunde lang durch einen wahren Park von rothblühenden Alpenrosen (Rhododendron) hindurch, die hier in hohen Sträuchern gruppirt stehen. Der letzte Theil des Weges, von der „Hörner-Alp" bis zum Gipfel, ist wieder steil, jedoch kann auch dieser zu Pferde und in kaum $\frac{1}{4}$ Stunde zurückgelegt werden.

Wir sind nun auf einem kahlen, mit kleinem Geröll bedeckten, langgezogenen Hochgebirgsrücken angelangt, dessen Höhe — wie mir scheint, etwas zu hoch — auf 7368 Fufs angegeben wird. Nur nach der Nordwest-Seite, wo die, um etwa 600 Fufs höhere Sarner Schart uns ihre am wenigsten malerische Form: die tafelförmige, allmählige Abdachung zuwendet, etwas verdeckt, ist der Blick nach allen Seiten hin durchaus ungehemmt, denn erst in einer Entfernung von durchschnittlich über 3 Meilen (auf der Horizontale gemessen) steigen die höheren Gebirgsgipfel auf. Der grofsartigste Kreis von Schneebergen bildet den Horizont, der uns umschliefst. Am nächsten, und daher auch am imposantesten, erscheinen die gegen Südost gelegenen Gebirge, den Schlern in erster Reihe, welche in dem Marmolade-Gletscher ihre gröfste Höhe erreichen, und die man mit dem allgemeinen Namen der Gebirge von Fassa bezeichnen kann. Am weitesten reicht der Blick gegen Osten, wo man die ganze Südseite der Taurenkette von dem Mösele-Ferner am Brenner bis zum Grofs-Glockner übersieht. Die höchsten Gebirgs- und Gletschermassen thürmen sich westwärts in der Richtung gegen den Ortles — dessen höchste Spitze verdeckt bleibt — auf; gegen Süden reicht das Auge ungehemmt bis zum Monte Baldo. — Am wenigsten sieht man in der nördlichen Richtung von dem östlichen Theile der hohen Central-Kette, — wie schon erwähnt, hemmt hier die Sarner Schart etwas die freie Aussicht.

Es ist schwer, sich einen Begriff von einem solchen Hochgebirgs-Panorama zu machen, selbst die besten Schilderungen

und Zeichnungen sind nicht im Stande, die eigenthümlichen Empfindungen hervorzurufen, welche durch einen so majestätischen Anblick, je nach der Gemüthsstimmung des Beschauenden gefärbt, sich aufdrängen. Schon das Gefühl, so hoch über dem niederen Getreibe der Welt erhaben zu stehen, welches selbst empfunden sein will, um verstanden zu werden, ist, mir wenigstens, stets als etwas durchaus Eigenthümliches erschienen. Dazu kommt die reine Hochgebirgsluft (denn natürlich kann und darf man solche Parthieen nur bei schönem Wetter unternehmen), welche Körper und Geist mit frischer Lebenskraft durchdringt, die Sinne schärft, und so die Seele zu ungewöhnlicher Spannung erhebt. Denn es ist ja eine allbekannte Erfahrung, dafs die Betrachtung der Kunstwerke Gottes im Gegensatze der menschlichen Schöpfungen stärkend und belebend wirkt.

Um nur ein paar Worte über die Einzelnheiten dieses so wenig allgemein gekannten Panorama's vom Horn zu sagen, so schliefst sich auf der Südseite an den gleichförmigen kahlen, steinigten Abhang eine weite Alpe an, auf deren eintöniger Fläche hier und da einzelne, zur Unterbringung des Viehs oder zu Heuschobern benutzte Hütten liegen. Hinter denselben erkennt man den Rifs des unteren Saren-Thals, ohne jedoch von der Thalsenkung selbst etwas Anderes sehen zu können, als die Neigung der entfernteren Seitenthäler und Schluchten. Darüber hinaus liegt die waldige Berggegend von Jenesien mit dem hellleuchtenden Dorfe am Osthange; — das Rittner Plateau erscheint von hier aus gesehen beinahe wie ein zusammenhängender, dunkler Wald. Reicher ist dagegen der nun folgende Mittelgrund. Die Riesen-Wand des Mendola-Gebirges, als dessen höchste Erhebung der Monte Roen oberhalb Kaltern erscheint, — die ganze, reich bebaute Hochfläche von Eppan, das Mittelgebirge mit den Ruinen von Siegmundskron und der Leuchtenburg — die Thal-Ebene der Etsch, da, wo sie den Eisack aufnimmt, bis zum Geiersberge bei Salurn, — endlich der Kolernberg und die Berge von Branzoll mit dem hellschim-

mernden Kloster Weissenstein, — das Alles, uns schon aus früheren Schilderungen bekannt, giebt viele Punkte, bei denen man gerne länger verweilt. Als Hintergrund endlich glänzen am Horizonte über der Mendola: die hohen Schneegipfel der Nonsberger Alpen, weiter gegen Süden der Monte Gaza und die hohen, spitzen Hörner des Monte Bondone und des Orto d'Abram südwestlich von Trient; dahinter in blauer Ferne der gewölbte Rücken des Monte Baldo, und mehr gegen Osten die ausgezackte Form des Monte Scanupia — zwischen beiden ist die Einsenkung des Lagarina-Thals scharf markirt. —

Wenden wir uns weiter gegen Westen, so tritt uns hinter der einförmigen Waldregion von Hafling der Ifinger in seiner unverkennbaren pyramidalen Form mit seinen benachbarten, die Wasserscheide zwischen dem Passeier- und dem Saren-Thale bildenden Gipfeln, entgegen. Gleich dahinter thürmen sich die hohen Gletscher und die in ewigen Schnee gehüllten Berge auf, welche ich früher oft mit dem allgemeinen Namen der Oetzthaler Ferner-Gruppe bezeichnet habe, und als deren südlichste Ausläufer wir die Meraner Berge kennen. Unsere, uns von Meran her so viel bekannte Mutt verschwindet fast ganz unter dem Drucke der riesenhaften Massen dahinter. — Viele ausgezeichnete Spitzen treten hier in malerischen Conturen aus dem grofsen Ganzen heraus, welches in der That wie die erstarrten Wogen eines, vom Orkan aufgewühlten Oceans erscheint, — so unter andern die Hochwild- und Hochweifs-Spitz, und die über 11,000 Fufs hohe Similaun-Spitz. Etwas mehr gegen Süden zu erkennen wir deutlich die Einsenkung des Vintschgau's, welches die so eben beschriebene Gebirgsmasse von dem Gebirgsganzen trennt, dessen Stock der hohe Ortles bildet. — Es ist diese letztere Masse von der vorher gedachten Kette der Nonsberger Alpen durch die Thalsenkung des Val di Sole (Sulzthal) und durch den, in's Val Camonica führenden Tonale-Pafs auch nach Süden hin geschieden, und sie bildet daher eine ähnliche abgesonderte

Gruppe von hohen, zackigen, sich über einander aufthürmenden Schnee- und Eisbergen, wie die der Oetzthaler Ferner. Durch die, das Ultner-Thal umschliefsenden Berge, namentlich die beiden Lauchenspitzen am Campen-Passe, sind die dahinter liegenden Gletschermassen der Zufried- und der Zufall-Ferner vielfach gedeckt. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, dafs der westlichste Grenzhüter von Tirol, der königliche Ortles, dem Auge entzogen bleibt, obwohl man noch deutlich am Schlusse der Einsenkung des Vintschgau's, welches man in seiner ganzen Längenausdehnung vor sich hat, einen Theil der weiter zurück liegenden Bündner Alpen sehen kann. — Nach dieser Seite zu, so wie nach der hiernächst folgenden nördlichen, bietet unser Panorama nichts dar, welches an menschlicher Hände Werke erinnert. Denn selbst vom Vintschgau erkennt man nur so viel, dafs hier ein grofses Längenthal die Hochgebirgsmassen trennen müsse. —

Wie schon erwähnt, ist am wenigsten erfreulich die Aussicht gegen Norden.

Der Blick schweift hier, ohne einen festen Haltpunkt gewinnen zu können, über die graugrüne Alpe fort, die sich dem, mit einem kurzen Steilabsturze beginnenden Nordabhange des Horn anschliefst, und bald wieder zu einer Kette von kahlen, unschönen Bergen aufsteigt, die vom Fartschel-Joch bis zum Penser-Joch in einer mittleren Höhe von nahe an 8000 Fufs hinziehen. Darüber, und über die schon erwähnte einförmige Abdachung der Sarner Schart fort, steigen allerdings noch mehrere Schneegipfel auf, unter denen sich die hohe Freule in der Stubayer Ferner-Gruppe bemerklich macht, doch wird das Auge erst wieder mehr gefesselt, wenn man sich gegen Nordost wendet, wo die Taurenkette von den Mösele-Fernern an bis zum Grofs-Glockner sichtbar ist. — Zwar hat man auch hier nur den einförmigen Vordergrund der Villanderser Berge, aber dahinter baut sich, über mannigfaltige Vorstufen, welche das Pusterthal umschliefsen, jene male-

rische Kette in grofsartigen Linien auf. Vor Allen leuchten uns in ziemlicher Nähe die Gletscher entgegen, welche im Osten des Brenner-Passes um den Mösel-Berg gruppirt sind. Dann erkennen wir weiter gegen Osten die hohen Schneegipfel des Venediger und Dreiherrnspitz; daran schliefsen sich die Massen der Gletscher, oder, wie sie dort genannt werden, der Kees, an, unter denen der hohe Schlaten-Kees sich auszeichnet, bis endlich am äufsersten Horizonte die weifse Spitze des Grofs-Glockner als östlichster Grenzpunkt von Tirol auftaucht.

So grofsartig nun auch der Blick auf die gewaltige Hochgebirgskette von den Gletschermassen, welche den Riesenkegel des Ortles umgeben, bis zum Grofs-Glockner ist, und so eigenthümlich das Gemüth sich dadurch ergriffen fühlt, hier mit einem Blicke den ganzen Zug der höchsten Alpenkette von ganz Tirol überschauen zu können, so fühlt man sich doch unwillkührlich immer wieder nach der Ostseite hingezogen, wo die Hochgebirgsmassen uns viel näher gerückt liegen, so dafs sie in imposanter Gröfse vor uns aufsteigen, und ihre wunderbar schönen Details genau erkennen lassen. Aufserdem gewinnt auch die Aussicht hier einen mehr landschaftlichen Charakter, indem die Formen sich malerischer bilden, — und einen milderen Ton durch den Blick in die nahe gelegenen Thäler von Villnos und Greden mit ihren weifs schimmernden Häusergruppen und Kirchen.

Es ist fast unmöglich, mit blofsen Worten, ohne Hülfe einer Zeichnung, einen Begriff von dem Anblicke dieser herrlichen Bergformen zu geben. Vor Allen tritt uns, — wenn wir das vor uns liegende Hochgebirgsganze von Norden nach Süden verfolgen, — nächst einigen unbedeutenden, fern gelegenen Bergspitzen, welche das Enneberger-Thal umschliefsen, die wunderbar schön ausgezackte Gruppe der Geister-Spitzen entgegen, welche den obern Theil des Gredner- und des Villnos-Thales von einander scheiden. Sie ragen in geisterhaft-

grauer Färbung über die vorliegenden Berge fort, unter denen der Röschüz-Berg mit der kleinen weifsen Kapelle „zum heiligen Kreuz," und der höhere Sotschedia-Berg durch ihre gegen Norden steile, und gegen Süden sanft abgedachte Form sich kenntlich machen. Dann folgt auf der linken Seite des Gredner-Thals, die grüne Hochfläche der Seisser-Alp, und daran stofsend, die ganze Kette des Schlern-Gebirges von dem uns schon bekannten massenhaften Schlern-Berg selbst, — der von hier aus gesehen, da er kaum 800 Fufs höher liegen wird, freilich nicht mehr so imposant erscheint, wie vom Ritten aus — bis zu der, nordöstlich davon gelegenen mauerartigen Wand des Sella-Bergs. Dazwischen erkennen wir die Auszackung der Rofszähne und die hohen ernsten Köpfe des Blatt-Kogel mit dem Monte Sopra. Darüber hinaus noch weiter gegen Osten sehen wir die Berge von Cortina an der Ampezzaner Strafse, und etwas mehr gegen Süden am Blatt-Kogel vorbei den majestätischen Marmolade-Gletscher, dessen hellglänzende, nördliche Abdachung in ihrer ganzen Ausdehnung vor uns liegt. — Südlich vom Schlern-Berge zieht die, uns schon von Botzen her bekannte, ausgezackte Wand des Rosengarten, dessen schön geformte Spitzen hoch über den Schlern aufsteigen. — Endlich überschauen wir, über waldige Vorhöhen fort, am Fufse des Schlern: die Hochflächen von Kastelruth und Völs mit dem dahinter sich erhebenden Reiter-Joch, Zangenberg und den Zwillingskuppen von Schwarzhorn und Joch-Grimm. Darüber hinaus ragt: die ganze Kette der sogenannten Tridentiner Alpen von der Kreutzspitz bis zu den Bergen, welche sich südlich an den Marmolade-Ferner anreihen, mit ihren bis 8000 Fufs hohen, gröfstentheils in Schnee gehüllten Zinnen.

Wenn statt der Thäler von Villnos und Greden, die bei der grofsen Entfernung doch immer nur allgemeine Umrisse von den Details der Bebauung erkennen lassen, alpengrüne Seespiegel ausgebreitet lägen, dann möchte der Rigi schwerlich schönere Land-

schaftsbilder bieten; wer dagegen eine blofse Rundsicht sucht, der dürfte schwerlich im ganzen Alpengebirge einen Punkt finden, von dem aus mit so geringer Beschwerde ein so umfassender Ueberblick des Hochgebirges gewonnen wird, wie von dem nach allen Seiten hin freien Horn-Berge aus. —

Die grofse Nähe des so oft schon geschilderten und gerühmten Schlern-Gebirges mit seinen interessanten Umgebungen, forderte mich natürlich zu einer Excursion dahin auf, welche ich in den letzten Tagen des Juli in Begleitung meiner Freunde antrat. Da ich aber schon vor drei Jahren einmal in jener Gegend (in Ratzes) längere Zeit verweilte, so konnte ich diesmal das Ganze mit jener Gemüthsruhe in mich aufnehmen, die das schon Gekannte hervorruft.

Gleich hinter dem früher beschriebenen „Wundereck" bei Klobenstein, führt der Weg, sich bald von dem, direct nach Botzen ziehenden abzweigend, steil abwärts zu der kurzen, aus Kornfeldern bestehenden Stufe, auf welcher die wenigen Häuser von Siffian, beinahe 800 Fufs tiefer, um ihre freundliche Kirche gruppirt liegen. Ein zweiter schmalerer Absatz, die Feiertag-Höfe, ebenfalls noch eine Getreidestufe, bringt uns endlich an den Rand des gewaltigen Felsrisses, in dessen Tiefe eng eingeschlossen der wilde Eisack tobt. Wir steigen von den Feiertag-Höfen über 1500 Fufs auf theilweise so abschüssigem und beschwerlichem Wege unausgesetzt abwärts, dafs es an gewissen Stellen, besonders in dem letzteren Theile, kaum möglich sein würde, ohne die gröfste Gefahr, selbst auf dem sichersten Bergpferde, reiten zu können.

Auch hier macht sich die Stufenbildung, welche in dieser ganzen Gebirgsgegend vorherrschend ist, wenn auch nur im Kleinen, bemerklich, und überall ist sie zur Anlage von Berghöfen benutzt, die unter hohen Nufs- und Kastanienbäumen inmitten ihrer Weingüter, — denn dieser untere Theil ist ganz dem Wein-

bau gewidmet, — in der schon so oft gedachten malerischen Art, zerstreut liegen. Rechts zur Seite bleiben uns auf einem Kegelberge, in der Mitte einer jener gewaltigen Querschluchten, von denen, wie ich schon früher sagte, die Seitenabhänge des Rittner Plateau's zerrissen sind: die Ruinen des ehemaligen alten Raubschlosses „Stein am Ritten", dem ganzen Landgerichtsbezirke den Namen gebend.

Endlich haben wir die Tiefe des Eisack-Thales erreicht, welches nur grade so viel Raum gewährt, dafs neben dem wild dahin tobenden Flusse die Strafse geführt werden konnte. Blikken wir aufwärts den Weg, den wir herabgekommen sind, so sehen wir hoch über uns die Ruinen von „Stein am Ritten", während auf der anderen Seite die noch umfangreicheren und grofsartigeren Ueberreste des Schlosses „Prössels" sich aufthürmen. Von den Rittner Bergen sieht man eben so wenig wie von dem mächtigen Schlerngebirge. Die Vorstufen, die so steil und plötzlich zu bedeutender Höhe sich erheben, verdecken die dahinter liegenden Hochgebirge, nur hier und da ragt wohl durch eine Thalschlucht eine Spitze hervor. Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, von den freien, frischen Berghöhen nach $1\frac{1}{2}$ Stunden Zeit sich plötzlich in eine ganz andere Welt eingeengt und von Staub und Hitze umgeben zu sehen; — man sehnt sich unwillkührlich wieder nach oben, wo die reinen Lüfte wehen.

Eine bedeckte, schmale, hohe Brücke führt über den Eisack; das Wirthshaus an der Strafse, mit einem Freskobilde des heiligen Christoph auf der weifs getünchten Wand, hat den Namen „am Steg".

Gleich hinter der Brücke steigt man an der Felswand des linken Thalrandes aufwärts und gelangt auf ziemlich gut geführtem Gebirgswege in Zeit von einer Stunde zu der gröfseren Vorstufe von Völs.

Nirgends tritt die Stufenbildung in so ausgedehnten, reichbebauten Flächen hervor, wie in dieser Gegend. Man kann

sich das, über 2 Meilen lange und durchschnittlich beinahe eine halbe Meile breite Hügelland zwischen dem Tierser- und dem Gredner-Bache, am Fufse des Schlern-Gebirges, und der damit zusammenhängenden Seisser-Alp, — als eine grofsartige Vorstufe denken, die in einer absoluten Höhe von durchschnittlich 3000 Fufs, zwischen jenem Hochgebirge und der etwa 1600 Fufs tiefern Thalsohle des Eisack ausgebreitet liegt, und auf welcher wir die ausgedehnten Gemeinden Völs, Seifs und Kastelruth mit ihren zahlreichen Höfen zerstreut finden. Freilich mufs man hierbei nicht an unsere Ebenen denken, — denn die Gegend trägt immer noch den Charakter eines Mittelgebirges mit vielen Unebenheiten und tiefen Felsschluchten, — dennoch fühlt man deutlich, dafs die Landschaft hier einen relativ ebenen Charakter habe.

Grade diese vorherrschende Plateau-Form erhält einen um so gröfseren Reiz durch die Steilabstürze nach der einen und durch die massenhafte Erhebung des Schlern-Gebirges auf der andern Seite. Unmittelbar aus der reich bebauten Ebene steigt nämlich dieser, so oft schon genannte Berg über 4000 Fufs vor uns auf, und von dieser gewaltigen Höhe erscheint über die Hälfte wie eine riesige kahle Felswand, während der untere Theil als dunkler Tannenwald in minder schroffer Böschung abfällt. Von der, auf einem niedern Felshügel dicht vor Völs einsam liegenden Kirche „St. Peter", kann man diese eigenthümlichen Naturverhältnisse am besten übersehen; — am imposantesten für den Landschaftsmaler erscheint aber der Schlern, wenn man in den Stunden zwischen 4 und 6 Uhr Nachmittags, auf dem Wege von Völs nach dem Bade Ratzes, in der Gegend, wo man bei der Kapelle von St. Vigil (*vulgo* St. Christanzen) aus dem dunkeln Tannenwalde tritt. Es ist unmöglich, eine Schilderung dieser kolossalen Felsmasse, deren Zerklüftungen durch die herrlichsten Schlagschatten markirt, theils in zackigen Spitzen, theils in breiten, langgezogenen Linien in den Azur des Himmels ausgehen, zu geben. Zwischen einer weifslich-grauen

Umhüllung schimmert ein röthlich-gelbes Gestein hindurch, welches in der Abendbeleuchtung jenen wunderbaren tiefen Ton giebt, der zuweilen zum brillantesten Purpur wird. Es ist in der That zu bewundern, dafs hier so wenig Landschaftsmaler Motive zu Compositionen suchen, welche doch so reichhaltig vorliegen.

Man kann von Völs aus, auf einem sehr steilen und beschwerlichen Fufspfade, dessen letztes Drittheil nur zu Fufs zurückzulegen ist, in etwa 4 Stunden die Höhe des Schlern, in der Gegend, wo die Kapelle St. Cyprian als Andachtsort für die Senner und Schwaiger erbaut ist, erreichen. Man steht dann auf einem ziemlich ausgedehnten Plateau, gegen 8000 Fufs über der Meeresfläche, welches im Monat August als Alpenweide benutzt wird, und hat natürlich ein grofsartiges Gebirgspanorama vor sich. Da indefs die Aussicht vom Horn umfassender ist und die Beschwerden der Ersteigung sehr grofs sind, ging ich nicht hinauf, so verführerisch die Gelegenheit auch dazu war.

Wir zogen von Völs am Saume des Waldabhanges vom Schlern fort, bei der schon oben gedachten Kapelle von St. Vigil vorbei nach dem Bade Ratzes. Nachdem wir die Ruinen von Saleck, rechts am Fufse des Schlern, und die ersten Höfe der Gemeinde Seifs, die sich weit am jenseitigen Abhange der Thalsenkung des Seifser-Bachs ausbreiten, links zur Seite liefsen, nahm uns ein Tannenwald auf, den wir mit Ausnahme einer freien Stelle bei einer romantisch gelegenen Mühle (wo wir noch einmal den Schlern in seiner ganzen Pracht über die Tannengipfel aufsteigen sahen und noch dazu an dem rauschenden Wildbache mit der Mühlen-Staffage einen malerischen Vordergrund gewannen), beinahe eine Stunde lang nicht wieder verliefsen. Es ist dies der bekannte Hauensteiner Wald, so genannt von dem Schlosse gleiches Namens, welches, gegenwärtig als Ruine, auf einem gewaltigen Felsblocke unmittelbar im Schatten des hoch darüber aufsteigenden Schlern, mitten im Walde ruhend, einst dem ritterlichen Sänger Oswald

von Wolkenstein gehörte, dessen Lieder im Anfange des 15ten Jahrhunderts das Volk erfreuten, und der diese Waldesstille vorzugsweise liebte.

Immer enger wird die waldige Thalschlucht, in welcher unser Weg stets dem, über Felsgeröll uns entgegentobenden Wildbache zur Seite, aufwärts führt; immer einsamer wird die Gegend, nur durch das lebendige Rauschen des Bachs in seiner Stille unterbrochen. Da plötzlich, liegt auf einer sanften grünen Erhebung ein freundliches Bauernhaus mit einigen Nebengebäuden, rings eingeschlossen von hohen Felswänden und Gebirgsmassen, vor uns, — wir sind am Ziele. Mit freundlichem Willkommen werden wir von dem Badewirth und seinen Leuten aufgenommen, und Erfrischungen aller Art, wie man sie hier in dem abgelegenen Hochthale kaum erwarten sollte, werden uns geboten. —

Ich habe schon bei meiner Beschreibung des Ultener Bades einige allgemeine Bemerkungen über die Tiroler Bäder eingeschaltet; sie gelten auch für Ratzes. Die Badeeinrichtungen sind freilich noch im Zustande der Kindheit. Hölzerne Tröge, deren mehrere in einem kellerartigen Raume zusammenstehen, dienen als Badewannen. In dieselben leitet man das wenigstarkhaltige Schwefel- oder Eisen-Wasser, und nachdem man sich hineingelegt, wird der Kasten mit einem Brett zugedeckt, worin an dem obern Ende ein Loch zum Herausstrecken des Kopfes geschnitten ist. Es macht einen überraschenden, aber zugleich unendlich komischen Eindruck, wenn man zum ersten Male in ein solches Badezimmer tritt, wo aus den sargartigen Truhen blos die Köpfe der Badenden zu sehen sind; — man glaubt sich im ersten Augenblick in ein Grabgewölbe versetzt, bis aus dem Munde der anfangs übersehenen Köpfe wohlbekannte Stimmen erklingen. In solchem Troge mufs man $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$ bis eine Stunde zubringen, und da ist es denn ganz gewöhnlich, dafs die nicht Badenden, die hier eingesargt Liegenden zu unterhalten und vom Schlafe abzuhalten suchen.

Auch darin unterscheiden sich die hiesigen Badekuren von den unsrigen, dafs man viel schneller damit fertig wird. Vierzehn Tage ist die längste Zeit, die man in einem Bade verweilt; häufig bleibt man nur 8 Tage, sehr selten 3 Wochen. Die frische, reine Luft in diesen südlichen Hochgebirgs-Regionen *), das schönste Trinkwasser und viel Bewegung, erfrischen und beleben das ganze Körpersystem und veranlassen gewöhnlich einen ungemein starken Appetit, der denn auch in der vortrefflichen und aufserordentlich reichhaltigen Küche seine vollkommene Befriedigung findet. Viele Leute kommen nur auf 10 bis 14 Tage in ein solches Bad wie Ratzes ist, um ihrem Körper diese Erfrischung zu gewähren; von Bauersleuten ist es nichts Seltenes, dafs sie das ganze Jahr über sparen, um sich 8 bis 10 Tage in einem Bade einmal recht gütlich zu thun: „eine Sommerfrisch zu machen".

Natürlich stehen die innern Einrichtungen im Verhältnifs mit den Badeanstalten. Man findet überall nur zellenartige kleine Stübchen, durchaus einfach eingerichtet, wie man es auch in einem Bauernhause nicht anders suchen kann. Wenn anhaltend schlechtes Wetter eintritt, was freilich in jenen Gegenden nicht häufig der Fall ist, dann ist man allerdings schlimm daran, denn andere Unterhaltung, wie die Bewegung in der schönen herrlichen Natur, findet man sehr selten.

Aber diese Letztere ist ungemein reichhaltig, und ich rathe Jedem, der in diese Gegend kommt, sich Ratzes auf einige Tage zum Mittelpunkt seiner Excursionen zu machen, denn in jeder Hinsicht und nach allen Seiten hin bietet die Natur Schönes und Herrliches. Vor einigen Jahren brachte der König von Sachsen mehrere Tage hier zu, hauptsächlich um auf der nahe liegenden Schlern- und Seifser-Alp seine botanische Sammlung zu vermehren.

*) Die Höhe von Bad Ratzes ist von Dr. Oettel auf 4161 Fufs über der Meeresfläche durch Barometermessungen berechnet.

Die letztere, die Seifser-Alp, war denn auch das nächste Ziel unserer diesmaligen Excursion. An einem schönen Augustmorgen brachen wir dahin auf. Der Weg führt gleich steil aufwärts, und nach einer halben Stunde erreicht man die grofse gepflasterste Bergstrafse, welche von Kastelruth und Seifs bis zur Alpe hinauf angelegt und sehr sorgfältig erhalten ist. Man darf sich allerdings keine Strafse denken, wie wir sie bei uns haben, denn hier kann wegen des steilen Aufsteigens nur auf den sogenannten Bendeln (zweiräderige niedrige Karren mit hinten angebrachter Schleife) das Heu, welches oben gewonnen wird, mit Ochsen herunter-„geführt" werden; gepflastert aber müssen alle diese Bergwege hier sein, weil sie sonst zu sehr den zerstörenden Einflüssen plötzlicher Regengüsse ausgesetzt sind.

Der letzte Berghof auf dieser Seite, wo auf den, freilich kleinen und sehr abschüssigen Ackerstücken noch recht gutes Getreide gewonnen wird (es wurde am 1. August gerade geschnitten), ist der stattliche, grofse Statsch Hof. Ich schätze denselben wenigstens 1000 Fufs höher als Bad Ratzes, also vollkommen so hoch wie unsere Schneekoppe (man erkennt den Einflufs des südlicheren Breitengrades verbunden mit einer, der Sonne zugekehrten Lage —). Zu unsern Füfsen liegt die kleine freundliche Häusergruppe, welche das Bad bildet, in der engen Thalschlucht des Tschapit-Bachs, der etwas oberhalb aus einer langgestreckten tiefen Felsspalte kommt, welche die Masse des Schlern-Berges von der Seifser-Alp trennt. Der rothe Porphyr tritt in den unteren Theilen jener Schlucht vielfach zu Tage, namentlich in der Gegend, wo die Schwefelquelle entspringt.

Etwa eine halbe Stunde oberhalb des Statsch-Hofes bilden einige wunderlich geformte Felsblöcke, zwischen denen der Weg hindurchführt, ein natürliches Eingangsthor, — denn hinter denselben beginnt die Alp.

Es ist für uns Flachländer in dem Alpengebirge eine der überraschendsten Erscheinungen, dafs, wenn wir viele tausend

Fufs gestiegen sind und endlich das Ende der Waldregion erreicht haben, auf den höchsten Bergrücken die schönsten Wiesen vor uns ausgebreitet liegen. Wir sind gewohnt, Wiesen gewöhnlich in den Gründen zu suchen; — auf unsern sogenannten Bergen würden wir uns vergeblich darnach umsehen. Das giebt aber gerade dem Hochgebirge der Alpen sein charakteristisches Gepräge, und es ist ja auch bekannt, dafs von dieser Naturerscheinung der Name für den ganzen Gebirgszug entlehnt ist.

Tirol ist reich an solchen Hochwiesen, Alpen, jedoch ist der Werth derselben je nach dem Boden und der Lage sehr verschieden. Im Allgemeinen theilt man sie in solche, die nur zur Weide benutzt, und in solche, welche gemäht werden; beide Arten findet man bald in gröfserer bald in kleinerer Ausdehnung, bald von gröfserer bald von geringerer Bedeutung. Oft ist der Graswuchs der ersten Gattung so unbedeutend, dafs man nur Ochsen oder Pferde darauf weiden läfst (die Alp am Horn gehört zu diesen), andere geben wieder die herrlichste Nahrung für Kühe. Von denen, die gemäht werden, ist die Fütterung zuweilen so kräftig, dafs man das Vieh allein damit fett machen kann; bei anderen ist dies im geringeren Grade der Fall. Nach der Verschiedenheit dieser Alpen richtet sich denn natürlich die Bewirthschaftungsweise und die Wohlhabenheit der Besitzer.

Zu den ausgezeichnetsten Hochalmen in ganz Tirol — ich glaube, man kann wohl sagen im ganzen Alpengebirge — gehört die Seifser-Alp. Nicht allein, dafs sie die gröfste ist — denn man braucht volle 12 Stunden, sie zu umgehen, — ist sie zugleich wegen ihrer eigenthümlichen Bodenbeschaffenheit und ihrer gegen Süden geneigten Hochfläche eine der fruchtbarsten. Denn ein bedeutender Theil derselben wird gemäht und die gewonnene Fütterung dient zur Mästung des Viehs, welches von den Besitzern derselben aus dem Pusterthale und aus anderen Gegenden, wo die Weide nicht so kräftig ist, jung und mager gekauft, und als fettes Schlachtvieh nach Italien verkauft wird.

Der gröfste und der vorzüglichste Theil dieser herrlichen

Alpe gehört der Gemeinde Kastelruth, und man kann sich denken, mit welcher Sorgfalt dieser Schatz, der den Grund ihres Wohlstandes bildet, gepflegt wird. Man befindet sich hier in einer durchaus neuen, bisher nicht gekannten, charakteristischen Umgebung.

Obwohl im Allgemeinen auf der ganzen Hochfläche der Seifser-Alp, die plateauartige Form vorherrschend ist, so würde man sich doch eine durchaus falsche Vorstellung davon machen, wenn man hierbei an eine Ebene nach unseren Begriffen denken wollte. Denn so wie sich aus dem Abzug der vielfachen Quellen, die sich allmählig zu Bächen ansammelten, dem natürlichen Gesetze nach, Schluchten bilden mufsten, die an den Rändern als tiefe Felsrisse erscheinen, so mufste sich daraus auch eine Abwechselung von Berg und Thal herausstellen. Wir haben daher auch nur im Gegensatze der steilen Felsabstürze und der tiefen Schluchten, die wir durchschritten haben, und im Hinblick auf die uns umgebenden, kahlen Hochgebirgsketten und Gipfel, den Eindruck einer tafelförmigen Bildung, denn die Abhänge, welche um uns herum liegen, steigen oft bis zu einer Höhe von 4—500 Fufs auf. Aber freilich erscheint das Ganze, Niederungen wie Höhen und die langgestreckten, nicht allzusteilen Abhänge als eine grüne Matte, nur hier und da von einem Gebüsch Alpenrosen unterbrochen und mit zahlreichen Sennhütten und sogenannten Stadeln (Heuschobern in Blockhausform) bedeckt, — als eine uns bisher unbekannte Terrainbildung.

Als wir jenes, schon oben erwähnte Eingangsthor passirt hatten, sahen wir überall auf den grünen Abhängen und Höhen, so weit das Auge reichte, die in der Heuerndte begriffenen Landleute in malerischen Gruppen zerstreut. Munteres Jauchzen, zuweilen auch Musik, tönte zu uns herab, während von den weniger fruchtbaren Hochflächen das melodische Geläute der grofsen Viehheerden ertönte. Dabei gewann dies Bild noch durch die eigenthümliche Luftbildung. Es lagen nämlich, obwohl der Himmel in den höchsten Regionen durchaus rein und blau war,

an den Mittelgebirgen — zu denen auch die Seifser-Alp zu zählen ist — weifse, wunderlich gestaltete Nebelwolken, die theilweise den Blick in die Tiefe ganz verhüllten, während darüber die schön geformten Felsspitzen des uns ganz nahe liegenden Schlern-Gebirges, in den reinen klaren Himmel über uns aufstiegen. Wenn nun ein Luftzug diese Nebelbildung in Bewegung setzte, dann zeigten sich die effektvollsten Bilder. Hier tauchte aus dem Nebelmeere, vielleicht ganz in unserer Nähe, plötzlich eine Gruppe jener bunten Landleute auf, während dort eine andere verhüllt wurde, und dieser Wechsel gab dem Ganzen eine erhöhte Lebendigkeit.

Am besten konnten wir uns diesen Eindrücken hingeben, als wir die Höhe von Puflatsch, den höchsten und zugleich den nördlichsten Theil der ganzen Alp erreicht hatten *). Anfangs sahen wir unter uns nichts weiter wie jene weifse hin und her wogende Dunstmasse, bis allmählig die Sonne durchdrang und ein kräftiger Luftzug den Schleier zerrifs. Da enthüllte sich denn nach und nach immer umfassender die schöne, reiche Landschaft von Kastelruth und das Gredner-Thal mit seinen freundlichen Kirchen, Kapellen und den weit zerstreut liegenden, helleuchtenden Berghöfen; während über die, dem Blicke entzogene Schlucht des Eisack-Thales — oder des sogenannten „Kunters-Weges" fort — die weifs schimmernden Sommerwohnungen auf den Ritten, darüber hinaus endlich in weiter Ferne die ewigen Schneegipfel und Eisfelder der Nonsberger Alpen und der dem Ortles und der Oetzthaler Gruppe zugehörigen Fernermassen, hervorragten. Nach allen Seiten hin ist der Blick entzückend schön, ganz besonders aber geben die, ganz in der Nähe gelegenen Geisterspitzen und der Zug des Schlern-Gebirges, den wir über die weite grüne Alpfläche fort, von den schon mehrerwähnten thurmartigen

*) Die Höhe der Seifser-Alp auf Puflatsch ist nach den Barometermessungen des Dr. Oettel auf 6259 Fufs; — bei Tschapit, da wo der Anschlufs an den Schlern stattfindet, auf 7064 Fufs berechnet.

Spitzen über Ratzes bis zum Blatt- und Lang-Kogel mit der Fernsicht auf die Zacken des Rosengartens und des Marmolade-Ferners, vor uns haben, — für den Landschaftsmaler unvergleichlich schöne Conturen.

Mit Ausnahme der südlichen Seite, wo sich die Seifser-Alp an den Schlern und die zackigen Spitzen der Rofszähne und des Blatt-Kogels anschliefst (dort liegen auch die Pässe, die in's Fassa-Thal hinüberführen), sind die Abfälle des Plateau's nach allen Seiten hinab steil und schroff, und da, wo nicht Felswände den Baumwuchs unmöglich machen, mit Tannen und anderem Nadelholz bewaldet. Der schon erwähnte Tschapit-Bach, der bei Ratzes herunterkommt, der Pufler-Bach, der gegen Norden unterhalb Pufl, und der Saltaria-Bach, der gegen Osten die Grenze macht und bei St. Christina in den Gredner-Bach mündet, — bilden tief eingeschnittene Thalschluchten, die gewissermafsen als Buchten in die grüne Hochfläche einschneiden. Diese geben zugleich den Aufgangs-Wegen ihre Richtung. — Wir stiegen, nachdem wir nach allen Seiten hin die Alp durchstrichen und immer neue Schönheiten entdeckt hatten, dem Pufler-Bache folgend, in's Gredner-Thal hinab.

Das Gredner-Thal ist, ähnlich wie das früher geschilderte Ulten-Thal, ein von Ost nach West, mit einer kleinen Abweichung gegen Norden, in einer Ausdehnung von etwa drei Meilen gestrecktes Längenthal. Auch hier finden wir, wie bei jenem, in dem oberen Theile eine breite, ebenere Thalsohle, und in dem unteren eine Verengung, die kurz vor dem Eintritt in das Eisack-Thal bei Waidbruck zur schroffen Felsspalte wird. Gewöhnlich nennt man nur den obern Theil des Thals „Gredner-Thal, weil in dem unteren, wo die Querthal-Bildung obwaltet, der Anbau nur auf den Höhen möglich ist; — auch findet man nur in jenem die bekannte romanische Bevölkerung,

welche sich hier so viele Jahrhunderte lang, ihre Eigenthümlichkeit in Sprache und Sitten bewahrt hat.

Wie zahlreich aber dies Hochthal angebaut ist, geht daraus hervor, dafs auf der kurzen Längenausdehnung von etwas über $1\frac{1}{2}$ Meilen nahe an 4600 Menschen wohnen, die in den vier Ortschaften St. Ulrich (dem Hauptorte des Thales), St. Jacob, St. Christina und St. Maria vertheilt sind.

Die weifsen, zierlichen Häuser, welche, überall zerstreut, gröfstentheils an dem unteren Abhange des, gegen Süden gekehrten rechten Thalrandes liegen, — die schönen freundlichen Kirchen mit hohen, schlanken Thürmen, — und darüber hoch aufsteigend die gewaltigen Zinnen der Hochgebirge, welche sich wie die Geisterspitzen und der Sella-Berg durch malerische Formen auszeichnen, — geben dem ganzen Thale einen gewissen festlichen Charakter. Kommt man dem rauschenden, klaren Wildbache und dem daran gelegenen Dorfe St. Ulrich näher, dann sieht man es schon der äufseren Zierlichkeit und Ordnung der Häuser an, dafs man hier unter andere Menschen gekommen sei.

Es ist bekannt, dafs der gröfste Theil der Thalbewohner mit Schnitzarbeiten sich beschäftigt, und noch jetzt gehen jährlich über 1500 Centner solcher Holzwaren, die unter dem Namen „Nürnberger" bei uns bekannt und beliebt sind, in's Ausland. Leider fängt aber schon der Mangel an Holz (sie gebrauchen dazu die sogenannte Zirbelnufskiefer) an sich fühlbar zu machen, und sie müssen dasselbe bereits von fern herbeischaffen, so dafs aus diesem Grunde den Leuten eine trübe Zukunft bevorsteht. Wir traten in eine der Hütten ein und fanden einen alten Mann und eine Frau beschäftigt, Thiere zu schnitzen. Jener machte Hähne, diese Schweine, beide mit einer Gewandtheit und einer Sicherheit, die eine vieljährige Uebung an demselben Gegenstande giebt. Es war höchst interessant, wie sie aus einem schlichten, viereckigen Stück Holz mit wenigen Schnitten die rohen Formen ihrer Thiergestalten zur Erscheinung brach-

ten. Dann wurden mit einem andern Meifsel die Umrisse ausgearbeitet und endlich wieder mit noch feineren Instrumenten das Ganze vollendet. In einigen Minuten war das Werk so weit gefördert, dafs man die Figuren genau erkennen konnte. Auf unsere Frage: wie lange sie an einem Thiere arbeiteten, bis es ganz fertig sei? — antworteten sie: „drei Stunden", — so dafs sie also in einem Tage etwa vier Stücke vollenden können. Für ein solches Thier bekommen sie denn von einem der reichen Kaufherren, die auch hier sich als Grofshändler etablirt haben, 6 Kreuzer, so dafs sich ihr täglicher Verdienst auf „24 Kreuzer", also etwa 7 Silbergroschen, beläuft. Dabei sind sie auf's Strengste dazu verpflichtet, nur dem Kaufherrn, mit dem sie in Verbindung stehen, ihre Arbeit zu überlassen. — Man sieht, es geht hier, wie leider überall heut zu Tage: — die Armen sind die Knechte der Reichen, — und wenn auch dies Verhältnifs im Gredner-Thale jetzt noch nicht in so schroffer Weise ausgebildet ist, wie bei unsern armen Webern im Riesengebirge (weil die Gredner noch viel als Hausirer in der ganzen Welt herumziehen), so steht ihnen doch unbedenklich dasselbe Loos bevor. — Aufser jener Schnitzarbeit findet man im Gredner-Thale, besonders vom weiblichen Geschlecht, auch noch das Spitzenklöppeln viel getrieben. Die Arbeit ist jedoch nur für das Tiroler Landvolk berechnet. Den Zwirn dazu müssen sie von den Grofshändlern in Linz kaufen, so dafs auch hierbei der Gewinnst ein sehr geringer bleibt.

Man kann aus dem Gredner-Thale über den Pafs von Pissadu nach Colfosco in's Abtei-Thal und über den Sella-Pafs in's Fassa-Thal gelangen. Etwas oberhalb Fischburg (dem gut erhaltenen Schlosse der Grafen von Wolkenstein), bei St. Maria, theilen sich jene beiden Wege; — links zur Seite bleiben die Trümmer des Stammschlosses Wolkenstein, hoch auf dem schmalen Absatze einer gewaltigen Felswand, liegen.

Zum Ausgange in das Eisack-Thal dienen zwei Wege. Der

eine, weniger benutzte, führt über die Vorstufen des rechten Thalrandes nach dem schönen und wohlhabenden Dorfe Layen, und von dort entweder nach Klausen, oder über Waidbruck nach Kollmann. Der zweite, als Gebirgsweg bequem zu nennen, bleibt auf dem linken Thalrande, und führt dicht unter dem steilen Nordabfalle der Seifser-Alp, „Puflatsch," fort, bei der romantischen Kapelle St. Michael vorbei nach Kastelruth, dem Sitze des Landgerichts. Von hier kann man, einer Schlucht folgend, direct nach dem Weiler Torkele auf den Kunters-Weg, oder über Tysens bei der Trostburg vorbei nach Waidbruck in's Eisack-Thal gelangen.

Wir wählten den letzteren Weg, auf dem Kastelruth, welches ein höchst interessanter Punkt ist. Von dem Hügel, den die Trümmer des alten, muthmafslich auf römischen Fundamenten erbauten Schlosses zieren, hat man eine herrliche Aussicht; natürlich bietet die Seite nach dem Schlern einen charakteristischen Hintergrund. —

Ein und zwanzigster Brief.

Die Brennerstrafse von Botzen nach Innsbruck.

Das Eisack-Thal: — der Kunters-Weg, — Brixen, — die Franzensveste, — das Engthal von Oberau und Mittewald, — Sterzing. — Die Hochebene des Brenner-Passes. — das Sill- (Wipp)-Thal: — Steinach, — Matrey, — die neue Strafse, — der Berg Isel. — Die Lage von Innsbruck.

Innsbruck — August 1845.

Die Strafse aus dem Etschthale bei Botzen über den Brenner-Pafs nach Innsbruck in die Thal-Ebene des Inn, ist von jeher die grofse Verbindungs-Linie für den Völkerverkehr zwischen dem Süden und dem Norden gewesen, und noch heut zu Tage bleibt es der besuchteste von allen Alpenpässen. Das macht, weil man hier der Richtung folgt, welche die Natur selbst so bestimmt vorgezeichnet hat, und weil diese Richtung grade in der Mitte des grofsen Hochgebirgszuges liegt, welcher Italien von Deutschland scheidet. Von allen Uebergängen über die Alpen bietet nämlich die Strafse über den Brenner-Pafs die wenigsten Schwierigkeiten dar, weil sie zugleich die niedrigste ist. Zuerst folgt sie der schon beschriebenen grofsen Einsenkung des Etschthales von Verona bis Botzen, dann führt sie am Eisack aufwärts bis zu dessen Ursprung auf der Höhe des Brenner-Passes, und folgt dann abwärts wieder dem Thale des Sillbaches bis Innsbruck, wo sie das weite, ebene Innthal erreicht.

Zum Beschlufs meiner Schilderungen aus dem Tiroler Alpengebirge will ich nun versuchen, in ähnlicher Weise, wie ich es früher mit der Strafse über den Pafs Fern und über die Heide, und mit der durch das Etschland gehalten habe, auch diesen Strafsenzug näher zu charakterisiren. Meine Schilderung wird

aber in zwei Haupttheile zerfallen, von denen der eine den Südabhang des Brenner-Passes oder das Thal des Eisack, und der andere den Nordabhang oder das Sill-Thal umfafst. —

Was nun zunächst das Eisack-Thal betrifft, so hat der obere Theil mit seinen Zuflüssen aus dem Pflersch-, Ridnauner- und Pfitscher-Thale, den Charakter des Hochgebirges, und die, in der Gegend von Sterzing sich vereinigenden Wildbäche kühlen hier die tobende Gewalt ihrer Gletscherwasser in einer sumpfigen Wiesen-Ebene — dem Sterzinger Moose — welches sie in Serpentinen durchziehen.

Dann folgt der mittlere Theil: ein rauhes, unfreundliches Querthal, ohne gröfsere Seitenthäler, mit gröfstentheils waldbedeckten Steilabfällen. In der Gegend von Brixen, da wo die Rienz mit dem Eisack sich vereinigt, tritt uns eine zweite, erweiterte Thalfläche entgegen, deren Wiesengrund auf eine frühere Anstauung schliefsen läfst. Und eine solche Anstauung hat offenbar stattgefunden, bevor sich der Flufs seinen Ausweg durch die enge Spalte gebahnt hatte, welche den untern Theil des Eisack-Thals charakterisirt.

Dieser untere Theil, der bedeutendste an Längen-Ausdehnung (von Botzen bis Klausen rechnet man $3\frac{3}{4}$ Meilen, und bis Brixen 5 Meilen), ist zugleich der interessanteste, ja vielleicht der merkwürdigste im ganzen Tiroler Alpengebirge. — Ich will es versuchen, die Eigenthümlichkeiten dieser drei Abschnitte näher zu schildern.

Die Lage von Botzen habe ich schon früher *) charakterisirt. Die Ebene, welche sich auch noch auf dem linken Talfer-Ufer in dreieckartiger Form am Nordabhange des Kolern- und am Südfufse des Ober-Botzner Berges fortsetzt, ist mit den reichsten, schönsten Weingütern bedeckt, welche sich bis auf die Vorberge des Ober-Botzner Berges erstrecken. Auf diesen Vorhöhen, welche mit den freundlichen Kapellen St. Marga-

*) Im 13ten Briefe.

reth und St. Martin und mit zahlreichen Berghöfen, ähnlich wie der Guntschnacher-Berg hinter Gries, geschmückt sind, wächst der beste Wein in der Botzner Gegend; denn die, gegen Süden gekehrte Lage, mit dem Reflex der Felswände hinter sich, ist für den Weinbau eine äufserst günstige. Dagegen ist der Abfall des Kolern-Berges, dessen Fufs der Eisack bespült, wie alle dem Norden zugekehrten, schattigen Abhänge, mehr belaubt und mit schönen Kastanienbäumen bedeckt. Unter den Höfen, die hier seltener sind, zeichnen sich die stattlichen Gebäude des Kolern-Bades und das Schlofs Campenn aus, die in dunkelgrünen Einrahmungen von Kastanien- und Tannenwäldern auf saftigen Wiesenmatten hell und freundlich zu uns herüberleuchten.

Die Strafse führt am Fufse des Ober-Botzner Berges — theilweise die letzten Vorsprünge desselben noch überschreitend — dem Eingange des Engthales bei dem Weiler Kardaun zu. Nur die grofsen Kosten, welche die Erwerbung der Weingüter verursachen würden, lassen es begreiflich finden, weshalb man die Strafse nicht unten in der Ebene fortgeführt, sondern die lästige Höhe, auf der das Dorf Rentsch liegt, erstiegen hat. Vielleicht wird auch hier mit der Zeit eine Verlegung der Trace bewirkt, wie solche auf mehreren Theilen der Brennerstrafse bereits im Werke ist. — Kurz vor dem Hinabfahren von der Rentscher Höhe nach Kardaun geht der Weg „auf den Ritten" links ab, und schlängelt sich an den verschiedenen Höfen, welche am Südost-Abfalle des Rittner Plateau's liegen, vorbei, zu dem, in meinem vorigen Briefe ausführlich beschriebenen, beliebten „Sommerfrischorte" hinauf.

Bei Kardaun, da, wo aller Wahrscheinlichkeit nach die Römerstation „Pons Drusi" stand, braust uns der wilde Eisack aus einer, von den äufsersten Vorsprüngen der Felsabhänge gebildeten, thorartigen Verengung entgegen. Eine bedeckte hölzerne Brücke — ein für die wilden Gebirgsströme nothwendiges Hängewerk — vermehrt den Eindruck, den man sowohl

beim Eingange, wie beim Austritte aus diesem engen Felsthale hat. — Man fühlt deutlich, dafs hier eine neue Terrainbildung beginnt.

Der allgemeine Charakter des engen Querthals, welches unter dem Namen „der Kunters-Weg" (so genannt von dem Botzner Bürger Heinrich Kunter, der hier im Anfange des 14ten Jahrhunderts die Fahrstrafse bahnte) von der Brücke bei Kardaun bis gegen Klausen führt, ist der eines bald mehr verengten, bald mehr erweiterten, gewaltigen Felsrisses, dessen Wände in vielen plateauartigen Abstufungen zu einer, von unten erkennbaren Höhe von durchschnittlich 2000 Fufs aufsteigen. Gewaltige Durchbrüche der, von den Plateau's vom Ritten und vom Schlern herabstürzenden Wildbäche (ich schilderte dieselben schon in meinem vorigen Briefe) haben diese Wände gespalten, und gewähren hier und da einen Blick auf die schönen Felszacken des Schlern-Gebirges.

Was die Thalränder betrifft, so sind im Allgemeinen beide gleichmäfsig angebaut. Bis hoch hinauf zu den zweiten Abstufungen reicht, namentlich im untern Theile des Südabfalles des Rittner Plateau's, der Weinbau. Aber selten liegen die Höfe anders als vereinzelt; — entweder scheiden sie schroffe, kahle Felswände, oder hier und da verkrüppeltes Laubholz (ich erwähnte früher schon, wie man den Auswuchs durch das Entblättern und Abhauen der jungen Zweige hemmt). Auf dem linken, dem südöstlichen Thalrande, der mehr im Schatten liegt und nicht so sehr der fortwährenden Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt bleibt, ist das ganze Colorit ein frischeres. Die Bäume — gewöhnlich schöne Kastanien — sind kräftig und haben ein gesundes Aussehen; saftig grüne Bergwiesen bedecken die sanfteren Abhänge. Die Höfe sind auf dieser Seite nicht so zahlreich, obwohl einzelne in den reizendsten Umgebungen liegen.

Die Thalsohle ist durchschnittlich bis gegen Kollmann — 3 Meilen — sehr eng, und bietet nur hier und da für kleine, schmale Wiesenflächen oder unbedeutende Weingüter Raum dar.

Am schmalsten wird sie in der Gegend unterhalb Blumau, etwa $\frac{1}{4}$ Meile vor der Kardauner Brücke. Hier, wo der Flufs eine beinahe rechtwinkliche Ausbiegung von seiner Normalrichtung macht, springen die Felswände von beiden Seiten so riegelartig vor, dafs neben dem rauschenden, grünen Flusse kaum Platz für die Strafse bleibt, welche hier auch mehrere Mal in Fels gehauen werden mufste. Die Abhänge gewinnen zu beiden Seiten eine Höhe, die man leicht überschätzt, da man doch nur Wände von höchstens 1000 Fufs vor sich hat. Man erkennt deutlich an der gleichen Bildung des Gesteins zu beiden Seiten, dafs hier ein gewaltsamer Rifs stattfand. Aehnliche Erscheinungen finden sich weiter aufwärts bei Azwang, und immer da, wo der Flufs aus seiner normalen südlichen Richtung, eine abweichende Ausbiegung macht.

Soviel von dem allgemeinen Charakter; was die interessantesten Einzelnheiten betrifft, so bemerken wir gleich hinter der Kardauner-Brücke eines der gröfseren Seitenthäler, woraus der Karneiter-Bach, der auf den Alpen von Schwarzhorn und Joch-Grimm, und in der Einsattelung zwischen dem Schlern-Gebirge und dem Lattemar-Berge seine Quellen hat, hervorbraust. Das Schlofs Karneit, welches dem Bache so wie dem Landgerichte den Namen giebt, liegt auf dem letzten Vorsprunge, etwa 500 Fufs über dem Spiegel des Eisack, und macht durch sein gut erhaltenes, wenngleich nicht architektonisch schönes Aeufsere, einen freundlichen Eindruck. — Hier soll, nach Beda Weber's Meinung, die Römerstrafse den linken Thalrand des Eisack erstiegen, und über die früher geschilderten Vorstufen von Völs und Kastelruth nach Waidbruck unterhalb Klausen geführt haben; während im Mittelalter, bis zur Eröffnung des Kunters-Weges, der Strafsenzug über den Ritten ging, also auf dem rechten Thalrande blieb.

Am Karneiter-Bache aufwärts, bei Schlofs Campenn vorbei — Karneit gegenüber — führt ein Saumpfad nach dem Hochplateau von Deutschenofen, und etwas mehr östlich

nach Welschenofen; — bei beiden Orten wird der Name aus dem lateinischen: *nova colonia teutonica* (*italica*) abgeleitet, daher man auch eigentlich richtig spricht: „Deutsch-nofen."

Durch eine sehr zweckmäfsige Veränderung der Trace ist die grofse Strafse, welche bisher über einzelne Felsvorsprünge des linken Thalrandes am Fufse von Karneit fortzog, in die, hier noch ziemlich erweiterte, die Anlage von Weingütern gestattende Thalsohle verlegt worden. Kurz vor dem Beginn der oben erwähnten Verengung wird die, durch den rauschenden Flufs, die schönsten Bergformen und die reichste Bebauung ohnedies eine mannigfaltige Abwechselung gewährende Gegend, durch eine grofsartige Anlage von Sägemühlen noch lebendiger. Es ist die Speculation eines Italieners, welche hier ein Werk hervorrief, wie ich es noch nirgends in solcher Ausdehnung gesehen habe; man zählt wohl über 20 Sägewerke, die dicht hintereinander von dem raschen Falle des Eisack getrieben werden.

Hinter diesen Sägemühlen beginnen jene riegelartigen Vorsprünge, zwischen denen der Flufs in enger Klamm hindurchbraust. Man ist bei solchen plötzlichen Wendungen der Strafse in Wahrheit oft zweifelhaft, wie man aus diesen, von allen Seiten himmelhoch aufsteigenden Felswänden, herausfinden könne.

In jenen Gegenden sieht der von Norden kommende Reisende zuerst jenen riesenhaften Epheu, der, namentlich an der Schattenseite, in baumartiger Stärke ganze Felswände mit seinem herrlichen Grün bedeckt. Wenn, wie es hier häufig der Fall ist, der rothe Porphyr darunter zu Tage tritt, dann giebt dies einen eigenthümlichen Reiz. In der That möchte man kaum eine Gegend im ganzen Alpengebirge finden, wo die wilde Grofsartigkeit und das Massenhafte der Gebirgsformen, mit der reichen Vegetation und Bebauung, die ein südlicher milder Himmel gewährt, auf so harmonische Weise gepaart ist, wie hier.

Bei Blumau, wo aus dem zweiten gröfseren Seitenthale der Tierser-Bach, der am Fufse des Rosengarten entspringt, von Osten her in den Eisack mündet, — führt die Strafse von

dem linken auf das rechte Ufer zurück, und verläfst dasselbe auch nicht eher als bei Oberau in der Nähe der Franzensveste. Wir kommen jetzt bei dem, in meinem vorigen Briefe schon geschilderten „Steg" vorbei. Das Gestein, ein sehr poröser, rother Porphyr, ist hier ungewöhnlich locker und verwittert; deshalb finden denn auch in dieser Gegend so häufig Felsbrüche statt, wodurch die Strafse unsicher gemacht und der gröfsere Verkehr, wie es im August 1845 der Fall war, zuweilen auf mehrere Tage unterbrochen wird. Bei einem nur einigermafsen heftigen Gewitterregen findet man hier gewifs eine, wo nicht mehrere „Murren", was die Erhaltung der Strafse ungemein erschwert. Für den Landschaftsmaler giebt dies aber, besonders in den kleinen Nebenschluchten (wie z. B. in der, welche von Azwang aus auf den Ritten führt), deshalb so schöne Bilder, weil die Felsen, von denen solche Ablösungen stattfanden, mit den malerischen Formen zugleich eine ungemein schöne Färbung erhalten. Hinter Azwang, der ersten Poststation, erscheint die Thalschlucht durch die geringe Abweichung von der Normalrichtung und durch den gleichmäfsigeren Steilabfall der Seitenwände einförmiger; auch die Bebauung, namentlich in der Thalsohle, wird seltener, und die Berghöfe auf den Platten sind meistentheils dem Blick entzogen. Nur wenn ein gröfseres Seitenthal einmündet, und durch den Rifs der gewaltigen Felswände, etwas von den höher gelegenen Plateau's mit den malerischen Berghöfen und Kapellen, und von den Spitzen des Schlern zu sehen ist, gewinnt das Thal einen neuen Reiz. Solche gröfsere Abschnitte bilden die Schluchten des Seifser- und des Kastelruther-Baches; beide habe ich schon früher in ihrem oberen Theile geschildert.

Bei Kollmann und Waidbruck — da wo der Gredner-Bach aus seiner engen Klamm hervorbraust und sich mit dem Eisack verbindet — nimmt das Thal allmählig einen veränderten Charakter an. Die Abhänge sind, namentlich auf der rechten Seite, weniger steil, und gewähren der Bebauung mehr Raum,

die sich denn auch an den Geländen in zahlreichen Ortschaften zeigt. Man sieht hier jene, durch Steinmauern gebildete, künstliche Terrassenform zur besseren Benutzung der Abhänge eingerichtet. Ich habe Aehnliches im unteren Theile des Brenta-Thales gesehen, wo jene Terrassen zum Tabaksbau verwendet waren, während hier noch vorzugsweise die Rebe gezogen wird, obwohl auch schon dann und wann Kornfelder eingemischt sind. Im Allgemeinen erhält dadurch jener Theil des Thalrandes von Kollmann bis gegen Klausen, besonders aus der Ferne gesehen, trotz seiner vielen schönen Höfe und Kirchen, unter denen sich die von Dreykirchen auszeichnet, — eine gewisse Einförmigkeit, und erst wenn man näher kommt, und die von Weitem verborgenen, kleinen Thäler und Schluchten mit ihren Nufs- und Kastanienbäumen betritt, findet man auch hier viel Schönes.

Hoch über Kollmann erhebt sich auf einem Felsvorsprunge des linken Thalrandes, an dem Wege, der von Kastelruth in's Thal hinabführt, die vollkommen erhaltene Trostburg mit ihren zahlreichen Thürmen und Zinnen, eine Besitzung der Grafen von Wolkenstein. Von allen Seiten aus gesehen gewährt das alterthümliche Schlofs — eines der wenigen in Tirol, welches auch in architektonischer Hinsicht befriedigt — die schönsten Bilder, jedoch möchte die Ansicht von Waidbruck aus, wohl die am meisten charakteristische sein, weil sich von hier gesehen der schöne Bau am besten von dem Hintergrunde des hohen, waldbedeckten Thalrandes ablöst. Der runde freistehende Thurm, welcher einige Hundert Fufs höher das Schlofs dominirt, ist wahrscheinlich, wenn nicht ganz, ein römisches Bauwerk, doch gewifs auf den Fundamenten einer Römerveste erbaut.

Kurz vor Klausen wird das Thal durch einige niedere Felsriegel etwas verengt, breitet sich jedoch bald wieder aus, und nimmt immer mehr den Charakter eines Längenthals an, bis wir in Brixen jene schon erwähnte Erweiterung erreichen, deren ich als eines muthmafslich trocken-gelegten Seebodens schon Erwähnung that.

Das Städtchen Klausen bietet mit seiner engen, schmalen Gasse nur dem etwas Eigenthümliches dar, welcher vom Norden kommend, hier zuerst jene zusammengedrängte, italienische Bauart findet, die auf schattige Kühle Bedacht zu nehmen hat. Dagegen ist einer der imposantesten Punkte auf dieser ganzen Strafse das Kloster Seeben, welches sich auf einem, an einigen Stellen fast senkrecht abhängenden Felsvorsprunge, beinahe 700 Fufs über der Strafse, die darunter hinzieht, erhebt. Es ist der Ort, wo die Römerveste „Sabiona" mit einem Tempel der Isis stand, eine, wegen ihrer schönen Lage damals schon besungene Gegend. Später wurde auf den heidnischen Tempeltrümmern eine christliche Domkirche erbaut, und die Römerveste in einen Bischofsitz umgewandelt. Aber schon gegen Ende des 10ten Jahrhunderts zog man in die Ebene hinab, und die bischöfliche Residenz wurde nach dem benachbarten Meierhofe Prichsena, dem heutigen Brixen, verlegt. Gegen Ende des 17ten Jahrhunderts wurde Seeben in ein Kloster für Benediktinerinnen verwandelt, welche hier in strengster Clausur einem beschaulichen Leben sich widmen. Das kolossale Crucifix, welches an der Kirchenmauer gemalt ist, die unmittelbar über dem steilsten Absturze aufsteigt, soll an den Tod einer Nonne erinnern, welche sich im Jahre 1809, von französischen Soldaten verfolgt, hier hinabstürzte.

Wie schon erwähnt, wird die Gegend von Klausen aufwärts immer freier; die stetig geböschten Thalränder treten immer mehr zurück, und die Wiesenniederung, welche der Flufs in viele Arme getheilt, zwischen wucherndem Gebüsch in Schlangenwindungen durchzieht, bekundet den geringen Fall und die Stufenbildung des Thalgrundes. Zwischen Schrammbach und Vahrn dehnt sich diese Ebene, gegen 1½ Meile in der Länge und etwa ½ Stunde in der Breite, aus; — ungefähr in der Mitte, da wo sich die Rienz mit dem Eisack vereinigt, liegt die uralte, fürstbischöfliche Residenz Brixen, in der Tiroler Geschichte, wie wir gesehen haben, vielfach genannt und von Bedeutung.

Wer vom Norden kommt, dem gewährt der Anblick der Thal-Ebene von Brixen, von der Höhe über Vahrn aus gesehen, einen ungemein freundlichen Eindruck. Schon an sich würde die, durch drei schöne Thürme ausgezeichnete Stadt inmitten einer reich bebauten Landschaft von zahlreichen Dörfern, Kirchen, Schlössern, — und umgeben von hoch aufsteigenden gewaltigen Bergmassen, deren Abhänge bis in die Waldregion hinauf von Einödhöfen in malerischen Lagen bedeckt sind, ein schönes Bild geben. Aber es kommt noch dazu, dafs man hier, nachdem man die rauhen Thäler des obern Eisack und der Brennerstrafse verlassen, zuerst das Wehen milderer Lüfte verspürt, und an dem Weinbau, welcher auf jenen Höhen bei der Franzensveste beginnt, und an den Kastanien erkennt, dafs man einem glücklicheren Himmelsstriche nahe gekommen ist. Es ist dies ein Gefühl, welches sich mehr oder weniger eines Jeden bemächtigt, der zum ersten Male über den Brenner-Pafs kommt; ähnlich giebt es sich beim Hinabsteigen vom obern Vintschgau in die Gegend von Schlanders kund*).

Natürlich ist dies anders, wenn man vom Süden kommt, und es giebt kaum einen stärkeren Beweis für den grofsen Unterschied, ob man ein Alpenthal aufwärts oder abwärts geht, wie die Gegend zwischen Brixen und Botzen. Alle jene malerischen Eigenthümlichkeiten, welche ich vorher geschildert, gewinnen, abgesehen von dem angenehmen Gefühls-Eindrucke, dem Süden zuzueilen, einen so viel höheren Reiz, dafs man dieselbe Gegend kaum wieder erkennt.

Es liegt nicht in meiner Absicht, bei der Schilderung von Brixen länger zu verweilen. Beda Weber's Buch und das Werk von Staffler geben darüber ausführliche Details, und da ich es nur mit einer Charakteristik des Landes in grofsen Hauptzügen zu thun habe, kann ich füglich auf jene verweisen.

Wir eilen, die Strafse in's Pusterthal und das nahe an

*) Siehe den 3ten Brief.

derselben gelegene Augustiner Chorherrn-Stift Neustift rechts zur Seite lassend, den sanft ansteigenden, mit Birken bedeckten Abhang hinter dem Dorfe Vahrn aufwärts, und sehen uns plötzlich bei einer Wendung der Strafse nach Westen im Angesichte der vielbesprochenen und bekannten Franzensveste.

Von jeher und zu allen Zeiten hat man diese Gegend als einen, für Kriegsoperationen hochwichtigen Punkt angesehen. Schon die Römer hatten hier, bei dem heutigen Dorfe Schabs, eine ihrer Hauptstationen im Rhätischen Gebirge, „Sebatum," angelegt, und in den Kriegen der neueren und neusten Zeiten vom Jahre 1703 bis 1809 hat hier stets ein Knotenpunkt der Landesvertheidigung gelegen, — vielfach glücklich benutzt, wie wir dies aus der Geschichte des Landes kennen. Und in der That sind auch die grofsen Linien, welche die Natur in diesem Theile des Hochgebirges vorgezeichnet hat, so scharf und bestimmt ausgedrückt, dafs die Wichtigkeit dieser Gegend selbst dem Laien in der Kriegführung einleuchten mufs.

Auf der ganzen Strecke der hohen Central-Kette des Alpengebirgs vom Splügen-Pafs bis zum Passe über die Radstadter Tauren (eine Ausdehnung von nahe an 50 geograph. Meilen) giebt es nur zwei gebahnte Uebergänge, die den Süden und den Norden verbinden: — die Strafse, welche durch's Vintschgau über die Heide und den Pafs von Finstermünz führt, und die Brennerstrafse. Ich habe die Lage des Ersteren schon früher geschildert, und bei dieser Gelegenheit bemerkt, dafs die Richtung des Engadiner-Thals, der Vertheidigung des Engpasses von Finstermünz um so nachtheiliger wäre, als jenes Thal nicht einmal im Besitze Oestreichs ist, und daher eine grofse Vertheidigungs-Anlage verhindert. Anders ist es mit dem Brenner-Passe.

Auf der westlichen Seite ist die Gebirgsmasse, welche ich unter der allgemeinen Bezeichnung der „Oetzthaler Ferner-Gruppe" zusammenfafste, in einer Längenausdehnung von beinahe 12 Meilen, mit Ausnahme einiger Alpensteige, allein auf

dem Timbler-Joch für Fufsgänger prakticabel; wogegen auf der östlichen Seite, in einer Längenausdehnung von über 22 Meilen, kaum einige höchst beschwerliche Alpensteige über die östliche Taurenkette bemerkenswerth sind. — Wir stehen also vor einer kolossalen, unübersteiglichen, etwa 34 Meilen langen Gebirgswand; und da ist es denn wohl einfach erklärt, dafs das einzige Durchgangsthor mit der obenein noch sehr bequemen und zu allen Jahreszeiten fahrbaren Strafse, von höchster Bedeutung sein mufs. Kommt nun noch hinzu, dafs vor dem Eintritt in den Pafs, eine Vereinigung mehrerer grofser Hauptstrafsenzüge stattfindet, so ergiebt schon die Theorie (selbst wenn man die Erfahrung der Vergangenheit ganz unbeachtet lassen wollte), dafs dieser Vereinigungspunkt für kriegerische Operationen höchst wichtig sein müsse.

Das Zusammenstofsen des Rienz- und des Eisack-Thales in der Gegend von Brixen, giebt aber zu einer solchen Strafsenvereinigung Veranlassung. Bekanntlich ist das, in normaler Hauptrichtung von Ost nach West, mit der Taurenkette parallel streichende Längenthal der Rienz, nur durch die grüne Hochebene von Toblach von dem, in gleicher Weise von West nach Ost gestreckten oberen Drau-Thale getrennt, so dafs man auch beide Thaleinsenkungen als eine ansieht, und sie mit dem gemeinsamen Namen „Pusterthal" bezeichnet. — Hiermit ist die natürliche Verbindung von Süd-Tirol mit Steiermark und Kärnthen gegeben, und da aufserdem noch durch die neue Ampezzaner-Strafse, die nächste Verbindung mit Venedig und Triest auf diesem Wege hergestellt ist, so wird die Gegend von Brixen der Centralpunkt für alle über den Brenner-Pafs führende Hauptstrafsenzüge.

Die Terrainbildung ladet zu einer grofsartigen Befestigungs-Anlage ein.

Beide Thäler, sowohl das der Rienz wie das des Eisack, bilden vor ihrer Vereinigung enge Querthäler. Das Letztere, das Thal von Mittewald, werde ich später noch ausführlicher schil-

dern. Das Rienz-Thal ist durch die Klamm bei der Mühlbacher, oder, wie sie früher hiefs: der Hafslacher Klause, geschlossen. Man befindet sich daher dort, wo beide Thalöffnungen sich berühren, am Eingange zweier Engpässe, und eine beinahe vollkommen ebene Fläche mit Steilrändern zu beiden Seiten trennt hier die, etwas über $\frac{1}{4}$ Meile von einander entfernten Flüsse, welche, ein dreieckförmiges Hügelland zwischen sich lassend, erst etwa $\frac{3}{4}$ Meilen unterhalb, bei Brixen, sich vereinigen. Es ist dies die früher so oft erwähnte Gegend von Schabs, das römische „Sebatum," und wie man sagt, habe der Erzherzog Johann mit scharfem Blick diesen Punkt zur Anlage einer Befestigung im grofsen Style erkannt; — jedoch ist von dem grofsartigen Projekte nur die sogenannte Franzensveste, bei der alten Brixener Klause am Eingange in das Eisack-Thal, in Ausführung gebracht worden; — ob die Idee der Anlage eines verschanzten Lagers auf den Höhen von Schabs, jemals zur Erscheinung kommen werde, erscheint sehr zweifelhaft. Ich habe früher schon erwähnt, dafs, so viel ich zu erfahren Gelegenheit hatte, die Stimmung im Lande der Befestigungs-Anlage nicht günstig sei; ob dies, freilich oft dunkle und unbewufste Gefühl, das richtige sei, wage ich nicht zu entscheiden.

Sieht man aber von der strategischen Lage des Punktes ab, so möchte wohl schwerlich an der Ausführung des vortrefflichen Baues irgend ein erheblicher Tadel laut werden können. Das Ganze besteht eigentlich in zwei, äufserlich von einander gesonderten, Reduit-artigen Citadellen, die jedoch so nahe an einander liegen, dafs sie sich gegenseitig, selbst mit dem kleinen Gewehr, unterstützen können, und die unterirdisch durch einen gewölbten Gang in Verbindung stehen. Das Gröfsere dieser beiden Werke liegt unmittelbar an der Felsspalte, welche der Eisack wohl 60 bis 80 Fufs tief durchbraust, da wo die Strafse von Innsbruck in's Pusterthal sich von der Brixener Strafse scheidet, — die, aus dem Jahre 1809 so bekannte Laditscher Brücke

vor sich. Nach allen Seiten hin sieht man die Oeffnungen der Schiefsscharten gewöhnlich in zwei, oft in drei Stockwerken übereinander liegen, so dafs bei dem geringen Raum der dem Feinde zur Aufstellung von Demontir-Batterieen bleibt, die Festung unüberwindlich scheint.

Die zweite Citadelle liegt wohl an 150 Fufs höher; — wenn man von Süden kommt, links von der Strafse, während jene rechts bleibt. Sie dominirt die zuerst genannte, so wie die Höhe auf dem Engpafs der Brixener Klause, und der Feind würde sich erst nach dem Gewinn dieses Thurmes, an der Brücke behaupten können und Herr des Passes werden. —

Aber freilich stellt sich der grofse Uebelstand heraus, dafs die Verschanzung umgangen werden kann. Ganz in der Nähe, von Mühlbach aus, führt ein Saumpfad in's Valser-Thal, und von dort ein Bergsteig über das sogenannte Valser-Joch nach Ritzeil und Mauls in's Eisack-Thal. Im Jahre 1797 nahmen die Landesvertheidiger, welche bei Meransen und Spings so rühmlich fochten, diesen Weg; in neuester Zeit ist er vom Erzherzog Johann selbst gemacht worden, um seine militairische Wichtigkeit zu erproben. Wenn auch nur Infanterie diesen Uebergang passiren kann (obwohl auch viele Beispiele aus der Kriegsgeschichte beweisen, dafs über ähnliche Pässe auch Geschütz gebracht wurde), so würde dies hinreichen, um die Besatzung in der Franzensveste einzuschliefsen, und da dieselbe kaum stärker als 2 Bataillone sein dürfte, so könnte sie dem Fortschritte der grofsen Operationen nicht hinderlich sein.

Entferntere Uebergänge in's obere Eisack-Thal sind: von Botzen aus durch das Saren-Thal und über das Penser-Joch nach Stilfs, und von Meran durch's Passeier-Thal über den Jaufen nach Sterzing. Dafs dieser Letztere selbst für Cavallerie prakticabel sein würde, ist wohl unbezweifelt, da er von uralten Zeiten her stets als Saumpfad benutzt ward; — noch heut zu Tage machen viele Reisende diesen Weg zu Pferde.

Wenn die Franzensveste hiernach nicht einmal den Bren-

ner-Pafs vollkommen deckt, so ist dies für die Strafse, die von Süd-Tirol in's Pusterthal führt, gar nicht der Fall, da diese schon bei Neustift auf das linke Eisack-Ufer übergeht, und bei Schabs in die, von Nord-Tirol kommende, einfällt.

Doch ich habe mich schon zu lange von der Wichtigkeit dieser Gegend in kriegerischer Hinsicht fortreifsen lassen, und kehre nun wieder zur Schilderung des Eisack-Thales zurück.

Dafs die Gegend um die Franzensveste, namentlich die gegen Süden gekehrten Höhen von Aicha und bei Mühlbach, den ersten Anblick des Weinbaues gewähren — hier an Stöcken gezogen — erwähnte ich schon. Für den vom Norden kommenden Reisenden ist dies eine um so erquicklichere Erscheinung, als das, beinahe zwei Meilen lange, finstere und rauhe Engthal des Eisack, wenig Abwechselung gewährt. —

Gleich hinter der Franzensveste steigt man zu dem Weiler Unterau in den mittleren Theil des Eisack-Thales hinab, welches bis gegen Mauls einförmig und öde ist. Hohe, gleichmäfsig abfallende Berge, mit schlechtem Baumwuchs, — hie und da kahle Felswände, ohne schöne Formen, — der Anbau allein auf die enge Thalsohle beschränkt, wo er auch seltener wird, — dabei nur spärliche Sonnenblicke, weil die Bergschatten gewöhnlich das Thal decken, — das ist im Allgemeinen der Charakter dieses Querthals. Nur durch das lebendige Rauschen des hellgrünen Alpenbaches, der in reifsender Schnelligkeit über Felsgerölle zur Seite der Strafse tobt, und durch einzelne Wasserfälle aus den kurzen Seitenthälern, die, namentlich in der Gegend des Weilers Sack, in herrlicher Fülle zwischen den Felswänden, theilweise von Gebüsch bedeckt, herabhängen, — wird man, nach den grofsartigen Bildern, welche der Kunters-Weg darbot, einigermafsen entschädigt.

Aber diese düstere Gegend ist, namentlich für die Geschichte des Jahres 1809, voll der schönsten historischen Erinnerungen. Hier, an der Laditscher Brücke, fanden die ersten, und bei Oberau die glänzendsten Waffenthaten der Landesvertheidiger

statt; hier büfste der Marschall Herzog von Danzig seinen Kriegsruhm gegen undisciplinirte Bauernschaaren ein. In den denkwürdigen Tagen vom 4. bis 7. August gab es hier wenig Orte, an denen nicht Blut flofs.

Von Mauls an erweitert sich das Thal schon wieder, obwohl der Flufs noch bis gegen Trens sein Bett in das, hier angehäufte Geröll tief eingerissen hat. Von dort beginnt die schon früher erwähnte, sumpfige Niederung, welche sich in einer Breite von $\frac{1}{4}$ Stunde bis Sterzing, unter dem Namen: „Sterzinger Moos", hinaufzieht, und die ich als das oberste trocken-gelegte Seebecken des Eisack bezeichnete.

Die Gegend wird von hier an wieder reich an mannigfaltigen Schönheiten. Die Dörfer in der Thal-Ebene zeugen schon ihrem Aeufsern nach von einer gewissen Wohlhabenheit, die sich durch grofse Häuser und durch schöne Kirchen mit hohen Thürmen bekundet. Berghöfe, freilich nicht mehr mit südlicher Vegetation, und auch nicht so hoch hinauf wie im Etschlande, breiten sich auf den Abplattungen der Thalränder aus, und einige gut erhaltene Schlösser und Burgruinen auf steilen Felsvorsprüngen, unter denen sich, kurz vor Sterzing, Sprechenstein und Reifenstein durch ihre imposante Lage an beiden Seiten der Thal-Ebene, so wie der schöne Edelsitz: die Tumburg, auszeichnen, — geben viele schöne Bilder. Endlich bildet die malerische Form des, nahe an 7000 Fufs hohen, Schleierberges hinter den reich bebauten Vorhöhen von Sterzing, und die Hochgebirge, wovon man einzelne Schneespitzen durch die Einsenkung des Ridnauner Thales sehen kann, — einen schönen Hintergrund.

Sterzing, das alte „Vipitenum," liegt mehr als 3000 Fufs über dem Meeresspiegel, und hat deshalb und wegen der Nähe der ewigen Schnee- und Eisfelder, die ihren kalten Hauch namentlich durch das Ridnauner Thal in die Thal-Ebene senden, schon ein sehr rauhes Klima. Aufserdem befindet man sich hier in der Nähe der grofsen Mittel-Europäischen Wetter-

scheide, welche auf dem Central-Gebirgsstocke der Oetzthaler Ferner-Gruppe und der hohen Taurenkette liegt, so dafs plötzliche Witterungswechsel etwas gewöhnliches sind. — Der Nufsbaum, welcher im Oberauer Thale hier und da noch vorkam, fehlt ganz, und man sieht nur noch die Bergkirsche neben schönen Ulmen und Eschen gedeihen.

Von Sterzing aus führt auch der mehrerwähnte Saumpfad über den Jaufen nach St. Leonhard in's Passeier, und auf dem kürzesten Wege in's Etschland nach Meran. Man kann von hier aus in 4 Stunden die Pafshöhe erreichen, und steigt in kaum 3 Stunden nach St. Leonhard hinab *). Mit Ausnahme weniger, steiler Strecken abwärts, ist der ganze Weg auf Bergpferden zurückzulegen, die man sowohl in Sterzing wie in St. Leonhard findet. Indefs bleibt die Parthie immer sehr beschwerlich, ohne einen gröfseren Vortheil als den, der Abkürzung des Weges zu bieten. Wesentlich durch das Kreuzen der Brennerstrafse mit diesem wichtigen Seiten-Passe, ist, wie dies aus dem geschichtlichen Ueberblick hervorgeht, die Gegend um Sterzing so vielfach der Schauplatz kriegerischer Ereignisse gewesen. So im Jahre 1703, hauptsächlich aber im Jahre 1809.

Die Hauptstrafse folgt von Sterzing wie bisher dem Eisack, und führt, mit wenigen kurzen Ausnahmen, ziemlich sanft aufsteigend, nach Verlauf von etwa 3 Stunden, zur Hochebene des Brenner-Passes.

In seiner ersten Hälfte ist dieser obere Theil des Eisack-Thals, obwohl die Ränder ziemlich nahe rücken, doch freundlich und reich bebaut. Ueberall sieht man auf den grünen Abplattungen die weifsen Giebel der Berghöfe mit ihren stark abschüssigen Kornfeldern und hellleuchtenden Kapellen. Etwa eine Stunde von Sterzing liegt an der gröfsten Verengung des Thals, auf einem mäfsig hohen, grünen Hügel die alte Veste Strafsberg mit ziemlich gut erhaltenem, viereckigem Thurme.

*) Im 12ten Briefe: die Excursion in's Passeier-Thal.

Etwas weiter aufwärts, die kaum noch kenntliche Ruine von Raspenstein. Beide Schlösser bildeten gewissermafsen die Vorwerke von dem früher erwähnten Sprechenstein unterhalb Sterzing, welches letzteres von dem Wartthurme aus deutlich zu sehen ist. In den Zeiten des Mittelalters, wo die rohe Gewalt herrschte, waren es gefährliche Raubnester für den Waarenzug auf dieser grofsen Völkerstrafse. Strafsberg war einst im Besitz des berühmten Kriegshelden Georg von Frundsberg, dessen Familie es von Margarethe (Maultasche) zu Lehen erhalten hatte. Wie bekannt, sammelte Frundsberg sein, zur Eroberung Roms bestimmtes Heer im Jahre 1526 in der Gegend von Meran, welche er von hier aus über den Jaufen in einem Tage erreichen konnte.

Von dem Dorfe Gossensafs, an der Einmündung des Pflersch-Thals (zur Zeit als der Tiroler Bergbau der reichhaltigste in ganz Europa war, fast nur von Bergknappen bewohnt), wird der Aufstieg der Strafse merklicher, das Thal enger, und die Vegetation, wie die Bebauung dürftiger. Nur vereinzelte Häuser, gröfstentheils Mühlen, liegen an dem tobenden Wildbache, der über Felsgeröll schäumend uns entgegenstürzt. Abschüssige Wiesenflächen mit einzelnen hohen Tannen darauf, die sich oft malerisch über den Bach hinlehnen, geben uns Kunde von der Höhe, auf welcher wir uns befinden. Endlich ist die kahle, grüne Hochebene erreicht, welche, über eine Stunde lang und eine halbe Viertelstunde breit, die Einsattlung des Brenner-Passes bildet, in dessen Mitte sich der Eisack-Bach in Schlangenwindungen unscheinbar hindurchzieht. Nur einzelne Gehöfte, unter denen das einst so berühmte, schon von den Römern gekannte Brenner-Bad und das Posthaus mit seiner Kapelle, stehen auf der baumlosen Hochfläche, welche auf beiden Seiten von hohen, dunklen Waldbergen eingeschlossen ist; — die ganze Landschaft hat einen einförmigen, trüben Charakter, und steht dadurch der Hochfläche von der Reschen-Heide so sehr nach, dafs man hier gar keine Aussicht hat, während

dort die reiche Ebene von Mals und Glurns und der majestätische Ortles das Auge entzücken.

In der Nähe des Posthauses stürzt der Eisack von einem Felsabhange des rechten Thalrandes einige 30 Fufs in die Wiesen-Ebene gegen Süden hinab, während gleichzeitig durch einen unscheinbaren Graben eine, am Posthause sprudelnde Wiesenquelle nach Norden zum Sillbache abfliefst. So wie das Posthaus am Brenner dadurch recht eigentlich auf der Wasserscheide des schwarzen und des adriatischen Meeres steht, so ist der Brenner, wie schon erwähnt, die entschiedene Wetterscheide für die Nord- und die Süd-Seite des Alpengebirges. Gewöhnlich findet man jenseits eine andere Witterung wie diesseits, und beim Volke gelten die Windzüge vom Brenner jedesmal als Wetterzeichen. Es scheint in der That, als ob auf der hohen Central-Kette der grofse Heerd der atmosphärischen Veränderungen von Mittel-Europa liege.

Gleich hinter dem Posthause (4375 Fufs über dem Meeresspiegel) führt die Strafse den Wiesenabhang abwärts, und wir betreten Nord-Tirol, indem wir der Einsenkung des sogenannten Wipp-Thals folgen. Etwa eine Viertelstunde unterhalb der Pafshöhe liegt, vom Sillbache durchflossen, der Brenner-See, ein teichartiges Wasserbecken mit grünen Wiesenrändern, ohne besonders schöne Umgebungen. Bei den kaum erkennbaren Ruinen der ehemaligen Verschanzung von Lueg vorbei, kommen wir bald nach dem freundlichen Dorfe Gries, am Zusammentreffen des Oberberger- mit dem Sill-Thale. Der ganze Abhang vom Posthause bis Gries ist kaum eine halbe Meile lang, und ich schätze denselben nicht viel über 500 Fufs, so dafs der Aufstieg von dieser Seite noch bequemer ist, wie von der südlichen. Dennoch wird man auch hier die Trace verändern und die Steigung gleichmäfsiger und leichter machen.

Von Gries nach Stafflach durchzieht die Strafse ein enges Querthal mit schroffen Felswänden zu beiden Seiten. Der über 6500 Fufs hohe Padauner Kogel, der beim Herabstei-

gen vom Brenner-Passe die Aussicht hemmt, bildet die östliche Seite dieser Klamm. Bei Stafflach führen wieder einige Seitenthäler von den Duxer Fernern her ihre Gletscherwasser dem immer mächtiger werdenden Sillbache zu, und das Thalbette erweitert sich zu einer grünen, reich bebauten Fläche mit den freundlichsten Alpenhäusern. Das Dorf — zugleich Poststation — Steinach mit seiner schönen Kirche, und der Flecken Matrey, liegen an den beiden Enden dieser, etwa eine Meile langen Thal-Ebene.

Bei dem zuletzt genannten Orte beginnt der Flufs, obwohl derselben Normalrichtung nach Norden getreu, seinen unteren Lauf in einer engen, vielgewundenen Felsspalte. Wir finden also auch hier, die schon oft erwähnte Thalbildung, wie wir sie im Ulten- und Saren-Thale näher kennen gelernt haben, und wie sie das Eisack-Thal im Grofsen giebt. Immer sind es gewisse Ruhepunkte — Stufen — denen man in dem oberen Laufe der Wildbäche begegnet, während im unteren, vor dem Eintritt in die grofse Einsenkung der Längenthäler der Etsch oder des Inn, enge Querthäler, als Durchbrüche des Haupt-Thalrandes, erscheinen.

Dicht hinter Matrey, da wo jene Verengung des Thals beginnt, sehen wir auf einem niedrigen, grünen Hügel die uralte Veste gleiches Namens, — unzweifelhaft auf den Fundamenten der römischen Station „Matrejum" erbaut, — im Mittelalter von den Besitzern als Thalsperre, wie das auf der entgegengesetzten Seite des Brenner-Passes gelegene Strafsberg, benutzt. Erst ganz kürzlich wurde in dieser Gegend ein reicher Fund an Alterthümern aus den verschiedensten Zeit-Epochen gemacht.

In neuester Zeit hat man die, etwa 2 Meilen lange Strafse von Matrey nach Innsbruck, höchst geschickt und zweckmäfsig dergestalt am linken Rande des Sillbaches fortgeführt, dafs man gleichsam parallel mit dem Spiegel des Baches, in stetiger, sehr allmähliger Böschung, die Thal-Ebene des Inn erreicht. Die alte Trace, obwohl ebenfalls am linken Ufer blei-

bend, war höchst unbequem durch das fortwährende Auf- und Abwärtssteigen der einzelnen Vorhügel, hauptsächlich aber dadurch, dafs man einen ziemlich bedeutenden Bergriegel — den bei den Fuhrleuten berüchtigten Schönberg, — welcher zwischen dem Sill- und dem Stubey-Thale vorgeschoben liegt, überschreiten mufste; während die neue Trace den Bergabhang, seinen Aus- und Einbiegungen folgend, umzieht. Dadurch gewinnt man auf dem ganzen Wege von Matrey bis Innsbruck einen stets freien Blick über die enge Felsspalte des Baches fort auf die am jenseitigen Ufer sich ausbreitende Vorstufe des Patscher-Kogels, mit zahlreichen Ortschaften, Kirchen und Kapellen geschmückt. Ueber jene Vorstufe, die sogenannten „Ellenbögen," führt eine zweite, gut erhaltene Strafse direct nach Hall in's Unter-Innthal; — in militairischer Hinsicht sehr wichtig.

An dem äufsersten Südende des Schönbergs ist man gegenwärtig im Begriff den, aus der engen Klamm des Stubey-Thales hervorbrausenden Ruzbach, mittelst einer sehr kunstreichen, über 60 Fufs hohen, Bogenbrücke zu überbauen, wodurch ein bedeutender Umweg erspart wird.

Gleich dahinter kommen wir bei dem einzigen Wirthshause vorbei, welches die neue Trace berührte, und welches daher stehen bleiben konnte, während die anderen überall neue Anlagen machen mufsten, — das bekannte Wirthshaus „beim Schupfen." Hier hatte Hofer in den denkwürdigen Tagen des Mai und August 1809, abwechselnd mit Schönberg, sein Hauptquartier. Von hier aus dirigirte er die bekannten Gefechte auf dem Berge Isel, wodurch zweimal das Land vom Feinde befreit wurde.

Dieser Berg Isel ist die letzte Vorhöhe des rechten Inn-Thalrandes. Ein niedriger, waldbedeckter Hügel, ist derselbe an der Ostseite durch die enge Felsspalte des Sillbaches, welcher hier noch vor seinem Eintritt in die Ebene einen schönen Wasserfall bildet, von den Bergen, auf welchen sich Schlofs Amras — der Lieblingssitz Ferdinands und der Philippine Wel-

ser — erhebt, getrennt, während er gegen Westen mit den Höhen von Natters zusammenhängt. Gegen Norden fällt er in einigen Abstufungen, mit Landhäusern und mit dem schönen Schiefsstande — dem Haupt-Vergnügungsorte der Innsbrucker — geschmückt, unmittelbar zu der, etwa $\frac{1}{2}$ Meile breiten Thal-Ebene des Inn ab, in dessen Mitte die Stadt liegt. Die Strafse führt in mehreren Windungen zur Ebene hinab, und man hat dabei den Genufs des Anblickes eines der schönsten landschaftlichen Bilder. Um die herrliche Aussicht länger und ungestörter zu geniefsen, ersteigen wir den Vorsprung des Isel-Berges, worauf der schon erwähnte, durch den hohen Flaggenstock kenntliche Schiefsplatz mit seinen Lusthäusern und Ruheplätzen, und mit dem zur Erinnerung an das denkwürdige Jahr 1809 errichteten Denkmale. Wir suchen uns den, für die Umsicht am vortheilhaftesten gelegenen Punkt am Kreutz auf, und betrachten von dort aus das grofsartige Bild, welches sich vor uns aufrollt. Nur allgemeine Züge von dem Eindrucke, den das Ganze macht, will ich zu geben versuchen.

Zu unsern Füfsen breitet sich die fruchtbare, durchschnittlich eine halbe Meile breite Thal-Ebene des Inn, von dem ziemlich ansehnlichen Flusse in schönen, langgezogenen Curven durchschnitten, aus. Sowohl nach Osten wie nach Westen übersieht man mehrere Meilen weit die, mit zahlreichen Ortschaften (darunter das uralte Hall) reich geschmückte Ebene, während in der Mitte, grade vor uns, die Hauptstadt mit vielen Thürmen und Kuppeln geziert, und mit den damit zusammenhängenden Ortschaften: Wiltau (dem auf dem Grunde der alten „*Veldidena*" erbauten Prämonstratenser-Kloster), Pradel und Höttingen, — die ganze Breite der Thal-Ebene einnimmt. Was aber diesem Anblick den hohen, durchaus eigenthümlichen Reiz giebt, ist der majestätische Hintergrund. Unmittelbar aus der Ebene erhebt sich der Thalrand des linken Innufers ohne bedeutende Vorstufen zu einer Hochgebirgskette, dessen wunderbar schön geformte Spitzen und Zinnen (nur eine Meile in ho-

rizontaler Richtung entfernt) bis zu einer absoluten Höhe von 8000 Fufs vor uns aufsteigen. Wenn man weifs, dafs die Thal-Ebene von Innsbruck etwa 1800 Fufs über dem Spiegel des Adria-Meeres liegt, so hat man in dieser grofsen Nähe eine Gebirgswand von über 6000 Fufs vor sich, deren einzelne, vielfach verschlungene Risse und Schluchten deutlich zu erkennen sind. — Zwar ist diese riesige Felswand, wegen ihres steilen Absturzes und wegen der, gegen Süden gekehrten Lage, nur am Fufse hier und da bebaut, und kaum bis zum ersten Drittheil bewaldet; dennoch bildet die hellgraue Färbung des nackten Kalkgesteins, in den Schluchten immer noch vielfach nüancirt, mit dem frischen Grün der Thal-Ebene und mit den hellglänzenden Gebäuden und Thürmen der Stadt, einen um so grofsartigeren Contrast.

Es ist eigenthümlich, dafs Innsbruck, namentlich dem vom Norden kommenden Reisenden, von Weitem den Eindruck einer italienischen Stadt macht. Und in der That sind hier die meisten Kirchen und öffentlichen Gebäude in dem Style erbaut, wie man ihn im Süden findet; — eine natürliche Folge davon, dafs sie gröfstentheils in der Zeit entstanden sind, wo die Landesfürsten ihre Gemahlinnen und ihren Hofstaat aus Italien holten, deren Einflufs wir in dem geschichtlichen Ueberblick des Zeitalters der Reformation kennen gelernt haben. Die Kuppelform der Thürme ist vorherrschend, und auch im Innern findet man diese Verpflanzung des italienischen Geschmacks auf deutschen Boden hier und da durchgeführt, obwohl die bedeutenden Neubauten auf der Seite der Neustadt jenen charakteristischen Zug immer mehr verwischen. —

Es liegt nicht in meiner Absicht, in eine nähere Schilderung von Innsbruck und seiner Umgebung einzugehen. Beda Weber ist in dem ersten Bande seines Buchs: „das Land Tirol" darüber so genau und ausführlich, dafs ich füglich darauf verweisen kann, da sich ohnedies meine Beschreibungen auf die weniger bekannten Gegenden von Süd-Tirol beschränken sollten. —

Zwei und zwanzigster Brief.

Klimatische Verhältnisse der Meraner Gegend.

Die Temperatur in Meran nach 20jährigen Beobachtungen im Vergleich mit München und Berlin; — Temperatur-Verhältnisse im Jahre $18\frac{44}{45}$ im Vergleich mit Innsbruck, München, Berlin und Venedig; — die Temperatur von Meran im Vergleich mit Obermais und mit Gries bei Botzen; — Stellung von Meran in der Temperatur-Skala von Alexander v. Humboldt. — Witterungsverhältnisse: — vollkommen heitere Tage, — Regen, — Wind, — Nebel, — Schnee. — Notizen über den Beginn und den Fortschritt der Vegetation im Frühling. — Nachtheile des Meraner Klima's. —

Anhang. Die Temperatur-Verhältnisse „auf den Ritten" bei Botzen.

Berlin — December 1845.

Wie ich schon früher (im 4ten Briefe) bemerkte, hat sich in neuester Zeit von Meran der Ruf verbreitet, dafs es ein vorzugsweise mildes Klima habe, welches namentlich auf Brustkranke einen sehr vortheilhaften Einflufs ausübe. — Im Allgemeinen ist allerdings diese Meinung auch nicht unbegründet, und viele günstige Umstände treffen zusammen, welche den dortigen Aufenthalt schon für manchen nicht ohne Nutzen liefsen; indefs mufs man doch der Wahrheit die Ehre geben und gestehen, dafs in Hinsicht der heilsamen Wirkung der dortigen Luft auf Lungenkranke, übertriebene Ansichten bestehen. — Mit welcher Liebe ich persönlich dem schönen Süd-Tirol zugethan bin, wird Jeder aus meinen Schilderungen entnehmen können, aber ich halte dafür, dafs übertriebene Darstellungen, denen die Wirklichkeit nicht entspricht, dem Rufe einer Gegend mehr schaden, wie die einfache Wahrheit, und ich meine, dafs, wenn man an dieser festhält, immer noch viel Günstiges für Meran übrig bleibt. Sieht man aber, wie oft Personen in den letzten Stadien der Lun-

gensucht die Beschwerden einer Reise von 100 Meilen und darüber nicht scheuen, um in dem gepriesenen Meraner Klima Genesung zu finden, dann thut es wohl Noth, dem entgegenzutreten und auf die Wirklichkeit hinzuweisen. Ich halte es daher für meine Pflicht, die Erfahrungen und Resultate meiner meteorologischen Beobachtungen während eines mehrjährigen Aufenthalts in Meran und in der Meraner Gegend, am Schlusse dieser meiner Schilderungen von Tirol mitzutheilen.

Was die Lage von Meran betrifft, so ist dieselbe im 4ten Briefe von mir näher geschildert worden. Man sollte auf den ersten Blick nicht erwarten, dafs man unter 46° 41′ nördlicher Breite, und bei einer Höhe von beinahe 1200 Fufs über dem Meeresspiegel, dabei mitten im Hochgebirge der Alpen, kaum eine Meile von den Gletschern und Schneefeldern der Oetzthaler Ferner-Gruppe entfernt, ein mildes Klima finden werde. Und doch giebt die, durch den Küchelberg gegen die kalten Gletscherwinde geschützte Lage, und die weite Einsenkung des Etschthales gegen Süden, welche das Einströmen der warmen Südwinde gestattet, Veranlassung zu so überaus günstigen Verhältnissen, dafs man in der That überrascht ist, wenn sich als mittlere Jahres-Temperatur ein Wärme-Grad von **10 Grad Réaumur** ergiebt. Ich habe auf der hier beigefügten Tabelle (Beilage I.) die, nach 20jährigen sorgfältigen Beobachtungen des Dr. med. Waibl berechneten, monatlichen Temperatur-Mittel mit den entsprechenden von Berlin und München zusammengestellt, und daraus folgende Resultate gezogen:

Vergleicht man zunächst den

mittleren Temperaturstand des Jahres,

so ergiebt sich derselbe

	für *Meran*	auf . . .	10,0	Grad Réaum.	
	« *München*	« . . .	6,1	«	«
endlich	« *Berlin**)	« . . .	7,3	«	«

*) Die von Mädler gesammelten Beobachtungen für Berlin vom Jahre 1701

Der Unterschied zwischen Meran und Berlin beträgt hiernach noch nicht volle 3 Grad R., dagegen zwischen Meran und München 4 Grad R.; was allerdings schon für Meran ein günstiges Verhältnifs abgiebt. Indefs würde sich die mittlere Temperatur von Meran noch höher stellen, wenn hier nicht die Sommermonate im Verhältnifs zu den Winter- und Frühlings-Monaten einen geringeren Temperatur-Grad hätten. Es wird daher, um die klimatischen Verhältnisse in Meran richtig zu würdigen, nothwendig sein, auf eine nähere Vergleichung der einzelnen Monate einzugehen.

Was zunächst

die Wintermonate

betrifft, so finden wir, dafs, während die Temperatur, namentlich im Januar und Februar, in Berlin und München regelmäfsig unter dem Nullpunkte stand, dies in Meran während des ganzen Verlaufs der 20 Jahre nur 5 Mal, und dann auch noch in so geringem Maafse vorkam, dafs der mittlere monatliche Temperaturstand in jenen kältesten 5 Jahren durchschnittlich nur bis 1 Grad unter dem Gefrierpunkte herabsank. Vergleicht man nun die beiden Monate Januar und Februar zusammengenommen, so ergiebt sich der mittlere Thermometerstand in jenen 20 Jahren:

	für *Meran*	auf	+ 1,95	also etwa	+ 2	Grad	R.
dagegen	« *Berlin*	«	— 0,99	oder	— 1	«	«
und	« *München*	auf	— 1,74	oder	— $1\frac{3}{4}$	«	«

also ein Unterschied von 3 bis $3\frac{3}{4}$ Grad.

Der kälteste Winter in dem Zeitraume von 1825—1844 war an allen drei Orten der, vom Jahre 1830, und zwar kam die vierteljährliche mittlere Temperatur

bis 1800 geben eine mittlere Jahrestemperatur von 7,28 Gr. R.; dagegen die vom Jahre 1801 bis 1825 nur 6,88. Nimmt man hierzu das obige, von mir gefundene 20jährige Mittel vom Jahre 1825 bis 1844 von 7,31, so ergiebt sich nach 144jährigen Beobachtungen für Berlin ein Mittel von 7,15 Gr. R.

in *München* auf — 5,5 Grad. R.
« *Berlin* « — 5,2 « «
« *Meran* nur auf . . . — 0,2 « «

Dagegen fiel das Mininum der monatlichen Wärme
in *München* im Monate Januar 1830 auf — 8,5 Grad R.
« *Berlin* in demselben Monat 1838 « — 8,1 « «
und in *Meran* im Monate Januar 1830 « — 2,2 « «

Am günstigsten stellten sich indefs die Temperatur-Verhältnisse in Meran

im Frühlinge

heraus. Hier kann man sagen, ist die Temperatur von Meran um beinahe einen Monat gegen Berlin, und um fast 6 Wochen gegen München voraus.

Während nämlich in Meran die Mittel-Temperatur der Frühlingsmonate folgende ist:

März: 7,0; April: 10,6; Mai 13,7;

finden wir in Berlin:

April: 7,2; Mai: 11,4; Juni 14,3;

und in München

April: 6,1; Mai: 9,6; Juni: 12,1 Grad R.

Da sich nun für

die Herbstmonate

das Verhältnifs so herausstellt, dafs die mittlere Temperatur des Monats October

in *Meran* 10,3 Grad R.

beträgt, während die des Monats September

in *München* schon auf . . . 10,6 « «
und in *Berlin* auf 12,1 « «

gefallen ist, so kann man sagen, dafs der Winter, da er um volle drei Wochen später eintritt und um vier Wochen früher endet, in Berlin durchschnittlich beinahe sieben Wochen, dagegen in München beinahe zehn Wochen länger ist wie in Meran.

Für Personen, denen es zuträglich ist, sich recht viel im

Freien zu bewegen, ist dies ein um so günstigeres Verhältnifs, als hierzu noch der grofse Vortheil der reinen Atmosphäre kommt, worauf ich später noch ausführlicher zurückkomme.

Die Temperatur-Verhältnisse in den

Sommermonaten

zeichnen sich dadurch in Meran aus, dafs sie im Allgemeinen nicht zu hoch, dabei ziemlich constant sind, und bei geringen Gegensätzen wenig von der normalen Höhe abweichen. Nehmen wir den Monat Juli, so ergiebt sich

als *Maximum* im Sommer 1839 . . . 19,7 Grad R.
und als *Minimum* im Sommer 1840 . . . 16,1 « «
also eine Differenz von 3,6 Grad bei einem mittleren Sommer-Thermometerstande von 17,9 Grad (18 Grad R.).

Dagegen finden wir für denselben Monat Juli

1) in Berlin

das *Maximum* im Sommer 1834 . . . 19,3 Grad R.
und das *Minimum* im Sommer 1844 . . . 12,6 « «
also eine Differenz von beinahe 7 Grad bei einem normalen Stande von 15,4 Grad; und

2) in München

das *Maximum* in demselben Sommer 1834: 15,6 Grad R.
und das *Minimum* im Sommer 1840 11,6 « «
also eine Differenz von 4 Grad bei einem normalen Stande von 13,5 Grad.

Diese Temperatur-Verhältnisse haben sich in Meran in dem durch seine Extreme so merkwürdigen vergangenen

Jahre 18⁴⁴/₄₅

vorzugsweise günstig herausgestellt. Da ich in diesen Jahren selbst dreimal tägliche Beobachtungen an einem genauen Réaumur'schen Thermometer machte, so habe ich auf der Beilage II dieselben mit den entsprechenden von Innsbruck, München, Berlin und Venedig zusammenstellen können. Letzteres, welches seines milden und gleichmäfsigen, obwohl vorzugsweise feuchten Klima's wegen berühmt ist, ziehe ich nur hinzu, um auch

einen Vergleich mit den, südlich von Meran gelegenen Orten zu haben; wir werden sehen, dafs sich auch hier das Verhältnifs für Meran günstiger herausstellt, wie man erwarten sollte.

Das

Jahres-Mittel

vom 1. Juni 1844 bis ultimo Mai 1845 stellt sich in folgenden Zahlen dar:

für *München*	4,6	Grad	Réaum.
« *Innsbruck**) . . .	5,3	«	«
« *Berlin*	5,6	«	«
« *Meran*	9,7	«	«
« *Venedig*	10,4	«	«

so dafs also die Temperatur von Meran über noch einmal so hoch war, wie die in München, und im Verhältnifs wie etwa 9 : 5 gegen Berlin stand.

Gehen wir in die Details ein, so finden wir zunächst, dafs der

Sommer 1844

überall nicht unbedeutend gegen den Normalstand zurückblieb. In Berlin betrug dieser Unterschied 2,6; in München 2,1 und in Meran 1,5 Grad; selbst das vierteljährliche Mittel von Venedig erreichte nicht einmal die normale Höhe von Meran. Es war dies eine Folge des geringen Wärmegrades in dem sonst heifsesten Monate Juli, der in Berlin in diesem Jahre von allen drei Sommermonaten der kühlste war, während auch in Meran der Juni einen höheren Wärmegrad hatte, wie der Juli. Fast überall war die heifseste Woche des ganzen Sommers die zweite im Juni. Die gröfsten Contraste finden wir in Innsbruck, dessen Klima überhaupt die wunderlichsten Abnormitäten zeigt. Am 7. Juli waren hier 27,3 Grad Wärme, während man in Meran als höchsten Wärmegrad nur 23,3, in Venedig gar nur 21,3 beobachtet hat. Dagegen fiel das Thermometer am 13ten, also in-

*) Die Beobachtungen für Innsbruck würden ein noch geringeres Resultat geben, wenn nicht die Beobachtungsstunde, um 7 Uhr Morgens, eine zu späte wäre.

nerhalb 6 Tagen, bis auf 8 Grad, was eine Differenz von 19,3 Grad giebt. Der Sommer war durch diese mildere Temperatur in Meran höchst angenehm.

Was die drei

Herbstmonate

betrifft, so finden wir folgende vierteljährliche Mittel:

in *Innsbruck*	6,6	Grad	Réaum.
« *München*	7,3	«	«
« *Berlin*	7,8	«	«
« *Meran*	11,1	«	«
« *Venedig*	12,3	«	«

und wir sehen den Monat November in Meran noch mit einem Wärmegrad von 7,9, während der Monat October in München und Berlin nur 7,4, resp. 7,6 Grad mittlere Wärme hat. Dies zeigt sich noch deutlicher beim Vergleich der wöchentlichen Mittel, welche in Meran für den Monat November folgende waren:

8,6 9,0 8,6 und 5,5 Grad R.;

während dieselben Mittel für den Monat October in München waren:

9,9 7,6 6,6 und 5,7 Grad R.,

und in Berlin

8,7 8,9 7,4 und 6,4 Grad R.

Man kann also annehmen, dafs der Winter in Meran um einen vollen Monat später begann, wie in München und Berlin.

Das Tages-Mittel der drei

Wintermonate

December 1844, Januar und Februar 1845 war:

für *Innsbruck*	— 4,0	Grad	R.
« *München*	— 3,7	«	«
« *Berlin*	— 2,6	«	«
« *Meran*	+ 1,9	«	«
« *Venedig*	+ 3,0	«	«

Dabei hat eine grofse Gleichmäfsigkeit der Temperatur in Meran — im Gegensatze der übrigen Orte (natürlich Venedig nicht mitgerechnet) — stattgefunden, wie ein Blick auf die Tabelle ergiebt.

Der kälteste Monat war diesmal überall der Februar; die mittlere Temperatur desselben war:

in *Innsbruck*	— 6,5	Grad	Réaum.
« *München*	— 5,6	«	«
« *Berlin*	— 4,5	«	«
« *Meran*	+ 0,3	«	«
« *Venedig*	+ 1,4	«	«

Dagegen fiel das Minimum der Wärme:

in *Innsbruck*	auf den 21. Februar	— 21,8	Grad	Réaum.
« *München*	auf den 13. Februar	— 20,0	«	«
« *Berlin*	auf den 14. März	— 14,4	«	«
« *Meran*	auf den 21. Februar	— 7,5	«	« *)
« *Venedig*	auf den 20. Februar	— 4,1	«	«

Wegen der, im ganzen übrigen Deutschland allerdings abnormen Kälte im Monate März 1845, stellten sich die Temperatur-Verhältnisse für Meran vorzugsweise günstig. Man vergleiche z. B. den Monat März; — während die mittlere Temperatur

in *Berlin*	— 3,3	Grad	Réaum.
in *München*	— 2,5	«	«
und in *Innsbruck*	— 0,8	«	«

ist, finden wir dieselbe

in *Meran*	+ 5,4	«	«
und selbst in *Venedig* nur	+ 4,5	«	«

Dadurch stellte sich denn auch für die drei

Frühlingsmonate

März, April und Mai in diesem Jahre folgendes Verhältnifs in den Tagesmitteln heraus:

*) Am 14. März war in Meran Morgens 7 Uhr: 1,5 Grad Wärme.

München	3,6	Grad Réaum.
Berlin	4,5	« «
Innsbruck	4,6	« «
Venedig	8,9	« «
Meran	9,3	« «

so dafs die mittlere Frühlings-Temperatur in Meran um beinahe 5 Grad höher kam, wie in Berlin, ja sogar die von Venedig um beinahe ½ Grad übertraf.

Diesmal war schon die mittlere Temperatur in Meran während der letzten Woche im März der in der ersten Woche des Mai zu Berlin gleich, und der Monat April war in Meran bei 10,7 Grad mittlerer Temperatur um 1,4 Grad wärmer wie der Mai in Berlin, wo nur 9,3 Grad mittlere Wärme waren, — mithin begann der Frühling in Meran um beinahe 6 Wochen früher wie in Berlin.

Fassen wir Alles zusammen, so haben wir, um zunächst den Vergleich mit Berlin festzuhalten, in Meran:

1) einen vollen Monat später den Anfang der Winter-Temperatur;
2) 6 Wochen früher den Anfang der Frühlings-Temperatur, mithin den Winter um volle 10 Wochen kürzer, und
3) für die vier Wintermonate December, Januar, Februar und März eine mittlere Temperatur von 2,8 Grad über dem Gefrierpunkt, während in Berlin — 2,8 Grad, also grade eben so viel unter dem Gefrierpunkt waren.

Im Vergleiche mit München finden wir:

1) das monatliche Mittel vom September kommt kaum dem vom October in Meran gleich;
2) die mittlere Temperatur der letzten Woche im Mai ist erst in gleicher Höhe mit der in der ersten Woche im April. Der Winter war also um beinahe ein ganzes Vierteljahr länger wie in Meran;
3) die vier Wintermonate: December, Januar, Februar und März, geben eine mittlere Temperatur von 3,1 Grad unter

dem Gefrierpunkt, also eine Differenz von 6,2 Grad mit Meran. Für Innsbruck stellen sich ziemlich dieselben Verhältnisse wie für Berlin heraus, jedoch sind hier die, durch den Scirocco und die eigenthümliche Lage am Fufse der hohen Felswand der nördlichen Kalkalpen hervorgerufenen Contraste, stärker wie bei uns.

Auffallend erscheint der, im Vergleich mit Meran geringere Temperaturstand der drei Frühlingsmonate in Venedig. Während in Meran das vierteljährliche Mittel 9,3 Grad R. beträgt, ist dasselbe in Venedig nur 8,9 « «
Es ist dies aber keinesweges im Jahre 1845 ausnahmsweise so gewesen. In den, mir aus Venedig vorliegenden Beobachtungen in den vier Jahren 1842 bis 1845, finde ich im Vergleich mit Meran folgende monatliche Mittel:

	in Venedig	in Meran
Monat *März*	5,9	6,6 Grad R.
« *April*	10,2	11,2 « «
« *Mai*	13,0	13,1 « «

daraus ergiebt sich das vierteljährliche Mittel

für Venedig 9,7 Grad; für Meran 10,3 Grad R.

Letzteres stimmt ziemlich genau mit dem Normal-Mittel von 10,4 Grad R.

Dasselbe Verhältnifs findet aber auch mit allen Orten im nördlichen Italien statt. So ist z. B. das vierteljährliche Frühlings-Mittel für *Padua* nur 9,7 Grad R.
für *Turin* sogar nur 9,4 « «
Ich fand daher, als ich in den letzten Tagen des April 1845 von Gries bei Botzen aus, eine Reise nach Venedig machte, die Vegetation durchaus nicht gegen Gries und Meran vorgerückt; — selbst am Garda-See, namentlich an dem, so günstig gelegenen Felsen von Arco, war dies nicht bemerkbar.

Uebrigens weifs man in Süd-Tirol allgemein, dafs der Winter, je mehr im Etschthale abwärts, desto kälter ist, und allerdings bestätigen dies auch die vorhandenen Beobachtungen.

Während z. B. in Trient die mittlere Wärme in den Monaten December, Januar, Februar und März . 2,7 Grad beträgt, finden wir dieselbe in Meran 3,4 Grad R. Selbst in **Gries bei Botzen,** welches doch kaum 4 Meilen abwärts in derselben Thaleinsenkung und ebenfalls gegen Nordwinde geschützt liegt, habe ich einen Unterschied bemerkt.

Ich fand nämlich im Jahre 1845 die mittlere Temperatur

für Gries im *December*	1,9	Grad	R.
« *Januar*	3,8	«	«
« *Februar*	0,6	«	«
« *März*	5,5	«	«
also ein viermonatliches Mittel von . .	2,95	«	«

Es stellt sich daher für diese vier Monate in den drei Orten folgende Stufenleiter der Temperatur heraus:

Meran	3,4	Grad	R.
Gries	3,0	«	«
Trient	2,7	«	«

Beim Landvolke ist überall die Meinung verbreitet, dafs es im Winter auf den Berghöfen an dem, gegen Süden gekehrten, Gelände des Etschthales wärmer wie in der Thal-Ebene sei. Leider habe ich hierüber nicht gründliche Beobachtungen anstellen können, um zu einem wissenschaftlichen Resultate zu gelangen. Nur aus meinem Gefühl beim Besteigen des Guntschnacher Berges bei Gries und aus der Vegetation, die ich dort fand, kann ich schliefsen, dafs die allgemein verbreitete Meinung nicht ohne Grund ist. — Natürlich tritt schon mit dem Monate April das umgekehrte Verhältnifs ein, und die Wärme nimmt in der Ebene und in den südlichen Theilen des Etschthales zu. So habe ich z. B., wenn ich gegen Ende April oder Anfangs Mai von Gries nach Meran zurückging, einen merklichen Unterschied, namentlich in der Entwickelung der Reben gefunden. Sie waren in Gries um gewifs 8 Tage weiter wie in Meran.

Die, während meines Aufenthalts im Frühjahr und Herbst in **Obermais bei Meran** gemachten Beobachtungen, zeugen

dafür, welchen Einflufs der Luftzug aus dem Passeier-Thale, welchem alle Schlösser von Obermais mehr oder weniger ausgesetzt sind, während Meran durch den Küchelberg dagegen geschützt ist, — auf die Temperatur ausübt. Schlofs Erlach, welches ich bewohnte, liegt etwa auf der Mitte des Abhanges, den ich früher, aus dem Naifer Bergsturze entstanden, und als Decke der verschütteten römischen Stadt Maja, geschildert habe, Obwohl in einer kleinen Viertelstunde von der Stadt aus zu erreichen, ist doch, besonders Morgens und Abends, der Unterschied mit der Temperatur von Meran ziemlich bedeutend.

Ich fand nämlich folgende Resultate in Graden nach Réaumur.

Herbst 1844.

September (2te Hälfte).

	Morgens 6 Uhr.	Nachmittags 2 Uhr.	Abends 8 (9) Uhr.	Tagesmittel.
in *Meran*	12,4	16,2	14,3	14,3
in *Erlach* (Obermais)	8,9	15,5	11,2	10,2

October (1ste Hälfte).

	Morgens 7 Uhr.	Nachmittags 2 Uhr.	Abends 8 (9) Uhr.	Tagesmittel.
in *Meran*	10,5	13,9	12,3	12,3
in *Erlach*	6,1	12,7	9,0	9,3

October (2te Hälfte).

in *Meran*	8,1	10,4	9,3	9,3
in *Erlach*	4,8	9,0	5,4	6,4

Man sieht, die Differenz entspringt hauptsächlich aus den bedeutend abweichenden Temperaturständen Morgens und Abends, wogegen Mittags der Unterschied durchschnittlich wenig über 1 Grad beträgt.

Dagegen habe ich im Frühjahr die Abweichung der Temperatur von Obermais gegen die von Meran viel geringer gefunden. Es ergaben sich die folgenden Resultate:

Frühjahr 1845.

Monat April.

	Morgens 7 Uhr.	Nachmittags 2 Uhr.	Abends 8 (9) Uhr.	Tagesmittel.
in *Meran*	7,3	13,6	10,3	10,4
in *Erlach*	5,6	14,1	8,5	9,4

Mai (1ste Hälfte).

	Morgens 6 Uhr.	Nachmittags 2 Uhr.	Abends 8 (9) Uhr.	Tagesmittel.
in *Meran*	9,3	13,9	11,9	11,7
in *Erlach*	7,9	15,5	9,7	11,0

Mai (2te Hälfte).

in *Meran*	10,5	14,7	12,9	12,7
in *Erlach*	10,0	15,5	11,8	12,4

Monat Juni.

in *Meran*	14,1	18,6	17,0	16,6
in *Erlach*	12,9	20,7	14,4	16,0

Auffallend ist hierbei, dafs das Maximum der Tages-Temperatur in Erlach durchschnittlich um mehr als 1 Grad höher war wie in Meran, — wahrscheinlich eine Folge des gegen Süden gerichteten Bergabhanges, worauf Obermais liegt. Welche Vortheile daher der Aufenthalt in Obermais, namentlich im Mai und Juni gewährt, geht hieraus hervor. Höher gelegene Schlösser, wie z. B. Rametz, werden freilich gröfsere Abweichungen geben.

Am Schlusse dieser Beobachtungen über die Temperatur von Meran lasse ich hier in der 3ten Beilage aus dem berühmten Werke von Alexander von Humboldt: „Central-Asien," die, der deutschen Uebersetzung von Mahlmann entnommenen Temperatur-Verhältnisse der bedeutendsten Orte von Deutschland und Italien folgen. Wir finden, dafs Meran in dieser Rangordnung eine ziemlich hohe Stelle (mit Padua gleich) einnimmt. Freilich kann es sich mit Nizza, Florenz, Neapel, was den Grad

der Temperatur betrifft, natürlich nicht messen, dafür bietet es aber auch, namentlich für Deutsche, unter anderen Vortheilen, die: der geringen Entfernung, der Gebirgsluft und dafs man unter Landsleuten bleibt, dar.

Vollkommen eben so günstig, wenn nicht noch günstiger wie die Temperatur, stellen sich die

Witterungs-Verhältnisse in der Meraner Gegend

heraus. Ich habe auf der Beilage IV. eine vergleichende Zusammenstellung der, in dem 20jährigen Zeitraume von 1825 bis 1844 gemachten Beobachtungen vollkommen heiterer Tage in Meran, München und Berlin, gemacht. Wir finden hiernach als 20jähriges Mittel die Zahl der vollkommen heiteren Tage

für *München*	25 bis 26
« *Berlin*	43
« *Meran*	104

oder mit anderen Worten, einen vollkommen heiteren Himmel an den drei Orten im Verhältnifs wie

3 : 9 : 21.

So überraschend günstig dies Verhältnifs im Allgemeinen für Meran ist, so zeigt uns eine nähere Betrachtung der gegebenen Verhältnisse noch gröfsere Vortheile. Ich finde diese namentlich darin, dafs in Meran die Zahl der vollkommen heiteren Tage in den 20 Jahren ebenso wie die Temperatur aufserordentlich gleichmäfsig ist. Als *Maximum* stellt sich das Jahr 1834 heraus, in welchem 140 Tage
als *Minimum* das Jahr 1841, in welchem . . 71 «
vollkommen heiter waren.

Dagegen ist in Berlin das Verhältnifs des Maximums (1834) zum Minimum (1828):

115 Tage zu 16 Tagen;
in München: 45 « « 6 «

Denselben Vorzug des Constanten finden wir bei Meran auch in den einzelnen Monaten. Namentlich sind die Monate: December, Januar und Februar, auch October und März, dadurch ausgezeichnet. Im Monate Januar ist das Minimum der ganz wolkenlosen Tage 8, das Maximum 22, und als 20jähriges Mittel ergeben sich beinahe 14 Tage, also ziemlich die Hälfte des Monats (wobei immer noch zu bedenken ist, dafs hier nur von vollkommen wolkenfreien Tagen, also von solchen die Rede ist, bei denen zu jeder Beobachtungsstunde der Himmel heiter gefunden wurde). Ein Vergleich mit demselben Monate in Berlin und München zeugt nicht allein von der grofsen Abweichung der 20jährigen Mittel, sondern auch von der Unbeständigkeit der Witterung überhaupt.

Am wenigsten wolkenfrei ist in Meran der Monat Mai, so wie überhaupt die wärmere Jahreszeit trüberen Himmel bringt, wogegen in den, nördlich der wetterscheidenden Alpenkette liegenden Ländern, grade der Monat Mai zu denjenigen gehört, welche am regelmäfsigsten einen heiteren Himmel haben. Indefs kommen die schönsten Monate in Berlin: September und October, immer noch nicht den trübsten Sommermonaten, Juni und August, in der Meraner Gegend gleich. Denn abgesehen davon, dafs man im Sommer bei einer mittleren Wärme von beinahe 18 Grad lieber einen bedeckten Himmel hat, wie im October bei einer mittleren Wärme von $7\frac{3}{4}$ Grad; — so schwankt im October in Berlin die Zahl der vollkommen heiteren Tage zwischen 0 und 16, während diese Zahl in Meran im Juni zwar nie höher wie 10 stieg, aber auch nur zweimal bis auf einen Tag sank.

Regen fällt in der Meraner Gegend niemals so anhaltend, wie im übrigen Deutschland. Freilich ist im Frühjahr und Sommer Regenwetter nicht allzu selten, doch ist es niemals von Dauer. Im ganzen Jahre stellt sich das Verhältnifs des beobachteten Regens in Meran, München und Berlin wie:

4 : 7 : 10

heraus; so dafs also in Hinsicht des Regens München grade zwischen Meran und Berlin mitten inne liegt.

Ueberdies kommt aller Niederschlag der Atmosphäre im Etschlande gewöhnlich vom Süden her; nur ausnahmsweise bringen die Winde aus dem Vintschgau und aus dem Saren-Thale Regen, der aber nie andauernd ist. Dadurch ist der Regen aber selten kalt, mithin also auch nicht so empfindlich.

In Meran ist die sogenannte „Mendel-Spitz" der Regenprophet; — wenn bis 9 Uhr Morgens dort eine Nebelwolke hängt, kann man ziemlich gewifs — und wenn der Wind von Süden weht, mit Sicherheit — auf Regen gefafst sein.

In Botzen ist, namentlich zu gewissen Zeiten, der „Schlern" ein ziemlich genauer Wetterverkündiger. Das allgemein bekannte Sprüchwort:

Hat der Schlern einen Degen
Giebt's sicher einen Regen;
Hat er einen Hut
Wird's Wetter gut; —

habe ich oft bewährt gefunden. Auch hier entscheidet aber die Richtung des Luftzuges.

Die Winde sind in diesen Gegenden mehr wie irgendwo von entscheidendem Einflusse auf die Witterung. In Meran wie in Botzen kann man, wie schon erwähnt, mit ziemlicher Gewifsheit auf Regenwetter rechnen, wenn der Wind von Italien, d. h. vom Süden, die Einsenkung des Etschthales aufwärts, kommt. Dagegen ist es ungewifs, wenn in Meran der Wind aus dem Vintschgau, in Botzen aus dem Saren-Thal weht; mit Bestimmtheit kann man indefs auf einen heiteren Himmel zählen, wenn in Meran „Jaufen-Wind," d. h. Wind aus dem Passeier-Thale, und in Botzen „Schlern-Wind" eintritt. Andere Richtungen des Windes kommen — in den unteren Regionen wenigstens — höchst selten vor.

Dafür sind aber auch die Winde, besonders im Februar und März, häufiger wie bei uns, und man kann sogar in gewissen

Gegenden einen constanten Luftzug beobachten. Namentlich ist dies letztere in der wärmeren Jahreszeit am Fufse des Mendola-Gebirges der Fall. Ich habe leider nicht Gelegenheit gehabt, hier dauernde Beobachtungen anzustellen, erkläre mir indefs die Erscheinung eines constant sich wiederholenden Luftzuges von Süden gegen Norden in jener Gegend, einerseits durch die Richtung der grofsen Thal-Furche der Etsch, andererseits dadurch, dafs jener Theil des Thalrandes schon von 4 Uhr Nachmittags an — wo jener Luftzug eintritt — im Schatten liegt, während der entgegengesetzte den heifsen Sonnenstrahlen und Reflexen ausgesetzt bleibt. —

Den kalten „Jaufen"- und „Schlern"-Winden entgegengesetzt, sind die warmen Süd-Winde, welche man hier unter dem Namen „Scirocco" kennt. Sie treten oft plötzlich ein, und bringen dadurch einen äufserst schnellen Temperatur-Wechsel hervor, der an sich schon der Gesundheit nachtheilig ist. Aufserdem meinen die Aerzte, dafs diese Winde noch einen besonders ungünstigen Einflufs auf reizbare Naturen ausüben. — Auffallend ist, dafs dieser „Scirocco" in Innsbruck am häufigsten und am stärksten eintritt, woher die grofsen Contraste der dortigen Temperatur-Verhältnisse.

Nebel sind im Gebirge überhaupt sehr häufig. Indefs fallen sie im Etschlande seltener bis zur Thal-Ebene herab, und bleiben als wolkenartige Gebilde an den Bergen hängen. Hier nehmen sie entweder in den Gipfeln oder an den mittleren Theilen der Abhänge, die wunderlichsten, sich stets verändernden Formen an. Besonders interessant ist es, den Zug dieser Nebel-Gebilde im Herbst — namentlich im September — zu verfolgen. In dieser Zeit liegen sie, gewöhnlich Morgens, wie ein schmaler Streif in der Gegend, wo die Waldregion beginnt, in den weichsten Formen, an dem ganzen westlichen Thalgelände ausgebreitet, während hoch oben hin, die Spitzen und Zinnen der Berge, im reinsten Blau eines wolkenlosen Himmels, ausgehen. — Oft wachsen nun solche Nebelgebilde schnell, und in

einer Stunde ist der ganze Thalrand in Wolken gehüllt; worauf denn gewöhnlich ein Regen folgt, wenn nicht ein günstiger Jaufen-Wind eintritt. Häufig verkündigen auch Nebelgebilde, Winde. So kann man in Meran, wenn über dem Jaufen eine dicke Wulst solcher Nebelwolken liegt, sicher auf einen Sturm rechnen.

Schnee. Ein grofser Vorzug des Meraner Klima's ist der, dafs der Schnee die Thal-Ebene selten erreicht, und dafs er, wenn dies geschieht, niemals lange liegen bleibt. Weil nämlich, wie schon erwähnt, die Süd-Winde fast ausschliefslich einen Niederschlag aus der Atmosphäre bringen, so erhält die Meraner Gegend hauptsächlich nur Schnee mit italienischem Wind. Daher ist denn auch die auffallende Erscheinung erklärlich, dafs der nördlichste Theil des ganzen Etschlandes — Meran — in der Regel weniger Schnee hat wie der südliche; dergestalt, dafs der Schneefall, je weiter abwärts, desto mehr zunimmt. Die Erfahrung fast aller Jahre lehrt, dafs z. B. in Trient tieferer Schnee liegt wie in Botzen, und hier wieder mehr wie in Meran. Es hängt dies gewifs mit den früher bemerkten Temperatur-Verhältnissen in den Winter- und ersten Frühlings-Monaten zusammen.

Wie schon erwähnt, ist Schnee, der aus dem Passeier-Thale und aus dem Vintschgau, oder bei Botzen vom Schlern kommt, etwas Seltenes, und wenn er vorkommt, so ist es immer nur wenig und schnell vorübergehend. Daher denn auch die bestimmte Unterscheidung von „italienischem" und „deutschem Schnee." Letzteren sieht man natürlich lieber.

Schlittenfahren gehört in Meran, weil der Schnee auf den Strafsen kaum einen Tag liegen bleibt, zu den unerhörten Erscheinungen. Im Februar 1845, wo der Schneefall selbst in der Thal-Ebene bedeutender wie seit Jahren war, sah man bei Botzen etwa 8 Tage lang Schlitten. Natürlich gilt das nur von der Ebene; die Berge sind dabei oft tief herab in Schnee gehüllt. Gewisse Punkte, wie der Kolern-Berg bei Botzen und der Marlinger Berg bei Meran, geben das Zeichen zum Auf-

decken der Orangerien. Wenn nämlich dort an gewissen geschützten Stellen der Schnee schwindet, ist man vor Nachtfrösten sicher. Dieses tritt bei Botzen gewöhnlich zwischen dem 20sten bis 25. April ein; im Jahre 1845 allerdings erst in den ersten Tagen des Mai. —

Schliefslich theile ich aus meinen meteorologischen Tagebüchern folgende Notizen über den Beginn und den Fortschritt der Vegetation in dem ziemlich normalen Frühlinge von 1844 in Gries und Meran mit.

Am 2. März in Gries die ersten Frühlingsblumen: „Schneeglöckchen," und zwar in solcher Masse und von so ausgezeichneter Schönheit, wie man sie bei uns im Freien nicht kennt. Uebrigens giebt es gewisse geschützte Stellen am Guntschnaher Berg, wo man fast den ganzen Winter hindurch blühende Veilchen pflücken kann. Am Südabhange dieses Berges wächst der Cactus wild. —

Am 20. März: die Wiesen und Berghöfe des Guntschnaher Berges leuchten im schönsten Grün.

Am 27. März: die ersten blühenden Mandelbäume.

Am 7. April: die Pfirsich-Bäume in voller Blüthe.

Am 14. April: Alles in der vollkommensten Blüthenpracht, — der Kukuk schreit, Maikäfer etc.

Am 15. April: die ersten grünen Blätter (Lauber) am Weinstock (er wird natürlich den Winter über nirgends zugedeckt).

Am 21. April: die Blüthezeit in der Ebene ziemlich ganz vorüber; man bemerkt schon den Ansatz der Früchte*).

Am 2. Mai in Meran: die ersten Rosen im Freien; sie blühen bis Anfang Januar des folgenden Jahres.

Am 9. Mai: das Korn in der Blüthe.

Am 11. Mai: die ersten reifen Wald-Erdbeeren, während auf

*) Im Jahre 1845 waren allerdings diese Erscheinungen um volle 8 Tage später, doch war dies auch ein abnormer Winter.

den Mutthöfen über Schlofs Tirol die Kirschen erst in Blüthe stehen, und die Muttspitz darüber noch in Schnee gehüllt ist.

Am 18. Mai: die ersten reifen Kirschen.

Am 1. Juni: Anfang der ersten Heu-Erndte.

Am 7. Juni: der Wein in Meran fängt an zu blühen, in Botzen tritt die Blüthezeit des Weins um volle 8 Tage früher ein*).

Am 20. Juni wurde das erste Korn geschnitten, gleich darauf das Feld zur zweiten Frucht (Blenden) bestellt.

Bei allen diesen Vorzügen der klimatischen Verhältnisse des oberen Etschlandes giebt es doch auch manche Nachtheile, welche namentlich für solche, die ihrer Gesundheit wegen jene Gegend aufsuchen, eine Beachtung verdienen.

Von diesen Nachtheilen steht oben an: der grofse Contrast der Temperatur in der Sonne und im Schatten, namentlich in den Monaten Februar, März und Anfangs April. — Ich bemerkte schon, dafs grade diese Monate durch einen verhältnifsmäfsig hohen, mittleren Temperaturstand ausgezeichnet sind. Indefs ist grade diese eigenthümlich starke Wärme-Entwickelung im Sonnenschein vielleicht Veranlassung, die Kälte im Schatten um so schärfer herauszustellen. Natürlich ist hier nur die Rede von Bergschatten, deren unverhältnifsmäfsig gröfsere Kühle gegen Baumschatten jeder empfunden haben wird, der sich im Gebirge einige Zeit aufhielt.

Dazu kommt nun noch die Einwirkung der Winde, welche zu jener Zeit eisig kalt von den hohen Schneebergen und Gletschern herabwehen, so dafs man in Wahrheit bei heiterem Wet-

*) Im Jahre 1845 habe ich die ersten Weinblüthen in Meran erst am 14ten Juni beobachtet. — Dagegen haben die ersten Monate des Jahres 1846 auch hier sehr abweichende Erscheinungen in der Vegetation gezeigt. In Gries blühten die Pfirsich-Bäume schon am 1. März, also über 6 Wochen früher als gewöhnlich.

ter — und dies ist grade in diesen Monaten vorherrschend — von vorne eine Russische Kälte, und im Rücken eine Sicilianische Hitze empfinden kann. Ich habe nicht selten die Beobachtung gemacht, dafs an solchen sonnenhellen Tagen, wenn der Schlern-Wind seinen kalten Hauch von Osten her in die Grieser Au herabsandte, die Schatten jeder kleinen Steinmauer, ja selbst mäfsig grofse Steine, eine scharfe und bestimmt abgegrenzte Linie von Eis in dem, der Sonne ausgesetzten übrigen Theil der schmutzigen Strafsen abzeichneten. Man kann sich denken, welchen Contrast man erst in solchen Lagen spüren mufste, wo während des ganzen Winters die Sonne gar nicht hinkommt.

Solche Contraste können natürlich nur höchst nachtheilige Wirkungen äufsern. Wer, den Wind im Rücken und die Sonne von vorn, einen raschen Gang selbst nur in der Ebene machte, und gleich darauf den Weg in entgegengesetzter Richtung zurücklegt, vielleicht dabei gar einen Berg zu ersteigen hat, der mufs schon einen sehr robusten Körper haben, um keinen Einflufs dieses plötzlichen Wechsels auf sein Befinden zu spüren. Kränkliche, namentlich Lungenkranke Personen, können durch einen solchen Spaziergang Alles wieder verderben, was jahrelange Sorgfalt gut gemacht hatte. Dabei ist es gar zu verführerisch, bei dem heiteren, blauen Himmel sich im Freien zu bewegen und die schöne reine Luft einzuathmen — wenn nur nicht der Verderben bringende Wind tückisch dahinter lauerte. Die gröfste Vorsicht kann daher in diesen Frühjahrsmonaten nicht dringend genug empfohlen werden. Uebrigens zeugt auch der Gesundheitszustand in der dortigen Gegend von diesem nachtheiligen Einflusse.

In Meran kommen unter den hauptsächlichsten Krankheiten, welche den Tod herbeiführen, nach einer Berechnung von 15 Jahren durchschnittlich alljährlich vor:

3 Lungenentzündungen, 7 Lungensuchten, 9 Abzehrungen, 7 Wassersuchten etc.

Hier sowohl wie in Botzen sind die, zur Winterzeit und im Frühjahr am häufigsten vorkommenden Krankheiten: katarrhalischer Natur.

Ein zweiter — allerdings mit dem vorigen schon zusammenhängender Nachtheil ist: das Vorherrschen der Winde in denselben Wintermonaten bis Anfangs April; denn grade diese Winde veranlassen ebenso die vorzugsweise heitere Atmosphäre, wie sie jene Contraste befördern. Am stärksten und unausgesetzt wehen die Winde von Ende Februar bis Anfang April; der Monat März ist der gefährlichste. Man hat dabei aufserdem noch durch den, von den Strafsen aufgewehten Staub aufserordentlich zu leiden, weil die Sonne, wie schon erwähnt, ungemein stark wirkt, und bei dem durchschnittlich heiteren Himmel den Boden trocknet.

Endlich habe ich während eines dreijährigen Winteraufenthaltes noch die Bemerkung gemacht, dafs man in diesen Gegenden für die Kälte aufserordentlich empfindlich ist. Ein Kältegrad von 1 bis 2 Grad unter Null erscheint hier intensiv um mehr als noch einmal so stark wie bei uns. Vielleicht ist die gröfsere Feinheit und Reinheit der Luft Veranlassung für diese Erscheinung. Der Thermometer giebt natürlich diese relative Wirkung der Temperatur nicht an.

Wer also zur Befestigung seiner Gesundheit nach Meran oder nach Botzen kommt, dem ist Vorsicht dringend anzurathen. Denn um so viel reiner und wärmer auch die Luft dort ist, um so nothwendiger ist es, auf jene Nachtheile zu achten. Von Mitte April an kann man dagegen ziemlich gewifs auf warme und gleichmäfsige Frühlingsluft rechnen. Für diejenigen, welche in der Münchener oder Augsburger Gegend wohnen, ist daher Meran darum so vortheilhaft, weil sie um jene Zeit innerhalb dreier Tage, bequem aus dem rauhen Winter-Klima der Baierischen Hochebene, in den milden, blühenden Frühling des Etschlandes versetzt sein können. Erst wenn die grofsen Eisenbahn-Linien von der Ostsee bis zum Adria-Meere vollendet sein werden,

wird dieser Vortheil auch für die Bewohner von Nord-Deutschland eintreten. —

Temperatur-Verhältnisse auf den Ritten.

Dafs die Sommermonate von den Botznern — in Meran ist es nicht so drückend, wie in Botzen — auf den Bergen in den sogenannten „Sommerfrischen" zugebracht werden, habe ich früher (im 20sten Briefe) schon ausführlicher bemerkt, und die Botzner Sommerfrischorte Ober-Botzen und Ritten geschildert. Wie günstig ein solcher Sommeraufenthalt auf die Erkräftung der Gesundheit wirkt, hat man dort hinreichend erfahren. Der schon mehrfach rühmlichst von mir erwähnte Dr. Marchesani in Botzen, äufserte sich hierüber wörtlich in folgender Weise:

> „merkwürdig ist, dafs bei solchen, welche mit Lungensucht behaftet sind, der Einflufs eines Sommeraufenthaltes auf dem sogenannten Rittner-Berg, namentlich in Klobenstein und Lengmoos, äufserst wohlthätig wirkt. Nicht nur, dafs hier Lungensuchten zur gröfsten Seltenheit gehören, sondern es bessern sich die damit Behafteten, wenn die Krankheit nicht schon zu weit vorgerückt ist, bei einem längeren Verweilen in auffallender Weise.

Ich kann aus eigener Erfahrung allerdings nur von einem sechswöchentlichen Aufenthalte im Juli und Anfang August 1845 sprechen, habe aber in dieser Zeit, trotz des starken Temperatur-Wechsels, welcher, wie man mir sagte, ausnahmsweise grofs in diesem Sommer war, einen sehr günstigen Erfolg auf meine Gesundheit gespürt; so dafs ich, könnt' ich allein meinen Wünschen folgen, jeden Sommer dort zubringen möchte. Folgender Auszug aus meinen meteorologischen Beobachtungen im Monat Juli, im Vergleich mit den gleichzeitigen in Meran, Berlin und München, dürfte vielleicht nicht ohne Interesse sein.

Ich finde nämlich in diesem Monate — Juli 1845 — die mittlere Temperatur in der

ersten Woche:

	a. d. Ritten,	Meran,	München,	Berlin,	Venedig,
Tagesmittel	**16,4**	**18,8**	**16,9**	**18,9**	**20,3**
Morgens	12,9	15,8	11,6	15,0	18,9
Mittags	20,3	20,8	22,6	21,5	20,8
Abends	15,9	19,9	16,3	18,0	21,3
Maxim. (*am* 7.)	23,5	22,5	26,6	25,3	24,2
Minim. (*am* 1.)	8,7	13,0	6,8	9,8	13,8

in der zweiten Woche:

Tagesmittel	**13,8**	**17,9**	**13,4**	**15,3**	**20,1**
Morgens	11,8	16,9	11,8	13,6	19,3
Mittags	16,6	20,0	16,2	18,4	20,7
Abends	13,1	17,9	12,2	14,0	20,2
Maxim. (*am* 8.)	22,7	22,7	26,6	29,2	25,2
Minim. (*am* 15.)	6,7	13,0	8,0	9,0	14,5

in der dritten Woche:

Tagesmittel	**10,5**	**16,8**	**11,6**	**14,9**	*)
Morgens	8,6	14,3	8,4	11,9	
Mittags	12,9	18,7	15,5	18,3	
Abends	10,2	17,5	10,8	14,4	
Maximum	17,0	20,5	20,4	21,5	
Minimum	7,0	13,3	6,9	9,3	

in der vierten Woche:

Tagesmittel	**12,2**	**15,6**	**13,0**	**14,9**
Morgens	10,3	12,5	10,2	13,4
Mittags	15,2	17,9	17,5	17,6
Abends	11,2	16,4	11,5	13,8
Maximum	17,3	19,0	20,0	19,3
Minimum	6,0	10,0	6,2	11,0

*) Die Beobachtungen für die dritte und vierte Woche sind mir von Venedig leider nicht zugekommen.

Hiernach stellt sich als **monatliches Mittel** für den **Juli** heraus:

a. d. Ritten,	Meran,	München,	Berlin,
13,1	**17**,2	**13**,6	**15**,9

so dafs die mittlere Temperatur auf dem Ritten, bei einer Höhe von 4000 Fufs über dem Meeresspiegel, der von München ziemlich gleich kommt.

Was die Witterung betrifft, so habe ich folgende Resultate aus den täglich dreimaligen, zusammen also aus 93 Beobachtungen gezogen:

	a. d. Ritten,	Meran,	München,	Berlin,
heiter . . .	34 mal	55 mal	27 mal	34 mal
wolkig u. trübe	48 »	34 »	54 »	54 »
Regen . . .	11 »	4 »	12 »	5 »
vollk. heitere Tage . .	**5** »	**12** »	**2** »	**6** »

Hierbei ist noch zu bemerken, dafs, nach der Versicherung Aller, der Juli in diesem Jahre ungewöhnlich trübe war und viel Witterungswechsel hatte. Erst mehrjährige sorgfältige Beobachtungen könnten dahin führen, das allgemein günstige Urtheil über das Klima auf dem Ritten während der Sommermonate Juli und August, fester zu begründen. Da die Südseite der Alpen aber notorisch im Allgemeinen viel beständigere Witterung hat, wie die so häufig vom Regen heimgesuchte Nordseite, so könnte sich auf den Ritten allerdings der Vortheil der reinen Alpenluft mit einem milden, gleichmäfsigen und heiteren Himmel vereinigt finden, was man in den sonst so schönen Aufenthalts-Orten auf der Nordseite, wozu auch die ganze Schweiz gehört, vermifst. —

Gedruckt bei A. W. Schade, Grünstrafse No. 18.

Die mittlere Temperatur von Meran, München und Berlin,

nach 20 jährigen Beobachtungen in Graden nach Réaumur.
(Die Grade über den Gefrierpunkt sind ohne Bezeichnung)

Meran.

Nach zweimal täglichen Beobachtungen des Dr. med. Waibl vor Sonnenaufgang und zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags.

München.

Bis April 1838 aus dreimal täglichen Beobachtungen: Sonnenaufg., 2½ Uhr N.M. u. Sonnenunterg. Die späteren Mittel sind aus stündlichen Beobachtungen auf der Königl. Sternwarte abgeleitet.

Berlin.

Seit 1826 aus sechsmal täglichen Beobachtungen von Mädler um 5, 8, 12, 2, 6 und 10 Uhr, — von 1842 aus dreimaligen um 6, 2 und 10 Uhr, von Schneider.

Meran

	Ganz Jahr	Decbr.†	Jan.	Febr.	Winter	März	April	Mai	Frühling	Juni	Juli	Aug.	Sommer	Septb.	Octbr.	Novb.	Herbst
1825.	9,8	1,3	1,5	3,6	2,1	5,3	12,0	14,3	10,5	16,1	16,8	16,7	16,5	15,4	9,2	5,5	10,0
1826.	10,0	4,6	-0,7	3,6	2,5	7,2	10,8	12,4	10,1	15,8	17,6	18,8	17,4	15,1	11,2	3,6	10,0
1827.	9,3	2,1	-0,4	0,3	0,7	6,3	10,0	13,9	10,1	15,8	18,7	16,5	17,0	13,3	10,7	3,8	9,3
1828.	9,8	1,4	1,7	2,8	2,0	7,5	9,9	13,5	10,3	16,7	17,9	16,7	17,1	14,1	10,2	5,1	9,8
1829.	9,5	3,4	1,7	3,4	2,8	5,8	10,3	13,5	9,9	15,4	18,0	15,5	16,3	13,5	9,4	4,2	9,0
1830.	9,4	0,3	-2,2	1,1	-0,2	8,6	12,3	13,7	11,5	14,9	19,0	17,4	17,1	12,9	9,1	5,6	9,2
1831.	10,8	3,0	1,5	4,2	2,9	8,4	12,1	14,1	11,5	16,6	17,8	17,3	17,2	14,6	12,7	6,7	11,3
1832.	10,3	4,1	1,5	4,0	3,2	7,4	11,4	13,3	10,7	15,7	18,9	18,4	17,7	14,1	9,8	4,6	9,5
1833.	10,0	1,1	-0,6	5,1	2,2	7,5	10,2	15,9	11,2	17,8	16,8	16,5	17,0	12,9	10,3	6,2	9,8
1834.	11,1	3,4	3,7	3,5	3,5	8,0	9,9	16,2	11,4	18,1	19,6	18,2	18,6	16,8	10,0	5,6	10,8
1835.	9,4	1,2	1,6	4,1	2,3	6,9	9,5	13,4	9,9	16,3	17,2	16,3	16,6	13,5	9,4	3,3	8,7
1836.	9,3	0,4	0,4	1,1	0,6	7,1	9,8	12,0	9,6	17,0	18,5	17,3	17,6	13,0	10,4	5,0	9,5
1837.	9,3	3,1	0,1	1,4	1,5	3,9	9,4	11,4	8,2	17,9	17,6	19,2	18,2	13,2	9,5	4,9	9,2
1838.	9,1	2,1	-1,1	1,5	0,8	5,7	7,3	12,6	8,5	15,7	17,7	16,2	16,5	14,0	10,1	8,0	10,7
1839.	10,7	2,0	1,7	3,9	2,5	6,4	9,2	14,1	10,0	18,7	19,7	17,3	18,6	14,9	12,6	7,2	11,6
1840.	10,1	4,5	2,2	3,3	3,3	6,0	11,3	14,2	10,5	16,5	16,1	17,6	16,7	14,1	9,2	6,8	10,0
1841.	10,5	1,2	1,1	3,6	2,0	9,0	11,6	16,1	12,2	17,3	17,8	16,5	17,2	15,6	10,9	4,9	10,5
1842.	10,3	4,2	1,1	2,2	2,5	8,1	10,1	13,5	10,6	18,5	18,7	19,5	18,9	14,8	8,7	4,3	9,3
1843.	10,1	3,5	2,0	3,9	3,1	7,7	11,4	12,7	10,6	14,8	17,0	16,6	16,1	16,0	10,0	5,8	10,6
1844.	10,6	4,1	1,6	2,7	2,8	6,4	12,6	13,9	11,0	17,8	16,8	18,2	17,6	14,6	10,8	7,9	11,1
Zwanzigjährig Mittel.	10,0	2,6	0,9	3,0	2,2	7,0	10,6	13,7	10,4	16,7	17,9	17,1	17,3	14,3	10,3	5,5	10,0

München

	Ganz Jahr	Decbr.†	Jan.	Febr.	Winter	März	April	Mai	Frühling	Juni	Juli	Aug.	Sommer	Septb.	Octbr.	Novb.	Herbst
1825.	„—	„—	-1,12	-0,84	„—	0,56	7,98	10,14	6,23	11,50	13,09	13,40	12,66	11,72	6,77	4,65	7,71
1826.	6,58	3,29	-6,34	0,00	-1,02	4,01	6,44	8,08	6,18	12,12	14,40	15,08	13,87	12,30	8,03	1,49	7,27
1827.	6,16	-0,10	-2,03	-4,49	-2,21	4,19	6,96	11,25	7,47	12,32	14,93	12,72	13,32	11,01	8,27	-1,11	6,06
1828.	6,79	3,00	1,10	-0,24	1,29	2,50	6,65	10,06	6,40	12,14	13,85	11,97	12,65	11,22	6,36	2,89	6,82
1829.	5,23	1,18	-3,96	-2,80	-1,86	1,66	7,24	7,80	5,57	11,06	13,55	11,83	12,15	10,37	5,40	-0,56	5,07
1830.	5,58	-5,70	-8,45	-2,30	-5,48	4,75	8,41	10,54	7,90	11,91	14,15	13,47	13,18	9,46	6,54	4,12	6,71
1831.	6,79	-1,24	-4,16	0,59	-0,60	3,94	8,20	9,62	7,25	11,35	13,74	13,26	12,78	9,84	9,86	3,43	7,71
1832.	6,04	0,06	-1,93	-0,15	-0,67	2,91	6,52	8,79	6,07	11,09	12,96	14,19	12,75	10,40	5,81	1,79	6,00
1833.	6,16	0,40	-4,59	3,61	-0,19	2,73	4,97	12,28	6,66	13,08	11,63	10,91	11,87	9,83	6,20	2,91	6,31
1834.	7,56	3,90	3,35	0,39	2,55	2,76	4,73	8,92	5,47	13,68	15,65	14,02	14,45	12,95	7,23	3,05	7,78
1835.	5,93	-0,57	-0,74	0,75	-0,19	2,38	4,91	9,99	5,76	11,57	14,09	13,29	12,98	10,92	5,54	-1,02	5,15
1836.	5,86	-3,33	-2,42	-0,93	-2,23	5,44	5,50	7,66	6,20	11,99	13,93	13,50	13,14	10,10	7,69	1,16	6,32
1837.	5,48	0,97	-0,95	0,37	0,13	-0,01	5,27	8,19	4,48	13,02	13,59	15,42	14,01	9,38	7,11	2,29	3,29
1838.	„—	0,05	-6,14	-2,33	-2,81	2,85	4,33	„—	„—	„—	„—	12,44	„—	„—	6,83	4,24	„—
1839.	5,72	„—	-4,66	-0,91	„—	1,10	3,74	8,79	4,54	13,98	13,80	11,03	12,94	10,48	6,88	3,13	6,83
1840.	5,84	0,91	-2,36	0,54	-0,30	-0,45	6,80	9,41	5,25	11,82	11,59	12,13	11,85	10,31	4,90	4,45	6,55
1841.	6,60	„—	-1,85	-2,34	-1,31	4,08	6,53	12,80	7,80	11,24	12,50	12,53	12,09	11,28	9,37	2,74	7,80
1842.	5,60	1,39	-4,94	-3,78	-2,44	2,82	4,54	10,41	5,92	13,24	13,87	14,92	14,01	10,27	3,65	0,84	4,92
1843.	6,17	-0,08	-0,51	1,43	0,28	1,66	6,17	8,72	5,52	10,60	12,91	13,32	12,28	9,92	6,74	3,13	6,60
1844.	6,05	0,39	-2,81	-1,11	-1,18	1,62	6,87	9,03	5,84	13,22	12,46	11,38	12,35	11,03	7,13	3,44	7,20
Zwanzigjährig Mittel.	6,13	0,26	-2,74	-0,73	-0,98	2,57	6,14	9,60	6,13	12,15	13,51	13,04	12,91	10,67	6,81	2,35	6,43

Berlin

Decbr.†	Jan.	Febr.	Winter	März	April	Mai	Frühling	Juni	Juli	Aug.	Sommer	Septb.	Octbr.	Novb.	Herbst	Ganz Jahr	
2,73	0,91	-0,12	1,17	0,48	7,74	10,76	6,33	12,83	14,57	14,48	13,96	12,29	7,85	4,55	8,23	7,42	1825.
3,35	-5,34	1,83	-0,05	3,89	6,86	10,68	7,08	15,14	18,07	17,43	16,88	12,09	8,68	2,92	7,90	7,95	1826.
1,95	-1,60	-4,84	-1,50	-4,46	10,66	14,45	6,88	16,56	17,13	15,34	16,34	14,23	8,75	1,22	8,07	7,45	1827.
2,75	-2,05	-0,92	-0,07	3,52	8,38	11,60	7,83	14,72	16,35	13,95	15,01	11,77	7,10	3,33	7,40	7,54	1828.
1,77	-4,72	-2,94	-1,96	1,43	7,32	10,74	6,50	14,68	15,88	13,88	14,81	11,56	6,33	0,70	6,20	6,36	1829.
-6,77	-5,80	-2,92	-5,16	3,92	8,44	11,58	7,95	14,22	15,31	14,24	14,59	11,13	6,65	4,87	7,55	6,24	1830.
-0,47	-3,78	0,49	-1,25	2,90	9,43	10,56	7,63	13,07	15,69	14,94	14,57	10,61	9,47	2,47	7,52	7,17	1831.
1,30	-1,17	0,89	0,34	3,60	7,71	9,96	7,09	14,30	12,94	14,80	14,01	10,76	7,89	2,67	7,11	7,14	1832.
1,08	-2,72	2,85	0,40	1,73	5,02	14,55	7,10	15,50	14,51	11,49	13,83	11,36	7,03	3,21	7,20	7,13	1833.
3,64	2,90	0,90	2,48	3,68	6,56	13,09	7,78	15,48	19,34	17,11	17,31	12,62	7,59	3,56	7,92	8,87	1834.
1,47	0,76	2,07	1,33	3,26	6,36	10,60	6,41	14,73	15,88	14,53	14,71	13,03	6,94	0,53	6,83	7,51	1835.
-0,63	-0,63	0,84	-0,14	6,22	7,08	9,08	7,46	14,61	14,43	13,28	14,11	11,06	9,02	2,17	7,42	7,21	1836.
1,49	0,05	0,60	0,71	0,64	5,42	9,76	5,27	13,92	14,27	15,57	14,59	11,06	8,01	3,86	7,64	7,05	1837.
0,40	-8,14	-3,76	-3,83	3,00	5,75	11,24	6,67	13,94	15,00	12,84	13,93	13,25	7,03	1,98	7,42	6,03	1838.
0,94	-0,17	1,22	0,67	0,90	4,62	11,78	5,77	15,09	16,13	14,18	15,13	13,64	8,27	4,33	8,75	7,58	1839.
-0,30	-0,96	0,89	-0,12	1,15	8,82	10,68	6,88	14,96	14,00	13,54	14,17	12,24	6,26	5,10	7,87	7,20	1840.
-3,33	-0,89	-3,52	-2,58	4,21	8,84	14,62	9,22	13,46	17,23	17,93	16,21	16,20	10,37	5,82	10,80	8,42	1841.
4,44	-2,90	0,70	0,75	3,50	5,00	11,80	6,77	13,26	14,30	16,80	14,79	11,30	6,60	1,00	6,30	7,15	1842.
2,90	1,10	2,40	2,13	2,10	7,60	9,00	6,23	12,80	15,10	15,70	14,53	11,20	7,60	4,90	7,90	7,70	1843.
3,80	-0,40	-0,60	0,93	1,60	7,60	11,60	6,93	13,00	12,60	12,70	12,77	11,90	7,60	3,90	7,47	7,02	1844.
1,12	-1,79	-0,20	-0,29	2,36	7,26	11,40	6,99	14,31	15,44	14,74	14,81	12,17	7,75	3,15	7,69	7,31	Zwanzigjähriges Mittel.

† Das monatliche Mittel für den December ist das desselben Monats im vorhergehenden Jahre.

Beilage II.

Meteorologische Beobachtungen von Meran

im Jahre 18 44/45

im Vergleich mit denen von Innsbruck, München, Berlin und Venedig.

in Graden nach Réaumur.

Meran

Beobachtungs-Stund: 6(7), 2, 8(9) Uhr.

	Tages-Mittel	Morg.	Mitt.	Abd.	Wöchentl. Mittel 1tes	2tes	3tes	4tes	Maximum	Minimum	größte Differz.	Witterung aus 90–93 Beob.
1844 Juni	17,1	14,5	18,8	17,7	15,2	18,8	17,1	17,2	am 15ten 23,3	am 22t. 10,5	am 22t. 9,5	43 mal heiter 9 — Regen 2 — Gewitter 10 Tage vollk. heiter
Juli	16,8	14,1	18,9	17,6	16,1	16,2	17,0	18,1	am 17t. 23,0	am 6t. 10,5	am 6t. 7,5	49 mal heiter 7 — Regen 7 Tage vollk. heiter
August	15,2	12,5	17,5	15,6	16,5	15,1	14,9	14,3	am 6t. 21,0	am 27t. 9,0	am 17t. 7,5	48 mal heiter 8 — Regen 4 — Gewitter 4 Tage vollk. heiter
Sommer	16,4	13,7	18,4	17,0					23,3	9,0	9,5	140 mal heiter 22 — Regen 6 — Gewitter 21 Tage vollk. heit.
September	14,5	12,6	16,4	14,6	13,9	15,6	14,4	14,2	am 8ten 19,0	am 26t. 10,5	am 26t. 6,0	32 mal heiter 9 — Regen 5 Tage vollk. heiter
October	10,8	9,3	12,2	10,7	13,7	10,9	9,1	9,3	am 6t. 16,5	am 18t. 6,0	am 5t. 6,5	28 mal heiter 32 — Regen 4 Tage vollk. heiter
November	7,9	6,5	9,4	7,8	8,6	9,0	8,6	5,5	am 10t. 13,0	am 28t. 2,5	am 19t. 5,0	35 mal heiter 21 — Regen 2 — Schnee 6 Tage vollk. heiter
Herbst	11,1	9,5	12,7	11,0					19,0	2,5	6,5	95 mal heiter 62 — Regen 2 — Schnee 15 Tage vollk. heit.
December	2,1	0,9	3,6	1,9	2,2	0,3	3,6	2,6	am 20t. 6,5	am 12t. -2,0	am 28t. 5,0	35 mal heiter 3 — Regen 9 — Schnee 7 Tage vollk. heiter
1845 Januar	3,3	1,8	5,2	2,8	3,6	3,4	4,4	1,9	am 17t. 8,5	am 30t. 2,3	am 30t. 5,8	40 mal heiter 8 — Regen 1 — Schnee 11 Tage vollk. heiter
Februar	0,3	-2,1	3,1	-0,1	1,7	-2,2	-0,6	0,8	am 27t. 7,0	am 21t. -7,5	am 21t. 7,5	52 mal heiter 4 — Schnee 12 Tage vollk. heiter
18 44/45 Winter	1,9	0,2	3,9	1,5					8,5	-7,5	7,5	127 mal heiter 11 — Regen 14 — Schnee 30 Tage vollk. heit.
Maerz	5,4	3,1	8,4	4,7	2,8	4,2	5,6	8,9	am 27t. 16,5	am 6t. -2,0	am 31t. 11,0	36 mal heiter 5 — Regen 1 — Schnee 7 Tage vollk. heiter
April	10,7	7,3	13,6	10,3	10,0	9,0	9,4	13,3	am 29t. 18,5	am 5t. 4,3	am 5t. 11,0	47 mal heiter 6 — Regen 10 Tage vollk. heiter
Mai	11,9	9,5	14,1	12,0	12,5	11,0	10,9	13,2	am 2t. 18,5	am 21t. 6,5	am 12t. 9,2	34 mal heiter 13 — Regen 4 Tage vollk. heiter
Frühling	9,3	6,6	12,0	9,0					18,5	-2,0	11,0	117 mal heiter 24 — Regen 1 — Schnee 21 Tage vollk. heit.

Innsbruck

Beobachtungs-Stund: 7, 2 und 9 Uhr.

	Tages-Mittel	Morg.	Mitt.	Abd.	Wöchentl. Mittel 1tes	2tes	3tes	4tes	Maximum	Minimum	größte Differz.	Witterung aus 90–93 Beob.
1844 Juni	14,2	13,4	17,9	11,4	13,6	16,8	15,2	11,3	am 12t. 24,7	am 23t. 7,1	am 12t. 9,7	1 Tag vollk. heiter
Juli	14,6	12,6	18,2	12,4	18,6	14,2	12,2	13,4	am 7t. 27,3	am 13t. 8,0	am 31t. 11,5	4 Tage vollk. heiter
August	12,6	10,2	15,4	12,2	14,1	10,9	12,0	13,4	am 2t. 21,3	am 15t. 7,7	am 1t. 9,1	4 Tage vollk. heiter
Sommer	13,8	12,1	17,2	12,0					27,3	7,1	11,5	9 Tage vollk. heit.
September	11,5	9,2	15,3	10,1	13,0	12,0	10,7	10,6	am 6ten 20,5	am 30t. 5,2	am 8t. 11,5	1 Tag vollk. heiter
October	6,7	4,3	10,1	5,7	9,2	7,3	4,8	5,4	am 2t. 16,8	am 19t. -1,8	am 2t. 11,4	Kein Tag vollk. heit.
November	1,6	-0,7	4,8	0,6	4,3	4,2	1,2	-3,4	am 2t. 11,3	am 28t. -10,8	am 28t. 9,0	Kein Tag vollk. heit.
Herbst	6,6	4,3	10,1	5,5					20,5	-10,8	11,5	1 Tag vollk. heit.
December	-4,2	-6,3	-1,4	-4,9	-8,2	-6,2	0,2	-2,5	am 17t. 9,5	am 6t. -14,8	am 8t. 11,8	3 Tage vollk. heiter
1845 Januar	-1,4	-4,0	2,6	-2,8	-2,0	1,0	-1,4	-3,2	am 15t. 9,0	am 30t. -11,0	am 7t. 8,6	4 Tage vollk. heiter
Februar	-6,5	-9,1	-3,2	-7,3	-3,7	-8,4	-7,5	-2,9	am 27t. 3,4	am 21t. -21,8	am 21t. 13,5	1 Tag vollk. heiter
18 44/45 Winter	-4,0	-6,5	-0,7	-5,0					9,5	-21,8	13,5	8 Tage vollk. heit.
Maerz	-0,8	-4,3	3,4	-1,6	-5,6	-1,3	-0,9	3,9	am 27t. 12,5	am 1ten -14,2	am 27t. 16,3	1 Tag vollk. heiter
April	6,6	3,9	11,2	4,8	5,9	4,4	6,3	9,6	am 28t. 16,3	am 15t. -0,5	am 24t. 11,1	4 Tage vollk. heiter
Mai	8,1	6,2	11,6	6,5	7,0	7,4	6,2	11,8	am 29t. 21,3	am 19t. 0,9	am 2t. 11,1	1 Tag vollk. heiter
Frühling	4,6	1,9	8,7	3,2					21,3	-14,2	16,3	6 Tage vollk. heit.

München

Beobachtungs-Stund: 4, (6), 2, 10 Uhr.

	Tages-Mittel	Morg.	Mitt.	Abd.	Wöchentl. Mittel 1tes	2tes	3tes	4tes	Maximum	Minimum	größte Differz.	Witterung aus 90–93 Beob.
1844 Juni	12,3	8,8	16,9	11,1	10,3	14,1	10,8	13,3	am 23t. 21,7	am 2t. 4,2	am 18t. 14,5	18 mal heiter 10 — Regen 6 — Gewitter 1 Tag vollk. heiter
Juli	10,9	9,8	14,7	11,0	11,9	12,0	10,8	12,7	am 15t. 19,0	am 22t. 5,4	am 24t. 10,0	13 mal heiter 22 — Regen 1 — Gewitter Kein Tag vollk. heit.
August	10,9	8,9	14,1	9,8	12,1	11,1	10,9	9,8	am 24t. 20,0	am 31t. 4,7	am 24t. 10,2	17 mal heiter 23 — Regen 4 — Gewitter 4 Tage vollk. heiter
Sommer	11,4	9,2	15,2	10,6					21,7	4,2	14,5	48 mal heiter 55 — Regen 11 — Gewitter 5 Tage vollk. heiter
September	10,8	8,4	14,1	9,8	12,1	11,5	11,0	9,6	am 8t. 18,7	am 28t. 5,1	am 8t. 9,4	28 mal heiter 15 — Regen Kein Tag vollk. heit.
October	7,4	5,2	10,2	6,8	9,9	7,6	6,8	5,7	am 5t. 16,1	am 30t. -1,0	am 13t. 9,4	19 mal heiter 8 — Regen Kein Tag vollk. heit.
November	3,6	2,3	5,3	3,2	3,8	5,9	5,2	-0,3	am 20t. 10,4	am 30t. -3,7	am 20t. 8,2	12 mal heiter 5 — Regen 5 — Schnee 1 Tag vollk. heiter
Herbst	7,3	5,3	9,9	6,6					18,7	-3,7	9,4	59 mal heiter 28 — Regen 5 — Schnee 1 Tag vollk. heit.
December	-3,9	-5,0	-2,4	-4,3	-5,4	-5,8	-1,2	-3,4	am 31t. 4,3	am 6t. -10,6	am 6t. 5,1	17 mal heiter 3 — Schnee 1 Tag vollk. heiter
1845 Januar	-1,6	-2,9	-0,2	-1,8	-0,8	-2,7	-1,6	-1,3	am 15t. 5,0	am 14t. -7,4	am 15t. 7,8	5 mal heiter 9 — Schnee Kein Tag vollk. heit.
Februar	-5,6	-7,4	-3,4	-5,9	-2,2	-11,6	-7,5	-1,5	am 24t. 3,7	am 18t. -20,0	am 21t. 11,0	17 mal heiter 1 — Regen 13 — Schnee 1 Tag vollk. heiter
18 44/45 Winter	-3,7	-5,1	-2,0	-4,0					5,0	-20,0	11,0	39 mal heiter 1 — Regen 25 — Schnee 2 Tage vollk. heit.
Maerz	-2,5	-4,9	0,1	-2,5	-6,8	-4,4	-2,8	3,0	am 24t. 8,4	am 7ten -19,0	am 7t. 11,9	19 mal heiter 10 — Regen 13 — Schnee Kein Tag vollk. heit.
April	5,8	2,6	10,0	4,9	4,1	4,1	5,6	9,2	am 9t. 16,5	am 6t. -0,8	am 9t. 13,3	35 mal heiter 16 — Regen 2 Tage vollk. heit.
Mai	7,4	5,1	10,6	6,5	7,6	6,3	5,7	10,0	am 28t. 18,0	am 18t. 2,1	am 26t. 10,8	11 mal heiter 23 — Regen 2 — Gewitter Kein Tag vollk. heit.
Frühling	3,6	0,9	6,9	3,0					18,0	-19,0	13,3	65 mal heiter 49 — Regen 13 — Schnee 2 Tage vollk. heit.

Berlin

Beobachtungs-Stund: 6, 2, 10 Uhr.

	Tages-Mittel	Morg.	Mitt.	Abd.	Wöchentl. Mittel 1tes	2tes	3tes	4tes	Maximum	Minimum	größte Differz.	Witterung aus 90–93 Beob.
1844 Juni	13,0	10,8	16,0	12,3	13,0	14,1	12,1	12,8	am 24t. 21,5	am 30t. 7,8	am 6t. 9,7	34 mal heiter 22 — Regen 1 — Gewitter 5 Tage vollk. heiter
Juli	12,6	10,6	15,1	12,0	11,9	12,4	12,1	13,4	am 26t. 19,1	am 17t. 9,1	am 22t. 8,2	23 mal heiter 23 — Regen 1 — Gewitter Kein Tag vollk. heit.
August	12,7	10,7	15,4	11,9	13,3	13,7	12,3	11,5	am 24t. 21,8	am 31t. 8,0	am 24t. 10,0	33 mal heiter 22 — Regen 1 — Gewitter 3 Tage vollk. heiter
Sommer	12,8	10,7	15,5	12,1					21,8	7,8	10,0	90 mal heiter 67 — Regen 3 — Gewitter 8 Tage vollk. heit.
September	11,9	9,5	14,9	11,3	15,1	13,4	10,7	8,7	am 9t. 21,2	am 26t. 4,0	am 28t. 11,3	51 mal heiter 8 — Regen 1 — Gewitter 8 Tage vollk. heit.
October	7,6	5,9	9,8	7,2	8,7	8,9	7,4	6,4	am 6t. 11,9	am 20t. 1,5	am 20t. 8,5	33 mal heiter 15 — Regen 2 Tage vollk. heit.
November	3,9	3,3	5,0	3,5	2,6	5,4	6,1	1,7	am 19t. 8,9	am 30t. -2,4	am 16t. 6,0	25 mal heiter 20 — Regen 2 — Schnee 1 Tag vollk. heiter
Herbst	7,8	6,2	9,9	7,3					21,2	-2,4	11,3	109 mal heiter 43 — Regen 2 — Schnee 11 Tage vollk. heit.
December	-3,6	-4,6	-2,6	-3,7	-4,2	-6,9	-0,8	-2,7	am 18t. 3,0	am 20t. -11,0	am 29t. 4,6	44 mal heiter 1 — Regen 6 — Schnee 10 Tage vollk. heit.
1845 Januar	0,2	-0,4	1,2	-0,1	1,8	0,3	-0,6	-0,5	am 6t. 4,7	am 31t. -4,6	am 31t. 6,2	34 mal heiter 3 — Regen 5 — Schnee 5 Tage vollk. heit.
Februar	-4,5	-5,8	-2,6	-5,2	-1,2	-7,3	-4,4	-5,3	am 17t. 1,6	am 12t. -12,3	am 12t. 8,4	28 mal heiter 19 — Schnee 1 Tag vollk. heit.
18 44/45 Winter	-2,6	-3,6	-1,4	-3,0					4,7	-12,3	8,4	106 mal heiter 4 — Regen 30 — Schnee 16 Tage vollk. heit.
Maerz	-3,3	-5,2	-0,8	-3,9	-6,3	-5,4	-3,4	2,1	am 28t. 4,8	am 14t. -14,4	am 16t. 8,7	34 mal heiter 10 — Regen 16 — Schnee 5 Tage vollk. heit.
April	7,4	4,7	10,8	6,6	2,8	5,8	8,6	12,0	am 26t. 18,2	am 1t. -1,2	am 21t. 9,3	60 mal heiter 8 — Regen 15 Tage vollk. heit.
Mai	9,3	7,4	12,1	8,4	8,9	8,8	7,7	11,7	am 27t. 18,1	am 19t. 4,6	am 28t. 8,6	33 mal heiter 19 — Regen 1 — Gewitter 3 Tage vollk. heit.
Frühling	4,5	2,3	7,4	3,7					18,2	-14,4	9,3	127 mal heiter 37 — Regen 16 — Schnee 23 Tage vollk. heit.

Venedig

Beobachtungs-Stund: Sonn-Aufg., 2, 9 Uhr.

	Tages-Mittel	Morg.	Mitt.	Abd.	Wöchentl. Mittel 1tes	2tes	3tes	4tes	Maximum	Minimum	größte Differz.	Witterung aus 90–93 Beob.
1844 Juni	17,3	16,1	18,3	17,6	13,6	18,6	17,8	18,9	am 26t. 21,2	am 3ten 10,5	am 24t. 4,2	48 mal heiter 6 — Regen 4 — Gewitter 3 Tage vollk. heiter
Juli	18,0	16,5	18,9	18,6	18,3	17,5	17,5	18,7	am 17t. 21,3	am 20t. 12,0	am 14t. 4,4	38 mal heiter 4 — Regen 5 — Gewitter 1 Tage vollk. heiter
August	17,4	15,6	18,3	18,1	18,8	17,3	16,2	17,1	am 7t. 21,2	am 20t. 12,2	am 5t. 4,8	52 mal heiter 5 — Gewitter 4 Tage vollk. heiter
Sommer	17,6	16,1	18,8	18,1					21,3	10,5	4,8	138 mal heiter 10 — Regen 14 — Gewitter 8 Tage vollk. heit.
September	16,5	15,1	17,4	17,0	16,1	17,4	16,7	15,9	am 12t. 19,4	am 28t. 12,0	am 2ten 4,8	31 mal heiter 3 — Regen Kein Tag vollk. heiter
October	12,3	11,7	13,3	12,9	14,6	12,3	12,3	11,2	am 7t. 16,8	am 9t. 9,0	am 4t. 4,5	25 mal heiter 9 — Regen Kein Tag vollk. heit.
November	8,0	7,5	18,4	8,1	9,8	9,9	7,9	4,6	am 9t. 12,0	am 30t. 1,5	am 28t. 2,7	24 mal heiter 15 — Regen 1 Tag vollk. heiter
Herbst	12,3	11,4	13,0	12,7					19,4	1,5	4,8	80 mal heiter 27 — Regen 1 Tag vollk. heit.
December	2,3	1,5	3,0	2,2	1,0	0,8	5,4	2,7	am 17t. 7,2	am 12t. -3,1	am 17t. 2,7	31 mal heiter 6 — Regen 3 — Schnee 6 Tage vollk. heiter
1845 Januar	5,3	4,6	6,0	5,4	5,6	5,1	6,8	4,0	am 16t. 8,4	am 8t. 1,1	am 18t. 3,0	16 mal heiter 15 — Regen 1 Tag vollk. heiter
Februar	1,4	0,4	2,3	1,5	4,2	-0,8	-0,4	2,4	am 1t. 8,0	am 20t. -4,1	am 1t. 4,0	35 mal heiter 6 — Regen 9 — Schnee 4 Tage vollk. heiter
18 44/45 Winter	3,0	2,2	3,8	3,0					8,4	-4,1	4,0	82 mal heiter 27 — Regen 12 — Schnee 11 Tage vollk. heit.
Maerz	4,5	3,4	5,3	4,8	1,8	3,5	5,6	7,3	am 30t. 11,7	am 7t. -0,6	am 30t. 4,6	18 mal heiter 10 — Regen 4 — Schnee 2 Tage vollk. heit.
April	10,0	8,8	11,0	10,3	8,4	8,2	9,6	13,9	am 30t. 16,7	am 15t. 5,0	am 13t. 4,1	36 mal heiter 8 — Regen 1 — Gewitter 4 Tage vollk. heit.
Mai	12,2	11,3	13,1	12,3	13,0	11,9	10,7	13,2	am 3t. 16,2	am 19t. 8,0	am 11t. 3,8	15 mal heiter 13 — Regen Kein Tag vollk. heit.
Frühling	8,9	7,8	9,8	9,1					16,7	-0,6	4,6	69 mal heiter 31 — Regen 4 — Schnee 6 Tage vollk. heit.

Das Jahr 18 44/45

	Tages-Mittel	Morg.	Mitt.	Abd.	wärmst. Monat	kältest Monat	Maxim.	Minim.	aus 1095 Beoba.
Meran	9,7	7,5	11,8	9,6	Juni 17,1	Februar 0,3	am 15. Juni 23,3	am 21. Febr. -7,5	heiter: 479 mal Regen: 119 mal Schnee: 17 mal Gewitter: 6 mal 87 Tage vollk. heiter
Innsbruck	5,3	3,0	8,8	3,8	Juli 14,6	Februar -6,5	am 7. Juli 27,3	am 21. Febr. -21,8	24 Tage vollk. heiter
München	4,6	2,6	7,5	4,1	Juni 12,3	Februar -5,6	am 23. Juni 21,7	am 18. Febr. -20,0	heiter: 211 mal Regen: 133 mal Schnee: 43 mal Gewitter: 13 mal 10 Tage vollk. heit.
Berlin	5,6	3,9	7,9	5,0	Juni 13,0	Februar -4,5	am 24. August 21,8	am 14. März -14,4	heiter: 432 mal Regen: 151 mal Schnee: 48 mal Gewitter: 5 mal 58 Tage vollk. heit.
Venedig	10,4	9,4	11,3	10,7	Juli 18,0	Februar 1,4	am 17. Juli 21,3	am 20. Febr. -4,1	heiter 369 mal Regen 95 mal Schnee 16 mal Gewitter 15 mal 26 Tage vollk. heit.

Beilage III.

Temperatur-Scala

der bedeutendsten Orte in Deutschland und in Italien nach der mittleren Jahres-Temperatur in Graden nach Réaumur.

	Ort.	Meereshöhe in Toisen.	Jahres Mittel.	Winter.	Frühling.	Sommer.	Herbst.	kältest. Monat.	wärmst. Monat.
1.	Königsberg.	„ –	4,96.	−2,64.	4,24.	12,72.	5,36.	Januar. −3,36.	Juli. 13,60.
2.	Hof.	254.	5,36.	−1,20.	4,32.	12,32.	5,92.	−2,64.	14,96.
3.	Danzig.	„ –	6,08.	−0,96.	5,36.	13,12.	6,72.	−1,88.	14,00.
4.	München.	207.	6,13.	−0,98.	6,13.	12,91.	6,43.	−2,74.	13,51.
5.	Stralsund.	„ –	6,32.	−0,16.	5,60.	13,20.	5,64.	−1,28.	14,32.
6.	Breslau.	76.	6,32.	−1,20.	5,76.	13,68.	6,64.	−1,76.	14,72.
7.	Augsburg.	253.	6,32.	−1,36.	6,64.	13,28.	6,56.	−3,04.	14,00.
8.	Dresden.	62.	6,80.	−0,32.	6,72.	13,76.	6,72.	−1,60.	14,40.
9.	Hamburg.	„ –	6,88.	0,24.	6,40.	13,60.	7,04.	−1,04.	14,00.
10.	Jena.	84.	7,12.	0,16.	6,96.	13,68.	7,68.	−0,96.	14,48.
11.	Berlin.*	20.	7,31.	−0,29.	6,99.	14,81.	7,69.	−1,79.	15,44.
12.	Elberfeld.	67.	7,44.	1,76.	7,04.	15,04.	7,76.	0,72.	15,76.
13.	Prag.	98.	7,44.	−0,64.	7,20.	14,96.	7,84.	−2,08.	15,84.
14.	Genf.	203.	7,44.	0,64.	7,20.	14,00.	7,92.	−0,48.	14,48.
15.	Münster.	32.	7,60.	1,76.	6,96.	15,84.	8,08.	0,56.	13,92.
16.	Lausanne.	260.	7,60.	0,4.	7,36.	14,72.	7,72.	−0,80.	14,96.
17.	Frankfurt a/M.	60.	7,68.	0,32.	7,76.	14,72.	7,84.	−0,80.	15,12.
18.	Stuttgard.	127.	7,68.	0,64.	8,00.	14,24.	7,76.	−0,96.	15,04.
19.	Heidelberg.	52.	7,76.	0,88.	8,00.	14,40.	7,72.	−0,56.	14,96.
20.	Trier.	80.	8,00.	1,52.	8,00.	14,24.	8,08.	0,00.	14,96.
21.	Würzburg.	88.	8,08.	1,28.	8,16.	14,96.	7,76.	−0,72.	15,68.
22.	Wien.	80.	8,08.	−0,08.	8,40.	16,08.	8,24.	−1,28.	16,72.
23.	London.	„ –	8,32.	3,36.	7,60.	13,68.	8,56.	2,40.	14,24.
24.	Paris.	20.	8,64.	2,64.	8,32.	14,48.	8,96.	1,52.	14,96.
25.	Turin.	143.	9,36.	0,64.	9,36.	17,60.	9,68.	−0,48.	18,32.
26.	Meran.	200.	10,00.	2,20.	10,40.	17,30.	10,00.	0,90.	17,90.
27.	Padua.	„ –	10,00.	2,24.	9,68.	17,52.	10,40.	1,44.	18,32.
28.	Mailand.	75.	10,16.	1,68.	10,40.	18,16.	10,56.	0,48.	18,96.
29.	Venedig.	„ –	10,96.	2,64.	10,08.	18,24.	10,64.	1,44.	19,12.
30.	Florenz.	33.	12,24.	5,44.	11,76.	19,20.	12,56.	4,24.	20,16.
31.	Rom.	27.	12,32.	6,48.	11,28.	18,32.	13,12.	5,84.	19,12.
32.	Nizza.	„ –	12,48.	7,44.	10,64.	18,00.	13,76.	5,04.	August. 18,88.
33.	Neapel.	28.	13,12.	7,84.	12,16.	19,04.	15,44.	7,36.	19,60.
34.	Palermo.	28.	13,76.	9,12.	12,00.	18,80.	15,20.	Februar. 8,56.	19,68.

*. Mahlmann hat in seiner Uebersetzung von A. v. Humbold's „Central-Asien" dem diese Temperatur-Scala entlehnt ist, die mittlere Jahrestemperatur von Berlin auf 6,88 Grad R. berechnet, dagegen hat Mädler aus den 100jährigen Beobachtungen vom Jahre 1701 bis 1800 die mittlere Temperatur des Jahres: 7,28 Grad R. gefunden, ein Resultat, welches mit dem oben eingeführten ziemlich genau übereinstimmt.

Vollkommen wolkenfreie Tage in Meran, München und Berlin

nach zwanzigjährigen Beobachtungen.

Meran.

(nach Beobachtungen des Doct. med. Waibl.)

	im ganz. Jahr.	Decb.*	Jan.	Febr.	Winter.	März	April	Mai	Frühling	Juni	Juli	Aug.	Sommer	Sept.	Octbr.	Novb.	Herbst
1825	106	15	18	13	36	12	10	3	25	6	6	4	16	9	13	7	29
1826	88	4	16	14	34	11	8	2	21	6	2	8	16	6	7	4	17
1827	91	13	6	10	29	4	11	5	20	4	12	3	19	7	6	10	23
1828	110	15	15	10	40	7	8	5	20	1	6	6	13	10	13	14	37
1829	85	14	9	11	34	11	3	2	16	8	6	3	17	2	6	10	18
1830	115	7	18	13	38	17	3	6	26	3	8	7	18	3	18	12	33
1831	79	9	15	14	38	3	0	1	4	5	1	4	10	3	15	9	27
1832	128	12	14	16	42	10	8	4	22	3	12	5	20	18	15	11	44
1833	103	19	22	6	47	6	1	8	15	9	1	6	16	2	14	9	25
1834	140	11	14	20	45	22	8	10	40	9	3	10	22	19	14	10	33
1835	123	19	17	7	43	8	11	2	21	5	10	6	21	12	8	18	38
1836	115	25	16	9	50	9	2	4	15	8	11	8	27	5	10	8	23
1837	112	14	16	18	48	14	2	2	18	7	2	7	16	12	14	4	30
1838	108	13	13	6	32	7	10	7	24	4	11	8	23	6	15	8	29
1839	97	14	8	12	34	9	3	3	15	10	11	10	31	5	3	9	17
1840	109	6	17	16	39	10	13	6	29	6	2	4	12	5	13	11	29
1841	71	13	8	2	23	10	3	6	19	2	1	8	11	3	5	10	18
1842	89	3	9	22	34	4	4	1	9	13	5	4	22	5	10	9	24
1843	95	19	9	6	34	11	3	2	16	1	9	6	16	11	5	13	29
1844	113	27	15	9	51	11	12	2	25	10	7	4	21	5	5	6	16
Zwanzigjähriges Mittel	103,9	13,5	13,7	11,7	38,5	9,8	6,1	4,0	20	6	6,3	6	18,4	7,4	10,5	9,2	27

München.

(nach Beobachtungen auf der Königl. Sternwarte.)

	im ganz. Jahr.	Decbr.*	Jan.	Febr.	Winter	März	April	Mai	Frühling	Juni	Juli	Aug.	Sommer	Septb.	Octbr.	Novb.	Herbst
1825	26	„—	2	3	„—	2	2	4	8	3	2	3	8	3	2	0	5
1826	13	0	0	2	2	1	0	0	1	0	1	6	7	3	0	0	3
1827	6	0	0	2	2	0	0	1	1	0	2	1	3	0	0	0	0
1828	10	0	0	1	1	1	2	0	3	0	1	1	2	2	0	2	4
1829	15	0	0	0	0	4	0	2	6	2	0	0	2	1	0	2	3
1830	10	4	0	1	5	2	2	0	4	1	2	0	3	0	2	1	3
1831	19	0	2	0	2	0	2	1	3	2	1	1	4	1	8	0	9
1832	43	1	2	14	17	2	3	3	8	0	5	1	6	7	3	3	13
1833	21	0	6	0	6	2	0	5	7	1	1	2	4	0	3	1	4
1834	45	0	1	8	9	2	0	3	5	4	3	2	9	11	3	5	19
1835	41	3	6	2	11	1	4	0	5	8	5	2	15	6	1	4	11
1836	30	2	6	0	8	3	0	2	5	5	5	4	14	2	3	0	5
1837	16	0	1	5	6	1	0	0	1	1	1	1	3	4	0	0	4
1838	„—	2	2	2	6	0	2	„—	„—	„—	0	0	„—	4	5	4	13
1839	22	„—	0	0	„—	3	1	2	6	5	3	4	12	4	0	0	4
1840	40	0	5	6	11	8	7	1	16	3	0	0	3	3	3	4	10
1841	11	0	1	0	1	1	0	0	1	1	1	2	4	4	1	0	5
1842	„—	„—	„—	„—	„—	2	„—	2	„—	4	3	13	20	1	4	0	5
1843	45	4	0	1	5	4	3	3	10	0	5	7	12	13	4	1	18
1844	20	4	3	0	7	1	9	0	10	2	1	1	4	0	0	1	1
Zwanzigjähriges Mittel	25,5	1,2	2	2,5	5,8	2	2	1,5	5,9	2,2	2,2	2,6	7,1	3,6	2,2	1,5	7

Berlin.

(nach den Beobachtungen von Mädler und Schneider.)

	Decb.*	Jan.	Febr.	Winter	März	April	Mai	Frühling	Juni	Juli	Aug.	Sommer	Septb.	Octb.	Novb.	Herbst	im ganz. Jahr.
1825	0	7	3	10	11	8	11	30	11	13	6	30	11	11	1	23	93
1826	1	9	8	18	6	6	5	17	7	9	10	26	10	12	0	22	83
1827	3	1	6	10	0	6	3	9	7	2	0	3	7	6	1	14	36
1828	1	2	4	7	0	1	0	1	1	0	0	1	2	2	3	7	16
1829	2	1	0	3	2	2	5	9	4	0	0	4	1	6	0	7	23
1830	10	1	1	12	4	3	2	9	0	7	0	7	0	2	1	3	31
1831	0	3	0	3	0	2	1	3	0	0	2	2	4	7	0	11	19
1832	0	2	14	16	7	9	2	18	2	0	2	4	2	5	4	11	49
1833	0	9	0	9	3	4	4	11	2	0	0	2	2	16	3	21	43
1834	0	0	5	5	1	9	2	12	3	7	1	11	7	3	3	13	41
1835	1	0	2	3	1	0	0	1	6	3	3	12	7	1	6	14	30
1836	2	3	0	5	2	1	2	5	2	2	0	4	1	2	0	3	17
1837	0	0	5	5	0	0	0	0	2	1	8	11	1	1	0	2	18
1838	2	0	2	4	1	0	7	8	3	1	0	4	4	6	2	12	28
1839	1	0	0	1	1	1	4	6	4	2	0	6	3	5	0	8	21
1840	0	4	1	5	3	8	2	13	0	0	3	3	1	0	1	2	23
1841	6	1	3	10	0	0	7	7	0	1	11	12	9	2	3	14	43
1842	4	5	10	19	4	7	9	20	5	9	20	34	2	5	7	14	87
1843	6	7	1	14	19	12	11	42	5	8	17	30	19	7	3	29	115
1844	3	5	0	8	3	10	4	17	5	0	3	8	8	2	1	11	44
Zwanzigjähriges Mittel	2,1	3	3,3	8,4	3,4	4,5	4,1	12	3,2	3,3	4,3	10,8	5,1	5	2	12,1	43

* Die Beobachtungen für den December beziehen sich auf denselben Monat des vorhergehenden Jahres.

Hartwig, Eugen <<von>>,

Briefe aus und über Tirol geschrieben in den Jahren 1843 bis 1845 ein Beitrag zur näheren Charakteristik dieses Alpenlandes im allgemeines und der Meraner Gegend insbesondere

Berlin 1846

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.127
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450588-8